This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 840,128

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
LIBRARIES

Die Stimme der Wahrheit

Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus

Erster Jahrgang

Unter Mitwirkung von Autoritäten aller Konfessionen
herausgegeben von Lazar Schön, Würzburg

Verlag: N. Philippi, Würzburg
1905

DS
149
.586
1905

Der Nachdruck sämtlicher in der „Stimme der Wahrheit“ enthaltenen Artikel sowie die Übersetzung derselben in andere Sprachen ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers und des Verlegers gestattet. Unbefugter Nachdruck und Übersetzung wird strafrechtlich verfolgt.

Druck der kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

9 72 288 - C 12

Inhalt.

Seite

Ferdinand von Saar (Wien): Judaea (Gedicht) 2
Geleitwort des Herausgebers 5

I. Abteilung:

Zum Programm des Zionismus 9

Dr. Alfred Nossig (Berlin): Die Entwicklung des Zionismus 11
Vorwort 11
I. Die Kritik als Mittel der Entwicklung 12
II. Die Wirkungen der Kritik 16
III. Der neue Kurs des Zionismus 23
IV. Jenseits des Basler Programms 42
Dr. Max Nordau (Paris): Die Aufgaben des Zionismus 50
Heinrich York-Steiner (Wien): Der politische Zionismus und seine Methode 54
Dr. Arthur Ruppin (Berlin): Gegenwartsarbeit 61
Dr. Daniel Pasmanik (Genf): Charter und Konzessionen 67
Mathias Acher (Dr. Nathan Birnbaum-Wien): Zur Kritik des politischen und kulturellen Zionismus 78
Lazar Schön (Würzburg): Palästina oder Ostafrika? 84

II. Abteilung:

Palästinafragen 93

M. Ussischkin (Ekaterinoslaw): Die Erziehung in Erez-Israel 95
Israel Zangwill (London): Die kommerzielle Zukunft Palästinas 107
Josef Lau, Oberingenieur (Olmütz): Unsere technisch-kulturellen Aufgaben in Palästina 122

III. Abteilung:

Stimmen über Dr. Theodor Herzl 127

Dr. K. Lippe (Jassy): Theodor Herzl 129
Oskar Marmorek, Architekt (Wien): Herzl als Freund 132
Prof. Dr. Israel Friedlaender (New-York): Theodor Herzl 134
Julius Knopf (Berlin): Theodor Herzl (Gedicht) 136
Heinrich York-Steiner (Wien): Zur Charakteristik Theodor Herzls . . . 137
Rabb. Dr. J. J. Niemirower (Jassy): Theodor Herzl und die rumänischen Juden 139
Emma Neustadt (Breslau): Die Wehklage der Zionisten (Gedicht) 141
Dr. Daniel Pasmanik (Genf): Dr. Theodor Herzl 142
Rabb. Dr. Ad. Kurrein (Teplitz): Dr. Herzl 144

Gustav Hochstetter (Berlin): Theodor Herzl † (Gedicht) 146
Josef Lau, Ober-Ingenieur (Olmütz): Dr. Theodor Herzl 149
Rabbiner Dr. Osias Thon (Krakau): Ohne Herzl! 151
Siegbert Salter (Berlin): Zionsleuchte (Gedicht) 161

IV. Abteilung:

Für und wider den Zionismus 163
Prof. Dr. Ludwig Geiger (Berlin): Zionismus und Deutschtum 165
Dr. phil. Isaak Mirkin (Wilna): Die letzte Ursache aller Judenverfolgungen und der Zionismus 170
Samuel Lublinski (Berlin): Die Organisation der Juden und ihre Aufgaben 175

V. Abteilung:

Christliche Stimmen über den Zionismus 183
Friedrich Dukmeyer (Berlin): Antisemitismus und Zionismus 185
Dagobert von Gerhardt Amyntor (Potsdam): Über den Zionismus . . 191
L. Martin (Würzburg): Ein Christenwort über die Stellung der Christenheit zum Judentum und die soziale Berechtigung des Zionismus 192
Ewald Paul (Padua): Die Handelsbedeutung der jüdischen Rasse im Rahmen des Zionismus 195
Alfred Becker (Rüdesheim): Der Zionismus und die geistigen Bestrebungen in anderen Religionsgemeinschaften 197
Dr. Konrad von Rappard (Naumburg a. S.): Die Aufgabe des Zionismus . 199
Ernst Ogilvie (Berlin): Zion, der Juden Hoffnung 200

VI. Abteilung:

Zionismus und Kultur 208
Dr. Martin Buber (Berlin): Das jüdische Kulturproblem und der Zionismus 205
1. Von der Renaissance 205
2. Von der Politik 209
3. Von der Kulturarbeit 213
Bertold Feuchtwang (Berlin): Jüdische Statistik als Kulturarbeit des Zionismus 218
Leopold Schwarz (Brünn): Neu-Essäertum und Zionismus 234
I. Wahres Wesen des Zionismus 234
II. Heiligkeit, Tugend und Glück: das Ideal Mosis und der Propheten. — „Europäische Völkerfäulnis“ 236
III. Ein neues, in Wirklichkeit uraltes Heilmittel: Vegetarismus oder Neu-Essäertum 239
IV. Vegetarismus und Heilige Schrift 241
V. Der Vegetarismus als „sittliche Forderung“ 244
VI. Vegetarismus und Essäertum 246
VII. Essäertum und Christentum 248
VIII. Neu-Essäertum (Vegetarismus) und Judentum 250
IX. Vegetarismus (Neu-Essäertum) und Zionismus 253
X. Schlusswort 256
Berthold Wolf (Darmstadt): Zionismus und Erziehung 260
Max Nacher (Wien): Zionistische Volksbibliotheken 263

VII. Abteilung:

Zionismus und Religion 267
Rabbiner Dr. Aschkanaze (Christiania): Ist es religiös gestattet, gesetzlich zulässig und vernünftig, Zionist zu sein? 269
I. Ist der Zionismus vom Standpunkte der Religion gestattet? 269
II. Ist der Zionismus vereinbar mit dem Landesgesetze? 272
III. Kann der Zionismus von seinem Wirken Erfolg erwarten? 275

Dr. M. J. Berdyczewski (Breslau): Zur Klärung 279
Dr. K. Lippe (Jassy): Der Zionismus vom Standpunkte der jüdischen Orthodoxie 288
Dr. Richard Huldschiner (Hamburg): Zion und Religion 300
M. Steckelmacher (Mainz): Der Zionismus vom Standpunkte der Orthodoxie 303
Prof. Dr. Adolf Kurrein (Teplitz): Zionismus und Idealismus 305
Dr. H. Seligsohn (Kanitz): Religion und Zionismus 314
Dr. Jakob Thon (Berlin): Das jüdische Religionsproblem und der Zionismus 322

VIII. Abteilung:

Der Zionismus und die Frauen 327
Rosa Pomeranz (Wien): Die Bedeutung der zionistischen Idee im Leben der Jüdin 329
Marta Baer-Issachar (Lemberg): An unsere Frauen 334

IX. Abteilung:

Zur Geschichte des Zionismus 341
Dr. Daniel Fink (Wien): Entstehung und Ausbreitung der jüdischen Diaspora 343
Dokumente zur Geschichte des Zionismus 356
Brief von Rabb. Dr. Rülf an Dr. K. Lippe in Jassy 356
Sieben Briefe von Dr. Theodor Herzl an Dr. Daniel Pasmanik, Genf . . . 357
Brief von Dr. Theodor Herzl an Heinrich York Steiner in Wien 361

X. Abteilung:

Zionistische Literatur 363
Julius Urgiss (Berlin): Zionistische Literatur 365
Eugen Isolani (Berlin): Der Nestor der Ghetto-Geschichte 375

XI. Abteilung:

Vermischtes 383
Edmund Eisler (Tyrnau): Sehnsucht (Gedicht) 383
Dr. Hillel Joffe (Jaffa): „Histadruth", die palästinensische Organisation . . 385
L. von Ditfurth (Nürnberg): Über den modernen Zionismus 398
M. Kleinmann (Lemberg): Der Zionismus im Lichte der Wissenschaft . . 402

4

Die Stimme der Wahrheit

Jahrbuch für wissenschaftlichen
Zionismus.

Judaea.

(im Jahre 1859 gedichtet.)

In fernes Land, meerüber, laß dich senden,
Zerstreutes Stammvolk mit den scharfen Zügen,
Dort magst du kräftig dich zusammenfügen,
Um deines Schicksals dunklen Fluch zu wenden.

Dann wirst du wieder mit entwöhnten Händen
Der Patriarchen alten Boden pflügen,
Wirst – das entsank bei irren Wanderflügen
Ein Schwert dir gürten um erstarkte Lenden.

Hinwandeln wirst du unter schlanken Palmen
Wie einst, da Rahel war zu Jakobs Lohne,
Und dem Jehovah deine Opfer qualmen.

Und wieder singt ein König auf dem Throne
Zur goldnen Harfe tief empfunden Psalmen,
Und zeugt der Nachwelt weise Salomone.

Ferdinand von Saaz.

5

Judaea.

(Im Jahre 1859 gedichtet.)

In fernes Land, meerüber, lass dich senden,
Zerstreutes Stammvolk mit den scharfen Zügen,
Dort magst du kräftig dich zusammenfügen,
Um deines Schicksals dunklen Fluch zu wenden.

Dann wirst du wieder mit entwöhnten Händen
Der Patriarchen alten Boden pflügen,
Wirst — das entsank bei irren Wanderflügen —
Ein Schwert dir gürten um erstarkte Lenden.

Hinwandeln wirst du unter schlanken Palmen
Wie einst, da Rahel ward zu Jakobs Lohne,
Und dem Jehovah deine Opfer qualmen.

Und wieder singt ein König auf dem Throne
Zur gold'nen Harfe tiefempfund'ne Psalmen,
Und zeugt der Nachwelt weise Salamone.

Ferdinand von Saar.

Die Stimme der Wahrheit

Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus

Erster Jahrgang

Unter Mitwirkung von Autoritäten aller Konfessionen
herausgegeben von Lazar Schön, Würzburg

Verlag: N. Philippi, Würzburg
1905

Geleitwort.

Mit der auf die nationale Wiedergeburt der Juden und die Wiedererrichtung eines jüdischen Gemeinwesens gerichteten Bewegung, welche unter dem Namen Zionismus seit einem Vierteljahrhundert besteht und immer grössere Verbreitung findet, ist ein neues und hochwichtiges Problem auf die Bildfläche des öffentlichen Interesses getreten.

Dieses Problem berührt nicht nur die Judenheit, sondern auch alle Völker, in deren Mitte Juden leben, demnach fast die ganze Kulturmenschheit. Trotz seiner Tragweite und ausserordentlichen Kompliziertheit wurde es jedoch bis jetzt fast ausschliesslich in kurzen, notwendigerweise oberflächlichen Zeitungsartikeln behandelt. Immer mehr macht sich, bei Zionisten und Nichtzionisten, bei Juden und Nichtjuden, das Bedürfnis nach einer gründlichen, eingehenden Bearbeitung des einschlägigen Fragenkomplexes geltend.

Diesem Bedürfnis will unser Jahrbuch entsprechen: es will ein Zentralorgan werden für die wissenchaftliche, erschöpfende Behandlung und allseitige Beleuchtung des Zionismus.

* * *

Doch der Zweck unseres Jahrbuches kann in gewissen Richtungen viel schärfer präzisiert werden.

Sieben Jahre sind es nunmehr her, seitdem der Zionismus durch Dr. Herzl seine letzte, politische Gestalt erhalten hat. Mit seiner sensationellen Schrift: „Der Judenstaat", in welcher er den früher nur von Wenigen, und auch von diesen nur mit ungenügendem Nachdrucke vertretenen Gedanken des politischen Zionismus klar aussprach und in den Vordergrund stellte, initiierte er eine tiefgehende Bewegung, die ihren Widerhall im innersten Herzen der Juden fand, so dass man ihn billig den intellektuellen Urheber dieser Strömung nennen kann.

Bei voller Anerkennung dieses Verdienstes kann sich der objektive Zionist dennoch der Einsicht nicht verschliesen, dass während der bisherigen Entwicklung der neuen Bewegung manche taktischen Fehler begangen wurden, deren Überwindung durch eine ungenügende Diskussionsfreiheit innerhalb der Partei gehemmt war; er kann sich auch darüber nicht täuschen, dass der politische Zionismus dank seiner bisherigen Methode keine praktischen Resultate gezeitigt hat, sondern wesentlich eine geistig-moralische Strömung geblieben ist.

Der wahre Zionismus aber hat es nicht bloss auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihm ernst damit, uns nicht etwa nur in einen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern wirklich frei zu machen. Und eben darum, weil der Zionis-

mus nur etwas Reales will, kann er sich nicht bloss mit dem Scheine der Wahrheit, der Wahrscheinlichkeit, begnügen: auf der Wahrheit selbst, auf ihrem festen, unerschütterlichen Grund errichtet er sein massives Gebäude.

An einsichtsvollen, Praktisches erstrebenden Anhängern hat es denn auch nicht gefehlt; der Zionismus hat festen Fuss gefasst auf der ganzen Erde, er hat sich durch den Impuls seiner neuen Lebenskraft, durch die Aussicht auf eine real gedachte Zukunftsharmonie den verdienten Platz errungen und imposant ist die Zahl derjenigen, die ihren festen Glauben an die Realisierbarkeit des zionistischen Ideals durch Anschluss an die grosse Organisation der Zionisten bekunden.

Im Zusammenhang damit steht auch der moralische Wert des Zionismus: seine Aufgabe ist seine Moral und keiner wird bestreiten, dass er sich in der Begründung eines öffentlich-rechtlich anerkannten Heimes in Palästina für unsere bedrückten Brüder eine Aufgabe gestellt hat, die weit über das Alltägliche hinausgeht. Er will kein törichtes Spiel mit der Welt und ihrem Wesen treiben, nicht durch phantastische und bizarre Kombinationon Überraschungen bringen, sondern ein in allen Teilen lebensfähiges und lebensberechtigtes Werk schaffen.

An Gegnern hat es, wie vorauszusehen war, ebenfalls gleich von Anfang nicht gefehlt, und die Bitterkeit, mit der diese die Zionisten befehdeten, mag die Schuld tragen an der Ausbildung eines fanatisch gefärbten, allzu scharf auftretenden und daher die übrigen Parteien des Judentums sich entfremdenden Zionismus. In den Parteiorganen kommen denn diese krassen Gegensätze, diese leidenschaftlich geführte Polemik, die nie zu einer schliesslichen Verständigung führen kann, so recht zum Ausdruck.

Es ist hier nicht der Platz, auf den Streit der Anti- und Prozionisten meritorisch einzugehen, nur mag gesagt sein, dass es im Interesse der Bildung eines objektiven Urteils für beide Teile wenig zuträglich ist, wenn der eine nur Lichtseiten allein, der andere wieder bloss Schattenseiten zu sehen sich vornimmt. Ist man in Anbetracht der enragierten Zionisten gar leicht zu der Annahme gedrängt, dass sie die methodische Unkenntnis der Schattenseiten zu Anhängern ihrer Partei hat werden lassen, so ist dasselbe wohl in umgekehrtem Sinne bei den Antizionisten zu befürchten. Und es dürfte nicht zum ersten und nicht zum letzten Male vorgekommen sein, dass die Reaktion in einem späteren Meinungsumsturz nur in umso extremerer Weise zum Ausdruck kommt.

Der objektive Zionist hingegen, den ein genaues, unabhängiges Studium sowohl Schattenseiten wie Lichtseiten herausfinden und in ihrem wahren Verhältnisse sehen lässt, kommt selten oder gar nicht in die Lage, sich einer andern Richtung anzuschliessen; gipfelt doch sein Steben darin, immer tiefer in das Wesen und den Geist des Zionismus einzudringen und ist es doch seine Pflicht, frei und offen zur Sprache zu bringen, was er als einen Missstand erkannt zu haben glaubt. Nur so ist es dann möglich mit entsprechender Remedur einzusetzen, statt sich verhängnisvollen Illusionen hinzugeben.

Und dies ist für uns mit ein bestimmender Grund zur Herausgabe eines Jahrbuches gewesen, in dem die berufensten Beurteiler des Zionismus ihre Ansichten in völlig unbehinderter Weise zum Ausdruck bringen sollen. Wir räumen jedem Interessenten das Recht zur freien Diskussion ein, vorausgesetzt, dass für alle strittigen Punkte eine logische Begründung vorgebracht wird. Und wie eine derartige sachliche Erledigung für den einzelnen von unschätzbarem Werte ist, so müssen aus dieser Einrichtung wohl auch nicht zu verachtende Vorteile für die grossen Gruppierungen der Judenheit resultieren. Die Parteien werden auf diese Weise von dem Banne der starren Gegensätze, der sie zu immer erbitterterer Opposition treibt, befreit, ohne sich etwas vergeben zu haben; viele höchst unzweckmässige Reibereien können dank dieser freien Aussprache a priori vermieden werden.

Unser Jahrbuch soll demnach auch eine Tribüne werden für die völlig unabhängige und unbehinderte Diskussion zionistischer Fragen.

* * *

Inwieweit wir bei der gänzlichen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit unserer Mitarbeiter unseren eigenen Standpunkt geltend zu machen Gelegenheit haben werden, wird derselbe hierbei immer ein objektiver und versöhnlicher sein: wenn wir einerseits vor extremem Optimismus warnen werden, so werden wir andererseits einen übertriebenen Pessimismus als unberechtigt dartun. In der Herausfindung eines modus vivendi zwischen den verschiedenen Parteien erblicken wir unsere Aufgabe; auf diese Weise wollen wir ein Stück geistig-ethischer Kulturarbeit leisten.

Unser Programm beschränkt sich jedoch nicht auf die Versöhnung des Zionismus mit der Gesamtjudenheit; es strebt gleichzeitig einen Fortschritt innerhalb des Zionismus an, welcher durch kritische Überwindung aller Illusionen und Missstände, also durch die Macht der Wahrheit erreicht werden soll.

Und wahrlich, ein schönerer Lohn könnte uns nicht zuteil werden, als wenn es uns gelingen sollte, unterstützt von der Sympathie aller Wahrheitsfreunde, zur Lösung dieser zwei grossen Aufgaben beigetragen zu haben: ein einiges Judentum zu schaffen und eine neue Epoche des Zionismus, die der Realisierung der zionistischen Ideale, herbeizuführen.

* * *

Zur Verwirklichung der bedeutsamen Ziele, die unser Jahrbuch sich gestellt, ist das solidarische Mitwirken aller wirklich Berufenen unbedingt notwendig. Mit freudiger Genugtuung dürfen wir es nun feststellen, dass wir nicht vergebens an die intellektuelle Kraft und das Pflichtgefühl führender Geister appelliert haben. Nicht nur die Elite der Zionisten aller Schattierungen, auch hervorragende nichtzionistische und nichtjüdische Persönlichkeiten haben uns bereitwillig wertvolle Arbeiten zur Verfügung gestellt und damit bezeugt, wie lebhaft der Zionismus heute die Geister beschäftigt und wie zeitgemäss ein wissenschaftliches Organ für denselben ist.

Dank dem Beistande dieser auserwählten Mitarbeiterschar ist es uns gelungen die wichtigsten Fragen des Zionismus in Gruppen von methodisch zusammengestellten, zumeist kontradiktorische Standpunkte vertretenden Aufsätzen zu beleuchten.

So ist die leitende Gruppe, „Zum Programm des Zionismus", den grossen, brennenden Fragen des zionistischen Systems gewidmet. Disziplin oder freie Kritik? Grosse Politik oder Realpolitik? Charter oder Gegenwartsarbeit? Palästina oder ein beliebiges Land? Kampf oder friedliches Zusammenarbeiten mit den nichtzionistischen Gruppen der Judenheit? Aufrechthaltung oder Erweiterung des Basler Programms? Das sind die Hauptpunkte, die hier zur Erörterung gelangen Man wird es mit Freude begrüssen, dass in diesen Aufsätzen ein neues, zeitgemässes Programm in klaren Umrissen sich durchzuringen beginnt.

Unter „Palästinafragen" wird die kulturelle, technische und kommerzielle Entwicklung Palästinas, sowie die Organisation des Unterrichtswesens im einstigen und künftigen Judenlande besprochen.

In den „Stimmen über Dr. Theodor Herzl" ersteht dem unvergesslichen Führer des Zionismus ein würdiges Denkmal. Was er als Mensch und Politiker gewesen, schildern diejenigen, die ihm als Freunde und Parteimänner nahe standen.

„Für und wider den Zionismus" betitelt sich die Abteilung, in der Gegner und Freunde des Zionismus, gewesene Zionisten und Vertreter der Bewegung über die Berechtigung der letzteren sich äussern und mit neuen Vorschlägen im Bereiche der Judenfrage hervortreten. In einer besonderen Artikelgruppe: „Christ-

liche Stimmen über den Zionismus“ gelangen berufene nichtjüdische Gelehrte und Politiker zum Worte; so entsteht ein getreues und lehrreiches Spiegelbild der gesamten öffentlichen Meinung über den Zionismus.

Das in den letzten Jahren so viel diskutierte Problem der jüdischen Kultur im Verhältnis zum Zionismus, die Bedeutung der nationalen Erziehung, Literatur und Kunst, die Erforschung des Volkes, die ethische Fortbildung des Judentums, und die damit zusammenhängenden Fragen werden in der Rubrik „Zionismus und Kultur“ gründlicher behandelt, als dies selbst in Kongressreferaten möglich wäre.

Wird schon durch diese ausführliche Bearbeitung der Kulturfragen zweifellos einem lebhaft empfundenen und bisher nicht berücksichtigten Bedürfnisse entsprochen, so eröffnet die Abteilung „Zionismus und Religion“ die Diskussion über ein Thema, welches von den Verhandlungen der zionistischen Kongresse prinzipiell ausgeschlossen war. Wie notwendig jedoch eine Verständigung über diesen Gegenstand ist, der für das Judentum fundamentale Bedeutung besitzt, beweist schon die grosse Fülle bemerkenswerter Arbeiten, die uns für diese Rubrik zugeflossen sind und von denen in diesem Bande kaum ein Teil veröffentlicht werden konnte. Soll die zionistische Bewegung und das spätere jüdische Gemeinwesen, wie das einstige, eine religiöse Grundlage erhalten, oder sollen nach dem modernen Prinzip Politik und Religion, Staat und Kirche völlig auseinandergehalten werden? Soll das künftige Judentum auf der Basis der überlieferten Lehre oder ausschliesslich auf modernen Wissenselementen sich aufbauen? Ist der Zionismus vom Standpunkt der Orthodoxie berechtigt? Darf und soll die gesetzestreue Judenheit sich ihm anschliessen? Zum erstenmal werden alle diese, die Gemüter aufs Tiefste bewegenden Fragen in offener und eingehender Weise erörtert, die sicherlich zu ihrer Klärung beitragen wird.

An diese Hauptgruppen reihen sich Aufsätze über den „Zionismus und die Frau“, „Zur Geschichte des Zionismus“ und Besprechungen der letzten, dem Zionismus nahestehenden Publikationen an.

* * *

Das Sammelwerk, welches auf diese Weise zustande kam, ist mehr als eine zionistische Akademie: dank dem durchaus praktischen und aktuellen Charakter der Aufsätze und der Beteiligung aller Parteien an der Diskussion vertritt es einen Kongress. Allerdings ist es nur ein gedruckter Kongress: aber der mangelnde Reiz des lebendigen Wortes wird durch die Gründlichkeit der Stoffbehandlung aufgewogen.

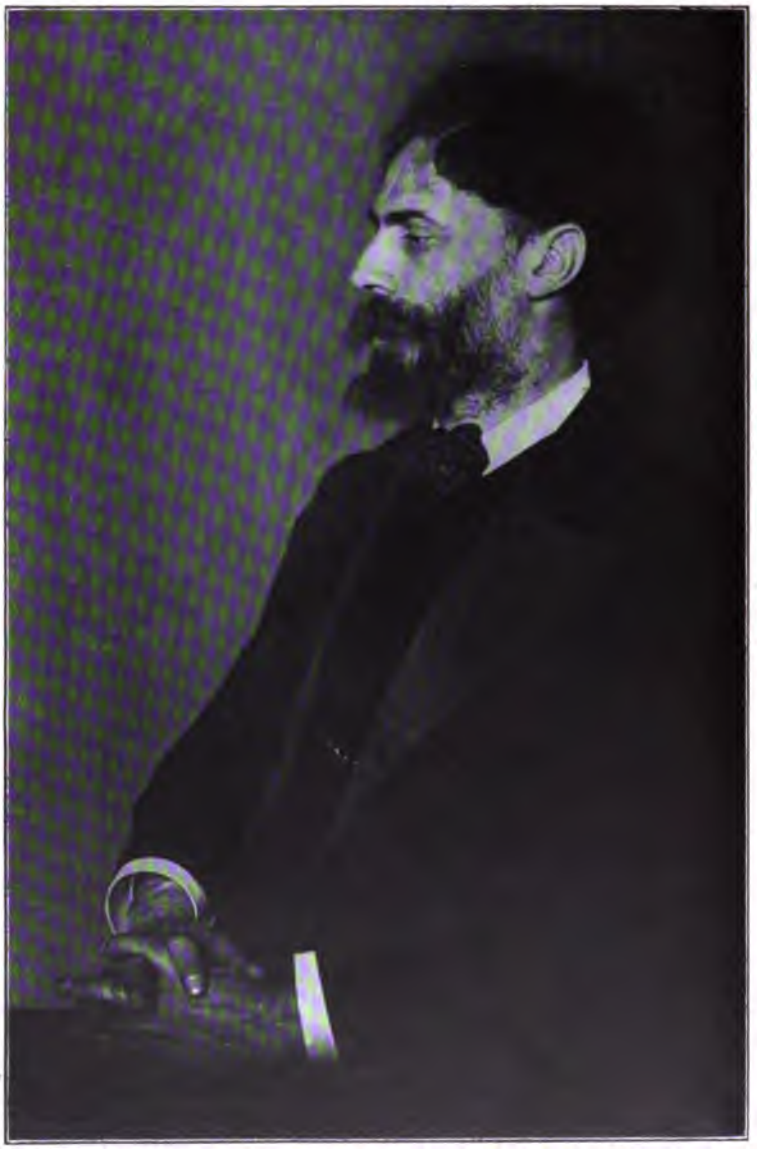
Diese gründliche Aussprache der berufensten Geister gewinnt eine besondere Bedeutung in der Phase, die der Zionismus gerade jetzt durchlebt. Bei der tiefgehenden, verhängnisvollen Verwirrung, die schon durch das Auftauchen des ostafrikanischen Projektes Platz griff, und die durch das Ableben des unvergesslichen Führers des Zionismus in bedrohlichster Weise gesteigert wurde, erleichtert sie die Orientierung über die weiteren Wege des Zionismus. Eine Orientierung, die um so erwünschter ist, weil uns ein Kongress — der wirkliche Kongress — bevorsteht, welcher über die fundamentalsten Fragen der Organisation und Leitung, der Methode und der Aktionen des Zionismus zu entscheiden haben wird.

Der vorliegende Band bedeutet den ersten Versuch, die zionistische Diskussion auf wissenschaftliche Bahnen zu lenken. Von dem Interesse und der Unterstützung, die die beteiligten Kreise unserem Werke entgegenbringen werden, wird es abhängen, ob dasselbe in zweckentsprechender Weise sich entwickeln, ob das Jahrbuch künftig in Gestalt einer Vierteljahrszeitschrift oder einer Monatsschrift erscheinen und so seinem bedeutsamen Zwecke wirksamer dienen können wird.

Der Herausgeber.

I. Abteilung:

Zum Programm des Zionismus.



Dr. Alfred Nossig, Berlin.

Die Entwicklung des Zionismus.

Von Dr. **Alfred Nossig,**
Berlin.

Vorwort.

Ratlos, unentschlossen steht die grosse Gemeinde der Zionisten am Grabe des Führers, der sie organisiert, der für sie gedacht und gewirkt hat. Noch immer erfüllt sie eines nur: das Bewusstsein von der Grösse des Verlustes, den sie erlitten. Denn ein Ausnahmsmensch ist dahingegangen: ein Mann von weitem Blick und grossem Wollen, von nimmerrastender Energie und ungewöhnlicher Organisationsgabe; ein Beweger der Massen und virtuoser Menschenlenker, ein Redner von künstlerischer Darstellungsgabe und eine faszinierende Individualität, von der weithin ein magnetisches Fluidum ausströmte.

Und um so grösser wird die Verwirrung des Zionismus, weil dieser schwere Schlag ihn an einem Wendepunkte seiner Entwicklung getroffen hat, in einem Augenblicke, wo alle es fühlen, dass eine Phase der Bewegung sich ausgelebt und eine neue beginnen muss; weil derjenige, dessen Lenkung die Zionisten sich anzuvertrauen gewohnt waren, sie an einem Scheidewege verlassen hat.

Denn er fiel als echter tragischer Held. Er hatte dem Geschick Grösseres abtrotzen wollen, als menschlicher Wille erwirken kann. Was er sich vorgesetzt, so wie er es sich vorgesetzt, ging „über unsere Kräfte“ . . . Und auf dieses Undurchführbare hatte er mit der Unbeugsamkeit eines Coriolan sein Leben und das Schicksal derer gestellt, die er führte. Von dem Augenblicke an, wo ihm der kategorische Bescheid der Pforte die Aussichtslosigkeit des eingeschlagenen Weges klar machte, wo er die Zerstörung seiner tragischen Illusion selbst bekennen musste, war er gebrochen. Alles weitere war von seinem Standpunkt aus Verzweiflungspolitik. Seine Tragödie geht über den Rahmen eines individuellen Schicksals hinaus: sie verkörpert zugleich die Tragödie des nationalen Wollens in der eben abgeschlossenen Epoche.

Aber nur das Individuum fällt; die Gemeinschaft besteht und muss fortschreiten. Sie hat ihre grossen Toten zu betrauern und zu ehren, aber sie hat auch eine zweite ungleich höhere Pflicht: für die kommenden Geschlechter zu sorgen. Diese Pflicht würde sie verletzen, wenn sie sich in liebevoller Pietät darauf beschränken wollte, das von dem grossen Zionistenführer Geschaffene zu verherrlichen und die von ihm proklamierten Prinzipien blindlings weiter zu befolgen.

Zwei grundlegende Vorbereitungswerke sind bis jetzt vollendet worden: die Kräfte des Zionismus wurden gesammelt und organisiert und Instrumente wurden

geschaffen, mit denen das eigentliche Werk — die Gründung einer Heimstätte — in Angriff genommen werden kann. Diese Hauptarbeit muss eben jetzt beginnen. Aber indem wir an die Schwelle der neuen Epoche, der Verwirklichung der Ideale, treten, erblicken wir zwei grosse Fragen vor uns, die der dahingegangene Führer ungelöst hinterlassen hat. Auf welchem Wege gelangen wir zur Schaffung einer Heimstätte? Und wo wollen wir sie gründen, im Lande unserer Väter oder anderwärts?

Diesen Hauptfragen reihen sich noch andere an, deren Beantwortung ebenso unerlässlich ist. So wird es klar: soll der Zionismus sich weiter entwickeln, dann muss sein ganzes bisheriges System revidiert werden; neben seinen Vorzügen und haltbaren Momenten müssen auch alle seine Lücken und Mängel beleuchtet werden. Dieser Untersuchung haftet auch nicht der Schatten einer Pietätlosigkeit gegen den Schöpfer der letzten Richtung des Zionismus an; verklärt durch die Majestät des Todes, steht er heute jenseits der Diskussion. An der Hand der letzten Ereignisse seien hier nur Prinzipien und Doktrinen, Wege und Mittel besprochen, die uns zu dem Ziele führen sollen, das der Dahingegangene gleich uns erstrebte.

I. Die Kritik als Mittel der Entwicklung.

1.

Woran es dem Zionismus bis jetzt am meisten gebrach, war die Kritik und die freie Diskussion. Wie in einem enthusiastischen Traum hat man während der letzten sieben Jahre gelebt. Und doch genügt eine kurze Erwägung, um uns von der Gefährlichkeit eines solchen Zustandes zu überzeugen.

Die Grundlage aller sozialen und politischen Entwicklung ist die Kritik.

Wo die Kritik unterdrückt, die durch sie ausgeübte stetige Kontrolle und befruchtende Anstachelung der leitenden Organe nicht geduldet wird, dort stellt sich unfehlbar ein verhängnisvoller Missbrauch der Gewalt ein. Die Unzulänglichkeiten und Irrtümer individueller Auffassung, die Schwächen individueller Charaktere beginnen ungehemmt zu herrschen und drängen auf Fehlwege, die zu Katastrophen führen; zum mindesten aber veranlasst das Gesetz der Trägheit, welches das geistige Leben ebenso beherrscht, wie das physische, eine ungesunde Stagnation, ein selbstzufriedenes, kurzsichtiges und hartnäckiges Verharren im Rahmen des einmal festgesetzten Tätigkeitskreises und Systems.

Unter den sozialen Parteien ist die Sozialdemokratie diejenige, welche diese Erkenntnis zu ihrem Ausgangspunkt, den Kritizismus zu ihrem eigentlichen Lebenskern gemacht hat. Und man darf wohl sagen, dass so ziemlich die gesamte moderne sozialpolitische Gesetzgebung, alle Fortschritte in der Gestaltung der Lage der arbeitenden Klassen auf die sozialistische Kritik zurückzuführen sind.

Unter den Völkern waren es die Juden, die das Prinzip der Kritik seit jeher auf ihre Fahne geschrieben haben. Dies ist einer der zahlreichen Berührungspunkte zwischen Mosaismus und Sozialismus. Die Grundlage der mosaischen Lehre, welche unser Volk geistig geformt hat, war die Freiheit des Annehmens oder des Verwerfens. Die kritische Auffassung, die Unabhängigkeit des Urteils, die scharfe, unbehinderte Kontrolle wurden zum geistigen Erbteil und auszeichnenden Merkmal Israels. Und uns war es daher auch gegeben, in der Prophetie die erhabenste Verkörperung des Prinzips der Kritik zu schaffen.

Wie sehr aber in diesem Prinzip der Schlüssel alles kollektiven Fortschrittes zu suchen ist, beweist der Umstand, dass die Partei und das Volk, die als die Träger des Kritizismus gelten, selbst in einen Zustand der Stagnation verfielen, da sie es vergassen, ihre Devise auf sich anzuwenden, an ihren eigenen Doktrinen Kritik zu üben.

Als die Sozialdemokratie in der Marxschen Orthodoxie erstarrte, war es nötig, ihr das eigene Lebensprinzip in Erinnerung zu bringen, sie, die Fortschritterzeugerin, selbst wieder auf die Bahn des Fortschritts zu lenken. Dies erfolgte durch die Revision des Sozialismus, die sich nicht etwa in dem Werke eines Einzelnen einschliesst, sondern eine reformatorische Strömung repräsentiert, an der alle hellsten Köpfe der Sozialdemokratie teilnehmen und deren siegreichen Fortgang keinerlei Majoritätsbeschlüsse hemmen können.

Als das wiedererwachte Judentum sich in den politischen Zionismus wie in ein Netz ohne Ausweg eingesponnen hatte, da galt es, der nationalen Avantgarde, die sich zum Kritiker aller anderen jüdischen Gruppen aufgeworfen und die Entwicklung Israels zu leiten beanspruchte, die Pflicht der Autokritik ins Bewusstsein zu rufen und ihr selbst die Pforte zur weiteren Entwicklung zu öffnen. Dies geschah durch die Aufstellung einer kritischen und reformatorischen Bilanz des Zionismus, welche ebenfalls nicht durch einen Einzelnen formuliert wurde, sondern als der fast gleichzeitige Ausfluss der kollektiven Überzeugung vieler einsichtigen Zionisten mit elementarer Macht zum Ausdruck gelangte.

2.

Dass dieser reinigende und befruchtende kritische Sturm nicht etwa künstlich heraufbeschworen wurde, sondern aus den tiefsten Bedürfnissen des Zionismus herauswuchs, beweist ein Blick auf die Verhältnisse vor dem sechsten Kongress.

Wie peinlich es auch ist, auf unerquickliche Zustände, die sich glücklicherweise gebessert haben und hoffentlich nicht wiederkehren werden, zurückzugreifen, so erscheint dieser Rückblick doch unerlässlich, um es historisch festzustellen, wie sich die Kritik innerhalb des Zionismus entwickelt hat und von welchen Wirkungen ihr Durchbruch begleitet war. Unser Ziel ist die Herstellung der Einigkeit im Zionismus: aber gerade wenn aufrichtige Aussöhnung erfolgen soll, ist eine endgültige Aussprache, eine völlige Klärung vonnöten.

Die Situation des Zionismus an sich war vor dem 6. Kongress günstiger als je. Dank der unermüdlichen, aufopfernden Tätigkeit der Führer und Vorkämpfer des Zionismus auf dem Gebiete der Propaganda und der Organisation hatte die Bewegung achtunggebietende Dimensionen und Kräfte erlangt. Sie verfügte über ein Jahresbudget von über 100 000 Fr., über Finanzorgane und Kapitalansammlungen, wie die Kolonialbank und der Nationalfonds, besass also zweifellos eine ansehnliche Leistungsfähigkeit. Gleichzeitig hatten die seit fünfundzwanzig Jahren in Palästina geführten Kolonisationsversuche endlich Ansätze einer günstigen Entwicklung ergeben, die richtigen, erfolgreichen Ansiedelungsmethoden waren auf dem Wege mühsamer Erfahrung gefunden worden. Auch die Aussichten auf die Fortsetzung des Ansiedelungswerkes hatten sich bedeutend gebessert und konnten massvolle, vernünftige und zeitgemässe Ansprüche befriedigen. Dies war so sehr der Fall, dass selbst jene grossen Organisationen, die sich ursprünglich gegen das Palästinawerk gesträubt, sich nun zu grossen Bodenkäufen in Palästina entschlossen. Der Weg, den der Zionismus in planvoller Verfolgung seiner Zwecke gegenwärtig einschlagen sollte, lag für die Urheber und erprobten Stützen der Bewegung sonnenklar da. Er war so gangbar, dass eine enorme Tätigkeit hätte entwickelt werden können, an der alle Fonds, alle Intelligenzen und Energien der Organisation in fruchtbringender Weise sich hätten beteiligen können.

Und doch geschah nichts zur Förderung des Palästinawerkes, nichts zur positiven Betätigung der Parteikräfte! Ein trostloser, dumpfer Stillstand hatte Platz gegriffen, über den die Erörterung ausserpalästinensischer Kolonisationsprojekte nicht hinwegtäuschen konnte. Auf der höchsten Stufe seiner bisherigen Kräfteentwicklung angelangt, machte der Zionismus eine schwere Krise durch, die ihn völlig paralysierte.

Worauf war diese Krise zurückzuführen?

Ihre Hauptursache lag darin, dass die Parteileiter, die Kommandierenden, ein anderes System für richtig hielten, als die bewährtesten Mitglieder der Partei. Die zweite Ursache: die Parteileitung wollte sich nicht dazu bequemen, streng parlamentarisch vorzugehen, wobei die Ansichten der Delegiertenschaft zu entsprechender Geltung gelangt wären, sondern beeinflusste diese in ungesündester Weise, sie leitete die ganze Bewegung in das Fahrwasser ihres eigenen Systems.

Dieses System aber war ein von Grund aus verfehltes! Das war das ganze Verhängnis des Zionismus während der siebenjährigen Periode seines organisierten Bestandes.

Hierzu trat, als dritte Ursache der Krise, die starre Einseitigkeit und Unduldsamkeit, mit der die Parteileitung ihr Credo, das des grosspolitischen Zionismus, allen anderen Organisationen und Gruppen der Judenheit, allen anderen Bestrebungen innerhalb des Judentums gegenüber als alleinseligmachend in den Vordergrund stellte, die Heftigkeit, mit der sie jedes andere jüdische Wirken, das im politischen Zionismus nicht aufgehen wollte, wie das philantropische, das kolonisatorische, das kulturelle, angriff und wenn möglich unterdrückte.

3.

Es wird sich im weiteren die Gelegenheit ergeben, die prinzipiellen, programmatischen Differenzen zwischen der Partei-Elite und der offiziellen Parteileitung, sowie die Irrigkeit des offiziellen Systems näher zu beleuchten. Hier sei nur darauf hingewiesen, was für Zustände innerhalb des Zionismus und für den Zionismus aus der Unterdrückung aller Andersdenkenden, aus der Verpönung aller Kritik sich ergaben.

Da das offizielle System mit stichhaltigen Gründen nur schwer verteidigt werden konnte, so wurde mehr auf die Enthusiasmierung und die Unterordnung der Massen als auf die Zustimmung einsichtiger Mitglieder der Partei Gewicht gelegt. Der Zionismus, welcher seiner Natur nach eine moderne, demokratische Bewegung sein sollte, unterlag einer auf die Spitze getriebenen Disziplin.

Welche bedauerliche Blüten zeitigte dieses System! Wir Juden, die wir durch Jahrtausende für Gedankenfreiheit gekämpft, mussten uns innerhalb der neuen nationalen Organisation ihrer entschlagen. Die Besten der Partei mussten sich davor fürchten, ihrer Überzeugung in Programmfragen Ausdruck zu verleihen. Die Presse hütete sich, Enunziationen aufzunehmen, welche irgendwie von der offiziellen Auffassung jüdischer Dinge abwichen. Der Zionismus, welcher sich als die mutigste aller jüdischen Parteien geberdete, war nach innen hin die mutloseste von allen.

Das offizielle Parteiprogramm oder vielmehr die offizielle Interpretation des an sich nicht unrationellen Parteiprogramms schloss alle positive, historisch mögliche Arbeit aus: Erforschung des Volkes und Erziehung des Volkes, Erforschung des Landes, Vorbereitung der Heimstätte durch Bodenkauf und systematische Kolonisation, alles das war als zwecklos oder geradezu schädlich verschrieen; jede dahingehende Anregung oder Bemühung wurde paralysiert. Die Folge davon war die völlige Sterilität der Bewegung in praktischer Hinsicht. Der Zionismus musste sich im leeren Raume von Unmöglichkeiten bewegen. Sein Werk bestand darin, eine Chimäre nach der anderen grosszuziehen und, nachdem sie die Gemüter auf das heftigste erregt, lautlos verschwinden zu lassen.

So oft ihm aber die entfernte Aussicht winkte, etwas Praktisches zu erreichen, war er nicht in der Lage, das Unternehmen in Angriff zu nehmen. Trotz seines relativen Aufblühens waren seine eigenen Kräfte viel zu schwach für ein Werk grossen Stils. Die Hilfe anderer Gruppen der Judenheit aber konnte er nicht erreichen. Das war die Folge seiner Taktik, welche seine weitere, wirklich bedeutende Ausdehnung hinderte, sein Ansehen untergrub, ihn völlig isolierte, ja ihn für sehr wertvolle Teile der Judenheit zum Schreckgespenst machte.

4.

Diese Verhältnisse mussten aufhören. Der Zionismus musste aus der Sackgasse, in die er sich verrannt hatte, herausgeführt werden. Das konnte nur geschehen, indem man der Kritik zu ihrem Rechte verhalf.

Das hat der sechste Kongress getan. Er war es, der den Bann der kritiklosen Passivität, des pagodenartigen Kopfnickens zu allem Tun und Lassen der Parteileitung gebrochen hat. Um aber die Physiognomie dieses Kongresses und die der nachfolgenden Parteikämpfe richtig zu beurteilen, ist es nötig, sich zum Bewusstsein zu bringen, wie die Kritik beschaffen sein musste, wenn dem Zionismus wirklich die Bahn der weiteren Entwicklung geöffnet werden sollte.

Vor allem galt es, den Kongress, der durch eine siebenjährige Tradition willenlosen Nachgebens wie durch eine Massenkrankheit niedergehalten wurde, bürgerlichen Mut zu lehren. Es galt, objektive und loyale, aber furchtlose Kritik zu üben: ohne alle persönliche Gehässigkeit, aber auch ohne alle byzantinische Kriecherei vor Personen. Wir Zionisten wollen ja aufrechte Menschen sein; wir mussten lernen, es vor allem im Verhältnis zueinander zu sein.

Es mussten ferner dem Kongress, der an wahren Parlamentarismus nicht gewöhnt war und bis dahin mit einem gewissen äusseren Schein parlamentarischer Formen vorlieb genommen hatte, die Augen dafür geöffnet werden, in welcher Weise er — besonders während der verhängnisvollen Ugandadebatte — um seinen Willen gebracht wurde. Die Kritik musste sich nicht nur auf das Meritorische, sondern auch auf das Formelle erstrecken.

Dass es den Absichten der Opposition entsprach, die Kritik nur in diesen Grenzen einzuschliessen und ihren rein objektiven Charakter zu wahren, haben die nachfolgenden Ereignisse klar genug bewiesen.

5.

Aus zwei Quellen floss die Opposition auf dem sechsten Kongresse: aus dem Ugandaprojekt und aus dem in der „Bilanz des Zionismus" zusammengestellten Material. Ich habe nicht das Recht, für andere Opponenten das Wort zu ergreifen. Aber ich darf wohl sagen, dass niemand von uns gegen die zionistischen Führer als Menschen aufzutreten gedachte. Auch mir lag dies ferne: diese Legende, die zur Entkräftung meiner Kritik in Umlauf gesetzt wurde, muss endlich aus der Welt geschafft werden. Ich habe es bereits in der Zionistenversammlung zu Wien (Mai 1904) erklärt und wiederhole es hier, dass von persönlicher Animosität auch nicht eine Spur in mir vorhanden war. Ich habe die Führer ausschliesslich als Träger der zionistischen Politik und Parteitaktik bekämpft. Ich habe gleichzeitig schon in Basel ihre Verdienste um die Ausbreitung und die Organisation des Zionismus gewürdigt. Und ich habe endlich, sobald nur die Parteileitung in dem wichtigsten programmatischen Differenzpunkte, nämlich hinsichtlich der Gegenwartsarbeit in Palästina, eine heilsame Änderung eintreten liess, ihr in wärmsten Worten öffentlich Anerkennung gezollt.

Man wird zugeben, dass dies weder faktiöse, noch persönliche Opposition ist. Auch die Charkower Opponenten haben, so energisch sie Front machen zu müssen glaubten, den Gedanken der eventuellen Spaltung der Organisation und der systematischen Bekämpfung der Führer aufgegeben, sobald nur das A. C. positive Arbeit in Palästina einleitete.

Durchaus verfehlt wäre es, wenn man aus der Vhemenz der Opposition auf einen persönlichen Charakter derselben schliessen wollte. Dieses Polemisieren mit dem Hammer erklärt sich aus der Situation und ihren Erfordernissen. Sollte die Kritik nicht wirkungslos verhallen, so musste ihre Vehemenz dem donnerähnlichen Diapason der zionistischen Angriffe gegen politisch Andersgläubige doch einigermassen entsprechen. Wo mit voller Orchesterkraft gespielt wird, da kann eine Flöte nicht aufkommen.

Was den Führern der Opposition aus taktischen Rücksichten als unerlässlich erschien, das erfolgte im Schosse der zionistischen Organisation, wo sich der Zündstoff seit Jahren angesammelt, gewissermassen automatisch. Druck erzeugt Gegendruck und der Gegendruck ist stets dem Druck proportioniert. Das ist ein Gesetz der Physik sowohl wie der sozialen Physik — der Geschichte. Die Parteileitung hatte mit Hochdruck geherrscht; es kam ein Gegenhochdruck. Dem ancien régime und seinen Missbräuchen entsprach die grosse Revolution mit ihren Gräueln. Dem zionistischen Absolutismus und dem unparlamentarischen Ugandakongress entsprach der Exodus der Neinsager und die Revolution der Charkower. Es ist immer dasselbe.

Der 6. Kongress war die Geburtsstätte des kritischen Zionismus. Er stellte dem utopistischen Zionismus den rationellen, dem „grosspolitischen" — den realpolitischen entgegen. Auf ihm ertönte zum erstenmal die Stimme der Wahrheit. Und es war gut, dass sie so mächtig erklang: man ersieht es daraus, dass sich an den ersten kritischen Kongress die erste heilsame Krise im Zionismus knüpfte.

II. Die Wirkungen der Kritik.

1.

Selten hat eine Bewegung eine rapidere programmatische und praktische Entwicklung durchgemacht, als der Zionismus seit dem 6. Kongresse; selten hat sich die Opposition anregender, die Kritik fruchtbarer erwiesen.

Die mutige Haltung der Neinsager hatte die ganze Partei aufgerüttelt. Mit einem Schlage war innerhalb der autokratischen zionistischen Organisation das konstitutionelle Grundrecht der Gedankenfreiheit und der Diskussionsfreiheit errungen. Damit war die Vorbedingung für alle Entwicklung gegeben. Das System der „Disziplin", welches früher jede freie Meinungsäusserung in der Presse und in den Versammlungen niedergehalten hatte, war gebrochen. Die Zeitungsredaktionen bemerkten mit freudigem Erstaunen, dass ihre Abonnenten nicht mehr scharenweise flohen, wenn sie ein kritisches Wort druckten und konnten nun ihre Überzeugungen zur Geltung bringen. Auch in den zionistischen Versammlungen kam die Kritik immer mehr zu Worte und schliesslich wurden selbst von den offiziellsten Zionisten Reformvorschläge zur Diskussion gestellt, die darauf hinwiesen, dass man mit dem Bestehenden keineswegs so zufrieden war, als es bis dahin geschienen hatte.

2.

Viel lehrreicher noch als im Bereiche der Meinungsfreiheit ist die historische Verfolgung der Resultate der Kritik auf dem Gebiete des zionistischen Programms und der zionistischen Aktion.

Hier hat die Kritik und die positive Anregung bekanntlich schon vor dem 6. Kongresse eingesetzt. Die Hauptforderungen der realdenkenden Zionisten, welche in der Zeitschrift „Palästina" zur Formulierung gelangten, waren: Bruch mit dem Charter-Messianismus, welcher alle positive Arbeit in Palästina untersagte und die Kräfte des Zionismus lahmlegte; Aufnahme der Gegenwartsarbeit: der Vorbereitungswerke, insbesondere der Erforschung Palästinas, des Bodenkaufes und der Kolonisation; Ausdehnung der Kolonisationsbestrebungen auf die Nachbarländer Palästinas, insbesondere auch auf die unter englischer Oberhoheit stehenden, wie El-Arish und Cypern.

Man lasse nun die Aktionen des Zionismus in den letzten Jahren Revue passieren!

Noch vor dem sechsten Kongress wird, als erste Konzession an die Opposition, eine Palästina-Kommission für die Erforschungsarbeiten eingesetzt. Aber noch reicht das Entgegenkommen der Parteileitung nicht so weit, um diese Kom-

mission auch mit den nötigen Mitteln auszustatten. Zum Mitglied dieser Kommission gewählt, obwohl ich an den früheren Kongressen nicht teilnahm, musste ich mein Amt niederlegen, da das A. C. die Gewährung auch der geringfügigsten Beträge für die ersten Arbeiten ablehnte.

Dagegen werden in der Zeit zwischen dem 5. und 6. Kongress die Bemühungen um El-Arish eröffnet — wie sehr man auch früher jede dahinstrebende Aktion verpönt hatte. Die Anregung der Opposition ging dahin, El-Arish als einen der Ausgangspunkte der Orient-Kolonisation aufzufassen und die Siedelungstätigkeit daselbst zunächst in durchführbarem Umfange baldigst aufzunehmen. Die Parteileitung jedoch, welche um diese Zeit mit dem Programm der Aktionen grössten Massstabes zu brechen noch nicht geneigt war, entschloss sich, nach kostspieligen und sicherlich interessanten Erforschungsarbeiten, welche nie veröffentlicht wurden, den Plan aufzugeben, weil die Möglichkeit einer imponierenden Kolonisationstätigkeit hier nicht geboten erschien.

Wie fruchtbar aber der Hinweis der Opposition auf die englischen Orientgebiete und die Notwendigkeit der Unterhandlungen mit England war, ergibt sich daraus, dass im Verlaufe dieser Unterhandlungen der Parteileitung der einzige tatsächliche politische Erfolg von selbst, ohne alle direkten Bemühungen ihrerseits, in den Schoss fiel. Dieser Erfolg besteht in der Anerkennung der zionistischen Organisation als eines politischen Faktors seitens der englischen Regierung und in dem Angebot eines Territoriums in Ostafrika. Wenn uns auch das spezielle, von England ausgehende Projekt unannehmbar erscheint, so repräsentiert doch die Tatsache des Angebotes an sich einen Fortschritt und einen bedeutsamen Präzedenzfall für die Bewegung. Es muss nur beklagt werden, dass die Parteileitung sich an das prinzipiell zu verwerfende und übrigens undurchführbare Projekt geklammert, im Widerspruch mit dem Basler Programm statt Zions den „Judenstaat" zum Hauptprinzip gemacht und hierdurch die Organisation der verhängnisvollsten Erschütterung ausgesetzt hat.

3.

Hier, wo die verfehlte Politik der Parteileitung ihren Gipfel erreichte, das Abweichen derselben von der Grundlage der ganzen Bewegung in unverhüllbarer Weise hervortrat, brach der grosse kritische Sturm los, dem positive Resultate auf dem Fusse folgten und der nachwirkend eine Umgestaltung der ganzen Physiognomie der zionistischen Wirksamkeit veranlasste.

Als nach der Ugandadebatte die palästinatreue Opposition einen Antrag zur Einsetzung einer seriösen, mit 15 000 Kr. dotierten Palästinakommission einbrachte, konnte er nicht mehr abgelehnt werden. Was dadurch für das Palästinawerk gewonnen war, sollte sich dank der vorzüglichen Zusammensetzung der Kommission (Prof. Warburg, Dr. Oppenheimer, Dr. Soskin) sehr bald zeigen. Zunächst eröffnete die Kommission eine erfreuliche theoretische Tätigkeit. In Palästina wurden geographische Arbeiten in Angriff genommen. Am Sitz der Kommission, in Berlin, begann eine wissenschaftliche Zeitschrift für die Erforschung und Erschliessung Palästinas unter der Bezeichnung „Altneuland" zu erscheinen. Doch findet hier das Wort „nomen omen" keine Anwendung. Eine Entwicklung hat stattgefunden. Während die Erzählung „Altneuland", von den Rechten eines utopistischen Romans Gebrauch machend, uns die Zauberbilder einer Massenkolonisation al presto vorführte, vertritt die Zeitschrift der Palästinakommission das Programm der systematischen, graduellen Kolonisation. Ihre gediegenen Arbeiten bilden eine fortlaufende wissenschaftliche Widerlegung des irrigen Systems, welches der politische Zionismus seit sieben Jahren verfochten, kurzum, dieses offizielle Organ, welches das oppositionelle „Palästina" abgelöst hat, ist selbst ein oppositionelles und eminent reformatorisches Organ. Und es kann nicht anders sein, wenn es wissenschaftlich sein will.

Bei der theoretischen Tätigkeit blieb jedoch die Palästina-Kommission nicht

stehen. Sie gab auch die wertvollsten Anregungen hinsichtlich der praktischen Vorbereitungswerke in Palästina und brachte schliesslich gelegentlich der Konferenz des grossen A. C. im April 1904 die Parteileitung auf dem Wege freundschaftlicher Überzeugung in das Fahrwasser der positiven, reellen Gegenwartsarbeit.

Die erwähnte Konferenz bedeutet überhaupt einen Umschwung in der offiziellen Wirksamkeit des Zionismus und bildet daher einen Markstein in der Entwicklung der Bewegung. Alle jene Schritte und Bestrebungen im Bereiche des Palästinawerkes, zu denen die Kritik die offiziellen Organe des Zionismus gedrängt hatte, fanden hier ihren formellen Ausdruck. Nicht nur, dass auf Antrag der Palästina-Kommission die Gründung einer landwirtschaftlichen Versuchsstation und die Erwerbung eines Siedelungsgutes sowie die Anlage von Ölbaumplantagen beschlossen wurde [1]), wonn sich Ankauf von Terrains und Bestellung derselben durch jüdische Arbeiter knüpfen; es wurde auch bekannt gegeben und gutgeheissen, dass aus dem Nationalfonds grössere Ländereien erworben wurden und weiter erworben werden sollen, ferner, dass die Kolonialbank ihre bisherige Tätigkeit in Europa einschränken und eine Reihe von Filialen im Orient gründen werde, welche mit den jüdischen Kolonien und der türkischen Verwaltung in nähere Beziehung zu treten haben. Es wurde beschlossen, Schulen und Schulfarmen zu subventionieren und die Gründung von Waisenkolonien zu fördern. Kurzum, das Protokoll dieser Konferenz liest sich — wenn wir von den Ugandabeschlüssen absehen — wie der Bericht über die Sitzung einer jüdischen Palästina-Kolonisationsgesellschaft mit modernem, rationellem Programm.

4.

Freilich konnte sich die Parteileitung nicht entschliessen, diese unvermittelte, radikale, hocherfreuliche Wendung als das hinzustellen, was sie war, nämlich als eine Konzession an die Ansicht, welche sich Bahn gebrochen hatte. Sie zog es vor, den Nachweis zu versuchen, dass sie seit Jahr und Tag für Vorbereitungswerke, Bodenkauf, systematische Kolonisation und ähnliches tätig gewesen sei.

Wäre es so gewesen, so würde es tatsächlich unbegreiflich erscheinen, wie denn eine so tiefgehende programmatische Differenz entstehen konnte?

Völlige Aufrichtigkeit und Klarheit in diesem Punkte hätte nicht nur keine Demütigung für die Parteileitung bedeutet, sondern ihr alle Ehre gebracht. Denn in den Beschlüssen des grossen A. C. und den der Konferenz vorangehenden Schritten äussert sich nicht nur ein Fortschritt in programmatischer Hinsicht, sondern zugleich eine bedeutsame Entwicklung des Zionismus auf dem Wege des Parlamentarismus. Einmal zur öffentlichen Diskussion gekommen, in Basel und Charkow gleich kräftig verurteilt, konnte sich die Tradition der outrierten Disziplin, die mit der parlamentarischen Organisation des Zionismus in Widerspruch stand, nicht mehr halten. Der entscheidende Schritt zu parlamentarischer Vorgangsweise musste gemacht werden. Es geschah auf der Konferenz des grossen A. C., indem die Parteileitung der Überzeugung und den Wünschen der Majorität des A. C. Rechnung trug. Es war ihr völlig klar, dass sie bei anderem Vorgehen vielleicht noch eine Zeitlang über eine quantitative Majorität in der Partei verfügen könnte, die qualitative Majorität jedoch, die Elite, unbedingt verlieren würde. Sie passte sich der Situation an, wie jede parlamentarische Leitung es getan hätte und verdient dafür ungeschmälerte Anerkennung.

5.

Welche Stimmung in den geistig leitenden zionistischen und allgemein jüdischen, palästinafreundlichen Kreisen vorherrschte, welche Marschroute man für die richtige

[1]) Einer späteren Periode gehört das ebenfalls von der Palästina-Kommission angeregte Projekt einer Baumwolle-Kolonisation in Nordsyrien, sowie die Beteiligung an der „Palästina-Handelsgesellschaft“ an.

hielt, davon konnte man sich durch die rege, teils propagandistische, teils praktische Tätigkeit, welche schon im Jahre 1902/03, hauptsächlich aber von Herbst 1903 an entwickelt wurde, zur Evidenz überzeugen.

Die günstigere Entwicklung der jüdischen Kolonien in Palästina einerseits, die kritische Durchbrechung des zionistischen Prinzips des passiven Abwartens andererseits veranlassten ein kräftiges Aufblühen der Arbeit an dem palästinensischen Siedelungswerke ausserhalb der Sphäre des offiziellen Zionismus. Diese Bewegung konnte sich um so rascher entwickeln, da sie auf einem festen Programm fusste, auf dessen Boden sich die allgemein jüdischen Kreise mit den zionistischen zusammenfinden konnten, ohne Opfer an Überzeugungen bringen zu müssen.

Die leitenden Ideen dieses Programms, welche in den Versammlungen der Palästinafreunde zu Berlin, Hamburg und Breslau in Form von Resolutionen beschlossen wurden, lauten, kurz zusammengefasst:

„Das Werk der Neubesiedelung Palästinas und seiner Nebengebiete soll durch unablässigen Erwerb geeigneter Ländereien vorbereitet werden, auf Grund entsprechender Erforschungsarbeiten und nach einem einheitlichen Plane erfolgen und nicht nur landwirtschaftlicher, sondern auch städtischer und industrieller Natur sein. Es soll ferner durchaus legal sein und sich mit der Erstrebung immer höherer rechtlichen Garantien verbinden. Zur Durchführung dieses Werkes sollen sich nicht nur alle bestehenden jüdischen Kolonisationsvereine, sondern sämtliche grossen jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen zusammenschliessen."

Ohne dass ein fester, organisatorischer Zusammenhang bestanden hätte, begannen diese Ideen in den verschiedensten Ländern zum Durchbruch zu gelangen.

In Russland hatten die zunächst geheimgehaltenen Beschlüsse der Charkower Konferenz in ihren positiven, programmatischen Teil die wesentlichsten Punkte dieses erneuerten Kolonisationsprogramms aufgenommen. Hier, wie in anderen Ländern, hatte das Programm anfänglich damit zu kämpfen, dass man es mit dem System der alten „Chowewe Zion" zusammenwarf. Nach und nach erst begann man es zu verstehen, dass gerade dieses Programm mit der Methode der planlosen, partikularistischen, verzettelten Kleinkolonisation prinzipiell breche und, ohne die geringsten Konzessionen an unzeitgemässe politische Chimären, auf rein wirtschaftlichem Wege, die rationelle, systematische Arbeit an der Gründung einer Heimstätte im palästinensischen Länderkreise anbahne.

Dem aufkeimenden Verständnis für das neue Programm folgten in Russland praktische Schritte auf dem Fusse. Noch vor dem 6. Kongress war von den russischen Führern des politischen Zionismus die Bodenkaufgesellschaft „Geulah" begründet und von Ussischkin der organisatorische Kern zu einem gemeinsamen Aktions-Komitee aller im Orient tätigen Vereinigungen geschaffen worden. Allmählich wurden auch die Kreise der philantropischen Palästinafreunde mit der Idee der grösser gedachten, rationellen und planmässigen Kolonisation vertraut gemacht. In einer radikalen Änderung der Statuten des Odessaer Kolonisationsvereines fand dieser programmatische Umschwung seinen äusseren Ausdruck. So entwickelten sich in Russland beide Hauptgruppen der dortigen Judenheit in der Richtung des Programms der graduellen, wirtschaftlich gesunden Kolonisation.

6.

Die zweite Hauptquelle der neuen Strömung war Deutschland, wo die Berliner Propaganda-Kommission der Kolonisationsvereine, unter der Ägide des Pariser Zentralkomitees und in stetigem Einvernehmen mit demselben, eine zeitgemässe, energische Wirksamkeit entwickelte. Es bleibt das unbestrittene, grosse Verdienst dieser Körperschaft, im entscheidenden Augenblicke, wo die Meinungen noch

durcheinander fluteten, Mut und Spannkraft genug gefunden zu haben, um die neue Fahne aufzuhissen, für das erweiterte Kolonisationsprogramm mit der siegenden Macht der vernünftigen Überzeugung einzutreten und die ausgedehnten, aber durch mehrjährige Untätigkeit paralysierten Kreise der Palästinafreunde zu neuem Leben aufzurufen. Und die höchste Anerkennung gebührt sicherlich den altverdienten Häuptern der vereinigten Kolonisationsvereine in Paris, welche der neuen Bewegung hochherzig ebenso wirksame Förderung angedeihen liessen, als ob sie nie von ihren Truppen verlassen worden wären.

Neben dem Kampf um das neue Programm, der propagandistischen Tätigkeit durch Organisation von Versammlungen, Herausgabe aufklärender Broschüren, Entsendung von Vertrauensmännern behufs Gründung neuer Kolonisationsvereine, war es das Hauptziel des Zentralkomitees und der Propagandakommission, alle jüdischen Parteien auf dem Gebiete der Orientkolonisationstätigkeit zu vereinigen. Welcher Entwicklung das Ansiedelungswerk auf diesem Wege entgegengeht, springt von selbst in die Augen: wenn neben den philantropischen „Chowewe Zion" die politischen Zionisten für die praktische Palästinakolonisation eintreten, andererseits aber die grossen Wohlfahrtsorganisationen, die offiziellen Kreise der jüdischen Gemeinden, die jüdische haute finance und die assimilatorische jüdische Intelligenz im wohlverstandenen Interesse der westlichen Judenheit die Hinlenkung der Emigration nach dem Orient fördern, dann — aber nur dann — kann der Kernpunkt der jüdischen Frage durch Kolonisation gelöst werden. Der Ausbau der Kolonisationsvereine aber ist darum so wichtig, weil diese die Übergangs-Nuance in der politischen Farbenskala der Judenheit, das unerlässliche Mittelglied in der Kette der jüdischen Gruppen und Organisationen bilden. Erst wenn dieses eingefügt ist, kann die Kette sich schliessen, kann eine Gesamtorganisation für Palästina entstehen.

Daher ist gerade jeder Schritt, der in der Richtung der Einigung auf dem Boden des neuen Kolonisationsprogramms und der Heranziehung neuer Sphären für das Ansiedelungswerk erfolgt, als besonders bedeutsam zu begrüssen. So der Umstand, dass in Deutschland die programmatischen Resolutionen von Zionisten gemeinsam mit Palästinafreunden beschlossen wurden und gleichzeitig in den offiziellen Sympathiekundgebungen einflussreicher jüdisch-humanitären Organisationen ein bedeutsames Echo fanden; dass in England, wo die alten Chowewe Zion — ähnlich wie in Paris — wieder zusammentraten, andererseits die Elite der zionistischen Partei in dem Johnston-Meeting sich für die Palästina-Kolonisation ausgesprochen hat; dass in Galizien die zionistischen Kreise zu Trägern der Kolonisationsidee geworden sind.

Ein besonders erfreuliches Symptom, welches auf die durch wohlmeinende Kritik hervorgerufene bessere Einsicht zurückgeführt werden muss, ist der Umschlag in der Taktik des Zionismus im Verhältnis zu den Wohlfahrtsorganisationen. Das früher übliche Abschlachten der Ica und der Alliance in zionistischen Meetings hat glücklicherweise aufgehört. Durch den Gottesfrieden aber, der nun den jüdischen Organisationen gegenüber beobachtet wird, ist das Haupthindernis für ein künftiges Zusammenwirken mit denselben beseitigt; ja, auf dem Gebiete der Regelung des Auswanderungswesens ist dieses Zusammenwirken bereits zur Tatsache geworden.

7.

Der wesentlichste bisher erreichte Fortschritt in der Einigung der jüdischen Parteien unter der Fahne des Kolonisationswerkes und in der Heranziehung neuer Sphären für dasselbe erfolgte in Österreich und Ungarn gelegentlich des Zusammentretens der Gründungskomitees von Kolonisationsvereinen. Wien war die erste Grossgemeinde, in der die Initiative zur Gründung des Kolonisationsvereines

von den leitenden Kreisen der Kultusgemeinde ausging und alle Hauptgruppen der jüdischen Bevölkerung zu tatkräftiger Unterstützung des Werkes gleich bereit fand. Und nicht minder augenfällig trat die siegreiche Macht des neuen Kolonisationsprogramms in Ungarn zutage, einem für alle jüdischen Aktionen besonders schwierigen Terrain, wo einerseits die beiden einander befehdenden zionistischen Parteien und Organe, andererseits aber das das jüdische Leben beherrschende magyarisch-jüdische Organ für den Kolonisationsverein sich einsetzten; wo schliesslich die Gründung des Vereines von den massgebenden jüdischen Politikern und Finanzmännern Ungarns in die Hand genommen wurde.

An die organisatorischen Vorarbeiten für die Kolonisationsvereine in Österreich und Ungarn knüpft sich auch der ehrliche Friede, welcher zwischen der Kolonisationsbewegung und dem politischen Zionismus geschlossen wurde. Diejenigen, welche eine prinzipielle Bekämpfung der Kolonisationsbestrebungen seitens des offiziellen Zionismus in Wien erwarteten, hatten die im Laufe des Jahres vor sich gegangene Entwicklung übersehen. Die anfänglichen Vorstösse der „Welt" gegen die neue Kolonisationspropaganda erklärten sich durch den Verdacht, dass eine Spaltung der zionistischen Organisation beabsichtigt werde. Dieser Verdacht stellte sich als vollständig unbegründet heraus, da die Kolonisationsbewegung eine Föderation möglichst kräftiger Organisationen anstrebt. Angesichts dessen konnte der offizielle Zionismus auf der durch die Beschlüsse des grossen Aktionskomitees inaugurierten Bahn ruhig weiter gehen. Weit entfernt, die Kolonisationsvereine nach alter Manier zu bekämpfen, stellte er ihnen seine Kräfte und seinen Einfluss in der Öffentlichkeit zur Verfügung. Und es muss hervorgehoben werden, dass er in dieser von Architekt Oskar Marmorek geführten Aktion eine Einsicht und Loyalität an den Tag legte, die die aufrichtigste Anerkennung verdienen. In völliger Hintansetzung alter Vorurteile und neuerer kritischer Reibereien zeigten die Vertreter des Zionismus hier für das gemeinsame, grosse jüdische Werk ein warmes Herz und einen edlen Eifer, die sie ehren.

8.

Auch diese letzte, für die Zukunft des Zionismus entscheidende Entwicklung: sein friedliches Zusammenwirken mit den lange Zeit bekämpften Kolonisationsvereinen, kann mit Fug und Recht auf den aufklärenden Einfluss der Kritik zurückgeführt werden. Wenn es der Kritik gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen, so hat sie es dem Umstande zu verdanken, dass man trotz ihrer formellen Schärfe ihre ehrliche, objektive und wohlmeinende Tendenz nicht zu verkennen vermochte. Man hatte die Empfindung, dass man einer Kritik gegenüberstehe, welche nicht nur zu tadeln, sondern auch zu würdigen weiss, und man täuschte sich in dieser Empfindung nicht.

Die freudige Anerkennung, welche der zionistischen Leitung anlässlich der Änderung ihres Verhältnisses zur Gegenwartsarbeit gezollt wurde, hat einiges Erstaunen hervorgerufen — allerdings nur bei denjenigen, die das Wesen einer gerechten Kritik verkennen. Ist denn die Kritik tatsächlich nur zum Nörgeln berufen? Ist es nicht vielmehr ihre Aufgabe — wenn sie produktiv sein will — neben den Schattenseiten auch die Lichtseiten mit gleichem Eifer zu betonen? In dem Augenblicke, wo sie ihr Programm einzig auf die Hervorhebung des Tadelnswerten beschränkt, entäussert sie sich ihrer höchsten Weihe, sinkt sie von einer fast göttlichen Funktion zu einer menschlichen, allzu menschlichen Schwäche herab. Eine solche Kritik ist nicht Sache gerechter Männer.

Und noch ein Punkt sei klar hingestellt. Wenn hier auf die programmatische und praktische Umgestaltung, welche die Kritik hervorgerufen hat, mit dem Finger hingewiesen wurde, so geschah dies sicherlich nicht, um die Verdienste oder die Erfolge der Opposition herauszustreichen, sondern einzig und allein zu dem Zwecke,

um die These, dass die Kritik fruchtbar sei, dass alle Entwicklung auf ihr beruhe, jenen gegenüber unwiderleglich zu beweisen, welche das Eingreifen der Kritik auf dem 6. Kongresse als „störend" und „zeitraubend" beklagten.

Nun wird man es vielleicht auch begreifen, von welchem Nutzen das Entstehen eines unabhängigen Zentralorganes für fortlaufende, objektive und loyale Kritik wäre; eines Organes, welches die besten Köpfe des Zionismus vereinigen, und nicht dem Vergnügen des Nörgelns nachgehen, sondern kritisches, positives und produktives Zusammenarbeiten mit den gewählten Führern anstreben würde. Eine solche Funktion bleibt stets unerlässlich; denn selbst wenn die heute von der Kritik verfochtenen Ideen in ihrer ganzen Ausdehnung zum offiziellen Programm werden, wie sie es ja zum Teile schon geworden sind, fällt der Kritik die Aufgabe zu, die Verwirklichung dieser Ideen zu überwachen und die weitere Entwicklung des Zionismus anzuregen.

Eine so gründliche Abrechnung, wie sie hier Platz greifen musste, war zweifellos das letztemal nötig: die Opposition und die Parteileitung haben nun in der Gegenwartsarbeit eine Berührungsfläche gefunden. Die Opposition ist weit davon entfernt, sich stolz in die Brust zu werfen und die anmassende, unfehlbare Lehrmeisterin spielen zu wollen. Sie ist sich klar darüber, dass ihr Programm, oder vielmehr: das erste, nächste Postulat desselben, die Aufnahme der Gegenwartsarbeit ohne Rücksicht auf den Erfolg diplomatischer Unterhandlungen, nur darum so rasch zum Siege gelangte, weil es die logische Konsequenz der Verhältnisse war, der sich kein Einsichtiger mehr verschliessen konnte. Die Parteileitung scheint dies begriffen zu haben; ihre blinden Anhänger werden es vielleicht eine Zeitlang noch versuchen, päpstlicher als der Papst zu sein. Aber auch sie werden über kurz oder lang ihr Sträuben aufgeben: die Entwicklung der Bewegung geht mit unaufhaltsamer Macht in der Richtung des neuen Programmes vor sich. Dies beweist schon die wachsende Zahl der Organe, die sich ihm anschliessen oder neu begründet werden, um es zu verfechten.

Der offizielle Zionismus hat in diesen Organen und ihren Anhängern nicht etwa eine feindliche Armee zu erblicken. Der Friede zur Arbeit wird, einmal geschlossen, von den Freunden des kritischen Zionismus sicherlich nicht gebrochen werden, wenn sie nicht wieder durch Schritte provoziert werden, die ihrem zionistischen Empfinden ins Gesicht schlagen.

Allerdings hat man den Frieden nicht so aufzufassen, dass nun alle kritische Tätigkeit innerhalb des Zionismus aufs neue eingestellt werde. Die Kritik muss ihrer Aufgabe unermüdlich weiter nachkommen; sie muss mit ihrer Fackel jene Gebiete beleuchten, die noch reformbedürftig sind und den Weg der ferneren Entwicklung des Zionismus aufhellen. Sie kann es nun in freundschaftlichster Weise tun: das, was folgt, soll nichts anderes sein, als eine freimütige Aussprache unter geeinigten Genossen.

III. Der neue Kurs des Zionismus.

1.

Man muss sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass die innere Umgestaltung des Zionismus, die bis jetzt bruchstückweise und gewissermassen antiprogrammatisch erfolgte, notgedrungen auch zu einer äusseren, kompletten und methodischen Umwälzung führen, dass die Physiognomie der Bewegung in gewissen Beziehungen sich ändern muss.

Die Parteileitung hat sich bis jetzt im wesentlichen dazu bequemt, ihrer früheren Politik entgegen, an Terrainkäufe in Palästina zu schreiten. Sie wird nolens volens auch zu der weiteren Konzession gedrängt werden, diese Terrains durch

jüdische Arbeiter urbar machen zu lassen und wird damit an die Schwelle der raktischen Kolonisation ohne Charter treten.

Aber kann die zionistische Organisation dabei stehen bleiben? Sind die heutigen Verhältnisse überhaupt haltbar? Darf zwischen Theorie und Praxis einer Partei, die fortschreiten will, ein direkter Gegensatz bestehen? Nein: das gesunde, vernünftige System, das einzige Arbeitssystem, welches sich dem Zionismus heute de facto eröffnet, kann nicht fürderhin der Parteileitung schrittweise, von Fall zu Fall abgerungen werden, es muss als offizielles Credo der Bewegung offene Anerkennung finden. Der Zionismus kann nicht länger von den Inkonsequenzen der Parteileitung leben. Die Leitsätze und das Vorgehen der Organisation müssen in Harmonie gebracht werden, ein Wechsel des Systems muss eintreten.

Wohlgemerkt: ein Wechsel des Systems, nicht ein Wechsel des Programms. Das Ziel bleibt unverrückt dasselbe. Mit dem Basler Programm lässt sich die heute gebotene Vorgangsweise sehr wohl vereinigen, ja, sie entspricht ihm mehr, als das von der Parteileitung in der Praxis eingeschlagene System. Ehe der Zionismus das Basler Programm gegen ein ausgedehnteres vertauschen kann, muss er innerhalb desselben noch eine weitere Entwicklung durchmachen. Wenn auf diesen Seiten manchmal von einer programmatischen Änderung gesprochen wird, so ist damit zunächst nur die Änderung des praktischen Programms, der offiziellen Interpretation des Basler Programms gemeint, einer Interpretation, die mit ihm in Widerspruch stand.

2.

Das Basler Programm bezeichnet als obersten, ja einzigen Zweck der zionistischen Bewegung die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina. Andere, auf die Regeneration der Juden oder auf die Lösung der jüdischen Frage gerichtete Bestrebungen werden nur als Mittel zur Erreichung jenes Zweckes gestreift, zum Teil garnicht ins Auge gefasst.

Diese Programmfassung kann einseitig und enge genannt werden, aber sie entspricht den tatsächlichen Bedürfnissen der Judenheit wenigstens insoweit, dass sie das radikale, einzige Mittel zur heilsamen Umwälzung ihrer Verhältnisse, die Wiederherstellung ihrer Bodenständigkeit unter nationalen Lebensformen, als dringendstes praktisches Postulat voranstellt.

Prüfen wir also zunächst die Frage der Heimstättengründung vom Standpunkte des neuen Systems, das ja in erster Linie ebenfalls als Kolonisationssystem auftritt. Die erste, prinzipielle Forderung dieses Systems, die im Einklang mit dem Basler Programm verbleibt, ist die Konzentrierung aller jüdischen, jedenfalls aber aller zionistischen Kolonisationstätigkeit auf den palästinensischen Länderkreis und die Unterlassung aller organisierten jüdischen Kolonisation grösseren Stiles ausserhalb desselben. Unsere Devise lautet: Sammlung der auswanderungsbedürftigen jüdischen Massen auf einem Terrain — im Gegensatz zur früher befolgten Methode der Zersplitterung; und daher: Einigung aller jüdischen Kolonisationsbestrebungen — im Gegensatz zur Inangriffnahme stets neuer Versuche.

Um dieses Prinzip, aus dem heraus der Zionismus geboren ward, welches früher für alle Zionisten nicht nur selbstverständlich, sondern von unantastbarer Heiligkeit war, in dessen Namen der Zionismus sieben Jahre lang alle anderen Organisationen in heftigster Weise angegriffen — um dieses Ausgangs- und Kardinalprinzip tobt heute der heftigste Kampf innerhalb der zionistischen Partei.

Die Brandfackel des Ugandaprojektes, welche am 6. Kongress in das jüdische Volk hineingeschleudert wurde, hat, was alle Urteilsfähigen voraussahen, eine Verwirrung der Sinne und einen leidenschaftlichen Zwist hervorgerufen, die in wenigen Monaten weit über das eigentliche Gebiet der Ugandafrage hinausgewachsen sind.

Mit der Darlegung der Haltlosigkeit des Ugandaprojektes habe ich mich in meiner Schrift „Das jüdische Kolonisationsprogramm“ beschäftigt. Eine Rekapitulierung der Verhältnisse, welche die Gründung einer grösseren jüdischen Kolonie in diesem Lande unmöglich machen, wäre hier unnötig. Umsomehr, als die Streitfrage heute eine ganz andere Gestalt gewonnen hat. An Uganda denken heute nur die Wenigsten noch ernstlich. Ja, manche von denen, die so unvorsichtig waren, dieses Projekt in der bekannten Form aufzurollen, sehnen heute das möglichst baldige Eintreffen eines ungünstigen Berichtes der Ugandaexpedition herbei, in der Hoffnung, dass dann die Parteikämpfe mit einem Schlage beendet sein werden.

In dieser Hoffnung werden sie sich bitter enttäuscht sehen. „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los“. Die zionistischen Massen im Osten und in England verstehen keinen Spass, wenn man ihnen einmal erklärt hat, dass der Zionismus auf die blosse Magenfrage reduziert werden könne. Sie haben inzwischen das Werk der Untergrabung der leitenden, historischen Idee des Zionismus um ein Erhebliches weiter geführt. Der Ugandismus hat sich zum Territorialismus entwickelt. Jetzt heisst es nicht mehr: „Wir streben unverdrossen Palästina an — aber, solange wir dort keine politische Autonomie erlangen können, kolonisieren wir provisorisch in Uganda“, sondern es heisst: „Wir wollen von Palästina nichts mehr wissen; Palästina ist ein totes Land; wir suchen unter allen Umständen ein anderes Gebiet, wo wir die hungernden jüdischen Massen unverzüglich unter vollständiger politischer Autonomie ansiedeln können. Versagt Uganda, so gehen wir nach Uruguay, nach Pataganonien, nach Zentral-Australien . . .“

Unter dieser Losung wird heute von den Führern des Territorialismus eine kräftige Propaganda entwickelt, deren Aussichten nicht gering sind, denn sie wendet sich an den brutalen Daseinsinstinkt, an die nationalökonomische Unwissenheit und an den politischen Illusionismus. Die palästinatreuen Zionisten werden alle ihre Kräfte in organisatorischer Hinsicht und im Bereiche der Diskussion aufbieten müssen, um diese Strömung innerhalb der Partei nicht die Oberhand gewinnen zu lassen.

Der Gegenstand, dessen letzte Gestaltung erst reifte, als vorliegende Arbeit fast vollendet war, ist ein so umfassender, dass seine eingehende Erörterung einer anderen Gelegenheit vorbehalten werden muss. Hier sei nur in knappster Weise darauf hingewiesen, was dem territorialistischen Programm entgegenzuhalten und welche Taktik der diesbezüglichen Propaganda gegenüber einzuschlagen ist.

3.

Der Territorialismus geht von drei dogmatischen Voraussetzungen aus: 1. Dass Palästina für die jüdische Ansiedelung keine günstigen Aussichten biete, 2. dass in irgend einem anderen leeren Lande eine rasche Massenkolonisation sich mit Erfolg durchführen lasse, 3. dass die Hauptbedingung der Gründung einer Heimstätte für die Juden die im Vorhinein gesicherte politische Autonomie sei.

Alle drei Voraussetzungen sind unbewiesen und irrig.

Hat der Zionismus es versucht, in Palästina und den Nebenländern die Ansiedelung von Juden in rationellem Tempo aber in grösserem Massstabe durchzuführen? Hat er etwa die Erfahrung gemacht, dass man trotz reeller Anstrengungen, trotz männlichen Ringens, im Orient mit der Kolonisation nicht vorwärts kommen könne? Oder hat er die betreffenden Gebiete gründlich erforschen lassen und sich von ihrer Unergiebigkeit überzeugt? Nichts von alledem. Der Zionismus hat sich nicht einmal zum Beginnen einer praktischen Aktion aufgerafft. Was Andere für die Palästina-Kolonisation getan haben, das besteht und blüht heute. Sind die heutigen Kolonisten in Palästina, bei allen Mängeln der türkischen Verwaltung, nicht tausendmal glücklicher als das jüdische Proletariat in

Russland? Und muss sich ihre rechtliche Lage, bei entsprechenden Bemühungen, nicht stetig verbessern? Ohne Palästina näher untersucht zu haben, hat der Zionismus die unmögliche Forderung eines Charters aufgestellt; ohne nähere Untersuchung lässt er nun, da der Charter abgelehnt wurde, Palästina fallen und erklärt es für ein untaugliches Land.

Aber das fremde Land, das er noch viel weniger kennt, wird ihm das erhoffte Heil nicht bringen. Es ist eine unumstössliche Erfahrungstatsache, dass eine rasche Massenkolonisation undurchführbar ist, dass man für jedes neue Land dieselbe über zwanzigjährige Versuchsperiode vorübergehen lassen muss, die wir in Patästina durchgemacht haben. Es ist eine zweite Erfahrungstatsache, dass die jüdischen Ansiedelungen in einem beliebigen Lande trotz günstiger Bedingungen nicht gedeihen und nur im Orient sich befriedigend entwickeln. Eine nationaljüdische Kolonisation in einem exotischen Gebiet müsste also mit einer furchtbaren Katastrophe enden.

Und da würde man sich erst überzeugen, dass die vielgerühmte Autonomie in diesen Anfangsstadien der Heimstättengründung ein leeres, ohnmächtiges Blendwerk war; dass es ein verderbliches Spiel, eine Sünde war, denjenigen, die auf der tiefsten Stufe aller menschlichen Leiden sich befinden, die Möglichkeit vorzugaukeln, mit einem Schlage den höchsten Gipfel politischer Rechte zu erreichen und ihnen so die frohe Lust an gesunder, realer, schrittweise vorgehender Befreiungsarbeit zu benehmen.

Jawohl, das geknechtete jüdische Volk hat das Mittel in der Hand, sich selbst zu befreien, sogar ohne alle Hülfe seiner glücklicheren Brüder; es bedarf zu seiner Befreiung nicht äusserer Stärke, nicht politischer Privilegien, sondern einzig und allein der inneren Stärke, Zielklarheit und Entschlossenheit. Diese raubt ihm die Verblendung des Territorialismus.

Die Kerntruppe des reinen Zionismus muss sich also darüber klar werden, dass alle ihre Anstrengungen darauf gerichtet sein müssen, einen entschiedenen, offiziellen Bruch mit der Judenstaatlerei herbeizuführen, die Verdrängung derselben aus den letzten Schlupfwinkeln offizieller Formulierungen, die Ablehnung aller in ihrem Interesse unternommenen theoretischen Sophistik und praktischen Einschmuggelungsversuche. Der Territorialismus, diese letzte Chimäre des diplomatischen Zionismus, welche das zionistische Empfinden völlig korrumpiert und die zionistische Aktion zu einem irreparablen Bankerott drängt, muss bis auf die Wurzel ausgerottet werden, so wie ein gefährliches Geschwür, welches den Organismus aufzuzehren droht, bis auf die letzte Faser ausgebrannt wird.

Zionismus und Territorialismus können sich, innerhalb der zionistischen Partei, nicht vertragen. Bevor jedoch die Territorialisten als offene Gegner aus der Partei ausscheiden, muss der Versuch gemacht werden, auf dem Boden des gemeinsamen Programms eine Versöhnung herbeizuführen.

Das Hauptpostulat der Territorialisten ist die rascheste Inangriffnahme einer Kolonisation in möglichst grossem Massstabe. Dieses Postnlat ist vollkommen berechtigt, denn die Lage der jüdischen Massen im Osten ist unerträglich. Aber in diesem Postulat begegnen sich die Territorialisten mit den Vertretern des neuen Orient-Kolonisationsprogramms. Und für diese, nach rationellen kolonialtechnischen Prinzipien zu regelnde Rettungs-Aktion schlagen wir, neben Palästina selbst, die unter türkischer und englischer Oberhoheit stehenden Nachbargebiete Palästinas vor.

Wird der El-Arish-Plan auf durchführbarer Basis in Angriff genommen, daneben die Kolonisation in Zypern und längs der Bagdadbahn ins Auge gefasst, so ist für Uganda Ersatz geschafft; aber auch Anatolien und Mesopotamien stehen uns zur Verfügung und wären einem von Palästina völlig entlegenen Gebiete jedenfalls vorzuziehen. Wir wollen unser historisches Vaterland zurückgewinnen; und sollte, bevor der Tag der Freiheit anbricht, ein „Nachtasyl“ unerlässlich sein,

so wollen wir es vor den Toren Palästinas errichten. Freilich können wir hier nicht auf sofortige politische Autonomie rechnen, sondern blos auf eine gesicherte wirtschaftliche Existenz und auf immer ausgedehntere rechtliche Konzessionen. Und dies führt uns zur Frage der Methode der zionistischen Aktion.

4.

Das zweite Postulat des neuen Systems ist der offizielle Bruch mit der politisch-utopistischen und die Aufnahme der realpolitischen Taktik.

Ich verstehe darunter: das Aufgeben der Art und Weise, wie bisher das politische und diplomatische Moment auf Kosten des wirtschaftlichen Vordringens im Orient in den Vordergrund gestellt wurde.

Drei Punkte sind hier in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu erörtern: das fortwährende, offizielle Hinweisen auf das politische Endziel der jüdischen Orientkolonisation bei allen diplomatischen Unterhandlungen und allen Unternehmungen; die heutigen diplomatischen Bestrebungen behufs Realisierung dieses Endziels; die wirtschaftlichen Bestrebungen behufs Gründung einer Heimstätte.

Ich will hier den politisch-diplomatischen Zionismus heutiger Façon nicht etwa vom Standpunkt derjenigen beleuchten, welche seiner Tendenz feindlich gegenüberstehen: von seinem eigenen Standpunkt, den auch wir einnehmen, widerlegt er sich selbst.

Der politische Zionismus hat sich ein grosses Ziel gesteckt: für das jüdische Volk in Palästina eine Heimstätte zu gründen, die es ihm ermöglichen würde, sich in nationalen Formen auszuleben. Wenn es ihm aber ernst darum war, dieses Ziel zu erreichen, so war er bisher auf dem denkbar schlechtesten Wege, indem er vorfrüh auch eine äussere Form für seine Bestrebungen prägte und diese durchaus unreife Formulierung in den Vordergrund seiner öffentlichen Erörterungen zog.

Politischen Bestrebungen, die nicht durch Machtmittel unterstützt werden können, wird überhaupt der Weg zum Erfolge abgeschnitten, wenn ihre Endziele in öffentlichen Versammlungen offiziell verkündet und diskutiert oder zur Unterlage diplomatischer Verhandlungen gemacht werden, bevor noch die ersten Schritte auf dem geplanten Wege durchgeführt wurden. Dieses System ist fehlerhaft, selbst wenn die Endziele nach ihrer formellen Seite hin schon völlig geklärt sind.

Der staatsmännische Fehler wird aber umso grösser und verhängnisvoller, wenn jenes Endziel sich noch überhaupt nicht präzisieren lässt und wenn man es auf's Geratewohl in irgend eine den Volkswünschen schmeichelnde staatsrechtliche Form kleidet, um damit in der Öffentlichkeit und in den diplomatischen Unterhandlungen operieren zu können.

Diesen Fehler hat der politische Zionismus begangen. Denn man muss sich darüber klar werden, dass die Form des Basler Programms, die eine „öffentlich-rechtlich gesicherte" Heimstätte postuliert, ebenso wie die später aufgestellte Forderung eines Charters nur den Herzenswünschen des Zionisten, keineswegs aber den geschichtlichen Verhältnissen und den Neigungen der Türkei entspricht; dass wir es heute überhaupt noch nicht absehen können, welche staatsrechtlichen Formen unsere Kolonisation im Orient, unser Verhältnis zur Türkei, unser nationales Leben im Rahmen der geplanten Heimstätte annehmen werden.

5.

Nur das Eine kann mit Bestimmtheit gesagt werden, dass das willkürliche Übertragen gewisser staatsrechtlichen Kombinationen, die uns von anderen Ländern her bekannt sind, auf die Türkei; dass das Hineinkonstruieren eines jüdischen Palästina mit öffentlich-rechtlich gesicherten Hoheitsrechten — nach Analogie der Schweiz oder eines englischen Kolonialgebietes — in den Rahmen eines grossen,

festgefügten Reiches, wie das ottomanische, dem überdies die Staatsreligion das Abtreten von Provinzen und Hoheitsrechten ganz besonders erschwert, ebenso verfehlt war, wie die zuversichtliche Erwartung, dass wir in der Geldnot der Türkei das untrügliche Mittel zur Durchsetzung aller unserer Wünsche besitzen.

In den vielen Jahren, während deren man, von diesen Ideen befangen, Himmel und Erde in Bewegung setzte, um schliesslich einem endgültigen Misserfolge gegenüberzustehen, hätte man dies füglich einsehen sollen. Aber es gibt gewisse unheilbare Optimisten, welche alle Misserfolge nur darauf zurückführen, dass wir im gegebenen Augenblicke nicht so viel Geld aufbringen konnten, als die Türkei verlangte. Diesen Finanzpolitikern können wir die bestimmte Antwort geben: wir werden vor dem Beginne einer Kolonisation grösseren Massstabs, die den Beweis erbracht hätte, dass das in dieses Unternehmen investierte Kapital sich rentiert, für einen blossen Charter, der eine Anweisung auf eine sehr riskante wirtschaftlich-finanzielle Operation repräsentiert, niemals so viel Geld aufbringen, wie die Türkei beanspruchen wird, selbst wenn sie in ihren Forderungen nicht phantastisch, sondern rationell wäre.

Man darf es also mit aller Bestimmtheit sagen: die im Basler Programm enthaltene präzise Definierung des staatsrechtlichen Charakters unserer künftigen Heimstätte in Palästina, ebenso wie die sofortige Anstrebung eines durch die Mächte garantierten Charters auf dem Wege einer finanziell-diplomatischen Operation waren unhaltbare Äusserungen der zionistischen Politik in ihrem ersten, unreifen Stadium.

Die Formen politischer Zusammengehörigkeit sind zahlreich und verschiedenartig. Jedes derartige Verhältnis aber entwickelt sich organisch auf Grund der lokalen Bedingungen in spezifischer Weise. Das endgültige Verhältnis der jüdischen Ansiedelungen zur türkischen Regierung wird aller Wahrscheinlichkeit nach in mancher Hinsicht eine Norm ohne Präzedenzfall, ein staatsrechtliches Novum bilden, wenn es die beiderseitigen Interessen befriedigen soll. Über diese Norm lässt sich aber heute bei bestem Willen und in aller Aufrichtigkeit nichts Näheres sagen: sie kann sich erst mit der Zeit, aus der Praxis, als Endresultat einer Reihe gegenseitiger Dienstleistungen ergeben.

Ein belehrendes Beispiel aus dem Kaufmannsleben. Ein Lehrling, und wäre er noch so begabt und ehrgeizig, kann bei seinem Eintritt in das Geschäft eines Grosskaufmanns unmöglich sofort einen ersten Posten beanspruchen oder seinen Eintritt davon abhängig machen, dass man mit ihm kontraktlich stipuliere, auf Grund welcher Leistungen er dereinst einen ersten Posten erhalten könne. Tritt er aber unter normalen Bedingungen ein und leistet er Ungewöhnliches, so kann er nach gebührender Zeit Alles erreichen, was ihm von Anfang an in seinen Träumen vorschwebte.

So ungefähr ist unsere Lage der Türkei gegenüber. Weder dürfen noch können wir heute der türkischen Regierung die Modalitäten unserer dereinstigen, endgültigen Verhältnisses bezeichnen und als Bedingung unserer Ansiedelung oktroyren. Unser nächstes Bestreben muss dahin gehen, ihr die unmittelbaren, mit unserem Einzug für sie verbundenen Vorteile klar zu machen und dafür die ersten, für unser gesichertes Dasein unerlässlichen Konzessionen von ihr zu erhalten. Unsere weitere Aufgabe liegt darin, der Türkei positive, stetig wachsende Dienste zu leisten, sie von unserer zuverlässigen Loyalität und eminenten Nützlichkeit zu überzeugen, sie darauf zu führen, welche Vorteile ihr selbst daraus erwachsen, wenn sie uns ungehindert sich entwickeln lässt. Gleichzeitig müssen wir bestrebt sein, uns für unsere Leistungen Das zu sichern, was die Türkei uns einzuräumen geneigt sein wird und was uns gebühren wird.

Man könnte sich also einen wahrhaft staatsmännischen Zionismus denken, welcher mit dem grossen, von den Propheten gesteckten Endziele vor Augen, aber in nüchternster Berücksichtigung der historisch gegebenen Beschaffenheit der Judenheit

und der heutigen politischen Verhältnisse im Orient ans Werk gehen würde. Dieser Zionismus würde den Weg, der ihn von seinem Ziele trennt, wohl ermessen und es daher sorgfältig vermeiden, dieses Ziel zum Gegenstand journalistischer Übertreibungen und Kannegiessereien zu machen. Statt den Esel zu zäumen, auf dem der Erlöser seinen Einzug halten soll, würde er emsig und unverdrossen die grosse, sichere Strasse bauen, die zum Ziele führt; er würde es sich angelegen sein lassen, seine natürlichen Bundesgenossen, die jüdischen Bevölkerungsgruppen aller Länder, in allen ihren Schichten zum Bau dieser Strasse heranzuziehen. Eine zionistische Staatskunst dieser Art, welche stets in gleichem Masse das Interesse der Türkei wie das des jüdischen Ansiedelungskomplexes verfolgen würde und der gegenüber die türkische Regierung ihr Misstrauen durch tätige Förderung ersetzen müsste, hätte Aussicht, unter günstigen Umständen ihr Ziel zu erreichen.

Was aber hat der politische Zionismus getan? Das Gegenteil von alledem. Er hat es verboten, die Strasse zu bauen. Er hat die Hilfe des Gros der Judenheit verwirkt und die Machtfaktoren des Orients von seinem Werke abgeschreckt. Der „politische" Zionismus war ein sehr unpolitischer Zionismus.

6.

Man könnte die Argumente, welche die Annahme des realpolitischen Systems empfehlen, noch mehren. Jede grosse Bewegung wendet sich ihm zu, sobald sie einen gewissen Grad der Entwicklung erreicht hat. Auch andere Völker waren oder sind in einer ähnlichen historischen Lage wie die Juden. Auch sie versuchten es zunächst, weitgesteckte politische Endziele auf dem Wege der Diplomatie zu erreichen, fremde Fürstenhöfe für eine Aktion zu ihren Gunsten zu erwärmen und gleichzeitig die Welt durch unablässige Manifestationen in Aufregung zu erhalten. Als sie sich jedoch nach vielen Opfern überzeugten, dass sie auf diesem Wege nichts erreichen können, stellten sie das Programm der kulturellen Entwicklung und der wirtschaftlichen Erstarkung auf. Diesem verdanken sie ihre nationalen Fortschrittte. Ähnlich hat die Sozialdemokratie aufgehört, ausschliesslich vom Zukunftstaat zu deklamieren, mit der Endreform in Versammlungen Lärm zu schlagen, die langsame historische Entwicklung in verblendeter Weise zu negieren. Sie hat sich überall einer zielbewussten Gegenwartsarbeit zugewendet, sie bringt ihre Ideen auf rechtlich-parlamentarischem Wege langsam zur Geltung, ohne ihr Endziel zu vergessen.

Es ist höchste Zeit, dass auch der Zionismus aus der Epoche leerer Manifestationen und zwecklosen, vorzeitigen Diplomatisierens in die reifere Phase zielbewusster wirtschaftlicher und kultureller Arbeit hinübergelange.

Diejenigen, die sich so gerne an glänzenden Träumen berauschen, werden mir antworten: — Ist der Zionismus auf dem bisherigen Wege nicht zu einer grossen Bewegung geworden? Ist das nicht eine Probe auf das System?

Ja, gewiss, die grosse Politik und die Manifestationen sind nicht ohne Wirkung auf entzündbare Gemüter geblieben, nur hat der Zionismus weder den Charter erlangt noch sonstige Fortschritte in Palästina gemacht. Der grosse Fehler steckt darin, dass man ein Mittel für interne zionistische Propaganda mit dem System der auswärtigen zionistischen Taktik verwechselt hat. Politische Deklamationen mögen in der ersten Phase der Bewegung, wo es sich hauptsächlich um Agitation, um Rekrutierung von Anhängern handelte, ganz angezeigt gewesen sein; heute, wo es sich um Verwendung der gesammelten Kräfte handelt, sind sie schädlich. Das Schlagwort vom Judenstaat und Charter mag die gedrückten jüdischen Massen geblendet und angezogen haben, die türkische Regierung hat es abgeschreckt. Und ebenso haben die als diplomatische Errungenschaften gefeierten Audienzen bei Staatsoberhäuptern oder Ministern höchstens den

Zweck erreicht, unkritische Schekelzahler durch das Vergnügen eines politischen Haschisch-Rausches an den Zionismus zu fesseln.

Unterhandlungen mit den Regierungen werden in allen Stadien des jüdischen Ansiedelungswerkes im Orient vonnöten sein. Aber sie müssen sich auf die unmittelbar erstrebten und erreichbaren Punkte beziehen, stets auf einen bestimmten, reellen Zweck gerichtet sein und in bescheidenen, unserer Situation entsprechenden Formen geführt werden.

Entrevüen mit Staatsoberhäuptern jedoch, welche nur als diplomatische Pyrotechnik, als Köderpolitik für die Massen dienen sollen, müssen unbedingt aufhören. Diese Taktik hat sich selbst ad absurdum geführt. Nicht nur die vom Kongress zu diplomatischen Unterhandlungen bevollmächtigten Führer, auch sonstige brave Zionisten, die in der Organisation minder hervorragende oder überhaupt gar keine Funktionen inne haben, suchten und fanden Gelegenheit, mit Königen, Grossherzögen, Ministern, Botschaftern etc., — selbstverständlich ebenso resultatlos — über die Endziele des Zionismus zu plaudern. Diese nebenherlaufenden Unterhandlungen, welche das Parteiorgan — ein unverzeihlicher taktischer Fehler — mit derselben Feierlichkeit verkündete, wie die offiziellen, beweisen einerseits, wie leicht derartige Audienzen heutzutage für jedermann zu erlangen sind, andererseits, wie sehr ihnen jede tatsächliche politische Bedeutung ermangelt. Wenn es so weiter geht, so werden es sich nach einiger Zeit auch Mandelbaum und Feuerstein, die jüdischen Deputierten aus „Prinz Methusalem" nicht nehmen lassen, gelegentlich einer Badereise dem Grafen Bülow oder dem Kardinal Merry del Val „Scholem Alechem" zu sagen und sie zu fragen: „Nun, wie steht's in der Türkei?"

Jene ernsten, tüchtigen Männer, welche, von der herrschenden Mode des Diplomatisierens mitgerissen, aus jeder zionistischen Distriktsversammlung einen kleinen Kongress machten und die Beratungen nicht eröffnen zu können glaubten, ohne an Sultan, Papst und Kaiser Depeschen abzusenden, werden in nicht allzu ferner Zeit mit einer Art von Beschämung selbst einsehen, wie viel unbewusste Unbescheidenheit und Grosstuerei in diesem Gebahren steckte, durch welches man sich und andere glauben machen wollte, dass man zum europäischen Konzert gehöre.

7.

Ebenso jedoch wie das neue System keineswegs die Unterlassung aller diplomatischen Unterhandlungen, sondern nur die Beseitigung der Missbräuche des Diplomatisierens verlangt, wendet es sich durchaus nicht gegen alles Manifestieren, sondern nur gegen das Manifestieren an unrechter Stelle. Die Perspektiven, welche gelegentlich der Agitation entrollt werden, bedürfen selbstverständlich nicht einer so scharfen Kontrolle, wie offizielle Programmformulierungen. Während sich diese auf die nächsten Ziele beschränken müssen, darf die Agitation auch die fernsten Ideale beleuchten. Es wäre ein grosser Irrtum, wenn man den neuen Kurs des Zionismus so deuten wollte, dass nun statt des mutigen Verkündens und Verfechtens unserer Ideale feige Farblosigkeit und Vermeidung aller Propaganda am Platze wären. Wenn wir auch nicht mehr letzte, und daher jetzt unerfüllbare Forderungen zum Gegenstand unserer ersten diplomatischen Unterhandlungen machen und uns über die baldige Erreichung derselben keinen Täuschungen hingeben werden, so dürfen wir dennoch die nationaljüdische Agitation auch nicht für einen Augenblick unterbrechen. Ja, wir stehen vor der Aufgabe, diese Agitation in viel grösserem Massstab als bisher aufzunehmen, weil sich uns erst jetzt und gerade jetzt die Möglichkeit eröffnet, viel weitere Kreise der Judenheit für das nationale Restaurationswerk zu gewinnen, die jüdische Gesamtheit für den Zionismus zu erobern.

Man wird heute geneigt sein, zuzugeben, dass die auf das Charterprojekt gegründete Propaganda, welche enthusiastische, unkritische Gemüter leicht gefangen

nahm, bei der grossen Masse der nüchternen, praktisch denkenden Menschen absolut nicht verfing. Wer nicht von vornherein für den Zionismus in jeder Form begeistert war, sah sofort die Undurchführbarkeit des politischen Programmes ein. Die Überzeugung von der Irrealität des Unternehmens aber hinderte zahllose Juden, sich ihm anzuschliessen. In dem Augenblick, wo wir den realen Weg betreten, erwachsen der zionistischen Propaganda unvergleichlich grössere Aussichten auf Erfolg. Und in der stetig fortschreitenden Bodenkaufs- und Kolonisationsarbeit im Orient gewinnt das grosse, historische Unternehmen des Zionismus ein festes Rückgrat, das auch skeptischen Geistern Vertrauen einflössen kann. Mit jedem Fussbreit Boden im Orient erwerben wir zugleich ein wirksames Propaganda-Instrument — und wahrlich, ein reelleres, als in dem höflichen Lächeln eines Staatsministers, den man von zionistischen Dingen unterhalten hat.

Es gilt nun, diese neuen Chancen für die Ausbreitung des Zionismus auszunützen. Hierzu aber erscheinen die bisherigen Agitationsmittel ungenügend.

8.

Das wirksamste Instrument für eine zeitgemässe Propaganda grossen Stils wäre zweifellos ein nationaljüdisches Tageblatt, das nicht gerade als offizielles Organ der zionistischen Partei erscheinen müsste. Denn das neue jüdische Bewusstsein und Einigkeitsgefühl hat sich weit über den Bereich des organisierten Zionismus ausgebreitet und kann gerade durch ein unabhängiges Blatt am kräftigsten gefördert werden. Erst ein Tageblatt würde der nationaljüdischen Bewegung die entsprechende Stellung in der Weltpolitik verschaffen, jene achtungsvolle Berücksichtigung seitens der Regierungen, der Presse und der öffentlichen Meinung, wie sie den Enuntiationen anderer Völker entgegengebracht wird. Durch ein Tageblatt wäre uns das Mittel gegeben, den jüdischen Geist, die jüdische Weltanschauung schon heute in allen Angelegenheiten, die die Menschheit bewegen, zur Geltung zu bringen.

Ein solches Blatt dürfte selbstverständlich nicht ein verkapptes Judenblatt sein, wie sie heute dutzendweise erscheinen, sondern es müsste seinen jüdischen Charakter offen betonen. Sein Titel dürfte auch nicht „Die Welt" mit einem Rebus sein, sondern er müsste etwa lauten: „Die Jüdische Renaissance" — eine Bezeichnung, die nicht mehr auf die kulturelle Bewegung beschränkt werden, sondern die ganze jüdische Bewegung umfassen sollte.

Freilich müsste ein solches Organ, um wirklich Einfluss zu gewinnen, nicht ein täglich erscheinendes Käseblättchen, sondern ein Weltblatt sein, welches durch die beste Organisation des Nachrichtendienstes, die hervorragende Qualität der Artikel und die geschickte Redaktion sowohl die jüdische Gesamtheit als auch das nichtjüdische, internationale Publikum geradezu zwingen würde, es zu lesen. Das vielgerühmte journalistische Talent der Juden hätte in diesem Blatte, das alle ersten jüdischen Federn vereinigen und ein glänzendes Spiegelbild des jüdischen Geisteslebens bieten würde, Gelegenheit — ausnahmsweise nicht in fremdem Dienste, sondern im Dienste des Judentums — sich zu einer kollektiven Musterleistung aufzuschwingen.

Dass ein derartiges jüdisches Weltblatt in deutscher Sprache sich rentieren würde, wird jeder einsichtige Verleger bestätigen. Die Gründung desselben gehört also nicht zu den Utopien, sondern ist eine durchführbare und aktuelle Angelegenheit, welche berufene Vertreter des bewussten Judentums ehestens in die Hand nehmen sollten.

9.

Ähnlich wie die Pressagitation muss auch die Versammlungspropaganda in grösserem Massstabe und unter Schaffung neuer Veranstaltungen betrieben werden. Vor allem müssen die Kongresse eine bedeutendere und interessantere Physiognomie

erhalten und viel reicher ausgestaltet werden. Die Kongresse wurden bis jetzt zumeist nach Erlangung gewisser politischer Aussichten improvisiert. Sie sollen nun das Resultat umfassender, sorgfältiger Jahresarbeiten sein. Unbeschadet ihres Parteicharakters und ohne Beeinträchtigung ihres obersten Zweckes, der in den Beratungen ruht, sollen die Kongresse zugleich allgemein-jüdische Nationalfeste werden, denen, durch das Interesse der Veranstaltungen angezogen, auch möglichst viele Nichtzionisten als Gäste beiwohnen können. Mehrwöchentliche Ausstellungen, welche vor allem die Fortschritte der jüdischen Kolonisation im Orient, ferner die jüdische Kunst, das ganze geistige und soziale Leben der Juden, die Arbeiten der grossen jüdischen Wohlfahrtsgesellschaften wiederspiegeln, aber auch jüdische Altertümer und jüdische Ethnographie umfassen sollen, wären an den Kongress zu knüpfen. Turnfeste, Vorstellungen jüdischer Dramen durch jüdische Schauspieler, Konzerte jüdischer Komponisten und Virtuosen, jüdische Rezitationsabende usw. sollten dem von allen Weltgegenden nach dem Kongressort, — wie einst nach Jerusalem — zusammenströmenden jüdischen Publikum nationale Anregung bieten und das Band der neuerwachten Judeneinheit knüpfen helfen. Endlich können durch die Abhaltung der Kongresse in Weltstädten, wie Berlin, Wien, Paris, London immer neue Kreise der Judenheit von der nationaljüdischen Bewegung ergriffen werden.

Neben den Kongressen lassen sich in der gegenwärtigen Phase des Zionismus auch Versammlungen für Landespropaganda in Form grosser Meetings veranstalten. Während die zionistische Agitation früher ein Kampf war, ist heute der Boden für eine Verständigung mit den anderen Gruppen der Judenheit geschaffen und die zionistischen Redner können mit Erfolg eine Versöhnungstaktik einschlagen, deren Berechtigung und Tragweite im Späteren ausführlicher beleuchtet werden sollen. Dass aber eine Versammlung, von der man das Zustandekommen eines friedlichen Einvernehmens erwartet, grösseren Zuspruch findet, als eine, wo man sich Angriffen aussetzt, leuchtet von selbst ein.

Ein weites Propagandafeld eröffnet sich endlich dem Zionismus in den orthodoxen Sphären, ein Feld, das man bis jetzt nicht entsprechend kultiviert hat. Die Gefahr, in dem noch nicht begründeten jüdischen Staat Religionskriege heraufzubeschwören, lässt sich vermeiden, wenn man die Kulturfrage in einsichtiger Weise anfasst. Auch darüber unten mehr. Hier sei nur angedeutet, dass durch die eingehende Untersuchung des Zionismus vom Standpunkte der Orthodoxie und durch eine eifrige, auf dem Boden der überlieferten Lehre fussende Agitation der nationalen Bewegung eine unvergleichlich grössere Armee aus den Orthodoxen erwachsen könnte, als sie der „Mizrachi“ repräsentiert.

Ein Punkt muss hier geklärt werden. Der radikale Zionismus lächelt oder runzelt die Stirne, wenn er von einer Propaganda in orthodoxen oder jüdisch-philantropischen Kreisen hört. Er hält diese Gruppen für überflüssig. Und ganz ebenso möchten diese Gruppen einen Zionismus ohne radikale Elemente haben. Der wahre Zionismus aber deckt sich mit dem ganzen jüdischen Volk, er soll alle seine Parteien ohne Rücksicht auf ihre religiöse und soziale Nüancierung vereinigen.

Dieses neue, mächtige Anschwellen des Zionismus, die Weltausbreitung desselben durch eine grossangelegte Propaganda, lässt sich erhoffen, sobald nur die Organisation die heute notwendigen Änderungen erfahren hat, sobald die wirklich leistungsfähigen Elemente des Zionismus in allen Hauptzentren zur Arbeit aufgeboten worden sind und für jeden Tätigkeitszweig, also auch für die Agitation, eine separate, geeignete Körperschaft ins Leben gerufen wurde.

10.

Bei aller Aufmerksamkeit jedoch, die man der Agitation auch heute schenken muss, darf sie unter keinen Umständen mehr als die einzige oder als die Hauptaufgabe der Bewegung betrachtet werden, neben der nur diplomatische Entrevüen

— ebenfalls zu Agitationszwecken — ins Auge gefasst werden. Diese früher weit verbreitete Auffassung des Zionismus ist angesichts des positiven Werkes, welches seiner wartet, gänzlich unhaltbar geworden. Glücklicherweise naht der Augenblick der Ernüchterung und des heilsamen Umschlages mit Riesenschritten heran. Wer Augen hat, um zu sehen, dem ist es nicht entgangen, dass die Parteileitung selbst den Glauben an die Richtigkeit des bisher von ihr vertretenen Systems verloren hat.

Und immer weitere Kreise beginnen es zu erkennen, dass selbst vom Standpunkt des politischen Zionismus das systematische, wirtschaftliche Vordringen im Orient heute die einzige empfehlenswerte, wirklich fördernde Taktik ist. Man sieht es ein, dass in dem heutigen Stadium des grossen Erlösungswerkes der Zionismus mit den übrigen Gruppen der Judenheit Hand in Hand gehen kann und dass er auf diese Weise statt der imaginären Freunde auf Thronen zuverlässige Bundesgenossen unter seinen Stammes- und Glaubensbrüdern gewinnen wird. Und man begreift es allmählich, ein wie grosses Arbeitsgebiet sich dem Zionismus, dessen Kräfte bis jetzt brach lagen, durch das neue System eröffnet.

Oder vielmehr: hat man sich mit den Aufgaben, die in den Kolonisationsgebieten vor endgültigen diplomatischen Unterhandlungen zu lösen sind, in ihrem ganzen Umfange vertraut gemacht, so überzeugt man sich, dass die zu bewältigende Arbeitslast eine enorme ist, dass gewisse Teile derselben von höchster Dringlichkeit sind, dass der politische Zionismus durch die siebenjährige Unterbrechung praktischer Massnahmen eine irreparable Unterlassungssünde begangen hat und dass unter Aufbietung aller Kräfte sofort an positive Arbeit geschritten werden muss.

11.

Greifen wir einen Punkt heraus, der die reellen, dringendsten Interessen des Werkes der Heimstättengründung besonders scharf beleuchtet. Es war ein Echo der irrigen wirtschaftlichen Anschauungen, von denen der politische Zionismus ausging, wenn während der Beratungen des grossen A. C. die Warnung laut wurde: man dürfe von Kleinkolonisation nicht sprechen, selbst wenn man sie betreibe, weil das die Bodenpreise steigen mache. Gerade das Umgekehrte trifft zu: nur so lange kann man Boden zu billigen Preisen kaufen, als man es in unauffälliger Weise auf dem Wege von Privatabschlüssen mit den einzelnen Besitzern tut. Die Kunde, dass hier und da Terrains gekauft werden, erzeugt noch lange keinen gefährlichen Preisaufschwung. Wohl aber tritt dieser ein, wenn man programmmässig verkündet, dass man unbedingt das ganze Land kaufen will und muss oder wenn man gar mit einem Charter in der Hand an die Expropriierung auf dem Wege des Kaufes schreitet. Man denke nur an die Preise, welche die Grundbesitzer längs einer Bahntrace von den Eisenbahnunternehmungen erpressen!

Es war ökonomisch verfehlt, vom „Ankauf Palästinas“ zu sprechen, aber noch viel verfehlter, die Bodenkäufe völlig zu unterlassen. Jedes verlorene Jahr, ja jeder verlorene Monat bedeutet eine erhebliche materielle Einbusse, denn die Bodenpreise steigen unablässig dank der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Der politische Zionismus war die verkehrteste Bodenspekulation, die je von Juden gemacht wurde. Als Geschäftsleute kaufen wir weitabliegende, billige Terrains mit Hinsicht auf künftige Ansiedelungsmöglichkeiten und lassen ruhig die Zeit ihr Werk vollenden. Wir wissen ganz genau, dass nach zehn Jahren der Preis des Quadratmeters sich verhundertfachen kann. Als Politiker halten wir uns sieben Jahre lang vom Terrainerwerb prinzipiell zurück und lähmen alle Privatinitiative in dieser Hinsicht. Inzwischen steigen die Bodenpreise bei Jaffa um das Zwanzigfache, bei Haifa um mehr als das Hundertfache. (Warburg.) Wenn man den Unterschied der Bodenpreise in ganz Palästina feststellen würde, so hätte man die enorme Summe berechnet, die uns der politische Zionismus oder vielmehr seine bisherige Bodentaktik gekostet hat.

Der Zionismus hat also alle Ursache, den Bodenkauf in der rührigsten Weise in Angriff zu nehmen. Denn es lässt sich ohne Übertreibung sagen: hätten wir in diesen sieben Jahren das realpolitische Programm des Bodenkaufes, des wirtschaftlichen Zionismus, mit demselben Eifer betrieben, wie das chimärische des politischen, so würde uns Palästina heute schon gehören — nicht im politischen Sinne, aber im faktischen.

12.

Der systematische Terrainerwerb, welcher nicht nur durch Private, Wohlfahrtsvereine, Kolonisationsgenossenschaften und Landkaufsgesellschaften, sowie durch den Nationalfonds, sondern auch durch eine eigens zu gründende Landbank betrieben werden sollte, bildet jedoch nur einen Punkt in dem ausgedehnten Programm der kulturell-wirtschaftlichen Arbeiten, welche zur Schaffung einer Heimstätte führen. Der Aufsatz Dr. Soskins, „Gross- und Kleinkolonisation" („Altneuland", 1904, Nr. 5—6) erörtert manche dieser Arbeiten.

Das Land muss gründlich erforscht werden, in physischer, wirtschaftlicher und rechtlich-administrativer Hinsicht. Landwirtschaftliche Versuchsstationen, mit Demonstrationsfeldern und meteorologischen Beobachtungsstationen verbunden, müssen die geeigneten Kulturen und Kulturmethoden feststellen und die Verbesserung der Wirtschaftsweise der Kolonisten veranlassen. Gleichzeitig müssen in kleinerem Massstabe Versuche mit Industrien gemacht werden, welche zunächst die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte in der Nähe der Erzeugungsorte zu bezwecken hätten. Handelsgesellschaften müssen der jüdischen Produktion im Orient die auswärtigen Märkte erschliessen und ihr so lohnenden Absatz sichern. Gute Landwege müssen gebaut, das Eisenbahnnetz bedeutend erweitert, die Flüsse reguliert, die Sümpfe getrocknet, die ungesunden Gegenden saniert werden: so schafft man langsam die unerlässlichen Vorbedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Alle diese Arbeiten müssen dort, wo eine Heimstätte für Juden zustande kommen soll, von Juden durchgeführt werden, die Verkehrsmittel, ebenso wie der Boden, in ihren Händen sein, wenn sie die wirtschaftlichen Herren des Landes bleiben sollen.

Neben den praktischen Massnahmen sind ausgedehnte und vielseitige wissenschaftliche Studien unerlässlich. Ebenso wie das Land, welches besiedelt werden soll, muss auch das Volk, welches es besiedeln soll, erforscht werden, eine vollständige Statistik und Demographie der Juden muss geschaffen werden. Die besten Kolonisationsmethoden sind durch gründliches Studium der Geschichte der Kolonisation und der neuesten Kolonisationsversuche anderer Völker ausfindig zu machen. Endlich gilt es auch die Prinzipien einer gerechten und gesunden sozialen Organisation durch eine vergleichende, kritische Prüfung der althebräischen Gesetze, der anderen geschichtlichen Verfassungen und der Postulate der modernen Staatswissenschaft festzustellen.

13.

Gleichzeitig mit den Vorbereitungen für Siedelungen grösseren Stils muss die ununterbrochene, planvolle, ländliche und städtische Kolonisation unter Hilfe von Auskunftbureaus und Kreditinstituten und auf Grund der durch die theoretischen und praktischen Studien erbrachten Informationen betrieben werden.

Die neue Kolonisationsbewegung muss jedoch einen ganz anderen Charakter tragen, als er der früheren eigen war. Sie darf nicht mehr ausschliesslich eine Aktion zur Versorgung Verfolgter und Bedürftiger sein, in der blossen Hinbeförderung von Proletariergruppen durch philantropische oder zionistische Organisationen bestehen. Es muss eine nationale Kolonisation im vollen Sinne des Wortes werden, eine starke und zielbewusste Bewegung, an der die Stärksten und Zielbewusstesten der Nation teilnehmen.

Betrachten wir das bisherige Kolonisationswerk vom nationalen Standpunkte, so gleicht es einem Körper ohne Gehirn und Herz. Die Fälle, in denen sich geistig oder wirtschaftlich überlegene Elemente entschlossen hätten, persönlich nach Palästina zu gehen, gehören zu den seltensten Ausnahmen. Kaum dass man die allernotwendigste Anzahl von intelligenteren Männern als Administratoren, Agronomen, Ärzte, Lehrer usw. auf dem Kolonisationsgebiet tätig sieht. Im übrigen leben alle gebildeten, wirtschaftlich kräftigeren, energischeren Zionisten, alle diejenigen, die das Gehirn und das Herz der Nation repräsentieren, in anderen Ländern; und dementsprechend wird auch das ganze Kolonisationswerk in seinen wesentlichsten Funktionen nicht in lebendiger Weise von innen heraus, sondern von aussen auf bureaukratischem Wege geleitet. Wir haben es alle bis jetzt vorgezogen, die Botschafter des künftigen Judenstaates in Europa zu spielen. Die 5000 jüdischen Kolonisten in Palästina verfügen über ein enormes diplomatisches Personal, sie haben mehrere Hunderttausende Vertreter in der Welt.

Dürfen wir uns da wundern, dass es mit der Kolonisation bis jetzt so schlecht vorwärts ging? Werfen wir doch einen Blick auf die Art und Weise, wie andere Völker Kolonisation treiben! Gerade die fähigsten, entschlossensten, kräftigsten Individuen werden zu Pionieren derselben, Männer von erfinderischem Geiste und von Willensstärke, die etwas im Leben erwerben wollen und können, Organisatoren, produktive Naturen, das sind die Empire-Builders, die Schöpfer neuer Gemeinwesen! Was wäre Rhodesia ohne Rhodes und seine Genossen geworden?

So gehen Völker vor, die einen eigenen, unabhängigen Staat besitzen. Sollten wir, die wir seit zweitausend Jahren nach einem eigenen Gemeinwesen lechzen, die wir alle Leiden der Heimatlosigkeit erdulden, uns nicht zu einem ähnlichen Vorgehen aufraffen, dem einzigen, das wirklich zum Ziele führt? Selbstbefreiung durch Siedlungsgenossenschaften muss die Losung des jüdischen Volkes lauten; dann bedarf es weder diplomatischer Wunder noch wohltätiger Stiftungen.

Ihr wollt Palästina haben? Geht hin und nehmt es Euch! Geht alle hin, Ihr, die Ihr denken, arbeiten, schaffen könnt, die Ihr etwas seid und etwas habt!

14.

Dies soll nicht etwa ein Ruf zu vorfrüher, überstürzter Massenauswanderung sein. Bevor nicht alle Voranstalten getroffen sind, bevor nicht das Erforschungswerk, die Auskunftsorganisation und die Unterhandlungen mit der türkischen Regierung genügend vorwärts gebracht sind, sollte die Einwanderung nicht beginnen Bis dahin muss die Arbeit in Palästina wesentlich der einheimischen jüdischen Bevölkerung gewidmet sein. Diese muss durch Innenkolonisation, berufliche und nationale Erziehung zu einem Grundpfeiler des künftigen Gemeinwesens gemacht werden. Ist aber die zuverlässige Informationsbasis hergestellt, ist für die jüdischen Einwanderer genügende rechtliche Sicherheit geschaffen, sind auch die Kreditinstitute entsprechend ausgebaut, dann dienen wir der Sache der Heimstättengründung am besten, indem wir selbst hingehen und die Heimstätte gründen. Nicht alle als Administratoren, nicht alle als Organisatoren, als nationale Führer — sondern einfach als Individuen, als Bürger, als Pioniere der Kolonisation, jeder in seinem bisherigen oder in einem neuen, ihm sympathischen Beruf. Wer seine wirtschaftliche Existenz im Ausland nicht ohne weiteres liquidieren kann, der bereite sich langsam die Existenzbedingungen in Palästina vor, er verbringe anfangs nur einige Monate jährlich drüben.

Rechtlich steht einer Einwanderung von erwerbsfähigen, wirtschaftlich selbstständigen Juden schon heute nichts im Wege. Und nichts steht uns im Wege, in kürzester Frist in Palästina ein jüdisches Kulturzentrum zu schaffen, Verhältnisse herbeizuführen, welche das Leben in dem heute noch verlassenen Lande erträglich machen würden. Höhere jüdische Lehranstalten können gegründet oder aus Europa

transferiert werden; klimatische Stationen können angelegt werden, um das wohlhabende jüdische Publikum zunächst besuchsweise heranzuziehen. Ein ständiges Theater kann geschaffen werden; Lesehallen, Bibliotheken, Magazine für alle Bedarfsartikel, ja ganz modern eingerichtete jüdische Städte können entstehen. Vor allem aber wird die sich mehrende Anzahl der jüdischen Intelligenz in dem Kolonialgebiet die geistige Atmosphäre der zivilisiertesten Länder erzeugen.

Ist aber durch Herbeiströmung geistig führender und wirtschaftlich stärkerer Elemente ein jüdisches Kulturzentrum im Orient geschaffen worden, so wird allmählich auch der Schwerpunkt der nationalen Bewegung dahin übertragen und die Leitung des Kolonisationswerkes wird von der Elite der Kolonisten selbst übernommen werden können. Es wird wohl den Verhältnissen am ehesten entsprechen, wenn eine beratende und eine exekutive Körperschaft entsteht, in die einerseits die unabhängigen jüdischen Einwanderer ihre Vertreter, andererseits die die Kolonisation unterstützenden jüdischen Wohlfahrtsorganisationen ihre Bevollmächtigten entsenden. Dieser gemeinsamen Repräsentation könnte der Charakter eines Koloniarchats zustehen: sie würde einerseits die Administration des Ansiedelungswerkes zu leiten und allen seinen Entwicklungsbedürfnissen nachzukommen, andererseits der türkischen Regierung gegenüber dasselbe zu vertreten und den Kampf um stetige Besserung der rechtlichen und administrativen Verhältnisse durchzuführen haben.

Wird das Koloniarchat unter dem Schutze einer finanziell mächtigen Kolonialbank arbeiten, so kann es bei diesen Bestrebungen stetiger Erfolge sicher sein. Die heutige zionistische Kolonialbank muss sich die Förderung der jüdischen Finanzpotentaten verschaffen; sie muss nicht nur dem jüdischen Ansiedelungswerk, sondern auch der türkischen Regierung dienstbar gemacht werden, wo immer möglich sich der türkischen Finanzpolitik zur Verfügung stellen und so ein treuer und unentbehrlicher Freund der Pforte werden.

Auch ohne solche Unterstützung würde das Ansiedelungswerk in seinem Rechtskampf reüssieren, wenn es von wirklich leistungsfähigen Männern in die Hand genommen werden würde, da die neugeschaffenen wirtschaftlichen und kulturellen Werte beredt genug für sie sprechen würden. Doch darf man annehmen, dass unter den Fittigen einer zielbewusst geleiteten Bank die Herbeiführung einer auf ausgedehnter administrativer Grundlage beruhenden Rechtsordnung um so rascher und bestimmter gelingen wird.[1])

15.

Damit müssen wir uns in den ersten Zeiten begnügen; unter solchen Aussichten aber können wir auch getrost das Werk der wirtschaftlichen Durchdringung des Orients beginnen. Wenn wir etwa die Stufe der von verschiedenen Nationalitäten bewohnten Länder eines Föderativstaates wie Österreich erreichen: wenn wir bei gesicherten Rechtsverhältnissen und gesicherter nationaler Verwaltungs-Autonomie einer gemeinsamen Regierung unterstehen, so haben wir die Bedingungen für die Entwicklung unseres Gemeinwesens.

Die manchmal lautwerdenden Befürchtungen, dass wir uns Massacres in der Art der Armenierverfolgungen aussetzen, wenn wir ohne Charter an die weitere Kolonisation schreiten, sind völlig grundlos. In den fünfundzwanzig Jahren der bisherigen Ansiedelungstätigkeit ist uns nichts ähnliches wiederfahren. Auch in Zukunft drohen uns nicht Gefahren dieser Art: denn wir werden stets loyale türkische Bürger sein, die zur wirtschaftlichen Entwicklung der Türkei beitragen

[1]) Siehe die eingehendere Darstellung des Systems der graduellen Erwerbung immer höherer rechtlichen Garantien in meiner Schrift: „Das jüdische Kolonisationsprogramm."

und ihre billigen Rechtsforderungen nicht durch Anlegung von Minen, sondern auf dem Wege legaler Unterhandlungen und nach dem Prinzip do ut des geltend machen werden. Solche Bürger massakriert man nicht. Wir können uns mit Zuversicht dem rechtlichen Wege zuwenden und dürfen dem Worte des Propheten vertrauen: „Zion muss durch Recht erlöst werden". (Jes. 1, 27.)

Angesichts des kolossalen Werkes nun, welches geleistet werden kann, ja vernünftigerweise geleistet werden muss, bevor ein Charter erlangt wird, angesichts des blühenden Lebens, das wir im Orient zu schaffen und der Rechtssicherheit, die wir dort auch ohne Charter zu erlangen vermögen, erscheinen die Bemühungen um die Erteilung der politischen Autonomie und die öffentlich-rechtliche Sicherung der dereinstigen Heimstätte der Juden, welche bis jetzt die ganze Tätigkeit des Zionismus ausmachten, als ein fernes Zukunftsprogramm. Hätten die Engländer, wenn sie irgendwo kolonisierten, mit aller praktischen Arbeit so lange gewartet, bis ihnen das Mutterland im vorhinein politische Unabhängigkeit gewährleistet hätte, so wären die mächtigen Kolonien Englands nie entstanden. Und heute noch werden überall zunächst Territorien kolonisiert und erst, wenn sie wirtschaftlich zu einem Staate geworden sind, mit Selbstverwaltungsrechten ausgestattet. Der Zionismus hat allen Grund, den letzten Punkt des Basler Programms, die diplomatischen Bestrebungen um die Autonomie, ruhen zu lassen, so lange Palästina judenleer ist, und seine ganze Aufmerksamkeit dem ersten Punkt, der „zweckdienlichen Förderung der Besiedelung Palästinas", der Gegenwartsarbeit, zuzuwenden.

16.

Es ist eine überaus charakteristische und für uns sehr lehrreiche Tatsache, dass in den Nachrufen, welche befreundete Persönlichkeiten dem verewigten Führer des politischen Zionismus gewidmet hatten, gerade von autoritativster Seite neben einer wohlverdienten Hervorhebung der Person, eine entschiedene, öffentliche Ablehnung der Politik für notwendig erachtet wurde. Mehrere Stimmen könnten hier angeführt werden; doch die massgebendste genügt. Vambéry, der einflussreiche Förderer des Zionismus, der Mann, welchem der Zionismus seine wichtigsten diplomatischen Beziehungen zu verdanken hat, sprach es offen aus: „Ich habe ... darauf hingewiesen, dass die Bildung eines jüdischen Staates in Palästina ... so wie die Verhältnisse heute stehen, zu den absoluten Unmöglichkeiten gehöre. Erstens wäre keine, wenn noch so grosse Summe Geldes hinreichend, den Sultan zur Abtretung von Palästina zu bewegen. ... Und schliesslich müsste der Sultan ... ein Bedenken haben, ein Imperium in imperio zu gründen. ..." Vambery bezeichnet daher das Charterprojekt als ein „schönes Traumgebilde" und fährt dann fort:

„Ich habe den Absichten meines verstorbenen Freundes nur insofern Vorschub geleistet, soweit dieselben auf eine in Asien und zwar auf türkischem Boden zu gründende Zufluchtsstätte für arme, vertriebene Juden Bezug hatten. Und dieses Ziel dünkt mir auch das einzige, mit welchem das Streben des Zionismus für praktisch ausführbar gehalten werden kann."

„In diesem Sinne wird der Zionismus auch von massgebenden türkischen Staatsmännern aufgefasst." („Ost und West" 1904 H. 8.)

Damit spricht sich der in diplomatischen Dingen am besten informierte Freund des politischen Zionismus klipp und klar für das Programm der mit den Nachbarländern Palästinas beginnenden systematischen Kolonisation aus. Können wir uns angesichts der angeführten Tatsachen und Enthüllungen, die mit so überzeugender Macht vor uns hintreten, noch länger der Einsicht verschliessen, dass eine Änderung des Systems — nicht des Zieles — eine absolute Notwendigkeit für den Zionismus

ist? Wenn jemand, so sollten wir in unserer heutigen Lage die weise Mahnung Lionardo da Vincis beherzigen:

„Chi non può, quel che vuol', quel che può, voglia."

Wer heute noch in intransigenter Weise an der Parole des Charterzionismus festhält, von dem gilt das Wort: „Gegen eine Geistesdisposition lässt sich mit vernünftigen Argumenten nicht ankämpfen." Diejenigen aber, die etwa aus Pietät für den dahingegangenen Vorkämpfer des grosspolitischen Zionismus gegen die unvermeidliche Wendung sich sträuben, mögen es in Erwägung ziehen, dass er selbst das schwere intellektuelle Opfer gebracht hat, die Gegenwartsarbeit in Palästina zu inaugurieren.

17.

Man glaube nicht, dass durch das neue System das Werk des Zionismus ein geringeres werde. Im Gegenteil: so gross erscheint die historische Aufgabe der planvollen Vorbereitung einer Heimstätte für die Juden, dass der Zionismus allein auch bei energischster Kräftekonzentration ihr gar nicht gewachsen wäre. Zum Glück ist keineswegs er allein zu ihrer Lösung berufen: auch alle anderen Kreise der Judenheit, welche der jüdisch-nationalen Bewegung fernestehen, werden teils durch ihr religiöses und humanitäres Empfinden, teils durch ihre vitalsten wirtschaftlichen und politischen Interessen dazu gedrängt, die dauernde Ansiedelung der emigrationsbedürftigen jüdischen Massen auf einem möglichst zusammenhängenden Terrain im Orient nach Tunlichkeit zu fördern.

So sind vor allem jene Sphären, die sich in den verschiedenen Ländern schon seit Jahrzehnten um die Kolonisationsvereine scharen, zwar den politischen Zielen des Zionismus abhold, dem Kolonisationswerke in Palästina jedoch aufs wärmste zugetan. Sie betreiben es nicht in ihrem eigenen Interesse, sie gedenken an der Emigration für ihre Person nicht teilzunehmen: nur der uneigennützige Wunsch spornt sie an, ihren bedrängten Brüdern in dauernder Weise zu helfen und das heilige Land wieder von Juden besiedelt zu sehen. Das kollektive Werk dieser vielen kleinen Wohltäter trägt ganz denselben Charakter wie das Einzelwerk des einen grossen Wohltäters, Baron Edmund Rothschild.

Einen ähnlichen, durch religiöse Pietät und humanitäres Bestreben nahegelegten Standpunkt nehmen gewisse Wohlfahrtsorganisationen ein, welche hauptsächlich an der kulturellen Hebung der Judenheit arbeiten und sich allerdings auf Palästina nicht beschränken, dennoch aber in erster Linie die einheimische und zuwandernde jüdische Bevölkerung des Orients zu fördern trachten: so die Alliance Israélite Universelle und der „Hilfsverein deutscher Juden".

Für die grösste jüdische Wohlfahrtsorganisation, die Ica, ist das religiöse Motiv minder massgebend gewesen. Wenn ihre Kolonisationstätigkeit sich neuerdings neben anderen Gebieten, immer mehr dem Orient zuwendet, so ist dies vornehmlich auf die günstigen Ergebnisse des Palästinawerkes zurückzuführen: die humanitäre Aktion wird hier vom rationellen, wirtschaftlichen Gesichtspunkte geleitet.

Ein verwandter Gedankengang, mit anderen Erwägungen verknüpft, beginnt auch die einflussreichsten jüdischen Faktoren, nämlich die leitenden Kreise der Gemeinden und die extrem-assimilatorischen Gruppen dem Palästinawerk nahezubringen. Auch sie waren anfänglich, ähnlich wie die Ica, der Orientkolonisation abgeneigt, ja sie empfanden alle geschlossene, systematische jüdische Kolonisation überhaupt als Störung und Untergrabung ihres Systems der harmonischen Vereinigung der Juden mit den Landesbevölkerungen. Sie teilten hierin die Anschauung ihrer Regierungen, denen die Zersplitterung der jüdischen Massen in den Kulturländern, zwecks ihrer baldigen Aufsaugung durch die Nationen, im Gegensatze zur kompakten Ansiedelung, als einzig richtige Judenpolitik erschien. Diese Zerstreuungspolitik scheiterte jedoch in dem Augenblick, als die östlichen Staaten das Rezept der westlichen aufnahmen und ihre Judenbevölkerungen in ihrer Weise zur Zer-

streuung zu veranlassen begannen. Der Strom der jüdischen Emigration ergoss sich zunächst nach den liberalsten Ländern, nach England und Nordamerika, mit solcher Stärke, dass diese einer weiteren Einwanderung wohl oder übel, mit oder ohne Fremdenbill, praktisch Einhalt tun mussten. Dem Auswandererstrom, welchen man von Fall zu Fall, nach den bekannten Katastrophen, mit grossem Kostenaufwand, aus dem Kontinent fortgeleitet hatte, folgte der Strom der Rückwanderer. Die Repatriierungsaktion, welche aufs neue enorme Summen verschlingt, brachte die Erkenntnis, dass die bisherige Methode ein Circulus vitiosus war, dass die reichlich gewährten Spenden zu grossem Teil verloren waren, dass mit den improvisierten Abhilfsaktionen das Emigrationsproblem nicht zu lösen sei.

Die Repatriierung erwies sich als ebenso zwecklos wie die vorangehende Hinausbeförderung. Für die Heimgekehrten war in ihren Geburtsländern noch weniger Raum als früher. So blieb den Opfern der Zersplitterungspolitik, bei dem heutigen Gange der Judenbewegung, nichts anderes übrig, als sich in verstärktem Masse nach Polen, Deutschland, Österreich, Ungarn, den Niederlanden, Italien und Frankreich zu wenden.

18.

Nun erst überzeugten sich die Regierungen und mit ihnen die repräsentativen und assimilatorischen Judenkreise durch die Macht der Tatsachen, welche Gefahr das System der Judenzersplitterung für die liberalen Staaten nnd ihre Judenbevölkerung bilde.

Diese Staaten finden ihre Kraft fast ausnahmslos in dem Prinzip der nationalen Homogenität, und die relativ günstige Lage der ansässigen Juden beruht einerseits darauf, dass dieselben, wenn auch oft ziemlich zahlreich, doch im Verhältnis zur Landesbevölkerung nicht zu zahlreich sind, andererseits auf dem Umstande, dass sie sich in Sprache, Lebensgewohnheiten, Denkweise in ihre Umgebung eingelebt, durch Bande wirklicher Anhänglichkeit an ihr Geburtsland geknüpft sind, und durch volles Bewusstsein ihrer Bürgerpflichten sich auszeichnen, so dass sie — obwohl sie vielfach ihr jüdisches Bewusstsein keineswegs verloren haben —, doch nicht als staatsfremdes Element empfunden werden.

Dringen nun in eines dieser Länder die jüdischen Proletariermassen des Ostens ein, so bringen sie die jüdische Frage in ihrer gefährlichsten Form mit sich. Besitz-, erwerbs- und kenntnislos, fremdsprachig, unkultiviert, verschärfen sie den allgemeinen wirtschaftlichen Kampf, erschweren die wirtschaftliche Lage der einheimischen Juden und erschüttern die Stellung derselben im Verhältnis zur Landesbevölkerung und zur Regierung.

So sehen sich die leitenden Kreise der westlichen Judenheit in einem Konflikt: sie fühlen sich einerseits gezwungen, im Interesse der einheimischen Juden und der einheitlichen Nationalstaaten, alles aufzubieten, um die jüdischen Emigrantenmassen von den Grenzen ihrer Länder ferne zu halten, und können sich doch andererseits den Geboten der Solidarität und Humanität ihren unglücklichen Brüdern gegenüber nicht verschliessen. Aus diesem Konflikt führt nur ein Ausweg: statt der improvisierten, planlosen und erfolglosen Hilfsaktionen in Augenblicken der grössten Judenbedrängnis ein präventives, grossangelegtes, radikales Rettungswerk zu unternehmen; die auswanderungsbedürftigen, jüdischen Massen nicht mehr in Kulturländern zu zerstreuen, sondern sie auf entlegeneren, leeren oder dünnbevölkerten Gebieten, wo sie weder die soziale Frage noch die jüdische Frage verschärfen, sondern für ihr eigenes Wohl und das des Landes neue Kulturarbeit schaffen, in zusammenhängender Weise dauernd anzusiedeln.

Und gleichzeitig mit dieser Ansicht brach sich in den genannten Sphären die Erkenntnis Bahn, dass der palästinensische Länderkreis für die geplante, syste-

matische Ansiedelungsaktion sich am meisten eigne, nicht nur, weil die Kolonisationsversuche in diesen Gebieten wirtschaftlich die aussichtsreichsten Ergebnisse bieten, sondern weil die jüdischen Emigranten diese Ansiedelung als Erlösung enthusiastisch begrüssen, in jede andere nur unwillig wie in eine Verbannung sich fügen.

Eine solche Kolonisationsaktion entspricht nicht nur den Interessen der westlichen Juden, sondern auch jenen der östlichen am besten: denn man kann für die Auswanderer viel leichter im Orient eine sichere, auskömmliche Existenz schaffen, als in den europäischen Ländern, wo man sie meist einen schweren, oft aussichtslosen Kampf aufnehmen lässt.

So kommen also die Juden des Westens auch ihrer humanitären Pflicht auf diesem Wege am ehesten nach. Andererseits aber darf man nicht annehmen, dass es sich bloss um ein momentanes Aufflackern der Sympathien der führenden jüdischen Kreise für das Palästinawerk handelt: die ehernen Notwendigkeiten des Lebens haben sie, nachdem die ganze Reihe des Palliativmittel durchlaufen war und die anderweitigen Kolonisationen enttäuscht haben, auf den Orient hingewiesen.

So steht denn heute die gesamte Judenheit — die völlig indifferenten Elemente abgerechnet — dank den verschiedensten, zum Teil direkt entgegengesetzten Motiven, dem Ansiedlungswerke im Orient sympathisch gegenüber. Man sieht: alle Wege führen nach Zion. Die Vorsehung selbst scheint es zu wollen, dass dieses grosse Erlösungswerk, vor kurzem noch ein Traum, nun tatsächlich vollendet werde.

19.

An dem Zionismus, dem wärmsten Anwalt dieses Werkes ist es nun, darüber zu wachen, dass der Wille der Vorsehung nicht durchkreuzt, dass die zum erstenmal seit der Zerstreunng sich darbietende, günstige Konstellation nicht etwa durch eine falsche Taktik zerstört, sondern in weitsichtiger Weise benutzt werde.

Die erste Bedingung hierzu ist durch die Leitung der Organisation erfüllt worden, indem sie ihr früher starr aufrecht erhaltenes Postulat, vor der Erlangung eines Charters keine Kolonisationsarbeit zu beginnen, in der Praxis aufgab und mit den einst bekämpften Kolonisationsvereinen zu gemeinsamer Arbeit sich verband; indem sie ferner anderen Organisationen in der Auswanderungs-Aktion sich anschloss.

Aber noch ein weiteres muss geschehen. Die ganze Verhetzungs- und Kampfpropaganda, welche der zionistischen Bewegung bis jetzt ihr Gepräge in der Öffentlichkeit verlieh, muss einem besonnenen, friedlichen System Platz machen. Der Zionismus muss aus der selbstverschuldeten Isolierung herausgelangen; das Palästinawerk darf nicht mehr einem Schlachtfelde gleichen, es muss zu einem Tempel werden, auf dessen geheiligtem Boden alle jüdischen Parteien brüderlich, Schulter an Schulter stehen.

Zu dieser Änderung seiner Taktik anderen jüdischen Gruppen gegenüber ist der Zionismus heute auch psychologisch in der Verfassung. So lange er an seinem früheren Programm festhielt und seine Armeen ruhen liess, bis das Unglaubliche Ereignis werde, machte sich der Kräfteüberschuss, der natürliche Wirkungsdrang der zur Untätigkeit Verurteilten im Kampf gegen die Andersdenkenden Luft. Heute sieht jeder Zionist eine so immense kollektive und individuelle Aufgabe vor sich, dass er dazu gedrängt wird, seine Kräfte nicht in unnützem Kampfe zu verbrauchen, sondern im Dienste des grossen Werkes der Heimstätten-Gründung zu verwenden. Und gleichzeitig entsteht in ihm das natürliche Verlangen, alle anderen Stammesgenossen, auch die Lauen und die Kapitalkräftigen, über die er früher stolz den Stab gebrochen, für dieses planvolle Werk heranzuziehen und zu erwärmen.

Für die zionistische Propaganda galt früher die Losung, durch die Graf Bülow die Taktik der Sozialdemokraten gekennzeichnet hat:

„Und willst du nicht mein Bruder sein,
So schlag' ich dir den Schädel ein!"

Es gibt nichts Verkehrteres als diese Vorgangsweise für eine Partei, die ein grosses Ziel möglichst rasch zu erlangen hat und dabei alle vorhandenen Kräfte aufzubieten gezwungen ist. Wir brauchen jene Protestrabbiner und jene Millionäre, die wir in der ersten turbulenten Epoche vor den Kopf gestossen; und diese angeblichen Gegner, auf die wir alle Blitze unseres Grimmes niederfallen liessen, werden bei einem richtigen Vorgehen zu unseren Bundesgenossen werden.

20.

Der grosse Fehler, den der Zionismus im Verhältnis zum Gesamtjudentum beging, lag daran, dass er die historischen Bedingungen, unter denen die letzten Generationen sich entwickelt hatten, völlig vergass und von den Juden aller Länder und Sphären ein einheitliches, strammes, radikales Nationalbewusstsein verlangte.

Die Judenheit der liberalen Länder ist aber in der Idee der Emanzipation und Assimilation, der Gleichheit der bürgerlichen Rechte und Pflichten aufgewachsen und hat trotz der geänderten Stimmung der Landesbevölkerungen am eigenen Leibe noch nicht die Wirkung jenes Druckes verspürt, der die Juden des Ostens zu Zionisten gemacht hat. Ihre repräsentativen Kreise bestehen auch nicht aus jungen, leicht entzündbaren und entwicklungsfähigen Menschen, die sich eine neue Idee rasch aneignen, sondern aus völlig ausgereiften Männern, denen es zumeist nicht mehr gegeben ist, sich zu häuten, die ganze Denk- und Empfindungsweise zu ändern. Dies alles müssen die Zionisten begreifen. Sie müssen den Juden dieser Art, nach dem tiefen Wort Spinozas, weder zürnen, noch sie verspotten, oder bemitleiden, sondern sie einfach als Produkte der Geschichte verstehen lernen.

Ja, noch mehr, sie müssen auch zur Einsicht gelangen, dass das Programm der sog. „Staatsbürger mosaischen Glaubens" bis zu einem gewissen Grade, nämlich insoweit es das Aufgeben des jüdischen Nationalbewusstseins nicht involviert, ein moralisch berechtigtes und praktisch notwendiges ist. Das Verhältnis der Juden zur Landesbevölkerung und zum Staat muss in den Ländern der Gleichberechtigung und Toleranz naturgemäss ein anderes sein als dort, wo man sie als Fremde behandelt. Und da selbst nach der Gründung einer Heimstätte die bedeutende Mehrheit der Juden für vorläufig unabsehbare Zeit in toleranten Ländern zu verbleiben genötigt sein wird, so muss ein den Bürgerpflichten im weitesten Sinne entsprechendes Verhalten derselben sogar programmatisch empfohlen werden. Die Regulierung des Verhältnisses der Juden zu ihren Staaten und nichtjüdischen Mitbürgern ist im bisherigen Programm des Zionismus nicht vorgesehen. Es ist dies eine der wesentlichsten Lücken des Programms, die in einer anderen Arbeit zu erörtern sein werden

21.

Jene Ereignisse, welche in den von ihnen unmittelbar betroffenen Gruppen der Judenheit die zionistischen Bestrebungen wachgerufen, lösen in den unter glücklicheren Verhältnissen lebenden nur die Empfindungen der Teilnahme und Hilfsbereitschaft aus. Der Zionismus muss alles daran setzen, um wenigstens diese Empfindungen in immer höherem Masse auf das Palästinawerk hinzulenken. Dies erreicht er aber, ganz besonders in der heutigen Phase, viel eher durch die Propaganda der Liebe und des brüderlichen Überzeugens als durch die der ätzenden Polemik und der donnernden Verdammung.

Man kennt die Fabel:

Wind und Sonne machten Wette
Wer die stärksten Kräfte hätte.

Ein Wanderer, in seinen Mantel gehüllt, ging des Weges. Wem würde es früher gelingen, ihn dazu zu bestimmen, den Mantel fallen zu lassen: dem Wind

oder der Sonne? Der Wind begann mit furchtbarster Kraft zu blasen; aber da hüllte der Wanderer sich nur immer fester in seinen Mantel ein. Nun kam die Sonne an die Reihe: sie schien so mild und wärmte so behaglich, dass der Wanderer sich gerne seiner Hülle entledigte.

Der Zionismus muss aufhören, ein tosender, scharfer und leerer Wind zu sein; er muss zur erwärmenden, belebenden und befruchtenden Sonne werden. Dann wird Israel, der grosse Weltwanderer, der sich heute noch gegen ihn abschliesst, seinen Mantel fallen lassen. Die neue Devise des Zionismus der Gesamtjudenheit und ihren offiziellen Vertretern gegenüber lautet: Eroberung durch Versöhnung, nicht durch Kampf.

Diese Taktik ist nicht nur zweckentsprechender, sondern auch gerechter. Denn diese vielgeschmähten Kreise bestehen in der Mehrheit aus guten Menschen und guten Juden, ja ich möchte sagen: aus latenten Zionisten, die das Wort Zionismus dank seinem heutigen Klang viel mehr abstösst, als die Sache. Wer Gelegenheit hatte, mit den Mitgliedern der Hilfsgesellschaften, der Abwehrvereine, der Logen, der jüdischen Gemeindevertretungen zusammenzuarbeiten und sie ohne zionistische Voreingenommenheit beobachtete, der muss es freudig bezeugen, dass sie eine grosse Summe echt jüdischer Vorzüge vereinigen und eine unschätzbare Quelle für die Erhaltung des Judentums bilden. Man findet in diesen Kreisen soviel uneigennützige Arbeit, so viel Opferfreudigkeit, soviel warme Teilnahme für das jüdische Elend, soviel Enthusiasmus für die grossen Ideen des Mosaismus und so viel Stolz auf die jüdische Rasse als ihren Träger, dass man den Anspruch des Zionismus, allein das Judentum zu repräsentieren, als unbegründet erachten muss.

Wenn der Zionismus auf der ganzen Linie seine Taktik im Sinne einer achtungsvollen Toleranz Andersdenkender und einer versöhnlichen Vorgangsweise ändert, so kann er sicher sein, dass in nicht allzu ferner Frist in der Stimmung der ihm bis jetzt fernestehenden jüdischen Kreise ein Umschlag zu seinen Gunsten Platz greifen wird. Auch hier, bei der Gewinnung des Volkes, ist — wie bei der Gewinnung des Landes — das System der friedlichen Durchdringung viel aussichtsreicher als das der Eroberung mit einem Schlage. Sympathie wird mit Sympathie, Toleranz mit Toleranz beantwortet werden. Ebenso wie die Zionisten es erkannt haben, dass die anderen durch die Geschichte und das Milieu so werden mussten, wie sie sind, werden jene es begreifen, dass der Zionismus dort, wo er entstanden ist, aus den historischen Bedingungen hervorwuchs und eine moralische Notwendigkeit war, dass sie selbst im Osten unfehlbar zu Zionisten geworden wären. Ja, mehr als das: sie werden die Bedeutung des Zionismus als des mächtigen Hebels des Kolonisationswerkes verstehen lernen, als jener treibenden Kraft, die die Wanderung nach dem Orient in Fluss setzt und die moralischen Garantien des schliesslichen Erfolges dieses grossen historischen Unternehmens bietet.

22.

Das oben begründete Programm der zeitgemässen Entwicklung des Zionismus lässt sich in nachstehende Leitsätze zusammenfassen:

I. Erhaltung, weitere Ausgestaltung und realpolitische Verwendung der bisher geschaffenen Propaganda-, Organisations- und Finanzmittel;

insbesondere:

1. Verstärkung der Agitation durch Schaffung eines geeigneten Pressorgans, Neugestaltung der Kongresse und ausgedehntere Heranziehung der orthodoxen Kreise.
2. Ausbau der Organisation durch Aufbietung aller leistungsfähigen Kräfte und durch Schaffung geeigneter Körperschaften für die einzelnen Tätigkeitszweige.

3. Ausbau der Kolonialbank und des Nationalfonds und ihre Verwendung für die sub II genannten Zwecke.

II. Änderung der bisherigen Methoden des Zionismus in folgenden Punkten:

1. Aufgeben des Prinzips des Judenstaates auf beliebigem Territorium; prinzipielle Konzentrierung aller Kolonisationstätigkeit auf den palästinensischen Länderkreis.
2. Aufgeben des grosspolitischen Systems, das ausschliesslich auf Manifestationen und diplomatischen Bestrebungen um sofortige Erwerbung des Charters beruhte;

   Aufnahme des realpolitischen Systems:

   Unablässiger Bodenkauf und stetes wirtschaftliches Vordringen im palästinensischen Länderkreis; wirtschaftliche und nationale Erziehung der einheimischen Judenheit Palästinas; ländliche, städtische und industrielle Kolonisation unter Beteiligung der leistungsfähigsten Elemente auf Grund geeigneter Vorbereitungswerke, nach einem einheitlichen Plane und auf wachsender Stufenleiter; Durchführung einer möglichst einheitlich ausgestatteten Organisation auf dem Ansiedelungsgebiete; graduelle Erwerbung immer höherer rechtlichen Garantien und immer ausgedehnterer Konzessionen; Entwicklung der Kolonialbank zu einem erstrangigen Finanzinstitut des Orients; diplomatische Unterhandlungen um erreichbare Ziele bis zur schliesslichen Verwirklichung des dem Basler Programm zugrunde liegenden Gedankens.

III. Änderung des Verhältnisses des Zionismus zu anderen Gruppen und Organisationen der Judenheit, namentlich:

1. Ersetzung der bisherigen Kampftaktik durch die Taktik der friedlichen Gewinnung dieser Gruppen und Organisationen;
2. Anschluss an eine Föderation aller einflussreichen Faktoren der Judenheit zur Durchführung des Werkes der Heimstättengründung.

Das ist der neue Kurs des Zionismus im Rahmen des Basler Programms.

IV. Jenseits des Basler Programms.

1.

Auf der Basis gegenseitigen Sichbegreifens und Geltenlassens wird die unerlässliche Einigung zur Schaffung einer Heimstätte zustande kommen. Aber die Annäherung des Zionismus an die übrigen Gruppen der Judenheit ist nicht nur im Interesse dieses einen Werkes erwünscht. Die Gründung einer Heimstätte ist keineswegs das einzige Ziel, welches der Zionismus zu erstreben hat, sie ist nach meiner Auffassung überhaupt nicht das Ziel, sondern nur eines der Hauptmittel zur Erreichung eines höheren Zieles: der Wiedergeburt des Judentums, der Neubelebung des jüdischen Volkes und der jüdischen Lehre.

Es springt in die Augen, dass gewisse Massnahmen, die schon das Basler Programm vorsieht, wie die organisatorische Zusammenfassung der Judenschaft und die Stärkung des jüdischen Volksgefühls, den Rahmen des von diesem Programm

aufgestellten Zieles, d. i. der Schaffung einer Heimstätte, bei weitem übersteigen. Erst bei der neuen, grösseren Zielsteckung erschienen sie als Mittel logisch an ihrem Platze.

Diese neue Orientierung verlangt vom Zionismus, dass er seinen bisherigen, ziemlich engen Charakter in doppeltem Sinne erweitere. Er darf künftig nicht mehr bloss eine zur Schaffung einer Heimstätte gegründete Genossenschaft sein, deren Existenz nach Durchführung dieses Werkes beschlossen wäre, sondern er muss das Judentum so auffassen, wie es einst von Moses begründet wurde: als ein Volk und eine Lehre, welche im Dienste der höchsten Entwicklungsziele der Menschheit ewig bestehen sollen; und in diesem Sinne muss er sich dem Judentum widmen.

Er muss also weiterhin aus seiner bisherigen Sonderstellung heraustreten und allen Leiden und Entwicklungsbedürfnissen der Gesamtjudenheit tätigstes Interesse entgegenbringen.

Wirft man einen Blick auf die gegenwärtige Lage der Juden in der Welt, so gelangt man zu dem bereits früher von uns angedeuteten Ergebnis, dass man es für absehbare Zukunft stets mit zwei Gruppen der Judenheit zu tun haben wird: mit jener, welche aus ihren Geburtsländern auswandern muss, und jener, die zur Verlassung derselben keinen genügenden Antrieb empfindet. Zu dieser letzteren muss der Zionismus seine Stellung verändern. Bis jetzt begnügte man sich mit einer gewissen souveränen Verachtung der „Bleibenden". Es hiess einfach: „Absterben lassen". Das war die Politik des Selbstmordes für die weitaus überwiegende Majorität der Judenheit. Wir müssen es lernen, die Judenheit als einen einzigen lebendigen Organismus aufzufassen, der uns in allen seinen Teilen gleich nahe steht. Und je weiter die historischen Bedingungen einen Teil dieses Organismus von seinem Lebenszentrum entfernt haben, je mehr er der Gefahr der völligen Entfremdung ausgesetzt ist, desto dringender wird unsere Pflicht, uns mit ihm zu befassen. Das ist kein guter Hirte, der dem verirrten Schäfchen nicht nachgeht und es nicht zur Herde zurückbringt.

2.

Setzen wir unsere allgemeinen Beobachtungen fort, so sehen wir, dass Judenheit und Judentum heute hauptsächlich durch folgende Umstände bedrückt und bedroht werden: materielles und politisches, moralisches und geistiges Elend, die Summe jenes Druckes und jener Antagonismen, die man als die jüdische Frage bezeichnet; ferner die fortschreitende Entfremdung der Juden von ihrer überlieferten, in manchen Teilen antiquierten und reformbedürftigen Lehre und als Folge hiervon: Abfall vom Bunde und Zerbröckelung der Judenheit.

Verbindet man im Geiste diese Tatsachen mit den grossen Zielen, die uns von Moses und den späteren Propheten gestellt wurden, so ergeben sich für den Zionismus als treibendes Element der Judenheit nachstehende Aufgaben, die alle in der Regeneration des jüdischen Volkes und der jüdischen Lehre als oberstem Ziele kulminieren.

1. Die tunlichste Beseitigung der jüdischen Frage in den Ländern, wo sie besteht, durch Massnahmen, die der Lage der Juden in den einzelnen Ländern entsprechen. Demnach einerseits: Regelung der Emigration durch ein Zentralbureau; Wiederherstellung der Bodenständigkeit der Juden und ihre Hinlenkung auf produktive Berufe in den Ländern der Emigration und Immigration; wirtschaftliche und kulturelle Hebung der jüdischen Massen, welche an der Emigration nicht teilnehmen, spezielle Vorbildung des emigrierenden Menschenmaterials; andererseits: wirksamer Schutz der Juden gegen Übergriffe jeder Art und Erkämpfung voller staatsbürgerlicher Rechte für sie in Gesetz und Praxis.

2. Schaffung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk durch Konzentration der Judenwanderung nach Palästina und seinen Nachbarländern.

Dieses Werk hat eine doppelte Bestimmung.

Einerseits fördert es in wirksamster Weise die Rettungsaktion, indem es den Überschuss der Judenbevölkerung bodenständig macht. Man muss sich jedoch darüber klar sein, dass die Orientkolonisation, die zur Heimstättengründung führt, sich mit der Emigrationsbewegung in ihrem vollen Umfange nie decken kann. Neben dem Umstande, dass die Aufnahmemöglichkeit im Orient vielleicht nicht immer mit dem Auswanderungsbedürfnisse gleichen Schritt halten wird, kommt hier der individuelle Wille der Emigranten in Betracht, von denen manche es vorziehen werden, trotz aller Schwierigkeiten in hochzivilisierten Ländern ihr Glück zu versuchen. Das Heimstättenwerk wird also stets nur als Teil der Rettungsaktion, wenn auch ihr wesentlichster, aufzufassen sein.

Andererseits jedoch ermöglicht dieses Werk die Lösung der idealen Aufgabe des Judentums, die Errichtung eines gerechten Gemeinwesens als Verkörperung der Ideen des Mosaismus.

An den Leitern dieses erhabenen Unternehmens wird es sein, darüber zu wachen, dass auch tatsächlich beide Zwecke erreicht werden, dass die Rettungsaktion das nationale und soziale Idealwerk nicht überwuchert.

3.

3. Die Erneuerung und Pflege der jüdischen Kultur in allen ihren Ausdrucksformen. Hier eröffnet sich eine Reihe hochbedeutsamer Aufgaben, die nur zum Teile durch organisierte Körperschaften, zum anderen durch ndividuelle schöpferische Tätigkeit gelöst werden können.

Die Lebensquelle und zugleich die Krone der jüdischen Kultur ist die jüdische Lehre. Diese muss vom Standpunkte der modernen Wissenschaft durchforscht und der zeitgenössischen Auffassung nahegebracht werden. Auf ihrem Boden muss das Judentum als idealer Bund mit dem tiefsten Wesen des Seins, für neue Äonen gefestigt, wiedererstehen. Neben der physischen Heimstätte müssen wir die geistige wiedererringen, jene, die uns durch Jahrtausende Land und Staat ersetzte.

Dieses grosse Werk wird heute nur von den allerwenigsten richtig begriffen. Tief eingewurzelte Vorurteile und Missverständnisse erschweren seine Erfassung. An die Reform und Wiedergeburt der jüdischen Lehre knüpfen sich zwei praktische, pädagogische Aufgaben: den Strenggläubigen muss moderne, weltliche Kultur gegeben werden — ohne dass ihr Glaube angetastet wird —; den Areligiösen, weltlich Gebildeten muss das Verständnis für das wahre Wesen der jüdischen Lehre erschlossen, demnach religiöse Kultur gegeben werden — ohne ihre fortschrittliche Denkweise einzuengen.

Gegen diese Zumutung werden sich anfänglich beide Teile gleich heftig sträuben. Denn der eine Teil verpönt den anderen und hält ihn für eine Gefahr, die seinen Idealen droht. Beiderseits geschieht dies jedoch aus Verkennung des eigentlichen Charakters des Gegengebietes. In Wahrheit bedeutet weder die Thora eine Gefahr für die moderne Kultur, noch diese eine Gefahr für die Thora.

Es ist dies ein Vorurteil, welches aus der Zeit stammt, wo die weltlich Gebildeten sich von der jüdischen Lehre und dem jüdischen Bewusstsein entfernten und wo die Gesetzestreuen keinerlei moderne Bildung besassen. Heute liegen die Dinge anders: dass zwischen Thora und Kultur, zwischen jüdischem Bewusstsein, jüdischer Weltanschauung und moderner Bildung kein unüberbrückbarer Gegensatz besteht, wird schon durch den praktischen Hinweis klar, dass es heute einerseits grosse Gruppen jüdischer Orthodoxen gibt, die moderne Bildung besitzen andererseits zahlreiche Freidenker, die jüdisch-national gesinnt sind und jüdische

Ideale verfolgen. Heute involviert moderne Bildung keineswegs Abfall vom Gesetz oder Abfall vom Judentum.

Nur die Emanzipations- und Assimilationsepoche hat diesen Abfall befördert; nur für sie war die weltliche Bildung eine willkommene Brücke zur nichtjüdischen Allgemeinheit. In Wahrheit lassen sich Thora und Kultur ohne Einbusse ihres Wesens miteinander vereinigen. Denn die jüdische Lehre ist auf Wissenschaft gebaut, ganz so wie die moderne Kultur, sie stützt sich auf das Prinzip der Entwicklung und des Fortschrittes, wie sie. Jene Gesetzestreuen, für die die „Kultur" ein Schreckgespenst ist, vergessen es, dass die jüdische Religion ihrem innersten Wesen nach Kultur ist. Der letzte Mizrachikongress hat dies bis zur Evidenz klar gemacht: er bekämpfte keineswegs die Bildung überhaupt, er kämpfte für ein jüdisches Bildungsideal.

Dieses muss nun in seiner ursprünglichen Reinheit und philosophischen Tiefe wiederhergestellt werden. Sind einmal die denkenden Orthodoxen und die vorurteilslosen Freidenker darüber aufgeklärt worden, was der jüdische Gottesbegriff und die jüdischen Zeremonien in der Auffassung unserer Philosophen waren, haben beide es gelernt, den Kern von der Schale, Zutaten vom Wesen zu unterscheiden, so werden die heute so erbitterten Gegner einander die Hand reichen. Sie werden sich vereinigen, um die in der Thora gegebene jüdische Anschauung von Welt und Leben zunächst durch eine nationale Erziehung dem ganzen jüdischen Volke, dann aber auch allen anderen Völkern zu vermitteln.

Freilich ist die Lösung dieser höchsten und schwierigsten Aufgabe im Bereiche des jüdischen Kulturlebens, die Wiederbelebung der jüdischen Lehre, nicht so gedacht, dass etwa das aus der zionistischen Organisation allmählich sich entwickelnde jüdische Gemeinwesen durch seine politischen Organe eine Art neuer, staatlicher Religiosität dekretieren und sie allen seinen Mitgliedern aufdrängen lasse. Eine organische Verschmelzung von Religion und Staatsleben, wie im Beginne unserer nationalen Kultur, ist heute undenkbar. Wir müssen, wie alle modernen Völker, diese zwei Sphären streng voneinander trennen. Wohl aber ist es die Pflicht der politischen Organe, die von berufener Seite unternommenen Bestrebungen zur Festigung der nationalen Religion durch eine kräftigere Organisation und eine zeitgemässe Läuterung, zu unterstützen, dem Abfalle nach Tunlichkeit zu steuern. Der Pflicht der Beschützung der nationalen Religion darf sich auch der heutige Zionismus nicht mehr entziehen. Im übrigen aber muss es seine Sorge sein, das unvermeidliche Werk der Versöhnung der überlieferten Lehre mit dem Zeitgeiste in solche Bahnen zu lenken, dass es mit der nationalen Restauration nicht kollidiere, sondern sie fördere.

4.

Diesem obersten, wenn auch seiner Natur nach nicht nächsten Werk, reiht sich die planvolle, nationale Erziehung der Juden auf dem Boden der Heimstätte und in den Ländern der Zerstreuung an.

Es war eine der illusorischen Zeit- und Arbeitsersparnisse des grosspolitischen Zionismus, dass man das Volk, statt durch nationale Kultur, durch die kurzen Leitsätze eines politischen Programms erziehen zu können glaubte. Man darf sich in Zukunft nicht damit begnügen, politisch unreife Massen durch unrealisierbare Zukunftsperspektiven in Extase zu versetzen.

Die erwachsene Generation muss durch aufklärende Wirksamkeit zu gesundem, politischem und wirtschaftlichem Denken erzogen werden. Was die jüngere Generation betrifft, so muss sie einerseits durch physische Erziehung zu einem muskelkräftigen, wehrhaften Volke herangebildet, andererseits mit jüdischem Nationalbewusstsein durchtränkt werden.

Die weiteren Aufgaben bestehen in der Pflege der jüdischen Geschichte, der Wissenschaft des Judentums, der hebräischen Sprache. Schliesslich in der ästhetischen Erziehung des Volkes, in dem die langverschlossenen Quellen künstlerischen Gestaltens machtvoll hervorbrechen und eine nationale Literatur, eine nationale Kunst schaffen werden.

Und als Ergebnis all dieses erzieherischen und schöpferischen Wirkens: die moderne Verwirklichung der von unseren Meistern geträumten geistigen und ethischen Kultur des Judentums, die Herausbildung des jüdischen Idealtypus, dessen Vertreter in ihrem Lande in nationalen Formen sich ausleben, in anderen Ländern in treuem, harmonischen Zusammenwirken mit der Umgebung an der Förderung der höchsten Menschheitsgüter im Sinne des Mosaismus arbeiten werden.

5.

4. Als Mittel zur Durchführung aller obgenannten Aufgaben: die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft innerhalb der landesgesetzlichen Möglichkeiten.

Erst die Gesamtorganisation der Juden wird durch die planvolle Einigung aller Kräfte und durch die Einführung des allgemeinen Schekels die Mittel beschaffen und die Wege finden, um die jüdische Frage, soweit es menschenmöglich ist, zu beseitigen. Sie wird nicht nur die Emigrations-, Ansiedelungs- und Hebungsaktionen durchführen können, sondern auch den Schutzbestrebungen, dem jüdischen Kampfe ums Recht, gehörigen Nachdruck verleihen. Ihre Aufgabe wird es sein, über die gedeihliche Entwicklung und immer höhere rechtliche Sicherung der Heimstätte im Orient zu wachen. Auch dem Zerfall der Judenheit durch völlige Entfremdung oder Religionswechsel wird erst die zentrale Organisation des mosaischen Glaubens wirksam entgegentreten, nicht nur durch die Kräftigung des Bewusstseins der Zusammengehörigkeit, sondern auch durch systematische Einführung eines zeitgemäss und zielbewusst reformierten Religionsunterrichtes. Nur andeutungsweise kann hier gesagt werden, dass die Zentralisierung der religiösen Organisation des Mosaismus den Ausgangspunkt und die natürliche Basis für die Gliederung der Judenschaft überhaupt abgeben dürfte. Denn eine formell-administrative Zusammenfassung der jüdischen Rabbinate und Kultusgemeinden kann von seiten der Staatsbehörden ebenso wenig auf Hindernisse stossen, wie die interterritoriale Organisation anderer Konfessionen.

6.

Wir sehen, wie am Horizont der zionistischen Entwicklung ein neues, ausgedehnteres Programm in festumrissenen Formen aufzutauchen beginnt.

Der Zionismus, welcher das einzige, wahre Judentum sein wollte, stand bis jetzt fast ausserhalb der Judenheit. Er muss allmählich zum befruchtenden Strome werden, der sich durch die ganze Judenheit ergiesst. Er muss aufhören, eine Partei zu sein, und sich nach und nach zur Jüdischen Bewegung schlechthin auswachsen.

Das Programm dieser Bewegung könnte lauten:

Die jüdische Bewegung erstrebt
die Wiedergeburt des jüdischen Volkes und der jüdischen Lehre auf folgenden Wegen:

1. Tunlichste Beseitigung der jüdischen Frage durch allseitige Hebung und Schutz der Juden, sowie durch geregelte Emigration und Kolonisation derselben.

2. Schaffung eines rechtlich gesicherten und auf Grund der mosaischen Ideen organisierten nationalen Gemeinwesens der Juden in Palästina und den Nachbarländern.

3. Erneuerung und Pflege der jüdischen Kultur in allen ihren Ausdrucksformen, insbesondere durch Verbindung der jüdischen Lehre mit dem modernen Wissen.

4. Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft innerhalb der landesgesetzlichen Möglichkeiten.

7.

In der vorliegenden Arbeit, die wesentlich den nächsten Entwicklungszielen des Zionismus gewidmet ist, konnte das Programm dieses „grösseren Zionismus" nur angedeutet werden. Ich behalte mir vor, es in einer weiteren Schrift, nicht nur aus dem Gesichtspunkte der Gegenwartsbedürfnisse der Judenheit, sondern aus dem historischen Wesen des Mosaismus heraus eingehender zu entwickeln.

Immerhin muß schon hier, da die Fahne einmal entrollt ist und das jüdische Denken sich mit den flüchtig skizzierten Problemen befassen wird, gesagt werden, in welchem zeitlichen Verhältnisse zueinander die einzelnen Hauptpunkte des grösseren Programms gedacht sind.

Denn man unterscheide wohl: das Basler Programm, oder vielmehr sein oberstes Ziel: die Schaffung einer Heimstätte, bildet nur einen Punkt — den zweiten — dieses grösseren Programms. Wir haben also ein engeres und ein weiteres Programm. Der Hauptteil gegenwärtiger Arbeit befasste sich mit der Reform des engeren Programms, seiner Mittel, seines Systems. Wenn auch die anderen Arbeitszweige schon hier beleuchtet wurden, so geschah es darum, weil dieselben sämtlich mit dem Heimstättenwerk in organischem Zusammenhang verbleiben. Alles greift ineinander, eines fördert das andere. Es hiesse die Bedürfnisse des jüdischen Volkes und die tatsächlichen Verhältnisse eines grossen Kollektiv-Organismus verkennen, wenn man eine Marschroute dekretieren wollte, die die eine der genannten Tätigkeiten zurückstellt, eine andere in den Vordergrund schiebt.

Niemand wird leugnen, dass an der grossen Rettungs-, Schutz- und Hebungsaktion, an der Beseitigung der jüdischen Frage, unter dem Drange der Notwendigkeit ununterbrochen gearbeitet werden muß. Und zugleich sieht es jeder ein, dass durch diese Arbeit, insofern die Emigration auf den Orient konzentriert und die jüdische Jugend nach dem Plane von Baron Hirsch in Handwerks- und Ackerbauschulen für die künftige Ansiedelung vorbereitet wird, dem Heimstättenwerk die wesentlichste Förderung erwächst. Die jüdische Gesamtheit stellt für diese Zwecke eine Reihe von Kapitalquellen und Kräften zur Verfügung, die für die politisch gedachte Orientkolonisation nicht zu haben sind: die Arbeit wird also geleistet werden, mag der Zionismus es wollen oder nicht, und sie bringt dem Werk des Zionismus nur Nutzen.

Ähnlich verhält es sich mit der Kulturarbeit. Die nationale Erziehung des Volkes bildet die sicherste Bürgschaft der Durchführung des Heimstättenwerkes, sie führt diesem Werk immer neue Mittel und Arbeiter zu. Auch in einem anderen Sinne bietet sie dem Zionismus eine Garantie von höchster Bedeutung. Sie wird es nämlich bewirken, dass das Heimstättenwerk trotz der unerlässlichen Mitarbeit nicht-nationaler Judengruppen seinen nationalen Charakter nie verliert. Und auch sie schreitet unaufhaltsam vorwärts, weil es in der Judenheit zahllose Kräfte gibt, die durch ihre Anlage zu dieser Tätigkeit mehr als zur kolonisatorischen gedrängt werden.

Was endlich die Organisierung der Judenheit anbelangt, so springt es in die Augen, dass auch die Fortschritte dieses Werkes für die Heimstättengründung stets neue Machtfaktoren schaffen. Es ist dies nicht ein Bau, der von heut auf morgen vollendet werden kann. Unabhängig vom zionistischen Willen entwickelt er sich gleichzeitig an verschiedenen Punkten und in verschiedener Weise. Hier ist es die

Rettungsaktion, dort die Statistik, welche die grossen jüdischen Organisationen und Gemeinden verschiedener Länder langsam an gemeinsame Arbeit gewöhnt. Andererseits sehen wir z. B. in Deutschland die Judenschaft eines Landes sich in festen Formen organisieren. Beide Organisationsprozesse, der lokale und der interterritoriale, werden stetig fortgeführt werden. Und beide dürften in nicht allzuferner Zeit durch Bildung einer Föderation ad hoc dem Heimstättenwerk direkt dienstbar gemacht werden.

8.

Von allen genannten Arbeitszweigen unterscheidet sich das Heimstättenwerk dadurch, dass es eine ganz besonders dringende und in relativ kurzer Zeit durchführbare Aufgabe repräsentiert. Die Beseitigung der Judenfrage bildet eine Arbeit für Jahrhunderte; wann die Gesamtorganisation der Judenheit zustande kommen wird, ist vorläufig unabsehbar; die Kulturbeit muss so lange dauern, wie das jüdische Volk. Auch das jüdische Gemeinwesen wird, einmal gegründet, weiter verwaltet, ausgebaut, entwickelt werden müssen. Aber die Schaffung einer Ansiedelung, genügend gross, um als nationales Zentrum, als Kern eines Gemeinwesens betrachtet zu werden, ist ein begrenztes Werk, das allerdings nicht in einigen Jahren, wohl aber in einigen Jahrzehnten vollendet werden kann.

Die innere historische Entwicklung des jüdischen Volkes und seine äusseren, gegenwärtigen Verhältnisse zwingen es, dieses Werk jetzt mit besonderer Kräfteanspannung in Angriff zu nehmen, mit der festen Absicht, es von der jetzt lebenden, höchstens noch von der unmittelbar nachkommenden Generation durchführen zu lassen.

Es ist, wie wir gesehen haben, für die Realisierung dieses Werkes weder notwendig noch erwünscht, dass die anderen Gebiete jüdisch sozialer Tätigkeit zu seinen Gunsten vernachlässigt werden, und es ist dies auch an sich nicht möglich. Wohl aber kann und muss etwas anderes verlangt werden: dass in diesem historischen Augenblick von umwälzender Bedeutung für die Judenheit alle Gruppen derselben sich zur Durchführung dieses Werkes vereinigen und dass alle bewussten Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft, jedes auf seine Art und ohne seinen anderen Pflichten untreu zu werden, an diesem Werke mitarbeiten.

Ich habe mich bemüht, darzutun, dass der Zionismus sich nicht darauf beschränken darf, eine Genossenschaft zur Gründung einer Heimstätte zu sein: wohl aber müssen alle jüdischen Parteien eine Föderation zu diesem bestimmten Zweck bilden. Ich stelle keineswegs die utopistische Forderung der Vermischung aller Gegensätze, der Aufhebung aller Parteien auf, sondern bloss die realpolitische eines kurzen Gottesfriedens, einer Konvention behufs Durchführung eines für alle Gruppen gleich wichtigen Werkes. Ist einmal der neue Bau errichtet, dann mag in seinem Innern der Kampf der Parteien, aus dem die Entwicklung sich ohne Erschütterungen ergibt, wenn er durch eine vernünftige Konzessionspolitik gemildert wird, aufs neue aufgenommen werden.

So lange aber an dem Bau gearbeitet wird, ist die Judenheit verpflichtet, durch ein allgemeines Aufgebot alle für diese Arbeit Tauglichen zu stellen. Es ist unsere Berufung und unser Stolz, bis zur Selbstaufopferung an der kulturellen, politischen und sozialen Entwicklung anderer Völker mitzuwirken. Wir sind reich genug an intellektuellen Kräften und Energien, um selbst in dieser Epoche die Teilnahme an dem Fortschrittskampf der Menschheit nicht aufzugeben. Aber wir haben heute nicht das Recht, uns ihm völlig zu opfern. Jene Tausende von idealistisch angelegten jüdischen Jünglingen und Männern, welche heute dem Judentum den Rücken kehren und im Ringen anderer Völker aufgehen, verletzen ihre erste und heiligste Pflicht. Wer einen Funken jüdischen Empfindens und etwas Teilnahme für die Leiden seiner Stammesgenossen hat, der darf nicht als Freiwilliger in fremden Armeen dienen, solange sein eigenes Volk seiner bedarf. Erst

wenn wir im Kampf um Zion gesiegt haben, ist es uns wieder gestattet, auf den Schlachtfeldern der Menschheit unser Blut zu vergiessen.

9.

Mit welchen Mitteln, nach welchem Plane dieser Kampf um Zion geführt werden soll, habe ich hier und anderwärts bestimmt genug angedeutet. In der kurzen Zeit, seitdem es formuliert wurde, hat das neue System seine Bedeutung in überzeugender Weise dargetan. Es hat zunächst eine Reihe der tüchtigsten Kräfte des Zionismus, welche sich zurückgezogen hatten, da sie die Bewegung auf einem Fehlweg sahen, für die Arbeit innerhalb der Organisation wiedergewonnen. Aber auch ausserhalb der Organisation hat es seine Werbekraft bewiesen. Zum erstenmal konnten nicht nur begeisterte Massen, sondern auch jene gewiegten, einsichtsreichen Persönlichkeiten, welche in hervorragenden Stellungen wirken und die grossen Weltgeschäfte führen, für das Palästinawerk herangezogen werden. Das Programm der reinen Diplomatie und des Charters hatten sie als undurchführbar abgelehnt; sie akzeptieren und fördern das Programm des wirtschaftlichen, graduellen Vorgehens, weil sie es für vernünftig und durchführbar halten. Und auch das Wohlwollen der Regierungen ist diesem Programm in viel höherem Masse gesichert: sie kündigten dem diplomatischen Zionismus die lange bewiesene Toleranz, weil sie sich überzeugten, dass er nur zu leeren Manifestationen führe und die Judenmassen aus dem Lande nicht herausbringe. Der wirtschaftliche Zionismus gibt ihnen die Garantie, dass das Werk der Übersiedelung tatsächlich und ohne Aufschub in Angriff genommen wird.

Dem Volke, dem armen, gepeinigten jüdischen Volke verspricht das neue System keine Luftschlösser. Wir, die wir dieses System vertreten, wollen unseren leidenden Brüdern überhaupt nichts versprechen — nichts als Jahre mühevoller Arbeit. Dafür aber wollen wir alles halten, was im Bereich vernünftig angewendeter menschlicher Kräfte liegt. Das frühere System gab Euch Träume; wir wollen den Traum langsam verwirklichen.

Dabei aber wollen wir nicht stehen bleiben. Wir sehen mehr und grösseres vor uns als ein Land für Israel. Unser Ziel ist die Wiedergeburt Israels innerhalb und ausserhalb seines Landes. Das Mittel zu diesem Ziele ist die Verständigung und Einigung: die Entwicklung des Zionismus zum Judentum und die Entwicklung des Judentums zu einem grösser gedachten Zionismus.

Die Aufgaben des Zionismus.

Von **Max Nordau,**
Paris.

Das Baseler Programm der zionistischen Bewegung verlangt aufmerksam gelesen und richtig verstanden zu werden. Das Ziel ist, dem jüdischen Volke eine durch Völkerrecht gesicherte Heimat in Palästina zu erwerben. Das ist klar genug, um keiner Deutung zu bedürfen. Unter den Mitteln, mit deren Hilfe wir das grosse Ziel zu erreichen hoffen, wird auch die Stärkung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewusstseins angeführt. Über diesen Punkt möchte ich hier etwas Licht verbreiten.

Die grosse Masse unserer Brüder, namentlich in Osteuropa, die vom Zionismus gehört haben und in deren Seele dieses Wort freudige Ahnungen und Erwartungen erweckt, stellt sich vor, die Bewegung bestehe darin, dass in Wien oder anderswo einige berühmte und bedeutende Juden leben, die eifrig, doch geheimnisvoll mit Botschaftern, Ministern, ja gekrönten Häuptern über die Abtretung Palästinas an das jüdische Volk verhandeln und im Augenblicke, wo diese Verhandlungen zum glücklichen Ende geführt sind, einen ungeheuren Geldbetrag aus der Erde stampfen, sich zum jüdischen Volke wenden und sprechen werden: „Brüder! Hier sind die Verträge, wohlgezeichnet und wohlbesiegelt, die uns Palästina zum Eigentum geben. Hier ist das Geld, das zur Beförderung der Juden nach der alten Heimat, zu ihrer ersten Einrichtung und zu ihrer Ernährung bis zur ersten Ernte nötig ist. Und nun auf, nehmt von eurem Lande Besitz und macht B'racha!"

Das ist eine schwere und gefährliche Selbsttäuschung, die wir zerstören müssen. So werden die Ereignisse sich nicht abspielen. Die Juden, die sich den Verlauf der Dinge so vorstellen, stehen einerseits unter dem Einfluss des alten messianischen Glaubens, der die Erlösung durch ein Wunder lehrt, andererseits unter der Wirkung des Galuth, das durch achtzehnhundertjährige, häufig das Mass des Erträglichen weit überschreitende Leiden den Juden zum passiven Fatalisten gemacht, ihn von der Nutzlosigkeit des Widerstandes und der eigenen Anstrengung überzeugt und gelehrt hat, gefasst und demütig abzuwarten, was die übermächtigen höheren Gewalten über ihn verhängen werden.

Die Führer der zionistischen Bewegung erheben nicht den gotteslästerlichen Anspruch, der Messias oder die kleine Münze des Messias zu sein. Sie fühlen sich durchaus unfähig, Wunder zu wirken, und sie versprechen dies nicht. Sie haben keine andere Gewalt als die, die das jüdische Volk ihnen verleiht. Überraschungen hat das jüdische Volk von ihnen nicht zu erwarten, denn sie werden nichts vollziehen, was das jüdische Volk nicht vorher bestimmt gewollt und ihnen

Dr. Max Nordau, Paris.

ausdrücklich aufgetragen hat. Geschenke haben sie dem jüdischen Volke nicht zu bieten, denn sie besitzen nichts, als was das jüdische Volk ihnen in die Hände legt, damit sie es zur Verwirklichung des zionistischen Ideals verwenden.

Der Zionismus hat zwei Aufgaben, die in entgegengesetzten Richtungen liegen. Er hat Palästina für das jüdische Volk zu erwerben und er hat das jüdische Volk für Palästina vorzubereiten. Die zweite Aufgabe scheint mir aber unvergleichlich wichtiger als die erste. Sie muss gelöst sein, ehe man die andere überhaupt unternehmen kann. Denn wie stellen unsere jüdischen Brüder sich wohl die Erwerbung Palästinas vor? Glauben sie etwa, dass wir von der Türkei, von den Grossmächten einfach ein Land fordern können? So lange wir nicht das jüdische Volk hinter uns haben und dies mit Zahlen und Tatsachen beweisen können, sind wir einfache Privatleute und Regierungen haben nicht die Gewohnheit, sich mit Privatleuten in amtliche Unterhandlungen über Staatsangelegenheiten von hoher Wichtigkeit einzulassen. Diejenigen von uns, die mit Staatsmännern in verantwortlichen Stellungen persönlich bekannt sind, können mit diesen Herren natürlich über den Zionismus, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen plaudern, aber das sind Salongespräche, die keine grössere praktische Bedeutung haben als Unterhaltungen über das neueste Lustspiel oder den Sieger des letzten Derby-Rennens. Regierungen haben auch nicht die Gewohnheit, Länder und Rechte zu verschenken. Wohltätigkeit, Mitgefühl, Gerechtigkeitsliebe, Idealismus spielen in der Politik keine Rolle. „Do ut des" heisst die Regel, nach der Politik gemacht wird. Wenn eine Regierung etwas geben soll, so muss sie wissen, was sie dafür empfängt. Wir, als einzelne private Juden, haben aber den Regierungen nichts zu bieten, und wenn wir so leichtfertig wären, im Namen des jüdischen Volkes heute etwas zu versprechen, so würde man — auch nur aus persönlicher Höflichkeit gegen uns — erwidern: „Sehr schön. Aber wo ist das jüdische Volk, in dessen Namen ihr sprecht? Wo, wann, in welcher Form hat es euch die Vollmacht erteilt, in seinem Namen zu sprechen? Wo ist die Organisation, die uns dafür bürgt, dass eure Versprechen auch gehalten werden, dass ihr imstande seid, sie zu halten?" Wenn man diese Fragen heute an uns richtete, so müssten wir einfach stumm bleiben. Denn so fest überzeugt wir sind, dass die ungeheure Mehrheit des jüdischen Volkes im Herzensgrunde zionistisch ist, so müssen wir doch feststellen, dass erst eine kleine Minderheit dies durch Taten bewiesen hat.

Doch ich gehe weiter. Wenn das heute noch Unwahrscheinliche geschähe, wenn die Türkei, wenn die Grossmächte uns sagen würden: „Wir öffnen euch Palästina. Wir geben euch das Recht, eure inneren Angelegenheiten selbst zu verwalten. Geht und richtet euch in der alten Heimat häuslich ein", so könnten wir das Geschenk heute gar nicht annehmen, denn das jüdische Volk ist noch nicht darauf vorbereitet, einen geschlossenen Wirtschaftskörper mit allen Organen zu bilden und alle ökonomischen, staatlichen und sittlichen Aufgaben eines vollständigen, in Klassen gegliederten und sich selbst genügenden Volkes zu erfüllen. Das Galuth hat ein Chaos aus uns gemacht. Wir sind ein loser Haufe von Individuen ohne organischen Zusammenhang. Diesen müssen wir erst wieder finden. Wenn wir als Menschenstaub, nicht als lebendes, einheitliches Wesen nach Palästina zurückkehren, so müssten wir fürchten, der Welt das Schauspiel einer kläglichen Anarchie zu bieten, die unsere Feinde als endgültigen Beweis dafür hinstellen würden, dass wir Juden zu schöpferischer Arbeit völlig unbrauchbar sind. Das Zionsunternehmen darf keinen Bankbruch erleiden, denn der Schaden, den ein solcher anrichten würde, wäre unermesslich. Wir dürfen deshalb nur mit äusserster Vorsicht Schritt vor Schritt vorgehen und keine Aufgabe auf unsere Schulter nehmen, ehe wir völlig sicher sind, dass wir stark genug sind, sie spielend zu bewältigen. Wenn wir uns in Palästina einrichten, so müssen wir die Gewissheit haben, dass wir uns als Volk mit eigenem Bauern- und Bürgerstand, mit eigener Polizei, Rechtspflege, Steuerverwaltung,

Post-, Bauten-, Unterrichtswesen in Ehren sehen lassen können. Ehe wir diese Gewissheit haben, würde ich es für ein Unglück, für ein Verbrechen halten, Palästina selbst als Geschenk aus der Hand der Mächte anzunehmen, geschweige denn, es zu verlangen.

Wie sollen wir aber diese Gewissheit erlangen? Hier kommen wir zur zweiten Aufgabe des Zionismus: zur Vorbereitung des jüdischen Volkes für seine palästinensischen Aufgaben. Jeder einzelne Jude muss sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass er in einen entscheidenden Abschnitt seiner Geschichte eingetreten ist, dass die Welt eine grosse Anstrengung von ihm erwartet und dass er vor seinen fernsten Nachkommen dafür verantwortlich ist, wie er diesen Erwartungen der Welt genügt. Jeder einzelne Jude muss vor allem zwei Dinge lernen: die Angelegenheiten des ganzen jüdischen Volkes als seine eigenen persönlichen zu empfinden und Führern eisern zu gehorchen, die er sich selbst setzt. Also: lebhaftester Anteil an den Volksangelegenheiten und Mannszucht. Das sind die Mittel, mit denen aus unserm Menschenstaub wieder ein Volk geschaffen werden kann.

Wo immer drei Juden beisammen sind, um ein Mesuman, wo zehn beisammen sind, um ein Minian zu bilden, da gibt es für sie keine Entschuldigung, wenn sie nicht einen zionistischen Verein von drei, von zehn Mitgliedern bilden, der dann an den nächsten Verein Anschluss sucht. Die Bildung eines jeden solchen Vereines hat einen augenblicklichen unschätzbaren Wert. Jeder einzelne Jude, der einem derartigen Verein angehört, fühlt sofort, dass er nicht allein in der Welt steht, nur von Todfeinden umgeben, ohne einen einzigen Freund. Er sieht Brüder um sich. Er erkennt, dass er einer Gemeinschaft angehört, die nur stark zu werden braucht, um ihn zu schützen, zu verteidigen, zu erheben, ihm Achtung und Ehre zu erwerben. Er überzeugt sich davon, dass Israel sich nicht aufgibt, sondern entschlossenen Willen zum Leben hat und ernst daran arbeitet, ein neues Leben zu beginnen. Damit, dass ein Jude einem zionistischen Verein beitritt, verbessert er natürlich nicht sofort seine Vermögenslage, er verdient nicht sofort mehr Geld, um es platt auszudrücken, obschon das brüderliche Zusammenwirken von Leuten, die bis dahin gegeneinander gleichgültig oder gar brotneidische, feindliche Konkurrenten waren, selbst diese Wirkung haben kann; aber er schöpft wieder Hoffnung, während er bis dahin vielleicht verzweifelte, seine Lage jemals sich bessern zu sehen, und die Aussicht auf frohere Tage lässt ihn viel leichter Verhältnisse ertragen, die unleidlich sind, wenn man glauben muss, dass sie sich niemals ändern werden. Und noch eine Wirkung hat der Eintritt in einen Zionsverein: der Jude lernt wieder, sich in die Geschichte, die Bräuche, das Wesen seines Volkes zu vertiefen, ihren Wert, ihre Schönheit zu empfinden, an jüdische Dinge zu denken, von jüdischen Dingen zu sprechen und unter dem Worte „jüdische Dinge" nicht nur Sonnabendnachmittag-Synagogenhofklatsch und Kehillaintriguen zu verstehen, sondern Grösseres, Würdigeres, Schöneres, die geistigen und materiellen Aufgaben eines Volkes, das gross ist durch seine Vergangenheit, seine heiligen Bücher, seine Leiden und seine Ideale.

Im Zionsverein wird der Jude dazu erzogen, wieder ein vollberechtigter Bürger seines eigenen Volkes zu werden, sich auch noch um etwas anderes als um sein tägliches Brot zu bekümmern, in seinen Volksangelegenheiten mitzureden und mitzustimmen, seinen Willen auszudrücken und sich den Mehrheitsbeschlüssen zu unterwerfen. Hat er dies alles gelernt, dann ist er für die Volksaufgaben reif und darf ernstlich an die Heimkehr nach Palästina denken. Dann können seine Führer vor die Mächte hintreten und ihnen sagen: „Genau soundsoviele Juden, die Mitglieder von soundsovielen Zionsvereinen in soundsovielen Ortschaften sind, haben uns nach sorgfältigen Beratungen und unanfechtbaren Abstimmungen durch ihre Abgeordneten auf unseren Kongressen diesen und diesen Auftrag gegeben. Wir versprechen euch im Namen dieser Auftraggeber das und das. Erwägt, ob ihr

unser Gesuch gewähren könnt.“ Die Führer können dann auch sicher sein, dass kein zionistischer Jude sich rührt, ehe die Führer ihm sagen: „Kommt!“, dass kein einzelner Jude ungeduldige, überstürzte, anarchistisch-chaotische Bewegungen auf eigene Faust ausführt, sondern wie ein guter Soldat das vollbringt, was ihm von den verantwortlichen Führern aufgetragen wird. Dann ist Einheit und Harmonie in der Arbeit verbürgt. Dann können zuerst die Brauchbarsten und Tüchtigsten ausgewählt und als Vorhut nach Palästina geschickt werden, um zunächst Strassen und Häuser zu bauen und Werkstätten zur Herstellung von allem, was zur Einrichtung von Ansiedlern nötig ist, zu öffnen. Auf diese Vorhut folgen Pioniere der Landwirtschaft, die einen festen Rahmen für eine Bevölkerung bilden können, die rasch von diesen ersten Meistern lernen soll, den Boden zu bearbeiten und Vieh zu züchten. Auf diese Weise kann Palästina von einer tumultuösen und verheerenden Überschwemmung mit Juden bewahrt, dagegen planmässig, methodisch mit Juden überrieselt werden. Die Organisation, die Mannszucht haben den Wert einer Irrigationsanlage. Man öffnet die Schleuse, lässt so viel Wasser laufen, wie für den Zweck nötig und nützlich ist, und schliesst die Schleuse wieder, so oft und so lang es der Zweck erfordert. Ist das Judentum im Galuth stramm organisiert und gehorcht es den Berufenen, die es mit dem grossen Werke betraut hat, so kann seine Überleitung nach Palästina in grossen, geregelten Güssen rasch und gefahrlos erfolgen. Dass es zu arbeiten weiss, wenn man ihm genau zeigt, wie es arbeiten soll, wenn es einen festen Rahmen, Lehrmeister und einen Plan vorfindet, davon bin ich so sicher überzeugt wie von meinem eigenen Leben.

Moses hat zur Erziehung seines Volkes vierzig Jahre für nötig gehalten. Die heutigen Verhältnisse gestatten, glaube ich, eine Abkürzung dieser Frist. Denn wir haben in den 1800 Jahren des Galuth mehr zu lernen Gelegenheit gehabt als unsere Väter in den wenigen Geschlechtsaltern der Pharaonischen Knechtschaft und unser Galuth bietet uns nicht genug Fleischtöpfe, nach denen wir uns zu sehnen hätten und die wir erst vergessen müssten, ehe wir brauchbare Bürger Palästinas werden können. Wir können schon nach kurzem Wüstendrill zu dem Heere von Gewaltigen werden, das unter Josues Führung die kanaanitischen Grosstaten vollführte!

Aber ganz kann dem jüdischen Volke der Wüstendrill natürlich nicht erspart werden. Also gehe jeder einzelne Jude ans Werk. Er sage sich, dass er sein Heil nicht von aussen, von oben, sondern nur von sich selbst, von seiner eigenen Anstrengung zu erwarten hat. Das Ziel wird ihm nicht geschenkt werden, sondern er muss es nach seinem vollen Werte mit der Kraft seiner Arme, mit dem Schweisse seiner Stirne, mit dem Ernst seiner Seele erkaufen und bezahlen. Er muss zuerst Zion in seinem eigenen Herzen aufrichten, damit es im heiligen Lande aufgerichtet werden könne. Er darf nicht fragen: „Was geschieht in Wien für den Zionismus?“ sondern er muss sich sagen: „Gestern war ich kein Zionist, heute bin ich Zionist, folglich hat der Zionismus seit gestern einen Fortschritt gemacht, das ist für mich die grosse zionistische Neuigkeit des Tages.“ Die Juden haben nicht darauf zu warten, dass in Wien ein Wunder geschieht, Wien wartet darauf, dass sich unter den Juden das Wunder Ezechiels vollzieht, die Wiederversammlung der zerstreuten dürren Knochen, ihre Bekleidung mit Fleisch, ihre Belebung durch den Hauch.

Werdet ein Volk, jüdische Brüder! Beweist, dass ihr lebt, indem ihr euch in Vereinen zu Kompagnien und Regimentern ordnet! Zählt euch, erhebt eure Stimme, sprecht euern Willen aus! Dann braucht ihr keinen Augenblick daran zu zweifeln, dass ihr in eurer Mitte Männer finden werdet, die ihr getrost an eure Spitze stellen könnt, denen ihr mit Vertrauen folgen dürft und die euch zum Siege führen werden.

Der politische Zionismus und seine Methode.

Von **Heinrich York-Steiner,**
Wien.

Es ist bekannt und vielfach öffentlich erörtet worden, dass der politische Zionismus, wie ihn Herzl ins Leben rief, anstatt dem gesamten Judentum die von ihm initiierte Erlösung zu bringen, dieses in seinem Innersten aufwühlte, scharfe Gegensätze schuf und so fürs Erste das Gegenteil von dem erreichte, was angestrebt war.

Man soll diese Kämpfe nicht allzu pessimistisch ansehen. Kampf ist immerhin eine Lebensäusserung und auch jene, die sich gegen den Zionismus stellen, sind gezwungen, über das Judentum nachzudenken oder in ihrem Sinne dafür zu arbeiten.

Es ist auch in letzter Zeit die Tatsache durch die Presse gegangen, dass in der zionistischen Organisation nicht alles zum Besten beschaffen sei, dass Zwiespalte entstanden sind und schwer überbrückbare Gegensätze sich gebildet haben. Auch diese Erfahrung darf uns nicht schrecken. Es ist fast selbstverständlich, dass Menschen aus den verschiedensten Ländern, den verschiedensten Kulturkreisen angehörig, selbst wenn sie einem Ziele zustreben — dieses doch durch verschiedene Methoden und auf verschiedenen Wegen zu erreichen suchen.

Man hat von jeher Herzl angeklagt diese Übelstände durch seine Methode verschuldet zu haben.

Diese Zeilen sollen in möglichst unbefangener Weise alle Umstände klarlegen, die zu den Übelständen in der Methode aber auch zu dieser selbst geführt haben.

Als Theodor Herzl seinen „Judenstaat" schrieb, wusste er nichts von Hess' „Rom und Jerusalem" oder von Pinskers „Autoemanzipation". Birnbaum trat ihm nahe, nachdem der „Judenstaat" geschrieben war, Pinskers Werk lernte er durch den Kreis der Wiener Kadimah kennen und „Rom und Jerusalem", das ein Freund aus Deutschland ihm einsandte, erregte sein freudigstes Erstaunen. Er zeigte das dünne Buch seinem Vater mit folgenden Worten: „Hier gebe ich dir das Werk eines geistvollen Mannes, der schon im Jahre 64 dasselbe angestrebt hat wie ich. Dabei ist seine Begründung viel grossartiger als die meine." Er freute sich des Vorläufers, und er würde auch gerne mit Birnbaum gearbeitet haben, wenn dieser sich hätte bescheiden wollen, an seiner Seite zu wirken, den Zionismus wissenschaftlich zu stützen und zu fördern, ohne in die Aktion einzugreifen.

Der innere Bruch entstand aber schon vor dem ersten Kongress, als Birnbaum Herzl in einem Brief aus Berlin den Vorwurf machte, dass sein Wirken

unheilvoll für das jüdische Volk sei ... Das habe ich aus dem Munde Herzls; der betreffende Brief Birnbaums wird sich wohl im Nachlasse finden.

Achad-Haam, der Weise aus Russland, trat seinen Kolonisationsideen entgegen. Beide Männer sahen sich vielleicht innerlich gezwungen, Herzl zu opponieren; er hätte sie ruhig gewähren lassen. Da sie ihm seine Kreise störten, behandelte er sie als Gegner. Das alles war persönlich.

Ein prinzipieller Gegensatz trennte ihn jedoch von den „Jüdisch-Nationalen", die auf Palästina verzichten und sich im Golus glauben national ausleben zu können, von den Chovevei Zion, die in Palästina Kolonien anlegten, ohne die öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte anzustreben, sowie von den Philantropen, die in beliebigen Ländern Judenkolonien gründen oder gründen wollen.

Wir hatten häufig Gelegenheit, diesen drei Gruppen öffentlich entgegen zu treten, und zwar mit Argumenten, die durchaus dem Arsenal Herzls entstammten.

„Die europäischen Regierungen" — so seine eigenen Worte — „gestatten uns eine nationale Wiedergeburt, wenn sie wissen, dass die Nation zur Auswanderung bereit ist. Vielleicht sogar nur, weil sie ein Mittel ist, die Juden aus dem Osten nach Palästina abzuleiten. Im Augenblick, da wir uns raliieren, die Massen aus dem Osten einer modernen nationalen Kultur zuführen, um dann geordnet und gestärkt als neue Nation unter den europäischen Völkern des Westens zu leben, würde der stärkste Antisemitismus entstehen, den wir je zu erdulden hatten — ein aktiver Antisemitismus, den die Regierungen abzuwehren weder die Macht noch vielleicht den Willen hätten."

Palästina kolonisieren, wie es die „Chovevei Zion" versuchten, hielt er für aussichtslos, nicht nur wegen der ungeordneten Zustände in der türkischen Verwaltung, sondern auch weil in diesem absolutistisch regierten Staate ein einfacher Befehl des Sultans genügen würde, die Juden zu depossedieren. Als er den regierenden Padischah persönlich kennen gelernt hatte, wusste er, dass unter seiner Regierung die Juden nichts zu fürchten hätten — doch die Sultane folgen einander, aber sie gleichen sich nicht ...

Ein weiteres wirtschaftliches Argument war das folgende:

„Jede Kolonie erhöht den Wert der benachbarten Grundstücke und erschwert den Nachkommenden die Existenz. Wir wollen nicht für die Araber das Land verbessern und die Werte hinaufsetzen, sondern für uns. Kolonisiert wird erst, wenn wir einen Charter haben."

Die türkischen Regierungskreie standen diesem Projekt sehr skeptisch gegenüber. Ich berichtete unserem Führer über eine Unterredung mit dem türkischen Botschafter in Wien, der mir sagte, dass die Juden in der Türkei gerne aufgenommen würden, wenn sie geneigt seien, Untertanen des Sultans zu werden, dass sie jedoch nie besondere Rechte erlangen könnten. Er sagte wörtlich folgendes: „Ein Staat im Staate ist gänzlich ausgeschlossen; wir haben schon genug Dornen im Fleische." Aber Herzl verlor den Mut nicht.

Ganz besonders scharf wurden jene Philantropen angegriffen, die da meinten, nach Belieben in Europa oder Amerika jüdische Kolonien anlegen zu können. Die Argumente sind ja bekannt.

„Die Masse der Juden geht nun einmal nur nach Palästina. Für das heilige Land werden sie lernen, den Boden bearbeiten, den Pflug führen und Dünger streuen. Palästina ist durch die Tradition geheiligt — nur in Palästina kann sich das Judentum regenerieren und wiederfinden."

Diesen Philantropen und den Jüdisch-Nationalen gegenüber pochten wir auf unser Zionsbekenntnis, von den Chovevei Zion trennte uns der politische Zionismus. Wir wollen bekanntlich die politische Autonomie für die künftige Niederlassung der Juden. Der Titel „politischer Zionismus" führte aber zu argen Missverständnissen, die sich in der Methode ausdrückten. Herzl war ein Politiker, der erste

grosse jüdische Politiker des Golus. Von ihm lernten es die Leute seiner Umgebung zu politisieren, und da er die grosszügige Politik allein machte, blieb ihnen nur die kleine Arbeit — im Innern.

Unter uns gab es jedoch kein konkretes Feld für Politik.

Herzl konnte in seinem politischen Spiel gar vielerlei bieten, z. B. „Ablenken der Juden von revolutionären Bestrebungen" — „Freimachen bestimmter Länder von wirtschaftlich überschüssigen und politisch unzufriedenen Judenmassen" — „Verbesserung anderer Länder durch das Zuströmen jüdischer Arbeitskräfte und Geldmittel." Am letzten Ende aber war es doch die Sympathie für seine Person, die ihm an den Höfen Europas Gehör verschaffte, sowie die Tatsache, dass er eine die ganze Welt umspannende Organisation geschaffen hatte und repräsentierte.

Politik ist eine Machtfrage — im Inneren, d. h. zwischen uns existiert keine Macht und kein Vorteil als die Komiteestellungen, die aber ganz bestimmt keinem Mitgliede irgend welchen Vorteil bringen. Im Augenblick, da man begonnen hatte, die wenigen organisierten Menschen gegeneinander auszuspielen, Reibungen zu schaffen und Kraftproben anzustrengen, kam die Bewegung auf eine schiefe Bahn. Wem es im Staate oder in der Gemeinde gelingt, die Macht zu gewinnen, der kann sie auch ausüben, weil die besiegte Partei ihm ausgeliefert ist. Man kann dem Staate nicht gut entlaufen, es sei denn mit grossen Opfern aller Art, und dann kommt man erst recht wieder in einen anderen Staat als Ball des Kräftespiels.

Ganz anders im Zionismus. Wer sich zurückgesetzt fühlt, bedroht, geschädigt oder auch nur ermüdet, schlägt die Türe hinter sich zu und er ist der Organisation ledig. Dabei braucht er der Idee gar nicht untreu zu werden — er zahlt seinen Schekel weiter, aber er kämpft nicht mit.

Der Zionismus verlangt nämlich nur Opfer, er bietet nicht einmal jene Gegenwartsvorteile wie die Sozialdemokratie und besitzt auch nicht ihre Machtmittel.

So geschah es denn, dass gar viele vorzeitig wegmüde liegen blieben, andere verbittert und verstört, im Innern geschädigt und tief verletzt, sich abseits setzten.

Im Beginne der Bewegung, als wir uns von der sogenannten „Assimilanten"-Gesellschaft losrissen, waren wir überzeugt, in der Mitte unseres national gesinnten Volkes jene Herzenswärme zu finden, die ideal veranlagten Naturen nun einmal Lebensbedürfnis ist. Die unglückselige Kleinpolitik hat an Stelle von Freundschaft und Vertrauen Eifersüchteleien und Misstrauen gesetzt. Wir wollten einem gehetzten, nervenmüden Volke Ruhe und Behagen schaffen und haben vorläufig zahlreiche Existenzen ins Schwanken gebracht und eine Atmosphäre voll elektrischer Spannung geschaffen, wie sie die Leidenschaft der politischen Herrschsucht hervorbringt.

Herzl selbst, der doch wahrlich die Menschen nicht zu hoch einschätzte, sprach im Beginn unserer Bewegung von jener herzlichen Brüderlichkeit, die uns umspannen solle. Als jedoch vor kurzem von einem unserer Parteipolitiker über den Mangel an Freundschaft in unseren Reihen geklagt wurde, erwiderte er folgendes: „Hier machen wir Politik, Freundschaft suche ich ausserhalb dieses Kreises."

Herzl klagte mir, dass sich plötzlich eine Kaste von Berufspolitikern bilde, die ihm seine Kreise störe. Das sagte er zwar nach dem sechsten Kongress, wo ihm eine in der Sache ganz gerechtfertigte Opposition gegenüberstand — aber er sah mit grossem Unbehagen diesem Spiel der Kräfte entgegen. Und dann kam die Auflehnung von Charkow. Es handelte sich um eine Revolution aus Prinzipientreue.

Ussischkin, Tschlenoff und Genossen meinten, die Prinzipien des Zionismus seien bedroht, weil auf dem Kongress das Ost-Afrika-Projekt behandelt wurde. Dieser Auflehnung folgte nach Herzls Hingang, aus kleinem Machtgelüste heraus, etwas, das einem Staatsstreich gleicht.

Man hätte meinen sollen, dass der Opfertod des Führers die Herzen näher bringen und das gegenseitige Vertrauen festigen würde; aber schon die erste Zusammenkunft des grossen Aktionskomitees bewies das Gegenteil.

Nach dem Tode Herzls musste das sogenannte kleine Aktionskomitee demissionieren und einen Kongress behufs Neuwahlen einberufen. Das versammelte grosse Aktionskomitee hatte nur die eine Aufgabe, das Programm des Kongresses zu beraten.

Es scheint aber, dass man den vier Herren in Wien das bisschen Macht nicht einmal bis zum Kongress gönnte; jeder wollte einen Fetzen davon für sich abreissen, man wählte daher weitere fünf Herren aus den verschiedenen Landsmannschaften mit Sitz und Stimme im kleinen Aktionskomitee; es geschah also etwas gesetzlich nicht Vorhergesehenes. Damit waren aber nicht alle Ehrgeizigen befriedigt. Trotzdem diese Lösung schon in den Blättern publiziert war, wurden weitere Posten geschaffen und noch vier Herren in das kleine Aktionskomitee mit Sitz und Stimme kooptiert, und dieser Körper, der gesetzlich aus fünf Mitgliedern bestehen soll, hat nun deren dreizehn, darunter zwei Direktoren der zwar ehrlich verwalteten aber schlecht geleiteten jüdischen Bank, Herren, die nicht im grossen Aktionskomitee sassen und eigentlich auch nicht sein dürfen, weil dies ihre Kontrollbehörde darstellt. — Als ein bekannter zionistischer Schriftsteller seiner Besorgnis Ausdruck gab, dass gerechtfertigte Proteste gegen diesen Staatsstreich die Entwickelung unserer Sache stören könnten, erhielt er von autorativer Seite die Antwort; „Dann wird man erklären, dass der Protestierende kein Zionist ist und ihn ausschliessen." — Ich habe das deshalb so breit ausgeführt, um zu zeigen, auf welche Irrwege brave Leute gelangen, die aus Idealismus in diese Bewegung hineingingen, und sich, verleitet durch die falsche Methode, in kleinem Politikantentum verlieren, wo einer dem andern nicht über die Schwelle traut. Denn das muss immer wieder betont werden: alle diese Männer kamen aus reiner Begeisterung für die Sache ihres Volkes und brachten persönliche Opfer jeder Art. Noch weniger darf verschwiegen werden, dass die meisten bona fide handeln. Sie alle sagen: das ist Notstandsgesetzgebung bis zum nächsten Kongress — dort in der grossen Nationalversammlung wird uns jetzt oder später ein Führer entstehen.

Das scheint aber von nun ab ganz unmöglich. Selbst wenn ein zweiter Herzl käme, er würde in den Landsmannschaften erstickt, zwischen der politischen Maschinerie zerrieben werden. Und wenn Herzl selbst auferstünde, er müsste vorerst alles gutheissen, was seit seinem Tode geschehen ist. Aber da er, wie wir ihn kannten, gegen gar vieles protestieren würde, liefe er Gefahr, als Nichtzionist aus der Partei ausgeschlossen zu werden.

Im offenen Kongress wird kein Führer entstehen. Nur wer mit der Geschicklichkeit des kleinen Politikers die Kräfte gegeneinander zu stellen vermag, Ost mit West in Schach halten wird und West gegen Ost auszuspielen versteht, kann die Führung in die Hand bekommen.

In den Nachrufen über Herzl war wiederholt hervorgehoben, dass er eine Brücke zwischen Ost und West geschlagen habe. Ich möchte aber niemandem raten, diesen Steg einer allzugrossen Belastungsprobe zu unterwerfen.

So wenig man bei uns Russland genügend kennt, versteht man die russischen Juden. Man wusste zumeist von den Flüchtlingen, den armen gehetzten Auswanderern, für die man Geld sammelte und die man mit Almosen befriedigte. Im Zionismus lernten wir selbstbewusste und zielsichere Männer kennen, die mit Eifer und grenzenloser Hingabe sich der Sache ihres Volkes widmen und der Bewegung die grössten Opfer brachten. Diese starken Naturen, deren jüdisch nationales Bewusstsein eine seit Jahrtausenden ununterbrochene Tradition bedeutet, stehen uns — trotz ihrer modernen Bildung und unserer erprobten Liebe zum Volke — mit

einem gewissen Misstrauen gegenüber, das beim sechsten Kongress scheinbar gerechtfertigt wurde.

Unter diesen Männern hatte Herzl immer die etwas schiefe Stellung des Aristokraten, der die Massen unter demokratischer Fahne sammelt. Keinesfalls haben wir noch den Herzenston gefunden, der uns unlöslich binden würde, jene Formel, die uns zu einem einigen einheitlichen Körper umgestalten könnte. Und die Methode im Inneren, die Reibungen der Jahresversammlungen und Kongresse bringen fast nur Verbitterung, Enttäuschung und die unvermeidliche Entfremdung hervor.

Die Zionisten aus Russland haben die Majorität, sie tragen mehr zu all den Lasten bei, als alle anderen Juden zusammengenommen, sie haben in der Bank mehr Geld stecken als die Zionisten des Westens. Ihre Majorität hat aber nur eine platonische Bedeutung, denn sie können, eben weil sie russische Untertanen sind, von ihrer Macht für sich keinen Gebrauch machen. Auch das mag unbewussterweise den Verkehr erschweren. — Am Tage, wo es in Russland ein anderes Vereinsgesetz gibt, fällt die Führung ganz von selbst an die Zionisten in Russland. Da sie die Majorität haben, wann immer sie wollen, so regieren sie eigentlich den Zionismus und wessen sie fähig sind, wenn etwas gegen ihre Überzeugung selbst mit einer Mehrheit beschlossen wird, haben die Ereignisse nach dem letzten Kongress bewiesen. Aber immer muss betont werden: sie handelten aus Prinzipientreue und aus Misstrauen gegen die westlichen Führer.

Freilich, wer Herzl nahestand, wer die Grösse seiner Konzeption, die Reinheit seines Wollens, die Wärme seiner Liebe für das jüdische Volk, seine echte und tiefe Begeisterung für Zion genau kannte, vertraute ihm auch weiter. Aber seine besten Freunde waren entsetzt darüber, dass er seinen Gegnern solche Trümpfe in die Hand gespielt hatte . . . .

Zur selben Zeit sollte einer seiner ältesten Anhänger und Vertrauten nach New-York, um die Gründung der vom Kongress beschlossenen Bankfiliale zu überwachen. Er hatte zugleich eine politische Mission, die der ganzen Frage eine andere, alle Teile befriedigende Wendung gegeben hätte. Plumpe Eingriffe haben diesen gross angelegten Plan zerstört, und die schon beschlossene Filiale wird nicht eröffnet. Und das alles, weil die kleinen Politiker übergangen worden sind und den Plan nicht kannten. Der designierte Freund ist nämlich ein Kaufmann, der auch schriftstellert. Er war eine der ersten Federn, die dem Zionismus zur Verfügung standen. Und gegen die Leute von der Feder, die Schöngeister, die Ideologen, die unruhigen Köpfe, herrscht starkes Misstrauen in der Partei. Das ist ganz selbstverständlich, seitdem die Politiker das grosse Wort führen.

Heute gelten die brutalen Ziffern. Wer viel Schekel bringt, dem Nationalfonds Geld zuführt, viele Wähler hinter sich hat und sich am Räderwerk der politischen Maschine betätigt, der hat Einfluss. Wer die Idee propagiert, durch Wort und Schrift den Zionismus verbreitet, vertieft und festigt, wird beiseite geschoben. Es wird bald gefährlich sein, am ideellen Gehalt der Bewegung mitgearbeitet zu haben. Und das aus folgenden Gründen:

Eine organisierte Partei muss sichtbare Erfolge aufweisen, wenn sie weiter leben will. Politische Resultate, die Herzl versagt blieben, wird keiner dieser Herren erringen. Einen Erfolg ersten Ranges bedeutet die Berliner Palästina-Kommission. Sie hat eine gute Zeitschrift gegründet, die brauchbares Material sammelt und bringt gute Ideen zur wirtschaftlichen Erschliessung Palästinas. Man wird ihren Spuren folgen, Musterfarmen gründen und vielleicht Oppenheimers geistvolle Idee der landwirtschaftlichen Siedlungs-Genossenschaft ins Praktische zu übertragen suchen. Das alles ist gut und lobenswert. Man wird in und um Palästina Land kaufen und Kolonien gründen. Das ist vorzüglich. — — Aber das haben die Chovevei Zion auch getan. Wir halten dann bei der Kleinkolonisation, bei der

Infiltration, die wir glaubten bekämpfen zu müssen. Die Bewegung hätte ihren Kreislauf beendet. Warum aber dann der grosse Krieg gegen alle Juden, die nicht politische Zionisten sein wollten? Oder haben die Gründe Herzls ihre Geltung verloren? . . . .

Und noch mehr. Wenn sich den Juden, die wir Assimilanten nennen, ein einziger Organisator grossen Stils zur Verfügung stellt und die Kultusgemeinden, deren Ruhe so oft von unseren Politikern gestört wurde, gegen uns mobilisiert, dann bedarf es nur einer einzigen geschickten Massregel, damit weit grössere Beträge zusammenkommen, als die im Grunde arme zionistische Partei je sammeln könnte — und ehe wir uns besinnen, haben jene, die wir Gegner nannten, uns in unseren praktischen Errungenschaften überholt. — Und mit welchen Argumenten wollen wir gegen sie kämpfen, wir die wir in Afrika kolonisieren wollten und in Kleinasien ohne Charter kolonisieren werden? . . . .

Hat deshalb Herzl gelebt? Ist er dafür gestorben? — Der Zionismus ist eben mehr als Geld, mehr als brutale Ziffern, mehr als eine politische Maschine. Er erstrebt die vollständige Wiedergeburt des jüdischen Volkes. Aber die Methode hat das vergessen gemacht, und die Methode muss geändert werden.

Herzl hat in den letzten Monaten einen Brief mit folgendem Satze erhalten: „Nur ein grosses Gemüt, ein liebevolles Herz kann die Neubelebung unseres Volkes, seine volle Wiedergeburt durchsetzen." — — Aber man darf ihm keinen Vorwurf daraus machen, dass er vor allem daran ging, die politische Organisation zu schaffen. Wer hätte es vermocht, in sieben Jahren mehr zu leisten?

Er hat niemanden gehindert, die anderen wichtigen Strebepfeiler des Zionismus auszubauen. Was uns störte, war die Methode, die sich sogar gegen ihn kehrte, die seine letzten Jahre verbitterte, die uns noch immer auseinanderhält und uns unter den Juden, die noch keine Zionisten sind, viel zu viele Gegner schuf. Wie aber ist diese politische Organisation entstanden und was hat ihr die Methode aufgezwungen?

Als Theodor Herzl seinen Judenstaat schrieb, wies er den jüdischen Gemeinden in ihren geistigen Häuptern, den Rabbinern, die führende Rolle zu. Er meinte, die Rabbiner würden mit fliegenden Fahnen ihre Gläubigen nach Zion führen.

Er fand bei den bestehenden jüdischen Organisationen mit Ausnahme der russischen Chovevei Zion nur durch Spott und Hohn gewürzten Widerstand.

Herzl war gegen seinen Willen gezwungen, den Kongress und die Partei als Kampforganisation zu schaffen und seine Leute mussten gar bald nach verschiedenen Fronten fechten. Herzl musste vorwärts gehen, er musste organisieren, er musste neuen Erfolg erringen — sonst hätte er für einen Narren gegolten, für einen lächerlichen Utopisten und sein Judenstaat wäre die billige Zielscheibe des seichten Witzes geworden.

Er kämpfte nicht nur für das Volk, er stritt auch für sich. Und das gab der Bewegung eine stark persönliche Note.

Es soll dem fernen Gedächtnisse aufbewahrt bleiben, wie er verfolgt und gehetzt worden, wie man uns moralisch und auch wirtschaftlich niederzuringen versuchte, als wir auf Herzls Seite auf den Plan traten. Doch diese Zeilen und dieses Sammelwerk sollen nicht verbittern, sondern aussöhnen. Das aber ist nur möglich durch volle und rückhaltslose Aufklärung nach allen Seiten.

Alle müssen alles verstehen, was in und um den Zionismus geschehen ist, um verzeihen und neu beginnen zu können. Der namenlose Hohn, den wir erdulden mussten, der Boykott, den man über uns verhängte, er verbitterte die Zionisten; sie lebten im steten Kriegszustande und der Krieg ist milden Gefühlen

nicht günstig. So kam es, dass der Krieg den Kampf erzeugte, dass er im Inneren der Partei fortgesetzt wurde und dem Zionismus seine jetzige Methode aufnötigte.

Der Zionismus wird aber nicht das Eigentum einer Sekte bleiben. Der Zionismus ist das aufrechte, zielbewusste, wegsichere, logisch zu Ende gedachte Judentum.

Unsere nächste Generation wird zionistisch sein — der rabbinische Nachwuchs ist es durchaus. Denn die jungen Rabbiner in den Seminarien müssen sich mit dem Judentum befassen und es logisch durchdenken. Sie fühlen, dass der Zionismus ihnen einen sicheren Halt im Judentum gibt. Unsere jungen Seelsorger werden mit ihren Gemeindemitgliedern durch ein festeres Band verknüpft sein, als das bisher der Fall war. Ein grosses Glücksgefühl wird uns doch noch alle einen, verjüngen, unsere Herzen erfrischen und unsere Geister erheben.

Die grösste und höchste Aufgabe der zionistischen Partei ist es, sich selbst überflüssig zu machen, d. h. alle Juden zu einigen.

Dann wird es nur eine Definition für den Zionismus geben: „Der Zionismus ist die Liebe zum jüdischen Volke und der Glaube an dessen Zukunft."

Gegenwartsarbeit.

Von Dr. **Arthur Ruppin,**
Berlin.

Das Charakteristikum des Zionismus ist das Streben nach eigenem Boden. Dieser Landhunger ist begreiflich. Der Mangel eines eigenen Territoriums ist der augenfälligste Unterschied des jüdischen Volkes gegenüber anderen Völkern und wird deshalb mit Fug und Recht mit der von anderen Völkern so verschiedenen Lage der Juden in Zusammenhang gebracht. Aber es ist vielleicht gut, daran zu erinnern, dass zu dem von den Zionisten erstrebten jüdischen Gemeinwesen nicht nur ein Land, sondern auch ein Volk gehört. Und je mehr die Erkenntnis durchdringt, dass die Erreichung eines grösseren Landkomplexes in Palästina nicht im ersten Anlauf herbeizuführen, sondern vom Wechsel der Zeiten zu erhoffen ist, um so mehr muss sich die Erwägung aufdrängen, ob die Gegenwart nicht wenigstens dadurch mit Nutzen auszufüllen ist, dass wir der Heranbildung eines jüdischen Volkes unsere Arbeitskraft zuwenden.

Mancher wird vielleicht einwenden, dass das Volk ja bereits da sei, dass allein in Osteuropa 6—7 Millionen Juden vorhanden seien, welche ihre jetzigen Wohnsitze gern mit anderen vertauschen würden. Aber eine grosse Zahl von Menschen allein bildet noch kein Volk, das als geschlossene Gemeinschaft geeignet wäre, nach seinen kulturellen und ökonomischen Verhältnissen ein gesundes, lebensfähiges Gemeinwesen zu bilden. Um dahin zu gelangen, bedürfen die heutigen Juden zuvor einer radikalen Erneuerung, einer Art Wiedergeburt auf wirtschaftlichem, geistigem und moralischem Gebiete. Das ist durchaus kein Vorwurf. Die Juden sind das, was sie, als Minderheit inmitten anderer Völker lebend, nach ihrer eigenartigen Veranlagung werden mussten. Aber es ist unnütz, sich darüber hinwegzutäuschen, dass sie eben etwas ganz anderes sind, als was sie werden müssen, wenn sie ein eigenes, national geschlossenes Volk in eigenem Lande bilden wollen.

Es dünkt uns nun eine verhängnisvolle Unterlassung, dass die Aufgabe, eine Umwandlung der kulturellen und ökonomischen Verhältnisse der Juden in der obenbezeichneten Richtung herbeizuführen, bisher kaum irgendwo in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt, geschweige ernsthaft in Angriff genommen worden ist. Es ist keine Zeit, damit zu warten, bis die Juden sich in grösserer Zahl in Palästina niedergelassen haben werden. Nicht erst in Palästina, sondern schon in Europa muss die Umgestaltung tatkräftig begonnen werden. Die Verpflanzung einer grösseren Volksmenge auf einen anderen Boden bietet, wie zahlreiche verunglückte Kolonisationsversuche beweisen, selbst dann die grössten Schwierigkeiten, wenn die Ver-

pflanzung eben nur eine Ortsveränderung bedeutet. Diese Schwierigkeiten werden fast unüberwindlich, wenn die Verpflanzung zugleich eine völlige Umgestaltung der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse notwendig macht. Deshalb muss schon in Europa mit der Arbeit für Palästina der Anfang gemacht werden. Sonst kommt es dahin, dass wir, wenn uns Palästina geöffnet wird, zwar das Land, aber nicht das Volk für dies Land haben, und die Kolonisation an der doppelten Schwierigkeit, dass die Kolonisten im neuen Lande sich zugleich in gänzlich andere berufliche und kulturelle Verhältnisse hinein finden müssen, scheitert.

Welches ist nun unter diesem Gesichtspunkte im einzelnen die Vorarbeit, die bereits in Europa geleistet werden muss? Was zunächst die wirtschaftlichen Verhältnisse anbetrifft, so herrscht ja unter den Zionisten Übereinstimmung darüber, dass eine jüdische Bevölkerung in Palästina vorwiegend aus Ackerbauern bestehen muss. Die Notwendigkeit hiervon liegt auf der Hand. Nach ihrer jetzigen beruflichen Schichtung, wonach etwa $^2/_3$ bis $^3/_4$ aller jüdischen Erwerbstätigen Händler sind, können die Juden nie geschlossen unter sich, sondern nur zerstreut unter einer viel grösseren Zahl von Nichtjuden wohnen, da jeder Händler naturgemäss darauf angewiesen ist, dass neben ihm eine grosse Zahl von Personen lebt, die nicht Händler, sondern Produzenten sind, und deren Ackerbau- oder Industrie-Produkte er vertreiben kann. Nun bietet ja allerdings der internationale Zwischenhandel die Möglichkeit, auch die Produkte ferner Länder, nicht nur die des eigenen Landes, zu vertreiben. Aber selbst bei den Grosshandel treibenden Völkern par excellence, den Holländern und Engländern, sind nur 10,8 % bezw. 17,2 % aller Erwerbstätigen im Handel und Verkehr beschäftigt, und dabei ist doch heut in Palästina von einer bemerkenswerten Beteiligung am internationalen Handel überhaupt noch keine Rede, ja es muss vorläufig dahin gestellt bleiben, inwieweit es sich seiner Lage nach überhaupt für den internationalen Grosshandel eignen wird. Man geht nicht fehl, wenn man sagt, dass in einem geschlossenen jüdischen Gemeinwesen, das eine gesunde ökonomische Grundlage haben soll, nicht mehr als höchstens 10 % aller Erwerbstätigen dem Handelsstande angehören dürfen. Rechnet man weiter, dass die kleineren Berufsgruppen (Dienstboten, Beamte, Ärzte, andere gelehrte Berufe usw.), die in Deutschland 14,5 %, in Frankreich 12,7 %, in Österreich 7,4 %, in Italien 11,8 % aller Erwerbstätigen ausmachen, in dem zukünftigen jüdischen Gemeinwesen auch etwa 10 % betragen dürfen, so ergibt sich, dass 80 % der Erwerbstätigen in den übrig bleibenden beiden grossen Berufskategorien, nämlich in Ackerbau und der Industrie (Grossindustrie und Handwerk) beschäftigt sein müssen. Hiervon muss nun wiederum unzweifelhaft der grössere Teil auf den Landbau entfallen. Denn wenn auch bei der Besiedlung Palästinas von vornherein auf die Einbürgerung von Industrie mit allem Nachdruck hingewirkt wird, so wird doch eine lebensfähige Grossindustrie, die für den Weltmarkt arbeitet und hier mit den europäischen und amerikanischen Industrieländern erfolgreich konkurrieren soll, naturgemäss nicht von heute auf morgen geboren, und das Handwerk ist seinem Wesen nach im grossen und ganzen auf den heimischen Markt angewiesen und hierdurch in seiner Ausbreitung beschränkt. Der Anteil von Landwirtschaft einerseits, Industrie andererseits an der Zahl aller Erwerbstätigen ist nun:

	Landwirtschaft	Industrie
in Ungarn	58,6 %	12,6 %
Österreich	64,3	21,9
Italien	56,7	27,6
Frankreich	44,3	33,6
Niederlande	30,7	33,7
Deutschland	37,5	37,4
Belgien	22,9	38,2
Schweiz	37,4	40,7
England und Wales . . .	10,4	56,9

Wenn wir also für ein jüdisches Gemeinwesen in Palästina eine Beschäftigung von 30% aller Erwerbstätigen in der Industrie als zulässig und möglich bezeichnen, so würde dies bereits eine höhere industrielle Entwickelung bedeuten, als sie Österreich, Ungarn und Italien haben, und würde etwa schon der wirtschaftlichen Entwickelungsstufe von Frankreich und Holland entsprechen. Somit würden wir zu dem Resultat kommen, dass mindestens 50% der Erwerbstätigen in einem jüdischen Gemeinwesen ihrem Berufe nach der Landwirtschaft angehören müssten, wobei wir uns bewusst sind, dass diese Ziffer eigentlich zu niedrig ist, dass in Wirklichkeit — insbesondere zu Anfang der Besiedlung — noch ein weit höherer Prozentsatz der Einwohner der Landwirtschaft angehören muss, wenn die Bevölkerung eine gesunde Existenzmöglichkeit haben soll.

Die oben bezeichneten kleinen Berufsgruppen und die Handwerker wären ja nun unter den Juden zu finden, und auch ein Fabrikarbeiterstand wird vielleicht aus den heut vorhandenen Ansätzen in Osteuropa allmählich heranzubilden sein. Aber wo sind die Ackerbauer herzunehmen, die doch den wichtigsten und grössten Teil der Bevölkerung des künftigen Gemeinwesens bilden müssen? Sie sind heute nirgends vorhanden. In der ganzen Welt gibt es heute im besten Falle 10000 jüdische Bauernfamilien (etwa 5000 mit 30000 Seelen in Russland, etwa 1000 Familien mit 7000 Seelen in Argentinien und etwa 1000 Familien mit 4000 Seelen in Palästina, ausserdem vielleicht noch einige 1000 zerstreute jüdische Ackerbauer in anderen Ländern), d. h. 50—60000 Seelen. Berücksichtigt man nun, dass sich von diesen doch auch nur ein Teil in Palästina wird ansiedeln wollen, so ergibt sich, dass eine Ansiedelung in Palästina in grossem Massstabe eine völlige Änderung in der Berufsschichtung der Juden zur Voraussetzung hat. Diese Umwandlung muss schon in Europa vor sich gehen, denn Palästina darf, wenn es den Juden einmal zur Grosskolonisation eröffnet ist, nicht zu einer agrikulturellen Versuchs- und Lehr-Station gemacht werden. Vielmehr muss dann bereits ein landwirtschaftlich geschultes Menschenmaterial vorhanden sein. Die Folgerung ist also: Schaffung von jüdischen Bauern schon in der Gegenwart und schon in Europa (oder in einem sonst geeigneten aussereuropäischem Lande, am besten natürlich in Palästina selbst oder dessen Nachbarländern). Und da dem Judentum leider die beste Schule für eine zu Bauern heranzubildende neue Generation, nämlich ein eigener kräftiger Bauernstand, nur in verschwindendem Umfange zur Verfügung steht, so bleibt als Mittel nur die Schaffung von Ackerbauschulen übrig, wie sie von der Alliance Israélite Universelle, der Jewish Colonisation Assoziation und anderen Gesellschaften bereits angelegt sind.

Freilich würde zu einer gedeihlichen Entwickelung dieser Schulen und zur Sicherung ihres Zwecks, der Schaffung jüdischer Bauern, noch zweierlei erforderlich sein. Erstens müsste ein bisher noch nicht berücksichtigter soziologischer Erfahrungssatz zur Anwendung kommen, nämlich der, dass nicht die intelligenten und leichtbeweglichen, sondern die schwerfälligen, aber zähen und ausdauernden Knaben die grösste Aussicht gewähren, aus ihnen tüchtige Bauern zu machen. Abgesehen davon, dass dem schnelldenkenden, hochbegabten Menschen der Ackerbau mit seinen ungeheuren Anforderungen an die Geduld eher eine Qual als eine Freude sein wird, so ist auch unter heutigen sozialen Verhältnissen die Intelligenz des einzelnen für ihn ein ständiger Anreiz, sich den leichteren Berufen des Handels und der Industrie zuzuwenden, in denen seine Intelligenz ihm viel grösseren Nutzen verspricht als in der Landwirtschaft. Es wäre deshalb schon bei Aufnahme der Zöglinge in die Ackerbauschule eine Auslese in der hier bezeichneten, der heute herrschenden Übung wohl gerade entgegengesetzten Richtung zu treffen. Nicht die Intelligenz, sondern körperliche Tüchtigkeit und geistiges Phlegma müssen als die wünschenswertesten Eigenschaften gelten.

Ein zweites Erfordernis wäre, dass den Zöglingen der Ackerbauschulen bei

ihrem Abgang von der Schule der weitere Verbleib im landwirtschaftlichen Berufe ermöglicht wird. Wie die Verhältnisse heute liegen, würde die beste Ausbildung im Ackerbau für die Zöglinge nutzlos sein, weil sie als Juden die grösste Schwierigkeit haben würden, als Bauern in christlichen Dörfern oder als Angestellte bei christlichen Grundbesitzern unterzukommen und die in jüdischen Händen befindlichen Ackerbaubetriebe nicht zahlreich genug sind, um sie zu beschäftigen. Es bleibt nichts anderes übrig, als grössere Landkomplexe zu erwerben und entweder als Grossbetrieb oder parzellenweise bewirtschaften zu lassen. Hier bietet sich dem Zionismus die Möglichkeit, mit den grossen jüdischen Organisationen, insbesondere der I. C. A., auf neutralem Boden zusammenzukommen und zusammenzuarbeiten. Heute tragen all die Veranstaltungen, den Ackerbau unter den Juden wieder heimisch zu machen, noch einen zwerghaften und künstlichen Charakter. Viele Kräfte gehen durch Zersplitterung verloren. Aufgabe des Zionismus würde es sein, die Erziehung zum Ackerbau, die heute ihren Grund lediglich in philanthropischen Gedanken hat, in den Dienst einer grösseren Idee, nämlich der Regeneration des jüdischen Volkes und seiner nationalen Wiedergeburt, zu stellen und ihr auf diese Weise neue ungeahnte Triebkraft zu verleihen.

In kultureller Beziehung ist dafür zu sorgen, dass der Zersetzungsprozess, der das Judentum in Westeuropa ergriffen hat und hier kaum noch mit Erfolg aufzuhalten ist[1]), nicht nach Osteuropa und auf die Exklaven des osteuropäischen Judentums in England und Amerika hinübergreift. Diese Aufgabe wäre relativ leicht, wenn wir es im Interesse des Zusammenhaltens des osteuropäischen Judentums für erlaubt hielten, den Orthodoxismus zu stärken; denn die orthodoxen, am Religionszeremoniell ängstlich festhaltenden Juden bieten wie seit 2 Jahrtausenden so noch heute den zersetzenden Einflüssen von aussen, die das jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl lockern, den grössten Widerstand. Aber eine solche Stärkung des Orthodoxismus liesse sich nur bewirken durch Unterstützung der im othodoxen Judentum herrschenden Tendenz nach Abschluss von aller modernen Bildung, und eine solche Unterstützung halten wir nicht für statthaft. Wir stimmen zwar nicht mit jenen überein, welche mit rationalistischem Besen alle überkommenen Bräuche auskehren wollen. Was dem Volke durch eine lange Tradition lieb und teuer geworden ist, soll vielmehr mit möglichster Schonung behandelt werden — allerdings mit einem Vorbehalt: es darf die Aufnahme moderner Bildungselemente nicht unmöglich machen. Denn schliesslich wollen wir doch in Palästina nicht ein jüdisches Gemeinwesen à tout prix — sei es auch ein Gemeinwesen von dem geistigen, moralischen und wirtschaftlichen Niveau der jetzigen von der Chalukka lebenden Juden in Jerusalem — sondern ein Gemeinwesen, dessen Bürger an der menschlichen Allgemeinkultur tätigen Anteil nehmen und der Entwickelung des modernen Geisteslebens mit Verständnis folgen. Solche Bürger lassen sich aber nur dadurch erziehen, dass durch eine geeignete Jugendbildung der modernen Wissenschaft Eingang verschafft wird. Wenn hierdurch eine Lockerung des Orthodoxismus und damit eine Lockerung des die osteuropäischen Juden heute am festesten zusammenschweissenden Bandes herbeigeführt werden sollte, so kann dem ein wirksames Paroli geboten werden durch Betonung der anderen Bande des jüdischen Volkes, der Rassenzusammengehörigkeit, der Sprachgemeinschaft, der gleichen nationalen Vergangenheit und der gemeinsamen Zukunftserwartungen. Die Kenntnis von der Rassenzusammengehörigkeit und Rassentüchtigkeit der Juden müsste verbreitet, die gemeinsame Sprache — als diese betrachten wir das „Jüdische" (den Jargon), das gegenüber dem Hebräischen den durch nichts zu ersetzenden Vorzug hat, dass es eben einmal die wirkliche Umgangssprache von 6 Millionen Juden ist — gefördert

[1]) Vergl. hierüber meine Schrift: Die Juden der Gegenwart. Eine sozialwissenschaftliche Studie. 296 S. Berlin 1904. S. Calvary & Co.

und alle Keime einer jüdischen Literatur und Kunst aufs liebevollste geptlegt werden. Die grösste Bedeutung in der Festigung der jüdischen Zusammengehörigkeit messen wir dann der zionistischen Zukunftserwartung zu. Die Kolonisation in Palästina als nationales Werk des ganzen jüdischen Volkes ist unseres Erachtens ein ausserordentlich wirksames Mittel, die Juden Osteuropas um ein gemeinsames Banner zu scharen und ihnen auch ohne den Orthodoxismus einen festen Zusammenhalt zu gewähren. Die zionistische Agitation würde also nicht nur Mittel zur Erringung Palästinas, sondern auch zur Festigung der jüdischen Volksgemeinschaft in Europa sein.

Auf diese Festigung in der eben bezeichneten Art hinzuwirken ist um so notwendiger, als einerseits die Erringung Palästinas und die Aufrichtung eines jüdischen Gemeinwesens von einiger Bedeutung, unseres Erachtens zeitlich viel ferner liegt als in zionistischen Kreisen allgemein geglaubt wird, andererseits viele Kräfte an der Zersetzung des osteuropäischen Judentums arbeiten. Langsam, aber sicher dringt die westeuropäische Kultur in das östliche Judentum ein, vernichtet dessen Homogenität und splittert einen nicht unbeträchtlichen Teil der mit moderner Bildung Genährten ganz vom Judentum und jüdischen Leben ab. Es sind die Anfänge der Assimilation, deren schliessliche Frucht uns der heutige Zustand des westlichen Judentums zeigt. Dazu kommt, dass über kurz oder lang auch die politische Stellung der Juden in Russland sich bessern muss und wird. Je mehr auch Russland in den Kreis des modernen Wirtschaftslebens hineingezogen wird, je grössere Bedeutung Handel und Industrie gegenüber der Landwirtschaft gewinnen, um so vorteilhafter kann sich die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Juden betätigen, um so mehr wird sich ihr Wohlstand heben, und dieser wachsenden Bedeutung der Juden im Wirtschaftsleben wird schliesslich auch die Regierung durch eine Verbesserung ihrer politischen Lage Rechnung tragen müssen. Aber diese wirtschaftliche und politische Verbesserung — so wünschenswert sie im Interesse der russischen Juden ist — bedeutet für ihren Zusammenhalt als jüdische Sondergemeinschaft eine neue Gefahr; einmal deshalb, weil Verbesserung der äusseren Verhältnisse der Verbreitung moderner Bildung einen heute ungeahnten Aufschwung geben wird; und zweitens deshalb, weil die gemeinsame Not und Feindschaft von aussen einen sehr festen Reifen bildet und viele Elemente beim Judentum hält, die es beiseite tun würden, sobald sie zu Wohlstand und angesehener sozialer Stellung gelangt wären. Weshalb das Judentum betonen und jüdischen Sonderwünschen nachstreben, wo die Gegenwart in Europa doch so freundlich lächelt? Ein Blick auf die Zustände in Westeuropa spricht hier ganze Bände.

Diesen auf die Abbröckelung des jüdischen Zusammengehörigkeitsgefühls in Osteuropa gerichteten Tendenzen muss schon jetzt entgegengewirkt werden. Denn in Osteuropa hat der Zionismus die Wurzeln seiner Kraft, und er müsste verdorren, wenn hier das jüdische Eigenleben und Nationalgefühl zerstört würde. Es ist nicht statthaft, jenem Abbröckelungsprozesse mit verschränkten Armen zuzusehen und Änderung von der Errichtung eines jüdischen Gemeinwesens in Palästina zu erhoffen. Der Weg dahin ist noch weit. Der Schwerpunkt des Judentums wird in absehbarer Zeit — man kann wohl sagen: im ganzen 20. Jahrhundert — noch in Europa liegen. Wir wollen an dieser Stelle nicht die Zweifel erörtern, ob Palästina überhaupt je die mehr als acht Millionen zählenden europäischen Juden beherbergen kann; selbst wenn es dies vermöchte, so ist doch nicht entfernt daran zu denken, dass die Transplantation einer solchen Menschenmenge in 3, 4, 5 oder 6 Jahrzehnten erfolgen könnte. Wenn es dem Zionismus im 20. Jahrhundert gelänge, nur 1—2 Millionen Juden in Palästina anzusiedeln und wirtschaftlich selbständig zu machen, so wäre dies schon ein geradezu ungeheurer Erfolg, über den hinaus die Hoffnungen eines nur einigermassen nüchtern denkenden, nationalökonomisch und soziologisch geschulten Menschen nicht gehen dürften. Aber selbst unter Zugrundelegung dieser

Erwartung bleiben dann noch sechs — oder unter Berücksichtigung des natürlichen Zuwachses — sogar 7—8 Millionen Juden in Europa zurück. Sollen diese einfach verloren gegeben und ihrem Schicksale überlassen werden? Wer dies nicht will, muss dafür sorgen, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl der Juden in Osteuropa so gestärkt werde, dass es allen kommenden Gefahren gegenüber standhält. Es ist nicht so, dass die europäischen Juden in absehbarer Zeit an dem jüdischen Gemeinwesen in Palästina eine Stütze haben; sondern umgekehrt kann die Kolonisation und ein jüdisches Gemeinwesen in Palästina auf viele Jahrzehnte hinaus nur dann bestehen, wenn es an einem machtvollen, geschlossenen jüdischen Volk in Europa einen Rückhalt hat. Wie Ungeheures wäre für die Kolonisation in Palästina gewonnen, wenn die Juden in Osteuropa denselben nationalen Stolz und eine moderne Nationalliteratur von derjenigen Höhe hätten, welche die Polen besitzen! An den Polen haben wir ein Beispiel dafür, welche Macht und welch hohes Nationalgefühl eine Nation auch ohne politische Selbständigkeit erreichen kann. Es würde als ein ausserordentlicher Fortschritt erscheinen, wenn die Juden in Europa in bezug auf Nationalbewusstsein, Eigenkultur, Berufsgliederung und politischen Einfluss den Polen gleichkämen, und wir halten dies zugleich für eine unumgänglich notwendige Zwischenstufe auf dem Wege nach Palästina. Jeder Machtzuwachs des jüdischen Volkes in Osteuropa bringt es Palästina einen Schritt näher. Welch anderen Einfluss würden die sieben Millionen Juden in Russland, Galizien und dem Balkan, die an Zahl die Bevölkerung eines Landes wie Rumänien, Belgien, die Niederlande, Portugal übertreffen, auch in politischen Fragen geniessen, welch anderes Gewicht würden ihre Forderungen bei den Regierungen haben, wenn sie die nationale Entschlossenheit und Geschlossenheit anderer Völker hätten! Mehr Macht und Nationalbewusstsein für die Juden in Osteuropa! ist eine äusserst wichtige Losung für die zionistische Gegenwartsarbeit. Gewiss hat derjenige um den Zionismus ein Verdienst, der den Boden Palästinas mit seinem Schweisse zu düngen bereit ist; aber es ist zweifelhaft, ob derjenige, der für die Machterhöhung der Juden in Osteuropa arbeitet, für die Erhaltung der jüdischen Nation und die Erringung eines jüdischen Gemeinwesens nicht mehr tut.

Wir verkennen nicht, dass das hier im Umriss angedeutete Programm geeignet ist, manchem Zionisten Enttäuschung zu bereiten, weil es die Forderung aufstellt, dass die zionistische Arbeit ihre Hebel viel weiter rückwärts ansetzen muss als bisher geschehen, und weil sich damit der Zeitraum bis zur Erreichung des Zieles erheblich verlängert, aus Jahren vielleicht Jahrzehnte werden. Aber der Arzt hat das Recht, auch eine bittere Medizin zu verordnen, wenn er sich von ihr Heilwirkung verspricht. Und ausserdem verliert die Länge des Zeitraums bis zur Erreichung des Besitzes Palästinas ihren Schrecken, sobald dieser Besitz nicht mehr an den Anfang, sondern an das Ende der zionistischen Arbeit gesetzt wird. Für den Zionisten mit diesem Programm hat die längere Zwischenzeit nichts Schreckliches, denn er kann sie ausfüllen durch werktätige Arbeit im Dienste des zukünftigen Gemeinwesens; während der Zionist, der in dem Charter die conditio sine qua non aller praktischen Arbeit sieht, allerdings in der traurigen Lage ist, seine Kraft brach liegen lassen zu müssen. Schon im Interesse vieler trefflicher Zionisten, in denen die Sehnsucht glüht, für ihr Ideal mehr zu tun als Schekel zu sammeln und Vorträge zu halten, müsste der Zionismus praktische Gegenwartsarbeit treiben. Dann wird er seinen besten Anhängern die Möglichkeit geben, nicht nur mit Phrasen, sondern mit Taten für ihn zu wirken, und der Studierstubengeruch, der heute der Bewegung, besonders in Westeuropa, noch vielfach anhängt, wird einem gesunden Erdgeruch weichen.

Dr. Daniel Pasmanik, Genf.

Charter und Konzessionen.

Von Dr. **Daniel Pasmanik,**
Genf.

Jede sozial-politische Bewegung hat ihre Schlagworte. Ein Schlagwort ist ein charakteristisches Mittel, den Massen komplexe Begriffe leicht verständlich und fasslich zu machen. Solche Schlagworte leisten grosse Dienste, aber nur unter einer Bedingung: sie müssen streng umschriebene, klar durchdachte und ganz unumstössliche Begriffe verkörpern. Sind nun diese letzteren unklar und verschwommen, oder gar unrichtig, so können und müssen die entsprechenden Schlagworte eine unheilvolle Verwirrung anstiften, die gewöhnlich im praktischen Leben zu einem schwankenden oder verkehrten Handeln führt.

Der Zionismus hat ebenfalls seine Schlagworte.

Es wäre interessant eine genetische Analyse aller zionistischen Schlagwörter vorzunehmen.

Hier wollen wir uns jedoch nur mit einem einzigen zionistischen Schlagwort beschäftigen, welches aber vielleicht das meistgebrauchte und — missbrauchte ist: wir meinen das Schlagwort Charter.

Charter! Wie viele Zionisten verbinden mit diesem Worte einen klaren Begriff? Kaum einer von hundert. Und doch soll dieses Wort eine konkrete Vorstellung von dem abstrakten Sehnen des politischen Zionismus darstellen und dadurch dem praktischen Handeln bestimmte Formen verleihen, gewissermassen als Wegweiser dienen.

Wie alle zionistischen Schlagworte ist auch dieses von unserem seligen Führer geprägt worden.

In der Eröffnungsrede des III. Kongresses sagte Dr. Herzl folgendes: „Welcher Art soll nun dieses Ergebnis sein? Sagen wir es mit einem Worte: Ein Charter! Unsere Bemühungen sind darauf gerichtet, einen Charter von der türkischen Regierung zu erlangen, einen Charter unter der Souveränetät Sr. Majestät des Sultans. Erst wenn wir im Besitze dieses Charters sind, welcher die nötigen öffentlich-rechtlichen Sicherheiten enthalten muss, können wir eine grosse praktische Kolonisation beginnen. Für die Gewährung dieses Charters werden wir der türkischen Regierung grosse Vorteile vermitteln."

Mit Ausnahme eines einzigen Delegierten nahm der ganze Kongress dieses neue Wort ruhig hin. Nur Herr Dr. Werner fühlte sofort heraus, dass hier ein nicht ganz klares Novum vorliegt. Er richtet sofort an den Kongressvorsitzenden eine dringende Anfrage, ob dieser Passus nicht vielleicht eine Verengerung des

Basler Programms enthält, oder ob er nur den nächsten Schritt anzeigen, ein Programm-Minimum formulieren will[1]). Auf eine zweite Frage seitens desselben Delegierten antwortet Dr. Herzl, unter Verwahrung gegen eine Deutung im Sinne einer Einengung des zionistischen Programms, folgendermassen: „Es ist das nur der nächste praktische Schritt, den wir vorzunehmen gedenken, von dem wir sehnlichst wünschen, dass er uns gelingen möge, der enthalten soll das, was wir unter dem Worte öffentlich-rechtliche Garantien verstehen“[2]).

Das ist alles. Der Kongress beschäftigte sich mit ganz anderen Fragen und konnte dieser Frage kein Interesse abgewinnen.

Am IV. Kongress hielt Herr Belkowsky ein Referat über das Wesen unserer Kolonialbank, wobei er sich auch mit der Charterfrage beschäftigte. Diese Rede ist dann bearbeitet worden und ist in der Form einer Broschüre erschienen[3]). Nun wollen wir uns die Mühe geben, das am III. Kongress über den Charter Gesprochene genauer zu analysieren.

Wir müssen zugestehen, dass die Antwort des Dr. Herzl sehr unklar ist. Entweder — oder: entweder kann ein Charter von der türkischen Regierung, „ein Charter unter der Souveränetät Sr. Majestät des Sultans“ das enthalten, „was wir unter dem Worte öffentlich-rechtliche Garantien verstehen“, — dann ist es nicht bloss „der nächste praktische Schritt“, sondern die vollinhaltliche Verwirklichung des Baseler Programms, oder aber „es ist das nur der nächste praktische Schritt, den wir vorzunehmen gedenken“ — dann ist stillschweigend anerkannt, dass ein türkischer Charter allein noch lange nicht das Baseler Programm verwirklichen kann, denn ein solcher Charter kann uns keineswegs genügende öffentlich-rechtliche Garantien bieten. Dr. Werner bemerkt in seiner Anfrage ganz richtig, dass die öffentlich-rechtlichen Garantien uns nicht von der türkischen Regierung sondern nur von den „übrigen Mächten gewährt werden können“.

Wie steht es in der Wirklichkeit, was versteht man heutzutage unter Charter, resp. wie sehen die in den letzten 25 Jahren anderswo gewährten Charter aus?

Es kommt uns nicht darauf an, die geschichtliche Entwicklung des Charterwesens zu schildern, sondern wir wollen den praktischen Inhalt des Begriffes „Charter“, soweit er für den Zionismus in Betracht kommt, herausschälen.

Wir sehen erstens binnenländische Charter (in England, Frankreich, Spanien), die die königliche Gewalt ihren eigenen Untertanen verlieh, z. B. die magna charta libertatum in England, oder die städtischen und Provinzcharter in Frankreich oder Spanien. Dabei handelte es sich um rein politische und fiskalische Privilegien, aber nicht um Territorialabtretungen. Von einem solchen Charter kann ja bei uns keine Rede sein, da wir nicht einen integrierenden Bestandteil des türkischen Reiches bilden, etwa wie die Armenier oder Macedonier.

Dann sehen wir im 16. und 17. Jahrhundert neue Charter zum Vorschein kommen. Es handelte sich dabei um Territorialeroberungen in fremden Ländern, resp. in aussereuropäischen Weltteilen. England z. B. garantierte im Jahre 1601 einer englischen Privatgesellschaft ein Monopol auf Exploitierung der ost-indischen Länder, wobei die Gesellschaft staatsrechtliche Privilegien erhielt. Auf derselben Basis fussten alle anderen — holländische, französische, portugiesische — Charter des 17. Jahrhunderts. Praktisch betrachtet, stellt sich die Sache so dar: diese fremden Länder waren fast als res nullius betrachtet; jeder konnte sie erobern, der stärker war als der rechtmässige Eigentümer. Auch dieser Charter kommt für uns nicht in Betracht, weil Palästina keine res nullius ist und wir dieses Land ohne die Einwilligung seines juridischen Besitzers nicht erlangen können. Aber

---

[1]) Protokoll des III. Zion.-Kongr. p. 57.
[2]) Ibid. p. 140.
[3]) A. Belkowsky, Charter. 1901. (russisch.)

schon in den Chartern des XVII. Jahrhunderts merken wir ihren Grundzug: die Garantie. Der Charter entpuppt sich einfach als ein Garantiedokument: England sichert die ost-indische Kompagnie gegen Überfälle seitens anderer Unternehmer und Kolonisatoren. Charter ist ein Garantieakt.

Nun, das XIX. Jahrhundert hat eine neue Art Charter entstehen sehen.

Das Zustandekommen eines solchen Charters verlangt die Beteiligung dreier Faktoren: des Konzessionsverleihers, des Konzessionsnehmers und des Chartergewährenden. A verleiht B eine Konzession auf verschiedene Länder, die er besitzt. Diese Konzession kann mehr oder weniger ausgedehnt sein, kann sogar Hoheitsrechte über Land und Einwohner verleihen. Nun aber fürchtet B die Unbeständigkeit des A, oder die Konkurrenz seitens x oder y; er wendet sich also an C, der eine starke Flotte und Armee besitzt, mit der Bitte um einen Charter, d. i. um die Sicherung der einmal erhaltenen Konzession gegen den bösen Willen des A oder gegen die Konkurrenz eines x oder y.

Ein konkretes Beispiel wird die ganze Sache illustrieren.

Nehmen z. B. den Charter der British North Bornea Company.

Eine Privatgesellschaft englischer Unternehmer bekam für Geld eine Konzession auf grosse Ländergebiete im Norden Borneos von den rechtmässigen resp. faktischen Besitzern der betreffenden Länder. Diese Konzession lautet: Der Sultan von Bruneï ernennt den Repräsentanten der englischen Aktiengesellschaft „zum Maharajah von Sabah und Rajah von Gaya und Sandakan mit der Macht über Leben und Tod der Einwohner und mit allen Rechten des Sultans selber über das Gebiet, um es gebrauchen zu können (droit d'en disposer), alle seine Erzeugnisse auszunützen, Münze zu schlagen, Zölle zu erheben, Gebühren zu bestimmen und schliesslich mit allen Rechten, die gewöhnlich einem legitimen Souverän gehören“[1]).

Obwohl die Konzession öffentlich-rechtliche Privilegien enthielt, blieb sie doch nur eine Konzession, die durch nichts anderes garantiert war, als durch einen Vertrag, der nur solange von Wert war, als der Sultan von Borneo ihn einhalten wollte, resp. solange die Kompagnie die Macht besass, ihre Konzession gegen die Launen des Sultans oder gegen den Profithunger anderer Kompagnien zu schützen. Solange nur die zwei Faktoren — der Sultan und die Privatgesellschaft — im Spiele waren, handelte es sich um eine Konzession und nicht um einen Charter, d. i. um eine Konzession mit öffentlich-rechtlichen Privilegien aber ohne öffentlich-rechtliche Garantien. Um diese zu erreichen, wandte sich die Konzessionsbesitzerin an die englische Regierung mit der Bitte um die Gewährung eines Charters, d. i. um die Garantierung der Konzession seitens Englands. Unter gewissen Bedingungen erteilte die englische Regierung der Borneo-Company den gewünschten Charter, wobei England sich einen massgebenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der betreffenden Kolonie ausbedungen hat, wofür „alle Zivil- und Militärbehörden Englands oder der Kolonien ersucht werden, ihren Beistand und ihre Hilfe der Kompagnie und ihren Agenten zu leisten“.

Das wesentlichste also an dem Charter ist die Garantie — höchst materieller Natur — der einmal erworbenen Konzession. Selbstverständlich gewährte England diese Garantie nicht aus Sentimentalität, sondern aus höchst praktischen Rücksichten.

Nachdem der Charter auch von den anderen Mächten anerkannt wurde (speziell von Holland und Spanien), bekam er eine völkerrechtliche Garantie.

Ebenso verlief die Angelegenheit des Charters der Royal Niger Company.

Auch hier begann es damit, dass eine private Unternehmergesellschaft von den Negersultanen der betreffenden Gebiete Konzessionen erwarb, ebenfalls mit allen Hoheitsrechten über Land und Bewohner. Nachdem dies geschehen war, bekam die Kompagnie einen Charter von der englischen Regierung. Dasselbe wiederholt

[1]) De Wiart, Les grandes compagnies coloniales anglaises. Paris 1899. Perrin et Cie.

sich bei der Bildung der Imperial British East Africa Company. Eine Privatgesellschaft erhielt vom Sultan von Zanzibar eine Konzession auf grosse Ländergebiete mit sehr ausgedehnten politischen Rechten und mit dem sehr wichtigen Vorkaufsrecht auf allen Boden. Nachher erst bekam die Gesellschaft einen Charter von der englischen Regierung, worin ausdrücklich gesagt wird: „alle Beamten des Reiches sind verpflichtet, ihn (den Charter) anzuerkennen und alle ihre Hilfe zu gewähren, um ihn zu schützen."

Mit einem Worte: der Charter ist nichts anderes als eine durch C geleistete Garantie der Konzession, die B von A erworben hat. Nicht der Charter als solcher bestimmt das Mass der Rechte, sondern die Konzession selbst bestimmt, was für politische und öffentliche Rechte die neugebildete Kompagnie erhält.

Gehen wir nun zu unseren zionistischen Verhältnissen über. Für die äussere Welt hat unsere ganze zionistische Organisation nur einen moralischen Wert, der vielleicht unter Umständen von sehr grosser Bedeutung sein kann und sogar schon war und ist, jedenfalls aber bietet unser Kongress oder unser Aktionskomitee keine Handhabe für ernste Unterhandlungen mit irgend einer Regierung. Juridisch betrachtet kann unser Kongress nur durch die Vermittelung unserer Kolonialbank Verhandlungen führen, d. i. faktisch sind wir für die äussere Welt eine Aktiengesellschaft (Trust), die als solche nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen ist. Wir wollen Palästina erhalten.

Wir verhandeln mit dem tatsächlichen Besitzer des Landes, d. i. mit der türkischen Regierung.

Im besten Falle kann sie uns nur eine Konzession erteilen, die enger oder weiter gefasst sein kann: die Konzession kann uns nur das Recht erteilen, das Land zu kolonisieren, oder aber sie kann uns alle politischen und ökonomischen — d. i. öffentlich-rechtliche — Privilegien, die eine nationale Entwicklung eines jüdischen Heims ermöglichen würden, gewähren. Aber immer bleibt es eine Konzession, oder nach der Terminologie des Herrn Dr. Werner etwas, was eigentlich nur von der türkischen Regierung allein ausgeht und wovon man glauben sollte (und auch soll!), dass die übrigen Mächte nichts dreinzureden haben," genauer gesagt, es bleibt etwas, was keine „öffentlich-rechtliche Garantien" enthält. Wenn man den Namen absolut beibehalten will, so mag so eine Konzession ein „türkischer Charter" heissen: es kommt uns nicht auf den Namen an, sondern auf die Sache. Aber eins muss jedem klar sein: mit dem Namen Charter ist etwas Garantiertes und Gesichertes verknüpft; aber ein „türkischer Charter" kann wohl öffentlich-rechtliche „Privilegien", keineswegs jedoch öffentlich-rechtliche Garantien enthalten. Diese letzteren könnten uns nur eine dritte Macht gewähren, welche bereit wäre, zu unserer Verteidigung ihre ganze Zivil- und Militärmacht aufzubieten. Anders gesagt: damit die von der türkischen Regierung eventuell zu erhaltende Konzession öffentlich-rechtliche Garantien erhält, müsste sie von mehreren oder wenigstens einer Grossmacht anerkannt werden. Wenn man absolut an das Wort sich klammern will, mag man diesen letzteren Akt mit einer Chartergewährung identifizieren. Tatsächlich wurden bis jetzt Charter erteilt von Regierungen den eigenen Untertanen auf fremde Länder, was wohl bei uns Juden nicht zutrifft. Wenn wir hier auf Klarheit der Begriffe und ihrer wörtlichen Bezeichnung soviel Wert legen, so geschieht es, um der in das zionistische Denken eingedrungenen Begriffsverwirrung ein Ende zu machen. Man muss aufhören, überhaupt von einem türkischen Charter zu sprechen, umsoweniger darf man in diesem Charter „Garantien" suchen. Wie weit die Begriffsverwirrung gediehen ist, ersieht man am besten aus der Rede des Herrn Belkowsky, der wohl fühlte, dass es einen Unterschied zwischen den heutigen Chartern und denjenigen der Zionisten gibt. „Der Grundunterschied besteht also darin, sagt Herr Belkowsky, dass unser Trust sich den Charter nicht von demjenigen Staat, wo er gegründet ist, (d. i. von

England), sich erteilen lassen will, sondern von demjenigen, wo er irgendwelche Konzessionen, Rechte, Ermächtigungen und Privilegien ausüben wird (d. i. von der Türkei). Das ist ein grosser und wichtiger Unterschied, den sich alle immer gegenwärtig halten mögen"[1]). Ja, der Unterschied ist sehr gross, aber worin liegt er? Nur darin, dass der Staat, wo man Konzessionen etc. ausüben will, keinen Charter im Sinne von öffentlich-rechtlichen Garantien erteilen kann; von diesem Staat können wir eben nur Konzessionen erhalten.

Alle diese Auseinandersetzungen haben einen eminent praktischen Zweck: die Bestimmung der künftigen zionistischen Politik.

Es gibt da zwei Wege.

Diejenigen, die sofort einen fertigen Charter mit öffentlich-rechtlichen Garantien haben wollen, — als ob jemals ein Volk sein Ideal mit einem Schlage erreicht hätte — die müssen auf jedwede Unterhandlungen mit der Türkei verzichten und das Hauptgewicht auf die diplomatischen Verhandlungen mit den Grossmächten legen. Für sie gibt es nur zwei Mittel: unten, eine sich immer ausbreitende und stramm disziplinierte zionistische Organisation mit mächtigen Institutionen finanzieller Natur (Kolonialbank, Nationalfonds usw.); oben, ein genialer Diplomat, der das Ohr und das Herz der europäischen Regierungen leicht gewinnen könnte, der auf der Organisation fussend mit Hilfe seiner genialen Diplomatie die Judenfrage zu einer internationalen Frage machen könnte.

Dafür sind einerseits alle diejenigen, die sehr sentimental fühlen und für die Zukunft der künftigen jüdischen Kolonien fürchten, wenn sie nicht sofort Garantien haben werden; andererseits sind für diese Politik diejenigen, die die Finanzierung der künftigen Massenkolonisation nicht anders bewerkstelligen zu können glauben. Weder unsere Bank, noch unser Nationalfonds, nicht einmal die I. C. A. besitzt die Mittel, die für eine massenhafte Kolonisation notwendig wären. Diese Mittel müssen vom internationalen Kapital geliefert werden, aber Kapital wendet sich nur garantierten Unternehmen zu. Auf einen von den europäischen Mächten garantierten Charter könnnten die Juden sehr leicht alle notwendigen Kapitalien auf dem Wege einer vorteilhaften Anleihe bekommen.

Jedenfalls fusst diese Politik hauptsächlich auf Diplomatie. Und wir müssen wirklich staunen, wenn wir sehen, dass gerade diejenigen, die am meisten „Garantien" verlangten, die sich nicht einmal mit „öffentlich-rechtlich" begnügten, sondern unbedingt völkerrechtliche Garantien haben wollten, später die heftigsten Gegner des sogenannten diplomatischen Zionismus waren. Ja, wer A sagt, muss auch B sagen: wer sofort Garantien haben will, dem bleibt nur ein Mittel: die Diplomatie.

Grosszügigkeit und unverwüstlicher Optimismus sind die charakteristischen Merkmale dieser Auffassung.

Es gibt einen zweiten Weg, der scheinbar der langsamere ist. Da Palästina im Besitze der Türkei ist, so muss man mit dieser Macht verhandeln; das Ziel der Verhandlungen muss die Erwerbung von Konzessionen sein. Es gibt aber verschiedene Konzessionen, die bald sehr beschränkt, bald sehr ausgedehnt sein können. Darauf wird die Türkei sehr leicht eingehen, weil sie eben nichts garantiert. Auf den erworbenen Konzessionen fussend könnten die Zionisten ihre praktische Arbeit in Palästina sofort beginnen. Diese Arbeit wird der Türkei am besten beweisen, was wir wollen und können, dass wir tatsächlich ihr nützen können. Und so wird sich unsere Arbeit so weit entfalten können, bis wir schliesslich das Baseler Programm verwirklicht haben werden.

---

[1]) Protokoll des IV. Zion. Kongr. p. 257.

Welcher Weg ist der bessere, welcher Weg kann uns eher unserem Ziele nähern?

Der Zionismus ist, wie jede andere soziale Bewegung, eine den Gesetzen der Evolution unterworfene Erscheinung. Auch die Zionisten müssen schliesslich sagen: Das Ziel ist nichts, die Bewegung ist alles. Ja, unser Ziel ist die Erreichung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Aber es ist eben nur ein Ziel, das sich erst am freien Ende einer langen Evolution befindet. Und so wenig die Sozialdemokraten auf ihr Endziel verzichten, wenn sie vorläufig nur für den Achtstundentag kämpfen, ebenso wenig verzichten die Zionisten auf die Grundforderung des Baseler Programms, wenn sie vorläufig nur auf die Erreichung gewisser Konzessionen in Palästina sich beschränken würden. Selbstverständlich unter einer Bedingung: wenn man immer das Ziel im Auge behält und alles andere nur als Mittel zum Ziele betrachtet.

Nur auf diese Weise wird der politische Zionismus nicht zum Palästinophilentum degenerieren, was den Tod unserer ganzen Bewegung bedeuten würde.

Und haben wir denn einen anderen Ausweg?

So wie die Weltpolitik in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft sich unseren Blicken darbietet, müssen wir sagen, dass auf diesem Wege der direkten Verhandlungen mit den Mächten um die Erlangung eines garantierten Charters die Verwirklichung des zionistschen Ideals in die weite Ferne verschoben wird — in eine viel weitere, als dies auf dem Wege des praktischen, auf Konzessionen gestützten Arbeit der Fall wäre; vielleicht bis zu dem Momente, wo die Völker Europas einander nicht mehr mit Misstrauen betrachten und wo alle Völker das Recht der Juden auf ein unabhängiges nationales Leben anerkennen werden. Wir wissen ja, wie die Grossmächte sich der nach nationaler Selbständigkeit ringenden Völker annehmen! Noch viele Jahrzehnte wird das „Konzert der europäischen Mächte" ein willkommener Stoff für alle satirischen Blätter bleiben.

Andererseits müssen wir nicht vergessen, dass die Bedeutung unserer diplomatischen Unterhändler in direktem Verhältnis zur Macht unserer Organisation steht. Nun kann einmal eine soziale Bewegung nicht von Zukunftsmusik, so schön sie auch klingen mag, leben. Hoffnungen allein genügen wohl für Jahrhunderte, wenn es sich um ein passives Ausharren handelt; aber ein aktives Handeln kann nicht von Hoffnungen allein auf die Dauer angeregt werden. Was Hoffnungen geben können, haben uns die sieben Jahre zionistischer Tätigkeit gezeigt. Während dieser Zeit hat der Zionismus bezüglich der Organisation glänzende Resultate gezeitigt, aber mehr als das wird er nicht geben, wenn nicht zu den Hoffnungen sich praktische Taten hinzugesellen. Weder Kulturtätigkeit, noch irgendwelche demokratisierten Organisationsstatuten werden das jüdische Volk dem zionistischen Ideal näher bringen, sondern einzig und allein zionistische Taten. Zwischen der Wirklichkeit und der Hoffnung muss eine Brücke gebaut werden. Diese Brücke muss den Beginn der Verwirklichung unserer Hoffnung andeuten. Dann wird der Schekelbetrag sich leicht verzehnfachen lassen, dann wird unsere Bank ihre Aktien schnell verkaufen, dann wird unser Nationalfonds ganz andere Spenden erhalten, nicht bloss weil die Reichen uns helfen werden, sondern hauptsächlich weil viel, viel mehr arme Juden unsere Hoffnung zu der ihrigen machen werden.

Selbstverständlich können diese praktischen Taten nicht auf einmal der Judennot abhelfen, aber sie können und werden die moralische Kraft der Massen steigern, werden den Hoffnungen eine reale Basis geben.

Der diplomatische Zionismus, der von den Mächten einen Charter mit öffentlich-rechtlichen Garantien erwirken will, ist eine wunderbare Konzeption, die aber mit der Wirklichkeit nicht rechnet.

Damit wollen wir keineswegs gesagt haben, dass der Zionismus sich nicht der diplomatischen Tätigkeit bedienen soll. Da sind wir mit unserem unvergesslichen Dr. Herzl einverstanden, der uns einmal folgendes schrieb:

„Die Leute aber, die sich gegen den sogenannten diplomatischen Zionismus aussprechen, reden einfach dummes Zeug. Wer immer etwas in einem fremden Lande unternehmen will, wird zunächst den diplomatischen Weg betreten müssen und sei es wer immer. Nur wenn man Millionenheere hat, kann man ohne diplomatische Verhandlungen in einem fremden Lande etwas anfangen. Aber wenn wir um uns blicken, sehen wir, dass auch die Gebieter über Millionenheere ununterbrochen auf dem diplomatischen Wege tätig sind. Wie daher eine mittellose und unbewaffnete Gruppe von Theoretikern anders als diplomatisch etwas ausrichten soll, ist mir in meinem beschränkten Verstande unerfindlich." (Brief vom 4. II. 1903.)

Wir sprechen nicht gegen den diplomatischen Zionismus überhaupt, sondern dagegen, dass er sich die Erreichung eines garantierten Charters von den Grossmächten zum Ziele setze. Die zionistische Diplomatie muss nur einen Zweck mit aller Energie verfolgen: die Erwerbung von Konzessionen in Palästina und den Nebenländern. Selbstverständlich muss also das Zentrum unserer Diplomatie nach Konstantinopel verlegt werden. Aber es kann wohl vorkommen, dass der nächste Weg von Basel nach Konstantinopel über manche europäische Hauptstädte, z. B. über London, St. Petersburg oder Rom führt. Das hängt von den Umständen und dem politischen Gefühl der Führer ab. Aber kein Vorschlag der türkischen Regierung darf abgewiesen werden, nur weil er nicht das enthält, was „wir gewöhnlich unter öffentlich-rechtlichen Garantien" verstehen. Wir gehen so weit, dass wir im Interesse unseres Volkes jedwede Konzession in Palästina annehmen würden. Wenn man uns z. B. eine solche Konzession anbieten würde, die uns die Möglichkeit gäbe, Tausende von Juden zu kolonisieren, die materiell und geistig sich normal ausleben und entwickeln könnten, so glauben wir behaupten zu können, dass unser Volk eine solche Konzession mit Freuden begrüssen würde, wenn man sogar verlangt hätte, dass die Kolonisten türkische Untertanen werden sollen, unter türkischer Jurisdiktion bleiben müssen und nur eine kommunale Selbstverwaltung, wie alle anderen türkischen Gemeinden, besitzen dürfen. Denn trotz alledem könnten diese Juden sich physisch und ökonomisch erholen, ebenso ein nationales geistiges Leben begründen. Mit der Zeit aber müssten sich diese Konzessionen ausdehnen!

Man darf ja nicht sagen, die türkische Regierung werde uns auch keine Konzessionen gewähren, wenn sie weiss, dass wir uns damit doch nicht begnügen, sondern weiter arbeiten würden, bis nicht das Baseler Programm integral verwirklicht werden wird. Wir sind nämlich überzeugt, dass eine Zeit kommen muss, wo auch die Türkei anerkennen wird, dass der Zionismus ihr unter keinen Umständen schädlich werden kann, dass ein neu belebtes Palästina das ganze ottomanische Reich nur stärken kann, dass aber nur die Juden diesem Lande neues Leben einhauchen können, dass andererseits die Juden nicht darauf erpicht sind, ein eigenes Heer und eigene Botschafter zu besitzen, sondern nur von der Sehnsucht nach normalen nationalen Lebensbedingungen erfüllt sind, dass sie mit einem Worte ein jüdisches Heim unter türkischer Oberhoheit begründen wollen.

Wir müssen aber der Türkei konkrete Beweise unseres Könnens geben; wir müssen ihr unsere Nützlichkeit mit Tatsachen beweisen. Das können wir nur auf dem Wege der Konzessionen tun. Da wird jegliches Misstrauen seitens der Türkei uns gegenüber gegenstandslos, denn eine Konzession ist mit keiner Einmischung von fremden Mächten verknüpft.

Andererseits wird die durch die Erwerbung von Konzessionen ermöglichte praktische Arbeit in Palästina das beste Agitations- und Propagandamittel zur Verbreitung des zionistischen Gedankens im jüdischen Volke schaffen. Die beste Agitationsrede ist immer die praktische Tat gewesen, denn die Tat bleibt bestehen,

die schönste Rede dagegen verflüchtigt sich. Und wenn wir tatsächlich etwas Reelles erreicht haben werden, dann werden alle unsere zionistischen Institutionen erstarken. Die lebendige Arbeit wird auch eher die verschiedenen Richtungen innerhalb des national gesinnten Judentums aussöhnen. Noch mehr: wir sind überzeugt, dass die Verwalter der für das Judentum bestimmten Kapitalien ihre kolonisatorische Tätigkeit in Palästina ganz anders entwickeln würden, als es jetzt der Fall ist.

Die praktische Arbeit in Palästina wird unbedingt die Energie des jüdischen Volkes in allen seinen Bestandteilen bis zum höchsten Masse steigern und sie in absoluter Harmonie auf ein und dasselbe Ziel konzentrieren. Dann könnte der Kampf gegen die zersetzende Assimilation mit ganz anderer Wucht geführt werden, als wir es jetzt tun können, denn dann hätten wir einen mächtigen Bundesgenossen: das Leben.

Wir wollen die verschiedenen Einwände gegen unseren Vorschlag nacheinander analysieren.

Vor allem gibt es Leute, die statt jeder Kritik sich einfach auf Autoritäten berufen; damit ist die ganze Sache für sie erledigt. Und gibt es denn für einen Zionisten eine grössere Autorität als Dr. Herzl? Nun, er war es, der die Charteridee lanciert hat, also müssen wir alle auf die Richtigkeit dieser Idee schwören.

In der Wertschätzung unseres genialen Herzl stehen wir niemandem nach und trotzdem erlaubten wir uns, ihn seinerzeit brieflich und mündlich auf die schwachen Seiten dieser Idee aufmerksam zu machen. Nur ist die schwache Seite in der Form und nicht im Inhalt. Dr. Herzl dachte nie an einen von den europäischen Mächten oktroyierten und garantierten Charter, sondern an eine von der Türkei erworbene Konzession, die er mit dem unrichtigen Namen Charter belegt hat. In den Mund einer der Hauptfiguren des Romans „Altneuland", Joe Levys, legt der Verfasser folgende Worte: „Unsere Gesellschaft war unter dem Titel „Neue Gesellschaft für die Kolonisierung von Palästina" gegründet worden. Sie hatte mit der türkischen Regierung einen Besiedelungsvertrag geschlossen." Es handelt sich also um einen von niemandem garantierten Vertrag, also um eine Konzession und nicht um einen europäischen Charter. Und weiter: „Für diese Abgaben erhielten wir die Verwaltung der zu besiedelnden Gebietsteile, deren Oberhoheit dem Sultan dabei erhalten blieb"[1]).

Und derjenige, der genauer die Eröffnungsrede zum VI. Kongress durchliest, wird ebenfalls begreifen, dass es sich nicht um einen garantierten Charter handelt, sondern um eine vom Sultan bewilligte Konzession. Dr. Herzl bemüht sich, durch seine diplomatische Tätigkeit die Hilfe der interessierten Hauptmächte zu gewinnen, um etwas von der Türkei zu erreichen. Unerklärlich jedenfalls bleibt, wie man von der Türkei erwarten kann, dass sie uns etwas gibt, was „mit unserem Baseler Programm vereinbar gewesen wäre", d. i. eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte, dass sie uns gegen sich selbst garantiert. Der Hauptsache nach aber strebte Dr. Herzl nach einer breit fundierten Konzession mit öffentlich-rechtlichen Privilegien, was ja unter Umständen ohne jegliche Einmischung der europäischen Mächte erreicht werden kann; es genügt nur, wenn diese letzteren uns keine Hindernisse in den Weg legen, oder wenn sie uns gegenüber das bewahren, was man in der diplomatischen Sprache als „wohlwollende Neutralität" bezeichnet.

Der zweite Einwand ist meist ästhetischer Natur: der reine diplomatische Zionismus verlieh unserer Bewegung die Grosszügigkeit. Nun, wir dürfen uns nicht täuschen: diese Seite des Zionismus ist die eigenste Schöpfung des Dr. Herzl, der in dieser Hinsicht einfach unersetzlich ist. Hätten wir einen zweiten Herzl, so würde die Grosszügigkeit bewahrt bleiben, auch wenn man sich nur beschränkt hätte, nur Konzessionen zu erwerben. Wir haben ja viele, die sich mit

1) Herzl, Altneuland. p. 217—218.

nichts minderem begnügen wollen, als mit einem wohlgarantierten Charter, aber sie sind eben keine Herzls. Herzls Persönlichkeit war so mächtig wie die Sonne: keine Flecken konnten ihr Schaden. Herzl beleuchtete alles mit einem alle Hindernisse durchdringenden Lichte. Er allein schuf die Grosszügigkeit des Zionismus. Andererseits muss man nicht vergessen, dass unser Vorschlag mit der Infiltrationspolitik der stillen Kolonisatoren, oder mit den Akademien Achad-Haams absolut nichts Gemeinsames hat. Unser Vorschlag entbehrt wohl des Fluges der Phantasie, hält sich aber auf der Höhe des realen Volkslebens und seiner integralen Interessen. Wenn man die Konzessionspolitik als eine stufenweise immer nach dem Endziel hinstrebende Tätigkeit auffasst, wenn man sie nicht als Ziel an und für sich, sondern als ein Mittel zum Ziele auffasst, dann wird der Zionismus seine innere Grosszügigkeit auch weiter bewahren.

Der dritte Einwand ist die Geldfrage. Man behauptet, die Kapitalisten werden uns nur dann Geld leihen, wenn wir einen garantierten Charter besitzen werden. Warum denn? Wenn die ersten Kolonien, die mit unserem eigenen Geld begründet sind, sich lebensfähig erweisen, d. i., einfach gesprochen, rentieren werden, so werden wir für die weitere Kolonisation auf den internationalen Kredit rechnen können. Sehen wir denn nicht, dass Kapitalien in ganz unsicheren Unternehmungen engagiert werden? Es würde uns zu weit führen, hier den Beweis zu erbringen, dass in der ganzen Welt der Zins der Kapitalien von Jahr zu Jahr sinkt, dass die sogenannte Profitrate in allen Unternehmungen unaufhörlich, wenn auch langsam, sinkt und sinken muss, dass das Geld deshalb die Tendenz besitzt, in alle Unternehmungen sich zu stürzen, die einen höheren Ertrag versprechen. Um so mehr als wir viel mehr Realkredit als Personalkredit brauchen werden. Und wenn die in Kleinasien im Bau begriffenen Eisenbahnen rentieren sollen, so müssen die Nachbarländer kolonisiert werden. Aber nur ein Volk ist geeignet, Palästina zu beleben: das jüdische. So hält eins das andere. Vor allem müssen wir aus den eigenen Mitteln die Kolonisation beginnen, um den Beweis erbringen zu können, dass wir tatsächlich gute Kolonisatoren sind, dass wir Palästina beleben können.

Auch die Geldfrage spricht nicht gegen die Politik der Konzessionen.

Nun der letzte Einwand: die Furcht vor ungarantierter Kolonisation. Man fürchtet, dass die jüdischen Kolonisten Palästinas einmal unter dem Regime der Türkei zu leiden haben werden.

Wir glauben aber, dass es den Juden in Palästina nie, unter keinen Umständen, schlimmer gehen kann, als gegenwärtig in Russland, Rumänien oder Galizien. Solange die Juden in Palästina keine anderen Zwecke verfolgen als ihre materielle und geistige Wiedergeburt, können sie ganz ruhig dort leben. Nur derjenige, der im Orient lange gelebt hat und die Nationalitätenfrage an Ort und Stelle studiert hat, kann sich eine klare Ansicht über die in der Türkei herrschenden politischen Kämpfe bilden.

Unsere Garantie muss eine innere, von uns selbst geschaffene sein. Wir müssen eine reelle Garantie mit der Zeit bekommen, die nur von uns selbst ausgeht. Vor allem muss die Türkei selbst ihr Interesse darin finden, uns wohlwollend zu behandeln: das Interesse ist die sicherste Garantie. Und schliesslich: wenn das jüdische Volk wirklich seine Anhänglichkeit an das Land seiner Väter bewahrt hat — daran zweifelt ja keiner von uns —, so wird es eher leiden, resp. leichter die Leiden ertragen wollen in demjenigen Lande, wo es einmal schliesslich doch eine gesicherte Heimstätte, ein wahres Vaterland bekommen wird, als in den Ländern, wo es ewig ein Fremder bleiben wird, wo es jedenfalls auf nationale Selbständigkeit sicher verzichten muss. Freiheit bekommt man weder gekauft, noch geschenkt, sondern sie muss in langer Arbeit erworben werden.

Überhaupt hat dieser Einwand irgendwelche Bedeutung höchstens im Munde eines liberalen oder sozialistischen Assimilanten, dem eigentlich die nationale Selb-

ständigkeit der Juden nicht bloss nicht teuer, sondern direkt ein Greuel ist. Aber wie ein Zionist sich von dieser Rücksicht leiten lässt, ist uns einfach unbegreiflich. Das Leiden in der Diaspora erniedrigt das jüdische Volk; die Leiden auf dem geschichtlichen Mutterboden werden es veredeln, stärken und kampflustig machen. Dort führen die Leiden zum physischen oder moralischen Tod, hier aber — zu neuem, frischem Leben. Dort führen die Leiden zum Renegatentum, hier — zum Makkabäertum.

Da gibt es für jeden nationalgesinnten Juden keine Wahl: nur in Palästina kann das jüdische Volk wieder aufleben, wenn es auch noch so viel Mühe kosten soll.

Wir können und dürfen auf keine äusseren Garantien warten. Nebenbei bemerkt: ganz garantielos sind die Konzessionen doch nicht, inwiefern gewisse juridische Normen auch in der Türkei existieren. Wir können leider auf diesen Punkt nicht weiter eingehen — aus Mangel an Raum.

— — — — —

Was ist also jetzt zu tun?

Vor allem muss man eine Tatsache festhalten: die Türkei lebt unter einem persönlichen Regime und wir müssen mit dem Willen der massgebenden Person rechnen. Nun ist es für niemanden mehr ein Geheimnis, dass der jetzt regierende Sultan wohl eine Kolonisation der Juden in Palästina und den Nebenländern zulassen will, aber keine Konzession mit öffentlich-rechtlichen Privilegien (von Garantien ist keine Rede). So stand wenigstens die Sache bis jetzt. Ob sich die Lage diesbezüglich so schnell ändern wird, ist sehr zweifelhaft und kann schwer vorausgesetzt werden.

Eins steht fest: jüdische Kolonien können auch sofort in Palästina begründet werden. Das ist einmal sicher und von Dr. Herzl in seiner Eröffnungsrede zum letzten Kongress offiziell bestätigt worden. Wir müssen also damit rechnen und demgemäss uns einrichten.

Als erster praktischer Schritt der zionistischen Leitung muss die Erwirkung einer Erlaubnis, auf den Namen unseres legalisierten Nationalfondes oder unserer Kolonialbank, Boden in Palästina zu kaufen, angestrebt werden. Bekanntlich wird jetzt das gekaufte Land auf den Namen von Privatpersonen eingetragen, was unter Umständen zu grossen Unannehmlichkeiten führen kann. Wir wollen ja, dass das ganze von Zionisten gekaufte Land dem ganzen jüdischen Volke gehören soll.

Die Erwirkung dieser Erlaubnis ist eigentlich nicht so schwierig, wie kostspielig: es müssen sehr hohe Gebühren bezahlt werden. Da der VI. Kongress beschlossen hat, mit dem Ankauf von Land sofort zu beginnen, so müssen wir auch dem Nationalfonds die Rechte einer juridischen Person verschaffen, worauf diese Institution das Recht des Bodenkaufes in Palästina erwerben müsste. Damit wäre ein für allemal diese Frage gelöst.

Was soll nun mit dem gekauften Boden geschehen?

Wir glauben nicht, dass unsere Bank mit ihren beschränkten Mitteln die Kolonisation sofort beginnen kann und soll. Ohne bestimmte Konzessionen kann die Bank ihre praktische Arbeit nicht beginnen; unsere Kolonialbank muss die juridische Person bleiben, die im Namen der zionistischen Organisation Unterhandlungen mit der Türkei auch weiterhin führen soll. Dass diese Verhandlungen Konzessionserwerbungen betreffen sollen, davon haben wir schon gesprochen.

Bis dahin bleibt die Bank ein Noli me tangere.

Dagegen müssen andere Mittel gefunden werden, um den gekauften Boden auszunutzen, erstens indem man darauf mehrere Kolonien nach dem Vorschlage Franz Oppenheimers begründet. Dieser Vorschlag, wenn er gelingt — woran wir persönlich aus theoretischen und geschichtlichen Gründen keinen Augenblick zweifeln — wird einen ungeheueren Einfluss auf die weitere Entwicklung und Gestaltung

des Zionismus ausüben müssen. Wie bekannt, hat das grosse Aktionskomitee im letzten Frühling auf den Vorschlag des Dr. Herzl die Begründung einer solchen Kolonie in allernächster Zeit beschlossen.

Zweitens müssen für die Kolonisation auf dem vom Nationalfond gekauften Boden alle die Privatgesellschaften herangezogen werden, die sich für die jüdische Palästinabesiedelung interessieren. Es ist ganz gut möglich, dass wir auf diesem Terrain mit der I. C. A. zusammenarbeiten können.

Selbstverständlich setzen wir voraus, dass unsere Palästinakommission ihre fruchtbare Arbeit weiter entwickeln wird, dass sie den Bodenkauf selbst überwachen und die nötigen Erforschungen durchführen wird, die für jede erspriessliche Kolonisation notwendig sind. Über die Rolle und Bedeutung der Palästinakommission brauchen wir heute kein Wort zu verlieren. Nach der Meinung vieler kompetenter Palästinakenner hat sich die Kommission mit ihrem Vorschlage, die Olivenpflanzungen systematisch zu fördern, den Dank der Zionisten erworben.

Nun kann die zionistische Organisation die Privatinitiative der jüdischen Masse fördern. Mit der Zeit werden sich Privatgesellschaften bilden, die aus eigenen Mitteln Kolonien begründen werden. Und wird der Typus der Oppenheimerschen Kolonien gelingen, was man in 5—6 Jahren nach der Begründung der ersten Kolonie beurteilen könnte, so wird sich eine breite Kreditbasis schaffen lassen.

Mit einem Worte: man soll mit allen Mitteln danach streben, soviel Boden als möglich zu kaufen und darauf soviel Kolonien als möglich zu begründen.

Und parallel mit dieser Tätigkeit kann die zionistische Diplomatie ihre ganze Energie darauf wenden, den Moment uns näher zu rücken, wo wir Konzessionen in grösserem Stil erwerben können. Aber lassen wir vorläufig alle Reden von Garantien und gesicherten Heimstätten beiseite. Das ist und bleibt unser Ziel. Das ist unsere magna charta. Aber bis wir dieses Ziel erreichen, ist noch ein langer Weg zurückzulegen. Und damit unser Volk die Kraft habe, diesen Weg zu gehen, müssen wir praktische Arbeit leisten. Momentan — Bodenkauf und Musterkolonien einrichten, und sobald günstige Verhältnisse eintreten — Konzessionen erwerben.

Wenn diese Arbeit geleistet werden wird, dann erst kann der diplomatische Zionismus sich voll entfalten und das vollbringen, was wir alle von ihm erwarten.

Die praktische Arbeit in Palästina wird auch unsere Agitation neu beleben, wird ihr frische Kräfte zuführen, ihren Inhalt klären und in die ganze Bewegung mehr Einheitlichkeit hineintragen.

Zur Kritik des politischen und kulturellen Zionismus.

Von **Mathias Acher,**
Wien.

Seit jeher neigen die Menschen dazu, die Erscheinungen des Zeitalters und der Umgebung, worin sie gerade leben, als ausnahmslose und ewige anzusehen und daraufhin zu allgemein- und endgültigen Urteilen zu gelangen. In der jüdischen Geschichte, auch in der neueren, gibt es mehr als einen Beleg dafür. Heute belächelt man die Illusionen der Leute aus der Emanzipations- und Assimilationszeit, für welche die rasche und gründliche Verschmelzung der Juden mit den anderen Völkern tote Gewissheit war. Noch mehr belächelt man ihre letzten Nachzügler, die selbst heute, da jene Gewissheit schon wirklich und leibhaftig tot ist, sie noch immer in überlieferten und nachgeplapperten Wörtern, wie „jüdische Konfession" und dergleichen, hartnäckig fortschleppen. Und doch fällt es zumindest keinem politischen Zionisten ein, sich zweifelnd zu fragen, ob es denn mit der heute so gewissen Ewigkeit und Gleichartigkeit des „Golus", diesem Hauptargument des politischen Zionismus, im Grunde besser bestellt ist?

Das „Golus" wird als etwas hingestellt, das zu dem Entwickelungsgang der in normalen nationalen Verhältnissen lebenden übrigen Menschheit in keinen wie immer gearteten gesetzmässigen Beziehungen steht. Es bilde im Gegenteil einen Winkel ewiger Rückständigkeit und Rückfälligkeit mitten in der allgemeinen Entwickelung. Man dürfe sich durch lokale Milderungen und Abschwächungen nicht täuschen lassen. Durch nichts sei erwiesen, dass sie auch überall durchdringen müssten, und dass nicht auch dort, wo sie schon durchgedrungen wären, die stärksten und anhaltende Rückschläge möglich seien. Das Golus habe keine ausgesprochen auf- oder absteigende, im Grunde genommen überhaupt keine Entwickelung. Es stelle einfach die historische Verlegenheit dar, die daraus entstanden sei, dass von den Völkern als selbständigen Trägern der menschlichen Entwickelung e i n e s seine selbständige Trägerrolle, nicht aber zugleich seine Existenz eingebüsst hat. Und diese Verlegenheit könne nicht eher enden, als bis das historische Monstrum des Golus selbst durch völlige Assimilation oder politische Wiedergeburt sein Ende findet. Erstere sei untunlich und werde übrigens vom Instinktwillen des Volkes abgelehnt. Bliebe also nur letztere!

Diese Lehre hat ihre geistige Quelle in einer allgemeinen Zeiterscheinung: in der Ungeduld und Unzufriedenheit weiter Kreise gegenüber der Entwickelung in

Mathias Acher (Dr. Nathan Birnbaum), Wien.

Leben und Wissenschaft. Es ist derselbe Geist, der über die ethische Unfruchtbarkeit des technischen Fortschrittes jammert; der die Zivilisation als Ameisenstaatsdasein auslegt, weil er sie als Stufung des Menschengeistes nicht begreift; der das Relativste der Welt, die Rasse, zum absoluten Wesen stempelt; derselbe Geist, der sich zu vornehm dünkt, bei den Unterschieden zwischen einst und jetzt, zwischen hier und dort zu verweilen und der Entwickelungsrichtung nachzuforschen, die sich aus diesen Unterschieden ergibt.

In Wirklichkeit gibt es Stadien des Golus, die in jedem Lande nacheinander, in den verschiedenen Ländern nebeneinander beobachtet werden können[1]). Und es zeigt sich zwischen dieser Stufung und der allgemein menschlichen Entwickelung eine strenge, gesetzmässige Beziehung in dem Sinne, dass jedem menschheitlichen Schritte aufwärts ein Schritt des Golus abwärts entspricht.

Nach den Kischenewer Massacres hörte man oft sagen, derlei sei bei günstiger Gelegenheit auch in jedem westeuropäischen Lande möglich. Aber kann diese Äusserung, die ja als Stimmungsausdruck erklärlich ist, kühl abwägender Beobachtung standhalten? Gewiss mögen ja auch in Deutschland oder Frankreich Menschen bessarabischen Kalibers herumlaufen. Allein, wer kann leugnen, dass selbst die ärgsten Ausschreitungen in diesen Ländern dem Grade, der Ausdehnung und der Häufigkeit nach noch immer hinter den in Russland üblichen Judengräueln zurückstehen? Wer will übersehen, dass es einmal in Deutschland oder Frankreich in Judendingen ähnlich ausgesehen hat, wie heute in Russland? Wer möchte es als Zufall bezeichnen, dass sich gerade jene Länder in Judenverfolgungen, oder wo der Anlass fehlt, in der Verfolgung anderer wehrloser Volksstämme besonders hervortaten und -tun, die noch auf allen Gebieten der menschheitlichen Entwickelung zurück waren oder sind?

Das Golus ist eben im letzten Grunde nichts anderes als ein Ergebnis nationaler Reibungen; diese aber sind wie alle anderen Barbareien, trotz aller Rassenfexe, in einer fortwährenden Milderung begriffen. Das zeigt sich selbst im Kriege, insofern die volkstümlichen Ursachen desselben, die Erbitterung von Volk zu Volk, dann Grausamkeit und Gesetzlosigkeit des Kampfes abgenommen haben und immer mehr abnehmen. Aber noch mehr im Frieden, in den nationalen Kämpfen innerhalb eines Staates. Gegenüber den einstigen Rassenschlächtereien sind die erbittertsten Kämpfe von heute Kinderspiele. Und mag es dabei noch immer genug Roheit und Tücke geben, — es wird doch auch noch weiter besser werden. Die kapitalistische Wirtschaft, der Siegeszug der Wissenschaften, die beiden geschuldete Revolutionierung der Gehirne, die wachsende Angriffslust der Intellektuellen und Wahrheitsmenschen graben allen den verlogenen oder ideologischen Interessenten des nationalen Zankes Schritt für Schritt an Boden ab. Allerdings werden in manchen Fällen auch noch umfassende real-sozialpolitische Massnahmen der nationalen Minderheiten hinzukommen müssen, um gewisse besondere Entwickelungshemmnisse, die sich namentlich aus ungünstiger numerischer und Berufsverteilung ergeben, zu beseitigen[2]). Schliesslich wird die fortschreitende Sozialisierung der Gesellschaft das Werk der nationalen Friedensstiftung vollenden.

Damit ist allerdings nicht gesagt, dass eine Zeit kommen müsse, in der sich die Menschen aller Nationen mit ihren gegenseitigen nationalen Eigentümlichkeiten durchaus befreunden werden, — wiewohl von den geistig Höchststehenden, deren persönliche Individualität weit über die nationale der Menge hinauswächst, auch dies zu erwarten ist. Aber wird es denn nicht genügen, wenn die Menschen nur

---

[1]) Über die Stadien des „Golus" ein skizzenhafter Versuch in „Ost und West" vom Juni 1902, im Artikel „Die ‚Lösungen' der Judenfrage" desselben Verfassers.

[2]) Darüber, mit besonderem Bezug auf die Judenfrage, einige Andeutungen in „Der Weg" vom 20. August 1903, Artikel „Die jüdische Bewegung" desselben Verfassers.

gelernt haben werden, die Menschen- und Bürgerrechte der mit ihnen in einer Gemeinschaft lebenden Andersnationalen aus einem inneren Pflichtgefühl heraus strenge und peinlich zu achten? Was kann die etwa unvermeidliche gesellschaftliche Zurückhaltung dann noch schaden?

Bis zu dieser untersten Grenze — die ja in manchen Ländern noch ferne, in anderen schon verhältnismässig nahe ist — wird allmählich und überall auch das Golus sinken. Und diese Grenze ist tief genug — tiefer, als dass auch dem Empfindlichsten noch berechtigter Grund bliebe, vom sogenannten „unsichtbaren" oder „moralischen Ghetto" zu sprechen. Fände sich trotzdem jemand, der es täte, so verriete er nur selber einen völligen Mangel jener nationalen Selbstbescheidung, auf welche es ihm angeblich soviel ankommt.

Wie man die Sache auch wenden mag — es gibt kein ewiges und absolutes „Golus", und daher kann es auch nicht die logische Voraussetzung der nationalen Heimstätte-Forderung sein, noch der genügende tatsächliche Antrieb zu ihrer Erfüllung werden. Das Dogma der ausschliesslichen Eignung Palästinas als Heimstätte braucht dann gar nicht erst besonders untersucht zu werden.

Nun kann man aber mit dem Worte „Golus" einen ganz anderen als den den politischen Zionisten geläufigen Sinn verbinden. Dies tun die Kulturzionisten. Ihnen ist bereits, wenn auch mehr unbewusst, mehr angedeuteter- als ausgesprochenerweise der Gedanke eigen, dass die Juden zu ihrer materiellen Wohlfahrt und geistigen Freiheit das eigene Territorium eigentlich nicht brauchen, dass sie vielmehr diese Werte, in dem Umfange der jeweiligen Zivilisation, mindestens ebenso rasch vom „Golus" wie in „Zion" erlangen werden. Allein — es geht ihnen um ein anderes Gut, das sie in der Zerstreuung des jüdischen Volkes schon bisher arg mitgenommen, stellenweise verflüchtigt, in seinem ganzen Bestande bedroht sehen. Was nützt uns Juden *als Juden*, denken sie, die Herabsetzung unserer Golusleiden auch auf ein Mindestmass, wenn dabei die schaffende Kraft unserer nationalen Eigenart, unsere nationale Kultur verloren geht?

Die Frage entspricht einer durchaus geläuterten Auffassung des Nationalen, wonach das nationale Interesse an der Geistesnuance des Volkes und ihrer Formwerdung haftet, nicht an den wirtschaftlichen und Bildungskämpfen der Nation, die wohl einen nationalen Anstrich haben können. aber ihrem innersten Wesen nach in die Kompetenz allgemein menschlicher Strebungen und Strömungen gehören. Und darum ist der Kulturzionismus durchaus im Rechte, wenn er sich durch die Assekuranz der fortschreitenden Gesittung und rückschreitenden nationalen Gehässigkeit nicht beruhigen lässt, sondern ausserdem noch Bürgschaften für das schöpferische Fortleben der nationalen Kultur als solcher fordert.

Solche Bürgschaften sieht er in den Ländern der jüdischen Zerstreuung nicht gegeben. Er findet sie vielmehr einzig und allein in Palästina, oder besser in dem jüdischen Kulturzentrum, das aus Palästina zu machen sei und nur aus ihm gemacht werden könne.

Nun ist es selbstverständlich, dass die Entwickelung einer in Kunst, Religion und Leben eigenartige Werke schaffenden Volkskultur das Zusammenleben einer Anzahl von Individuen des Volkes zur Voraussetzung hat. Ohne dieses Zusammenleben kann es ja keine gegenseitige geistige Befruchtung, keinen Austausch des Geistes, keine Anhäufung und Vertiefung der geistigen Vorzüge, d. h. keine Zuchtmasse zur Hervorbringung der kulturell schöpferischen Individuen geben. Natürlich dürfen nicht zu wenig beisammen sein, oder die an sich genügende Zahl darf nicht durch mangelnde Dichtigkeit entwertet werden —, wovon Eines oder das Andere, wenigstens augenblicklich, bei so ziemlich allen Westjuden zutrifft. Nicht aber bei den Ostjuden. Für sie sind diese störenden Bedingungen überhaupt nicht nachzuweisen. Sie wohnen sowohl in ihrem Stammsitze als in ihren überseeischen Ansiedlungen in geschlossenen Mengen zusammen.

Aber die Kulturzionisten geben sich damit nicht zufrieden. Zur Möglichkeit eigener Kulturentwickelung glauben sie mehr als grössere Besiedlungsstöcke, glauben sie das Dominieren der jüdischen Bevölkerung in einem bestimmten grösseren Landstriche verlangen zu müssen. Sie meinen nämlich, dass sich eine jüdische Kultur nicht entwickeln könne, wenn die jüdischen Massen bei aller Dichtigkeit doch nur kleine Inseln in einem Meere mächtiger und autonomer fremder Kulturen darstellen.

Nun lässt sich nicht leugnen, dass eine solche Umgebung ihre Gefahren hat, dass sie sprengend wirken kann. Am Ende sind ja auch die heutigen westjüdischen Gruppen nichts anderes als solche jüdische Gemeinschaften, welchen die volksfremde Umgebung das eigene nationale Schöpfermark ausgesogen und nur die nationalen Reflexbewegungen gelassen haben. Wenn also den Ostjuden nicht dasselbe Schicksal widerfahren soll, wenn sie sich inmitten des von allen Seiten auf sie eindringenden Fremdtums ihre schaffende Nationalität sollen behaupten können, so brauchen sie (und übrigens auch die Westjuden) nach der Meinung der Kulturzionisten das, was Gruppen anderer Völker ihre nationale Elastizität in der Fremde sichert: eine Heimat, ein Zentrum.

Dieser Beweisführung ist vor allem entgegenzuhalten, dass sich die zukünftigen ostjüdischen Sorgen doch nicht so ohneweiters mit den vergangenen westjüdischen vergleichen lassen. Nicht nur, dass es sich im ersten Falle um Konzentrationen von ungleich grösserer Dichte handelt, als im zweiten Falle; dass heute die Masse, die nie in die Lage kommt, ihr nationales Wesen aufzugeben und zu verschachern, Trägerin der Konzentration ist, während dazumal das allezeit mehr kluge als treue Bürgertum die Konzentration trug! Die Wechselfälle der Geschichte haben auch noch aus den Ostjuden eine in ihrer nationalen Kulturtätigkeit so gefestete, mit Vorbedingungen nationaler Fortbildung so reichlich ausgestattete Nation gemacht, wie es die Westjuden niemals waren (und, nebenbei gesagt, auch kaum mehr werden können).

Der Fehler der Kulturzionisten beginnt eben schon damit, dass sie immer nur von einer erst zu schaffenden Kultur sprechen. Als ob die jüdische Kultur je zu wirken und zu schaffen aufgehört hätte! Als ob diese Kultur, — die ja unleugbar, über ein Jahrtausend im Ghetto-Treibhaus dahinvegetierend, nur merkwürdig zwerghafte, wenn auch oft genug sehr seelenvolle Produkte hervorbrachte, — nicht schon längst begonnen hätte, nach der Zivilisationslinie der europäischen Kulturen zu streben. Allerdings erst zu streben begonnen hätte! Doch, warum sollte sie den allmählichen Aufstieg nicht treffen, nachdem sie den ersten Aufschwung traf? Will jemand diesen leugnen? Es ist ja gewiss fördernd, unzufrieden zu sein. Allein die Unzufriedenheit muss dann wissen, wogegen sie sich richtet.

Gewiss, die Lage der Juden ist furchtbar; ihre Verhältnisse sind die denkbar schlimmsten. Millionen leben in Finsternis, seufzen nach Brot. Die Vorstellung davon kann die grause Wirklichkeit nicht erreichen. Doch heisst das, dass Kultur fehlt? Nein! Das bezeugt nur, dass durch moderne Wirtschaftlichkeit und modernes politisches Leben gegebene Zivilisation mangelt.

Gewiss sind auch die kulturellen Kräfte selbst noch nicht voll entfaltet. Aber kommt es denn jetzt auf die Leistungen und nicht vielmehr auf die erwiesene Leistungsfähigkeit an? Wohl gibt es noch kein jüdisches Drama, wohl ist das jüdisch-religiöse Leben noch nicht mit frischem Lebenstrieb bedacht — wenn es überhaupt zu derlei noch irgendwo kommen kann. Aber sind denn die neuhebräischen und die Erfolge des Jüdischen als Literatursprache gar nichts? Zeigt nicht selbst die ostjüdische bildende Kunst verheissungsvolle Anfänge? Und was das Wichtigste, das Entscheidendste ist, zeigt sich nicht im Osten und Westen, überall wo jüdisch sprechende Juden zusammen wohnen, ein mit denselben typischen Zügen ausgestattetes Volksleben von einer zukunftsstrotzenden epischen Kraft? Freilich,

um dafür Augen zu haben, darf man die Welt nicht vom Standpunkt des Zeitschriften-Intellektuellen oder Nur-Artisten, aber auch nicht von dem des reinen Idealisten betrachten.

Der reine Idealist bringt es fertig, einer wirkenden, lebenden Kultur deshalb sein Placet zu versagen, weil er selber nicht weiss, wohin ihre Entwickelung mündet, weil sie nach ihrem gegenwärtigen und zu erwartenden Zukunftsbilde nicht so aussieht, wie er sie sich ausmalt. Der Kulturzionist weigert sich, die jüdische Kultur, wie sie wirklich ist und werden will, anzuerkennen, weil er seine jüdische Kultur nur im Ausstrahlen von einem jüdischen Zentrum — wir lassen Palästina vorläufig noch aus dem Spiele — entstehen lässt.

Die Geschichte der Juden sowie anderer Völker, namentlich der Hellenen, bezeugt mehrfach, dass die Erhaltung und Entwickelung einer nationalen Kultur in kleineren von Fremdtum umgebenen Konzentrationen eines Zentrums nicht bedürfen. Wie oft waren hellenische und jüdische Kolonien jahrhundertelang kulturbestimmend, so dass das sogenannte nationale Zentrum ihnen folgte oder seine eigenen, allerdings minder reichen Wege ging. Hat es dem hellenischen, hat es dem jüdischen Geiste geschadet? Ist die Mannigfaltigkeit des Kulturlebens einer Nation nicht schöner als die Uniformität? Was fürchtet man, wenn in zwei oder drei grösseren Konzentrationen jüdischen Lebens selbständige jüdische Kulturen entstehen? Dass das jüdische Volk in mehrere Teile zerfalle, die so sehr auseinandergehen, dass sie mit der Zeit einander aus den Augen verlieren? Eine Furcht, die daher kommt, dass man sich gewöhnt hat, auf die regulierende einigende Kraft eines fernen Landes statt auf die des nationalen Genius zu vertrauen!

Eines ist allerdings unzweifelhaft: Wenn die Theorie des Kulturzentrums richtig wäre, so gäbe es für dieses kein geschichtlich selbstverständlicheres Land als Palästina. Ebenso geschichtlich selbstverständlich ist jedoch, dass auch der Standpunkt der Konzentration dem alten jüdischen Lande zugute kommen muss. Nicht in dem Sinne der Unbedingtheit und Ausschliesslichkeit, aber in dem realistischeren und doch tief ideellen Sinne, dass unter den Konzentrationen des jüdischen Volkes Palästina nicht fehlen darf, und dass ihm, gerade ihm die unermüdlichste und liebevollste Arbeit zugewandt werden muss. So verschroben und verfehlt es ist, jenen Sammelpunkten, die sich wo immer aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten mit Hilfe des nationalen Gesellungstriebes bilden, das Lebensrecht der eigenen kulturellen Entwickelung abzusprechen —, ebenso berechtigt ist der Wunsch, auf einem bestimmten, aus Gründen des nationalen Geistes und Gemütes gewählten Boden eine Konzentration zu schaffen und auszugestalten. Und darum ist es ebenso naheliegend als durch sich selbst gerechtfertigt, wenn sich jüdischerseits so ein apriorischer Wunsch auf Palästina richtet. Für die Wahl dieses Landes sind keine Beweise aus einem angeblich ewigen und absoluten „Golus" und aus einem angeblichen Bedürfnis nach einem jüdischen Kulturzentrum nötig. Für diese Wahl, deren Sinn es nicht ist, Existenzen und Existenz des Volkes auf eine Karte zu setzen, kann man getrost den Willen und die Liebe derer, die sie treffen, kann man getrost die nationale Tradition des jüdischen Volkes anführen.

Man könnte nun leicht sagen, dass es am Ende gleichgültig sei, ob „Zion" aus Angst vor ewigem „Golus" oder aus Sehnsucht nach dem einzig möglichen Kulturzentrum, oder einfach aus dem inneren Grunde seiner nationalen Bevorzugtheit angestrebt wird. Wenn es nur angestrebt wird! Aber hier liegt überhaupt nur scheinbar ein Ziel vor. In Wirklichkeit sind es deren drei oder zumindest zwei, von einer so durchgreifenden Gegensätzlichkeit der treibenden Gründe, dass sie auch nur mit den gegensätzlichsten, unvereinbarlichsten, einander durchaus störenden Mitteln angestrebt werden können.

Wer die vorhergehenden Ausführungen aufmerksam gelesen hat, dem werden ja die tiefstgehenden programmatischen und methodischen Unterschiede unmittelbar

aufgestossen oder mittelbar eingefallen sein. Leider gehört es nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes sie eingehender zu besprechen. Nur in kurzen Sätzen mögen sie hier, zum Schlusse, festgestellt sein:

Der politische Zionismus drängt die Juden zu einer mehr oder weniger ablehnenden Stellungnahme gegenüber den grossen allgemeinen Bewegungen der Zeit und macht sie blind dafür, dass sie mit dem Hauptteil ihres materiellen und nationalen Wohles auf jene angewiesen sind.

Er erfüllt sie mit ebenso unbegründeter Skepsis gegen die notwendigsten nationalen Wohlfahrts- und nationalen Kulturmassnahmen in den „Golus-"Ländern.

Er wird der Palästinaaufgabe selbst nicht gerecht, indem er aus seiner unbedingten Golusfeindlichkeit heraus nicht Zeit hat, an der Schaffung von Grundlagen für ihre organische Lösung zu arbeiten, sondern eine unvermittelte Lösung ins Blitzblaue hinein sucht.

Der Kulturzionismus verhält sich in seinen programmatischen Wirkungen nicht viel anders als der politische, wenn auch die Tonart gedämpfter ist. Immerhin stumpft auch er gegen die Not der Zeit und die Not der Menschheit ab.

In methodischer Beziehung, gegenüber der Palästinaaufgabe, hat er sich eigentlich noch gar nicht erprobt. Doch dürfte ihm bei seinem Kulturzentralismus die Fähigkeit abgehen, gegebenenfalls dem Kolonisationswerke gesunde wirtschaftliche Grundlagen zu geben.

Im Gegensatz zu dem politischen und dem Kulturzionismus verlangt das wahre wohlverstandene Interesse der Juden und des jüdischen Volkstums:

Keine politische Organisation, die sich ausserhalb der Gesamtheitsinteressen der übrigen menschlichen Gesellschaft stellt.

Keine Reglementierung der politischen resp. sozialen Gesinnung von einem angeblich gesamtjüdischen Standpunkte aus.

Wo die Konzentration stark genug und lebendes Judentum noch vorhanden ist, Bildung politischer Gruppen, welche die verschiedenen Anschauungen des Zeitalters selbständig im jüdischen Lebenskreise organisieren. Jüdische Bürger- und Arbeiterparteien [1]).

Möglichste Ausnützung auch eines Mindest-, geschweige eines grösseren Ausmasses an Menschen- und Bürgerrechten zu jüdischen Wohlfahrts- und Kulturaktionen im Lande.

In bezug auf Verhältnisse, die ein Zuwarten nicht gestatten, eine grossangelegte, weitschauende, vorurteils- und voreingenommenheitslose Auswanderungs- und Ansiedelungspolitik.

Schaffung einer von politischen Grundsätzen völlig absehenden, durchaus neutralen, geduldig und besonnen arbeitenden, grossen Organisation zur Verwirklichung des im jüdischen Volke selbstherrlich lebenden palästinensischen Kulturideals, auf dem einzig möglichen Wege solider Fundamentierung und allmählichen Aufbaues.

In Hinsicht auf das „Zions"-Ideal lassen sich alle diese Forderungen in zwei kurze Formeln fassen:

Israel geht vor Zion.

Zion selbst ist ohne diese Erkenntnis nicht zu erreichen.

Möchte dies eingesehen werden, bevor es zu spät wird, bevor Israel im würde- und planlosen Fanatismus seiner Söhne, „Zion" im ohnmächtigen Grössenwahn seiner Freunde versinkt!

---

[1]) Von diesem Gesichtspunkte aus ist der „Bund" zu begrüssen — wenn er auch in Hinsicht auf Allgemeinheit und kulturnationale Einsicht gewiss noch nicht eine Idealorganisation der Arbeiter jüdischer Nationalität und Muttersprache genannt werden darf.

Palästina oder Ostafrika?

Von **Lazar Schön,**
Würzburg.

Zur Gründung einer jüdischen Ansiedelung wurde den Zionisten bekanntlich ein Landstrich in Ostafrika angeboten — ein Vorschlag, mit dem sich der 6. Kongress in Basel ernstlich und eingehend beschäftigte.

Offen gestanden, uns befiel eine unsägliche Wehmut, als wir die Kunde vernahmen, dass eine Expedition zur Prüfung bereits nach Uganda abgereist sei.

Ein aggressives Vorgehen gegen diesen Majoritätsbeschluss liegt uns ferne. Andererseits jedoch wäre es gefährlich, Majoritätsbeschlüsse als für alle Zukunft bindend zu erachten und sich des Rechtes ihrer kritischen Untersuchung zu begeben.

Gewiss, der Majorität wird immer der Sieg gehören; unsere nächste Pflicht aber ist es, den Gegenstand aufs sorgfältigste zu prüfen, bevor ein für die Zukunft des Zionismus entscheidender Beschluss gefasst wird.

Wir müssen uns deshalb die Frage vorlegen, ob das Anerbieten Englands eine grössere Realisierbarkeit biete, als der Palästinaplan und ob dasselbe als Mittel zum Zweck, als Unterlage für unsere einstige Freiheit und Unabhängigkeit dienen kann.

* * *

Als vor etwa 7 Jahren unser grosser, unvergesslicher Führer, Dr. Theodor Herzl, seinen heute in allen Kultursprachen übersetzten „Judenstaat" herausgab und auf Grund seiner Ideen Reisen nach den verschiedensten Ländern unternahm, um das jüdische Volk für seine Sache zu begeistern, da war es immer nur Palästina, dem er seine Aufmerksamkeit widmete.

„Unsere zerstörte Heimat wollen wir aufrichten, das Niedergerissene aufbauen" — so rief er seinen Anhängern, der ganzen Judenheit zu.

Siegreich können wir dieses alles aber nur zu Ende führen, wenn wir der Feindschaft, die unser Volksleben zerreisst, den wilden Parteikämpfen, die das Ostafrikaprojekt heraufbeschworen hat, den Nährboden entziehen.

In Palästina also und nur dort wollen wir unseren beklagenswerten Brüdern und Schwestern ein neues Heim gründen, um ihren Leiden ein Ende zu machen, sie einem neuen Leben zuzuführen.

Dies ist unsere Aufgabe und unsere heiligste Pflicht, wenn wir unserem Führer auch über sein Grab hinaus treu bleiben wollen.

Ein Volk, ein Geist, ein Ziel! Eine Gemeinschaft, in der für jedes Glied die Bahn frei ist, seine Fähigkeiten für das Wohl der Gesamtheit aufs beste zu verwerten, ein Geist der Gerechtigkeit und Fürsorge, so dass auch der geringste mit Stolz vor der Welt verkünden kann: עִבְרִי אֲנֹכִי „Ich bin ein Jude!" — und ein Ziel:

eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina. In diesem Sinne nur wollen wir Zionisten sein.

* * *

Die Gründe aber, die uns zur Stellungnahme gegen das Ostafrikaprojekt veranlassen, sind mannigfacher Art.

Ist Uganda schon topographisch für uns ungeeignet, so sind sein Klima, seine Beziehungen zu den Nachbarstaaten und seine Bodenverhältnisse gewiss nicht derart, dass man dem Projekt, auch abgesehen von der Bevorzugung Palästinas, seine Sympathie zu schenken vermöchte. Ostafrika liegt zunächst unter dem Äquator. In der Mitte der Küstenlandschaften beträgt die Jahrestemperatur 26—27° C. Der kühlste Monat fällt in die Zeit des Winters der Südhalbkugel, also unseres europäischen Sommers. Doch ist er von dem wärmsten Monate nur um wenige Grade unterschieden, so dass der Winter eine erfrischende Wirkung auf den Körper auszuüben nicht imstande ist. Dies ist denn auch die wesentlichste Ursache dafür, dass der Europäer nach einigen Jahren des Urlaubs bedarf, selbst wenn sein Körper wenig oder gar nicht von Krankheiten mitgenommen ist.

Die übrigen klimatischen Verhältnisse sind beträchtlichen Schwankungen unterworfen. So wechselt die Regenmenge in den verschiedenen Jahren besonders an der Küste in einer für die Landwirtschaft ausserordentlich gefährlichen Weise: neben allzu ergiebigen Regenzeiten stehen solche, die sich durch eine grosse Dürre sehr unliebsam bemerklich machen, was auf das Verhalten der Pflanzenwelt von nachteiligem Einflusse ist. In günstigen Fällen ist ja wohl auf eine zweimalige Ernte zu rechnen; allein diesen äusserst problematischen Vorteil überwiegen Nachteile der bedeutendsten Art.

Die Ostwinde des Ozeans sind gewiss wichtige Faktoren, die aber in ihrer Wirksamkeit durch die immensen Sumpfgegenden der Küste paralysiert werden. Die Arbeit wird durch die Gluthitze des Sommers, die auch die fast allabendlichen Gewitter nicht herabzudrücken vermögen, ungeheuer erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Wie aber, wenn man Familien, welche bisher in kälteren Regionen domizilierten, die also an ein diametral entgegengesetztes Klima gewohnt sind; wenn man Familien, deren einzelne Mitglieder nicht durchwegs physisch anstandslose Konstitutionen besitzen, deren Oberhäupter durch Sorge und Kümmernisse des Lebens, durch mühselige Arbeit und unzureichende Nahrung debilitiert und enerviert sind; wenn man Familien, die Säuglinge und schwache Greise zu den ihrigen zählen, Familien, die durch jahrtausendlange Inzucht zwar die Reinheit der Rasse bewahrt, aber unter dem Ghettodruck an die Grenze physischer Leistungsfähigkeit gelangt sind: wenn man solche Familien in ein solches Klima jäh verpflanzt? Es ist nur zu klar, dass dieselben nicht zu einer neuen kräftigen Entwicklung gelangen können, sondern eben degenerieren müssen.

Aus all dem geht aber zur Evidenz hervor, dass der Ackerbau nur mit Hilfe der Eingeborenen erfolgreich betrieben werden könnte. Somit wäre aber eine Richtung eingeschlagen, die dem Programme des Zionismus nicht entspricht, insoferne derselbe ein rein jüdisches Gemeinwesen erstrebt, in dem man ohne Heranziehen anderweitiger Kräfte den Boden zu bestellen vermag.

Kolonien sollen vor allen Dingen Stützpunkte des Handels und der politischen Macht eines Reiches sein, andernfalls sie vorzugsweise — wie einzelne französische und englische — als riesige Zuchthäuser dienen. Vom topographischen Gesichtspunkte ist nun Ostafrika dasjenige unter den grösseren Schutzgebieten, das im grössten Umfange küstenferne Landschaften besitzt. Selbst die geradlinigen Entfernungen wichtiger, im Innern gelegener Gegenden von der Küste sind so bedeutend, dass die Schwierigkeit und die Kostspieligkeit des Verkehres daraus ohne weiteres ersichtlich ist.

Die Küste selbst ist nicht besonders gut gegliedert und weist nur wenige günstige Häfen auf. Die Verkehrsadern im Innern, die Flüsse, sind wegen ihrer Schnellen und Katarakte nur in beschränktem Masse zur Schiffahrt geeignet, mit Ausnahme etwa des Dschub, der aber für sich allein die Mängel der übrigen nicht aufzuwiegen vermag. Im übrigen ist ja das Innere des Landes ziemlich wenig durchforscht und bildet noch eine „Terra incognita".

In summa: Es kann den aufmerksamen Beobachter durchaus nicht befremden, dass unter solchen Umständen der Ertrag von Ostafrika nur langsam in die Höhe geht, so langsam, dass die aufgewendeten Opfer mit ihren Erträgnissen auf ferne Zeiten in keinen Einklang zu bringen sein werden.

Wohl führt man als Gegenargument ins Feld, dass die jüdische Kolonie nichts abzusetzen brauche, da es ja vollauf genüge, wenn die Ansiedler mit den Erzeugnissen ihres Bodens auskommen. Zugegeben auch, dass dieser Beweisgrund im allgemeinen diskutabel ist, so besteht eben doch ein grosser Unterschied zwischen einer Kolonie Ostafrika in diesem Sinne und den Bestrebungen und Zielen der Zionisten.

Höchst lästig für das wirtschaftliche Leben macht sich zudem in Ostafrika das häufige Massenerscheinen der Wanderheuschrecke bemerkbar, auch die Viehhaltung wird in manchen Gegenden durch das Vorhandensein gefährlicher Insekten unmöglich. Von welcher Bedeutung ihre Existenz ist, geht daraus hervor, dass sie auf allen bis jetzt untersuchten Karawanenwagen vom Innern nach der Küste sich finden. Daher ist eine Verwendung von Ochsenwagen, wie sie für manche Gebiete Ostafrikas vorgeschlagen war, auf grössere Entfernungen hin wohl so gut wie ausgeschlossen.

Besonders zu berücksichtigen aber sind die ethnographischen Verhältnisse Ostafrikas, d. h. die Eingeborenenstämme in allen ihren rückständigen kulturellen Einrichtungen und Anschauungen. Gesetzt den Fall, dass eine einstweilige Besiedelung mit einigen Tausend Juden erfolgte, so wird man sich schwerlich die Frage beantworten können, wie sich dieselben gegen die Eingeborenen und ihre Adjazenten, die doch meistenteils kriegerische Hirtenvölker sind, mit Erfolg schützen und verteidigen sollten. Hört man doch Tag für Tag von den Angriffen dieser wilden Horden, ihren Rache- und Raubzügen!

Nein, man käme vom Regen in die Traufe. Denn es ist doch wohl nicht leicht anzunehmen, dass diese primitiven Stämme ihre rohen Eigenschaften mit einem Schlage ablegen werden, wenn Vertreter einer anderen Rasse, deren geistige und moralische Überlegenheit sie instinktiv fühlen müssen, von dem Lande Besitz ergreifen.

Betrachten wir ferner die kommerziellen Aussichten, so stellt sich manche Schwierigkeit störend in den Weg.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Handelsvorteile von Ostafrika nicht den Juden, sondern zum grössten Teile den organisierenden und vermittelnden Mächten zukämen.

Die deutschen und englischen Grosskaufleute, in deren Händen der Handel liegt, würden sicherlich mit dem neuen, gefährlichen Konkurrenten nicht besonders sympathisieren. Nicht zu sprechen von den Transportkosten, die nach Ostafrika bei weitem doppelt so gross sind als nach Palästina, nicht zu sprechen von den grossen Schwierigkeiten bei der Anlage und dem Aufbau von Häusern.

Es liegt ja nun der Gedanke nahe, dass unsere Darstellung unter inspirativer Einwirkung allzu pessimistisch sei, nachdem besonders doch so viele Menschen jahraus jahrein nach Ostafrika reisen, wie gebildete Kaufleute, Militärs, Forscher u. a. m. Wir sind weit entfernt, diese Tatsache abzuleugnen. Doch ist der Zweck dieser Reisen wohl zu untersuchen. Hat nämlich der Kaufmann seine bestimmten Geschäfte abgewickelt, hat der Forscher genugsam Erfahrungen gesammelt, haben

die Militärs ihre territorialen und technischen Kenntnisse und Fertigkeiten erweitert, so kehren sie nach ihrer Heimat zurück. Ihr Aufenthalt war nur ein temporärer und alle werden froh gewesen sein, als sie wieder bei ihren heimatlichen Penaten angelangt waren.

Mit den argentinischen Kolonien ist Ostafrika nicht zu vergleichen; denn diese liegen eben doch in einem Lande, das schon vor Jahrhunderten spanischer Kultur erschlossen wurde, in einem Zukunftslande, das in dem Strome der von Ost nach West fortschreitenden Kultur liegt.

* * *

Deshalb sehnen wir uns nach dem Lande, auf dessen Boden uns die Offenbarung des Gesetzes zuteil wurde, an das wir gefesselt sind durch unseren Gott, durch den Tempel auf dem Berge Moriah, durch die glänzende Periode unserer Richter, Propheten, Gesetzgeber und Könige; nach dem Lande, in das alljährlich viele Hunderte auswandern, um nach so vielem Elende Frieden und Freiheit zu suchen, um den heiligen Berg zu schauen und im Angesichte unseres Gottes früher oder später eine ruhige Grabstätte in geweihter Erde zu finden. Lebhaft erinnern wir uns da der Worte unseres unvergleichlichen Führers: אם אשכחך ירושלים תשכח ימיני. „Vergesse ich jemals dein, so verdorre mir die Rechte!"

Wie der Riese Anthäus durch die Berührung mit der Mutter Erde neue Kraft bekam, so werden auch wir nach jeder Niederlage uns mutig erheben und aus dem Boden unserer Väter neue Kraft und neuen Mut schöpfen.

Vom rein wirtschaftlichen Standpunkte ausgehend, muss man — um zu einer Parallele zwischen Palästina und Ostafrika überzugehen — diejenigen Gebiete, in denen der Europäer leben und arbeiten kann, ohne seine Gesundheit zu gefährden, von solchen trennen, in denen er stets nur vorübergehend sich aufzuhalten vermag, in denen sich Familien besonders nordischer Herkunft auf die Dauer keine Heimat zu schaffen vermögen.

Wir brauchen kaum nochmals auszuführen, dass die Tropenkolonien nur für eine beschränkte Reihe von Jahren Aufenthalt gestatten. Die aussertropischen Kolonien dagegen — im besonderen Palästina — umfassen solche Länder, die eine hohe Bodenkultur und infolgedessen eine starke Verdichtung einer europäischen Bevölkerung zulassen. Denn hier vermögen die Vertreter der europäischen Kultur, sowohl die Angehörigen produktiver Stände, wie auch diejenigen der Verwaltung und des Militärs dauernd sich heimisch zu machen. Hier ist ihren Familien die Möglichkeit gegeben, ähnlich wie in der alten Heimat zu leben; deshalb muss die Beeinflussung aller Verhältnisse durch die höhere Kultur, sehr zum Vorteil der wirtschaftlichen Ausnützung des Landes, in viel höherem Masse stattfinden, als in einem ungesunden Lande der heissen Zone.

Aber die natürlichen Lebensbedingungen eines Landes so umzugestalten, dass diese sich nicht ständig wieder in der Entwicklung der wirtschaftlichen Lebensäusserungen Geltung verschaffen, dazu ist eben keine menschliche Macht, und hätte sie die grössten technischen Hilfsmittel zur Verfügung, imstande.

Palästina nun liegt in der südlich gemässigten Zone, wo zwar nur eine einmalige Ernte zu erwarten ist, die sich aber — wenigstens im Altertum — durch ihre grosse Ergiebigkeit auszeichnete. Alle Pflanzen und Tiere der südlichen Breite finden hier einen vorteilhaften Boden. Die Lage am mittelländischen Meere erleichtert den schnellsten Austausch geistiger und materieller Produkte. Gehört Palästina so dem Weltverkehr unmittelbar an, so ist es andererseits dem geistigen Zentrum der Welt, dem europäischen Festlande, ganz nahe. Ein Netz von Bahnen könnte verhältnismässig rasch durch das ganze Land gelegt und an die schon bestehenden anatolischen Schienenwege angeschlossen werden.

Die berühmten Ebenen von Jericho, die sich durch Raum und Fruchtbarkeit auszeichneten, erhalten aus den Bergen, sowie aus den Kanälen des Jordan eine

hinlängliche Bewässerung. Das Gleiche mag wohl auch vor Zeiten von den übrigen Teilen des Landes gegolten haben; allein die Produktivität sank da infolge der Vernachlässigung des Bodens, wozu noch die Abholzung und der Zerfall der Kanäle beitrugen.

War demnach der Boden Palästinas, was mit grösster Gewissheit anzunehmen ist, in früheren Zeiten durchweg fruchtbar, so ist seine Güte eben da, d. h. er bedarf nur der entsprechenden Behandlung, um sie in seinen Erzeugnissen zutage treten zu lassen. Denn der Wechsel der Jahreszeiten vollzieht sich in äusserst angenehmer und für den Bodenbau zuträglicher Weise.

Richtig geleitet müsste also eine Neubesiedelung Palästinas von bestem wirtschaftlichen Erfolge gekrönt sein. Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Bienenzucht und nicht zum mindesten der Weinbau würden durch Anlage von Waldungen, Kanälen und Wiesen zu neuer Blüte entfaltet werden können.

Nicht unbeachtet ist zu lassen, dass das Gebirge unstreitig reiche Schätze an Metall und edlen Mineralien birgt, so dass wohl auch Palästina mit Recht ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu nennen ist.

Zur besseren Akzentuierung des Kontrastes der geologisch-kulturellen Verhältnisse Palästinas zu denen Ostafrikas, wollen wir uns über erstere etwas eingehender verbreiten.

Die Ebene Esdraelon im Bezirke Galiläa, welche im Norden bis zur Gebirgsreihe von Nazareth reicht, und aus der der Berg Tabor hervorragt, ist eine wellenförmig gebildete Gegend, welche grasreich und zum Getreidebau wohl geeignet ist. Dass dieselbe jetzt unbebaut daliegt, ändert an dieser Tatsache absolut nichts. Samaria dagegen erscheint im Gegensatz zu Galiläa als ein mehr gebirgiges Land; fruchtbare und schöne Täler bilden hier die Regel. Aber auch die Berge sind nicht unfruchtbar und bis auf die höchsten Gipfel mit Bäumen bewachsen, während die Niederungen zwischen denselben dem Auge den Anblick des üppigsten Grüns und der fruchtbarsten Natur darbieten.

Die Schönheit der Vegetation, in Einklang mit den malerischen Formen der Gebirge machen Samaria zu einer der schönsten Landschaften. Wiesen und Felder, Weingärten und Wälder wechseln ab und werden durch Giessbäche fruchtbar bewässert. Namentlich das Tal bei Nablus gehört unter die anmutigsten und fruchtbarsten.

Judäa ist im Verhältnis zu den anderen Landschaften Palästinas von der Natur am wenigsten begünstigt, da ein steinerner Boden den Anbau zwar nicht unmöglich aber dennoch beschwerlich macht.

Doch hebt der Küstensaum Palästinas die Trübung des Bildes vollständig auf: eine tiefliegende Ebene voll der üppigsten Vegetation, in der sich nur die Hitze ab und zu unangenehm fühlbar macht.

So ist in den verschiedenen Landschaften eine Mannigfaltigkeit der Vegetation gegeben, wie sie nicht leicht ein anderes Land der Welt aufzuweisen hat.

Zugleich findet man eine bewunderungswürdige Stufenleiter der klimatischen Verschiedenheit; während einige Gegenden namentlich Südgewächse aller erdenklichen Art erzeugen, bieten andere wieder Witterungsverhältnisse, unter deren sogar die Erzeugnisse kälterer Regionen noch gedeihen. Ja, oft bringt eine und dieselbe Gegend die Produkte der verschiedensten Klimate und davon einige in solcher Vollkommenheit hervor, dass man Palästina mit Recht auch eine „terra felix" nennen kann.

Dabei aber ist es das Land der heiligen Sagen, in welchem kein Berg und kein Tal ohne Bedeutung für die Geschichte ist. Jeder Winkel ist durch etwas Geistiges zu etwas Sinnvollem gemacht. Und, wenn wir auf der einen Seite die gebirgige, abwechslungsreiche Natur, die herrliche Fruchtbarkeit der Täler, dann die paradiesische Mischung aller Klimata und die Fülle aller Lebensbedingungen als von unendlichem Einflusse auf die Entwicklung des jüdischen Volkes ansehen

müssen, so ist es eben auch unser Volk, das dem Lande den poetischen Charakter verlieh, so ist es jenes geistige Band, welches allein imstande ist, uns mit unzerreissbaren Fesseln an unser Vaterland zu knüpfen. Dort haben wir ein Denkmal alter Herrlichkeit und Tugend, ein Denkmal der Offenbarung und Verehrung unseres Gottes. Ist Palästina so ein Land der historischen Individualität, so sind an ihm auch diejenigen Hauptmomente nachweisbar, welche die Schicksale unseres Volkes in seinem Entwicklungsgange bedingten.

Wie sehr es aber im Aufblühen begriffen ist, wollen wir durch einen Bericht des Konsuls Dickson illustrieren, der folgendes ausführt:

Trotz aller türkischen Misswirtschaft ist das heilige Land in unaufhaltsamem Fortschritte begriffen.

Die fortwährende Entstehung neuer und die beständige Ausbesserung der alten Landstrassen, der sich von Jahr zu Jahr bessernde Verkehr mit dem Ostjordangebiete, sowie endlich die wachsende Bautätigkeit in und um Jerusalem liefern für das steigende Gedeihen des Landes das beste Zeugnis.

Die im Bau begriffene Mekkabahn hat die türkische Regierung veranlasst resp. hat es ihr ermöglicht, in den am Rande der syrischen Wüste gelegenen Ländern eine moderne Verwaltung einzuführen, was in erster Reihe dem transjordanischen Palästina, sowie dem Gebiete um das tote Meer zugute kommt.

Eine Konzession, auf diesem Meere selbst 3—4 Dampfer verkehren zu lassen, dürfte in absehbarer Zeit erteilt werden. Dann aber wird Jerusalem für den Süden Syriens dieselbe Bedeutung erlangen, wie sie Aleppo für den Norden besitzt.

Eine mehr lokale Bedeutung hat die geplante elektrische Bahn zwischen Jerusalem und Bethlehem, für welche die erbetene Konzession in Konstantinopel noch nicht ausgefertigt ist.

Der gesamte Verkehr Palästinas mit dem Auslande hat im Berichtsjahre die Summe von rund 16 Millionen Mark gegen eine solche von 12½ Millionen im Vorjahre erreicht, was einer Steigerung von mehr als 25% gleichkommt.

An diesem Gesamtbetrage partizipiert die Ausfuhr mit gut 6,58 Millionen Mark gegen 4,076 Millionen, die Einfuhr mit 8,975 Millionen gegen 8,35 Millionen im Jahre 1902. Die Ursache dieser Steigerung liegt in der günstigen vorjährigen Ernte, die infolge reichlich niedergegangenen Regens sowohl in Getreide, wie in Wein und Orangen stattfand. Der Konsul rät erfahrenen Gärtnern mit einem Kapital von 10 000 Pfund sich in einem Bereiche von 15 englischen Meilen um Jaffa anzukaufen und Orangenplantagen anzulegen. Auch die Baumwollenkultur ist im heiligen Lande wohl rentabel. Es liegt in der gleichen Breite wie die Baumwolle erzeugenden amerikanischen Staaten und ist auch sein Klima und Boden für diesen Erwerbszweig äusserst günstig.

Auch macht der Vize-Konsul Falanga die Weinhändler Englands auf den Palästinawein aufmerksam, der namentlich in der jüdischen Kolonie Rischon-le-Zion erzeugt wird.

Die Produktion hat im Berichtsjahre bereits 40 000 Hektoliter jährlich erreicht und wird von den Produzenten zum grössten Teile nach Hamburg verfrachtet.

Damit können wir unsere Feststellungen über die kommerziellen Aussichten Palästinas abbrechen, umsomehr als derselbe Gegenstand in diesem Jahrbuch von Herrn Israel Zangwill in kundiger und eingehender Weise behandelt ist.

Gehen wir nun zur Betrachtung der rein politischen Gesichtspunkte über, so müssen wir uns voll und ganz mit den Ansichten des Herrn Dr. Alfred Nossig solidarisch erklären, denen sich im Laufe des letzten, von Kämpfen erfüllten Jahres auch die hervorragendsten Führer des russischen Zionismus, wie Dr. Tschlenow, Ing. Ussischkin, Prof. Belkowsky, Dr. Kohan-Bernstein und in Deutschland der Präsident der Palästina-Kommission Prof. Warburg angeschlossen haben. Das

gemeinsame Programm aller dieser palästinatreuen Zionisten empfiehlt bekanntlich sofortige praktische Arbeit in Palästina auf legaler Grundlage, und als ersten Schritt die Bemühungen um Aufhebung des Einwanderungsverbotes.

Es machen sich nun die einzelnen Parteigruppen das Verdienst streitig, den Zionismus in praktische Bahnen gelenkt zu haben oder doch lenken zu wollen. Auch die Anhänger des Ostafrika-Projektes nehmen dies Verdienst für sich in Anspruch, indem sie ins Feld führen, dass hier eine sofortige Kolonisation ermöglicht ist und auf Grund dieser Tatsachen den russischen Juden auf der Stelle geholfen werden könne. Gewiss! Wir bezweifeln nicht, dass letzteres jeder Menschenfreund wünschte; aber aus Gründen rein äusserer Natur in einer Sache sein Heil zu suchen, deren innere Mängel man sich bei klarer Überlegung unmöglich zu verhehlen vermag, kann nicht der richtige Weg sein, um ein Übel radikal zu beseitigen. Wir denken vielmehr, dass es bessere Wege gibt und geben muss, für die ein Grund zur Missachtung nicht vorliegt.

Wir teilen die Ansicht, dass es zweckmässiger wäre, Kolonien zuerst in Syrien zu gründen, wo der grossherrliche Einfluss sie begünstigen würde, und den Judenstaat in Palästina auf dem Wege des stillschweigenden Landankaufs und der systematischen Füllung der Städte Palästinas mit Juden vorzubereiten. Wie streng wir auch diesen Plan prüfen mögen, seine Realisierbarkeit können wir doch keinen Augenblick bezweifeln. Was nun die Erreichung unserer politischen Ideale in Palästina anbelangt, so ist es ja bekannt, dass uns die finanzielle Notlage der Türkei den Weg hierzu bieten dürfte. Freilich wird eine gewisse Zurückhaltung, ein Abwarten hier sehr am Platze sein; die Gelegenheit an den Haaren herbeizuziehen, unser Anerbieten der Türkei aufzudrängen, wäre jedenfalls das unpraktischste und unklügste, was sich denken lässt.

Es empfiehlt sich daher, wie gesagt, die bedrängten Juden vorerst in kleinen Gruppen, ohne den Pomp politischer Abmachungen in Palästina anzusiedeln, um sie in einer neuen Schule, der Schule der hoffnungsvollen Arbeit auf eigenem Boden sich entwickeln zu lassen.

Nach menschlicher Berechnung werden besondere Resultate im Anfange wohl nicht zu erwarten sein; allein mögen auch 2—3 Generationen unter Entbehrungen säen müssen, einmal muss der Keim zur Frucht, die Hoffnung zur Wirklichkeit werden. „Vertraut auf die eigene Arbeit und auf die alles klärende Zeit", ruft uns in heilsamer Ermahnung Herr Dr. Alfred Nossig zu; und gerne wollen wir auch Trost suchen in den Worten des Propheten Jeremias: „Siehe, die Kinder Israels samt den Kindern Judas müssen Gewalt und Unrecht leiden .... aber ihr Erlöser ist stark, der Herr Gott Zebaoth; der wird ihre Sache so ausführen, dass er das Land lebend mache."

* * *

So möchten wir denn an die offiziellen Führer des Zionismus die Bitte richten, die heute von Tausenden und Abertausenden unserer Gesinnungsgenossen laut oder von Innern wiederholt wird, dass man folgende Wege einschlagen möge:

1. Dass man das Palästinaprojekt ausschliesslich betreibe.

2. Dass die sofortige Besiedelung von den günstig gelegenen Nachbarstaaten aus erfolge.

3. Dass der Landankauf und die Melioration des Bodens ununterbrochen vor sich gehe.

4. Dass man politische Rechte von Fall zu Fall erstrebe.

5. Dass man neue Kolonisationsvereine gründe und die bestehenden zusammenschliesse.

6. Dass die Zionisten ihr Hauptaugenmerk darauf richten mögen, die grossen Weltvereine auf ihre Seite zu bringen und die gegenwärtige Taktik, durch welche dieselben nur noch mehr entfremdet wurden, ein- für allemal aufgeben mögen.

7. Dass man die Religion aus praktischen Rücksichten mehr in den Vordergrund treten lasse, weil so die Orthodoxen leichter zu gewinnen sind.

8. Dass man die begangenen Fehler offen und aufrichtig bekenne, um ohne Zögern mit der entsprechenden Remedur einsetzen zu können.

9. Dass man die Feinde des Zionismus auf sachliche Art zu überzeugen suche, persönliche Angriffe aber unter allen Umständen vermeide.

10. Dass jeder Zionist nach Massgabe seines Vermögens einen jährlichen Beitrag zugunsten des Nationalfonds entrichte.

Gerade dieser letzte Punkt scheint uns von solcher Wichtigkeit zu sein, dass wir ihn ausführlich besprechen zu müssen glauben. Fast in allen Nummern der „Welt" kann man Vorschläge zur Hebung und Kräftigung des jüdischen Nationalfonds lesen; bei allen zionistischen Vereinigungen wird ein Scherflein von den Getreuen abgeliefert, — weil man eben richtig annimmt, dass die Fundierung des Nationalfonds eine conditio sine qua non für die gedeihliche Entwicklung des Zionismus bezw. zur Erreichung seiner Ziele bildet.

Was nützen aber diese kleinen Gaben an Hellern und Pfennigen? „Schnorr von Haschnorr lacht unser Herjet" (Betteln vom Bettler macht unsern Herrgott lachen). So oft man Gelegenheit hat, eine Sammlung für den Nationalfonds mit anzusehen, muss man unwillkürlich an dieses Sprichwort denken, da doch bei zionistischen Versammlungen oft nicht sehr bemittelte Leute zusammenkommen, die beim besten Willen nicht in der Lage sind, grössere Beträge zu spenden.

Es sind dies ja schliesslich kostbare Steinchen, allein diese können den Millionenbau schwer erspriesslich fördern. Deshalb muss ein Mittel gesucht werden, das allen zugänglich ist und für den Einzelnen nur einen geringen Aufwand an Opfern bedeutet. Wir identifizieren uns da mit den Vorschlägen des Herrn H. Fränkel, die darin gipfeln:

1. die Bezugspreise der gesamten zionistischen Presse aller Länder um 25 Pfg. pro Monat zu erhöhen und die jeweils entfallenden Beträge unter genauer Kontrolle der Abonnentenliste an den Nationalfonds abzuliefern;

2. sämtliche Verleger zionistischer Werke, Kalender, Broschüren, Erzeuger zionistischer Bilder, Ansichtskarten, Zigarettenpapiere obligat zu verpflichten, 10 % des Gewinnes dem Nationalfonds zuzuführen und zu diesem Zwecke nach entsprechender Erhöhung des Preises jedes Exemplar mit einem Coupon zu versehen, welcher genau die Höhe der Forderung des Nationalfonds enthalten soll. Diesen Coupon übergeben dann die Abnehmer ihren Vertrauensmännern, welche solchen dann an die Nationalkommission leiten, wobei es Pflicht der letzteren ist, diese Forderung einzulösen (siehe „Die Welt", Nr. XXV. 1904).

Wir würden noch hinzufügen, dass es sich wohl empfehlen würde, jede Nummer zionistischer Blätter, Broschüren und Werke bei ihrer Versendung mit einer Nationalfondsmarke zu versehen, was selbstredend auf Kosten der Verleger zu geschehen hätte. Dass auf diese Weise dem Nationalfonds kolossale Summen zufliessen würden, versteht sich von selbst.

Damit aber wäre das Mittel geschaffen, um das Werk der Kolonisation in Palästina und den Nachbarländern, an welches der Zionismus in nächster Zukunft herantreten muss, in zweckdienlich grossem Massstabe zu beginnen und in immer grösserem Umfange fortzuführen.

II. Abteilung:

Palästinafragen.

Ingenieur M. Ussischkin, Ekaterinoslaw.

Die Erziehung in Erez-Israel.

Von **M. Ussischkin,**
Ekaterinoslaw.

(Aus dem hebräischen Manuskript übersetzt.)

I.

Seit ca. 25 Jahren lassen es sich die Besten unseres Volkes angelegen sein, die Gründung eines nationalen Mittelpunktes im Lande der Väter zu besprechen und zu diskutieren; sie schaffen Stiftungen und Fonds, wie die jüdische Nationalbank, den Nationalfonds und dergleichen, um Land anzukaufen und die Kolonisation zu ermöglichen. Verschiedene Vereine, wie die Chowewe-Zion in Odessa, „Esra" in Berlin und andere „Unterstützer" der Kolonisation bemühen sich, ausfindig zu machen, auf welchen Wegen wohl am leichtesten eine ansehnliche Zahl unserer Brüder aus Europa nach Erez-Israel zu verpflanzen, wie die Emigration dahin zu verstärken, mit einem Worte, wie neue Menschen dahin zu bringen wären, damit sie dort neue Wohnplätze gründen.

Ein sehr wichtiger Punkt wurde aber bei dieser Tätigkeit vergessen; man vergass nämlich, dass sich im Lande bereits eine beträchtliche Anzahl von Juden befindet, die dort seit vielen, ja seit hunderten Jahren leben und dass dieses Element eine grosse Potenz bei der Kolonisationsarbeit bildet.

Es gibt keine richtige und wahre Statistik über Erez-Israel, da man sich bisher nicht damit beschäftigt hatte, man kann aber annehmen, dass sich gegenwärtig gegen 80 000 Juden im Lande Israels, westlich des Jordans, befinden (die Grenzen des Landes, von dem in diesem Aufsatze die Rede sein soll, sind: im Osten der Jordan und das Tote Meer, im Westen das Mittelländische Meer, im Süden die Grenzlinie Egyptens und im Norden von Sidon am Meere bis zur Jordanquelle), die sich über das Land nach folgender Aufstellung verteilen:

Jerusalem	45 000
Safed	8 000
Tiberias	5 000
Chewron	2 000
Jaffa	5 000
In allen Kolonien	10 000
In den übrigen Städten Chaifa, Akka, Ramlah, Sidon, Gaza, Nablus, Jericho, Nazareth	5 000
In Summa	80 000.

Eine solche Zahl in einem Lande, wo die Kolonisation erst begonnen, kann unmöglich eine „quantité négligeable" sein, und ist es daher notwendig, sie zu einem nützlichen Faktor zu machen. Überlassen wir aber diese Leute ihrem Schicksale, dann vergehen wir uns zweifach an der Kolonisation: erstens dadurch, dass wir einen vorhandenen, zur Kolonisation geeigneten Stoff mit unsern eigenen Händen zugrunde richten, zweitens insoweit, dass dieser Stoff, nachdem er in Verwesung übergegangen, auf die neuen Einwanderer einen sehr schlechten Einfluss ausüben und bewirken würde, dass auch dieser neue Stoff in Verwesung überginge . . . Nein! Wir sind vielmehr verpflichtet, jenen Leuten, die bereits das Land bewohnen, unser Herz zuzuwenden, sie in ein gesundes, starkes Element umzuwandeln, das die Zelle bilden würde, durch welche die Kolonisation eine Vergrösserung und Stärkung sowohl von innen als von aussen erfahren würde, von innen durch die, welche bereits im Lande wohnen und von aussen durch neue Männer, die kommen werden, den grossen freien Nationalstaat zu gründen, auf den Israel hofft.

Wo ist nun der Held, wo die Kraft, solch ein grosses Ding zu vollbringen, 80000 Seelen, zum grössten Teile Leute ohne inneren Halt, abgesonderte und zerstreute, kraftlose und ohnmächtige Individuen derart umzugestalten, dass sie eine gesunde, nationale Basis für die Zukunft bilden? Ich antworte darauf: **Der jüdische Lehrer** — ist der Held, **die nationale Erziehung** die hierzu notwendige Kraft. Hat der deutsche Schulmeister Frankreich besiegt und Deutschland geeinigt, so wird der **jüdische Lehrer** das Golus besiegen und Israel in seinem Lande zum **einigen** Volke machen!

II.

Bevor wir uns darüber verbreiten können, auf welche Weise Schulen und Erziehungsanstalten an irgend einem Orte ins Leben zu rufen sind, müssen wir uns den gegenwärtigen Stand der Erziehungsfrage an diesem Orte völlig klar machen. — In jedem andern Lande, das Erez-Israel an Grösse nicht übertrifft, und das nur gegen 80000 Bewohner zählt, wäre dies eine Leichtigkeit und in sehr kurzer Zeit zu ermöglichen; man müsste nur den Typus einer oder zweier Schulen genauer in Augenschein nehmen, wonach man eben auf den Stand der Erziehung und der Schulen in der ganzen Umgebung, im ganzen Lande schliessen könnte; denn fast alle haben dieselbe Verfassung, dieselbe Einrichtung — wenn auch mit kleinen Unterschieden —, alle haben dieselbe Unterrichtssprache, dasselbe Programm, denselben Lehrertypus; das Budget und die Einnahmen, die zur Erhaltung der Schulen dienen, sind für alle dieselben.

Nicht also aber steht die Sache zu gegenwärtiger Zeit in Erez-Israel. Der Unterschied zwischen einer Schule und der andern ist so gross wie die Entfernung von Osten nach Westen. Befinden sich auch in einer Stadt, in einem Wohnorte mehrere Schulen, so hat fast jede eine andere Unterrichtssprache, ein anderes Programm, verschiedenartige Lehrer, ein ganz anderes Budget, andere Einnahmequellen und was die Hauptsache ist, jede Schule verfolgt einen andern Zweck, strebt einem anderm Ziele zu. Will man nun den Stand der Erziehung in allen Gemeinden des Landes Israel in seinen Einzelheiten kennen, so muss man jede Anstalt, jede Schule einer genauen Betrachtung unterziehen, was selbstverständlich mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist und eine geraume Zeit sowie vielseitige Kenntnisse, speziell in Sprachen, seitens des Beobachters erfordert. Während meiner viermonatlichen Anwesenheit im Lande Israels gab ich mir Mühe, den Stand der Erziehung und der Schulen daselbst genau zu erforschen, ich kann aber leider nicht sagen, dass mir dies ganz gelungen wäre, und zwar aus folgenden Gründen: a) fehlte es mir an Musse, diesem Zwecke eine grössere Zeit zu opfern; b) war es zur Sommerszeit, wo die meisten Schulen geschlossen sind; c) verstehe ich weder arabisch noch den spaniolischen Jargon und in sehr vielen Schulen wird

arabisch gelehrt und der spaniole Jargon gesprochen oder zur Übersetzung benützt. — Deshalb kann auch meine Anschauung über die Schulen und die Erziehung nur das Allgemeine und Gemeinsame umfassen; wenn aber auch die Einzelheiten nicht ganz genaue und vollständige sein können, so beruhen doch die angeführten Hauptmerkmale auf wahrer Erkenntnis der Sachlage.

III.

Die Erziehungsanstalten im Lande Israels sind von zweierlei Art:

a) Chedorim, Jeschiboth und Talmud-Tora;

b) Kindergärten und Schulen.

Die ersteren sind nur für Knaben und finden sich in allen Städten des Landes, wie auch in einzelnen Kolonien z. B. in Pethach-Tikwa, Ekron, Mischmar-Hajarden, Jessod-Hamaaleh; die andern sind auch für Mädchen und finden sich in fast allen Kolonien (mit Ausnahme von Ekron, Mischmar-Hajarden und Jessod-Hamaaleh) und in fast allen Städten (ausgenommen Nablus, Gaza, Jericho, Ramlah). In den ersteren werden nur die jüdischen resp. hebräischen Unterrichtsgegenstände gelehrt, in den andern aber auch die allgemeinen Wissenschaften, in den meisten sogar europäische Sprachen und arabisch. — In jenen unterrichten Melamdim vom alten Schlage, nach uralter Methode und uraltem Programme, die im Laufe der Zeit nicht die geringste Änderung, nicht einmal eine so grosse, wie das Tüpfelchen am „i", erfahren; nur in der Talmud-Tora-Anstalt der Sephardim zu Jerusalem hat man in letzter Zeit begonnen, die neue, natürliche Methode עברית בעברית einzuführen, in allen übrigen Chedorim und dergleichen Anstalten, in denen die grösste Anzahl der jüdischen Jünglinge vom fünften Lebensjahre bis zu ihrer Verheiratung oder bis zu ihrem Eintritte in eine der Schulen verbleiben, wird hebräisches Lesen, תנ"ך (Bibel) und hauptsächlich Talmud mit den verschiedenen Kommentaren gelehrt und dabei der deutsche oder sephardische (spaniolische) Jargon oder auch die arabische Sprache als Übersetzungsmittel benützt. Jede Anstalt dient nur jener Gemeinde allein, die je nach ihrer Umgangssprache zu den Aschkenasim, Sephardim oder Mugralim gezählt wird. Den Namen der ersteren führen diejenigen, die selbst oder deren Väter aus Russland, Rumänien, Galizien, Deutschland, Österreich, England oder Amerika eingewandert sind, während die Abkömmlinge Spaniens, Portugals, Italiens, der Balkanhalbinsel, Constantinopel und der türkischen Provinzen der kleinasiatischen Halbinsel sich des spaniolen Jargons bedienen, also zu den andern gerechnet werden; die Bewohner Marokkos, Algiers, Tunis, Ägyptens, des Jemen und Syriens hingegen sprechen arabisch. Ausserdem gibt es noch verschiedene kleine Gemeinden, die sich der bucharischen, persischen, gerusischen oder irgend einer andern Sprache als Umgangs- und Unterrichtssprache bedienen. Ja selbst die hebräische Sprache wird in den verschiedenen Gemeinden nach verschiedener Aussprache gelehrt, so nach der deutschen oder der portugiesischen mit ihren verschiedenen Schattierungen.

Die Kinder sitzen in den Chadorim zusammengepfercht vom Morgen bis zum Abend; von Kinder- oder Jugendspielen, Ferien, Hygiene ist keine Spur. Die Folgen davon lassen sich im vorhinein bestimmen: das dem Cheder, der Talmud-Tora, den Jeschiboth entstammende Geschlecht ist schlaff und entnervt, kennt die Welt in ihrer Wirklichkeit nicht und hat keine sichere ökonomische Grundlage im Lande. Die verschiedenen Gemeinden entstammenden Schüler bleiben auch fernerhin voneinander getrennt, wie es ihre Väter und Grossväter waren, da sie eine sie einigende und aneinanderknüpfende Sprache nicht besitzen. Selbst der Hauptzweck dieser Anstalten, ein Geschlecht von בני תורה ומצוה heranzuziehen, das dem Gesetz und dem überlieferten Glauben treu ergeben wäre, wird nicht erreicht. Die neue Zeitströmung bahnt sich ihren Pfad auch im Lande der Väter, insbesondere aber in Jerusalem. Sind die Jünglinge herangewachsen und haben sie das neue Leben

gesehen, Männer einer fremden Kultur und Bildung, ganz andere Schulen und überhaupt ganz andere Strömungen und Bestrebungen kennen gelernt, so zürnen viele den Eltern und Lehrern, welche ihr Leben durch eine falsche Erziehung verdorben haben, und sie werfen nicht nur die Frömmigkeit, sondern alle Heiligtümer Israels von sich. Hierdurch wächst aber die Verstellungskunst und oft kann man einen jerusalemitischen Jüngling mit langen Seitenlocken und im langen Kaftan erblicken, wie er am Sabbat Zigarren raucht, verbotene Speisen isst, das jüdische Volk und das Land Israel verhöhnt, mit einem Worte: tout comme chez nous; dieselbe verderbenbringende Erziehung, die in Europa wurmstichige Früchte hervorbringt, tut das ihrige auch im Lande Israel.

Fast alle Chedorim, Talmud-Tora und Jeschiboth werden vom Gelde der Chaluka und andern einzelnen Spenden erhalten und unter Aufsicht der Rabbiner und verschiedenen Gaboim geführt, die in ihrem starren Festhalten am jüdischen Gesetze „יהרגו ולא יעבור" (lieber vernichten als übertreten) nicht die geringste Verbesserung in diesen Anstalten einzuführen erlauben.

Wie stark das Hangen am Überlieferten ist, will ich nur durch einen Fall beleuchten. In Jericho hatten sich mehrere Familien גרי צדק, Proselyten aus dem Kaukasus angesiedelt, die, sowohl Väter als Kinder, nur russisch sprachen und verstanden. Die Rabbiner aus Jerusalem kamen ihnen zu Hilfe und schickten ihnen einen Melamed, der ihre Kinder תורה ומצות lehren sollte. Dieser Melamed nun übersetzte ihnen die Gebete im Jargon. Auf meine Frage, warum er sie nicht nach der Methode „עבריה בעבריה" unterrichte, da sie doch sonst kein Wort, weder hebräisch noch Jargon verstehen, antwortete er in seiner Einfalt: „Ich bin nicht einer der Neuern; ich habe so gelernt und auch meine Väter haben so gelernt!"

IV.

Die Schulen wieder zerfallen in Schulen im eigentlichen Sinne und in Kindergärten. Die Gründung von Kindergärten hat in Erez-Israel vor ca. 10 Jahren begonnen und befinden sich solche gegenwärtig in den Städten Jerusalem und Jaffa und in den Kolonien Rischon L'Zion, Wad-Chanin, Rechovoth, Zichron-Jakob, Kastinie und Petach-Tikwah. In diese Kindergärten werden Kinder beiderlei Geschlechtes im Alter von 4 bis 5 Jahren aufgenommen und verbleiben daselbst 2 bis 3 Jahre. Hier werden ihnen das hebräische Lesen (in portugiesischer Aussprache), Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens beigebracht. Die Hauptbeschäftigung der Kinder aber ist hier Spielen, Singen und Turnen. In sämtlichen Kindergärten finden wir Lehrerinnen aber keine Lehrer. Die Kindergärten werden teils von den Chowewe-Zion Russlands (Jaffa, Jerusalem, Wad-Chanin, Kastinie) teils vom Baron Rothschild (Zichron, Jakob, Petach-Tikwa), von den Kolonie-Komitees Bne-Brith (Rischon l'Zion, Rechovoth), vom Bne-Brith-Verband und sonstigen einzelnen Spenden (Jerusalem, Jaffa) erhalten.

Der Hauptzweck dieser Kindergärten ist:

a) Dass die Kinder den Müttern nicht zur Last fallen, dass sie sich nicht im Schmutz auf den Gassen ohne Aufsicht herumwälzen;
b) dass sie sich durch Gespräche, Turnen, Singen, Zeichnen u. dgl. sowohl körperlich als auch geistig entwickeln;
c) dass endlich durch ihren Mund die hebräische Sprache wieder auflebe.

Das sind die Zwecke der Kindergärten. Die Kindergärten in Erez-Israel erreichen aber in Wirklichkeit bloss den ersten und dritten Punkt, den zweiten fast gar nicht. Man sieht hier keine Gärten mit Spielplätzen, sondern Schulen mit Bänken, Tischen, Büchern, Heften und dgl. Die Kinder „lernen" viel und sitzen in ihren Klassen zusammengedrängt, von Turnen aber ist keine Spur. Die Hauptursachen dieser Fehler sind: Mangel an Geld, die Kindergärten nach allen Seiten ihren Anforderungen gemäss auszugestalten (so z. B. hat der Kindergarten in Jaffa nicht nur

keine Bäume, sondern sogar keinen Platz für dieselben) und Mangel an passenden Lehrerinnen. Um einen Kindergarten den Anforderungen gemäss zu leiten, ist vor allem allgemeine Bildung, eine entsprechende Praxis, die Kenntnis der hebräischen Sprache in Wort und Schrift, sowie die Fähigkeit, sie als lebende zu benützen, vor allem aber die genaue Kenntnis der Natur, jedoch nicht aus Büchern, sondern aus eigener Anschauung, notwendig. Woher aber sollen dies alles die Lehrerinnen der Kindergärten in Erez-Israel nehmen? Unsere Töchter, die ihren Unterricht an irgend einem Fröbelkurse in Europa beenden, schweifen bei anderen Völkern umher; dem Lande Israel wenden sie ihr Herz nicht zu, und wenn hier und da einzelne kommen — ist ihnen wieder die hebräische Sprache unbekannt.

V.

Die eigentlichen Schulen sind wieder von zweierlei Art, und zwar Dorf- und Stadtschulen. In allen Kolonien, ausgenommen Jessod-Hamaaleh, Ekron, Mischmar-Hajarden, befinden sich Schulen, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden; nur in Pethach-Tikwa gibt es eine besondere Knaben- und eine besondere Mädchenschule. In diesen Schulen verbleiben die Schüler und Schülerinnen 4—6 Jahre. Die Einnahmen dieser Schulen entstammen verschiedenen Quellen, und zwar werden erhalten:

1. Vom Schulgeld der Eltern und des Kolonienamtes:
   Rischon l'Zion, Rechovoth, Gederah.
2. Vom Komitee der Chowewe-Zion in Odessa:
   Wad-Chanin, Rechowoth, Gederah, Kastinie, Artuf, Meizoh, Chederah.
3. Vom Vereine „Karmel" zu Warschau:
   Rechovoth.
4. Von der „Ica":
   Sedjera.
5. Von Baron Ed. v. Rothschild:
   Pethach-Tikwa, Zichron-Jakob, Schwaja, Em-el-Gemal, Cafr-Tabor, Jabniel, Melchamia, Rosch-Pinah, Metulah.

Fast in allen Schulen unterrichten Lehrer; Lehrerinnen finden sich nur an der Mädchenschule zu Pethach-Tikwa und einzelne in Rosch-Pinah und Zichron-Jakob. Überall ist Hebräisch die Unterrichtssprache, von einer anderen Sprache ist nirgends die Rede, nur in Pethach-Tikwa, Rischon-l'Zion und Zichron-Jakob wird auch französisch und etwas arabisch gelehrt; in Pethach-Tikwa werden auch die allgemeinen Unterrichtsgegenstände (Rechnen, Naturkunde usw.) in französischer Sprache vorgetragen. In allen Schulen herrscht die hebräische Sprache als lebende; doch sind die Fortschritte in den jüdischen Wissenschaften, im fehlerlosen Schreiben, in schöner Ausdrucksweise, in der Kenntnis der jüdischen Geschichte nicht an allen Schulen gleich; es gibt solche, wo diese Kenntnisse das Herz erfreuen (Rosch-Pinah), aber auch solche, wo sie unter jeder Kritik sind (Artuf). Die Fortschritte in den allgemeinen Lehrgegenständen (Rechnen, Erdbeschreibung, Naturkunde) sind fast in allen Kolonien schwach (die Schule in Rosch-Pinah überragt hierin alle anderen). Das jedoch, was von einer Dorfschule zuerst gefordert werden muss, nämlich die praktische Angewöhnung an Feld- und Gartenarbeit, findet nirgends die geringste Beachtung. Wiederum bildet Rosch-Pinah eine Ausnahme, da darin bereits der Anfang gemacht wurde. Aber Turnen? Nicht einmal die Notwendigkeit dieses Gegenstandes wird verstanden. — In Pethach-Tikwa werden vom Oberlehrer Versuche gemacht, diesen Gegenstand einzuführen, doch beklagen sich die Eltern über den Zeitverlust.

Dies ist im allgemeinen der Stand der Schulen in den Kolonien, der leider nicht im geringsten herzerfreuend ist. Die Hauptursachen dieses ungünstigen Standes sind:

an diesen Anstalten ist schön: grosse, schöne und geräumige Häuser, Gemüse- und Obstgärten, Weinberge, Kelter, verschiedene Werkstätten und Maschinen für den Gewerbeunterricht sind in Menge zu sehen. Dies ist die Aussenseite der Anstalten, die leider trotz allem auf keiner hohen Stufe stehen und deren Schülerzahl von Jahr zu Jahr, speziell in Mikweh Israel, abnimmt. Welches sind nun die Ursachen dieses anormalen Standes? — Das unrichtige Programm einerseits und der vorherrschende französische Geist anderseits. Die den Zöglingen beigebrachten Kenntnisse und Fertigkeiten sind zu gross, um sie zu einfachen Handwerkern oder Ackerbauern zu machen, andererseits aber noch zu gering, dass sie Künstler, Techniker oder Agronomen werden könnten. Der weitaus grösste Teil der Absolventen dieser Anstalten, speziell von „Mikweh Israel", verlassen das Land und widmen sich allerlei Beschäftigungen, nur nicht der, die sie in der Schule erlernten. Der französiche Geist hinwieder bewirkt es, dass alles von aussen sehr schön erscheint, innen aber wurmstichig und morsch ist. So finden wir in Mikweh Irsrael an den Wänden der Pferde- und Ochsenställe ganze Bibelsprüche angebracht als ירע שור קונהו וחמור אבום בעלין und dergleichen, suchen aber vergebens in der Schulbibliothek nach hebräischen Büchern. — Das Bethaus ist gross, geräumig und schön, unter den Bänken aber liegen zerrissene Gebetbücher umher.

Solcherart nun ist der in diesen Schulen herrschende Geist und wie es scheint, wird es auch mit dem Unterrichte nicht besser sein.

Eins aber will ich hervorheben, wodurch sich eben die Schule Mikweh Israel von den andern vorzüglich unterscheidet: Alle Schüler sind gesund und kräftig, wodurch sie auf jeden Beobachter einen guten Eindruck machen.

IX.

Aus dem Gesagten kann nun der Leser erkennen, wie weit die Schulen in Erez-Israel und die Erziehung im allgemeinen Verbesserungen bedürfen, damit das kommende Geschlecht imstande sei, seine historische Mission zu erfüllen. Auf welche Basis nun, auf welche Grundprinzipien müssen wir diese Schulen stellen? Meiner Meinung nach müssen drei Hauptfaktoren den Grund der Erziehungsreform im Lande Israel bilden: 1. die Sprache, 2. der Geist, 3. das Programm.

1. Die Sprache: **Die hebräische Sprache muss in allen Schulen, für Knaben oder für Mädchen, auf dem Lande oder in der Stadt, die alleinherrschende, die Unterrichtssprache sein.** Hierfür sprechen drei Gründe: a) Die hebräische Sprache ist unsere Sprache, die, seitdem wir das Land verlassen, nicht abgestorben ist; soll Israel im Lande der Väter zu neuem Leben erwachen, so muss auch seine Sprache wieder aufleben, sich zur Sprache im Munde des lebenden Volkes entwickeln und die verschiedenen Jargone, den deutschen und den spaniolischen, diese Früchte des bittern Golus, vergessen machen. — b) Die in Erez-Israel wohnenden Juden sollen ein Volk, das eine Sprache redet, werden; keine andere Sprache aber, sei es eine europäische oder eine asiatische, ist imstande, die verschiedenen Gemeinden so miteinander zu verbinden, wie die hebräische, die ja allen aus der Diaspora Zurückkehrenden gleich lieb und teuer ist, und die alle Gemeinden gerne zur herrschenden machen werden. — c) In allen niederen Schulen Europas lernen die Schüler nur eine Sprache, da es an Zeit gebricht, noch eine zu lernen, wir Juden aber müssten, wenn wir eine andere Unterrichtssprache wählen, die Söhne unserer Ackerbauer zwei Sprachen lehren, da sie ja auch die hebräische Sprache, die Sprache der Gebete und der Tora lernen müssen. Hierdurch würden wir aber unserer Jugend eine zu grosse Last aufbürden. Deshalb kann nur unsere Sprache die herrschende in unseren Schulen sein. Ist dies aber möglich? Ist es dieser noch nicht ganz ausgearbeiteten Sprache möglich, auch als Unterrichtssprache der allgemeinen Unterrichtsgegenstände zu dienen? — Ja und abermals ja. Die letzten zehn Jahre haben es zur Genüge bewiesen. Die in

den verschiedenen Schulen angestellten Versuche lassen keinen Zweifel darüber übrig, dass dies zwar schwer, aber doch möglich ist. Eine grosse Arbeit harrt der Lehrer, die erst ihre Vorträge vorbereiten, wissenschaftliche Ausdrücke finden, Speziallehrbücher für die Schule bearbeiten und herausgeben müssen. Nochmals sage ich, dass wir darauf viele, viele Arbeit und Zeit verwenden müssen, aber es bleibt uns kein anderer Ausweg und endlich, endlich werden wir doch unser Ziel erreichen.

2. Der Geist: In allen Schulen muss der jüdische Nationalgeist herrschen, damit die Schüler verstehen, dass Israel ein Volk wie alle andern Völker, mit eigener Kultur, mit eigener nationaler Hoffnung ist, das sich nicht den andern Völkern assimilieren darf, sondern für seine Freiheit, für das Aufleben seiner nationalen Hoffnungen lebt, dass Erez-Israel nicht bloss eine Provinz der asiatischen Türkei, sondern das Land unserer Väter und das unseres Volkes für die Zukunft ist und deshalb den Mittelpunkt der Nation bilden muss, dass endlich die dort wohnenden Juden bestimmt sind, das „Salz", den Kern des israelitischen Volkes zu bilden, worauf eben all sein Hoffen beruht; die Schüler müssen sich also tüchtig vorbereiten, solch einer historischen Mission würdig zu sein. — Solch ein nationaler Geist würde uns ein Geschlecht heranziehen, das Erez-Israel lieben und es nicht um alles Gut der Welt vertauschen würde, und wir würden dann nicht mehr das betrübende Schauspiel haben, dass viele gegenwärtige Bewohner des Landes von einer Ansiedelung in Europa träumen, oder uns die nationale Schmach aufladen, dass sie der ugandischen Idee anhängen. Solch ein nationaler Geist würde auch die Bewohner des Landes einem grossen und das Herz betrübenden Laster, nämlich dem Schnorrertum, dem Leben auf Kosten anderer, entziehen und so aufhören, die ganze Kolonisation wurmstichig zu machen. Die zum Kern der Nation bestimmten würden erkennen, dass die Abhängigkeit von anderen, sei es materiell oder geistig, nicht passend ist, weder für das ganze jüdische Volk noch für jeden einzelnen Juden im besondern.

3. Das Programm: Das Programm aller Schulen, sowohl der Land- als Stadtschulen, muss ein derartiges sein, dass alle Unterrichtsgegenstände den einen Zweck verfolgen, im Lande neues Leben zu erwecken, dass das Erlernte „ein Spaten werde, um mit ihm zu graben קרדום לחפור בה" und Früchte im kommenden Leben bringe. Das Unterrichtsprogramm muss also ein viel utilitaristischeres, realistischeres sein, als es jetzt ist.

X.

Wir können nun in einigen allgemeinen Punkten das Programm der Schulen zusammenfassen: Eigentlich müssten es zwei sein, eines für Landschulen und eines für Stadtschulen, auf dem Lande ein gemeinsames für beide Geschlechter, während in den Städten ein kleiner Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenschulen sein müsste. Als Hauptunterrichtsfach auf dem Lande müsste Naturkunde in ihren verschiedenen Abarten eingeführt sein, als: Weltkunde, Kenntnis des Landes und der nächsten Umgebung (Heimatkunde), Botanik, Zoologie, das Wichtigste aus der Physik und Chemie, Hygiene, Ackerbau und dgl. — Dies alles muss aber auf die natürlichste und praktischeste Art gelehrt werden, nämlich durch praktische Arbeit im Garten, Felde oder Weinberge. Hierzu käme noch Singen, Turnen, Reiten, Schiessen, Schwimmen usw. Wenn wir noch die allgemeine Kenntnis der hebräischen Sprache, der jüdischen Geschichte, Erdbeschreibung und ein wenig Rechnen hinzufügen, so ist das ganze Programm fertig. — Die Schulen auf dem Lande sollen uns ein körperlich und geistig starkes rüstiges Geschlecht geben, das den Ackerbau und den Boden, auf dem es lebt, liebt, das die ganze Umgebung gut kennt. Für Wissenschaften ist in diesen Schulen kein Platz.

Ganz anders aber muss das Programm der Stadtschulen gestaltet sein. Auch hier soll und muss die hebräische Sprache die herrschende sein, die Literatur aber in grösserem Masse gepflegt werden als in den Landschulen. Auch allgemeines Wissen als: Geographie, Weltgeschichte, insbesondere aber Rechnen müssen intensiver und in viel ausgedehnterer Weise gelehrt werden, hingegen kann der Unterricht in den eigentlichen Naturwissenschaften etwas beschränkt werden. Ausserdem wäre notwendig, irgend eine fremde Sprache (französisch, deutsch oder englisch) sprechen, lesen und schreiben zu lehren, da die Zöglinge dieser Schulen in den Städten verbleiben würden, wo der Handel sich ausbreitet und der geschäftliche Verkehr mit Europa von Tag zu Tag grösser wird. — Auch müsste in den Knabenschulen die Landessprache, arabisch, in viel stärkerem Masse gelehrt werden. Von Nutzen wäre es auch, einige Stunden in der Woche irgend einer Handfertigkeit zu widmen und zwar sowohl in den Knaben- als in den Mädchenschulen (Nähen und dgl.). Die Dauer des Unterrichtes an diesen Schulen sollte bis zum 15. Lebensjahre reichen.

XI.

Für die Absolventen dieser Schulen müsste wiederum eine Stätte geschaffen werden, wo sie ein Handwerk oder eine Kunst erlernen könnten, die den Mann nährt. Hierfür wäre nun in Jerusalem eine höhere Schule zu errichten, die folgende Unterabteilungen zu umfassen hätte:

1. Eine höhere Gewerbeschule, wie die derzeitige der Alliance, deren Leistungen jedoch die heutige um vieles überragen müssten.

2. Eine Anstalt zur Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen für all die verschiedenen Schulen und Kindergärten der Dörfer und Städte von Erez-Israel und des Orients, sowohl für die hebräischen als auch für die allgemeinen Lehrfächer, wie auch für die hebräische Sprache in den Schulen der Diaspora. — Eine solche Anstalt wird gegenwärtig vom Hilfsverein deutscher Juden gegründet, doch müsste dies auf einer breiteren und grösseren Basis geschehen.

3. Eine Handelsschule, deren Zöglinge als Buchhalter, Korrespondenten und dgl. in den Banken und verschiedenen Handelshäusern von Erez-Israel und des übrigen Orients verwendet werden könnten.

4. Eine besondere Anstalt für Frauenarbeiten, die bis zur Vollkommenheit gelehrt werden sollen und zwar: Nähen, verschiedene Schnitz- und Handarbeit, Blumenwinden und dgl.

In diese Schulen würden die fleissigeren Schüler und Schülerinnen aus allen Städten Erez-Israels strömen und nach Beendigung derselben von ihrer Hände Arbeit leben können.

XII.

Noch eine Anstalt gibt es in Erez-Israel, nämlich Mikweh Israel, die von Grund aus reformbedürftig ist. Wie oben ausgeführt wurde, ist diese Anstalt in der letzten Zeit sehr gefallen und nimmt die Anzahl der Zöglinge von Jahr zu Jahr ab, so dass die Anstalt jetzt gar keinen Zweck hat. Die Absolventen wollen keine gewöhnlichen Ackerbauer werden, können aber keine Agronomen sein. — Meiner Ansicht nach müsste Mikweh Israel eine Hochschule, eine Polytechnik wie in Europa im vollsten Sinne des Wortes werden. Hier sollten nur solche Hörer aufgenommen werden, die eine allgemeine Bildung, wie die Abiturienten einer europäischen Mittelschule besitzen. Die Unterrichtsdauer hätte 4—5 Jahre zu währen, worauf die Hörer die Anstalt als Agronomen, Ingenieure, Chemiker, Geometer, Mechaniker usw. verlassen würden.

Jahraus, jahrein ziehen Hunderte von Jünglingen aus Russland an die Polytechniken des westlichen Europa, wo sie nicht sehr freundlich aufgenommen werden und wo sie unseren westlichen Brüdern zur Last fallen; und haben sie schon die Anstalten absolviert und kehren nach Russland zurück, müssen sie sich erst noch-

mals einer Prüfung unterziehen. Viel besser wäre es, wenn wir unsere Polytechnik im Lande Israel hätten. — Ein geeigneter Platz, verschiedene schöne geeignete Gebäude sind bereits in Mikweh Israel vorhanden, einer speziellen Erlaubnis zur Umwandlung der jetzigen Anstalt in eine andere bedarf es in der Türkei nicht, anerkannte jüdische Professoren haben wir in Europa zur Genüge, die mit Herzenslust nach Erez-Israel ziehen würden (die Sprachenfrage darf uns nicht abschrecken, die ersten zehn oder zwanzig Jahre könnten die Vorlesungen nicht in hebräischer, sondern in irgend einer europäischen Sprache gehalten werden, wie es die Japaner machten) und Studierende kämen von Erez-Israel vom übrigen Oriente, von Russland und Rumänien zu Hunderten. Diese jungen aufgeklärten Kräfte würden unseren Brüdern im Lande Israel einen Geist des Lebens, der Kultur und der Arbeitswilligkeit bringen. Nach Absolvierung der Anstalt würden einige im Lande Israel bleiben, andere sich in den übrigen Städten der Türkei ansässig machen, die Mehrzahl aber würde nach Europa zurückkehren und dorthin die Liebe zum Lande der Väter und seinen Hoffnungen verpflanzen. Von Jahr zu Jahr würde dann diese Anstalt zu einem stärkeren geistigen und materiellen Mittelpunkte werden.

Es ist sicherlich ein ansehnliches Kapital zur Gründung einer solchen Anstalt nötig. Dies sollte uns aber nicht im geringsten abschrecken. Stimmt die Alliance diesem Plane zu und erfährt das ganze Volk, dass in Mikweh Israel bereits der Anfang getan ist, so wird es freudigen Herzens ansehnliche Beträge spenden um diese Hochschule, nach der sich so viele sehnen, in Erez-Israel zu errichten.

XIII.

Wie wäre nun das Gesagte in Wirklichkeit auszuführen? Wie wäre die Erziehungsreform zu ordnen, dass sie auf fester Basis stehe? Hierzu ist eine alle Zweige des Erziehungswesens umfassende Organisation nötig, eine Organisation, die diese wichtige Sache nach einem Programme und nach einer Richtschnur zu führen hätte. Drei Elemente müssten dabei in Betracht kommen: 1. Die in Erez-Israel wohnenden Eltern der die Schulen besuchenden Kinder, 2. die an den Schulen wirkenden Lehrer und Lehrerinnen und 3. die Vereine und verschiedene:: Verbände in Europa, die das Materielle, das Geld für die Erhaltung der Schulen geben. Diese drei Elemente nun müssten sich vereinigen, indem sie ein gemeinsames Komitee von drei Männern in Jerusalem gründen, einer als Vertreter der Eltern, einer als Vertreter der Lehrerschaft und einer als Vertreter der Vereine. Dieses Hauptkomitee, deren Mitglieder genaue Kenner der Bedürfnisse im Lande Israel, erfahrene Pädagogen und Administratoren sein müssten, hätte die Oberaufsicht über sämtliche Schulen des ganzen Landes, sowohl in den Städten als auf dem Lande; ihm läge ob, passende Lehrordnungen und Programme zu verfassen, die Lehrer aufzunehmen und ihren Gehalt zu bestimmen, Prüfungen der Schüler und Schülerinnen von Zeit zu Zeit vorzunehmen und seinen Auftraggebern, den Eltern, Lehrern und Vereinen über seine Tätigkeit Rechenschaft abzulegen. Der Unterricht in sämtlichen Schulen hat unentgeltlich zu sein. Hierdurch wird es erstens gelingen, sämtliche Kinder von Erez-Israel den Schulen zuzuführen und sie vom Cheder zu retten; zweitens werden sich die Eltern selbst nicht mehr in die Schulangelegenheiten mengen, da nur das Hauptkomitee, in welchem die Eltern vertreten sein werden, die oberste Leitung haben wird. Dieses Komitee entspräche etwa den „Volksbildungsvereinen" der zivilisierten Länder.

Die im Lande Israel wohnenden Eltern bilden bereits eine Einheit durch die „Allgemeine Organisation" und diese hätte auch ihren Bevollmächtigten für das Komitee des „Volksbildungsvereines" zu ernennen. Auch die Lehrer in Erez-Israel sind bereits vereint und haben eine Organisation gegründet, die ihrerseits einen Bevollmächtigten für das Komitee zu wählen hätte. Noch nicht vereinigt, und dies ist nun die Hauptsache, sind die Vereine und Verbände in Europa (das zionistische

Aktionskomitee, die russischen Chowewe-Zion, die Ica, die Alliance, der Frankfurter Verein, der Berliner Hilfsverein, die Anglo Jewish Association in London usw.) und dies sollte baldigst geschehen. Es wäre also nötig, in irgend einer Stadt Europas eine Versammlung von Delegierten dieser Vereine einzuberufen, welche die Erziehungsfrage im Lande Israel zu beraten und einer Regelung zuzuführen, das nötige Budget aufzustellen, ihren Bevollmächtigten für das Jerusalemer Komitee zu wählen und verschiedene Reformen in den Organisationen einzuführen hätte. Selbstverständlich hätten solche Versammlungen alljährlich stattzufinden. — Der Unterrichtsbeginn müsste überall Oktober sein.

Solche Versammlungen würden auch den Anfang zur Vereinigung der Kräfte zwecks Ausführung anderer Tätigkeiten für Erez-Israel bilden.

Wer aber soll die Initiative ergreifen, diese Organisation zu gründen? Nach meiner Meinung sollten es die deutschen Chowewe-Zion sein. Sie stehen in der goldenen Mitte zwischen Ost und West, zwischen den Zionsiten, der Alliance und den übrigen Verbänden; sie sind weder vollkommene Nationalisten einerseits noch blosse Gesetzesjuden und Philantropen andererseits. Ihnen ist es daher am leichtesten, die Sache auszuführen und tun sie dies, dann wird ihr Andenken in der Geschichte der Kolonisation gesegnet sein.

XIV.

Ich habe nun alles gesagt, was ich sagen wollte. — In wenigen Worten zeigte ich, ohne den Leser ermüden zu wollen, was wir gegenwärtig in Erez-Israel zu tun haben und was wir dort zu verbessern und zu erweitern haben. Selbstverständlich stellte ich hier nur das Hauptprinzip dar, welches erst von den Männern, die sich damit zu beschäftigen haben, verarbeitet werden soll. — Eines aber will ich hoffen, dass diese meine Worte unseren nationalen Führern zeigen, wie sehr die Erziehungsfrage im Lande Israel eine „brennende“ geworden ist, damit sie deren Lösung ihre Kraft und ihren Geist weihen.

Israel Zangwill, London.

Die kommerzielle Zukunft Palästinas.

Von **Israel Zangwill**,
London.

Einzige vollständige und autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Charlotte Stein.

— —

I.

Ich bin überzeugt, dass ein Teil meines Leserkreises von der Idee, die kommerzielle Zukunft Palästinas zum Gegenstand einer Abhandlung zu machen, ebenso entsetzt sein wird, als ein anderer über die blosse Inangriffnahme dieses Themas durch einen professionellen Phantasieartikel-Lieferanten. Doch ist die Phantasie durch keinerlei natürliche Scheidewand von kommerziellen Dingen getrennt, und nicht die mit Pinsel und Feder verfertigte Geschäftsreklame ist es, die ich bei dieser Behauptung vor Augen habe. Zwar stellt der alltägliche Geschäftsgang zweifellos geringe Ansprüche an imaginative Begabung, die Schaffung neuer Geschäftszweige jedoch erfordert diese unbedingt.

„Die kommerzielle Zukunft Palästinas" — schreibt mir Mr. Birrell — „ich hoffe, es hat keine!" Ohne Zweifel begegnet diese Empfindung Mr. Birrells so manch geheimer Sympathie und ich, der ich den Zauber jenes Zeltlebens gekostet, der ich den Laban seine Herde aufs Feld treiben gesehen — so wie er es vor viertausend Jahren getan und dabei Rebekka mit dem Eimer auf der Schulter vom Brunnen trippelnd beobachtet — ich, der ich den auf ihren Kamelen langsam dahintrabenden arabischen Scheiks mit Stirn und Brust meinen Gruss entboten und die verfallenen Städte wie die mondartig erstorbenen Wüsten durchforscht, ich kann den Wunsch, diese primitive historische Welt, die Wiege der Religion, unverändert zu erhalten, begreifen. Mr. Birrell fürchtet jedenfalls, dass Jeremias all seine Klagelieder vergessen und Bauspekulant werden könnte.

Diese Gefahr muss riskiert werden; denn ist, wie die halbe Welt es glaubt, Palästina eine glorreiche Zukunft bestimmt, so kann diese Zukunft einer industriellen Basis nicht entbehren. Elias wurde von Raben genährt; aber das Brot, das sie ihm brachten, muss doch von jemandem gebacken worden sein — wir kennen ja die Gewohnheit der Raben. Nirgends in der heiligen Schrift findet sich eine Gewähr für die Annahme, dass „heiliges Land" gleichbedeutend sei mit „faulem Land"! Der heilige Sabbat selbst stützt sich auf die sechs Arbeitstage.

Auch ist Palästina keine blosse Traumstätte. In diesen malerischen Ruinen müssen Menschen leben. Und diese Ruinen sind nicht, wie man glaubt, die Ruinen eines primitiven Hirtenlandes; es sind die Überreste eines grossen zivilisierten Staates. Der Aufbau der Strassen wäre nur eine Wiederherstellung der grossen römischen

Heerstrassen des zweiten Jahrhunderts A. D. Die Forschungen der „Palästina-Erforschungs-Gesellschaft" haben uns das alte Jerusalem gezeigt, „in der grossartigen Pracht seiner Paläste und Gärten, seiner Zitadelle, seines Kastells, seiner Höfe und Villen", jenes Jerusalem, das zu Passah zwei Millionen Gäste willkommen hiess. Aber nicht nur das römische Jerusalem ist es, das unter der gegenwärtigen Erde schlummert: es ruhen dort noch drei jüdische Jerusalems ausser dem herodischen, dem byzantinischen, dem sarazenischen und dem Jerusalem der Ritter v. St. John. Durch ihre Forschungen und Exhumierungen hat die Gesellschaft die ungeheure Bevölkerung, die Fruchtbarkeit und die Reichtümer Palästinas wie die Grösse seiner Städte, welche man für so klein und bedeutungslos gehalten, nachgewiesen. Als Jesus zwischen den Hügeln und Tälern Galiläas dahinschritt, wanderte er in keiner ländlichen Welt. Am Meeresstrand lagen Tyrus und Sidon, Ptolemais und Antiochien; auf der anderen Seite Cäsarea, Philippi und Tiberias. Jeder Hügel war von einer Stadt gekrönt. Bis auf den heutigen Tag noch sind ihre Weinkulturanlagen, ihre Ölpressen und die Mauern ihrer Synagogen zu sehen. „Das Land", sagt der verstorbene Sir Walter Besant, „war dicht bevölkert; jede Stadt besass ihre Schulen; eine wohlhabende Gesellschaft wohnte darin. Es gab eine romanisierende und eine judaisierende Sekte; da lebten Rabbis, Kaufleute, Zenturionen, Legionäre, Stadtleute und Bauern." Es war ein Land, das sich selbst Rom nicht leicht zu erhalten vermochte. Der grosse Judenführer Bar Cochba gewann tatsächlich das Königreich für eine Spanne Zeit zurück, und um die Revolte zu unterdrücken, wurde Julius Severus, der römische Bobs oder Kitchener, welcher zur Bekämpfung der mindergefährlichen Rebellion der wilden Briten abgesandt worden war, von Hadrian zurückberufen.

Viele Jahrhunderte früher aber, als Rom selbst bloss ein obskures Dorf gewesen, klagte Jesaias sein Volk öffentlich der Völlerei an.

Es ist kein primitives Hirtenvolk, dessen Frauen von Jesaias wegen ihres „Umherspazierens mit vorgestreckten Hälsen und lüsternen Augen, wegen ihres Tänzelns und Füsschenparadierens" gegeisselt werden. Bauern brauchen diese modischen Gewänder nicht, diese Mäntel und Busenschleier, die Brenneisen, die Spiegel und das feine Linnen, die Häubchen und Schleier.

Selbst als Hirtenland betrachtet, ist Palästina nicht mehr das Land, in dem „Milch und Honig fliesst". „Seht die Lilien an", hat Jesus gesagt, und wirklich blühen dort immer noch die herrlichsten wilden Blumen, es gibt Plätzchen von wunderbarster Fruchtbarkeit. Wo aber sind die schönen Obstgärten um Cäsarea, die Josephus erwähnt? Dreihundert Fuss tief liegen sie unter Sanddünen vergraben. Wo sind die Oliven des Ölberges?! Jericho, das Land der Palmen, besitzt keine einzige Palme mehr, und auch nicht eine einzige Palme steht jetzt mehr in Gilead. Das künstliche Wassersystem — denn Palästina mit seinen wenigen Flüssen ist hauptsächlich auf diese Bewässerung angewiesen — ist verfallen, die Quellen sind versiegt, die Bäume gefällt; arabische Weiber plündern, was noch an Gezweige verblieb, und die Ziegen, deren Zucht von manchem Rabbi ebenso sehr verdammt wurde, wie das Verbergen bewaffneter Räuber, streifen allerwärts umher und fressen die Vegetation ab. Die Entwaldung hat den Regenfall vermindert. „Disteln und Dornen werden auf dem Boden meines Volkes wachsen", sprach der Prophet Jesaias. „Der Libanon schämt sich und wird umgehauen, Saron wird zur Wildnis und Basan und Karmel schütteln ihre Früchte ab".

Unter diesem Fluche hat Palästina viele Jahrhunderte lang geschlafen. Jetzt aber muss sein Schlummer ein Ende nehmen. Die grossen Mächte sind aufgewacht — nicht Russland etwa oder Deutschland allein, nein, die grösseren Mächte des Dampfes und der Elektrizität. Vor hundert Jahren konnte die „Times" den Mund voll nehmen: „Es soll eine Eisenbahn durch ganz Surrey führen". Jetzt führt eine Bahn durch ganz Sibirien, und vor kurzem haben wir das Jubiläum

des unterseeischen Kabels gefeiert. Kann sich Palästina da ausschliessen? Palästina, das Zentrum der Erde, um das sich Europa, Asien und Afrika gruppieren!

Palästina bildet das Ostufer des Mittelmeeres. Es liegt nahe am Suezkanal und führt in das fette Land Mesopotamien wie an den vielbegehrten persischen Golf. Wie sonderbar, dass es bis jetzt wie ausgeschlossen scheint von dem asiatischen Problem! Nie wird in den Jahrbüchern der Staatsmänner seiner gedacht, nie in den Zeitschriften oder Leitartikeln. Dies ist um so merkwürdiger, als Palästina in der Geschichte doch ein so heiss umworbenes Land gewesen. „Die allerfrühesten Informationen, die wir besitzen", sagt Major Condor, „zeigen uns, wie sehr Ägypten und Chaldäa um seinen Besitz wetteiferten .... Und dieser Kampf um Palästina zwischen den Nord- und Südmächten hat seitdem mit etlichen Intervallen, wenn die Streitenden einander für einige Zeit kampfunfähig gemacht, fortgedauert. Der einzige neue Zug späterer Zeiten war das Erscheinen europäischer Nationen auf dem Schauplatze — der Griechen, Römer und Franken — denen allen nach dem Besitze Palästinas gelüstete, und von denen jede eine vorübergehende Macht einsetzte, welche jedoch stets wieder von der zurückkehrenden asiatischen Welle hinweggespült wurde. Die letzte Wiederholung dieser Episoden ereignete sich bei Napoleons misslungenem Versuche einer Eroberung Palästinas".

Josephus sagt, als er von seinem Volke zu Beginn der christlichen Ära schreibt: „Wir bewohnen weder einen Seestaat, noch finden wir grosses Vergnügen am Handeltreiben; aber wir haben ein fruchtbares Land zur Wohnstätte, und das zu bebauen wird unsere Freude sein". Es ist wahr, die alten Juden waren, wie die schottischen Hochländer, ein kämpfendes Hirtenvolk, und Sidon und Tyrus, die grossen Hafenstädte des Nordwestens, waren in den Händen der Kanaaniter, der Phönizier geblieben; welch ungeheuere kommerzielle Entwickelung jedoch dem modernen Palästina durch seine zentrale Lage erwachsen würde, möge man nach dem alten Ruhme Sidons bemessen, der von dem Propheten Ezechiel in so schönen Worten beschrieben wird.

Es sei mir gestattet, die ersten Strophen seines 27. Kapitels zu zitieren, das ich dem Leser ganz zu lesen empfehle.

„Tyrus, o du, die du wohnest an des Meeres Eingang, Handel treibest mit den Völkern auf vielen Inseln, Tarschisch handelte mit dir wegen der Menge aller Güter und brachte Silber, Eisen, Zinn und Blei auf deine Märkte.

Javan, Thubal und Meschech handelten mit dir und gaben Menschen und Kupfergeschirre für deine Waren.

Aus dem Hause Thogarmas brachte man Pferde, Reiter und Maulesel auf deine Märkte.

Die Söhne Dedans handelten mit dir; viele Inseln waren deine Händler; sie brachten dir Horn, Elfenbein und Ebenholz als Geschenke.

Syrien handelte mit dir wegen der Menge deiner Werke; es brachte Edelsteine, Purpur, Stickereien, feine Leinwand, Korallen und Kristalle auf deine Märkte."

Wir können sicher sein, dass die Politiker bald wieder ihr Augenmerk auf die Bedeutung Palästinas richten werden und der Kampf von neuem losbrechen wird. Denn „die Zukunft ist", wie die zweite Mrs. Tanqueray sagt, „bloss die durch ein anderes Tor betretene Vergangenheit."

Dass die verhängnisvolle orientalische Frage nur schläft und nicht aus der Welt geschafft ist, hat uns die französisch-türkische Episode vor kurzer Zeit deutlich bewiesen. Ich habe mich eifrigst bemüht, mir ein genaues Bild von dem jetzigen Stande dieses grossen Spieles zu verschaffen; denn mit dem Geschicke der Türkei ist ja natürlich die Zukunft Palästinas enge verknüpft. Die Diplomaten aber sind der verschiedensten Meinung und man kann sich nicht einmal auf ihre Lügen verlassen.

Es hätte den Anschein, als wäre es Russland bestimmt, nicht bloss die Mandschurei, sondern auch den grössten Teil Zentralasiens überhaupt zu absorbieren; es hat nun einmal dort festen Fuss gefasst und braucht sich bloss weiter auszubreiten; auch amalgamiert es sich leichter mit den halbbarbarischen Völkern als seine zivilisierten Rivalen und besitzt durch seine Eisenbahnen und Festungen und durch seine Landwirtschaft eine künstliche Fortschrittsmethode. Hat es einmal Persien verschlungen — Iran ist bereits zum Baue russischer Eisenbahnen ins Auge gefasst — dann ist auch die Türkei seinem Schlunde bedenklich nahe, und die Türkei ist ihm durch die unbezahlte Kriegsschuld bereits verpfändet.

Frankreich und Russland küssen sich kreuzweise auf beide Wangen, ihre Interessen aber stossen in der Levante aufeinander, wo Frankreich ein altes Interesse an Syrien nimmt, das es als seinen Anteil erwartet, wenn die Türkei erst einmal zur Ausschlachtung kommt. Hier begegnen sich russische und katholische Missionäre, und die französischen Institutionen und Schulen haben durch russischen Einfluss sehr gelitten. Daher die häufigen Ansprüche Frankreichs an die Pforte.

Deutschland, welches dem britischen Konsul zufolge das einzige Land ist, das ernstliche Anstrengungen macht, seinen Handel in Palästina und den Verkehr im persischen Golfe zu heben, hat den Anspruch Frankreichs auf das Protektorat über die Christen des Ostens bereits mit Erfolg bekämpft. Es war der Ansicht, dass England mit seiner Flotte dem Vordringen Frankreichs auf Mytilene hätte Einhalt bieten sollen; doch konnte es sich nicht einmischen, da es England als Gegengewicht für Russland braucht. Nichtsdestoweniger versuchte es, aus seiner Mühe Profit zu schlagen und aus den Händen der Franzosen gegen ein Darlehen von vier Millionen die Konzession zu der Bagdader Eisenbahn zu erhalten. Obgleich die Türkei nominell mit Frankreich in Fehde liegt, würde sie es doch insgeheim vorziehen, wenn diese Konzession den französischen Kapitalisten zugefallen wäre, deren Forderungen weniger politische Habsucht bergen als diejenigen Deutschlands, dessen Vordringen die Türkei bereits zu fühlen beginnt. Momentan jedoch ist Deutschland durch die eigenen ökonomischen Krisen lahmgelegt.

Österreich, das selbst vom Panslavismus bedroht ist, droht seinerseits, auf der Autonomie Mazedoniens, in welchem die Regierung des Sultans eine bloss nominelle sein soll, zu bestehen, und stellt inzwischen strenge Forderungen betreffs Ersatzleistung in gegebenen Fällen, zwecks Gründung von Schulen und anderen Institutionen. Doch der Sultan hegt eine grosse Vorliebe für den Kaiser von Österreich und tut sein Möglichstes, um dessen Absichten zu begegnen.

Italien, das sich ganz ausser Frage gelassen sieht, verfünffacht in der Stille seinen Schiffsverkehr nach Palästina und errichtet eine ganze Dampferlinie, während Belgien sich die Kontrolle über die persischen Zölle aneignet und in den Haupthäfen des persischen Golfes seine Beamten einsetzt.

England wäre tatsächlich der beste Alliierte der Türkei gegen das alles überschwemmende, vordringende Russland; denn, sollten die heiligen Städte des Islam je in die Hände Russlands fallen, dann wären Indien und Ägypten von dem Einflusse bedroht, den Russland dermassen über die fünfzig Millionen Muselmänner Indiens und die zehn Millionen Ägyptens erlangen würde. England macht sich daher an die Türkei heran: aber Abdul Hamid verfolgt England mit grundlosem Hasse.

Als englischer Staatsbürger kann ich sagen, dass ich Palästina unter keine andere Einflusssphäre lieber fallen sähe; und Laurence Oliphants Warnung aus dem Jahre 1880 ist immer noch zeitgemäss:

„Die politischen Ereignisse im Osten haben sich derart gestaltet, dass Palästina, insbesondere die Provinzen östlich vom Jordan, durch ihre geographische Lage die Achse geworden sind, um die sich diese Ereignisse naturgemäss drehen müssen. Der strategische Wert und die politische Bedeutung, die sich aus ihrer Position

zwischen den heiligen Plätzen Jerusalems und der asiatischen Grenze Russlands, zwischen dem Mittelmeer und dem roten Meer, zwischen Syrien und Ägypten ergeben, müssen auf den ersten Blick ersichtlich sein; und der Tag ist vermutlich nicht mehr ferne, an welchem entdeckt werden wird, dass durch die Vernachlässigung der in unmittelbarer Zukunft schwebenden Möglichkeiten die wichtigsten Interessen des britischen Kaiserreiches gefährdet werden können."

Kann jemand bei Beobachtung dieses grossen Spieles bezweifeln, dass, wer immer Palästina auch gewinnt und beherrscht, dieses dem Einfluss einer bestimmten Sphäre, der Sphäre der modernen industriellen Zivilisation, nicht entgehen kann? Und was die politische Obermacht betrifft, so geht meine Meinung dahin, dass das türkische Reich lange noch den Türken verbleiben wird; denn ehe die geheiligten Stätten des Islam in die Hände der Ungläubigen fallen könnten, würden sich die bereits im geheimen organisierten ungezählten weissen und braunen und schwarzen Millionen des Islams in Nordafrika, in Indien, in China, in der Sahara und im Sudan zu einem der blutigsten Religionskriege der Weltgeschichte verbinden. Der Sultan wird stets zumindest der Suzeräne Palästinas bleiben, und ich darf mit Bestimmtheit behaupten, dass der gegenwärtige Sultan mit der unvermeidbaren Entwickelung des Landes sympathisiert.

Die politischen Anzeichen dieser Entwickelung haben wir verfolgt. Gibt es auch kommerzielle Symptome?

„Ist Öl aus dem Ephraim geschlagen worden", schreibt mir Mr. Andrew Lang, „und wird aus der Nachlese der Trauben von Eskol ein guter Burgunder erzeugt?" Nein, das Öl wird nicht aus dem Ephraim geschlagen, sondern es wird aus Oliven gepresst, und der Wert seines Exportes stieg im Jahre 1900 von Mk. 27000 auf Mk. 182200, was eine Steigerung von über einer halben Million Pfund bedeutet. Ein Teil des Öles ist sehr herb; doch geht dasselbe nach Frankreich, wo es, unter das französische Öl gemischt, unter dem Namen „französisches Olivenöl" in die ganze Welt versandt wird.

Was die Trauben von Eskol betrifft, so erzeugen sie keinen guten Burgunder, aber einen deliziösen Sauterne, der in der letzten Pariser Weltausstellung die goldene Medaille erhielt. Auch gehen diese Trauben, in mit spanischen Stierkämpfern und bezaubernden Senoritas bemalten Kisten verpackt, als Malagaer Muskateller in die ganze Welt.

Die Seife ist, so merkwürdig es auch klingt, dasjenige Ausfuhrprodukt Palästinas, das den grössten Export erzielt, einen Export, der im Jahre 1899 mehr als ein Drittel des Totalexportes betrug, nämlich Mk. 2515000 von Mk. 6323160, während er im Jahre 1900 auf Mk. 891000 fiel, womit der gesamte Export auf Mk. 5299000 herabging. Wieso das kam, vermag der Konsularbericht nicht zu erklären. Wahrscheinlich ist, dass die Zahl der Juden im Lande zugenommen, und dass man die Seife selbst verbrauchte. Die Seife wird, nebenbei gesagt, hauptsächlich in Nabulus, dem alten Sichem, einer fanatisch mohammedanischen Stadt — die das Band zwischen Reinlichkeit und Gottseligkeit aufrecht erhält — fabriziert.

Infolge dieser nicht ganz aufgeklärten Seifenabnahme besteht nun der Hauptexport Palästinas in Orangen — im Werte von Mk. 500000 per Jahr. Die Jaffa-Orangen, welche die Grösse von Strausseneiern erreichen, sind den spanischen Früchten an Güte überlegen und erzielen daher einen höheren Preis; die kürzliche Überfüllung indes hat ein Sinken desselben herbeigeführt. Auch haben die Gärten durch Hagelwetter gelitten, so dass der Wert der Orangengärten in letzter Zeit gesunken ist; die Besitzer aber vergrössern dennoch ihre Pflanzungen in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Die von Orangenpflanzungen bedeckte Fläche wird von dem britischen Konsul auf 1050 Morgen Landes geschätzt und die Zahl der Bäume, einschliesslich der Pfropfreise und jungen Zitronenbäumchen, welchen die Orange

aufgepfropft wird, beträgt beiläufig eine Million. Diese Orangenkultur ist hauptsächlich durch die schnelle, direkte Dampfschiffverbindung mit Liverpool, die 1892 errichtet wurde, veranlasst worden. Nur im letzten Jahre ergab sich bei diesem Handel zum erstenmal ein Verlust.

Die anderen Exporterzeugnisse, nach ihrer Bedeutung geordnet, bestehen in Wassermelonen, Sisampflanzen, Wolfsbohnen, einer kleinen Menge Mais, Wolle, Häuten, Koloquinten, Knochen etc. Ferner wurde letzthin ein ganz neuer Gemüseexport geschaffen, nämlich die Palästinabohne, allerdings nur 520 Viertelzentner im Werte von Mk. 11500.

Der Import war während der letzten beiden Jahre derselbe — zirka 8000000 Mk. Voriges Jahr fiel die Handelsbilanz um nahezu 2400000 zu Palästinas Ungunsten aus [1]).

Woher kann diese Summe beschafft werden? Zum Teil ist es das Geld der 14500 Pilger, die im Laufe des Jahres nach Palästina wanderten, und der — man unterscheide wohl — 3000 Touristen, die hauptsächlich aus Amerikanern bestehen. Da die Pilgerfahrten nicht ohne Zusammenhang mit dem Handel verbleiben, ist es nicht überflüssig zu konstatieren, dass 500 dieser Pilger Deutsche, 550 Österreicher, 650 ägyptische Kopten, 1100 Armenier, 1500 Griechen, 6700 Russen und 3500 verschiedener anderer Nationalitäten waren. Die Russen kamen in vom Zar verfrachteten Dampfern.

Zu den Ausgaben für Kost und Quartier gesellen sich die Einkäufe der Pilger, welche in den Bazars allerlei kreuzförmige Blumen, aus Perlmutter verfertigte Andenken und Olivenholzschnitzereien erstehen. Zu den grössten Posten des Landeseinkommens gehören der „Bakschisch" (Trinkgeld), sowie die Wohltätigkeitsspenden, die den jüdischen Einwohnern aus allen Teilen der Welt zufliessen.

Das Hauptbedürfnis Palästinas scheint, nach dem Importe Jaffas zu urteilen, in Baumwollwaren und danach in Kaffee, Zucker, Reis und Mehl zu bestehen.

Im letzten Jahre fand eine enorme Steigerung der Importation von Baumwollwaren — von Mk. 1230000 auf Mk. 2301000 — statt. Dies scheint ein weiteres Anzeichen der wachsenden Bevölkerung zu sein — einer seifenkonsumierenden Bevölkerung, die sich in Baumwolle kleidet und dem Kaffee huldigt.

Die beste Kundschaft Palästinas ist England. Es verkauft jedoch nur halb soviel an Palästina als es demselben abnimmt, während Frankreich beiläufig ebensoviel verkauft wie England kauft, dagegen bedeutend weniger abnimmt.

Was die Schiffahrt betrifft, so stammte das Hauptkontingent der den Hafen von Jaffa im Jahre 1900 passierenden Schiffe aus der Türkei. Doch unter diesen 443 türkischen Schiffen waren 421 Segelschiffe und alle 443 zusammen beliefen sich nur auf 25998 Tonnen.

Der beste Beweis für den Aufschwung, den Palästina genommen hat, ist der, dass im letzten Jahre um 148 Schiffe mit nahezu 100000 Tonnen mehr dort landeten als im Vorjahre. Und der beste Beweis dafür, dass England sich in jenen Gewässern im Rückschritt befindet, ist der, dass seine Schiffahrt dort sich um 27 Schiffe mit über 11000 Tonnen verminderte, während die jeder anderen Grossmacht gestiegen ist. Deutschland hat seine Schiffahrt verdoppelt, hat um 4,5 % mehr verkauft und um 20 % mehr eingekauft, und seine Linie, die deutsche Levantelinie, hat durch den von der jüdischen Kolonie in Rischon-le-Zion nach Deutschland exportierten Wein, dessen grosses Depot sich in Hamburg befindet, bessere Geschäfte gemacht als die neue italienische Linie.

---

[1]) So lautet die einzig verfügbare, offizielle Statistik. Aber diese rechnet nur mit dem Hafen von Jaffa, während Experten versichern, dass noch halb so viel über andere Häfen und Routen ein- und ausgeht.

Tatsache ist ferner, dass, obwohl gegenwärtig die Beziehungen zu Frankreich sehr bedeutend sind, obwohl die Messagerieschiffe von allen diese Küste befahrenden den grössten Tonnengehalt haben und obwohl Frankreich in Syrien seine Eisenbahninteressen verfolgt, Deutschland derjenige Staat ist, welcher sich heute am eifrigsten um das heilige Land bemüht. Man erinnere sich nur, dass ja der Kaiser selbst zu den Pilgern zählte.

In Jaffa wurde vor kurzer Zeit eine neue deutsche Bank, „Die Deutsche Palästina-Bank", errichtet, die dadurch, dass sie das Geschäftsgebahren um ein Bedeutendes erleichtert, viele Klienten angezogen hat.

Die Deutschen haben ferner Ölmaschinen zur Bewässerung eingeführt. Doch besteht gegenwärtig mehr Nachfrage nach den britischen Maschinen. In jeder anderen Beziehung aber scheint unser Land seine Chancen und die künftigen politischen Notwendigkeiten zu vernachlässigen.

In Jaffa, Sarona, Jerusalem und Chaifa bestehen deutsche Weinkolonien. In Sarona werden von den Deutschen Weine vorzüglichster Qualitäten erzeugt, herbe Weine mit feinem Aroma, roter und weisser Muskateller, Affenthaler (ein Rotwein), Alicante (rot), Riesling (weiss) und weisser Sarona, die den Vergleich mit jedem französischen oder italienischen Wein ruhig aufnehmen können, und die Nachfrage dürfte, nachdem grosse Sorgfalt auf Verbesserung der Qualitäten verwandt wird, eine immer grössere werden.

Zweifelhaft ist es jedoch trotz des Optimismus der Konsulate und trotz der goldenen Medaille der jüdischen Kolonien, ob Palästina als Weinland eine Zukunft hat. Die Konkurrenz ist zu gross. Es wäre z. B. vielleicht besser, Rosinen zu ziehen, in deren Produktion Palästina es nahezu mit Kalifornien aufnehmen könnte. Die Araber selbst sind ein stark rosinenkonsumierendes Volk.

Kürzlich ist in den jüdischen Kolonien unter der Assistenz eines Sachverständigen ein Anfang mit Tabakpflanzungen gemacht worden, welcher, in ganz kleinem Masstabe begonnen, höchst befriedigende Resultate erzielte; die Pflanzer verdienten zwanzigmal soviel als durch das mit Korn besäte Land. Sollte diese Ausbeute anhalten, dann werden Fabriken errichtet werden, und die verarmte Bevölkerung Safeds würde bei den diversen Tabakmanipulationen Beschäftigung finden.

II.

Gar manche ähnliche Kulturen wären zweifelsohne zu ermöglichen; das Zuckerrohr könnte in das Jordantal zurückgebracht werden und der Kampfer an die Abhänge des Engedi. Aus den Feigen des wilden Kaktus könnte Zucker gewonnen werden. Dass die kreuzfahrenden Christen diese Produktion mit Erfolg pflegten, beweisen die Zuckermühlenruinen. Die Oliven, die durch den rohen Ölgewinnungsprozess zum Teil unbrauchbar gemacht werden, könnten kunstgerecht behandelt und aus den Abfällen überdies noch Seife gewonnen werden.

In dem schwierigen Prozess der Olivenpfropfung hat der Jude sich dem Eingeborenen weit überlegen gezeigt. Palästina liefert die grössten, schönsten Bodenflächen zur Oliven-, sowie zur Wein- und Feigenkultur. Gerste wird jährlich für ungefähr 60—80 Millionen Mark aus Gaza importiert.

Die Häute werden gegenwärtig nach Frankreich exportiert und als Sattlerwaren zurückimportiert, wobei alles in allem 9 % an Zoll verloren geht. Das Leder könnte ganz ebensogut im Lande selbst verarbeitet werden.

Den Papyrus, der am oberen Jordan wächst, könnte man ausbeuten. Im Jordantale könnte man die Salbenpflanzen, die Kleopatra zog und gebrauchte, neuerdings kultivieren.

Auch mineralische Schätze gibt es in Palästina, die erst kürzlich entdeckten Lager zu beiden Seiden des Jordans und des toten Meeres. „Aus den Salzlagern des toten Meeres könnte man eine Industrie schaffen", sagte ein deutscher Bohr-

ingenieur. Ferner sind die Erdpechquellen von Nelic Musa zu erwähnen, die 30 bis 40 Perzent Asphalt enthalten; auch Petroleum findet sich in grossen Quantitäten vor; aber am bedeutendsten sind die Lager des zu Bereitung künstlichen Düngers so notwendigen phosphorsauren Kalkes. Gegenwärtig versorgen die Kalkgruben von Florida nahezu die ganze Welt. „Das tote Meer ist eine Grube voll unerschlossener Reichtümer" sagte vor zweiundzwanzig Jahren schon Laurence Oliphant. Und unser deutscher Ingenieur entdeckt jetzt, dass „die ungeheuren phosphorsauren Kalkfelder im Osten und Westen des Jordans nur besserer Handels- und Verkehrsmittel bedürfen, um ihr Prosperieren zu sichern."

Doch hier stossen wir auf den wunden Punkt. Das grosse Hindernis für die kommerzielle Zukunft Palästinas ist der nahezu gänzliche Mangel an Strassen, Eisenbahnen, Hafenplätzen und Wasserkräften. Allein auch hier macht sich ein sprungweiser Fortschritt bemerkbar. Vor zehn Jahren gab es tatsächlich noch keine einzige Strasse. Heute existiert bereits ein halbes Dutzend, deren eine, die am Fusse des Berges Karmel, welche im Jahre 1898 für den Kaiser von Deutschland erbaut worden war, allerdings schon wieder im Verfalle begriffen ist. Die zu den meisten Hoffnungen berechtigende, momentan im Bau begriffene Strasse, welche erst im Jahre 1900 begonnen wurde, ist jene von Jerusalem nach Nabulus, eine Verkehrsader, die trotz der grossen Handelsansprüche seit Jahrhunderten ein blosser Kamelpfad gewesen. Bis Bire — das sind beiläufig 29 Meilen — ist sie mit 19 Fuss 6 Zoll als grösster Breite zum kontraktlichen Preise von Mk. 100000 gebaut worden. Es lagen damals bloss zwei Angebote vor, beide von Armeniern, was zu beweisen scheint, dass der Armenier etwas über dem Türken steht. Der Mohammedaner lässt sich auf keinerlei derartige Arbeiten ein.

Von Eisenbahnen existiert die Jaffa-Jerusalem Bahn und die französische Linie von Beirut nach Damaskus, während eine geplante britische Linie, falls die Opposition der Franzosen nicht durchdringt, eine Verbindung mit dem persischen Golf herstellen und gleichzeitig das Tal des Euphrat und Tigris, das reichste der alten Welt, der Kultur erschliessen soll. Ferner besteht noch das Projekt des Sultans für eine Eisenbahn von Damaskus nach dem heiligen Mekka, auf welches die Mohammedaner allerorten subskribieren und zu welchem eine belgische Firma schon den Kontrakt für die Schienenlegung besitzt. Die russischen Bahnen, die Nordpersien nahezu einschliessen und deren Führung durch Persien bereits geplant ist, müssen schliesslich doch Zweigbahnen anlegen, um sich mit jenen der asiatischen Türkei zu verbinden. Beständen in Palästina mehr inländische Eisenbahnen, die zerstreuten Dörfer würden wieder zu Städten werden.

Ein Teil Palästinas weist immer noch eine staunenswerte Fruchtbarkeit auf und hat seit vierzig Jahrhunderten ohne Nachhilfe die gleiche Ernte getragen. Canon Tristram, der das reiche urbare Land Moab — einen wundervollen, aber vernachlässigten Kornboden, 5000 Fuss über dem Meeresspiegel gelegen — behufs Kolonisierung fast gänzlich in eigenen Schutz genommen, berichtete, dass dort die alten Reservoirs und Kanäle in unbeschädigtem Zustande seien. Laurence Oliphant, an dessen Kolonisationsplänen der damalige Prinz von Wales Interesse nahm, war ebenso wie die Prinzessin Christian begeistert von dem Lande Gilead, dieser subtropischen Provinz östlich vom Jordan, welche mit den heissen Quellen von Kallirrhoe und ihrer romantischen Szenerie einen hygienischen Luftkurort abgeben würde. Die ganze Ebene von Saron scheint, nach Thompson, einen ungeheuren unterirdischen Fluss zu überdecken, und diese unerschöpfliche Wohlstandsquelle zieht sich durch das ganze Territorium der Philistäer hindurch. Aber selbst der rauhere Teil kann wieder nutzbar gemacht werden.

Durch die Wiederaufforstung, die Wiederbebauung der Hügelterrassen, durch die Pflanzung von Eukalyptusbäumen in den Sumpfdistrikten zur Eindämmung des Fiebers und von Grasflächen zur Verhinderung des Eindringens von Meersand,

durch die vollständige Reparierung des Aquädukt- und Zisternensystemes, den Bau von Strassen, Bahnen, Kanälen und Häfen — Jaffa kann heute nur in kleinen Booten erreicht werden — durch eine Verbesserung der Ordnung und Gesetze endlich, würde Palästina seinen ehemaligen Wohlstand wiedergewinnen und würde, den Vorteil seiner zentralen Lage erntend, von neuem das Handelszentrum der Levante werden. Ja, das gelobte Land ist immer noch ein gelobtes Land. Zu dieser ganzen Entwickelung aber sind zwei Faktoren nötig: Arbeit und Kapital. Woher nun diese beschaffen?

Das Kapital sogar zugestanden, wissen wir, wie sehr die fehlende Arbeitskraft die Entwickelung Länder, selbst wie Kanada oder Rhodesia hintanhält. Palästina an sich verfügt nur über eine kleine Bevölkerung von Arabern und Fellahen, von unsteten, gesetzlosen, raubenden Beduinenstämmen. Besteht die Wahrscheinlichkeit, dass man Arbeitskräfte in genügender Quantität an Palästina fesseln könnte? Ja, es gibt ein Volk, für dessen Massen Palästina als das einzig verlockende unter allen Ländern dasteht — ein Volk, das durch Jahrhunderte des Leidens so darniedergebeugt ist, dass es nach nichts verlangt als nach einem Arbeitsfelde, auf dem es, geschützt vor den entsetzlichen Verfolgungen, die seit Jahrhunderten sein Los gewesen, sich sein eigenes Geschick schaffen könnte. Jetzt oder nie vermag es sein Eigentum zurückzuerlangen; denn bald wird von Palästina, das so viele Jahrhunderte „Zu vermieten" gewesen, der Zettel wieder herabgenommen werden, und dann ist die Gelegenheit, das alte Land und das alte Volk durch denselben Prozess zu regenerieren, für immer entschwunden. Ich habe den Zustand des Landes skizziert; darf ich die Geduld des Lesers noch ein wenig in Anspruch nehmen, um in Kürze die Verfassung des Volkes zu zeichnen?

III.

Vergessen wir die reichen Juden der grossen Städte, die wir vielleicht kennen, und denken wir an die jüdischen Massen. Die Gesamtjudenbevölkerung der Welt beträgt $11^1/_4$ Millionen.

Von diesen leben sechs Millionen, also mehr als die Hälfte, in Russland.

Der Schwerpunkt des Judenproblems liegt daher in Russland. In Österreich-Ungarn gibt es 1800000 Juden, in den Vereinigten Staaten über eine Million, in Deutschland über eine halbe Million, in der europäischen und asiatischen Türkei beinahe eine halbe und in Rumänien über eine viertel Million.

Die jüdische Bevölkerung Grossbritanniens und Irlands ist eine unbedeutende, beiläufig 150,000, so dass die britischen Juden in dem grossen Probleme nicht mitzählen, und all die Befürchtungen der Wohlhabenden, aus Piccadilly nach Palästina verdrängt zu werden, sind unbegründet. Man kennt den alten Witz, dass, wenn die Juden nach Palästina zurückkehrten, Rothschild sich um den Posten des Pariser Gesandten bewerben würde; in diesen dunklen Dreyfusszeiten aber, wo „Mort aux Juifs" auf den Mauern gekritzelt stand, wäre diese Stelle kaum eine so sehr beneidenswerte gewesen.

In allen Ländern der Erde leben also Juden — nicht als Parasiten, sondern in jener anderen Form biologischer Gemeinschaft, die als Symbiosis (Zusammenleben zu gemeinsamem Vorteile) bekannt ist. Tier und Pflanze, oder Vogel und Säugetier können zu ihrer gegenseitigen Existenz beitragen. So sagt man, dass das Krokodil gelegentlich seine Kinnladen aufsperrt, um ein kleines Vögelchen hineinfliegen, seine Zähne ausstochern und so die Parasiten vernichten zu lassen. Dies möge als rohes Bild für die Geschichte der Juden in andersgläubiger Umgebung dienen; doch müssen wir uns dazu noch vorstellen, dass das Krokodil häufig im unrichtigen Momente die Kinnlade zuschnappt und dann Tränen über diesen Unfall vergiesst.

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf Russland, das grösste jüdische Zentrum und auf Rumänien, das leidvollste, konzentrieren.

Wie überhaupt, so werde ich auch hier jüdische Aussagen vermeiden. In Sandringham verweilte vor kurzer Zeit als Gast Seiner Majestät der Prinz Demidoff de San-Donato, der, selbst ein bedeutender Arbeitgeber, dem Studium der jüdischen Massen ein Buch gewidmet hat. Seite für Seite ergeht er sich über die beklagenswerte ökonomische Lage, in welcher sich die Juden durch ihre künstliche Einschliessung in die Judenviertel befinden. Ich will mich nicht in detaillierte Betrachtungen über die intellektuellen und sozialen Grenzen, welche den von Universitäten und Ehrenstellen fast gänzlich ausgeschlossenen russischen Juden gezogen sind, ergehen. Ich verweile auch nicht bei den Ausführungen Prinz Demidoffs über das Prinzip, das jedem russischen, die Juden betreffenden Gesetze zugrunde liegt, demzufolge alles, was durch das Gesetz nicht sanktioniert worden, als verboten gilt. Ich will ihn nur betreffs der Beschränkung des Aufenthaltsrechtes der Juden zitieren.

„Der Schwerpunkt des legalen Beschränkungssystemes in bezug auf die Rechte der Juden liegt in der Begrenzung ihrer Bewegungsfreiheit, der Fähigkeit, eigenmächtig über ihre Arbeit zu verfügen und ihre wirtschaftlichen Dienste dort anzubieten, wo eine Nachfrage nach denselben besteht, in der Entziehung jeder Möglichkeit überhaupt, sich über die ihnen zum ständigen Aufenthalt angewiesenen Grenzen hinauszubewegen, innerhalb welcher sie auf eine verhältnismässig kleine Fläche zusammengepfercht sind und infolge der übermässigen Konkurrenz ein schädliches Element in der sozialökonomischen Industriesphäre bilden."

Der Jude ist unglückseligerweise sehr fruchtbar. Es gehört zu den Prinzipien seiner Religion. Und so multipliziert er sich mit unvorsichtigem Vertrauen auf die Vorsehung, ohne dass dieser Vermehrung ein Abfluss gelassen wäre. In unglückseliger Politik hemmt Russland, dieser ungeheuere Kontinent voll hungernder Bauersleute, die Zirkulation des besten Industrieblutes seines Landes. Durch die um zehn Prozent herabgegangene Rubelmacht, durch die von Ernten gefütterte, um zehn Prozent gestiegene Landbevölkerung ist Russland selbst zu einem Land der Armen geworden. Wie entsetzlich, der Ärmste dieser Armen, der Jude, zu sein! Der Judensprengel ist heute schon der dichtbevölkertste Teil.

Während in Russland durchschnittlich 15 Personen auf die Quadratmeile kommen, fallen in gewissen Provinzen des Judensprengels 2730 Juden auf die Quadratmeile.

Durch die Maigesetze vom Jahre 1882 wurden 50 000 Juden aus den Dörfern in die Städte zurückgetrieben und dort liegt, wie Professor Mandelstamm sich ausdrückt, die Rasse gefangen wie das stumme Tier Mephistos „auf dürrer Heide,

Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide".

Hier wird die Kraft der Rasse brach gelegt und nichts bleibt von dem Juden übrig als „Haut, Knochen und Gehirn". Natürlich gibt es auch hier eine behagliche Minorität von Millionären, Fabrikanten, Professionellen und Kommerziellen, aber die überwältigende Mehrzahl besteht aus kleinen Geschäftsleuten, deren Profit kaum die Steuern deckt, aus Handwerkern, Fabrikarbeitern und Taglöhnern.

Wieder nehme ich meine Fakten nicht aus jüdischer, sondern aus unparteiischer Quelle, und nicht aus einem englischen, sondern aus einem französichen Bericht — aus der „Revue Blanche".

„Die Durchschnittsverdienste in den Werkstätten und Fabriken des Judensprengels können als Hungerlöhne bezeichnet werden; die günstigsten betragen 3½ bis 4 Rubel oder in deutsches Geld übersetzt 8 bis 9 Mark per Woche. Die gebräuchlichsten Löhne variieren zwischen 5,60 und 6,75 Mark, untergeordnetere Löhne zwischen 3,35 und 4,50 Mark für Männerarbeit; Frauen und Kinder ver-

dienen selten mehr als 13,50 bis 18,00 Mark monatlich, gewöhnlich aber nur die Hälfte, zuweilen auch nur ein Viertel davon.

An manchen Orten prosperieren gewisse Industriezweige; doch sind diese selten.

In Balta betragen die Löhne nicht mehr als 4½ Mark per Woche.

Die Weber von Dubrovno arbeiten täglich 20 Stunden für einen Wochenlohn von 75 Kopeken oder einem Rubel (2½ Mark) und erhalten damit Familien von 6 bis 8 Personen.

Es leben dort 4000 Weber und flaue Geschäftszeiten sind sehr häufig.

Die Ladengeschäftsinhaber z. B. sind oft schon mit einem Wochenertrag von 4½ bis 5¾ Mark zufrieden.

In Berditschew ist der Handelsprofit auf 2 % gesunken. Fünftausend Familien (⅛ der Bevölkerung) sind ohne Lebensunterhalt. Manche versuchen als Träger, Führer oder Kommissionäre ein paar Kopeken zu verdienen.

In Elisabethgrad bei Odessa stehen Holzschuppen, in welchen in einem einzigen, 9 □Fuss grossen Raume ohne irgend eine separierende Türe zwei Familien zu sechs Personen wohnen. Die Sanitätsinspektoren zählen 5087 solcher Behausungen, in denen aller Mittel gänzlich entblösste Juden wohnen. Darunter waren ca. 1000 Kellerräume und mehr als 2000 fensterlos.

41 % der Judenfamilien besitzen bloss einen einzigen Raum, der oft von einem Dutzend Personen bewohnt wird.

Im Jahre 1897 waren von 60 000 Spitalkranken 33 000 Juden.

Die Gräben von Homel bergen 120 allen Winden preisgegebene Schuppen, die von mehr als 2000 Personen bewohnt werden.

In Wilna leben Tausende von Juden in Kellerräumen, welche sich zwei Stockwerke unter dem Strassenniveau befinden.

In Sklov sind unter 8000 Juden 7000 auf die öffentliche Wohltätigkeit angewiesen. Überall übernehmen die jüdischen Arbeiter die schwierigsten, gefährlichsten Arbeiten und überall melden sie sich zum Lasttragen.

In Litauen werden sie Maurer. Die Juden sind es, die aus den Baumstämmen Flösse bauen. An den Ufern des Dniepr kann man jüdische Werftarbeiter sehen, die — oft 60—64 Jahre alt — 13—14 Stunden im Tag bis zum halben Leib im Wasser stehen und Boote ausladen, und nur zu glücklich sind, wenn sie zur Sommerzeit 6¾ Mark per Woche verdienen können.

In Wilna leben die Vachevniki, deren Arbeit darin besteht, die einzelnen Stämme der Flösse loszulösen und Pfähle daraus zu hauen. Sie arbeiten zu Pferde und ihre Beschäftigung, die viel Mut und Geschicklichkeit erfordert, ist äusserst gefährlich. In Wilna sind 480 Vachevniki beschäftigt, und alles Juden.

Die Arbeiter in Minsk sind Flickschuster, Bäcker und Leinenweber. Sie verdienen wöchentlich 9—11¼ Mark bei einer täglichen Arbeitszeit von 15—17 Stunden. Auch 250 Maurer sind hier beschäftigt, die per Woche 4½ Mark erhalten und 9 Monate des Jahres ohne Arbeit sind.

Die Frauen werden auch in den Tabak- und Zigarettenfabriken verwendet, wo fast ausschliesslich Jüdinnen beschäftigt sind. Sie arbeiten 12 Stunden täglich; in den Zündholzfabriken 13 und 14 Stunden. Und sie kämpfen bei einer Entlohnung von 25—30 Kopeken per Tag einen bitteren Konkurrenzkampf mit den Männern.

In Wilna ruht die Strumpfindustrie fast ausschliesslich in den Händen der Jüdinnen. Sie verdienen damit durchschnittlich 18 Mark per Monat bei häufiger Arbeitslosigkeit und einer Steuer von 6¾ Mark jährlich für die Benützung der Maschine."

Kurzum, die restriktiven Gesetze, die sowohl die ökonomische als die intellektuelle Tätigkeit lähmen, die Unduldsamkeit der Amts- und Gerichtspersonen, der Fanatismus der Bevölkerung, die das eigene Elend an den noch ärmeren Nachbarn

ahnden will, die feindseligen Massnahmen, die Krisen der Arbeitslosigkeit, die Hungersnotperioden gestalten das Leben des russischen Juden zu einem unerträglichen. Daher die kolossale Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und anderen Ländern — in den letzten 19 Jahren haben 800 000 Juden Russland verlassen. Hier also liegt eine ungeheure Arbeitskraft, die Palästina regenerieren könnte.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf unser anderes Beispiel!

Die entsetzlichen Zustände in Rumänien sind fast ausschliesslich durch Regierungs-Massnahmen entstanden.

„Hier kann der Jude kein Advokat werden (Dekret von 1864), noch darf er sich an öffentlichen Arbeiten beteiligen (1868), noch die vom Staate verkauften Landstrecken erwerben (1869); er darf weder Apotheker sein (1869) noch Eisenbahnbediensteter (1871), noch Tabakverkäufer (1872), oder Geldwechsler (1881).

Nachdem infolgedessen viele Juden zum Hausierhandel gedrängt waren, wurde dieser im Jahre 1884 verboten und dadurch 20 000 Juden ihres Lebensunterhaltes beraubt. Im Jahre 1887 wurden sie von der Leitung der Tabakfabriken ausgeschlossen. Im Jahre 1893 wurden ihnen die öffentlichen Schulen verschlossen. In gewissen Fabriken, Werkstätten und Bauplätzen durften sie noch beschäftigt werden; das neueste Gesetz jedoch bestimmt, dass bei jedem Unternehmen 75 % der Angestellten rumänischer Nationalität sein müssen. Nun erfolgte im Jahre 1900 die wilde, untergeordnete Flucht Tausender von Hungernden, gegen welche die jüdischen Wohltätigkeitsvereine der ganzen Welt nicht aufzukommen vermochten. Nach dem Berliner Vertrag versprach Rumänien, seinen Juden die gleichen Rechte einzuräumen; untätig indes sehen die Mächte diese Vorgänge mit an.“

Der Vertreter der „Israelitischen Allianz“ liefert herzzerreissende Berichte. Ich greife nur eine Stelle heraus:

„In der Stadt Jassy (der Schreiber ist M. Astruc, Direktor der Rustschuker Schulen), die mehr als 35 000 Juden beherbergt, sind mindestens zwei Drittel derselben unterstützungsbedürftig. Die Hungertodesfälle können nach Dutzenden gezählt werden und die Masse der Gräber auf dem Friedhof ist eine schauerliche. Tretet in die erstbeste Wohnung und man wird euch erzählen, dass seit mehreren Tagen kein Bissen Brot im Hause sei. Diese Menschen leben zwei Wochen und noch länger von unreifen, in der Umgebung gesammelten Früchten. Steigt die wurmzerfressene Stiege hinauf und ihr seht regungslose, verstörte, betäubte Greise, die euch verständnislos zuhören und bei dem Anblick des Bissen Brotes, den ihr ihnen reicht, Tränen vergiessen. Steigt in die Keller hinab, zwischen die sickernden Wände, wo jedes Atmen unmöglich scheint, wo die blosse Atmosphäre totbringend ist, und bei dem Anblick dieser Dutzende, verschiedenen Familien angehöriger Kinder, die, bloss in ein erdfarbenes Hemd gekleidet, abgezehrt, apathisch jammernd, durch einen Bissen Brot plötzlich beruhigt scheinen, werden euch die Tränen in die Augen schiessen. Und während, um mich kurz zu fassen, diese Parias keine Opfer blosser ökonomischer Krisen, sondern Opfer der Boykottierungsgesetze, der Verbannung und Verachtung sind, stacheln die Professoren die antisemitische Studentenschaft noch auf, indem sie in ihren Vorlesungen von den Blutsaugern, Vipern und Verrätern in der jüdischen Rasse eifern.“

Endlich will ich noch aus den Privatbriefen eines englischen Ingenieurs folgendes zitieren:

„Wir haben immer Juden beschäftigt, nachdem diese, abgesehen von dem Vorteil der Sprachkenntnisse — jeder rumänische Jude hat in sein Jüdisch einen gewissen Gehalt Deutsch vermischt — die ehrenwerteren und fleissigeren sind.

Unser Kutscher hat oft und viel von seiten der rumänischen Bauern gelitten, die ihm kein Heu und Korn für die Pferde verkaufen wollten, ehe wir nicht selbst darauf bestanden. Tatsache ist, dass ein rumänisch-jüdischer Ingenieur eine Woche

lang von Zwiebeln und Nüssen lebte, da er im Pruthtal, wo die Bauern sich weigerten, ihm etwas zu verkaufen, keiner anderen Nahrung habhaft werden konnte."

„Den grössten Teil des Handwerks und Handels besorgen die Juden", sagt derselbe Berichterstatter am 12. November 1901. „Die Rumänen sind eine faule Spielerbande."

Im Jahre 1879 schon schrieb ein Verband rumänischer Juden: „Unsere Dulderkraft ist erschöpft — lasst uns dieses Land verlassen und nach Palästina wandern!"

Dies also ist die willige, geduldige Arbeitskraft, die des magischen Losungswortes „Zion" harrt. Billiger sind sie als Kulis oder Chinesen; denn welches andere Volk würde sich auf ein verfallenes Land stürzen und sich seinen Lohn zum Teil in religiösen Empfindungen auszahlen lassen?

Aber nicht nur, dass Palästina diese Arbeitskraft zur Verfügung steht, es wird ihr nach und nach jeder andere Ausweg verschlossen. Selbst die berühmte Freiheitsstatue im New-Yorker Hafen fängt an, dem jüdischen Einwanderer eine gerunzelte Stirne zu zeigen, während England, dessen Boden doch jedem freistehen sollte, über das Pacht- und Übervölkerungsunwesen in London, East End, unwillig zu werden beginnt. Es ist, als ob der Finger der Vorsehung wieder einmal gen Palästina wiese. Wie anders sollten die Juden dieses Landes gegen das neue Problem ankämpfen, als durch Ablenkung des Emigrantenstromes zionwärts?

Es ist ja richtig, dass Palästina winzig klein ist; doch ist es — und das scheint mir ein neuer Gesichtspunkt — ein Hügelland, dessen Abhänge bebaut und bewohnt werden können, und das so in Wirklichkeit bedeutend grösser ist, als sein nomineller Flächenraum es glauben macht, geradeso wie New-York mit seinen himmelanstrebenden Gebäuden bei weitem grösser ist als die Manhattaninsel. Ja, das Land ist gut genug. Ist auch die Arbeit gut genug?

Die Palästina gegenwärtig bewohnenden Juden sind zufrieden, solange sie ihr Auskommen haben. Können die Juden Landwirte werden? Sind die Kolonisierungen Baron Rothschilds und Baron Hirschs nicht vollständig missglückt? Wovon wollen die Juden leben, wenn sie nach Palästina kommen? Diese und zahllose andere Einwände werden von den sogenannten praktischen Juden erhoben, die mich an eine alte Dame meiner Bekanntschaft erinnern, welche jahrelang wegen eines Hauskaufes auf der Jagd war, sich aber nie dazu entschliessen konnte, weil die Häuser immer so schmutzig und leer waren und so viele Arbeiter drinnen herumstanden. Sie war nicht imstande, sich die Räume gefegt und möbliert und nicht von Tapezierergesellen, sondern von der eigenen Familie bewohnt, vorzustellen.

Die betenden Juden werden von Juden ergänzt werden, denen Arbeit Gebet ist. Sind die bisherigen landwirtschaftlichen Kolonien ein missglückter Versuch gewesen [1]), so liegt der Grund darin, dass Millionen auf idealistische, unpraktische Art verbraucht wurden. Unbekümmert um alle anderen Rücksichten wurde der Versuch gemacht, eine besondere Rasse, den jüdischen Bauer, zu züchten.

Baron Hirschs Kolonien in Argentinien wurden in grosser Entfernung von allen Eisenbahnen, Flüssen und Marktplätzen angelegt. Niemand schien die Frage des Verkaufes der landwirtschaftlichen Produkte zu bedenken. Baron Edmond de Rothschild und Baron Hirsch haben auf die Herstellung von Tableaux-vivants jüdischer Bauern mehr als 100 Millionen Franks verwendet. Diese edelmütigen Barone sind die grössten Kunstmäzene, die die Welt je gesehen. Kolonel Goldschmid, dem die Leitung der argentinischen Kolonien übertragen war, sah sich zum grossen Teil von vollständig ungeeigneten Leuten umgeben. Die Kolonien waren

[1]) Der vorliegende Aufsatz ist vor dem Eintreffen der letzten Berichte aus Palästina entstanden, denen zufolge die Kolonien einen erfreulichen Aufschwung gewonnen haben. (D. Red.).

nicht von ihrer eigenen Kraft abhängig. Pauperisation kann, in welch prunkvoller Weise immer betrieben, niemals zur Regeneration werden. So wurde plötzlich allen Kolonien der Befehl erteilt, Rosen zu züchten und Rosenöl zu fabrizieren. Sofort wurde die kostspieligste Maschinerie beschafft; wo aber sind jetzt diese Rosen? Hätten die Parfümerzeuger wie der bulgarische Bauer mit einem kleinen Kochkessel zu 60—80 Mark begonnen, dann hätten sie vielleicht allmählich Erfolge erzielt.

Die Zionisten hegen keine solch idyllischen Träume von einer jüdischen Bauernbevölkerung. Wenn es auch einen gewissen Prozentsatz Landwirte geben muss, und wenn sich auch in so manchen Teilen der Welt die Juden als erfolgreiche Landwirte erwiesen haben, so wird die Zukunft der Juden doch keine ausschliesslich ländliche sein. Der Bauer ist immer der Keim zu dem Städter gewesen. Und jetzt wird dem Juden, der Generationen lang Städter war, dringlich geraten, wieder auf das Niveau des Bauern herabzusinken, dessen Poesie mehr in der anschaulichen Phantasie des zivilisierten Beobachters lebt als in dem Stande selbst.

Der Zionismus will, meiner Auffassung nach, weder Bauern noch Almosenempfänger schaffen, sondern will dem Volke als Ganzem durch die Regeneration des Landes, die Hebung von Industrie und Schaffung von Eisenbahnen, die sich im Laufe der Zeit selbst bezahlt machen sollen, behilflich sein.

Die grossen Maschinenwerke Sir William Garstins haben in Ägypten die Baumwollernte bereits verdoppelt. Die Kosten betragen 140 Millionen Mark, der jährliche Gewinn dagegen beträgt 100 Millionen.

Woher soll aber das Kapital kommen, um in Palästina solche Dinge ins Leben zu rufen? Das ist unsere letzte — leider nicht unsere unwichtigste Frage. Ich kann dem andersgläubigen Kapitalisten nicht empfehlen, seine Millionen in das gigantische Unternehmen einer Ausbeutung Palästinas zu werfen. Der einzig mögliche Weg ist eine ungeheuere Nationalsubskription an alle Kinder Israels. Denn gerade wie Palästina nur von jüdischer Arbeitskraft ausgebeutet werden kann, so kann sich auch nur eine ausschliesslich jüdische Gesellschaft, die gesonnen ist, sich ihre Prozente in Form von religiösen Empfindungen, Rassengefühlen und der Freude über die Rettung eines Volkes auszahlen zu lassen, für so manches, manches Jahr eine sie befriedigende Dividende versprechen. Diese Subskription hat das imaginäre Stadium bereits überschritten. Spaziert man durch Walbrook und durchschreitet man das Tor, das zu den Banketten des Lord Mayor führt, so erblickt man ein massives, praktisch eingerichtetes Gebäude mit soliden Mahagoniläden und grünen, friesbezogenen Türen. Es ist das Bureau des „Jewish Colonial Trust", entschieden die merkwürdigste finanzielle Gründung, die die Welt je erlebt — eine Gesellschaft von 120000 hebräischen, aus allen Ländern der Erde herbeigezogenen Anteilhabern, deren letzte Anteile in Algerien, Tunis, Marokko, Kuba, Indien und — Argentinien aufgenommen wurden! Nach vier- bis fünfjähriger Agitation seitens des grossen Zionistenführers Dr. Herzl hatte sich eine Viertelmillion Pfund angehäuft, und die Gesellschaft sich somit aktionsfähig erklärt. Doch wie wenig ist dies leider gegen die zwei Millionen, die Dr. Herzl verlangte, oder die von den Hirschschen Bevollmächtigten vertändelten sieben Millionen, oder gar im Vergleiche zu den Millionen, welche die jüdische Millionärmajorität mit Leichtigkeit beschaffen könnte.

Mr. Rider Haggard fragte, als er kürzlich bei den Lamentationen der Juden an den Tempelmauern zugegen war: „Weshalb jammern sie denn, wo doch eine Handvoll ihrer Finanziers das ganze Land aufkaufen könnte?" Mr. Pinero hat in einem seiner letzten Theaterstücke den Finanzier als einen mit schöpferischer Phantasie ausgestatteten Pfandleiher dargestellt. Unsere jüdischen Pfandleiher sind leider ohne Phantasie. Und so wird alles den Armen überlassen. Fünfundsiebzig Prozent der Anteilhaber leben in Russland — man stelle sich vor, in Russland!

— und ein Dutzend Familien dieser Elenden tun sich zusammen, um mit Mühe und Not einen Anteil von 1 £ zu beschaffen. Von den übrigen fünfundzwanzig Prozent liefert zehn Rumänien. Man sieht also, dass ich mit Recht diese beiden Länder als Lieferanten des künftigen Arbeitsmarktes erklärte. Der Mann der Strasse, dem die Rolle, welche der Jude in der Weltgeschichte gespielt, unbekannt ist, stellt sich vor, dass die Welt dem Juden nichts anderes schulde als höchstens Geld. Jedenfalls spricht er immer davon, „zum Juden zu gehen!" Ich fürchte, wir Juden werden jetzt zu den Christen gehen müssen. Nicht so sehr um ihres Geldes als um ihrer Sympathien willen. Wir müssen sie bei ihrem wahren Christentume fassen und sie um ihren Beistand zur Beendigung der Tragödie des „Ewigen Juden" bitten.

Der Sultan steht auf unserer Seite — ich sage es kühn heraus — er ist bereit, mit uns zu unterhandeln und uns zu helfen. Gäbe er uns aber auch wirklich unser altes Land zurück, wir hätten gar nicht die Mittel, es zu regenerieren; denn unsere Millionäre stehen abseits, und das gigantische Vermächtnis Baron Hirschs ist in hundert verschiedene Richtungen zersplittert — ein Niagarafall, der zu Gartenspringbrunnen verwendet wurde.

Die Legende erzählt, dass der „Ewige Jude" wandern muss, weil er sich geweigert, den unter seiner Kreuzeslast darniedergebeugten Christus einen Moment vor seiner Türe ruhen zu lassen. Jetzt wendet sich der Jude, der nach langer Wanderschaft unter dem Gewichte seines Kreuzes zusammenbricht, an die Anhänger Christi. Es ist so wenig, um was er bittet. Er verlangt nur einen Brocken dieser Erde als Eigentum, ein Land, das nicht grösser ist als Wales, ein Land, das in den vereinigten Staaten verschwinden und untergehen würde. „Gebt das Land ohne Volk dem Volke ohne Land zurück", so bittet er. Doch auch wir haben zu geben, so gut wie zu nehmen. Wir können die Räuber verjagen — seien sie nun Paschas oder Beduinen — wir können die Wildnis einer Rose gleich erblühen machen und im Herzen der Erde eine Zivilisation ins Leben rufen, die zum Vermittler und Interpreten zwischen Ost und West wie geschaffen ist; denn wir haben alle Länder durchwandert und sind reich an jeder menschlichen Erfahrung. „Helft uns", so ruft er, „helft uns bei einem Projekt, das wie ein Stern über der sich im Staube wälzenden materialistischen Politik erglänzt, helft uns bei unserer nationalen Erlösung, auf dass das Gesetz einstmals von neuem aus Zion fliesse und das Wort des Rechtes und der Gerechtigkeit aus Jerusalem!"

Unsere technisch-kulturellen Aufgaben in Palästina.

Von **Joseph Lau**, Ober-Ingenieur,
Olmütz.

Kaiser Wilhelm II., der geniale Herrscher und edle Gönner unserer zionistischen Bewegung sprach zu unserem verewigten Führer, Dr. Herzl, auf palästinensischem Boden die denkwürdigen Worte: „Schaffen Sie Wasser und Schatten und Sie werden in diesem Lande Ihr Ziel erreichen." Im Gegensatze hierzu erklärte unser hochgeschätzter Stammesgenosse L. Fulda nach seinem Besuche Palästinas, dass dasselbe nach seiner Ansicht nicht geeignet sei, mehrere Millionen Menschen zu ernähren. Diese scheinbar entgegengesetzten Ansichten über die Grundfrage des Zionismus begegnen sich schliesslich in der Auffassung desselben als eines rein technischen und kulturellen Problems und darin liegt ein grosser Erfolg unserer Bewegung, dass alle anderen Prinzipienfragen als erledigt betrachtet werden können. Auf dem Gebiete der Kultur und Technik können wir unseren Gegnern wissenschaftlich unanfechtbare Beweise liefern, auf dem der Phrase sind wir jedoch machtlos.

Wasser und Schatten! Auf den ersten Blick scheint in diesen beiden Worten die Grundbedingung für eine rationelle Bodenbearbeitung enthalten zu sein, was zweifellos auch richtig ist. Jedoch nicht allein der ausgetrocknete Boden bedarf dieser Hilfsmittel, um einen reichen Ertrag zu liefern, sondern vor allem der Mensch selbst, um im Lande des regenlosen Sommers bestehen zu können, auch wenn die Landwirtschaft nicht seinen Haupterwerb bildet. Geradeso wie jede gut verwaltete Stadt-, ja selbst Dorfgemeinde der zivilisierten Welt für die Beschaffung guten und reichlichen Wassers sorgt, muss ein Kolonisationsunternehmen diese Frage gleichzeitig mit dem Grunderwerb ins Auge fassen. Namentlich in den tieferen Breitegraden bleibt der fruchtbarste Boden wertlos, wenn er nicht reichlich bewässert werden kann, denn das Wasser bildet sozusagen das Beförderungsmittel der Pflanzennahrung aus dem Boden in die Frucht. Die Überreste grossartiger Wasserwerke des Altertums, nicht allein im Gebiete der alten Römer, sondern auch der Kulturvölker Asiens und Afrikas, beweisen, dass diese Erkenntnis nicht erst der Neuzeit angehört. Jedoch sind die technischen Mittel der Wasserbeschaffung in der Gegenwart derart vervollkommnet, dass das Schicksal der Sabäer, die infolge eines Dammbruches an ihrem Wasserwerke die Heimat verlassen und nach Norden ziehen

mussten, in Hinkunft ausgeschlossen ist. Auch das alte Kulturland Ägypten ist mit seiner von jeher gepflegten Wasserversorgung noch nicht zu Ende. Selbst das einzig dastehende grossartige Stauwerk von Assuan, dessen enorme Kosten durch die Urbarmachung von Wüstenland in 5 Jahren getilgt sein werden, ist noch nicht die letzte Stufe dieses wichtigen Kulturmittels, denn schon jetzt wird das Projekt für die Beförderung der Gewässer des Viktoriasees nach Ägypten ausgearbeitet. Hieraus geht auch hervor, welche ungeahnten technischen Hilfsmittel uns derzeit zur Verfügung stehen, um ein Land mit grossen Wassermengen zu versorgen, selbst wenn Entfernungen von hunderten Kilometer zu überwinden sind. Welcher Gebildete hat nicht schon den Förderschacht eines Kohlenbergwerkes besucht und wahrgenommen, welche enormen Wassermengen durch die sogen. Wasserhaltungsmaschinen oft auf Höhen von 1000 Meter und darüber gehoben werden? Hiernach kann wohl niemand daran zweifeln, dass die moderne Technik für die Wasserbeförderung auf grosse Entfernungen und bedeutende Höhe kaum ein Hindernis kennt. Und doch hat das heutige Palästina kein Wasser! Der schneebedeckte Libanon und Hermon im Norden sendet täglich im Durchschnitte 6 Millionen Tonnen bestes und reinstes Wasser durch den Jordan ins tote Meer und ein nicht viel kleineres Quantum durch den Litani ins Mittelländische Meer. Die Gebirge Galiläas, Judäas, Amons und Moabs sind nicht quellenarm, wie die zahlreichen kleineren Flüsse beweisen. Dies ist begreiflich, wenn man erwägt, dass die Niederschlagsmenge Palästinas im Winter an einem Tage oft so gross ist, wie diejenige Mitteleuropas in einem ganzen Monate. Heute stürzen diese Wassermassen grösstenteils über die kahlen Bergabhänge in die Flüsse und verursachen Überschwemmungen und Versumpfungen der ebenen Landstriche. Eine rationelle Wasserwirtschaft würde einen Teil dieses Überschusses in den zahlreichen Bergkesseln mittelst Talsperren aufspeichern, ähnlich wie dies König Salomo vor Jahrtausenden in den berühmten, noch heute zur Wasserversorgung Jerusalems dienenden Teichen im kleineren Massstabe getan hat. Da ein Teil dieser angesammelten Wassermengen versickert, würde das ganze Land derart durchtränkt werden, dass es nach Monaten, also in der regenlosen Zeit, in der Ebene noch gut gespeiste Tiefbrunnen mit kühlem guten Trinkwasser besässe. In Assuan musste ein ungemein kostspieliger Steindamm gebaut werden, um das Nilwasser aufzustauen. Uns hat die Natur im Tiberiassee dieses kostbare Reservoir hergestellt und wir brauchen nur einfache Schleusen herzustellen, um diesen wertvollen Vorrat zu regulieren. Die Beförderung desselben zu den Bedarfsstellen wird mit ähnlichen Pumpwerken erfolgen, wie in den tiefen Bergwerken, die ihr mit so grossen Kosten gehobenes Wasser unbenützt abfliessen lassen, während es uns die Herden tränken, die Wiesen und Gärten bewässern und — wie die bestehenden Kolonien beweisen — aus dem Wüstenlande kleine Paradiese schaffen wird. Es wäre ein Leichtes, diese Andeutungen zahlenmässig zu beweisen, was jedoch an dieser Stelle kaum am Platze wäre. Ein Blick auf die Karte Palästinas wird die Richtigkeit dieser Behauptungen bestätigen. Es kann mit gutem Gewissen der Satz aufgestellt werden: Palästina hat gutes Wasser für mehrere Millionen Menschen, nur muss es entsprechend verteilt werden, was dem Techniker ein Leichtes ist.

Sollte uns Technikern der Auftrag erteilt werden, dieses Problem zu lösen, so werden wir keineswegs wie der General Montecuccoli Geld und nur Geld verlangen, denn vor allem brauchen wir Bewegungsfreiheit. Wir dürfen weder durch ein engherziges Wassergesetz noch durch ungeregelte Eigentumsverhältnisse gehindert werden. Es muss uns freistehen, Kanäle zu graben, Leitungsrohre zu verlegen, Pumpen aufzustellen, Staudämme zu bauen und Brunnen zu graben, wo wir es für notwendig erachten. Da eine derartige Bewegungsfreiheit unter den bestehenden Rechtsverhältnissen Palästinas so gut wie ausgeschlossen ist, hat der uns leider so

früh durch den Tod entrissene politische Führer Dr. Herzl mit wahrhaft staatsmännischem Blicke erkannt, dass wir unser schwieriges Problem nur unter dem Schutze gesicherter Rechte mit Erfolg durchführen können. Trotz dankbarer Anerkennung des ausreichenden Rechtsschutzes, welchen unsere Stammesgenossen in ihrer Privatwirtschaft unter der türkischen Regierung geniessen, muss der Techniker für seine weitausgreifende Tätigkeit ein viel grösseres Mass von Rechtssicherheit, ja auch gewisse Vorrechte, wie das der Enteignung, beanspruchen. Überdies muss er sich eine grosse Zahl von Mitarbeitern sichern. Hierzu sind jedoch gewöhnliche Lohnarbeiter kaum zu brauchen, denn diese ungewöhnliche Kulturaufgabe erfordert einen gewissen Grad begeisterter Hingebung, der nur in den unterdrückten, eine Heimat mit gleichem Rechte suchenden Stammesgenossen des Ostens gefunden werden kann. Nur der Jude ist imstande, für die kulturelle Verjüngung seiner alten Heimat ein Opfer zu bringen und ohne das im übrigen wirtschaftlichen Leben ausschlaggebende Reizmittel des materiellen Gewinnes seine ganze Kraft in den Dienst dieses Kulturproblems zu stellen. Es ist dasselbe Moment, welches den Grundbesitzer vom Grundpächter unterscheidet.

Es fragt sich nun, ob Palästina auch imstande sein wird, jene grossen jüdischen Massen zu ernähren, welche in ihm Zuflucht suchen werden. Ein Blick auf die Entwickelungsmöglichkeiten, die uns die moderne Technik an die Hand gibt, erteilt uns auf diese Frage einen beruhigenden Bescheid und weist zugleich auf die weiteren technisch-kulturellen Aufgaben hin, die unser in Palästina warten.

Die Grösse eines Landstriches allein ist für die Frage, wieviel Menschen es ernähren kann, nicht massgebend. Auf dem beschränkten Gebiete der Grafschaft London, welche mehrere Gemeinden umfasst, leben über fünf Millionen Menschen, meist in auskömmlicher Weise. Palästina hat zwar keine so reichen Bodenschätze, dafür aber klimatische Vorteile. Der Hauptreichtum Englands, die Steinkohle, fängt bereits an, die grosse Bedeutung zu verlieren, seitdem die Benzin-, Petroleum- und Spiritusmotoren verbessert wurden. Die alte Gegnerschaft zwischen Industrie und Landwirtschaft ist im Erlöschen begriffen, seitdem letztere in der Verwendung von Spiritus zum Motorbetriebe ein ausgedehntes Absatzgebiet für ihre Erzeugnisse entstehen sieht. Die ersten Proben sind glänzend ausgefallen und gerade ein Gemeinwesen mit neuen Industrieanlagen könnte auf diesem Gebiete bahnbrechend wirken. Ob Palästina Pflanzen für die Spiritus- oder Ölgewinnung mit grösserem Vorteil bauen wird, ist Sache der Botaniker, sicher ist, dass das Klima beiden Produkten günstig ist und den Kohlenmangel vollständig ersetzen wird. Ausserdem verfügt das Land über ansehnliche Wasserkräfte. An Rohprodukten aller Art ist im Lande selbst und dessen Nachbarschaft kein Mangel, so dass genügende Bedingungen für eine ausgedehnte Industrie gegeben sind.

Der Handel, welcher der bisherigen Tätigkeit der in Betracht kommenden Volksschichten am meisten entspricht, findet die günstige Vorbedingung in der Lage des Landes zwischen drei Weltteilen von verschiedenen Produktionsbedingungen und in der Nähe des Suezkanals. Selbst die arabische Wüste mit ihrer grossen Viehzucht liefert Handelsobjekte. An Unternehmern wird es nicht fehlen, wenn einmal die rechtlichen Grundlagen geschaffen sind. Dem Kreditwesen wird schon heute durch die jüdische Kolonialbank und andere Institute einige Aufmerksamkeit gewidmet, so dass solide Kaufleute im gegebenen Moment gewiss auch die nötige finanzielle Unterstützung finden werden. Auf diese Weise könnte ohne Zeitverlust und längere Vorbereitungen ein Erwerbsgebiet entstehen.

Nicht zu übersehen ist in einem Lande von der historischen und religiösen Bedeutung Palästinas die sogenannte Fremdenindustrie, welche beispielsweise in der Schweiz nach neueren Mitteilungen dem Lande jährlich einen Verdienst von 200 Millionen Franken zuführt. Dieser Industrie dienen 1806 Hotels mit 28000 An-

gestellten, welche allein 20 Millionen Gehalt beziehen. Das angelegte Kapital beträgt 600 Millionen. Sind einmal die nötigen Verkehrsmittel geschaffen, dann wird Palästina bei entsprechender Vorsorge für die Bedürfnisse der Reisenden mindestens ebensoviele Touristen wie die Schweiz anziehen.

Auch ein gut eingerichtetes Unterrichtswesen hat gute Aussichten, namentlich medizinische Schulen, für welche es uns an Lehrern von Ruf nicht mangeln wird, werden von allen Nachbarstaaten reichlich beschickt werden. Hiermit verbundene Heilanstalten, für welche das Land vielfache natürliche Heilmittel bietet, dürften bestens gedeihen. Man denke nur daran, dass in Palästina keine Tuberkulose vorkommt.

Als Uferland kann Palästina durch die Seefischerei eine stattliche Anzahl Menschen ernähren. In England beispielsweise leben 111000 Personen von diesem Erwerbszweig, das Erträgnis betrug jährlich im Durchschnitt 174 Millionen Mark. Im Eisenbahnverkehr Englands spielen die Fischtransporte eine fast so grosse Rolle wie die Kohlentransporte. Allerdings wird dort die Fischerei rationell, zumeist mit Dampfschiffen, betrieben.

Die bereits angeführten Erwerbszweige werden voraussichtlich soviele Menschen beschäftigen, dass auch ein ansehnlicher Handwerkerstand lohnende Beschäftigung finden wird. Namentlich im Bau- und Verkehrswesen, wo die Konkurrenz der Grossindustrie nicht zu fürchten ist, steht dem Handwerk ein weites Feld offen, später wird auch das Kunsthandwerk gedeihliche Förderung erfahren, sobald ein genügender Wohlstand gestatten wird, unseren stark entwickelten Sinn für Kleidungs- und Wohnungsschmuck zu befriedigen.

Last not least kommt der Garten- und Feldbau in Betracht. Die Bodenschätze sind in jedem Lande die Grundlage des Wohlstandes und wenn dieser Haupterwerbszweig hier zuletzt behandelt wird, so geschieht es mit Absicht, weil wir gerade in diesem Fache eine längere Vorbereitung und Schulung brauchen, um Erfolge zu erzielen. Es wurde schon erwähnt, dass die Landwirtschaft in der Industrie ein grosses Absatzgebiet durch Lieferung von Heizöl oder Spiritus finden wird. Die nächste Stufe wird jedoch mit Vorteil der Gartenbau sein, weil er sich der Industrie als Nebenerwerb der Frau und grösserer Kinder anschliessen und den Kontakt mit der Bodenbearbeitung für einen späteren Übergang zum landwirtschaftlichen Grossbetrieb bilden kann. Die Bodenbeschaffenheit selbst spielt ja bekanntlich die geringste Rolle, die Hauptsache ist die Düngung, was die in üppige Gärten und Äcker verwandelten Sandflächen Norddeutschlands und Hollands am besten beweisen. Übrigens haben die bestehenden Kolonien bewiesen, was aus dem steinigen Boden Palästinas geschaffen werden kann.

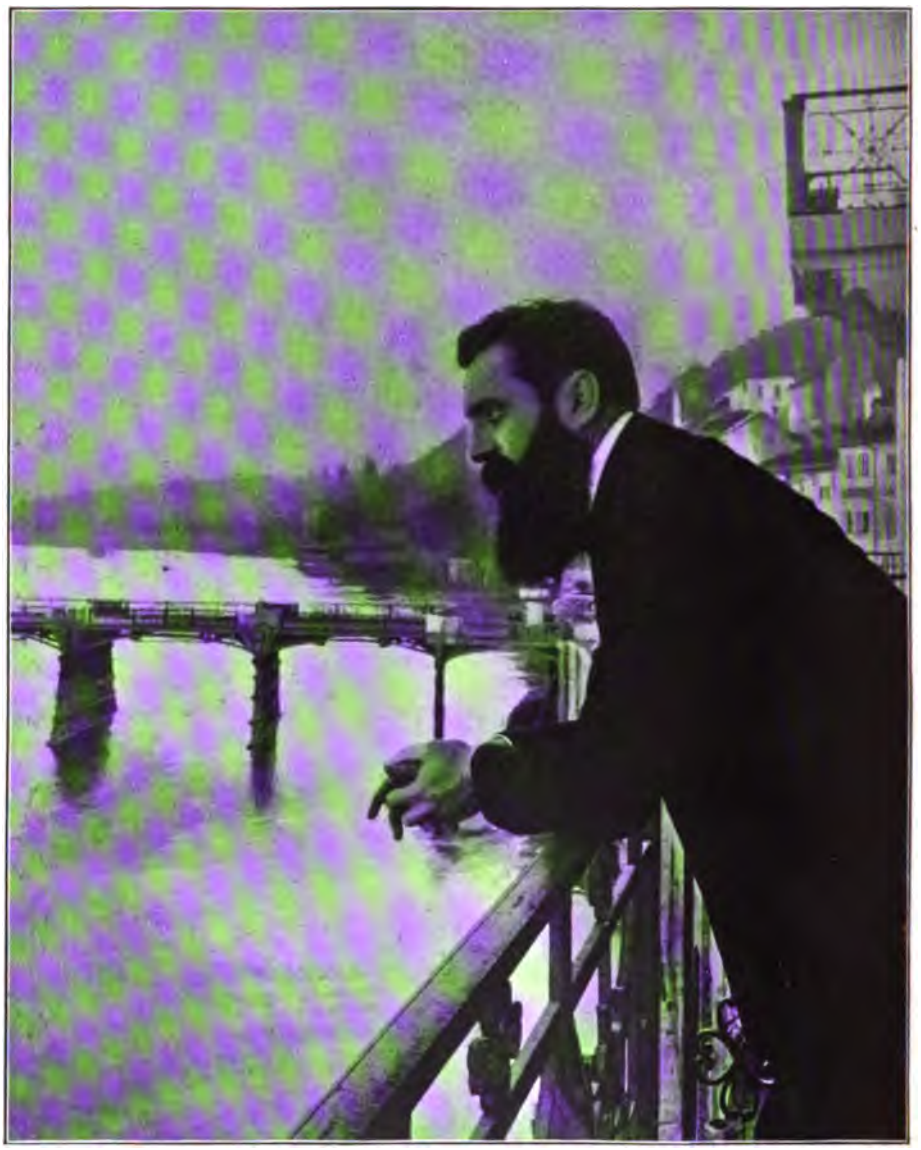
Für das wirtschaftliche Gedeihen eines Landes sind die Verkehrsmittel von hervorragender Bedeutung. Palästina als vieltausendjähriges Kulturland, das von den Kriegsherren aller Weltreiche als Durchzug benützt wurde, hat ein ausgedehntes Netz alter, wenn auch teilweise verfallener Strassen. Der so wichtige Unterbau ist jedoch unter Schutt und Trümmern überall erhalten geblieben und es wird keine allzu grosse Mühe kosten, die alten Heerstrassen der Römer in Stand zu setzen. Einige Eisenbahnen sind bereits vorhanden; die älteste führt von Jaffa nach Jerusalem. Die wichtigste, weil ins Herz des Landes, an den Tiberiassee, führende ist die Linie Haifa-Damaskus, welche bis zum Jordan bereits im Betriebe ist. Diese Linie wurde gerade in der letzten Zeit von deutschen Blättern vielfach beschrieben, da sie in den Besitz des türkischen Reiches übergegangen ist, also die erste türkische Staatsbahn bildet. Sie durchschneidet die äusserst fruchtbare Ebene Jesreel und geht bei Bethsean (Basan) ins Jordantal über. Der Jordan selbst wird mittelst einer Basaltbogenbrücke übersetzt. Die Fortsetzung bis Damaskus ist im Bau. Die dritte Linie an der Grenze Palästinas führt von Beirut nach Damaskus

mit einer Abzweigung nach Hama. Von grosser Wichtigkeit für den Schutz Palästinas gegen die Wüstenbeduinen ist die neueste türkische Staatsbahn, die von Damaskus nach Mekka führen soll und den Namen Hedschas- oder Pilgerbahn führt. Diese Linie [1]) reicht heute schon bis an die Grenze von Moab und wird durch den Anschluss nach Egypten hervorragende kommerzielle Bedeutung gewinnen. Mit welchem Eifer am Ausbau dieser Linie gearbeitet wird, geht schon daraus hervor, dass zur Beschaffung der nötigen Geldmittel ein besonderes Stempelgesetz erlassen wurde, das die ganze Diplomatie Europas in Bewegung setzte. Diese Verkehrsmittel in Verbindung mit dem Jordan als Wasserstrasse sind eine genügende Grundlage für die weitere Entwickelung eines Verkehrsnetzes. Unter den Verkehrsmitteln selbst dürfte der moderne Motorwagen eine nicht geringe Bedeutung erlangen, da er das eigentliche Vehikel aufstrebender Gebiete bildet und in gebirgigen Gegenden nicht unökonomischer ist als die Eisenbahn. Für Palästina hat der Motorwagen noch den Vorteil, dass er beim Stillstande als stabiler Motor dienen und Pumpen oder landwirtschaftliche Maschinen betreiben kann. Eine Gemeinde oder Siedelungsgenossenschaft kann mit einem Spiritusmotorwagen ihre Arbeiter auf die Felder bringen, ihre Produkte von dort abholen, in der Zwischenzeit das Wasserwerk oder die Maschinen für Molkerei, Futterbereitung, Eiserzeugung, Düngerbereitung (Knochenmühlen) oder gewerbliche Zwecke betreiben. Es ist dies ein neues Beispiel, wie der rastlose technische Fortschritt die Lösung unseres Kulturproblems erleichtert. Ein neuer Truppenkörper des deutschen Heeres, die Verkehrstruppe, verdankt dem Motorwagen ihr Entstehen und konnte auf der diesjährigen Spiritusausstellung in Wien ihre grosse Leistungsfähigkeit im Trainwesen vorführen. Eine weitere Vorstufe für die Eisenbahn bildet das Strassengeleise, das schon die Römer in der Form von Steinbahnen bauten und das in Italien heute noch gute Dienste leistet. Die Steine werden jetzt der Billigkeit wegen durch schmale Stahlträger ersetzt, Unsere Freunde, denen das Seebad Heringsdorf nicht fremd sein dürfte, werden ein derartiges Strassengeleise für gewöhnliches Fuhrwerk kennen. Mit diesen Verkehrsmitteln wird einerseits das im Ausbau begriffene Eisenbahnnetz der asiatischen Türkei (Bagdad-Bahn), andererseits das Meer mit seinen unbeschränkten Verkehrsmitteln leicht zu erreichen sein. Hiernach wird man wohl behaupten können, dass Palästina alle Bedingungen für die Ernährung mehrerer Millionen Menschen besitzt; heute fehlt ihm zumeist der intelligente, arbeitsame Mensch, sowie die Sicherheit der Person und des Eigentums.

Wird der Zionismus dem Lande die ihm fehlenden Bedingungen geben? Unsere Organisation beweist, dass weite Kreise für das Unternehmen gewonnen sind. Abgesehen von den Tausenden Hungernden, die auf Arbeitsgelegenheit warten, ist die anständige und intelligente Jugend bei uns bereit, ihre ganze Kraft und ihr erworbenes Wissen in den Dienst unserer Sache zu stellen. Auch an erfahrenen Personen reiferen Alters und solchen mit ausgiebigen Geldmitteln wird es nicht fehlen, wenn die neue Gemeinschaft ihre Hilfe benötigt. Heute sind die Opfer, die der Zionismus von seinen Anhängern fordert, nur bescheiden. Er verlangt das Studium des Landes und des Volkes als der Gegenstände unseres Kulturproblems. Wer beide mit Wohlwollen studiert, wird sie auch bald lieben lernen, denn Beide sind der höchsten Vervollkommnung fähig. Wem jedoch der Beruf oder sonstige Umstände nicht gestatten, einen Teil seiner Zeit und Kraft diesem Studium zu widmen, der unterstütze wenigstens nach seinen Kräften die bestehenden Organisationen, damit andere dieses Studium besorgen können.

---

[1]) Im September 1904 wurde der Betrieb zwischen Damaskus und Maan in einer Länge von 465 km eröffnet.



Dr. Theodor Herzl an der Rheinbrücke in Basel.

III. Abteilung:

Stimmen über Dr. Theodor Herzl.

Theodor Herzl.

Von Dr. K. Lippe,
Jassy.

Einen aufrichtigeren Verehrer als mich hat Herzl nicht gehabt. Das hinderte mich aber nicht, ein Gegner seiner Richtung im Zionismus — ich meine bezüglich der Kolonisation des heiligen Landes — zu sein. Als einer der ältesten Chowewe Zion huldige ich der Richtung, die von Herzl Infiltration genannt wurde, d. i. der friedlichen Völkerwanderung, wodurch wir nach und nach den Boden des heiligen Landes in jüdischen Besitz bringen, aus Palästina wieder ein Erez Jisraël machen, das politische Moment einer späteren Zeit überlassend. Es wurde eigentlich beabsichtigt, in Palästina eine Judengemeinde anzusiedeln, die sich unbehindert in jüdisch-nationaler Weise ausleben könnte.

Nicht so Herzl. Er verlangte von vornherein staatliche Rechte von der betreffenden Regierung, die sie selbst ihren eigenen altgesessenen Nationen trotz grenzenlosem Blutvergiessen nicht gewähren will. Er meinte, es werde nicht viel Schnee schmelzen bis zum Erhalten des Charters; denn wenn die Türken sehen werden, dass wir Geld haben, werden sie auf dem Bauch kriechen. Er baute seine Zuversicht auf eine jüdische Bank von 10 Millionen Pfund Sterling. Als aber die Türken eine Bank von 6 Millionen Francs sahen, krochen sie nicht auf dem Bauch und gaben keinen Charter. Dieses Misslingen senkte in sein Herz den Todesstachel und die Ostafrika-Affäre versetzte ihm den letzten Stoss.

Es bleibt uns kein anderer Weg als die allmähliche Ansiedelung mit dem politischen Ziel vor Augen, eine Richtung, die auch Herzl eingeschlagen hätte, wenn der Tod ihn nicht allzufrüh aus unserer Mitte gerissen hätte.

Am letzten kleinen Kongresse in Wien wurde seine Abwesenheit nur zu empfindlich gefühlt. Die Eröffnung desselben wurde mir, als dem Alterspräsidenten übertragen. Den ersten Kongress (1897) in Basel eröffnete ich, weil noch kein gewählter Präsident da war, den kleinen Kongress (1904), weil keiner mehr da war. Mit schwerem Herzen schritt ich zur Erfüllung dieses ehrenvollen Auftrages. Als ich vor 7 Jahren den ersten Kongress als Alterspräsident mit meinem Vorworte zu eröffnen, gleichsam einzuweihen hatte, unterzog ich mich diesem mit Freuden an der Seite eines von Gesundheit und Geist strotzenden Mannes. Ich dachte nicht und konnte nicht daran denken, dass ich, der Greis, nochmals je in der Lage sein werde, dieses Amtes eines Alterspräsidenten zu walten, weil dieser

Mann fehlt. Allein das Unerwartete, das Furchtbare geschah. Welcher Unterschied von damals und jetzt! Unser unersetzlicher Führer ist aus unserer Mitte gerissen, er ist verschwunden von der Stelle, wo er sass, von wo aus er Worte der Weisheit, Worte der Liebe für seine unglückliche Nation, prophetische Worte gesprochen, Worte göttlicher Begeisterung, gleich dem ersten Führer der Nation, Mosche, von dem die Rabbiner sagen שכינה מדברת מתוך גרונר של משה. Die Begeisterung Gottes redet aus dem Sprachorgane Mosches.

Wenn ich Herzl mit Mosche vergleiche, so tue ich es in meiner aufrichtigen Überzeugung, die ich vor aller Welt verteidigen kann. Denn Maimonides sagte schon: יכול כל אדם להיות כמשה. Jeder Mensch kann Mosche gleich sein.

Die jüdische Geschichte kennt viele Männer, die bei gekrönten Häuptern und Fürsten Zutritt hatten, aber entweder in persönlicher Eigenschaft oder um Verwendung für ihre Nation in Fällen von drohenden oder bereits ausgebrochenen Katastrophen, also bloss in Gelegenheits-Audienzen zeitlicher Natur. Als Vertreter der gesamten Nation im Sinne des nationalen Prinzips kennen wir ausser Mosche im Golus Mizraim, nur noch Serubabel im Golus Babel und Herzl im Golus Edom. Herzl bat die höchsten Souveräne nicht um Gnade, sondern um das natürliche historische Recht seiner gedrückten Nation, um ihr Recht der Existenz gleich den anderen Nationen, auf Grund der Anerkennung der Verdienste, die sich das Judentum um den Fortschritt, um die idealen Güter der Menschheit erworben hat.

In demselben Sinne ertönte sein Ruf an die Nationen Europas von der Tribüne des Kongresses herab. Auch ihnen gegenüber machte er die Forderungen Israels als Nation unter den Nationen geltend. Seit Herzl haben die Antisemiten aufgehört, die Juden zu verachten, sie werden bei ihren Verfolgungen mehr vom Verdruss darüber geleitet, dass sie uns nicht verachten können.

Epochemachend ist sein Wirken im Schosse des Judentums selbst. Hunderttausende unserer Söhne, die aus Unkenntnis dem Judentum sich entfremdeten und verlernten, jüdisch zu denken und zu fühlen, gelangten zu nationaler Selbsterkenntnis und kehrten auf seinen Ruf im jüdischen Lager wieder ein. Sie taten תשובה aus Überzeugung (מאהבה) und fördern so die Erlösung, wie R. Jonathan sagt: גדולה תשובה שמקיבת את הגאולה.

Hat Herzl sein Ziel, das Judenland für die Juden zu erwerben, nicht erreicht, so hat er ungleich wertvollere Imponderabilien zu gunsten seines Stammes geschaffen. Seit Herzl hat der Name Juda aufgehört, ein Schimpfname zu sein. Herzl kam zur rechten Zeit, ging aber zur unrechten Zeit. Er kam gerade, nachdem wir auf dem geistigen Gebiete, der Literatur und der Religion, mit Benutzung der geringen, uns zu Gebote stehenden Pressfreiheit gesiegt, und den Kampf mit Erfolg auf das Gebiet des Feindes verschoben hatten.

Herzl hat den geschändeten jüdischen Namen zu einem Ehrennamen gemacht. Mosche fand seine Nation infolge des staatlichen Druckes alles nationalen Bewusstseins entblösst und ihrer väterlichen Religion völlig entfremdet. Mosche selbst, sagt die heilige Schrift, fragte Gott: Wenn ich ihnen sagen werde, dass der Gott eurer Eltern mich zu euch geschickt hat, und sie fragen werden, welcher ist sein Name? Was soll ich ihnen sagen? Die Midraschlegende erzählt: Als Gott beschlossen hat, Israel aus dem ägyptischen Exil zu befreien, bemerkten die Dienstengel: Die einen (Ägypter) und die andern (Israel) sind doch Götzendiener. Und als das Volk zum Jam-Suph kam, sagte der Engel Samal (der Satan) zu Gott: Vor Götzendienern willst du Wunder tun (Spaltung des Meeres). Aber Gott achtete nicht darauf.

Auch Herzl fand im Herzen seiner Nation das Nationalgefühl dem Erlöschen nahe, und das religiöse Bewusstsein verkümmert. Er fachte den glimmenden Funken wieder zu heller Flamme an.

Auch Mosches Mission war, sein Volk im verheissenen Lande der Väter anzusiedeln, er lebte aber deren Erfüllung nicht; auch Herzl erlebte nicht die Verwirklichung dieses heiligen Zieles. Die heilige Schrift erzählt: Mosche geriet mit seinem Volke in der Wüste in einen Streit infolge von Wassermangel; Gott befahl ihm, einen Stein anzusprechen, damit er Wasser gebe, er aber schlug denselben und brachte Wasser aus demselben hervor, und wurde dafür bestraft, ins verheissene Land nicht einziehen zu dürfen, weil er das Gebot Gottes mit Strenge, mit dem Stock, und nicht mit dem sanften Worte ausgeführt hat. Diese Legende lehrt eben, dass man im Namen Gottes im sanften, belehrenden Tone sprechen soll, dass es selbst ein Herz von Stein bewegen soll, nicht mittelst Stock und Schwert, nicht mit Fluch und Ehrenrührung, wie unsere frömmelnden Gegner.

Mosche rühmte sich, keinen Esel von jemand angenommen zu haben; Herzl wies nicht bloss jedes Anerbieten einer Entschädigung zurück, sondern verausgabte selbst aus Eigenem bis 100000 Kronen.

Über seinen Todestag lässt sich etwas sagen. Er fiel mitten in die jüdisch-nationalen Trauertage, in die drei Wochen vom 17. Thamus bis zum 9. Ab. Die Rabbinen zählen in diesen beiden Tagen je 5 nationale Katastrophen. Im letzten betrauern wir die zweimalige Zerstörung des Tempels zu Jerusehalajim. Diese letztere hat eine gewisse Ähnlichkeit, oder besser eine gewisse Beziehung zu der Tätigkeit, die das Judentum durch den Tod Herzls getroffen. Er hatte eben die Mission, die jüdische Nation im heiligen Lande ansässig zu machen, d. i. aus Palästina wieder ein Erez Jisrael machen, was zum Wiederaufbau des Tempels in Jerusehalajim führen sollte. Mit seinem Tode ist der Tempel gleichsam zum dritten Male verbrannt worden. Auf ihn bezieht sich der Ausspruch des Talmud: שקולה מיתתן של צדיקים כשריפת בית אלהינו. Der Tod der Gerechten wiegt gleich der Verbrennung unseres Gotteshauses. Zu den 10 im Talmud genannten nationalen Katastrophen, die wir in den drei Wochen betrauern, kam vor 400 Jahren die Austreibung der Juden aus Spanien am 9. Ab und jetzt noch der Tod unseres illustren Führers Theodor Herzl.

Unsere Geschichte hat noch andere Grossen, welche die Verwirklichung ihrer nationalen Ziele nicht erlebt haben, die aber nach ihrem Tode verwirklicht wurden. Ausser Mosche noch David, der den Tempelbau nicht gesehen, und Serubabel, der die Vollendung des zweiten Tempels nicht erlebt hat. Wir geben uns daher der Hoffnung hin, dass auch das grosse nationale Ziel Herzls ebenfalls erreicht werden wird. Wir müssen daher nur in seinem Sinne auch ferner tätig sein, und sein Werk fördern, in seiner Bahn fortwandeln, das wäre das schönste Denkmal, das wir ihm setzen können, schöner als Erz und Stein. Der Talmud (Jerusch. Schekalim) sagt: אין עושין נפשות לצדיקים מעשיהם הן זכרונן. „Man setze keine Monumente den Edeln, da ihre Taten ihr Andenken sind."

„Wenn man einem Gelehrten einen von seinem Munde ausgesprochenen Lehrsatz auf dieser Welt nachsagt, sprechen seine Lippen im Grabe nach." Das heisst, man verschafft seiner Seele eine Genugtuung. Um so grösser ist die Genugtuung eines grossen, tatenreichen Mannes, wenn man sein begonnenes Werk in seinem Namen fortsetzt. תלמיד חכם שאומיים דבר שמועה מפיו שפתותיו רוככות בקבר.

Nur dadurch können wir seinen Manen gerecht werden.

Herzl als Freund.

Von Architekt **Oskar Marmorek**,
Wien.

Theodor Herzl, dieser feine Kenner der menschlichen Seele, ist sehr oft in seinem Leben missbraucht worden — missbraucht worden von solchen Leuten, denen er Gutes tun wollte; denn in seiner grossen Herzensgüte, in seinem wahrhaft edlen Sinn, sah er in jedem Menschen, insbesonders in jedem armen Menschen auch einen würdigen und guten Menschen. Und Armen gegenüber war er immer hilfsbereit, auch wenn es manchmal über seine Kräfte ging. Wen er aber als treu und lauter, gleich sich selbst erkannt hatte, dem ward er Freund, und einen besseren Freund als Theodor Herzl hat es nie gegeben.

Er hatte eine merkwürdige, klassische Auffassung der Freundschaft. Er gab dem Freunde alles und verlangte auch alles von ihm. Bekannt war sein unter seinen Freunden scherzweise oft zitiertes Wort: „dass man gegen seine Freunde grob sein dürfe; andere liessen sich's nicht gefallen". Aber im Ernste verlangte er oft vom Freunde aussergewöhnliche Opfer und Dienste — natürlich nicht für sich, sondern für die grosse Sache, der er sein Leben geweiht hatte und auf deren Boden allein mit ihm wahre Freundschaft verbinden konnte. Nur wen er seiner Freundschaft würdigte, den weihte er in seine grossen, weit ausgreifenden Pläne ein und es waren die schönsten Augenblicke, unter Herzls Führung sich in Hoffnungen und Träume über die Zukunft des jüdischen Volkes ergehen zu können. Wen er in seine Pläne einweihte, der musste harte Proben bestanden haben und sich als begeisterungsfähig und der nationalen Sache begeistert ergeben, als opferfreudig und opferwillig erwiesen haben. Dann aber konnte der neue Freund fordern was er wollte; Herzl zögerte keinen Augenblick, sich dem Freunde zur Verfügung zu halten.

Vom Freunde liess er sich alles gefallen. Er durfte ihn abkanzeln, er durfte ihm Vorwürfe machen und Tadel erheben, schelten und zurechtweisen. Manchmal suchte er sich zu verteidigen; wenn es aber dem Gegner gelang, seinen Standpunkt zu begründen und plausibel zu machen, dann reichte ihm Herzl offenen Antlitzes die Hand und dankte ihm für den warmen Freundschaftsbeweis.

War Herzl gross in der Freundschaft, so war er nicht minder gross in der Feindschaft. Persönliche Beleidigungen vergass er bald, niemals aber Untreue an der ihm so heiligen Sache.

Wer vom Zionismus aus dem einen oder anderen Grunde sich abwandte, wer fahnenflüchtig wurde, oder gar, wer aus eigensüchtigen Motiven, aus verletzter Eitelkeit, oder weil er die erhoffte Rechnung bei der Sache nicht fand, aus Saulus ein Paulus wurde, den betrachtete Herzl als seinen persönlichen Feind und hasste ihn mit antikem Hasse.

So sehen wir denn die Figur Herzls auch in dieser Beziehung in erhabener Reinheit leuchten. Und wir wenigen, die das Glück hatten, dieser jüdischen Idealgestalt während ihres kurzen Erdendaseins näher zu stehen, wir beweinen in Herzl nicht nur unseren grossen Führer, sondern dabei auch den besten Freund, den es je gegeben, auf den man wie auf einen Felsen in Not und Gefahr bauen und vertrauen konnte.

Theodor Herzl.

Von Prof. Dr. **Israel Friedlaender**,
New-York.

Grosse Männer sind die Kraftmesser ihres Volkes. Sie zeigen nicht nur die aktiven Kräfte an, die im Leben des Volkes sichtbar zum Vorschein kommen; sie bringen auch die latenten Kräfte zum Ausdruck, die im Volksinnern schlummern und erst der Erweckung bedürfen, um in Aktion zu treten. Ein solcher Mann war Herzl. In ihm fanden nicht nur die charakteristischen Züge unseres Stammes ihre scharfe Ausprägung; in ihm wurden auch diejenigen Fähigkeiten unseres Volkes veranschaulicht, die, vom Düster des Golus verdeckt, unsichtbar oder kaum sichtbar im Hintergrund lagen. Eine derartige latente Fähigkeit, die durch Herzl wieder zum greifbaren Ausdruck kam, und dem Juden, der um die Zukunft seines Volkes, und dem Zionisten, der um eine bestimmte Zukunft seines Volkes besorgt ist, einen stärkenden Trost gewährt, mag hier in wenigen Worten angedeutet werden.

Die Solidarität der Juden ist sprichwörtlich bei den Nichtjuden. Das Gegenteil ist sprichwörtlich bei den Juden. Beides vielleicht nicht mit Unrecht. Doch während die erstere Behauptung, die als Beschuldigung gedacht ist, uns nur wenig schaden kann, weil sie die Meinung der anderen ist und unser Handeln nicht unmittelbar beeinflusst, hat die letztere Behauptung, die mit selbstquälerischer Schadenfreude von uns selber unablässig wiederholt wird, als festeingewurzelte Selbstbeschuldigung für unser ganzes Volksleben die verderblichsten Wirkungen gezeitigt. Wie viele Vorsätze, deren Ausführung ein gewisses Quantum von Solidarität erfordert, sind lediglich deshalb Vorsätze geblieben, weil wir von vorneherein von der Unmöglichkeit dieser Solidarität überzeugt waren. Wie unendlich oft wurde uns Zionisten, die wir für eine Selbstbestimmung unserer Geschicke eintreten, mit der Beharrlichkeit einer fixen Idee der Haupteinwand entgegengehalten, der den Juden die Möglichkeit eines geordneten Gemeinschaftslebens bestreitet. Vergeblich suchten wir unsere Gegner durch allerlei Argumente zu überzeugen, dass der Individualismus der Juden, sofern er dem sozialen Leben hinderlich ist, nicht im Charakter der Juden liege, sondern lediglich eine Folge der unnatürlichen Verhältnisse sei und daher mit der Änderung der Verhältnisse geändert werden könne. Fixe Ideen lassen sich nicht durch logische Argumente, sondern durch eine energische Kur aus der Welt schaffen. Diese Kur haben wir Herzl zu verdanken. Herzl, der Zionistenführer, unter dem sich die zerstreute und zerklüftete Judenheit im Namen eines erhabenen, aber fernen Ideals vereinigte; Herzl, der Kongressleiter, unter dem sich eine Versammlung, wie

Prof. Dr. Israel Friedlaender, New-York.

sie verschiedener, ja gegensätzlicher nicht gedacht werden kann, zu einer — wenn auch beschränkten — Selbstbestimmung ihrer Geschicke zusammenschloss; Herzl, der „Judenkönig", der immermehr der Mittelpunkt auch der nichtzionistischen Judenheit wurde, — Herzl hat auch diesen Skeptikern die Fähigkeit der Juden für Solidarität und Zusammengehörigkeit ad oculos demonstriert. Man halte uns nicht die Differenzen im zionistischen Lager entgegen. Die Verschiedenheit der jetzigen Judenheit (auch der zionistischen) lässt vielmehr den geringen Umfang dieser Differenzen als Wunder erscheinen. Man wende nicht ein, dass es Herzls bezaubernde Persönlichkeit war, die diese Einheit künstlich herstellte und zusammenhielt. Auch die grössten Sterblichen können nichts ex nihilo schaffen. Wer auch immer der Nachfolger von Herzl sein mag, Herzl wird ihm eine treue Gefolgschaft sichern. In diesem Sinne können wir sagen, dass Herzl noch lebt. Wir müssen uns bemühen, dieses „Leben nach dem Tode" im Interesse der Solidarität, die er, gleich dem Prinzen in der Sage, aus langem Schlummer erweckt hat, so lange als möglich zu bewahren. Während sich die Einsichtigen unter uns dem übertriebenen Herzl-Kultus bei Lebzeiten Herzls widersetzten, weil die Anbetung seiner Person eine Kritik seiner Handlungen ertötete, — kann der Herzl-Kultus nach Herzls Tode, sobald er in würdigen Formen zum Ausdruck kommt, für unser nationales Leben von wohltätiger Wirkung sein. Möge das Andenken an unseren geliebten Führer, dessen fleckenlose Gestalt, gereinigt von den Schlacken der Sterblichkeit, in erhabenem Glanze auf uns herabschaut, ewig fortdauern in unserem Volke. Möge es der Brennpunkt sein, in dem sich die zerstreuten Strahlen unserer Hoffnung sammeln. Möge es uns daran mahnen, dass wir, trotz aller Zerstreuung und Zerklüftung, ein einig Volk von Brüdern sind, und uns daran erinnern, dass wir es noch in weit höherem Masse sein k ö n n e n, sobald unser einig Volk ein einig Land besitzt. So dürfen wir die übliche Totenklage nach dem Heimgang eines Volksoberhauptes variieren: Der König ist tot; es lebe der König — nach seinem Tode!

Theodor Herzl.

Von **Julius Knopf.**

Israel weint. Der Besten einer,
Ein Mann, so edel, gross und rein,
So idealdurchglüht wie keiner —
Er schloss sein Erdenbürgersein.

Ein Stern erlosch uns, und hienieden
Schied ein Erretter, hehr und hold,
Der seinem Volk ersehnten Frieden
Und die Befreiung bringen wollt'; —

Der seinem Volke, das geknechtet,
Verleumdet, unterdrückt, verhöhnt,
Trotz der Gesetze schnöd entrechtet,
Der Gleichberechtigung entwöhnt; —

Der seinem Volk, dess' Stolz er schürte,
Zur Selbsterhebung bot die Hand,
Indem er's, wie einst Moses, führte
Ins heilige, gelobte Land.

Er lockte, winkte, schrieb, erzählte,
Ein Land des Friedens sollt' es sein —
Da ging er selbst, der Auserwählte,
Ins Land des ewigen Friedens ein.

Und nahm die Sehnsucht, nahm das Hoffen
Von Tausenden ins Grab nunmehr —
Hör' Israel! Dich hat getroffen
Ein Unglück, gross und weltenschwer.

Ja, weine Israel, verhülle
In Schmerz und Gram Dein armes Haupt,
Es ist gescheh'n, dass Gottes Wille
Dir Deine Hoffnung jäh geraubt.

Dieweil die Welt strahlt' keusch und reiner,
Denn je im Julisonnenschein,
Weint' Israel — der besten einer
Er schloss sein Erdenbürgersein.

Zur Charakteristik Theodor Herzls.

Von **Heinrich York-Steiner,**
Wien.

Als sechsjähriger Knabe nahm Theodor Herzl seinen Vater beiseite und vertraute ihm an, dass er den Isthmus von Panama durchstechen werde.

„Aber", setzte er hinzu, „sage es niemand, sonst machts ein anderer."

In diesem kindlichen Ausspruch zeigt sich der ganze zukünftige Herzl.

Der Grundton in seinem Wesen, die Dominante seines Charakters war ein unbändiger Tätigkeitstrieb. Ein anderer Ton im Akkord seiner Psyche war ein vornehmer Stolz. Dieser verletzte Stolz führte ihn in die Arme des Judentums zurück, dem er sich ohne jede Rücksicht auf seine Lebensstellung widmete.

Eine würdevolle Empfindung von seinem Werte und von der Wichtigkeit seiner Mission führte ihn hoch empor über alle Neigung für den persönlichen Vorteil. Dieser Stolz gab seiner Persönlichkeit scharfe Umrisse, steifere Linien, es war alles stilisiert an ihm und schien manchmal gemacht. Einige seiner Kritiker meinen, dass der geringe Erfolg auf dramatischem Gebiete ihn veranlasst habe, sich der Politik zu widmen. Das ist sehr äusserlich geurteilt. Seiner drängenden Kraft würde die Arbeit am Schreibtische nie genügt haben. Wenn er nicht zufälligerweise aus der Realschule ins Gymnasium übergetreten wäre, dann hätte er sich einen technischen Beruf erwählt, für den er immer eine grosse Liebe behielt und er hätte sein Leben in lenkbaren Luftschiffen aufs Spiel gesetzt oder wirklich einen Kontinent durchstochen.

Über all diesem Drängen und Treiben schwebte eine mächtige Sehnsucht nach Liebe, ein Bedürfnis nach Herzlichkeit, nach Hingebung und zarten Empfindungen, die sich im familiären Kreise auszuleben versuchte, jedoch über diesen hinausstrebte. Das war das andere Treibende in seinen politischen Bestrebungen.

Zu all seiner angeborenen Noblesse kam noch der Wunsch, in den Zionisten Menschen zu erziehen, die alles ablegen, was den Juden Übles nachgesagt wird. Er opferte sein Vermögen ohne ein Wort darüber zu verlieren — ereiferte sich nie, wenn andere seinem Beispiel nicht folgten, wie er denn nie üble Nachrede übte.

Er war die personifizierte Treue und Verschwiegenheit und nie, selbst wenn ihm die liebsten Pläne zerstört wurden, gab er seine Mitarbeiter preis.

Diesen harmonischen Eigenschaften standen jedoch einige gegenüber, die alle seine Beziehungen erschwerten und ihn um den Genuss seiner Erfolge brachten: Skepsis und Misstrauen.

Er misstraute den Personen, den eigenen und den fremden Gefühlen und zuletzt den Geschehnissen.

Das Erreichte schätzte er gering, weil er alle Erscheinungen auf ihren Ursprung prüfte, hinter allen Erfolgen die Menschen sah, die ihn erzeugten und denen er als Masse misstraute. Er sah im Theaterpublikum einen Haufen geistvoller und auch banaler Müssiggänger oder braver Dummköpfe, in den Mitläufern der Politik Leute, die jeder dröhnenden Phrase Beifall klatschten ohne sie zu verstehen und in seinen Mitstreitern Männer, die kraft ihres menschlichen, allzu menschlichen Wesens gezwungen seien, sich untereinander und ihm wehe zu tun.

Dieser Bruch in seinem Wesen wurde durch die angeborene Vornehmheit seiner Manieren verdeckt, so dass die vorhandene Disharmonie nicht allzu laut vortönte.

Seine persönliche Liebenswürdigkeit, die Harmonie alles dessen an ihm, was nach außen wirkt, sowie die Reinheit seines Strebens zogen die Herzen so sehr in seinen Bann, dass man sich wie ein Übeltäter vorkam, so oft man eine kritische Stellung gegen ihn einnahm.

Das aber geschah sehr häufig.

Man kann ruhig sagen, nie wurde ein Mann zugleich so sehr geliebt und so scharf kritisiert wie Theodor Herzl.

Er aber sah das alles mit klaren Augen, er wusste vom Misstrauen des Einzelnen und kannte die Unzuverlässigkeit der Massen. Es ist ihm nichts zugestossen, was er nicht vorhergesagt hätte.

Und doch: so sehr war ihm die Pflicht gegen sein Volk in Fleisch und Blut übergegangen, dass er eher wissend seinen Tod beschleunigt als gerastet hätte.

Nach Franzensbad, wo er Heilung suchte, kam ein Direktor der Bank zu ihm. Er empfing ihn mit den Worten: „Meine Tage sind gezählt — ich will jetzt nur meiner Gesundheit leben.“ Am nächsten Morgen brachte er ein Memorandum, 20 Seiten eng beschrieben, in welchem eine wichtige schwebende Bankfrage ausführlich behandelt war. Die Vorwürfe des Freundes beantwortete er mit folgenden Worten: „Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

Theodor Herzl und die rumänischen Juden.

Von Rabb. Dr. **J. J. Niemirower,**
Jassy.

Bekanntlich trauern fromme und nationalgesinnte Juden an der Wand, die vom Salomonischen Tempel in Jerusalem zurückgeblieben. Nach einer Sage weint diese Wand in den drei Wochen, in welchen Israel sein nationales Unglück beklagt. Wenn diese heilige Wand einstürzen würde, so würde das ganze jüdische Volk vom Jammer ergriffen werden. Beim Tode Herzls beweinten die rumänischen Juden den Einsturz der grossartigen Wand des neuen Tempels, einer Wand, die über das unglückliche Los der Juden geweint und dennoch dieselben lachen und hoffen gelehrt. Auch in nichtzionistischen Kreisen wurde Herzls frühzeitiger Tod als Schicksalsschlag tief empfunden. Man hatte das Gefühl, dass wenn auch die Judenheit viele andere Repräsentanten hat, von welchen der eine als Denker der Kopf, der andere als Redner der Mund, der dritte als Philanthrop die Hand Israels ist, Herzl das Herz der Juden gewesen und wenn das Herz leidet, so leidet der ganze Organismus. Die Juden Rumäniens klagten gleichsam die Natur an, dass sie eine Kischinewtat vollbracht, in dem sie uns die modernen Makkabäer Bernhard Lazare, Colonel Goldshmit und den Bahnbrecher der neuen Makkabäerbewegung Theodor Herzl genommen. Es gibt Politiker, Schriftsteller und Wohltäter, die für die rumänischen Juden mehr geleistet, als der heimgegangene Führer der Zionisten und dennoch war er der beliebteste und gefeierteste Jude in Rumänien. Warum? — Er hat „Altneuland" verheissen, ein Land, das als altehrwürdig die Pietät für sich hat und als neumodern dem sozialen Fortschritte huldigt, eine Idee, die ein hohes Alter erhoffen darf und Jugendkraft zu erhalten verspricht. Wie er in der „Neuen Freien Presse" Glück und Unglück durch das Ziehen der rechten oder der linken Glocke symbolisierte, so war sein Zionismus für die Zionisten die rechte Glocke grosser Hoffnungen und für die skeptischen Nichtzionisten eine linke Glocke, aber immerhin eine Glocke, die Sturm geläutet und die jüdische Jugend, die dem Indifferentismus verfallen, wachgerufen und denjenigen, die im Verrate moralisch untergegangen wären, ins Gewissen geschrieen. — Herzl war ein Retter der Zukunft der rumänischen Juden. Seine Schriften bilden gewissermassen einen Säkularphonographen, aus welchem stets eine mahnende und warnende, eine tröstende und erlösende Stimme ertönen wird, Heil verkündend und Begeisterung erzeugend. Unsere Stammesbrüder in Rumänien, die in einem politischen Ghetto leben müssen, fühlen sich glücklich, wenn für sie ein

neues Kulturghetto geschaffen wurde, in dem sie leben und kämpfen dürfen bis zur Periode des palästinensischen Freilandes. Die Israeliten Rumäniens, welche als einzelne auf die Menschenrechte und als Volk auf die Judenrechte verzichten müssen, huldigten dem Geisteshelden, der vor Fürsten und Völkern, öffentlich und feierlich als Jude seine Pflicht erfüllte und für das Recht der jüdischen Volksseele eintrat. In Rumänien, wo man für Kongresse Sinn und Verständnis hat, glaubt man, dass wenn es auch vielleicht Herzl nicht vergönnt gewesen, literarisch sein Hauptwerk zu schaffen, ihm politisch ein solches gelungen — in der Schöpfung der Kongresse, in welchen die Juden des Ostens und des Westens Vereinigung, die Orthodoxen und die Progressisten Versöhnung, die Reichen und die Armen Verbrüderung finden können. Ist für die Einen hier zu Lande das zionistische Ziel ein realisierbares politisches Ideal, so ist es für die Anderen jedenfalls ein herrlicher nationaler Traum; ist die zionistische Bewegung für uns Zionisten eine Bewegung um die Sonne der Kultur, so ist sie für die Nichtzionisten jedenfalls eine gesunde Bewegung in der freien Luft der Idealität; die Einen sehen im Zionismus das Heil und die Heilung Israels, die Anderen ein Morphium für die schmerzbeladenen, unglücklichen Glaubensgenossen; alle bewundern in Herzl den aufopferungsvollen sozial-politischen und kulturellen Arzt seines Stammes.

Die Wehklage der Zionisten.

Von **Emma Neustadt**,
Breslau.

Unsere Krone ist vom Haupt gefallen,
Unsere Freude ward zu tiefem Leid;
Herzl, unser Herzl ist verschieden,
Der uns seines Lebens Kraft geweiht.

Zu der Zeit, die ohnedies der Trauer
Um des Reiches Untergang bestimmt,
Sind die Funken dieses grossen Geistes
Plötzlich und für immerdar verglimmt.

In der Vollkraft seiner Mannesjahre
Hat der Tod ihn eilends hingerafft;
Ihn, der gern die Frucht erschauen wollte,
Aus der Saat, die er für uns geschafft.

Mit der ganzen Kraft der edlen Seele
Hing er fest an unsrer Väter Land.
Wieder wollt' er eine Heimat bauen,
Wo des Davids Reich einst prangend stand.

Noch im Sterben klang sein heisses Sehnen
In dem Wunsche an die Brüder aus:
„Wenn Ihr einstens hin nach Zion wallet,
Führet meinen Leichnam mit hinaus!"

Auf denn! Lasset uns in seinem Geiste
Weiter schaffen auf dem grossen Feld,
Dass das dunkle Schicksal unsrer Brüder
Bald der Freiheit Morgenrot erhellt.

Dr. Theodor Herzl.

Von **Daniel Pasmanik,**
Genf.

Er war der jüdische Wille.

Er war das jüdische Märchen.

Wenn das jüdische Volk will, ist Herzl sein Wille.

Wenn es dagegen das Wollen verlernt hat, bleibt Herzl ein Märchen.

Ein Wille voll Kraft und Mut, voll Liebe und Hoffnung, fest wie der Alp, vor keinem Hindernisse verzagend.

Ein Märchen voll Sonne und Licht, ein Märchen voll Schönheit und Freiheit.

Wie der Märchenprinz erschien er plötzlich auf der Lebensbühne des jüdischen Volkes.

Er kam und besiegte im Flug alle Herzen.

Er belebte die Toten, hauchte den Sterbenden frisches Leben ein, den Schwachen flösste er Mut ein und den Starken gab er ein Lebensziel.

Dem ganzen Judenvolke gab er die lebendige Hoffnung, die schaffende Kraft und das frohe Selbstbewusstsein.

Dann rief er die Scharen zusammen und zeigte ihnen das Land.

Und auch die Wege, die zum Lande führen.

Unaufhörlich sang er unsrem Volke das Lied der Freiheit.

Das Lied bezauberte und man musste horchen:

„Das Volk des Moses und Davids, das Volk der Propheten und der Makkabäer soll wieder einmal zu einem Volke der Freiheit und Gerechtigkeit werden. Nicht durch Wunder, sondern durch seinen Willen soll und kann es frei werden.

Vereinigt euch, Brüder, bildet ein einzig Volk, schafft einen unerschütterlichen Volkswillen und ihr werdet frei werden.

Und wenn ihr frei seid, werdet ihr glücklich sein. Ein glückliches Volk ist ein Glück der ganzen Menschheit. Das Glück ist ansteckend. Dann werdet ihr die Hoffnungen unserer Propheten in wirkliches Leben verwandeln; dann werdet ihr die Gesittung der Menschheit erhöhen.

Geeinigtes Volk, ein einheitliches Ziel. Keine Verzweiflung, keine Spaltungen. Dann ... sage ich euch: Was Juda gehabt hat, kann es wieder haben. Unser alter Gott lebt noch."

Und Herzl wurde nicht müde, dieses Lied in allen möglichen Variationen den Juden vorzutragen.

Immer, wenn er in seiner königlichen Schönheit seine Kongressreden verlas, wenn er an einzelne Briefe schrieb, wenn er in seinem Arbeitszimmer sprach, immer mahnte er zur Einheit und festigte den Willen.

Aus diesem Liede wurde ein Mahnruf, aus dem Mahnruf — ein Losungswort, aus dem Losungsworte — eine Tat.

Dies geschah, dank seinem Willen, dem er alles unterordnen wollte, denn sein Wille umfasste ein ganzes Volk.

Man kann diesen Mann nur als ein wunderbares Märchen verstehen. Fragen wir nicht nach Einzelheiten, nehmen wir das Ganze. Nicht die Teile, sondern die harmonische Vereinigung der Teile zu einem gewaltigen Ich. Nicht analytisch, sondern synthetisch.

Er hat geirrt! Möglich, aber er hat Leben geschaffen.

Was waren wir vor ihm? Fast nichts.

Die einen seufzten in den Winkeln, andere tappten im Dunkeln; wenige hofften auf die Millionäre, viele erwarteten ein Wunder; sehr viele von uns speisten und vergnügten sich an fremden Tischen.

Er kam: die Seufzer begannen zu jubeln, die im Dunkeln irrenden strömten in das hell beleuchtete Leben; die Bettler fühlten sich reich an Mut und Kraft, die Frommen wurden zu Vollmenschen. Und wir, die wir an fremden Tischen speisten, begannen sich zu schämen und die Reue trieb uns ins Elternhaus.

Viele änderten sich, bevor noch alles klar war, einfach weil er so schön zu den Herzen sprach.

Und im Jubel frug man nicht, „Wie?“ Er hat ja das „Warum“ und „Wohin“ gefunden: er musste auch das „Wie“ finden.

Und wir warteten, bis er alle Fragen beantwortet hätte. Man fühlte sich so klein vor ihm, denn er war so gross, und darum hat man sich in allen Dingen auf ihn verlassen.

Was Wunder, wenn er manchmal irrte? Er hat uns doch das wahre Leben gegeben. Das genügt.

Und wenn wir nun den Einheitssinn und die Willenskraft bezeugen werden, die er uns immer predigte, dann wird das von ihm neugeschaffene Leben sich weiter entwickeln, bis Juda wieder haben wird, was es gehabt hat.

Wenn das jüdische Volk will und das Losungswort Herzls zur Richtschnur seines Denkens und Handelns macht, wird es Herzls Ziel in Wirklichkeit verwandeln.

Das Losungswort im allgemeinen, nicht in den Einzelheiten.

Diese ändern sich mit der Zeit und den Menschen, besonders aber mit den Launen des Lebens.

Und das Ziel bleibt dasselbe. Die Wege zum Ziel können sich auch ändern, denn was er, unser Märchenprinz, wagen konnte, wird niemand nach ihm wagen dürfen.

Und wenn das jüdische Volk nicht will, dann wird Herzl zu einem Märchen. Dann schafft das schwache Volk aus ihm eine Legende. Und diese Legende wird uns von einem jüdischen Helden erzählen, der aus Staub Marmorblöcke schaffen und aus diesen den jüdischen Tempel herstellen wollte, aus furchtsamen Knechten freie Bürger, aus ziellos umherirrenden Juden ein zielbewusstes und willensstarkes Judentum zu machen versuchte.

Ist es ihm denn nicht gelungen?

Oh ja! Herzl hat seinen Willen nicht ins Grab mitgenommen. Er hat ihn uns gelassen. Wahrscheinlich hat er uns, wie Moses, auch einen Josua gelassen. Und sein Wille hat viele Geister erfüllt. Und diese willenserfüllten Geister werden unseren Herzl lebendig in unserem Volke erhalten.

Nein, Herzl ist kein Märchen!

Er ist der Volkswille.

Dr. Herzl.

In den Reden von Rabb. Dr. **Ad. Kurrein**,
Teplitz.

Dr. Theodor Herzl ist nicht der Erfinder des Zionismus. Er hat nur das rechte Wort zur rechten Zeit gesprochen. Was vielen auf den Lippen schwebte und sie auszusprechen nicht den Mut hatten, oder wofür sie nicht den bezeichneten Ausdruck fanden, das hat Dr. Herzl allen aus dem Munde genommen, allen aus der Seele gesprochen.

Dr. Herzl hat mit seinem „Judenstaat" dem Zionismus wie der Prophet der göttlichen Eingebung die rechte Form gegeben. Dr. Herzl ist kein Prophet, kein Messias, kein König, kein Millionär, keiner der sogenannten Grossen, nur ein grosses Geisteskind unseres Volkes.

Er ist der jüngste, der grösste Held der neuesten jüdischen Geschichte, denn er hat die dumpfe Verzweiflung, die Hoffnungslosigkeit des jüdischen Volkes, jemals eine Stellung im Völkerleben zu erringen, dieses mut- und tatenlose Ergeben in das grause Geschick, die ewige unwürdige Bettelei nach Humanität bei den Völkern, diesen grimmigsten Feind des Selbstbewusstseins im jüdischen Volke ohne Schwertstreich nur durch das siegreiche Wort seines Mundes überwunden.

Er ist der grösste Heerführer unseres Volkes; denn auf seinen Ruf strömten die Freiwilligen in solch begeisterten Scharen herbei, wie es sich nur ein Welteroberer hätte wünschen können, unterordnen sich seinem Kommando, organisieren sich zu einem wohlgeordneten Ganzen und beugen sich widerspruchslos dem Machtworte Dr. Herzls.

Er ist ein wahrhafter Wundertäter in unserer wunder- und glaubenslosen Zeit, denn wie Moses verstand er es, den harten Fels des Indifferentismus, der Assimilation, der Glaubensstarre wie des gedankenlosen Unglaubens mit wunderkräftiger Hand zu treffen, dass Ströme der Begeisterung über jung und alt, Männer und Frauen in allen Weltteilen sich ergossen und eine neue jüdische Welt, ein neues wiedererwecktes jüdisches Leben zutage trat.

Er ist der einzig grosse Politiker des jüdischen Volkes jetziger Zeit, wie sie uns noch aus der Glanzperiode der jüdisch-spanischen Geschichte vorschweben und seitdem zu unserem nicht geringen Schaden verschwunden sind. Er besass den Mut, die Kraft, den Geist und das Verständnis, die Staatsregierungen für die jüdische Sache zu gewinnen.

Für die Überklugen, für die Alleswisser und für die Allesbesserwisser, für die Zukunftsforscher und Immerzweifler schrieb er sein Offenbarungsbuch Altneuland: „Da habt ihr euer Zion! So wird es aussehen, so wird es eingerichtet sein, so werden die Juden da leben".

Dr. Herzl zeigte zum erstenmal dem jüdischen Volke, wie es nicht durch Erbetteln fremder Hilfe, nicht durch Almosen, nicht durch übernatürliche Wunder, sondern einzig und allein aus eigener Kraft von seiner Not sich befreien könne, wenn es nur wolle, aber wollen müsse es und den starken Willen in Taten umsetzen.

Dr. Herzl hat mit seinem Geiste dem ersterbenden jüdischen Volkstume neues Leben, eine neue Seele eingehaucht, er hat ein jüdisches Volk wiedererschaffen, hat ihm Ziel und Richtung nach Zion gegeben, hat das Alter mit jugendfrischen Hoffnungen erfüllt und der Jugend ein unvergängliches Ideal gebildet und war selbst der erste, der beste, der rührigste, unermüdlichste und unerschrockenste Mitarbeiter an der Selbstbefreiung des jüdischen Volkes.

Wie Moses traf auch Dr. Herzl das harte Gottesurteil: „Nur aus der Ferne wirst du das Land sehen, dahin wirst du nicht kommen, in das Land, das ich den Kindern Israel gebe". Diese Tragik im Leben Dr. Herzls ist eigentlich die Tragik des jüdischen Volkes, das seinen Führer, seinen Messias an der Grenze des verheissenen Landes sterben sieht und verwaist zurückbleibt.

Dr. Herzl hat mehr als im Leben im Tode gewirkt und wird noch weiter wirken. Das bewies das organisierte Volk, das in geschlossenen Reihen in feierlicher Ruhe mit Wehmut im Herzen hinter dem Sarge zog und sich selbst und der Aussenwelt den Beweis erbrachte: „Es gibt ein jüdisches Volk!" Das ist das unsterbliche Werk, die Lebensarbeit Dr. Herzls, die nach seinem Tode noch fortwirken wird.

Dr. Herzl konnte sterbend sagen: Selbstlos habe ich mein Leben, meine Arbeit, mein Denken und Fühlen und auch mein Kämpfen, wenn der Kampf mir aufgezwungen wurde, meinem Volke gewidmet, nichts tat, nichts wollte, nichts wünschte und erstrebte ich für mich, nur mit meinem Volke wollte ich nach Zion kommen und ist es mir lebend nicht gegönnt, so sollen sie meine Gebeine einst hinbringen.

Dr. Herzl ist, wie es von dem Patriarchen Jakob heisst, nicht gestorben, ist für sein jüdisches Volk nicht tot und begraben, er lebt und wird unsterblich fortleben. Sein Grab wird wie Moses Grab niemand sehen, niemand suchen und finden, denn sein Grab ist im Herzen eines jeden Mannes, einer jeden Frau, eines jeden Jünglings, einer jeden Jungfrau, eines jeden Kindes, ist im Herzen des ganzen jüdischen Volkes. Da ruht er ewig, unvergänglich.

Theodor Herzl †.

Von **Gustav Hochstetter,**
Berlin.

„Ich will an meinem Grabe keine Reden!"
Wie zeichnet dieses eine stolze Wort
Den edeln Geist, der kraftvoll war und gross;
Denn von den kleinen Geistern freut es jeden,
Zu ahnen, nach dem Tode leb' er fort,
Und sei es auch in schlichten Reden bloss.
„Am Grabe keine Reden!" Wenn ein Mann
Solch stolze Worte zu der Welt gesprochen,
So stünd' es übel dem Chronisten an,
Wollt' er des Toten Wünsche keck missachten,
Wollt' er, da kurz noch ist die Zahl der Wochen,
Die zwischen heut und jenem Grabe stehn,
Des Heimgegangnen Wirken, Sinnen, Trachten
Und seines Lebens glänzend Phänomen
In priesterhafter Rede nun beleuchten.
So will ich denn vor die noch tränenfeuchten
Gesenkten Wimpern seiner Freunde heute
Nicht eine Rede breiten, wie es wohl
Ein Priester an dem offnen Grabe tut,
Nein, nur erzählen will ich kurz und schlicht,
Was mir, da er gegangen war, drei Leute
Vermeldeten in kritischem Bericht
Von ihm, der nun im stillen Grabe ruht.
— — — — — — — — — —
Es war sein Freund der erste von den dreien.
Ein Freund ist just der beste Richter nicht;
Denn Freundschaft liebt's, auch da noch zu verzeihen,
Wo strenges Urteil Nutzen wär' und Pflicht.
So kann es keinen Klugen Wunder nehmen,
Dass jener, der des Mannes Freund sich hiess,
In heisser Rede eifrig mir bewies,
Was unser lieber Toter ist und war

Für seiner Treuen glaubensstarke Schar,
Und wie der Glanz von allen Diademen,
Von allen Kronen und von allen Thronen
Nicht reich genug sei, diesen voll zu lohnen.
— — — — — — — — — —
Also der Freund, der erste von den Dreien.
Der Zweite von den Männern, die ich sprach,
War nicht aus unsres Toten Freundesreihen,
Doch auch zu seinen Feinden zählt er nicht;
Es war ein Mann, der ob Gesetz und Pflicht
Sich nie zu heftig seinen Kopf zerbrach,
War einer von den Vielen, die nicht gern
Mit allzu scharfem Denken sich bemühen,
Die schlecht und recht und in der Furcht des Herrn
Auf breiter Strasse durch das Leben ziehen;
Solch eines Mannes Worte sind nicht sein,
Sie sind der Allgemeinheit Widerschein,
Und darum hab' ich in den letzten Jahren
Zu seinem Haus gar oft den Schritt gelenkt,
Wenn's mich gelüstet, gründlich zu erfahren,
Was wohl des Volkes breite Masse denkt.
Die Worte, die mir dieser Zweite gab,
Sie waren nicht so glanzvoll auserlesen,
Wie die des ersten Sprechers es gewesen,
Doch dieses Eine mussten sie mich lehren:
Ein ganzes Volk steht trauernd um dies Grab
Und Dank und Liebe fliesst in heissen Zähren.
— — — — — — — — — — —
Und was der Dritte meiner Leute sprach?
Der Dritte war des Toten Feind. Er hat,
So lang des Heimgegangnen Leben währte,
In stetem, heissem Kampf mit ihm gelegen.
„Nein!" rief er oft, „das ist das Grundverkehrte,
Was jener will! Das bringt euch keinen Segen!
Was unser Volk von seinem Ungemach
Erlöst, das steht auf einem andern Blatt!
Uns hilft kein Zug nach Zions fernen Landen,
Und wenn man euch auch noch so lockend sagt,
Wie wohl es euern teuren Anverwandten
Dermalen einst in jenem Land behagt.
Uns hilft nur Eines: seht, ihr lebt inmitten
Von Völkern, die euch brauchen wie ihr sie;
Fast schon sind ihre Bräuche eure Sitten,
Und manches Gute ward, das so gedieh.
Trennt euch von ihnen nicht! Ihr sollt nicht wandern
Nach Ländern, die verdorrt, verdorben sind!
Und wollt ihr Rat, ich weiss euch einen andern;
Folgt mir! Euch danken Kind und Kindeskind!
Trennt euch von jenen nicht, geht auf in ihnen!
Mischehe heisst das Wort, das euch erlöst!
Lasst euch dies Wort fortan als Kampfruf dienen,
Dann weiss kein Mensch nach zehnmal zwanzig Jahren
Von allen Sorgen mehr, die heute waren.

Der Blick nach Zion, den euch jener lehrte,
Der ist das Falsche, ist das Grundverkehrte!“ —
So hat er oft gerufen, jener Dritte,
Und hiess sich einen Feind des lieben Toten;
Doch da die Parze nun mit strengem Schnitte
Des grossen Gegners Leben jäh zerriss,
Da blieb die Feindschaft selbst kein Hindernis,
Dem Feinde ward ein Abschiedsgruss entboten,
Der ehrte einen Freund wohl hoch genug,
Und trauernd hat der Dritte mir gestanden,
Wie tief er seinen Gegner stets verehrt,
Wie edel er ihn stets erfand, wie klug,
Wie offen, liebreich, kraftvoll und gelehrt,
Voll Mut im Kampf für höchste Ideale.
Und wie er selbst voll Schmerz sei und betrübt,
Als hätt' den Vater, den er heiss geliebt,
Er heute sterben sehn zum zweiten Male.
— — — — — — — — — — —
So sprach der Dritte, der in grimmen Fehden
Dem teuern Toten einst entgegenstand.
Er war sein Feind. Ich drückte ihm die Hand,
Dann ging ich schweigend meines Wegs allein
Und dachte still: wem Feinde also reden,
Der muss ein grosser Mann gewesen sein.

Dr. Theodor Herzl.

Von **Joseph Lau,** Ober-Ingenieur,
Olmütz.

Gleich beim ersten Auftreten unseres verewigten Führers hatte ich das Gefühl, daes eine kraftvolle Hand sich unserer uralten Idee der Wiederaufrichtung der verlorenen Heimat bemächtigt hat. Es war eine Heldentat für einen Mann aus seinem Milieu vor die grosse Öffentlichkeit mit dem offenen Bekenntnis zu treten, dass wir Juden es endlich satt haben, auf uns von allen Seiten einhauen zu lassen, ohne einen Ausweg zu suchen. Das Milieu muss hier besonders betont werden, weil es einerseits dem späteren Wortführer des Judentums das nötige Ansehen verlieh, andererseits aber durch den hohen Grad der Selbstverleugnung in ihm das Gefühl der eigenen Würde bis zum Heroismus erstarken liess. Einer seiner vertrautesten Freunde, Dr. W. Goldbaum, dem er seinen „Judenstaat" zuerst vorlas, hatte kurze Zeit vorher in einer Monographie über „Die Juden" als Volk den demütigen Ausspruch getan, dass das jüdische Volkstum infolge der den Juden als Staatsbürgern verliehenen Gleichberechtigung allmählich verschwinden müsse, wie ein Bächlein in einem grossen Strome aufgehe. So sah es in den Köpfen und Herzen der nächsten Umgebung Dr. Herzls aus. Seine Auflehnung gegen diese unwürdige Haltung war nur die erste Heldentat in der Kette seiner Leistungen, die übermenschliche Tatkraft und Zuversicht zur Voraussetzung hatten. Das Grosszügige war das Hauptmerkmal seines Charakters und durch diesen ist er zum jüdischen Volkshelden geworden. Noch bei Lebzeiten wurde er von Freunden mit Bar Kochba verglichen und nach seinem Tode gaben selbst Unparteiische, wie Dr. Hugo Ganz, zu, dass der Zionismus in der ihm von Herzl gegebenen Form „den scheu gewordenen Juden das Gefühl ihrer menschlichen Ebenbürtigkeit wiedergab." Ein Mann, der ein ganzes Volk so mächtig beeinflusste, muss den hervorragendsten Heroen aller Zeiten angereiht werden. Dass sein Einfluss nicht auf seine offenen Anhänger beschränkt blieb, zeigt sich am klarsten nach seinem Tode und es kann uns allen zur Ehre angerechnet werden, dass die frühere Gegnerschaft vollständig verstummt ist und Dr. Herzl heute keinen Feind mehr hat. Wohl versuchen alte Nörgler, hie und da auf eine Schwäche in seinem Charakter hinzuweisen. Bei näherer Prüfung merkt man jedoch, dass die vermeintlichen Fehler dem Grundzuge seines Charakters, dem alles Kleinliche fremd war, entspricht. Ungerecht ist der Vorwurf, dass erst der wilde Antisemitismus das Auftreten Herzls zur Folge hatte. Auch diese Tatsache ent-

spricht dem heroischen Grundcharakter Herzls, der den Kampf erst aufnahm, als der Gegner übermächtig geworden war. Ferdinand Gregorovius macht uns den Vorwurf, dass wir schon oft die Gelegenheit, unser Schicksal zu verbessern, vorübergehen liessen. Die gesetzlichen Erleichterungen, die uns das vorige Jahrhundert in manchen Ländern brachte, schienen eine solche Gelegenheit zu sein und wir durften nicht vor der Zeit die Hoffnung aufgeben. Erst als der untrügliche Beweis vorlag, dass die vermeintliche Gelegenheit eine Täuschung war, hatten wir das Recht, unseren eigenen Weg zu gehen.

In einer Richtung zeigte Dr. Herzl auch Interesse für Detailfragen und das war die technische Seite unserer Bewegung. Meine Anregungen betreffs Erforschung des Landes unserer Bestrebungen fanden seine lebhafteste Zustimmung und in einem seiner letzten Briefe gab er mir die Versicherung, dass die Schaffung eines Palästina-Archivs behufs Sammlung der für kulturtechnische und wirtschaftliche Vorarbeiten nötigen Daten sowohl vom Aktionskomitee als auch von der Jüdischen Kolonialbank mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln betrieben werden wird. Hoffentlich wird die seither geschaffene Palästina-Kommission diese wichtige Aufgabe im Sinne des verewigten Führers zu Ende leiten.

Ohne Herzl!

Von Rabbiner Dr. **Osias Thon**,
Krakau.

I.

Dem Zionismus ist just das Schrecklichste zugestossen, das ihm überhaupt zustossen konnte: er ist in jungen Jahren führerlos geblieben. Man denke sich: in den ersten Tagen von Versailles, da man gerade recht anfing, über Deutschlands Einigung zu verhandeln, wäre Bismark plötzlich weggestorben. Wäre dann diese Einigung auch noch zur Wirklichkeit geworden? Es gibt geschichtliche Notwendigkeiten, die aber doch zu ihrem Werden unbedingt die grosse Lebensarbeit der geschichtlichen Auserwählten erfordern. Diese auserwählten Männer, die geschichtliche Notwendigkeiten wirklich machen, möchte man auch am liebsten als so eine Art von geschichtlichen Notwendigkeiten ansehen. Früher nannte man sie Männer der Vorsehung und man verstand darunter auch nichts anderes als bloss dies: die Vorsehung könne oder wolle ihre Notwendigkeiten nur durch diese Männer vollziehen lassen. Zweifellos — die grossen Männer und die grossen Taten gehören unlösbar zusammen. Wer weiss, wie viele grosse Taten ungetan geblieben sind, weil die ihnen adäquaten grossen Männer zu früh wegstarben. Und das ist gerade dem grossen Gedanken — Zionismus —, der gerade im Begriffe stand, zur grossen historischen Tat — Judenstaat — zu werden, zugestossen: er hat seinen grossen Mann verloren. Herzl ist so erschreckend früh gestorben. Die gewaltige Frage, die sich nun erhebt, ist, ob nunmehr Aussicht vorhanden ist, dass aus dem Gedanken: Zionismus, eine Tat: Judenstaat wird.

Es ist, als ob man den Zionismus mit einem Male auf die schwerste und gefahrvollste Feuerprobe stellen wollte. So jung er auch ist und so wenig er naturgemäss bis jetzt imstande war, sich organisch zu härten und zu festigen, — er soll dennoch sofort den Beweis erbringen, nicht so sehr, dass in seiner Idee sehr viel Schwungkraft, als vielmehr, dass in ihm sehr viel potentielle Wirklichkeit liegt. Er soll der Mit- und Nachwelt, Freunden und Feinden, er soll sich selbst und seinen Widersachern den Beweis erbringen, dass in ihm so ungeheuer viel Lebenskraft aufgespeichert ist, dass er sogar ohne Herzl wird leben und sich durchsetzen können. Solche harte Aufgabe stellt manchmal die Weltgeschichte und was wirklich lebensfähig und stark ist, das löst auch die schwerste Aufgabe. Unsere schwere und harte Aufgabe heisst: Zionismus ohne Herzl! Wie wird das werden?

Um darauf zu antworten, wird es gut sein, sich zur Ruhe und Objektivität mit aller Kraft zu zwingen — so sehr der Gedanke: „Ohne Herzl!“ das Herz

verwundet und die Nerven erschüttert — und so klar wie möglich die Bedeutung Herzls für den Zionismus abzuschätzen und zu umgrenzen. Man verstehe mich wohl. Was ein Mensch einer Bewegung gibt, ist zweierlei. Einmal die persönliche Kraft und Arbeit, die natürlich den Menschen nicht überleben; dann aber eine gewisse mehr oder weniger grosse Summe von neuen Gedanken und Anregungen, die in das Programm, sozusagen in die Weltanschauung der Bewegung eingehen und den Menschen sehr wohl überleben können. Nach diesen beiden Richtungen hin möchte ich von der Bedeutung Herzls für den Zionismus ein möglichst klares Bild entwerfen. Ist einmal mit genügender Klarheit erkannt, von welcher mehr oder minder grundlegenden Bedeutung die neuen Gedanken und Gesichtspunkte sind, die Herzl in das zionistische Programm hineingetragen, sowie andererseits von welcher Art die persönliche Arbeit war, die Herzl im Zionismus geleistet hat, dann lässt sich erst ungefähr der Weg zeichnen, den der Zionismus ohne diesen grossen Führer gehen soll und kann.

II.

Ich möchte zunächst einen Irrtum eliminieren, der sich in der letzten Zeit in die zionistische Presse eingeschlichen hat. Nämlich die historische Unwahrheit, dass Herzl der Schöpfer des Zionismus gewesen ist. Der Schöpfer ist er nicht gewesen. Es kommt mir beinahe wie eine Blasphemie vor, dass man sich gewissermassen bemüht, Herzls Grösse, die so unausschöpfbar voll ist, noch durch Unrichtigkeiten zu steigern. Herzl hat den Zionismus nicht ex nihilo geschaffen. Lange, lange vor ihm gab es nicht nur einen Zionismus als Idee bis in die kleinsten Einzelheiten hinein ausgearbeitet und durchdacht, es gab auch — was vielleicht in diesem Zusammenhange weit mehr bedeutet — eine recht erkleckliche Masse von gut organisierten Zionisten. Nicht nur ein recht entwickeltes zionistisches Schrifttum hat Herzl vorgefunden, sondern auch eine verhältnismässig grosse Anzahl von zionistischen Vereinen verschiedenster Kategorien und zionistische Gruppen von verschiedenster Ausdehnung und Bestimmung. Es war auch schon damals schöne und nützliche zionistische Arbeit in vollem Gange. Die Scharen standen in Reih und Glied, sozusagen — marschbereit. Es fehlte nur noch der Führer, der Obergeneral. Damals kam Herzl, stellte sich an die Spitze und führte. Und man folgte ihm willig, sogar freudig, weil man instinktiv fühlte, dass er der Führer ist, der Berufene kat' exochen. Aber immerhin — aus dem Boden gestampft, geschaffen hat er diese Armee nicht. Das muss man festhalten.

Und dann noch eine Berichtigung.

Man hat sich gewöhnt, wenn man Herzls Bedeutung für den Zionismus schildert, nicht nur von seinem „Judenstaat" chronologisch auszugehen, sondern auch auf dieses Werk den stärksten Nachdruck zu legen. Ich glaube, das ist unrichtig. Ich kann mich ganz genau erinnern, dass der Grundton, auf den der „Judenstaat" abgestimmt war, mich und viele gute Vollblutzionisten geradezu geärgert und nicht angezogen hat. Wir hatten das bestimmte Gefühl, dass dieser Ton nicht von innen heraus drang, sondern von aussen herein kam. Ich will damit sagen, dass der Tenor des „Judenstaates" uns aus der Fremde zu kommen schien. Einen „Judenstaat" hätte, glaube ich, auch ein philanthropischer, durch und durch edler und vorurteilsloser Nichtjude verfassen können. Wir hörten aus ihm nur die Stimme eines edlen, mitleidvollen Herzens heraus, nicht aber die unheimlich und unwiderstehlich aufrüttelnde Stimme des eigenen Blutes, das in den Adern mächtig pulsiert. Schon der Ausgangspunkt war nichts weniger als ermutigend. Vom Antisemitismus kam er her, von „jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft", wie man häufig mit Goethe zu sagen pflegt. Später wurde erzählt, der französische Antisemitismus, der gelegentlich des Dreyfus-Handels die bête humaine wieder einmal aufwirbelte, hätte Herzl dazu gebracht, an der Möglichkeit einer

Lösung der Judenfrage in Europa zu verzweifeln. Und so hätte er auf anderes, Radikaleres gesonnen und — genial, wie er war — verfiel er auf den genialen Plan, einen Judenstaat zu gründen. Würde man Material sammeln zu Herzls Geistesgeschichte, — der „Judenstaat" müsste dazu einen wichtigen Baustein, vielleicht gar einen Eckstein abgeben. Aber für die Geschichte von Herzls zionistischer Gesinnung ist das Buch nur ein zeitlicher Ausgangspunkt, nicht aber ein geistiger Anfang. Der edle Zorn über den Antisemitismus führt wohl auf alle möglichen geraden und schiefen Rettungspläne, — das beweisen am Ende alle unsere jüdischen Führer im Westen Europas. Aber dieser Zorn, so edel und tief und aufrührend er auch sein mag, kann unmöglich eine zionistische Gesinnung in der Seele erzeugen, — das beweisen wieder einmal unsere jüdischen Führer im Westen Europas, die wahrlich lange nicht so sehr verdorben und innerlich angefault sind, wie sie manchmal in der Hitze des Gefechts in zionistischen Versammlungen und Zeitungen dargestellt werden. Der Zionismus ist eine in Aktivität umgesetzte glühende Liebe zum Judentum, ist der bewusst gewordene Selbsterhaltungstrieb der Volksseele, — und dazu ist keine Brücke geschlagen von dem Zorn über die Verunglimpfungen und Verfolgungen des Antisemitismus. Von diesem Zionismus, wie ich ihn verstehe und wie ihn ja schliesslich alle Zionisten verstehen, finde ich im „Judenstaat" keine bemerkbare Spur. Ich finde in ihm viel Mitleid, viel Seelenhaftigkeit, viel Verstand, aber ich finde in ihm nicht jene triebhafte, glühende Liebe zum Judentum, wie sie jedem Zionisten die Seele durchbebt. Ich finde in ihm auch nicht jenen scharfen Protest gegen die das jüdische Volk entwürdigende und zu kulturellen Parias herabdrückende Assimilation, — jenen Protest, der für den positiven Zionismus ebenso eine notwendige negative Voraussetzung ist, wie das Pflügen für das Säen. Dabei berühre ich gar nicht den Punkt, dass der „Judenstaat" eigentlich gar nicht in Palästina aufgebaut werden sollte. Im Grunde genommen hat Palästina noch eine ganze Weile nach dem „Judenstaat" in Herzls Zionismus gefehlt.

Jedenfalls halte ich daran fest, dass Herzl den Zionismus nicht geschaffen hat und dass Herzls Zionismus nicht mit dem „Judenstaat" ansetzt.

Aber was hat Herzl in das vorgefundene zionistische Programm, in die vor ihm bestandene und agierende zionistische Bewegung hineingetragen? Ich glaube, zwei Ideen, die eigentlich ganze Komplexe von Ideen und Gesichtspunkten umfassen. Nämlich: den Realismus und die Grösse. Ich weiss nicht, ob ich die adäquaten Ausdrücke gefunden habe, aber aus der näheren Ausführung wird es klar werden, was ich meine.

Im vorherzlschen Zionismus steckte noch ein gut Stück von Messianismus, worunter ich in diesem Zusammenhange die dunkle Erwartung irgend eines supranaturalen Ereignisses verstehe. Freilich, den durchaus modernen und freisinnigen Elementen, aus denen sich die zionistischen Gruppen der vorherzlschen Zeit rekrutierten, war jener Wunderglaube fremd und fern, aber ich möchte sagen, dass sich ihnen der Wunderglaube von einst in eine Art von moderner Katastrophentheorie gewendet hat. Sie warteten einfach auf das Ende des „todkranken Mannes", der ja schon seit Jahren und Jahren in Agonie lag. Man ahnte wohl auch damals, — und manche dachten und sagten es ganz klar, — dass es früher oder später nötig sein wird, irgendwie einzugreifen und so etwas, wie eine politische Aktion zu unternehmen. Aber man wartete mit dem Zugreifen, man wartete mit dem Unternehmen, vielleicht grösstenteils deswegen, weil es zu der Zeit unter uns keinen gab, der das alles hätte tun können. Dieses forsche und scharfe Zugreifen brachte Herzl. Für ihn gab es kein „früher oder später", — für ihn gab es nur ein „sofort". Er hat — so möchte ich den Gegensatz ausdrücken — er hat der Katastrophentheorie von früher seinen kraftvollen Realismus der unmittelbaren politischen Tat entgegengesetzt. Und so zog sich ihm und der zionistischen

Partei die Zukunft immer enger zusammen. Was früher nach Jahrhunderten gerechnet wurde, schmolz jetzt in nicht ganze Jahrzehnte zusammen. Man sage, was man wolle — so zum Greifen nahe gerückt erschien die Verwirklichung des Zionismus vor Herzl keinem Zionisten, — auch in den kühnsten Träumen nicht.

Das war etwas ausserordentlich Bedeutendes, was Herzl in den Zionismus hineingetragen hat.

Man halte mir nicht entgegen, dass ja schliesslich die Verwirklichung nicht eingetroffen ist und dass wir unserem Ziele ebenso fern sind, wie wir früher waren. Darauf ist zweierlei zu erwidern: Erstens weiss ich nicht, ob uns Herzl nicht wirklich ans Ziel gebracht hätte, wenn er noch einige Jahre gelebt hätte. Mir scheint es wirklich nach allem, was ich weiss, in hohem Grade wahrscheinlich, dass Herzl seinem Volke in nicht allzuferner Zukunft ein eigenes Stückchen Land mit dem ganzen Zauber geschlossener Selbständigkeit und menschenwürdiger Freiheit gebracht hätte, — wenn er nur nicht so unfassbar früh gestorben wäre. Zweitens aber handelt es sich mir gar nicht um die Tatsache als solche, sondern vielmehr um die programmatische Bedeutung dieses Gedankens. Es ist eine grundwesentliche Hinzufügung zu einer Bewegung, wenn man das Rollen ausserordentlich beschleunigt. Das „Wieviel" an Bewegung bestimmt sehr ausdrucksvoll das innere Wesen einer Bewegung. Das Tempo gehört nicht zu den Akzidenzen, sondern trifft mitten hinein in die Essenz einer Bewegung. Das Tempo der zionistischen Bewegung hat Herzl ungeheuer beschleunigt. Er hat einfach aus dem Zionismus eine Bewegung von heute gemacht, über die die heutigen Juden mit den heute massgebenden Faktoren zu verhandeln, und zwar abschliessend zu verhandeln haben. So entstand der politische Zionismus.

Der politische Zionismus — ein anderer ist im Grunde genommen gar nicht denkbar. Ein Territorium, das besetzt ist, kann nur auf einem von zwei Wegen erreicht werden: auf militärischem oder auf politischem. Der militärisch-revolutionäre Weg ist für den Zionismus aus mehr als einer Million Gründen ungangbar. Bleibt also nur der politische, oder — der Zionismus in Aktivität muss ein politischer sein. Politik kann allerdings auf zweierlei Art getrieben werden: Volkspolitik und Kabinettspolitik. Im Grunde genommen ist aber beides dasselbe. Wer Volkspolitik treibt, rechnet auf die Kabinette von morgen, und wer Kabinettspolitik treibt, arbeitet mit den Kabinetten von heute. Schliesslich wird ja das „Volk" nie der Vollzieher seines Willens sein. Immer wird es irgend ein „Kabinett" tun. Herzl, der dem Zionismus den festen Stoss der Unmittelbarkeit gegeben, der ihm die kraftvolle Aktivität der sofortigen Wirklichkeit einhauchte, konnte selbstverständlich nicht den Umweg durch die Volkspolitik zu den „Kabinetten" von morgen machen, sondern musste die Mächte von heute für seine Ziele in Bewegung setzen. Jede Kritik, die Herzl in dieser Beziehung widerfuhr, war ungerecht.

In diesem Sinne sage ich: Der politische Zionismus ist eine Tat Theodor Herzls. Durch den starken Ruck, den er dem Zionismus zu unmittelbarer Aktivität gab, machte er ihn notwendigerweise zu einer unmittelbaren politischen Aktion.

Das Zweite, was er tat, war der Zug ins Grosse, den er dem Zionismus gab. Nicht dem zionistischen Gedanken, denn den hat er nicht vergrössert, eher hat er ihn in manchen Beziehungen eingeengt, — worauf ich übrigens noch zu sprechen komme. Also nicht dem Gedanken, sondern der Bewegung. Und in sozialen Bewegungen, daran muss festgehalten werden, ist Quantität nicht eine Äusserlichkeit, sondern hat essentiell-programmatische Bedeutung. Und zwar ist es in jeder Beziehung der Fall, sowohl in bezug auf die Menge der Anhänger, als auch in bezug auf die Grösse der anzuwendenden Mittel. Es verhält sich damit, wie mit den Vermögen, von denen einmal bemerkt wurde, dass von einer gewissen Grenze an ihre quantitative Verschiedenheit weit mehr qualitative Unterschiede

bedeuten. Auch in sozialen Bewegungen ist es so. Hunderttausende von Anhängern bedeuten gegenüber Zehntausenden nicht bloss eine quantitative Steigerung der Macht, sondern noch weit mehr eine qualitative Erhöhung der in der Bewegung investierten sozialen Potenz. Und noch mehr ist dies der Fall in bezug auf die zur Durchsetzung des Programms angewandten Mittel. Neben der instrumentalen Kräftigung der Funktion, die ja selbstredend jede Vergrösserung der Mittel in sich schliesst, bedeutet diese noch viel mehr eine Qualitätssteigerung des Programms. Wurde vor Herzl der Zionismus mit den Mitteln kleiner Sammlungen, winziger Spenden und — manchmal nicht ganz würdiger — Schnorrerei betrieben, so verlangte Herzl als Betriebskapital des Zionismus gleich eine grosse Bank mit Millionen. Galt es früher als Errungenschaft, eine kleine, schlecht fundierte Kolonie gegründet zu haben, so sagte Herzl: „Was ist eine Kolonie? Ein Staat im Kleinen. Und was ist ein Staat? Eine grosse Kolonie!“ Und so ging er gleich auf diese „grosse Kolonie“ los. Ob Herzls Standpunkt in der Frage der Kleinkolonisation richtig war, ist eine andere Sache, auf die ich noch zurückkomme. Hier wollte ich nur den Zug ins Grosse illustrieren, den Herzl dem Zionismus gab.

Nun, diese zwei mächtigen Komplexe von Leistungen: die Unmittelbarkeit der Aktion und die Grösse und Grossartigkeit der hierzu angewendeten Mittel bleiben Herzls unvergängliches Werk.

Sie wären unvergänglich, auch wenn sie nur als Anregungen, als Gedanken auf dem Papier geblieben wären. Sie sind es selbstverständlich in weit höherem Masse, da er selbst die Ausführung seiner Gedanken kraftvoll in Angriff genommen und ein gut Stück weitergeführt hat. Zweifellos — seine persönliche, geradezu gigantische Kraft, die er in den Dienst des Zionismus gestellt hat bis zur Erschöpfung, bis zur Aufopferung, bis zur Hingabe seines reichen, grossen Lebens, diese persönliche Leistungsfähigkeit, die keiner vor ihm und — so weit man sehen kann — keiner nach ihm aufbringen kann, die bleibt sein grösstes, unsterbliches Verdienst. Es ist zur Begründung des monarchischen Prinzips gesagt worden, dass der Monarch gewissermassen in seinem ganzen Wesen und Leben das Prinzip des Staates verkörpere, während jeder Bürger doch nur mit einem mehr oder minder grossen Bruchteile seines Wesens an den Staat gebunden ist. In diesem Sinne war Herzl ein vollberechtigter Monarch des Zionismus. Für ihn war Zionismus nicht mit ein Gegenstand des Kampfes und Strebens, sondern er war ihm ausschliesslich Ziel und Inhalt des Lebens. Das heisst — er ist es ihm geworden. Wer Herzl in den sieben Jahren seiner zionistischen Tätigkeit genau beobachtet hat, der musste sehen, wie Herzl am Zionismus gewachsen ist. Er ist immer grösser geworden. „Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken“ — niemals ist diese Sentenz so ganz, so buchstäblich wahr geworden, wie bei Herzl. Den bloss geistreichen und allerdings aussergewöhnlich fähigen Schriftsteller von früher konnte man im späteren genialen Staatsmann, der einen beispiellosen Zauber auf gross und klein, auf einzelne und Massen ausübte, nicht recht wieder erkennen. Übrigens glaube ich konstatieren zu dürfen, dass er auch als Schriftsteller unendlich tiefer und umfassender geworden ist während seines zionistischen Wachstums, obgleich er die Schriftstellerei in dieser Zeit doch nur sozusagen im Nebenamte betrieben hatte. Das bedeutet Herzl für den Zionismus. Man sieht: es ist so ungeheuer, so erdrückend viel, dass man verzweifeln muss, wenn man an einen Ersatz für ihn denkt. Und doch muss fortgearbeitet werden, wenn anders unsere innerste Überzeugung von der unverwüstlichen Lebenskraft und geschichtlichen Notwendigkeit des Zionismus nicht ein leerer Wahn bleiben soll.

III.

Doch zunächst noch einige kritische Bemerkungen über den Zionismus, wie er sich zur Zeit Herzls, zum grössten Teil durch Herzls eigene Leitung, herausgebildet hat.

Der wundeste Punkt dieses Zionismus, der jede objektive Kritik geradezu zum Angriffe herausfordert, liegt meines Erachtens in dem, was ich oben die Einengung des zionistischen Programms genannt habe. Der Zionismus bestand vor Herzl aus zwei vollständig gleichberechtigten Teilen und hat zur Zeit Herzls — zum Teil durch Herzl — einen Teil ganz aufgegeben, oder zum mindesten bis aufs Ende — aufgeschoben. „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk eine Heimstätte in Palästina und für die jüdische Volksseele die Möglichkeit und die Freiheit zu gerader und unverkümmerter Entwickelung" — das war ungefähr das — zwar nicht klar formulierte, aber doch zweifellos vorausgesetzte — vorbaseler Programm. Mitunter wurde auf den zweiten Teil sogar der grössere Nachdruck gelegt. Jedenfalls ist er vor Basel nie ausser acht gelassen worden. Der Zionismus sollte eben gleichzeitig auf zwei gleich schwierige und gleich drückende Fragen antworten: Was soll mit den grossen Judenmassen geschehen, die fast überall verfolgt, im günstigsten Falle nur geduldet werden, die überall fremd und nirgends daheim sind, die kein ruhiges Heute und kein sicheres Morgen haben? Was soll mit der zweifellos starken Kulturkraft der jüdischen Volksseele geschehen, die im Ghetto verkümmert oder verkrüppelt wird, die sich da und dort in kleiner Scheidemünze verausgabt und nirgends zu einem grossen Ganzen zusammenwächst? Freilich — die erste Frage ist augenfälliger. Es sieht sie jeder, der mit mitleidvollem Blick in die Welt schaut. Man sieht gekrümmte Rücken und möchte sie gerade machen. Die zweite Frage sieht man nicht so leicht, — man muss sie an der eigenen Seele brennend empfunden haben.

Es ist ausserordentlich schwer, innerhalb des engen Rahmens eines Aufsatzes über alle diese Fragen mit genügender Klarheit zu handeln, — dazu wären eben Bände nötig. Doch in Kürze soll gesagt werden, was der vorherzliche Zionismus nach der kulturellen Seite hin erstrebte. Er wolle eben wie aus der jüdischen Konfession eine jüdische Nation, so aus der jüdisch-konfessionellen eine jüdisch-nationale Kultur machen.

Auf einem Kongresse — ich glaube, es war am dritten — hat Herzl die Frage hingeworfen: „Was heisst eigentlich: jüdische Kultur?" Wäre ich dabei gewesen, ich hätte ihm ruhig geantwortet: „Das heisst: Ihre Kultur, Herr Doktor, auf alle Juden, oder wenigstens eine möglichst grosse Masse von Juden übertragen!" Jüdische Kultur ist eben nichts anderes, als europäische Kultur in jüdischer Ausprägung. Natürlich war dabei in erster Linie nur hauptsächlich daran gedacht, was man geistige Kultur nennt. — Es ist freilich nur meine persönliche Ansicht, die vielleicht viele gute Kulturzionisten nicht teilen, wenn ich sage, dass ich mit dem Kulturzionismus ernste Aufklärungsbestrebungen verbinde. Ich wage es, dieses arg verlästerte und vielfach schon von seinem Ursprung her diskreditierte Wort wieder aufzunehmen und mit Nachdruck zu fordern, dass der Zionismus — gerade er! — echte Aufklärung und grosse geistige Freiheit in die jüdische Massen hineintragen soll. Tut es der Zionismus nicht, dann tun es andere Strömungen, die aber diese Massen fort- und vollends herausreissen. Gerade der Zionismus kann in die jüdischen Massen auf der Linie des kleinsten Widerstandes Kultur hineinbringen, — er bleibt ja auf dem heimischen Boden, er entwurzelt und entfremdet ja nicht.

Freilich — in einem solchen Zionismus wäre kein Raum für einen Misrachi, wie er sich jetzt entpuppt hat. Ich konnte nie das Gefühl loswerden, dass Herzl den Misrachi will, dass er ihn fördert. Möglich freilich, dass er selbst mit seiner grossen Autorität die Leute in Schach gehalten, dass zu seinen Lebzeiten ein so plumper Vorstoss, wie letzthin in Pressburg, nicht gut möglich gewesen wäre. Aber heute ist der Misrachi als ecclesia militans bereits eine nicht zu verheimlichende Tatsache. Und es ist vielleicht gut, beizeiten sich bewusst zu werden: „Le cléricalisme — voilà l'ennemi!" Schliesslich wollen wir ja nicht als Asiaten nach Asien

zurückkommen, sondern als gute Europäer. Das bischen Inquisition, das unsere Klerikalen in Pressburg gespielt, ist zwar an sich herzlich lächerlich, aber sollte doch als ernstes Krankheitssymptom nicht ausser acht gelassen werden.

Mag sein, dass nicht alle mit dem Kulturzionismus spezifische Aufklärungsbestrebungen verbanden. Darin waren aber alle Zionisten einig, dass die vornehmsten Aufgaben des gegenwärtigen Zionismus — neben Landerwerb und Kolonisation — sicherlich in der Europäisierung und Ausgestaltung der hebräischen Literatur, in der Pflege der zarten Keime jüdischer Kunst, kurz in alledem liegen, was zur Hebung des jüdischen Volksgeistes gehört.

Im Anfang liess Herzl ähnliche Angelegenheiten wenigstens auf dem Kongress besprechen, das heisst, er duldete sie. Später aber verschwand das alles ganz von der Bildfläche. Der Misrachi drang ein und vertrieb mit seiner Heiligkeit den Luzifer: Kultur. So wurde das zionistische Programm furchtbar eingeengt, es kam vielleicht um seine hellste Seite.

Ich möchte diese Einengung nie und nimmer entschuldigen, aber erklären will ich sie. Herzl konnte für diese Frage nicht das richtige Gefühl und Verständnis haben, weil er zu uns aus der Fremde kam, und noch mehr — weil er zu uns als ein Ganzer, als ein Freier kam. Wie sollte er einen Zwiespalt empfinden, unter dem er nie gelitten? Wir aber, die wir aus dem Osten kamen, hatten blutende Seelen in dem Kampfe um das bischen Freiheit bekommen. Nachdem wir aber das bischen Freiheit hatten, wollten wir es auch unseren Brüdern geben, ebenso wie wir ihnen Brot geben wollten, nachdem wir es für uns erreicht haben. Natürlich ist unser Zionismus urwüchsiger, man möchte beinahe sagen — natürlicher. Es soll aber nie gesagt werden, wie es manchmal wohl geschieht, dass man nur auf diesem unseren Wege zum Zionismus kommen kann. Nicht nur Herzl, sondern viele sehr gute Zionisten beweisen es offenbar, dass auch andere Wege nach Zion führen. Wir — die Einheimischen — dürfen aber fordern, ohne unbescheiden zu sein, dass jene von uns Zionismus in allen seinen Seiten lernen sollen, dass sie es uns wenigstens aufs Wort glauben sollen, wenn sie es nicht mitempfinden, dass die kulturelle Judennot uns ebenso weh tut, wie der jüdische Hunger und alle sonstigen jüdischen Leiden und Qualen.

Jedenfalls ist das Fehlen alles kulturellen Interesses im Herzlschen Zionismus eine sehr empfindliche Lücke. Ich bin überzeugt, dass alle Reibungen, alle Misshelligkeiten zwischen den verschiedenen Gruppen in der zionistischen Partei ihre Quelle in dieser Lücke haben.

Eine weitere Unklarheit in Herzls zionistischem Programm ist seine Stellungnahme zur Kleinkolonisation. Zweifellos — so wie vor Herzl die Kolonisation in Palästina getrieben wurde, konnte und durfte sie nicht kontinuiert werden. Diese Kolonisation war nichts weniger als ermutigend, war sehr wenig erquicklich. Erstens war daran abschreckend das vollständige Fehlen jeder irgendwie gearteten öffentlich rechtlichen Garantie. Zweitens aber durfte auf keinen Fall geduldet werden jenes leichtsinnige Daraufloskolonisieren bei vollständigem Mangel jedes festen ökonomischen Fundaments. Davon schon ganz zu schweigen, dass ja zum weitaus überwiegenden Teile jene Kolonisation ausgegangen ist und gepflegt wurde von Nicht-, wo nicht gar von Antizionisten. So etwas konnte auch nach Millionen von Jahren nicht zu einer Wiedergeburt des jüdischen Volkes führen. Die Kolonisation vor Herzl war schlecht, nicht zweckentsprechend, mitunter sogar geradezu zweckwidrig. Daran ist nicht zu zweifeln und daran wird auch, so viel ich weiss, von keinem ernsten Zionisten gezweifelt. Allein damit ist noch nicht das Urteil gesprochen über jede Kleinkolonisation in Palästina überhaupt. Denn man muss sich immer vor Augen halten, dass trotz aller kleineren und grösseren Schädlichkeiten die Kleinkolonisation doch einen gewaltigen und bleibenden Wert hat. Zunächst ist es der allmähliche Landerwerb, der eine ungeheuer wichtige, ja sogar eine grund-

legende Vorarbeit für die grossen Taten der Zukunft bildet. Umsomehr, als uns ja zusehends das Land vor unseren Augen weggekauft wird. Es könnte uns dann passieren, dass wir mit dem Charter in der Hand herumgehen werden und Palästina und Syrien auf der Landkarte suchen, die schon wenige Minuten vorher in andere Hände gelangt sein werden. Noch wertvoller ist aber die Kleinkolonisation für die letzten Ziele dadurch, dass man eine feste Grundlage an prächtigem Menschenmaterial schafft, das in nationaler Beziehung ein festes Fundament für jeden weiteren Bau bildet. Es ist unabsehbar, was dadurch die hebräische Sprache und alle anderen Kulturwerte gewinnen können. Eine genügend grosse Menge von Kolonisten gründet Schulen, vielleicht gar Gymnasien und Universitäten und es bleibt ein fester Grundstock, auf dem organisch fortgebaut wird. Dieses übersah Herzl und er verwarf die Kleinkolonisation, früher unbedingt, später nicht so scharf.

Freilich, auch das lässt sich leicht erklären. Das kam einfach so. Herzl, der mit dem kühnen Schwung seiner grossen Seele über Berge von Hindernissen flog, glaubte nach den ersten festen Schritten, die er machte, dass er seinem Ziele schon so nahe sei, dass es sich einfach nicht verlohne, das bischen Kraft in Kleinigkeiten zu zersplittern. In seiner beispiellosen Bescheidenheit merkte er vielleicht bei aller seiner scharfsichtigen Klugheit nicht, dass ein grosser Teil des Wohlwollens, das ihm da und dort entgegengebracht wurde, nicht so sehr seinem Plane, als vielmehr seiner eigenen bezaubernden Persönlichkeit galt. Jedenfalls ist mir sein Verhältnis zur Kleinkolonisation, mit Ausnahme der ersten entschiedenen und unzweideutigen Ablehnung, von der er aber wesentlich abgekommen ist, nie ganz klar geworden.

Das wären die schwerwiegendsten Bedenken, die gegen Herzls, alles in allem genommen, geradezu glanzvolle Leitung des Zionismus geltend zu machen sind. Von unbedeutenderen Einzelheiten will ich in diesem Zusammenhang ganz absehen. Ich will lieber dazu übergehen, zu sagen, wie nach meiner Meinung die zionistische Arbeit ohne Herzl fortgesetzt werden soll.

IV.

Die allerwichtigste Voraussetzung ist: es darf unter keinen Umständen und in keiner Beziehung zu einem Rückfall in den vorherzlschen Betrieb des Zionismus kommen. Was ich oben die Katastrophentheorie des Zionismus nannte, das sei unwiederbringlich tot. Es darf nicht mehr tatenlos gewartet werden, bis eine grosse historische Umwälzung kommt, bei der es ein Hundertstel von einer Möglichkeit gäbe, dass auch uns ein Brocken abfalle. Der Herzlsche Realismus, das heisst: der Gedanke, dass der Zionismus heute schon zu Ende gebracht werden soll, sei unser leitender Gedanke. Die energische Arbeit zur Erreichung Palästinas, der öffentlich-rechtlichen Garantien seiner Besiedelung darf in keinem Augenblick unterbrochen werden. Freilich lässt sich in dieser Beziehung nichts weiter sagen, da doch von den Dingen, die sich bisher auf diesem Gebiete zugetragen haben, so gut wie gar nichts in die Öffentlichkeit durchgesickert ist. Man weiss also nicht, bis zu welchem Punkte die Arbeit gediehen ist und wie sie weiter fortgesetzt werden soll. Möglich aber, dass manche Mitglieder des bisherigen Aktions-Komites doch welche nähere Kenntnis der Sache haben, nun, — dann soll es ihnen überlassen werden, weiter in dieser Richtung zu arbeiten. Aber ich möchte mir doch in diesem Zusammenhange eine Anregung erlauben, die vielleicht nur auf den ersten Blick befremdend ist. Ich meine, dass die Leitung der diplomatischen Aktion, die doch schliesslich unbedingt zur unmittelbaren Arbeit auf diesem Gebiete gehört, ganz gut einem Aussenstehenden, einem Nichtzionisten anvertraut werden kann. Es scheint mir nämlich, dass das Handwerk der Diplomatie entweder urwüchsige Genialität oder tüchtige Übung und aus der Übung hervorgegangene Geschicklichkeit erfordert. Zur ersteren Kategorie gehörte zweifellos

Herzl, und es ist mir jedenfalls keiner in der jetzt lebenden Zinonistengeneration bekannt, der in dieser Beziehung sein Erbe antreten könnte. Ich kenne, mit einem Worte, unter den Zionisten keinen Diplomaten. Am allerwenigsten konnte das jüdische Volk tüchtige Diplomaten einüben bei dem vollständigen Mangel an Gelegenheit zur Übung. Es gibt aber wohl Juden, die im Dienste anderer Völker eine tüchtige diplomatische Schulung durchgemacht haben und diese Juden, wenn sie auch nicht Zionisten sind, könnten sehr wohl im Auftrage des Kongresses und nach dessen Intentionen die diplomatischen Verhandlungen leiten. Ich glaube nämlich, — und das nimmt meinem Vorschlage das Befremdliche —, dass in bezug auf die Gründung eines Judenstaates zwischen Zionisten und Nichtzionisten der Unterschied nur in der Intensität des Wollens liegt. Es gibt wohl schwerlich, ausser ausgesprochenen Judenfeinden oder wütenden Antizionisten, keinen Juden, der es nicht gerne sehen würde, wenn die Juden ein Stückchen Erde wieder zu eigen hätten. Den Nichtzionisten fehlt nur der Glaube an die Erreichbarkeit eines solchen Fleckchens Erde und dann fehlt ihnen die Begeisterung, oder, wie ich es oben nannte, das intensive Wollen, nur für diesen Zweck mit Aufgebot aller Kraft zu arbeiten. Das schliesst aber nicht aus, dass so ein guter Jude, wenn auch kein Zionist, im Namen des Kongresses in dieser Richtung mit grossem Erfolge arbeiten würde. Für grosse Juden gibt es schwerlich heute eine grössere Aufgabe.

Dass die Grösse der anzuwendenden Mittel nicht kleiner werden wird, braucht gar nicht erst gesagt zu werden. Die Bank besteht und gedeiht, der Nationalfond wächst und die Zahl der Schekelzahler wird zweifellos immer grösser werden, wenn die Agitation nicht erlahmt. Das alles soll und wird bleiben, wie es Herzl geschaffen.

Allein es soll jetzt noch in anderer Richtung fruchtbar gearbeitet werden, — in der Richtung der Kultur. Man halte sich vor Augen, dass jetzt, ob wir wollen oder nicht, das Tempo sich verlangsamen wird. Es ist schön gesagt, was so häufig wiederholt wird, dass zehn oder hundert kleinere einen grossen Herzl zu ersetzen haben werden. Gut — ersetzen. Aber gleich schnell gehen, einen gleichen Seelenschwung werden diese zehn oder hundert durch Addition nicht zustande bringen. Zehn mässige Läufer können nicht einen Schnellläufer einholen. Und vielleicht ist es sogar gut für die innere Festigung, dass sich die Bewegung verlangsamen wird. In diesen Dingen ist nur eines von beiden von starker Wirksamkeit, entweder das Verblüffende und Hinreissende des raschen Erfolges, der grossen Tat, des fait accompli, oder das ruhige Imposante innerer Festigkeit. Das erstere konnte Herzl, weil er ein brillanter Mensch, ein Genie war. Das letztere wollen wir zu erreichen versuchen mit ausdauernder Arbeit. Bei diesem verlangsamten Tempo aber wird in erster Linie daran zu denken sein, dass schon unterwegs zum Ziele das Volk vorbereitet werden soll. Eine grosse Kulturarbeit soll an allen Punkten angesetzt werden. Selbst auf die Gefahr hin, dass ein Teil des Misrachi abspringt. Unsere Herren vom Misrachi sind nämlich nach meinem Gefühl unaufrichtig, wenn sie sagen, dass sie Zionisten und nur noch etwas seien. Sie sind im Gegenteil klerikal und noch etwas. Dieses kleine Anhängsel mag ihr Zionismus sein. So geht es eigentlich in der ganzen Welt zu. Die Klerikalen aller Völker haben sich der elementar hervorbrechenden nationalen Strömung bemächtigt und sie auf ihre Mühle abgeleitet. Das darf bei uns nicht geschehen. Es darf nicht sein, dass ein Bebel — der sich ja sonst erst unterrichtet und dann spricht — im deutschen Reichstage sagen soll: ein Zionist, **also** ein orthodoxer Jude. Den Stempel des Reaktionären darf der Zionismus auf sich nicht tragen. Er war und bleibt eine moderne, Körper und Geist befreiende Volksbewegung!

Wenn der nächste Kongress zusammentritt, soll er bei der Reorganisation der Leitung nicht daran vergessen, eine Kulturkommission einzusetzen. Nicht zum

Scherz, wie sie schon einmal bestanden hat, sondern zu ernster, schwerer und fruchtbarer Arbeit. Das darf nie mehr übersehen und noch weniger unterdrückt werden! Alles, was zur geistigen Stärkung, zur Modernisierung, zur Erweiterung des Gesichtskreises des jüdischen Volkes unmittelbar beitragen kann, soll zu dieser Kommission gehören und von ihr mit Kraft und mit grossen Mitteln in Angriff genommen werden. Hebung und Förderung der hebräischen Literatur, Pflege der jüdischen Kunst, Gründung von jüdischen Schulen, in denen jüdisches Wissen mit allgemeiner Bildung gelehrt werden, jüdische Volksuniversitäten, jüdische Hochschulkurse für die Ferien, grosse hebräische enzyklopädische Unternehmungen, — das und manches andere, was in dieses Gebiet einschlägt, soll aus der Fürsorge der Kulturkommission hervorgehen. Und diese Kommission soll unter der Autorität des Kongresses und in dessen Auftrage arbeiten und aus zionistischen Fonds die Mittel schöpfen. Das hat bis jetzt gefehlt und muss nun hinzukommen.

Ebenso soll hinzukommen die Kolonisationsarbeit. Ich möchte sagen: Die Kleinkolonisation im grossen. Diese Wortverbindung ist durchaus nicht so paradox, wie sie klingt. Ich verstehe darunter die Gründung von kleinen Kolonien, aber mit grösseren Mitteln als es der Fall war vor Herzl. Es ist hier nicht der richtige Ort, ein Kolonisationsprogramm im einzelnen zu entwerfen. Ob es Siedelungsgenossenschaften sein sollen oder ob die Kolonien etwa die Form von Rentengütern oder sonst eine für passend befundene ökonomische Form haben sollen, — das soll hier unerörtert bleiben. Es soll hier nur auf die Forderung Nachdruck gelegt werden, dass Kolonisation getrieben werde. Zunächst natürlich soll Land erworben werden. Ein Beschluss in dieser Beziehung ist schon am 6. Kongress gefasst worden. Nur die Ausführung fehlt noch. Daran soll aber mit Kraft und Energie geschritten werden. Auch an eine innere Kolonisation mit den in Palästina ansässigen Juden wird gedacht werden müssen, natürlich soweit diese nicht von der Chalukah bis in den Kern der Seele hinein verdorben sind. Auf diese nämlich, aber nur auf diese, könnte unter Umständen wohl der Einwand Bülows — wie er jüngst in einem Feuilleton von S. Münz in der „Neuen Freien Presse“ mitgeteilt wurde — passen, dass Schnorrer nicht das richtige Kolonistenmaterial abgeben können. „Schnorrer“ ist nämlich nicht eine ökonomische Kategorie, sondern ein seelischer Habitus. Nicht jeder Besitzlose, der Unterstützung annehmen muss und annimmt, ist ein Schnorrer. Kolonisation ist aber bis jetzt immer mit Besitzlosen betrieben worden. Der Versuch, mit Millionären zu kolonisieren, ist, soviel ich weiss, in der Geschichte noch nicht gemacht worden. Im besten Falle kamen die Reichen erst dann, wenn alles schon zum Pflücken reif war. Die aber in abgelegene und brachliegende Gegenden zuerst hingingen, kamen dorthin in der Regel mit leeren, aber starken und arbeitswilligen Händen und produzierten Werte. Das werden unsere Juden auch können, wenn man ihnen dazu Gelegenheit gibt. Wenn man sie an einen Boden bringt, der ihnen in zweitausendjähriger Sehnsucht teuer und lieb geworden, oder geblieben ist. Romantik? Mag sein. Aber ohne Romantik können nicht einmal Kruppsche Kanonen ein paar Dutzend armseliger Hereros zusammenschiessen. Ein bischen Romantik werden wir schon wohl mit in den Kauf nehmen müssen.

Jedenfalls — die Geschichte hat den Zionismus auf eine schreckliche Probe gestellt. Wir sollen ohne Herzl weiter arbeiten. Nun, wir werden es tun. Freilich wird jeder einzelne von uns schwerer und anstrengender arbeiten müssen. Und bei aller Anstrengung werden wir auf langsamere Fortschritte gefasst sein müssen, als sie ein Herzl machen konnte. Aber wir werden doch, wenn auch langsamer, vorwärts kommen. Wir werden auch bis zum Endziel kommen. So wahr das jüdische Volk lebt, und leben kann und leben will!

Zionsleuchte.

Von **Siegbert Salter,**
Berlin.

Der Tag ist müde; leise sinkt die Nacht;
Ein weicher Wind raunt kosend durch die Bäume.
Der Himmel thront in seiner ew'gen Pracht,
Indes sich leuchtend Stern um Stern entfacht. —
Es ist die Zeit der wachen, wehen Träume.

Es ist die Zeit, da unsre Seele denkt
Voll wunder Wehmut längst entschwundner Tage;
Da unser Geist in ferne Pfade lenkt,
Das Herz sich still in altes Leid versenkt
Und brennend auferstehet die alte Frage:

Woher? — wohin? — Mein Volk, wo ragt der Weg,
Der aus der Tiefe führt auf Zions Auen?
Ach, schroff und finster krümmt sich hin der Steg,
Durch dumpfe Stollen, dornenvoll Geheg'.
Wann werden unsre Augen Zion schauen?

Das ist die alte Frage; sorgentief
Bohrt sie ins Herz sich uns und lässt uns nimmer;
Die Frage, die aus blut'gen Seelen rief,
In Milliarden ungesprochen schlief
Seit Jahves Tempel sank in Schutt und Trümmer.

Die alte Frage ist's, die tröstend schritt
Zur Seite dir, du Duldervolk, im Elend;
Die balsamgleich in deine Wunden glitt,
Wenn Wut und Rohheit dich zum Krüppel ritt
Und Scheiterhaufen lohten, wüst und schwelend.

Es ist die Frage, die dich aufrecht hielt,
Da du in engen Mauern musstest schmachten;
Da jeder Wicht mit deinem Los gespielt,
Voll Geiz und Gier nach deiner Hab' geschielt
Und Fürst und Pöbel deiner Qualen lachten. — — —

Doch keine Antwort auf die Frage kam. —
Und immer tiefer sank dein grosses Hoffen.
Du lehntest wandermüd und flügellahm
An deinem Stab. Im Antlitz bittre Scham,
Floh'st du dich selbst: du warst zu Tod getroffen.

Zu Tod getroffen! — Warst ein müder Gast,
Der hassgepeitscht von einem kroch zum andern
Wie ein verjagter Hund, in ew'ger Hast.
Und glaubtest du: nun winkt mir endlich Rast!
Stets hiess es wieder: Wandern! — Wandern! — Wandern!

Da botest sterbensmüde du zu Kauf
Die Seele dar, dich selber zu verlieren. —
Doch plötzlich, aus dem erdzertret'nen Hauf
Stand, Riesen gleich ein stolzer Recke auf,
Gesandt, sein waidewundes Volk zu führen.

Der hielt in hocherhobner Heldenfaust
Gen Himmel Zions helle Hoffnungsleuchte.
Die Kunde sturmgebläht die Welt durchsaust;
Ein Freudenschrei von Land zu Lande braust,
Der jäh den Alp der Finsternis verscheuchte.

Da quoll in allen Herzen neu der Mai,
Es reckten straff sich auf die krummen Rücken;
Die scheuen Augen blickten wieder frei,
Mit offnem Helm rief jeder wer er sei,
Und alle trotzten frank der Feinde Tücken.

Ein freudig Zittern bebte durch die Welt.
Millionen Hände, die im Schoss gelegen,
Die boten arbeitsdürstend sich dem Held,
Millionen Herzen pochten lustgeschwellt
Entgegen ihm. Das gab ein frohes Regen.

* * *

Dahin! — — Der Recke sank zur kühlen Gruft;
Das starke Herz, im Kampfe ward's zerrieben.
Erschüttert steht das Volk — dumpf weht die Luft,
Doch tröstend raunt's und flüstert's um die Gruft:
Der Recke sank — die Leuchte ist geblieben!

IV. Abteilung:

Für und wider den Zionismus.

Zionismus und Deutschtum.

Von Prof. Dr. **Ludwig Geiger,**
Berlin.

Nach dem kürzlich erfolgten Tode des bedeutendsten Zionistenführers Th. Herzl wurden die herzlichsten Todesklagen für den Heimgegangenen in Galizien und Russland angestimmt; dort veranstalteten nicht bloss wie in Deutschland zahlreiche Privatvereine, sondern die offiziellen Vertretungen des Judentums, die Gemeinden, Trauerkundgebungen, umkleideten die Synagogen schwarz und richteten Trauergottesdienste ein. Die Erwähnung dieser Tatsachen mag den folgenden Betrachtungen vorangestellt werden, weil sie den Grundakkord zu ihnen gibt.

Ich spreche hier durchaus nur im eigenen Namen, nicht im Namen irgend welcher Gesellschaft oder Partei und ich danke der Redaktion dieser Blätter, dass sie den Abdruck dieser meiner persönlichen Meinung ohne irgendwelche Kürzungen, redaktionelle Zutaten oder Abschwächungen zu veröffentlichen zugesagt hat: — ich halte den Zionismus höchstens in solchen Ländern für berechtigt, deren Juden unter Ausnahmestellung leben, nicht den Gesetzen unterworfen, sondern der Willkür preisgegeben sind. Ich aber — und auch hier gebe ich einer ganz persönlichen Meinung Ausdruck — ich als Deutscher kehre nach der Vorschrift des Altmeisters Goethe nur vor der eigenen Tür. Ich empfinde Mitleid mit dem russischen und rumänischen Juden, aber kein grösseres, als etwa für die hungerleidenden deutschen Tagelöhner irgend einer Provinz oder die unglücklichen deutschen Kinder und Frauen, die in einem amerikanischen Schiffe untergegangen sind; ich bin der Ansicht, dass von Deutschland aus durch Privatvereine zu der Errettung fremder Juden nichts getan werden kann, ja nichts getan werden soll. Selbst die Millionen — um nicht von denen zu reden, die dazu dienen, die Faulen zu unterstützen oder wirkliches Elend zu vernichten — die für die Schulen in den östlichen Ländern gespendet werden, sind, wenn sie auch noch so grossen augenblicklichen Nutzen schaffen, von keinem dauernden Wert, weil jede rohe Horde Schulgebäude vernichten und Lehrer massakrieren oder eine Regierungswillkür die ganze Institution vernichten kann. So wenig wie dem bedrohten Deutschtum im Ausland durch Schulvereine wirklich geholfen werden kann, so wenig den Juden in auswärtigen Ländern durch Sammlungen und Vereine. Jeder Bruchteil einer Nation und jedes versprengte Glied einer Glaubensgemeinschaft kann Rettung nur durch sich erlangen und wenn es diese sich nicht zu geben vermag, so ist es wert,

nach einem ehernen wirtschaftlichen Gesetze, das man grausam nennen darf, aber nicht ändern kann, dass es zugrunde gehe.

I. Der Zionismus bedeutet keine innere Entwickelung des Judentums, sondern ist eine Folgeerscheinung des Antisemitismus. Man darf, um den ersten Teil des Satzes zu entkräften, nicht auf die Bestandteile unseres Gebetbuches hinweisen, welche von einer Zurückführung nach Jerusalem sprechen und nicht auf die Floskel, die man am Ende des Sederabends zu sprechen pflegt: „im nächsten Jahr in Jerusalem"; denn das sind Phrasen, mit denen die Betenden selbst keinen Sinn mehr verbinden. Entstanden entweder zu einer Zeit, da der Verlust des Staats, die Zerstörung des Volkslebens noch in frischer Erinnerung waren, oder in Perioden, da durch Bedrückungen, Verfolgungen, falsche Anklagen und Willkürregiment die Sehnsucht nach einer radikalen Umwälzung aller Zustände die Gemüter der grossen Menge erfüllten, geben sie, wie so viele Gebetsstellen, nur die Empfindungen aus der Zeit ihrer Entstehung wieder. Daher wussten die reformistisch gesinnten Rabbiner sehr wohl, was sie taten, als sie diese Stellen ebenso wie die Anspielungen auf die Opfer und die vielfachen Hinweise auf die Auserwähltheit Israels strichen: es waren die einfachen Folgerungen, die aus dem veränderten Zeitbewusstsein gezogen wurden. Eine Widerlegung dieses Satzes liegt aber noch weniger in dem Hinweise auf messianische Hoffnungen, die in Deutschland seit dem Mongoleneinfalle 1241 entweder ohne besonderen Anlass oder, was häufiger geschah, durch schwärmerische Persönlichkeiten, wie Sabbatai Zewi, angefacht wurden und während des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts, bezeichnenderweise aber nur in jenen Zeiten, in denen keine gesetzlichen Zustände herrschten, weite Verbreitung erlangten: das waren Epidemien, die in Epochen grosser Erregtheit plötzlich ausbrachen und nur eines kleinen Anstosses bedurften, um ins Rollen zu kommen, wie etwa der Taumel der Kreuzzüge oder das Märchen vom Blutmorde. Erst aus dem neuesten Antisemitismus ist der Zionismus geboren. Während die Zeit von 1750—1870 die Epoche des Kampfes um bürgerliche Gleichstellung, die Periode des zähen Festhaltens an den einmal gewährten Rechten, des langsamen Einlebens in deutsche Verhältnisse war, begann in den 80er Jahren des XIX. Jahrhunderts eine rückläufige Bewegung. Die törichten Rodomontaden Stöckers und seiner Genossen, dass die Juden keine Deutschen seien, veranlassten die Juden selbst, diese Frage einer Revision zu unterziehen; die planmässig erfolgende Verdrängung der Juden aus den Regierungsstellen (im Eisenbahnwesen), die Unmöglichkeit, in der juristischen Karriere über den Amtsgerichtsrat hinauszukommen, die immer schleppender werdende Ernennung zu Amtsrichtern, die sichtliche Abneigung, ihnen den Rang eines Reserveleutnants zu gewähren, die immer seltener werdende Beförderung zu Ordinarien an den Universitäten, ja die unverhüllte Abneigung der Regierung und mancher Fakultäten, Juden auch nur zu Privatdozenten in anderen Fakultäten als der medizinischen zuzulassen, die Verschliessung der königlichen Schulen für jüdische Lehramtskandidaten, das Vorgehen einiger Städte gegen jüdische Lehrerinnen, selbst die Ausschliessung jüdischer Studierenden aus Burschenschaften und Corps, die Schwierigkeit für die jungen Leute, selbst in einem wissenschaftlichen studentischen Verein Eintritt zu erlangen, — alles dieses erzeugte eine romantische Sehnsucht nach anderen Zuständen, ein Verlangen nach einem jüdischen Staatswesen, in dem von christlichem oder antijüdischem Widerstande keine Rede sein konnte. Als dann auch die antisemitische Bewegung in Frankreich plötzlich ausbrach, freilich, im Gegensatz zu Deutschland, nur ein einzelnes Opfer grausam niederwarf, während an der gesetzlichen Gleichstellung, an der Erlangung von Würden und Ämtern selbst im Heere nicht das Geringste geändert wurde, da war kein Halten mehr. Namentlich die Jugend und nicht die schlechtesten Elemente unter ihr, nicht bloss

diejenigen, die sich nach der bunten Corpsmütze und dem Offizierssäbel sehnten und zu stolz waren, durch das bequeme Mittel der Taufe sich den Weg zur Erlangung jener Herrlichkeiten zu erschliessen, strömten in hellen Scharen zur Zionistengemeinde. Wie der Zionismus also eine Wirkung des Antisemitismus ist, so kann er auch erst aufhören, wenn die Ursache schwindet. Aber das Judentum in Deutschland, das in den letzten Jahrhunderten so viele Gefahren siegreich überwunden hat, kann und wird auch aus den Übeln des Antisemitismus zur Klarheit hervorgehen.

II. Der Zionismus ist innerlich unberechtigt, weil er ein jüdisches Volkstum konstatiert; die deutschen Juden wissen aber nur von **einem** Volke: dem deutschen. Was charakterisiert ein Volk? Die physische Eigenart und die Sprache. Es lässt sich nicht leugnen, dass man den Juden überall leicht herauserkennt: am Gange, an der Nase, an Farbe und Art des Haares. Aber wenn auch ein jüdischer oder semitischer Typus nicht geleugnet werden soll, welcher Unterschied herrscht zwischen einem englischen Lord und einem russischen Schnorrer, einem Amsterdamer Diamantschleifer und einem deutschen Landgerichtsrat, wenn alle vier jüdischen Glaubens sind? Das eigentlich Unterscheidende zwischen den einzelnen Völkern aber ist die Sprache. Der Chinese spricht chinesisch, der Holländer holländisch, also müsste der Jude, wenn er wirklich einem besonderen Volke angehörte, jüdisch sprechen. (Es ist sehr bemerkenswert, dass die Sprache der Juden immer hebräisch, nach den alten d. h. ehemaligen Hebräern genannt wird; wo „jüdisch" auf die Sprache angewendet wird, bedeutet es entweder das Verderbnis einer gebildeten Sprache oder die Mischung irgend einer Landessprache mit hebräischen Elementen; speziell jüdisch-deutsch oder „jiddisch" wird die Abart des Deutschen genannt, die sich während des Mittelalters in Deutschland entwickelte und dann das eigentliche Idiom der Juden in den östlichen Ländern wurde.)

Wie aber spricht der Jude in Deutschland? Kein einziger — wenn man vielleicht ein Dutzend Rabbiner oder hochgelehrter Privatleute ausnimmt — spricht hebräisch; der deutsche Jude spricht deutsch. Und zwar spricht er deutsch wie ein Deutscher. Man könnte das Experiment machen, in Gerichtsverhandlungen, Stadtverordneten- und Landtagsversammlungen, Vereinen, bei Vorträgen, besonders auch bei Universitäts- und akademischen Reden aus der Sprache heraus den Juden erkennen zu wollen, es würde fast durchweg misslingen. Dass der Ungebildete, zumal der aus dem Osten eingewanderte, mauschelt, spricht durchaus nicht gegen unseren Satz: auch der holsteinische und westfälische Bauer, der süddeutsche Kleinstädter, selbst der gebildete Frankfurter spricht kein reines Hochdeutsch und keinem von all diesen könnte das Deutschtum abgesprochen werden. Aber der deutsche Jude spricht nicht nur deutsch, er ist ein Deutscher in seiner Anschauung, Empfindung und seiner ganzen Bildung. Die jüdischen Kinder besuchen mit verschwindenden Ausnahmen deutsche Schulen, sie werden gebildet in deutscher Literatur, Kunst und Musik. Gewiss wird der religiös angehauchte Jude durch schöne, alte Synagogenmelodien erhoben werden, aber keine Synagogenmelodie kann bei einem Kunstempfänglichen solche Schauer der Entzückung hervorrufen, wie Beethovensche Musik, so wenig wie die Psalmen oder die schönsten Proben der jüdischen Literatur des Mittelalters auch nur im entferntesten dem Eindruck gleichkommen, den Goethe und Schiller täglich üben. Ähnlich ist es auf philosophischem und wissenschaftlichem Gebiete, ähnlich auf dem der bildenden Kunst. Wie sehr die deutschen Juden deutsch denken und fühlen, haben sie gezeigt, seitdem sie begannen, sich der Wissenschaft, Literatur und Kunst zuzuwenden. Gewiss haben einige jüdische Romane geschrieben, sich mit jüdischer Geschichte beschäftigt, Bilder aus dem jüdischen Leben gemalt oder auch, ohne

dass sie Kantoren oder Musikdirektoren waren, ein jüdisches Lied gedichtet, aber diese alle bilden doch nur eine verschwindend kleine Anzahl. Die Männer der Wissenschaft, die Schriftsteller, Maler und Musiker jüdischen Glaubens unterscheiden sich in nichts von ihren Kollegen, die dem Christentum angehören; nicht aus ihren Werken, höchstens aus ihrem Namen kann man ihre Zugehörigkeit zu einer Religion erkennen, und es bedurfte des groben Teutonismus Richard Wagners oder Adolph Bartels, das Jüdische in der Musik oder in der Schriftstellerei bei einzelnen Autoren und Künstlern zu denunzieren. Der deutsche Jude ist deutsch in seinen Anschauungen: wie er als Soldat, als Kaufmann, als schlichter Bürger oder als Beamter täglich und stündlich den Kampf für deutsche Ehre kämpft, so empfindet er jede Kränkung des Deutschtums als persönliche Kränkung und jeden Triumph als eine Festigung und Vermehrung seiner Ehre. Er ist auch in seinen Zukunftsplänen so durchaus mit dem Deutschtum verwachsen, dass keiner, wenn er nicht unklare Romantik an die Stelle tiefer Überzeugung setzt, sich für sich oder seine Kinder ein anderes Vaterland träumt als das deutsche.

III. Der Zionismus ist gefährlich und verderblich.

1. Materiell, weil er Geld, das für Deutschland ausgegeben werden könnte, fremden Bestrebungen nutzbar macht. Zur Ausführung dieses Satzes bedarf es keines Beweises. Ich brauche nur auf die Summen hinzuweisen, die von Deutschen aufgebracht werden, um die Zionistentage zu besuchen, auf die Gelder, die aus Deutschland gesammelt werden, um die Palästinabank ins Leben zu rufen, auf die Mitgliedsbeiträge der zionistischen Vereine und so vieles andere, das genügen würde, mehrere Lehrstühle für Wissenschaft des Judentums an einer deutschen Universität zu begründen.

2. Weil er geeignet ist, gesetzgeberische Massregeln zu ungunsten der Juden zu erwirken. Die Gesetzgeber in Deutschland, soweit sie nicht wirklich liberal sind, waren und sind immer froh, wenn die Juden sich absondern. Aber jede bisherige Absonderung war gesellschaftlich oder hatte im Glauben ihren Ursprung: man errichtete gesellige Vereine, Krankenhäuser, Lehranstalten, Wohltätigkeitsverbindungen; sie hatte niemals ihren Grund in dem Streben, eine politische Scheidewand aufzuführen. Seit dem Gesetz vom Jahre 1812 haben sich die Juden in Preussen — und die anderen deutschen Staaten, so weit sie nicht unter französischer Herrschaft standen, wo die Gleichstellung eine frühere war, folgten bald dem Beispiele des mächtigen nordischen Reichs — an den politischen Bewegungen beteiligt, nicht immer im Sinne der Regierung, aber immer im deutschen Sinne. Das war nur Widersetzlichkeit gegen das System, nie gegen das Deutschtum. Die zionistische Gliederung dagegen widerspricht der Idee des preussischen Staats, der Zugehörigkeit zum deutschen Volk. Der Zionist spricht aus, dass er kein Mitglied des Volkes ist und sein will, dessen Sprache er spricht, unter dessen Gesetzen er lebt, dessen ganze Kultur und nur diese allein ihn zu dem gemacht hat, was er ist; er bekennt, dass er einem anderen Volke angehört und ein anderes Staatsleben ersehnt, wenn auch zunächst noch nicht für sich. Ich würde es für eine ganz konsequente Handlungsweise der Regierung halten, den Zionisten zwar nicht den Aufenthalt in Preussen zu verbieten, — wie man es ja so oft mit lästigen Ausländern tut — aber ihnen die staatsbürgerlichen Rechte zu entziehen. So wenig ein Holländer oder Österreicher, der in Deutschland wohnt, aktives oder passives Wahlrecht besitzt, so wenig hat ein Zionist, der ausdrücklich erklärt, einem anderen Volke als dem deutschen anzugehören, darauf Anspruch zu machen. Diese Entziehung der bürgerlichen Rechte halte ich für eine notwendige Konsequenz der deutschen Gesetzgebung gegen den Zionismus, die einzige Antwort, die das deutsche Volksbewusstsein dem Zionismus geben kann und muss.

3. Endlich ist der Zionismus gefährlich, weil er die idealen Kräfte auf falsche Bahnen lenkt. Ich bemerke. keineswegs mit Verachtung, sondern mit inniger Betrübnis, dass gerade so viele junge Leute von reichen Geistesanlagen und frischem Streben, die der Begeisterung und eines höheren Aufschwungs fähig sind, sich dem Zionismus zuwenden. Wie viele Kräfte gehen damit dem deutschen Judentum verloren. Was könnten all diese Jünglinge und Männer wirken, wenn sie ihre Kraft dem Gemeindeleben zur Verfügung stellen wollten, wenn sie ihre Genossen und die Mitglieder der kommenden Generationen lehren wollten, Deutsche zu werden und Juden zu bleiben. Ein gesunder Lufthauch im Staatsleben und die Chimäre, die Utopie des Zionismus ist zerstört, aber — und darin liegt die viel schlimmere Gefahr — alle diese Kräfte, die ihres mit Energie verfolgten und doch unerreichbaren Zieles beraubt sind, gehen dem Deutschtum verloren und auch dem Judentum.

Die letzte Ursache aller Judenverfolgungen und der Zionismus.

Von Dr. phil. **Isaak Mirkin,**
Wilna.

Wir stossen sehr oft auf Gegner des Zionismus, die sonst die besten Menschen und gute Juden sind, die das jüdische Volk als ihr eigenes Volk aufrichtig lieben und gern auch grosse Opfer im Interesse seiner Erhaltung, oder zur Verbesserung seiner Lage bringen. Die Gegnerschaft solcher treuen Söhne ihres Volkes dem Zionismus gegenüber kann selbstverständlich nicht, wie viele zionistische Heissporne es dennoch haben wollen, ihren Grund in irgend einem moralischen Defekt haben. Hier müssen wohl mehr Denkfehler direkt oder indirekt an der Gegnerschaft schuldig sein. Solcher logischen Fehler, die bei der Beurteilung des Zionismus und seiner Notwendigkeit begangen werden, gibt es viele. Hier wollen wir nur einen dieser Hauptdenkfehler betrachten. Dieser wird sich uns als eine Verwechslung oder richtiger als eine Nichtunterscheidung von Begriffen bei der Feststellung der Gründe der Judenverfolgungen darstellen. Um aber die Sache einmal ausführlich und klar darzulegen, sei mir gestattet, eine kleine Einleitung allgemeiner Natur vorauszuschicken.

Das primitive Denken und der gemeine Menschenverstand sucht die Naturerscheinungen, wenn sie mit Macht auf die Sinne eindringen und zum Nachdenken zwingen, nur einzeln zu erklären. So erblickten die primitiven Menschen in jedem Baum und Wald, in jedem Bach und Strom Faune und Nymphen und wie alle diese Halbgötter und -Göttinnen sonst noch heissen. Auch des Menschen Tun und Lassen, seine Leidenschaften und Triebe werden in der Phantasie der primitiven Menschen nur einzeln von verschiedenen Göttern und Göttinnen geleitet. So gab es einen Gott des Krieges, einen Gott des Weines, eine Göttin der Liebe usw. Ebenso begnügt sich der gewöhnliche Menschenverstand noch heute, eine jede Erscheinung, die seine Aufmerksamkeit auf sich lenkt, mit der Feststellung ihrer für die Sinne unmittelbaren Entstehung zu erklären. Wird man z. B. durch einen mächtigen Knall, durch ein erschütterndes Geräusch vom Schlafe aufgeschreckt, so sagt man sich, es war ein Kanonenschuss, oder es donnerte und beruhigt sich dabei. Erst das wissenschaftliche Denken forscht nach den letzten Ursachen und sucht das Gemeinsame in ähnlichen Erscheinungen, die allgemeine Bewegungskraft in denselben zu finden und auf diesem Wege zu allgemeinen Naturgesetzen zu gelangen. So wird der Naturforscher in jedem Knall und Ton, er mag für die Sinne durch

Donner, Kanonenschuss oder sonst was verursacht sein, die Wirkung der schwingenden Luftteilchen erkennen, die unsere Gehörsnerven treffen und, je nach Schnelligkeit und Form, in uns die Empfindung eines Knalls, eines Geräusches, oder eines Tones hervorrufen.

Die Wissenschaft unterscheidet daher zwischen allgemeinen, letzten und Gelegenheitsursachen. Ebenso zwischen latenter und lebender Kraft oder Energie. Es bedarf immer einer Gelegenheitsursache, um latente, schlummernde Energie lebendig zu machen. Ein Pulvermagazin z. B. enthält ein gewisses Quantum latenter Energie. Bei der Gelegenheitsursache des Hereinfallens eines brennenden Streichholzes in das Magazin wird die latente Energie des Pulvers sofort in lebendige umgesetzt und richtet die grössten Verheerungen an. Menschen, Dörfer, Städte können dabei zugrunde gehen. Nun, wer wird da dem unschuldigen Streichhölzchen die Verursachung des ganzen Unheils zuschreiben? Die zerstörende Kraft des Pulvers hat das Unheil angerichtet, das unschuldige Streichhölzchen war bloss Gelegenheitsursache.

Die Menschen sind ein Teil der Natur, ebenso wie die Tiere und die unbelebte Materie, und die Entladungen der menschlichen Energie, d. h. das Ansammeln von latenter Kraft in Volksmassen und ihre Umsetzung in lebendige Energie, wie es die Geschichte der Menschheit darstellt, oder doch darzustellen hat, vollziehen sich im letzten Grunde nach eben denselben Gesetzen, wie die Ansammlung und Entladung von Energie in der unbelebten Materie. Nur sind die Vorgänge bei den Menschen viel feiner und komplizierter.

Wer da den Hass, die Verachtung und die Wutausbrüche der Volksmassen gegen die Juden jedesmal auf eine zufällige Ursache zurückzuführen sucht, die bald vorübergeht und mit ihr auch die bösen Folgen für die Juden, der denkt ganz so primitiv wie jener, der alle Schuld der Verheerungen des Pulvermagazins dem unschuldigen Streichhölzchen zuschreibt. Die zufälligen Ursachen der Anfeindungen und Verfolgungen der Juden von seiten der Völker zu allen Zeiten und an allen Orten ihrer Zerstreuung müssen von allen, die wissenschaftlich denken, bloss als Gelegenheitsursachen angesehen werden, welche latente Energie in lebendige umsetzen. Als die letzte, wahre, d. h. nicht zufällige Ursache aller Judenverfolgungen muss von allen, die wissenschaftlich denken, diejenige angesehen werden, die sich immer und überall als die eine und dieselbe zeigt.

Diese letzte Ursache nunmehr zu finden, wird uns nach dem gegebenen Anhaltspunkte nicht schwer fallen. Wenn uns die Geschichte erzählt, dass alle möglichen Vorkommnisse, die geeignet waren, die Volksmassen unruhig und erbittert zu machen, Anlass gaben, Judenverfolgungen herbeizuführen, so haben wir darin einfach die notwendige Entladung der angesammelten Energie, oder (da von menschlichen Handlungen die Rede ist) psychologisch ausgedrückt: die notwendige Auslösung der von den Volksmassen aufgenommenen Reize zu erblicken. Brach in einem Lande die Pest aus, wodurch grosse Panik unter der unwissenden Menge entstand, so brauchte nur irgend ein Mönch das Märchen zu erfinden und zu verbreiten, die Juden hätten Gift in die Brunnen gestreut, und die Menge hatte die beste Gelegenheit, ihren Gefühlen der Furcht und der Erbitterung in einer Judenmetzelei Luft zu machen. Herrscht in einer Gegend Hungersnot, Arbeitslosigkeit, Armut und dergleichen Volksplagen, die in der Menge Unzufriedenheit und Erbitterung häufen, so findet sich bald sehr leicht irgend eine Gelegenheitsursache, den Ausbruch der Volkswut auf die Juden abzulenken und Judenexzesse sind die Folge und so fort und fort. Ja, richtig wird man fragen, Gärung, Unzufriedenheit, Verbitterung in den Volksmassen muss mit derselben naturgesetzlichen Notwendigkeit wie angesammelte Gase und Dünste in Vulkanen und anderen Höhlungen der Erdoberfläche sich entladen, wenn sie einen gewissen Grad von Spannung erreicht hat; aber müssen denn die Entladungen der Volksleidenschaften gerade in Juden-

verfolgungen zum Ausdruck kommen? Die Antwort ist bereits in der Frage gegeben: Gerade wie die angesammelten Gase in den Vulkanen und den Höhlungen der Erdoberfläche sich natürlicherweise da den Ausgang suchen, wo sie am wenigsten Widerstand finden, ebenso nehmen die Ausbrüche der angesammelten Volksleidenschaften natürlicherweise die Richtung am ehesten auf die Juden, weil ihnen von da aus der geringste Widerstand entgegengesetzt wird. Damit ist der Knoten gelöst und die letzte, wahre Ursache der Verfolgungen und der Anfeindung der Juden zu allen Zeiten und in allen Landen, seitdem sie ihre Selbständigkeit verloren haben und zerstreut unter den Völkern leben, gefunden! Die Juden bilden überall, auch wo sie am zahlreichsten vertreten sind, eine schwache, ohnmächtige Minorität der Völker. Sie haben in der ganzen zivilisierten Welt weder Stammes- noch Religionsverwandte, die einmal geneigt wären, für sie einzutreten. Sie besitzen also nichts von dem, was politische Macht heisst und sind daher aussser stande, Gewalttätigkeiten und Ungerechtigkeiten, die an ihnen geübt werden, irgend welchen Widerstand entgegenzusetzen. Sie hängen also einzig und allein von der Gerechtigkeit und Einsicht der Völker und Regierungen ab, unter denen sie leben. Ich bin gewiss nicht Pessimist, aber das darf mich nicht hindern, die Dinge bei hellem Licht und in ihrer wahren Gestalt zu sehen. Ich bin durchaus nicht der Ansicht, dass die Menschen überhaupt, oder sogar die Menge nur von bösen Trieben und Leidenschaften geleitet werden. Die Menschen haben gute und böse Triebe und Neigungen. So war es immer und so wird es immer auch bleiben, so lange die Menschen — Menschen und keine Götter oder Teufel sind. Nur die Äusserungsformen der bösen Triebe ändern sich mit den allgemeinen menschlichen Begriffen und Lebensverhältnissen und mit der feineren Differenzierung der menschlichen Gefühle und der menschlichen Natur überhaupt, so dass man den Satz aussprechen kann: Die Proportion, in der das Böse zum Guten steht, bleibt im grossen und ganzen dieselbe und wird immer dieselbe bleiben müssen. Denn das Böse in der feineren Form eines fortgeschritteneren Zeitalters belastet moralisch den Übeltäter gewiss nicht weniger, als das Böse in der gröberen Form eines weniger fortgeschrittenen Zeitalters den weniger gebildeten Übeltäter. Und ebenso schmerzt und bedrückt das Böse in einer feineren Form den feiner differenzierten und feiner fühlenden Verfolgten gewiss nicht weniger, als das Böse in einer gröberen Form den weniger fein differenzierten und weniger fein fühlenden Verfolgten. Und was die ungefähre Bestimmung der Proportion des Bösen zum Guten betrifft, so gehe ich sogar so weit, anzunehmen, was nicht jeder zugeben wird, dass das Gute im Menschen im allgemeinen das Schlechte und Böse überwiegt. Wenn aber bei irgend welchen Anlässen die bösen Leidenschaften, und wenn auch nur für kurze Zeit, die Oberhand und die Herrschaft über die Massen gewinnen, und das geschieht, wie die Geschichte zeigt, periodisch von Zeit zu Zeit: dann haben die widerstandslosen, ohnmächtigen Juden nur zu oft darunter zu leiden, und die Schläge, die ihnen bei solchen Gelegenheiten beigebracht werden, sind nicht selten von derartiger Wucht und Nachhaltigkeit, dass sie sich kaum von diesen erholt haben, wenn sie wieder von neuem heimgesucht werden.

Es ist für unsere Betrachtung noch wichtig, zu bemerken, dass je öfter und je mehr die Juden, als die politisch Schwächsten und Ohnmächtigsten, den Ausbruch der Volksleidenschaften in himmelschreiend ungerechter und barbarischer, aber doch, wie bewiesen, natürlicher Weise über sich ergehen lassen mussten, desto mehr das Gewissen der Völker ihnen gegenüber abstumpfen musste. Die Völker haben den Juden viel zu viel Böses in den schrecklichsten Formen zugefügt, als dass bei ihnen sich nicht durch einen moralisch-psychologischen Zwang der Selbstberuhigung, der Beschwichtigung der zuweilen auftauchenden Selbstanklagen und Gewissensbisse, bewusst oder unbewusst, nach und nach die Meinung herausbilden musste: die Juden verdienten alle diese Verfolgungen, die Juden wären die schlechte-

sten Menschen von der Welt, die an allem Unglück, das die Völker trifft, schuld wären.

Also, weil die Juden immer und überall in den Ländern ihrer Zerstreuung die Schwächsten und Ohnmächtigsten waren, mussten sich natürlicherweise bei jeder Gelegenheit die Entladungen und Ausbrüche der Volksleidenschaften auf sie ablenken; und weil ihnen eben aus diesem Grunde so viel Ungerechtigkeit und Böses im Laufe der Jahrhunderte von den Völkern zugefügt worden ist, musste wiederum natürlicherweise das sich selbst beschwichtigende Gewissen der Völker den Juden gegenüber abstumpfen, indem sich instinktiv in dem Bewusstsein der Völker die Meinung von der Schlechtigkeit und Verworfenheit der Juden befestigte, die an allem schuld waren, auch an den himmelschreienden Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, an den grausamsten Ungerechtigkeiten, die an ihnen von allen Seiten verübt wurden.

Nicht weil man die Juden als die Schlechten und Verworfenen erkannt hat, wurden sie verfolgt, sondern weil man sie so oft als die Schwachen und Ohnmächtigen, die nicht Widerstand leisten können, verfolgt hat, hielt man sie für schlecht und verworfen und hasste und verachtete sie!

Die letzte Ursache, der letzte Grund in dieser ganzen unglückseligen Verkettung der Umstände und Verhältnisse ist also: Die Zersplitterung und Zerstreuung des jüdischen Volkes über die ganze Erde, die es überall zu einer ohnmächtigen Minorität und daher zum widerstandslosen Spielball der Volksleidenschaften macht!

So war, ist und wird das jüdische Volk der Spielball sein, so lange es im Exil lebt, in den Händen der Volksleidenschaften, wird der Sündenbock sein für alles Ungemach und Unglück, das die Volksmassen trifft und Unzufriedenheit und Erbitterung in ihnen häuft. Das haben bedeutende wie unbedeutende Staatsmänner und Machthaber zu allen Zeiten richtig erkannt und für ihre Zwecke ausgenützt. Griechische und römische Machthaber haben gar oft, wie die Geschichte überliefert, ebenso wie Gefangene anderer unterworfener Völker, so auch tausende von jüdischen Jünglingen und Mädchen mit wilden, reissenden Tieren kämpfen lassen, um durch dieses ergötzende Schauspiel dem Volke Ersatz für seine Ausbeutung durch die herrschende Klasse, durch die Patrizier, zu geben, um die wachsende Unzufriedenheit des Volkes über die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung auf diese Weise zu dämpfen, indem seine Gedanken, seine Leidenschaften von jenen Dingen auf diese abgelenkt wurden.

Aber nicht nur gottlose Heiden, auch strenggläubige Christen griffen später gar oft zu diesem probaten Mittel und zwar mit recht gutem Erfolg. Höchst christliche Fürsten und Bischöfe im Mittelalter und auch in der neueren Zeit gaben gar nicht selten der wütenden Volksmasse die jüdischen Viertel preis, um sich auf diese billige Weise die empörte Menge vom Halse zu schaffen.

Aber nicht nur in den finsteren Zeiten des Mittelalters konnte so etwas vorkommen, auch in der modernen, vom Lichte der Zivilisation erleuchteten, neuesten Zeit, in einem Lande, das zu den ersten Kulturstaaten gehört, hat der grösste Staatsmann des neunzehnten Jahrhunderts durch einen gewissen Hofprediger den bewährten Antisemitismus mit anzuerkennendem Geschick züchten lassen, um die Unzufriedenheit des Volkes von Staat und Gesellschaft auf den alten Sündenbock, die Juden abzulenken.

Und noch vor ganz kurzer Zeit wurde in einem Volke, das „nie aufgehört hat, an der Spitze der Zivilisation zu marschieren", ganz dasselbe altbewährte Schauspiel — als Tragödie betrachten es immer nur die unfreiwilligen Darsteller selbst, die Juden — vor den Augen der ganzen Welt aufgeführt. Um den Verrat, die Fälschungen und Betrügereien der Generale und des Generalstabs zu verdecken, wurde mit Hilfe der Klerikalen und aller finsteren Elemente eine Judenhetze aus

dem Boden gestampft, die dem finstersten Jahrhundert des Mittelalters alle Ehre machen würde[1])!

Überall, wo Menschlichkeit und Bestialität, Licht und Finsternis um die Oberherrschaft ringen, bilden die Juden das Schlachtfeld für die Kämpfenden. Wer auch zuletzt Sieger bleibt, das Schlachtfeld wird in allen Fällen zertreten und zerstampft! Was aber der weltgeschichtlichen Tragödie den für menschliche Begriffe denkbar höchsten Grad von Bitterkeit verleiht, ist der unsäglich trostlose Umstand, dass die unglücklichen, gehetzten Juden immer in den Händen der Feinde aller Freiheit und Menschlichkeit, alles Fortschritts und Lichts als passives Werkzeug für die finsteren Zwecke dieser letzteren dienen mussten. Es gelang diesen Bundesgenossen der Finsternis nicht selten, mit Hilfe von Judenhetzen die bestialisierte Menge für alle ihre traurigen Zwecke zu gewinnen, was ihnen ohne das berauschende Mittel der Judenverhetzung nie und nimmer gelungen wäre. Wenn z. B. in Frankreich vor ein paar Jahren der Klerikalismus und Despotismus gesiegt hätten, so wären die Juden zwar nicht die Ursache davon, aber ganz gewiss der Anlass, das Mittel, durch welches die Menge dazu gebracht worden wäre.

Wer vermag die ganze Bitterkeit dieser Tatsache zu erfassen!

Das sollten sich die Missionsprediger des Judentums immer vor Augen halten! Die Völker werden nicht dadurch gesitteter und menschenfreundlicher, dass ihnen durch die Zerstreuung und Ohnmacht der Juden überall und immer die verderbliche Gelegenheit geboten ist, Gewalttätigkeiten und Grausamkeiten an diesen zu verüben. Das Gegenteil ist der Fall. Nur durch Beseitigung der Ursache und des Anlasses des Übels kann dieses gehoben werden!

Wir haben nun den Beweis geführt, dass die Judenfeindschaft keine temporäre Erscheinung ist. Nur ihre Formen wandeln mit den wandelnden Zeiten, nur ihre Gelegenheitsursachen ändern sich mit den sich verändernden bewegenden Leidenschaften der Volksmassen, ihr innerstes Wesen aber bleibt dasselbe und wird dasselbe bleiben, so lange das jüdische Volk zerstreut und ohnmächtig unter den Völkern lebt und von ihrer Gnade abhängig ist!

Soll dieser Zustand bis in alle Ewigkeit dauern? Soll das jüdische Volk, als der allgemeine Sündenbock, sich zur Qual, den Völkern zur Last, dem Fortschritt der Idee der Menschlichkeit zum Schaden, bis in alle Ewigkeit in der Welt herumirren? Soll sich das jüdische Volk mit bitterem Herzen darein fügen, dass bis in alle Ewigkeit seine Menschenrechte, seine Ehre von jedem, der Lust dazu hat, mit Füssen getreten wird?!

Welcher Jude, welcher rechtdenkende Mensch kann den traurigen Mut haben, diese Fragen zu bejahen?!

Nachdem das innerste Wesen des Übels erkannt worden ist, wird es nicht schwer fallen, das einzige Mittel zu seiner Beseitigung zu finden. Dieses Mittel ist in dem Programm des Zionismus, das von dem Zionistenkongress in Basel aufgestellt worden ist, klar und deutlich ausgesprochen.

Das Programm lautet:

Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

[1]) Auch die vorjährigen grauenhaften Judenmetzeleien in Kischinew, die noch frisch in unserem Gedächtnis leben und deren Ursachen bekannt sind, gehören hierher.
Die Redaktion.

Die Organisation der Juden und ihre Aufgaben.

Von **Samuel Lublinski,**
Berlin.

I.

Es haben mir ein paar Menschen übel vermerkt, dass ich einmal Zionist war und es längst nicht mehr bin. Die wohlwollenderen Beurteiler taten mir die Ehre an, mich frei nach Bebel für ein „psychologisches Rätsel" zu erklären, während sich rabiatere Entrüstete, um mich sehr höflich auszudrücken, die psychologische Erklärung bedeutend vereinfachten. Wenn ich nun selbst unter die Lublinski-Psychologen gehe, so geschieht es nicht, weil ich plötzlich von dem tiefen Bedürfnis befallen wäre, zu beichten und dem Kirchenvater Augustinus oder dem Philosophen Rousseau Wettbewerb in „Konfessionen" zu machen. Aber ich muss nach der Natur meiner Aufgabe einige Probleme des modernen Judentums berühren, die wohl so bald nicht von der Tagesordnung und aus unserem Leben verschwinden werden. Probleme aber wollen durchaus am eigenen Leib erlebt werden, sie müssen als ein Stück persönlicher Erfahrung durchgekostet sein, bevor die logische und kritische Betrachtung für sie den richtigen Blickpunkt gewinnt. Ich will also, soweit ich von mir spreche, nur die Probleme erwähnen, die mich zuerst zum Zionismus hin- und dann von ihm wegführten.

Ein moderner Jude ist notwendigerweise ein moderner Individualist. Nicht aus einer mystischen Rassenanlage heraus — die Rassentheorie ist dummes Zeug — sondern aus seinem ganzen Milieu heraus. Als der Individualismus bei den westeuropäischen Nationen zum Durchbruch kam, da sanken mit einem Schlage die Ghettoschranken. Seitdem, mögen im einzelnen noch so viel Atavismen zurückgeblieben sein, lebt doch der Jude nicht mehr im Mittelalter, sondern wirkt an der geschichtlichen Kulturarbeit, die die Gegenwart für die Zukunft leistet, mit Bewusstsein mit. Da nun jede Sache durch das gleiche Prinzip erhalten wird, durch das sie geboren wurde, so fühlt der moderne Jude richtig durch, dass jede neue Bindung der Gesellschaftskräfte, jede autoritative Norm, die sich durchsetzt, in ihren letzten Konsequenzen seine kulturelle Rechtsgrundlage zerstören und in gröberer oder feinerer Form ein neues Ghetto heraufführen muss. Er wird also ein instinktiver Gegner jeder Autorität, ein Vorkämpfer für die Freiheit der Persönlichkeit um jeden Preis. Mir ist es in diesem Punkt nicht anders ergangen und auch heute noch hat sich dieses mein Gefühl in keiner Weise gewandelt.

In den neunziger Jahren, als ich zu schreiben begann, beherrschte Friedrich Nietzsche mit fast unumschränkter Gewalt die Geister. Wenn ich sagen wollte, Nietzsche wäre der Gipfel des modernen Individualismus, so hätte ich nach dem genauen Buchstaben wohl nur teilweise Recht. Er nahm das Individuum, den Einzelmenschen, vor allem als Eroberer, der die widerstrebende Welt, die Vielzuvielen, niederzuzwingen versucht. Ohne Zweifel liegt dieses Moment im Wesen jedes entschlossenen Individualisten, der früher oder später mit der kompakten Masse, Aussenwelt genannt, zusammenprallen muss und dann in kühner Angriffslust von Welteroberung zu träumen beginnt. Dieser individualistisch gewandte „Wille zur Macht" musste in jedem Fall in einem politischen Zeitalter auf die Seelen junger Leute mit Zauberkraft wirken. Die Politik, wenigstens jede gute Politik, ist eine sehr nüchterne und nützliche Sache, die aber, zumal wenn sie in Tagesarbeit aufgeht, nicht gerade ein Festessen für die Phantasie bedeutet. Indem nun Nietzsche die Schleusen wegstiess und alle Fluten der modernen individualistischen Seele in die Politik strömen liess, so entstanden in manchem von uns politisch-romantische Stimmungen sehr besonderer Art, und die „garstige Hexe" wurde plötzlich zu einem wunderschönen Frauenzimmer, zur angebeteten Geliebten.

Nietzsche kannte aber nicht nur den Erobererdrang und die Erobererkraft, sondern auch die Vereinsamung, den Willen, wenn man sagen darf, zur Einsamkeit, der mit jedem bewussten Individualismus überhaupt, vor allem mit dem modernen, unlösbar verknüpft ist. Die kleinste Kluft, sagte der Meister, ist die tiefste; und es fehlte viel, dass ich mir in jenen Tagen der Tragweite dieses Wortes bewusst geworden wäre. Herr Martin Buber, gegenwärtig der Feinste unter den zionistischen Individualisten, versteht noch heute nicht dieses Wort. Er glaubt noch an eine Überbrückung auch der kleinsten Kluft, er sträubt sich gegen die notwendige und bewusste Vereinsamung, und dadurch werden nicht nur seine politischen, sondern unter anderem auch seine modern religiösen Bemühungen in eine durchaus falsche Bahn gelenkt.

Aber ich stand selbst einmal auf Bubers Standpunkt. Ich warf mich auf jene dritte Form des Individualismus, die bei Nietzsche fast völlig vernachlässigt erscheint, obgleich sie doch die allgemeinste und verbreitetste individualistische Lebensäusserung ist. Ein Gleichnis, das aber, wie alle Gleichnisse, nur in andeutender Weise zu verstehen ist, mag verdeutlichen, was ich meine. Die erotische Flamme in der Brust des Einzelmenschen wird ganz gewiss, mehr als alles andere, vom Nährstoff seiner Persönlichkeit gespeist und oft zur verheerenden Glut angefacht. Scheinbar aber verliert er sich selbst völlig in der Liebesleidenschaft und geht in einem anderen Wesen restlos auf und unter. Scheinbar! Und wenn er sein Glück dabei findet, wird er ängstlich bemüht sein, zu verhindern, dass der Schein je entlarvt wird. In Wahrheit ist es er, und er allein, der in das geliebte Wesen sein Eigenstes hineinlegt, sein Ideal von sich selbst, und, wenn jemals, so ist der entflammte oder auch verträumte Erotiker Individualist bis zur Dummheit. Er nimmt ganz naiv an, dass eine fremde Persönlichkeit sich dazu hergeben wird, als Ton verwertet zu werden, der sich von dem selbstsüchtigen Bildhauer geduldig kneten lässt. Wenn dann aber die ununterdrückbaren Persönlichkeitstriebe auch auf der anderen Seite erwachen, dann gibt es sehr intime Liebestragödien, und dann enthüllt sich der tiefere Sinn des Wortes von der kleinsten Kluft, die die tiefste ist. Doch so weit sind wir ja noch nicht, sondern bei jener holden optischen Täuschung, die den Individualisten veranlasst, mit dem jungen Schiller exklamatorisch auszurufen: „seid umschlungen Millionen!" Er legt nämlich in diese Millionen ganz naiv — sich selbst hinein. Ganz naiv, und um die nicht unbeträchtliche Frage, ob die umschlungenen Millionen mit dem Liebesexperiment auch einverstanden sein werden, bekümmert er sich einfach nicht, vielmehr es kommt ihm gar nicht zum Bewusstsein, dass es eine solche Frage gibt. Sondern unser

Enthusiast ist Identitätsphilosoph, für den die strengen Schranken von Raum und Zeit und Persönlichkeit nicht existieren. Er glaubt die Alleinheit gefasst und das „Wesen der Welt" ergründet zu haben. Ich sage ausdrücklich ergründet und nicht etwa erlebt. Erlebnis kann etwas sein, was jeder Er- und Begründung widerspricht. Ich glaube an die Alleinheit, obwohl mir auf Schritt und Tritt die verworrene und trennende Vielheit begegnet, obwohl auch mein Verstand und mein praktisches Leben diese scheidenden Schranken bestätigt. Wie gesagt, ich kann und darf dennoch ausrufen: trotz alledem! Diese grosse Antithese ist eben der Pfahl im Fleisch des Lebens, das letzte und unlösbare Problem schlechthin. Eben deshalb haben wir aber nicht das Recht, dieses Unlösbare in alle Dinge hineinzuzerren, und das tun jene Individualisten, die nur den Liebesrausch, der scheinbar verbindet, durchkosten und nicht auch hinterher die Kehrseite, die Ernüchterung. Wer in dem ersten Zustand dauernd verharrt, der mag darum immer noch ein wertvoller Mensch als Gefühlspersönlichkeit sein. Aber dennoch müsste ich ihn wegen „intellektueller Unsauberkeit", wie Nietzsche es nannte, fast schon ablehnen. Und zwar nicht nur im Interesse der Wahrhaftigkeit, sondern auch im Interesse der persönlichen Freiheit selbst und der Kultur. Jener selbstsüchtige und naive Liebestrieb führt nämlich unbedingt zur Unterdrückung und Seelenknechtung des andern, und es geschieht mitunter sehr bald, dass die innere auch zu einer äusserlichen Gewaltsamkeit führt. Niemals ist so inbrünstig, so mystisch, so naiv selbstsüchtig geliebt worden, wie im Mittelalter. Die Folge davon, die ganz logische Folge, war der Scheiterhaufen der Inquisition. Um den geliebten irrenden Seelen das jenseitige Höllenfeuer zu ersparen, überlieferte man sie dem flammenden Holzstoss hier auf Erden. Das klingt ungeheuerlich. Dennoch aber war keine Heuchelei dabei, dennoch war es wirklich Liebe, der selbstsüchtige und fanatische Individualismus einer Kultur, die keine Ahnung davon hatte, dass die kleinste Kluft die tiefste wäre.

Also ich erlebte auch einmal das Bedürfnis, einige Millionen umschlungen zu halten, und damals wurde ich Zionist und beschenkte eine durchaus selbsteigene Phantasieschöpfung, die ich „jüdisches Volk" nannte, mit allen möglichen und unmöglichen Gaben. Doch nein, ich muss mich etwas exakter auszudrücken versuchen: in das reale bestehende Judentum unserer Tage legte und dichtete ich mich selbst hinein. Das war des Pudels Kern, und die Rassentheorie diente nur dazu, dieses Beginnen vor mir selbst zu rechtfertigen und zu verhüllen. Aber erstens ist die Rassentheorie ein kompletter Unsinn, und zweitens, selbst wenn sie wahr wäre, so käme sie für den Individualisten nicht in Betracht. Die Rasse ist ja doch wohl nach der üblichen Theorie das Allgemeine und Gattungsmässige, und der Individualist interessiert sich nur für das Besondere, für die Variante. Es mag in mir viel Jüdisches sein, gut. Aber dann interessiert es mich nicht, weil es jüdisch ist, sondern — man verzeihe und missverstehe nicht diese Aufrichtigkeit — weil und insofern es lublinskisch ist. Ich schätze nicht in erster Reihe das Jüdische an Mathias Acher, sondern das Achersche; jenes eine, wodurch er sich nicht nur von jedem Juden, sondern von jedem Menschen unterscheidet. Mein Lieblingsbeispiel ist Luther, der diesen Fall durch sein Werk und seine Lebensführung zur evidenten Klarheit erhebt. Er wird von seinen Verehrern als ein „Bauernsohn" bezeichnet, und er hatte auch in Wirklichkeit genug vom Bauerntemperament in seinem Gemüt nach der guten wie nach der unerfreulichen Seite hin. Aber der richtige Bauer ist wohl nichts weniger als ein religiöser Individualist, sondern das strikte und absolute Gegenteil davon. Luther dagegen war gerade aus seiner persönlichsten Natur heraus der Begründer und stärkste Vertreter des religiösen Individualismus, und sein vererbtes Bauerntemperament musste sich ganz in den Dienst seiner subjektiven Anlage stellen — es musste „lutherisch" werden. Aber was in der Religion möglich und geboten ist, ihre vollständige Individualisierung, damit geht es nicht ebenso leicht in der Politik. Ich brauche also wohl

in meinen Bekenntnissen nicht weiter fortzufahren, und man wird es zugeben, wie sehr ich mir klar darüber werden musste, dass sich mein Individualismus und der Zionismus ganz und gar nicht deckten, nirgends, auf keinem Punkt und keiner Linie. Wenigstens jedoch kam ich ins Reine über den Begriff „Nation", und darüber muss ich noch einige Worte sagen, um meine Stellung zur jüdischen Organisation erschöpfend zu begründen.

II.

Wieder ein Vergleich! Diesmal erinnere ich an den Unterschied zwischen Sprache (fälschlicherweise „Schriftsprache" genannt) und Dialekt. Wie oft ist es vorgekommen, dass sprachkünstlerische Schriftsteller dem „Jugendborn" des Dialekts Ausdrücke, Wendungen und Worte entlehnt haben, um der konventionell gewordenen, abgegriffenen Literatursprache neues Blut zuzuführen. Zum Beispiel, wie viel verdankt der grosse Gottfried Keller dem Umstand, dass er von Jugend an im „Zürscher Dütsch" aufgewachsen war. Aber es versuche doch einer, Kellers wundervollen „grünen Heinrich" aus dem Hochdeutschen ins „Zürsche" zu übersetzen — unmöglich, undenkbar. Das Zürische ist eben nicht nur Hochdeutsch geworden — das wäre noch das wenigste —, sondern Kellerisch, und die Individualität von Meister Gottfried konnte in das enge Gehäuse einer dialektischen Mundart nicht unterkriechen, sondern sie brauchte trotz aller „Bodenständigkeit" das weite und hohe Gebäude der allgemeindeutschen Nationalsprache. Und nun erst die extremeren Fälle. Das individuellste Buch in deutscher Sprache, Nietzsches „Zarathustra", etwa im sächsischen Dialekt — es ist ein Gedanke, um auf die Wände zu klettern. Und Luther, als er die „lutherische" Bibel schaffen wollte, musste zuvor schnell das Hochdeutsch erfinden. Nun, man wird mich verstehen, und ich stehe beim Problem der Nation und des Nationalbewusstseins. Aber das ist etwas ganz anderes als etwa Stamm und Stammesbewusstsein. Der Stamm ist der Dialekt und die Nation die Schriftsprache, und wirkliche Individualitäten können nur in der letzteren bestehen. Allerdings fliessen die Grenzen gelegentlich leicht ineinander über und das schlagendste Beispiel dafür wäre das neudeutsche Reich, das ursprünglich als Überwindung des Stammespartikularismus gedacht war und vielfach wieder in partikularistische Rückständigkeit zurückzugleiten droht. Aber auch die fortgeschrittenen grossen Nationen unserer Tage werden einst wieder zu „Stämmen" werden gegenüber dem „guten Europäer", der europäischen „Nation". Bis dann auch das alte Europa gegenüber einer sozial geeinigten und fundamentierten Kulturmenschheit als ein Partikularismus erscheint — ein weites Feld, Zukunftsfernsichten in Fülle. Soviel aber steht für mich fest: wie das moderne Individuum in der Grossstadt, auch in der banausischsten, immer noch besser gedeiht als in der Vettermichelatmosphäre des Kleinstädters, so müssen auch die gesellschaftlichen Organisationen immer allgemeiner, umfassender und elastischer werden, je mehr der Individualismus zum Durchbruch kommt, und was heute noch Allgemeinsprache ist, kann morgen schon als Dialekt weit in den Hintergrund getreten sein. Will nun, so muss ich fragen, der Zionismus aus dem Judentum eine Nation machen oder einen Stamm? gilt es nur einen neuen Dialekt oder eine neue Sprache? Jeder wird dieses wichtige Problem von seinem Standpunkt aus beantworten. Wer vom osteuropäischen Ghetto und von der Orthodoxie herkommt, dem muss es zu Mut sein, als wenn er aus dem Engen und Partikularistischen in das Hohe und Allgemeine eingetreten wäre. Aber die Juden bei den „Wirtsvölkern", die an den sozialen und kulturellen Errungenschaften und Kämpfen der sie umgebenden Nationen ihren Anteil haben oder nehmen; und mehr als das, denen es selbst in diesem Rahmen schon zu eng wird, die ihren Blick schon auf die zukünftige Menschheitsentwickelung gerichtet haben und fast nur noch dort ihre Heimat finden — die können auf die Dauer nicht glauben, dass der Zionismus

etwas anderes wäre als Partikularismus, ein Stammes- aber kein Nationalgefühl. Zwei sehr einfache Erwägungen genügen vollauf, um sich darüber eine feste Meinung zu bilden. Einmal wird es klar sein, dass diejenige Nation die vollkommenste sein muss, die in sich die allerverschiedensten und allerfremdartigsten Individuen ohne Gefahr einzuschliessen vermag. Da hängt gewiss viel von der Staatsform ab und von der politischen Richtung im allgemeinen. Dann aber, und das ist ein hochwichtiger Punkt, kommt auch die Grösse der Nation in Frage. Ein Volk von hundert Millionen schliesst ganz gewiss verschiedenere Menschennaturen und Menschensitten und Individualitäten in sich ein, als eins von fünf Millionen, das zusammengedrängt auf einem kleinen Raum sitzt. So hat sogar das heutige Russland bereits eine viel grössere Fülle interessanter Individualitäten aufzuweisen als etwa die Schweiz oder Dänemark. Die Schlussanwendung auf die Juden ergibt sich von selbst. Heute, in der Diaspora, wo fast jeder Einzelne in exponierter Stellung sich durchsetzen muss, bringt das Judentum ganz gewiss einen hohen Prozentsatz von Persönlichkeiten hervor. Aber ich brauche nur auf eine gewisse Vereinsmeierei, auf sogenanntes jüdisches Gemeindeleben und auf allerlei „Schutzjuden", wie Ballin und Rathenau, hinzuweisen, und man wird wissen, dass es auch an einem respektablen Philisterium nicht fehlt. Vielleicht ist es sogar, wie überall, bei den Juden in der Majorität. Und wenn nun ein kleines Volk von fünf oder zehn Millionen erst einmal friedlich auf einem gesicherten Erdfleck beisammen sitzt, dann gibt es eine idyllische Vettermichelei, selbst wenn es noch einen jüdischen Ibsen geben sollte, der wohl sicherlich recht bald sein Vaterland verlassen müsste und erst als berühmter alter Mann zurückkehren dürfte, ganz wie es dem grossen Norweger, dem übergrossen Sohn eines kleinen Volkes, ergangen ist. Das klingt sehr nüchtern, sehr äusserlich; es ist hier so gar nicht von der mystischen Rassenkraft die Rede, von der Gewalt des Geistes, der sich die Masse unterwirft — natürlich auch mir wäre es leicht gegeben, in solchen Perspektiven und Lyrismen zu schwelgen. Aber ist es nicht auch ein gutes Stück mittelalterlicher ererbter Askese, wenn wir die äusseren Dinge gar so sehr verachten und unterschätzen? Wäre es nicht im Gegenteil eine gesunde Kur und geschichtliche Notwendigkeit, auch einmal bis über die Ohren in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen? Mir scheint: ja. Ausserdem lässt die gegenwärtige historische Situation überhaupt keine Wahl mehr. Eine jüdische „Nation" müsste sich erst aus zerstreuten Fragmenten in hartem Kampfe zusammenschliessen, und in solchen Zeiten einer nicht nur materiellen, sondern auch seelischen Not kann eine Gemeinschaft nicht auf die Bedürfnisse des Einzelnen Rücksicht nehmen: sie muss ihn ausquetschen bis auf den letzten Tropfen. Sie muss ein sehr massives und eindeutiges „nationales Ideal" aufstellen, dem jeder Reverenz zu erweisen hat — oder er fliegt. Das ist noch ganz etwas anderes als die Streitigkeiten um taktisch-politische Fragen etwa in der Sozialdemokratie; sondern es wird eben die Individualität selbst konfisziert, da hilft kein Singen und Beten. Viele Zionisten, die zu achten ich alle Ursache habe, beklagten sich mit Recht über reaktionäre Strömungen in ihrer Bewegung. Aber sie hatten Unrecht, zu übersehen, in welcher Zwangslage sich diese Bewegung befindet, dass sie gar nicht daran denken kann, den Individualitäten Spielraum zu lassen, wenn sie nicht innerhalb acht Tagen im Sande verlaufen soll. Ich verstehe diese Notwendigkeiten des Zionismus und zürne ihm nicht. Aber ich kann eben darum auch freilich nichts mehr mit ihm zu schaffen haben.

III.

Es scheint also, ich hätte keine Ursache, mich weiter mit dem Judentum einzulassen, und gar keinen Anlass, Vorschläge über eine jüdische Organisation zu machen, wie ich doch vorhabe. Was hat der Individualist mit einer Gemein-

schaft zu tun? Und nun gar mit dem Judentum, dessen hervorragendste Organisation, der Zionismus, nach meiner Meinung antividualistisch ist und sein muss bis in die Fingerspitzen? Aber ich kann darauf hinweisen, dass gerade der radikale Individualist sehr wohl Interesse daran hat, dass durch eine fehlerhafte gesellschaftliche Organisation das Individuum nicht niedergeknüppelt wird. Es gibt allerdings einen Kampf, der nicht auszumerzen ist, nie auszumerzen sein wird und auch, als höchste Äusserung des Persönlichkeitslebens, nie ausgemerzt werden darf. Sympathien und Antipathien, Kräfte des Anziehens und Abstossens, die sich auf rein seelisch-persönlichem Gebiet bewegen, und die daraus resultierenden Schmerzen und Freuden und Leidenschaften müssen eher noch gesteigert werden; in dieser Beziehung sind wir sogar alle noch viel zu zahme Wiederkäuer und friedliche Haustiere. Aber die materielle, über das Seelische hinausgreifende Gewalt zerstört jede feinere Individualität nicht nur im Unterdrückten, sondern vor allem auch im Unterdrücker, der sich viel zu viel um Gewalt und Politik bekümmern muss, um Zeit zur Persönlichkeitsausbildung zu finden.

Damit ist meine Stellung zur Judenfrage und jüdischen Organisation gegeben. In Osteuropa werden Millionen Individualitäten erdrückt unter Juden und Christen, und die Unterdrücker selbst verkommen an Geist und Seele. Die Reaktion in Mitteleuropa, die mit manchen Ausläufern nach England und Frankreich hinübergreift, zieht ihre Hauptquellen aus dem Osten. Der Vorwand aber für alle diese reaktionären Experimente ist das russische Judentum.

Natürlich vegetieren die Juden Russlands nicht mehr in mittelalterlicher Geduld dahin, sondern suchen sich ihrem Los durch Auswanderung in gastlichere Länder zu entziehen. Wir alle wissen aber, dass es mit dieser Gastlichkeit eine sehr eigentümliche Bewandtnis hat und dass auch schwerwiegende soziale Momente die Frage komplizieren. Es mag hier nur erinnert werden, dass auf dem jüngsten internationalen Kongress der Sozialdemokratie die Frage der Einwanderung mittelloser Arbeiter in Länder einer organisierten Arbeiterbewegung zu den leidenschaftlichsten Debatten Veranlassung gab. Man wird die Gegner einer unbeschränkten Einwanderung nicht ohne weiteres als Böswillige brandmarken dürfen, denn es ist keine Kleinigkeit, wenn der schwer errungene standard of life der organisierten Arbeiter durch mittellose Einwanderer wieder heruntergedrückt wird. Somit ist es weitesten Kreisen klar geworden, dass die jüdische Aus- und Einwanderung mit den sozialen Verhältnissen so ziemlich aller Kulturländer des Erdballs rechnen muss, und dass hier nichts, schlechterdings gar nichts, dem Zufall überlassen werden darf. Damit ist schon der grosse Unterschied gegeben, der die Methode der jüdischen Unterstützung im Gegensatz zur Vergangenheit heute beherrschen muss: Wohltätigkeit hiess es früher, Sozialpolitik gilt es heute. Die grossen Organisationen werden sich statistische Bureaus anlegen und Soziologen, Politiker, Nationalökonomen in ihre Dienste nehmen müssen. Vielleicht würde es nichts schaden, wenn sie Cook und Stangen und dem Norddeutschen Lloyd Konkurrenz machten. Sozialpolitische Forschungsreisen nicht nur von Fall zu Fall, sondern als systematische Einrichtung sind mit Umsicht zu organisieren und die Ergebnisse gründlich zu verarbeiten, damit bei jedem neuen Schicksalsschlag die Organisation sofort auf der Höhe ihrer Aufgabe steht und weiss, welches Land zur Zeit eine Judeneinwanderung vertragen kann und welches nicht. Im Prinzip ist kein einziges Land auszunehmen oder zu bevorzugen: jeder Fleck Erde, der es sozialpolitisch verträgt, ist ausfindig zu machen und zu besiedeln. Palästina mag dem Zionisten das Ziel seiner Sehnsucht sein, dem Sozialpolitiker ist es ein Land, wie Uganda oder Argentinien, wenn er auch immerhin die Imponderabilien als einen psychologischen Faktor mit in Rechnung setzen mag. Die Hauptsache ist und bleibt die sozialpolitische Eignung, und so müssen die grossen Organisationen

sich samt und sonders auf eine sozialpolitische Grundlage stellen. Nicht etwa, wie ich ausdrücklich hinzufügen möchte, auf eine sozialistische Grundlage. Denn die Einigkeit würde sofort in die Brüche gehen und die Klassen- und Weltanschauungsgegensätze mit elementarer Gewalt explodieren. Das alles aber, ohne dass es nötig wäre. Denn die grossen und endgültigen Schlachten, die über die Gestaltung einer zukünftigen Kultur und Gesellschaft entscheiden, werden wahrhaftig auf einem anderen Boden geschlagen werden und nicht in dem verhältnismässig bescheidenen Umkreis jüdischer Vereine. Sozialpolitik darf man heute schon von jedem etwas weitblickenderen Bourgeois ruhig verlangen, und man kann in einem Hilfsverein mit ihm zusammenarbeiten, ohne über Sein und Nichtsein der bürgerlichen Gesellschaft zu diskutieren.

Auch auf Politik im engeren Sinn dürften die Organisationen nicht verzichten können, und sie haben sich hier gleichfalls auf eine allgemeine freiheitlich moderne Basis zu stellen, ohne dass sich darum die letzten Gegensätze zu entzünden brauchen. Es gibt heute schon sehr viele Menschen, die durchaus nicht zum Radikalismus tendieren, und dennoch zum Beispiel das Duell ablehnen. Dieser Unsinn kostet nicht nur in jüdischen Kreisen Opfer. Aber gerade eine Minorität, die permanenten Anrempelungen durch Rowdies ausgesetzt ist, hat am meisten Anlass, sich mit dieser Frage im eigensten Interesse zu befassen. Der Jude wird zum Duell provoziert und niedergeknallt oder als Feigling gebrandmarkt, wenn er das Duell verweigert — ganz abgesehen vom dritten Fall, dass der Herr Beleidiger einem Juden überhaupt nicht Satisfaktion gewährt. Also es liegt immerhin Ursache für eine jüdische Organisation vor, gegen einen solchen Unfug den Kampf zu eröffnen. Noch viel mehr Recht hätte sie sicherlich, die moderne Justiz und Strafrechtspflege unter ihre Lupe zu nehmen. Man denke an den Meineidsprozess Levi! Professor Lisst forderte vor einigen Jahren die Juden auf, ihren „grossen Einfluss" zur Verbesserung des Strafrechtes zu verwenden. Man hat dazu ironische Glossen gemacht und ganz vergessen, dass es zu einem guten Teil von uns abhängt, wie weit wir mit unserem Einfluss kommen. Grosse Organisationen haben genug Mittel und Wege, sich durchzusetzen, und wenn sie sich brennender und schmerzlicher Kleinprobleme annehmen, die von den politischen Parteien nur nebenher gestreift werden können und sich dabei doch im täglichen Leben auf Schritt und Tritt bemerkbar machen: gewiss, dann kann die betreffende Organisation darauf rechnen, sich eine Fülle von Freunden unter den modernen Intellektuellen aller Gesellschafteklassen zu verschaffen. Wenn sie nur konsequent und grundsätzlich vorgeht: sie darf nicht nur bei einem der berüchtigten Meineidsprozesse, die gegen einen Juden gehen, Lärm schlagen, sondern ganz ebenso, wenn es einem Sozialdemokraten an den Kragen geht, oder selbst einem Antisemiten wie Hans Leuss. Kurz, die Organisation muss im täglichen Kleinkampf gegen das tägliche gesellschaftliche Unrecht stehen, wie es einer ewig befehdeten Minorität zukommt. Und zwar muss es gleichgültig sein, in welchem Land und gegen wen dieses Unrecht verübt wird; denn hier ist alles Prinzipienfrage.

IV.

Diese Vorschläge enthalten für mich den gegenwärtigen Stand der Judenfrage, und alles Übrige ist wertlose geschichtsromantische Reminiszenz. Die Zionisten werden mir widersprechen, obwohl doch ihr verstorbener Führer, Dr. Theodor Herzl, im Grunde immer den gleichen Standpunkt eingenommen hat. Man sehe sich doch nur seine erste Broschüre an: wie kam ihm da Palästina nur als ein Land neben anderen Ländern in Betracht! Und wie schnell und erfreut griff er nach Uganda, so dass ihn der wilde Widerstand auf dem Kongress vollständig überraschte. Was Martin Buber in „Ost und West" über Herzls Verhältnis zum „Nationaljudentum" gesagt hat, halte ich alles für durchaus richtig, bin aber weit

entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Meine Kritik geht viel mehr nach der anderen Richtung, dass er es aus opportunistischen Gründen für nötig hielt, dem geschichtsromantischen sogenannten Nationaljudentum Konzessionen zu machen. So zog er sich selbst den Feind durch Jahre gross, der ihm bei der schlecht vorbereiteten Ugandadebatte gefährlich zu werden drohte — dennoch siegte er. Damit ist für mich der Beweis erbracht, dass Herzl seine frühere opportunistische Taktik gar nicht nötig gehabt hätte. Die jüdischen Massen feierten ihn, weil er ihnen eine Organisation gegeben hatte und ihre Lage zu bessern versprach. Hätte er sie von Anfang an systematisch dazu erzogen, so wären sie ihm mit gleicher enthusiastischer Bereitwilligkeit nach Uganda gefolgt wie nach Palästina. Denn auch in Osteuropa hat der Zionismus bei den grossen Massen nur einen Anlass und nicht, wie Mathias Acher meint, eine Ursache. Wenn die Judengesetze im Osten fallen, dann sind wir in der Juden- und Menschheitsfrage ein gutes Stück vorwärts gekommen — und mit dem Zionismus wäre es zu Ende. Wenn die von Herzl geschaffene Organisation sich später noch einmal in den Dienst einer solchen neuzeitlichen Aufgabe einstellen sollte, dann dürfte Herzl als geschichtliche Persönlichkeit fortleben. Im andern Fall wird er eine elegische Episode bleiben, ein romantisches Thema für einen neuen Benjamin Disraeli. Die zeitgeschichtlichen reaktionären Hemmnisse, die unter dem Vorwand der „Judenfrage" den Kulturfortschritt hemmen, durch eine Gesamtorganisation der Judenheit niederzuringen, das wäre ein aussichtsreiches Unternehmen, während es absurd erscheint, das Rad der Weltgeschichte um dreitausend Jahre zurückzudrehen.

Ich weiss, Martin Buber und Acher und mancher andere treffliche Mann werden mir lebhaft widersprechen. Diese alle glauben an ein jüdisches Nationalgefühl und, mehr als das, sie glauben es in sich selbst erlebt zu haben. In der Tat aber haben sie nur sich selbst erlebt, ihre Persönlichkeit, und sie trinken vom berauschenden Most ihrer Individualität. Aber es ist noch jene erste Periode, aus welcher freilich manche Naturen niemals herauskommen: die Individualität hat sich noch nicht zur Erkenntnis durchgerungen, dass individuell sein nichts anderes heisst, als einsam sein oder zum mindesten allein sein und stehen. Wer sich mit dieser unausweichlichen Tatsache nicht befreunden will, wer nicht stark genug ist, Einsamkeit und Glück gleichzustellen, der verzichtet freilich nicht auf das unmögliche Beginnen, seine äussere Umwelt zu „beseelen". Tatsächlich ist die mechanische Organisation besser für die alleinstehende Individualität als eine „nationale" oder „seelische" Institution, die, man denke nur an die dogmatisch eingeengte Kirche, sehr bald zum Götzen wird, der sich auch der menschlichen Gesinnungen und Gefühle zu bemächtigen weiss. Man sieht also, dass schon meine Weltanschauung mich zwingt, ein jüdisches „Volk" abzulehnen und eine jüdische „Organisation" nach Kräften zu empfehlen. Ein Martin Buber ist aus gleichem Weltanschauungszwang zum entgegengesetzten Verhalten genötigt. Es fragt sich nur, wem von uns die Zeit und die Entwickelung Recht geben werden.

V. Abteilung:

Christliche Stimmen über den Zionismus.

Antisemitismus und Zionismus.

Von **Friedrich Dukmeyer,**
Berlin.

Der Antisemitismus ist dem Worte nach ein neuer Begriff, und so nennt auch im Jahre 1887 die Berliner Wochenschrift „Nation“: „den Antisemitismus eine Frucht der politischen Reaktion, ein echtes Kind der Reaktion.“ Das Wort ist als Bezeichnung neu und falsch. Der Anthropologe Felix von Luschan sagte 1892 in seinem Vortrage über „die anthropologische Stellung der Juden“: „Ganz genau ebenso wie mit den Ariern steht es auch mit den Semiten. Auch dieser Begriff ist ein linguistischer, kein anatomischer“, und weiter: „Das Ergebnis der bisherigen Untersuchung können wir dahin zusammenfassen, dass die modernen Juden zusammengesetzt sind: erstens aus den arischen Amoritern, zweitens aus den wirklichen Semiten, drittens und hauptsächlich aus den Nachkommen der alten (armenoiden) Hethiter.“ — Aber auch linguistisch bilden die modernen Juden nicht mehr ein semitisches Volk; denn die allerwenigsten von ihnen sprechen heute hebräisch, sie reden in vielen Sprachen, und der eine versteht den andern nicht. So hat denn der modische Begriff Antisemitismus mit Wissenschaft nichts zu tun, weder mit der Linguistik noch mit der Anthropologie. Dazu bemerkt auch Martin Schreiner in seiner kritischen Untersuchung „der jüngsten Urteile über das Judentum“ (Berlin 1902): „Semitismus und Ariertum sind Hypostasen, welche auf einen wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch erheben können.“ (S. 158.)

Wenn wir auch so das Wort und den Begriff Antisemitismus als unwissenschaftlich abtun können, so bleibt dennoch bestehen, was schon länger als ein Jahrtausend gewährt hat, nämlich eine Abneigung anderer Völker gegen die Juden, oft gesteigert bis zu einer Missachtung der Juden, die demgegenüber sich als Genossen, sich als eine Gemeinschaft fühlen. Professor M. Lazarus schrieb 1887 „an die deutschen Juden“, „dass er den Antisemiten verachte, weil er nicht auf der Stufe der Humanität des Jahrhunderts und nicht auf der Stufe der Moral des Christentums stehe.“ Dem modernen Antisemiten, wie dem mittelalterlichen Judenverfolger braucht nun weder die Moral des Christentums noch die Humanität seines jeweiligen Jahrhunderts zu fehlen. Aber wohl mangelt ihm die bessere und höhere Erkenntnis, wie dies sein Bekenntnis bezeugt; sein Gewissen, das ein unausgesprochenes Gesamtwissen, die Conscientia ist, entbehrt der Fülle, entbehrt der Weihe fortgeschrittener höherer Humanität, die sich aus weiter Erkenntnis entwickelt.

Auch Häckel bezeichnete den Antisemitismus als eine Rassenfrage. „Das ist der berechtigte Sinn des Antisemitismus, sagte er, dass die Juden von ihren

Besonderheiten lassen und sich mit uns völlig verschmelzen sollen." Sind nun die Besonderheiten der Juden Rasseneigentümlichkeiten, wie sollen sie von ihnen lassen, denn diese hängen doch nicht von der Willkür des Individuums ab? Von meiner gewölbten Nase — wie soll ich von ihr lassen, wie soll ich sie ändern, wie soll ich meine Kinder vor ihr bewahren? Oder meine schwarzen Haare — wie, soll ich sie färben? Genügte das? — Die Rasseneigentümlichkeiten gestalten sich und regeln sich nach Naturgesetzen, deren Wirkungen wir durch Jahrtausende wohl überblicken, deren innere Ursachen zu erkennen wir aber nicht imstande sind. — Ob jedoch günstige Erwerbungen sich vererben und so überhaupt erst als Rasseneigentümlichkeiten in Frage kommen könnten, ist durch nichts und durch niemand erwiesen. Ebenso wurzeln günstige angeborene Anlagen zu geistiger Betätigung keineswegs in der Rasse. Geistige Erwerbungen sind individuell, und zum wenigsten beeinflusst sie die Rasse, als vielmehr das Land, das Klima mit der menschlichen Umgebung zusammen, mit einem Wort das Milieu. Das Milieu schaffen aber nicht die Individuen willkürlich, welchen Rassen sie auch angehören, sondern das ergibt sich gesetzmässig aus dem Wirken der weiten Natur, oder religiös gedacht: aus dem Walten Gottes.

Was kann man sich nun etwa bei dem denken, was das Berliner „Deutsche Tageblatt" vom 11. März 1887 schreibt: „Der Antisemitismus ist deshalb nicht, wie man fortwährend glauben machen will, ein Erzeugnis konfessioneller Unduldsamkeit, er ist auch nicht ein Zeichen von Rassenhass;" und dann weiter: „Die Juden müssen uns noch sehr viel ähnlicher werden, als sie bisher waren ... Die Angriffe richten sich nicht gegen die Religion, sondern gegen gewisse Rasseneigentümlichkeiten der Juden, die dem Deutschen anstössig sind." Anstössig waren sie aber nicht nur den Deutschen und andern Ariern, sondern ebenso auch den Arabern und andern Semiten, d. h. Leuten derselben angeblichen Rasse. Der Antisemitismus, wir gebrauchen das neumodische Wort für die alte Erscheinung, der Antisemitismus ist eben eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, wie es in der Epistel an die Ebräer vom Glauben heisst. Der Antisemitismus ist ein Wahn, der keine reale Idee zum Grunde hat, der Grund ist die mangelnde Urteilskraft. Der Wahn braucht nicht bewusst verbrecherisch zu sein, er ist naiv: Die Sancta simplicitas schürt den Scheiterhaufen — oh! über die fromme Einfalt!

Der Juden Rasseneigentümlichkeiten sind es nicht, an die sich der Nichtjude stösst. Diese körperlichen Besonderheiten sind wohl Erkennungszeichen, wenn auch oft recht trügliche, aber nicht der Grund zur Abneigung. Jude ist eben für viele andere Völker ein anthropologischer Sammelbegriff. Die Juden vereinigen in sich einen ganzen Haufen der verschiedensten körperlichen Merkmale, die somatischen Merkmale von mancherlei Rassen; so erkennen wir einen Juden als Juden an einem Merkmal, das für sich durchaus nicht spezifisch jüdisch, auch nicht semitisch ist. Wir übertragen eben alle Merkmale, die wir an uns selbst nicht finden oder nicht finden möchten, auf die andern, und diese andern schlechtweg sind uns die Juden. So beobachten wir und bemerken wir an einem Afrikaner etwas Jüdisches, an einem Italiener etwas Jüdisches; eine pikante Französin hat für uns etwas Jüdisches an sich. Und erst im Orient — da erscheinen uns allesamt, Türken, Perser, Armenier, Araber, Sarten, Kaukasier, alle sie erscheinen uns wie Juden. Anstatt dass wir nun sagen: dieser Jude hat etwas vom Armenier, jener etwas vom Araber, der vom Italiener, der vom Franzosen an sich, — gibt sich unser Unterscheidungsvermögen so unentwickelt und roh, dass wir es umkehren, und das Merkmal des Arabers, Italieners, Armeniers jüdisch nennen, aber ohne dass es uns in solchem Falle anstössig wäre oder Grund zur Abneigung gäbe. Und nicht minder töricht verallgemeinert man in betreff „der anstössigen Rasseneigentümlichkeiten". Weil dem Arier Schlumperding der Jude Löwy miss-

fällt, behauptet er schlankweg, ihm seien alle Semiten wider den Strich, obwohl er gegen Kohn und Salomon nichts einzuwenden hätte. Das bedeutet: Ebenso wie uns die Rasseneigentümlichkeiten des einen oder andern Juden anstössig sind, ebenso anstössig sind uns auch die Rasseneigentümlichkeiten, oder richtiger die individuellen Besonderheiten dieses oder jenes Mitariers, und dem einen Juden ergeht es auch so gegenüber dem andern Juden: denn die Natur offenbart sich nirgendwo in Rassen, sondern überall nur in Individuen. Und wie auf somatischem, so urteilt man auch auf psychisch-anthropologischem, auf sittlichem Gebiete. Statt einmal zu sagen: Dieser Jude hat alles und jedes von einem rechtschaffenen und höflichen Manne an sich, behauptet der beschränkte Arier: Dieser Jude hat so gar nichts Jüdisches; und statt zu sagen: Jener Jude hat etwas vom Frechling an sich, sagt der hochmütige Indo-Germane: Dieser Jude in seiner Frechheit ist echt jüdisch. Denn Jude bedeutet einmal für solche Arier sowohl in somatischer, wie in psychisch-anthropologischer Beziehung einen Sammelbegriff alles dessen, was sie auf andere abwälzen möchten. Oft ist es sogar eine bloss schmähende Bezeichnung, die mit dem eigentlichen Juden nichts mehr zu tun hat, wie etwa noch weit schärfer der Franzose einen Zigeuner und einen Vagabunden einen Böhmen nennt, der Russe einen Portier nie anders als Schweizer, und wie vielen Völkern der Unfreie schlechtweg ein Sklave, d. h. Slave ist.

Von seinem subjektiven Standpunkt allein beurteilt der Nichtjude den Juden. Die objektive Individualität des Juden ist ihm bei dieser Betrachtung ganz gleichgültig. Der Jude gilt ihm ein für allemal für verdächtig und gefährlich, sei er wie er sei. Ist der Jude ein durchaus rechtschaffener Mensch, so heisst es von ihm, er bilde eine Ausnahme, und da auch der beste nicht vollkommen sein kann, so wird der kleinste Fehler, den man an ihm zu entdecken bestrebt ist, sofort zur Achillesferse: ja, heisst es, da kommt der Jude zum Vorschein. Sogar unleugbare Tugenden, die gerade dem Juden eigentümlich sind, wie Fleiss, Mässigkeit, Familienliebe, sucht man beim Juden zu verekeln, weil diese Tugenden so manchem Arier und Christen nur zu sehr abgehen, und die deshalb ihm am Juden unbequem erscheinen. Der Antisemitismus ist oft ein unüberwindliches Vorurteil bei Menschen, die auf diesem Punkte idiotenhaft und bösartig sind und bleiben, so klug und gut sie sonst sein mögen. Das ist eine ähnliche Erscheinung, wie das Vorurteil gewisser Adligen aus alten Geschlechtern gegen sogenannte Bürgerliche, eine Geisteschwäche, die man jetzt belächelt; aber nicht immer braucht das eine feste Geistesschwäche zu sein, sie ist ebenso oft schlaue Berechnung. Denn die Adels- oder Geschlechterfrage — und eine Rassenfrage ist ja bloss die Summe einiger Geschlechterfragen — ist eine Interessen- oder Machtfrage, es ist die Behauptung der einmal im Kampfe ums Dasein erlangten Ausnahmestellung. So materiell auch diese Erscheinung in ihrer Ursache und Wirkung ist, so findet sie ihre Festigung und ihren Bestand nicht so sehr im Materiellen, als vielmehr im Ideellen, im Glauben. Die Anerkennung der Adelsklasse als einer verbindlichen, höheren Macht, die unantastbar und unberührt über dem Volke walten soll, wird zur religiösen Glaubenssache, wird zu einem Geheiss und Gebote Gottes, an den zu glauben und dem sich zu unterwerfen alle gezwungen sind.

Und auch der Antisemitismus ist in seinem Grunde religiös, wie das Judentum eine religiöse Gemeinschaft ist.

Henry George sagt in seinem Buche über „Fortschritt und Armut" im Kapitel, das die Unterschiede in der Zivilisation und ihren Ursprung behandelt: „dass natürliche Differenzen zwischen den Personen, die Staaten verschiedener Zivilisationsstufen bilden, vorhanden sind, ist richtig, und dass es etwas von der Art erblicher Übertragung gibt, ist auch nicht anzuzweifeln. Aber die grossen Unterschiede zwischen Menschen in verschiedenen Gesellschaftszuständen können nicht auf diesem Wege erklärt werden. Der Einfluss der Erblichkeit, der nach jetziger Mode so

hoch taxiert wird, ist gering im Vergleich mit den Einflüssen, die den Menschen nach seiner Geburt formen". Und weiter: „Es gibt ein Volk, das in allen Teilen der Welt zu finden ist und so recht illustriert, welche Eigentümlichkeiten der erblichen Übertragung zuzuschreiben sind und welche der Assoziation... Die Juden haben viel Gemeinschaftliches und haben überall ihre Individualität bewahrt. Der Grund ist klar. Es ist die jüdische Religion — und sicherlich wird die Religion nicht durch Zeugung übertragen, sondern durch Assoziation — die überall die Eigentümlichkeiten der jüdischen Rasse erhalten hat." Und Martin Schreiner schreibt in seinem erwähnten Buche: „Das Judentum gründet sich auf die religiösen und sittlichen Ideen der Propheten Israels und Judas, welche in der Thora zum Gesetz geworden sind. Es ist als historische Gemeinschaft eine Schöpfung der Thora und ist demzufolge von Anfang an im wesentlichen eine religiöse Gemeinschaft". — Tritt nun ein Jude aus irgend welchen Gründen aus dieser Gemeinschaft formell aus, indem er sich taufen lässt und Christ wird, ein Jude, der in der jüdischen Lehre erzogen ist, der sich vornehmlich in jüdischer Verbindung und Umgebung entwickelt hat, so wird natürlich seine Religion durch das Taufwasser nicht mit einem Mal weggewaschen werden, und es ist daher auch ganz verständlich, dass viele Antisemiten behaupten, der Glaube der Juden sei ihnen einerlei; — ja, die äusserliche formale Zugehörigkeit zu einer Religion ist gleichgültig, aber die innere bedingt die ganze Lebensweise eines Menschen.

Der Glaube bewegt die Menschen, er regiert die Menschheit. Die Menschen wollten wissen, dass herrschende und leitende Götter da sind, und sie wussten von ihnen soviel, wieviel sie an die Gottheit glaubten. Warum gehorchen die Untertanen ihrem ererbten Herrscher? — weil sie an seine Obmacht glauben. Der Glaube gilt als die beste höhere Erkenntnis. Der Trieb und Drang nach Erkenntnis, der Kausalitätstrieb ist es, der sich im Glauben, in der Religion ideell gestaltet, und die verschiedenen Bekenntnisse betätigen sich dann in der Moral, sozial und politisch, in Wissenschaften und in Künsten. Alle Erkenntnis, sagt Kant, hat an und für sich keinen Wert, als das Material für unser Handeln zu sein. — Die Religion eint eine grössere Anzahl von Individuen zu einem Gemeinwesen. Die Juden bildeten durch ihre Religion ein grosses abgeschlossenes Ganzes, und darin fanden sie ihre Stärke. So ist in Russland die griechisch-katholische Orthodoxie das wichtigste Mittel zur staatlichen Einung; doch die deutsche Nation krankt und leidet seit der Reformationszeit an ihren religiösen Spaltungen. Die deutsche Sozialdemokratie wiederum lässt keinen Widerspruch gegen den Parteiglauben aufkommen; wer sich gegen die Parteireligion aufzulehnen erdreistet, der fliegt aus der Partei ins Nichts, während die Partei siegreich vorwärts dringt.

Der Antisemitismus beruht in der Religion, d. i. in der Anschauung von der Welt, von dem so verstandenen Verhältnis, von der Stellung zum All und zu den Andern. Die Religion ist eben ein ursprünglicher starker Trieb nach Erkenntnis des Seienden und Währenden, und das Streben zur Gewinnung einer Richtschnur beim Handeln auf Grund der erworbenen Erkenntnis. Der Jude ist nun in unserem Kulturgebiet, d. i. in dem Gebiete der drei semitischen Religionen, wie dem Christen so dem Mohammedaner gegenüber immer der andere, und zwar ein anderer, der sich in religiöser Beziehung ursprünglicher und erhabener, der Gottheit näher darstellt, und deshalb gerade beargwöhnt und gehasst wird. Sogar der christliche oder mohammedanische Sklave, der Elende, fühlt sich gedrängt, ein Ärgernis am Juden zu nehmen, gegen den alles und nichts eingewendet, dem alles und nichts vorgeworfen wird. Nur der wirklich geistig freie Mensch vermag die eingewurzelte religiöse Beschränktheit der Umgebung zu überwinden, den Antisemitismus zu verleugnen, und so auch dem Juden gegenüber gerecht zu sein.

Die Kulturmenschen leben und weben, so modern und geistig frei sie sich

dünken und gebärden, in veralteten und überlebten dualistischen Vorstellungen und Anschauungen. Alles Guten Ursache ist der liebe Gott, oder das Prinzip des Guten, wie immer man es nennen mag, und seine Kinder, seine Ausstrahlungen sind wir, bin ich, und das Schlechte und Böse, das ist der Teufel, und die andern alle ausser uns sind mehr oder weniger vom Teufel. Der Jude war aber und ist noch an vielen Orten der Andere schlechtweg. Er war zum Nomadentum gezwungen, und wo er auch hinkam, da erschien er als Fremder, als Mensch anderer Religion und anderer Sprache oder Mundart, dem man keine tiefere Neigung schenken mochte, dem man nicht recht über den Weg trauen durfte. Ein solcher Antisemitismus ist in seinem Gefühl ehrlich und echt, zu so ungerechtem und irrigem Handeln das Gefühl auch führt. Denn es ist sehr falsch, nach den lauten antisemitischen Schreiern, die nur zu oft Lumpen, Idioten oder klägliche Neidhammel sind, es ist falsch, nach den sogenannten Geschäftsantisemiten den Antisemitismus zu erklären und zu bewerten. Diesen Popanzen von Antisemiten werden dann die liberalen Philosemiten oder verschämten Judenfreunde gegenübergestellt. Was leitet aber diese zu den Juden? Nicht Mitleid und Mitgefühl, kein eigentliches Wohlgefallen, sondern mitgeniessen wollen sie mit den Juden vom jüdischen Gute. Sie verspeisen gern gemeinsam das Kalb, das von Juden zu ihren Ehren geschlachtet wird; und wie sie von jüdischem Gelde angezogen werden, so verschwägern sie sich auch mit reichen Juden, denn der reichere Jude ist ihnen immer auch der bessere, ja der einzige Jude. Diese durch Besitz und Bildung massgebenden, geschäftskundigen Judenfreunde sind in Wahrheit und Wirklichkeit nichts als Schmarotzer am Leibe des Judentums, und nur vom Übel, wie für Juden so für Nichtjuden. Während die Antisemiten zu sehr ins Schlechte verallgemeinern: hat sich ein Jude irgendwo als schlecht erwiesen, so sind nach ihnen alle Juden überall schlecht, spezialisieren herausfordernd solche Judenfreunde: der Jude, sagen sie, den ich bestens kenne, ist gut, er ist auch reich, und nur von solchen weiss ich etwas, und will ich etwas wissen.

Was haben nicht die Juden im Laufe der Jahrhunderte Entsetzliches leiden müssen an grausig blutigen Verfolgungen und Beraubungen, an Spott und Hohn? Und schliesslich das alles doch nur ihrer Religion wegen, an der sie bewunderungswürdig treu festhielten. Und ist diese Religion schlecht? — Oh! gewiss nicht! Dieselbe ist auch die Grundlage alles Sittlichen und Hohen im Christentum und im Islam. Und dennoch werden die Juden für nichts und wieder nichts nachgesetzt: — was Wunder, wenn sie sich selbst vorsetzen, wenn sie sich in allem und jedem vortun wollen und dabei manchmal die rechte Unterscheidung für das Ziemliche und Richtige ausser acht lassen. Und ist es gar so schlimm, wenn sie in der Freude über die neu gewonnene Freiheit und Gleichberechtigung, in der Freude über die lang entbehrte Sicherheit des Besitzes und des Lebens etwas zu laut jubeln und ihre Genugtuung hier und dort zu deutlich zur Schau stellen? Das gesteigerte Selbstgefühl der modernen Juden ist doch natürlich, äussern muss es sich, und wenn auch in Übertreibungen, die den Neid herausfordern. Beneidenswert sind die armen Juden in Russland nicht, und gibt es dort etwa keinen Antisemitismus? — Doch werfen die Antisemiten den Juden nicht nur ihre Fehler vor, es gibt Antisemiten, die mehr noch wüten, dass die Juden von Fehlern und Lastern frei sind, die ihnen selbst anhaften, und die einer Verschmelzung hinderlich sind, denn die Laster sind oft die Brücke, die die Menschen zusammenbringt. Weil nicht jeder Jude trinkfest ist — es gibt auch trinkfeste unter ihnen — sind die Juden eine schlechtere Rasse, fehlt ihnen der Rhythmus der besseren Rasse. Den nationalen Antisemiten wird nicht das Wort zum Fleische, aber wohl wird ihnen das Fleisch zum Worte.

Nun machen sich bei Juden gewisse Fehler in der Tat eigentümlich bemerkbar. Aber nicht die Religion oder die Rasse an sich begünstigten ihre Entwicke-

lung, sondern aus dem Milieu gehen sie hervor, aus der Absonderung, in der die Juden leben, und die von beiden Seiten allerdings religiöse Stimmungen zum Grunde hat. Das Milieu züchtet Auswüchse. Man kann ähnliche Erscheinungen in Russland bei den deutschen Kolonisten beobachten, die religiös gesondert und sich absperrend in bestimmten Gebieten, nicht als besonderes Volk, aber wohl als besondere Klasse, zusammenleben. Einseitig im Guten wie im Schlechten zeigen sie eine Hypertrophie und keine Harmonie in ihrer Entwickelung und in ihrem Wesen. Ebenso bilden die Juden in den meisten Ländern nicht eigentlich ein Volk für sich, weit eher eine soziale Klasse oder Kaste.

Wie dem auch sei: die Juden sind kein notwendiges Übel für die übrigen Völker. Im Gegenteil: Wir können uns die Entwickelung der höheren asiatisch-europäischen Menschheit ohne das Judentum oder die Juden überhaupt nicht denken, weder in historischer noch in gegenwärtig wirkender Beziehung. Der Juden durchdringender Einfluss lässt sich nicht wegleugnen, am wenigsten von den Christen. Die Juden waren gleichsam der Sauerteig im Geiste, und sie sind das Bindemittel für die Völker der Erde. „Die Auserwählung Israels", sagt Martin Schreiner, „die Auserwählung Israels ist ein historisch nachweisbares Faktum, insofern der Monotheismus... nur in Israel zum Ausdruck gekommen ist; ausserdem ist sie eine durch eine jede Generation Israels zu verwirklichende Idee und der Ausdruck des historischen Berufes, der dem Judentum gestellt ist."

Die Juden fühlten sich selbst als auserwähltes Volk Gottes; von den Christen und Mohammedanern, die von ihnen ausgingen und sich ablösten, wurden sie zu den von Gott Verworfenen gemacht. Aus diesem Gegensatze ging die zwiespältige Haltung der Juden im Laufe der Jahrhunderte hervor, ihr ganzes ungeheures Elend.

Die Lehre sollte von Zion ausgehen, und sie ging von Zion aus, aber das jüdische Volk wurde von Zion vertrieben und irrte in der Finsternis des Elendes. Der Zionismus will die Juden nach Zion zurückführen, nach einem Zion, das ihnen Arbeit und Brot gibt, und nach einem Zion, das sie geistig und sittlich wieder alle gesund und stark macht. Jerusalem, du hochgebaute Stadt, ach, wär' ich schon in dir! Und wahrlich, durch den Zionismus kann der letzte Antisemitismus überwunden werden. Martin Schreiner sagt: „Das auf die Sprache, politisches Gemeinschaftsleben, gemeinsame Kulturarbeit sich gründende Nationalgefühl ist sehr wohl mit dem jüdischen historischen und religiösen Bewusstsein zu vereinigen. Die Forderung, die letzteren aufzugeben ist eine unwürdige und unsittliche Zumutung". — Der Zionismus will, wie ich als Nichtjude ihn verstehe, eine Rückkehr oder eine Wendung zur fortschreitenden Entwickelung aus dem Wesen der Vorfahren heraus, nicht aber eine Reaktion zum Abgestorbenen oder Überlebten. Er will nicht Jehovah heraufbeschwören, um ihn mit einem schwarzen Frack bekleidet und mit weisser Halsbinde in die moderne Gesellschaft wieder einzuführen, sondern im Geiste und in der Wahrheit will er seinen Gott erkennen und halten, wie denn die Juden eine geistige Macht immer zu würdigen wissen. Er will die Juden über eine Partei, über eine Klasse oder Kaste hinausheben: nicht mit dem Mitleid der andern sollen sie sich zufriedengeben, sondern ein Volk sollen sie werden, auf eigenem festen Boden wurzelnd und arbeitend, nicht geringer als jedes andere, als das beste, ein Volk, das sich in Wahrheit wieder auf sich selbst besonnen hat.

Über den Zionismus.

Von **Dagobert von Gerhardt Amyntor,**
Potsdam.

Es kommt ganz darauf an, ob ein Jude sich nur in religiöser Hinsicht, oder auch in völkischer und nationaler, als Jude fühlt. Wer sich politisch von dem Volke, unter dem er lebt, unterscheidet, also seinen Charakter als Gast unter einem Wirtsvolke behaupten will, der wird meist auf so viele Hemmnisse und Widerstände stossen, dass er sich berechtigt nach völkischer Selbständigkeit in einem Reiche Zion sehnen wird. Für einen solchen ist der Zionismus eine denknotwendige Geistesrichtung und Bestrebung.

Derjenige Jude aber, der völkisch in seinem Wirtsvolke aufgehen, jeden Rassenunterschied möglichst verwischen und nur noch in religiöser Hinsicht als Jude, sonst aber durchaus als Deutscher leben will, wird den Zionismus bekämpfen müssen. Freilich haben mir orthodoxe Juden gesagt, dass das echte Judentum nicht bloss eine Religion, sondern zugleich ein nationales Rassenbekenntnis sei und dass ein Jude, der sich als Deutscher jüdischer Konfession bezeichne, eine Contradictio in adjecto sei. Ich habe hier keine Veranlassung, solche Äusserung auf ihre Richtigkeit zu prüfen; soviel steht aber fest, dass nur die Juden strengster Observanz sich zum Zionismus hingezogen fühlen können.

Die Aussichten, die hiernach der Zionismus hat, scheinen mir nicht gerade günstige zu sein. Entweder wird er am Widerstande seiner jüdischen Gegner scheitern, oder er wird, falls er sein Ziel erreichen und ein politisch selbständiges Judenreich in Palästina errichten sollte, die Juden in der Diaspora in eine geradezu unerträgliche Lage bringen. Vielleicht könnte aber auch der erfolgreiche Zionismus ein Schisma im Judentum zur Folge haben, das die dem palästinensischen Nationalstaate nicht angegliederten Juden des Auslandes zwingen würde, in einem tatsächlichen Reform-Judentum aufzugehen, das unter Verleugnung jedes völkischen Sondertums und jeder Rassenexklusivität sich im Laufe von Generationen völlig entjudete und nur noch an seinem religiösen Glauben so weit festhielte, als er es nicht in Widerspruch mit den ethischen und kulturellen Anschauungen und Gebräuchen des Wirtsvolkes brächte.

Ein Christenwort

über die Stellung der Christenheit zum Judentum und die soziale Berechtigung des Zionismus.

Von **L. Martin**,
Würzburg.

Die Grundidee unseres Christentums ist und bleibt: „Die Nächstenliebe", besser gesagt „die Menschenliebe". Sie ist das erhabene Gefühl unseres Innern, das uns in jedem Mitmenschen ein Brudergeschöpf erkennen lässt, wert unserer Teilnahme, unserer — Duldung. Wie steht es nun mit dieser Menschenliebe innerhalb der Christenheit? Müssen wir nicht, wenn wir wenigstens einem weiteren Faktor unseres Christentums — d. i. der Wahrheit — treu bleiben wollen, zugeben, dass da nicht alles ist, wie es sein sollte? Die Zustände inmitten unserer eigenen Glaubensgenossen näher zu beleuchten, ist selbstverständlich hier nicht die Stätte — die Kämpfe zwischen Katholizismus und Protestantismus, namentlich die Lieblosigkeit und Erbitterung, mit welcher sie geführt werden, seien nur kurz erwähnt. Zu betrachten wäre dagegen, wie wir Christen uns den Juden gegenüber im allgemeinen verhalten.

Speziell in unserem deutschen Vaterlande sieht sich die Sache — wenigstens nach aussen hin — ziemlich harmlos an. Die Juden wohnen unter uns, stehen mit uns in vorwiegend geschäftlichen Beziehungen, der Haupthandel liegt in ihren Händen. Allerdings — der Handel! Das ist ein vielumstrittener Punkt. Der Laie, der der Sache nicht näher auf den Grund geht, hebt einfach Steine auf und wirft sie auf den Juden, indem er ausruft: „Nieder mit dem Juden, der uns das Brot vor der Nase wegnimmt, die einträglichsten Berufszweige an sich reisst!" Der Gebildete, der Denkende ist jedoch verpflichtet, dem Grunde nachzuforschen, wieso die Haupthandelsader sich in jüdischen Händen befindet, und es ist nicht schwer, nach einem kurzen Einblick in die Kulturgeschichte der Völker diese Ursache zu finden. Die Juden waren einst vorzugsweise ein Hirtenvolk, untermischt mit tüchtigen Handwerkern — so war auch Josef, des Nazareners Jesu Vater, wie jedermann weiss, ein Zimmermann. Erst die allmähliche wirtschaftliche Entwickelung der einzelnen Staaten, in welchen das jüdische Volk nach Verlust seines „Zion" sich niederlassen musste, übte einen unabwendbaren Zwang auf Israel aus, sich dem Handel und dem Geldgeschäfte zuzuwenden. Mit der Bevorzugung des Christentums ging Hand in Hand, dass die Juden von fast allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, aus Gewerbe und Grundbesitz verdrängt wurden. Lediglich unter dem

Druck der Verhältnisse betraten sie den ihrer Eigenart am nächsten liegenden Weg: sie wandten sich dem Handel und Geldmarkt zu, wobei sie schon durch ihre bedeutenden Sprachkenntnisse unterstützt wurden. Auf die Spitze getrieben ward dieser unfreiwillige Drang in von den ursprünglichen Erwerbsquellen verschiedene Bahnen zur Zeit des Mittelalters mit seinem kanonischen Rechte resp. Verbote des Zinsennehmens. „Das kanonische Verbot des Zinsennehmens schuf damals dem Juden fast ein Monopol für die Geldgeschäfte und bewirkte ein künstliches Hochhalten der Zinsen", sagt Dr. Caro in einem Vortrage in der „Antiquarischen Gesellschaft" Zürich, am 5. März, und führt weiter aus, wie die Judenverfolgungen des 14. Jahrhunderts als Kreditkrisen barbarischster Art anzusehen seien. „Die Judenschulden haben den Adel nicht ruiniert", sagt Dr. Caro, „sondern ihn gegen das finanzielle Übergewicht der Städte geschützt. In den Städten nahm gerade deshalb die Abneigung gegen die Juden zu und dieselben mussten im 15. Jahrhundert aus den Städten weichen" — um, wie der Redner schliesst, „zu verarmen, zu Pfandleihern, zu Ausbeutern der Bauern herabzusinken. Jetzt suchen sie nach neuen Berufen und werden so die Träger des wirtschaftlichen Fortschritts." Ein trauriges Kulturbild, wo auf ein Volk im Drange der Selbsterhaltung ein solcher Zwang ausgeübt wird!

Im allgemeinen sind wir gezwungen, anzuerkennen, dass der Jude der Geschäftsmann par excellence ist, dem gleichzumachen ein Christ schwere Mühe hat. Worin das liegt? Hm . . . schon hier setzt eine gewisse Lieblosigkeit der Christenheit ein, indem man versucht, dem Juden einen moralischen Klaps zu geben, ihn gewissermassen — ich rede ganz offen — als Betrüger, als Halsabschneider u. dgl. hinzustellen. Das ist böswillig und zeigt unbedingt etwas wie Feigheit, die eigenen Mängel, Fehler, aus denen der Christ so gut wie der Jude seinen Vorteil schöpft, einzugestehen. Der Jude ist eben unleugbar intelligent, unternehmungsfreudig, überaus tätig, handelt sozusagen, wie oben erläutert, unter dem Zwange des Selbsterhaltungstriebes und besitzt einen gewissen Hinterhalt in seinem Vertrauen auf den Zusammenhalt seiner Rasse.

Was in geschäftlicher Beziehung die betrügerischen Konkurse, Wucher etc. betrifft, so kommen diese Dinge — wenn wir obendrein, wie anfangs gezeigt, die allgemeine Kulturentwickelung und den dadurch auf das Judentum ausgeübten Zwang in Betracht ziehen — prozentual genommen unter den Christen in dem gleichen Masse vor. Da das Judentum nun einmal die Hauptgeschäftsader bildet, mag man bei ihm von derlei Vorkommnissen freilich mehr hören. Was ferner Geschäftskulanz anbelangt — im besonderen Hinweis z. B. auf säumige Schuldner u. dgl., so darf ich nach allgemeinen interessanten Beobachtungen sagen, dass diese Kulanz immer noch eher bei dem Juden als bei dem Christen zu finden ist — als würdiges Gegenstück zu Shakespeares Shylock.

Und noch eines: Der finanzkräftige Jude ist hilfsbereit, oft ohne Ansehen der Person oder Religion; er übt gerne Mildtätigkeit ohne jeden selbstischen Zweck, sei es privatim, sei es in bezug auf Geldopfer der verschiedensten Art, wie sie z. B. elementare Ereignisse, Völkerkatastrophen usw. mit sich bringen; hier wird der Jude seine Börse nie verschliessen, ebensowenig in finanziellen Leistungen auf allen gemein- und nationalnützlichen Gebieten.

Mag der Antisemitismus, soweit da oder dort persönliche Einwendungen in Betracht kommen, gelten; als politische Partei hat er keine Berechtigung! Oder soll er etwa bei uns Blüten treiben à la Kischinew?

Ja, dieses Kischinew! Dieses Homel! Wohl ist es überflüssig, die entsetzlichen Greuel zu schildern, denen Menschen, Mitmenschen wie wir aus Fleisch und Blut, von demselben Allschöpfer geschaffen wie wir alle, zum Opfer fielen, und es muss sich unbedingt die Frage aufdrängen: Gibt es für derartige Grausamkeiten und Mordtaten irgend eine Entschuldigung? Existieren in zivilisierten Staaten

gegen unliebsame Mitbürger und deren eventuelle Unkorrektheiten keine anderen Gesetze, keine andere Hilfe, kein anderer Ausweg als Blutbad und Mordbrennerei? Ist es da ein Wunder, wenn das Judentum des Westens sich mit der Schicksalsfrage trägt, ob nicht dereinst der Feuerbrand des Ostens auch nach dem westlichen Kontinent könnte herüberwüten, und dass es — wenn auch vorerst nicht für sich selbst — so doch für jene unglücklichen Verfolgten und Heimatlosen, die Ärmsten aller Armen, eine Heimat zu gründen sucht? Dies zu bewerkstelligen ist die erste Aufgabe des Zionismus und es ist falsch, hinter dieser Bewegung ein sozial- und nationalschädliches Getriebe zu erblicken. Die Judenverfolgungen im Osten geben dem Zionismus seine soziale Berechtigung. Kein Mensch wird ja wohl so töricht sein, anzunehmen, der Jude unserer westeuropäischen Staaten, dessen Geschäft z. B. n glänzender Blüte steht, der bei seinen Mitbürgern eine geachtete und angesehene Position einnimmt, werde demnächst aufpacken, um gen Zion zu wandern. Vielleicht sieht sein Auge in ferner Zukunft, für seine Kindeskinder einen freundlichen Stern winken aus jenem Lande, das einst das gesegnetste der Erde war, einen Ruhepunkt, wenn — nun, wenn „Menschenliebe und Duldsamkeit" am Ende auch bei uns nur noch leere Schallworte sein mögen. Gründe, dies zu befürchten, hat der Jude jedenfalls; kein Mensch kann ihm wegen dieser Furcht Mangel an Nationalgefühl zu dem Lande, in welchem er sich beheimatet hat, vorwerfen, und in diesem Sinne hat der Zionismus vollständige soziale Berechtigung. Seien wir auf der Hut, dass nicht dereinst, wenn auch erst in späterer Zeit, aus dem Funken, der heute noch unter der Asche glüht, eine lodernde Flamme, eine Finanzmacht im fernen Osten entsteht, mit welcher wir eventuell zu rechnen hätten!

Doch nehmen wir an, dass Vorgänge wie in Kischinew nur vorübergehende Irrungen im moralisch-religiösen Gefühle der Menschheit bilden, Perioden, in denen die „Bestie im Menschen" die Oberhand behielt. Sicher wird auch hier wieder die Reaktion kommen, der Mensch sich auf seine Menschenwürde besinnen, die ihm auferlegt, erhaben und geklärt aus der Verirrungen düsterer Nacht hervorzugehen, und es werden auch immer wieder Männer, Führer des Volksgeistes erstehen wie unser grosser Dichter Lessing, der in seinem „Nathan der Weise" ein herrliches Denkmal wahren Glaubens und echt religiös-brüderlicher Denkungsart errichtet hat, Männer wie der feinsinnige Dramatiker Mosenthal, der in seiner „Deborah" einen so wunderbar zarten Ausgleich, eine so harmonische Verschmelzung, eine so friedvolle Versöhnung zwischen Christentum und Judentum vor unseren Augen vorüberziehen lässt.

Die Handelsbedeutung der jüdischen Rasse im Rahmen des Zionismus.

Von **Ewald Paul**,
Padua.

Die Handelsbedeutung der jüdischen Rasse wird wohl von niemand, der Einblick in das weltwirtschaftliche Getriebe hat, bezweifelt und ihr hier ein Loblied anzustimmen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Aber eine andere Frage drängt sich uns auf, eine Frage, die ich oft vernahm und im Geiste auf Tausenden von Lippen erblicke: wie wird sich die Handelsbedeutung der jüdischen Rasse im Rahmen des Zionismus ausnehmen?

Die Gegner der Sache behaupten, dass in solchem Rahmen eher Verluste als Vorteile für das Handelsleben der jüdischen Rasse zu gewärtigen sind, und die Freunde der Sache erhoffen vielleicht zu viel von ihr, wenigstens für den Anfang.

Aller Anfang ist schwer. Aber ich kann mir recht wohl vorstellen, dass der Zionismus, indem er eine solide Staatseinheit schaffen will, dem Handelstrieb der jüdischen Rasse ein freieres Sichausleben gestattet, als ihm heute geboten ist, wo ungeachtet aller Kulturfortschritte in Europa selbst dem jüdischen Kaufmann noch gar gewaltige Hindernisse in den Weg gestellt werden. Soll ich Beispiele anführen und auf die Juden in Russland verweisen oder auf die unserigen, die zu Geschäftszwecken nach Russland gehen und in unglaublicher Verkennung der Sachlage von unserer Regierung nicht den Rechtsschutz der übrigen Staatsbürger geniessen? In dieser Hinsicht würde der Zionismus wohl bessere Zustände schaffen und seine Staatsangehörigen rückenfester machen. Schreiber dieser Zeilen weiss, was es heisst, heimatlos und ungeschützt im Auslande zu sein, er kennt nur zu wohl den Exlegge-Zustand und denjenigen der „Zwischen- und Unterstufen" im modernen Staatsbürgertum.

In der Organisation des Ganzen und in seiner Finanzkraft liegt auch die Macht gegenüber den übrigen Staatenwesen. Und bei einer Rasse, die ihr organisatorisches Talent vieltausendfältig im Welthandel und in der Schaffung von Grossindustriezweigen bewies und deren Finanzkraft den ersten Platz in der Welt hat, muss man doch wohl a priori sagen, dass die Sache gelingen, gut, ja sogar prächtig gelingen kann, wenn sie nur richtig angepackt wird. Es braucht bloss der feste Wille da zu sein!

Zu Repressalien im Interesse seiner Angehörigen hat jeder Staat das Recht, so auch der Zionistische. Und der friedlichen Mittel und Wege gibts viele, um Staaten zur Zurückziehung ungerechter Massregeln zu veranlassen. Wenn Finanzzentren nach dem zionistischen Staate verlegt würden, wäre allein schon das Gefüge gegeben, mit dem sich gegen finanzschwache Staaten Front machen lässt! Und in unserer Zeit des Weltverkehrs, der Eisenbahn- und Seefahrtbeschleunigung, der drahtlosen Telegraphie und anderer schöner Dinge gibt es keine Entfernungen mehr, und der Zionsstaat wird an die Tore der alten europäischen Kulturstaaten gerückt und auch der neuen Welt nahe. Aus Wochen werden Tage und aus Tagen Stunden im heutigen Verkehrsleben.

Dass der Welthandel mit mächtigen Fühlfäden dem zionistischen Staate zudrängen würde, wer möchte das leugnen, der die geschäftlichen Fähigkeiten der jüdischen Rasse kennt? Einem grossartigen, alle Weltteile in seinen Bannkreis ziehenden Wirtschaftsleben im zionistischen Staate würde sich auch eine entsprechende nautische Entwickelung zur Seite stellen müssen und ein Aufschwung des Binnenverkehrslebens, den man sich heute nicht träumen lässt und der ein weites Gebiet asiatischen Vorder- und Hinterlandes, das heute in wirtschaftlicher Letargie ist, der Kultur erschliessen würde. Dies vorausgesetzt, dass jene Lande für den zionistischen Staat in Frage kämen, von wo die jüdische Rasse einst den Ursprung nahm. Was geeinte Wirtschaftskraft zu leisten vermag, das soll der zionistische Staat ins schönste Licht rücken, und er kann und wird es, wenn man nur ernstlich will. Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zielen! Fürwahr, das mag auch von dem Zionsstaate gelten, der neues Handelsleben in sich sammelt und befruchtend über die ganze Welt schickt! Handels- und Finanzminister aus jüdischem Blute haben sich immer bewährt, und ähnlich wird es auch in anderen Zweigen der öffentlichen Tätigkeit sein, und jüdische Minister der Eisenbahnen und Schiffahrt und des Kriegswesens werden immer die Grösse ihrer Rasse in ihrer Handelsbedeutung vor Augen haben und in dieser Richtung fördern.

Der Zionismus und die geistigen Bestrebungen in anderen Religionsgemeinschaften.

Von **Alfred Becker**,
Rüdesheim.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass die christlichen Konfessionen, obgleich doch ihre Lehren und Gebräuche geschichtlich mit dem Judentume zusammenhängen, den ethischen Wert der jüdischen Religion geringschätzen und dass hinwiederum die Juden sich vollständig abschliessend gegen die Lehren des Rabbi von Nazareth verhalten.

Dies mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass der mittelalterliche christliche Fanatismus den unschuldigen Tod Jesu als Entschuldigung für seine unsagbaren Rohheiten gegen die Juden benutzte, und dass die Juden, die die „christliche Liebe" in so erschrecklicher Art fühlten, sich mit Abscheu von einer Religion abwenden mussten, die solche Früchte zeitigen konnte.

Heute ist auf beiden Seiten das Bedürfnis entstanden, sich über geschichtliche Entwickelungen aufzuklären und über den Formen den Geist der Wahrheit und Liebe zu suchen.

In emsiger, jahrhundertelanger Arbeit haben christliche Theologen den Schleier manchen Irrtumes, der aus dem Buchstaben stammte, gelüftet, und eine grössere Vertiefung in den Kern unseres inneren Wesens und der Welt hat bei Priestern und Laien aller Religionen eine breite Grundlage für den Aufbau sittlicher Wahrheiten geschaffen.

Es ist die Zeit gekommen, wo man in allen Religionssystemen der Kulturwelt nach dem wahren Inhalt der Religionen forscht, und, je deutlicher man diesen erkennt, um so mehr nimmt man einheitliche Beziehungen zwischen allem wahrhaft religiösen Streben wahr.

Wenn sich erst die grosse Masse des Volkes daran gewöhnt hat, jede äussere Religionsgemeinschaft als den zufälligen Standort der Personen und als eines der vielen Hilfsmittel, zu höherer Erkenntnis zu gelangen, anzusehen, wird Friede unter allen Richtungen herrschen, und das Äusserliche wird nicht mehr ein trennendes Unterscheidungsmittel sein. Jeder wird vom andern zum Nutzen aller lernen, und Geduld und Nachsicht wird den Einklang unter den Menschen fördern.

Die Kenntnis der Natur und des inneren Lebens wird die einzelnen zur Veredelung ihrer selbst anspornen und anstatt gegenseitiger Anfeindung wird gegenseitige Kräftigung die Menschheit beglücken.

Wie die Blume zwar durch ihr Geschick an ihren Ort und ihren Boden gebunden ist, aber die Blätter und Blüten reine Himmelsluft atmen, so wird jede Religionsgemeinschaft in edlerer Gestalt die Einheit der wahren Religion erkennen und zum Hauptziel ihrer Bestrebungen machen.

Wenn der Zionismus seinem Vorhaben getreu bleibt, er als Partei nicht parteiisch wird und sein Idealismus nicht in Schwärmerei ausartet, wird er sich unbewusst den geistigen Bestrebungen innerhalb der anderen Religionssysteme bald so genähert haben, dass eine Freundschaft aller höheren Bestrebungen sich von selbst ergibt.

Welcher Menschen- und Wahrheitsfreund wollte nicht mit Freuden einer so edlen Sache dienen? —

Die Aufgabe des Zionismus.

Von Dr. **Konrad von Rappard**,
Naumburg a. S.

Die Aufgabe des Zionismus, den Israeliten Palästina als Vaterland wiederzugeben, das sie an eine bedeutende und ruhmreiche Vergangenheit erinnert, ist der höchsten Anerkennung wert.

Der Schwerpunkt des ganzen Unternehmens liegt wohl darin, in den Bekennern der mosaischen Religion die Vaterlandsliebe für das gelobte Land wieder zu erwecken.

Seit über achtzehnhundert Jahren ist das israelitische Volk nach der Zerstörung von Jerusalem heimatlos und wurde nur ungern von den andern Staaten aufgenommen.

Jetzt sind die Juden in allen zivilisierten Staaten als vollkommen gleichberechtigte Bürger anerkannt und vielfach durch verwandtschaftliche Bande mit den Christen fest an ihr jeweiliges Vaterland geknüpft, in welchem sie grösstenteils in auskömmlichen und sogar reichen Verhältnissen leben.

Die Bekenner der mosaischen Religion haben durch Intelligenz und andauernden Fleiss bewiesen, dass sie auf den Gebieten des Handels, der Industrie, der Wissenschaft und Kunst Bedeutendes zu leisten vermögen. Sie geniessen die Ehren und Vorzüge ihrer Verdienste und erkennen das Land, in dem sie leben, gern und freudig als Vaterland an.

Anders sieht es freilich in den weniger zivilisierten Staaten aus; dort sind sie vielen Unbilden und Verfolgungen ausgesetzt. Doch wo herrscht Friede und Versöhnung unter den Bekennern der verschiedenen Religionen und Religionssekten? Diesen Heimatlosen eine sichere Existenz in Palästina zu geben, ist ja die erste Aufgabe des Zionismus. Durch Ansiedelung eines freien Bauernstandes, der ein verwahrlostes Land wieder fruchtbar machen soll, werden sie in den Juden am besten die Liebe zu dem neuen Vaterlande erwecken, denn nichts knüpft fester solche Bande als der Besitz von Grund und Boden. Dafür gibt der freie Bauer allen Ständen das beste Vorbild. Haben die Israeliten so erst festen Fuss gefasst, werden ihnen andere Glaubensgenossen folgen, und allmählich wird aus dem jetzt wirtschaftlich darniederliegenden Reich das alte „Gelobte Land“ wiedererstehen.

Zion, der Juden Hoffnung.

Von **Ernst Ogilvie**,
Berlin.

Es liegt hinter Wolken. —

So wie die sinkende Sonne am Abendhimmel einen hellen Schimmer zurücklässt, der in das Dunkel der Nacht noch lange hineinstrahlt, so leben die Träume von Zion, dem in einstiger Herrlichkeit längst versunkenen, durch die Jahrtausende fort in den Seelen der Juden, der verkannten, geschmähten, gehassten, verachteten Juden. Sie leben fort und es gibt nichts, was sie zu ersticken vermöchte. Mögen viele, die da sitzen am Tische der Reichen, lächeln und spötteln über die Träumer — Zion, der Juden Hoffnung, lebt dennoch in der Seele dieses Volkes, und was die Volksseele erträumte, erhoffte, begehrte, das muss die Zeit auch gebären, wenn — sie sich erfüllt. —

Zion strahlt durch das Dunkel der Vergangenheit, es blinkt hinter dem Nebelschleier der Zukunft, es lockt sein Volk und ruft und lässt seine Seele nimmermehr los.

Ihr Juden — ich bin kein Jude, aber ich denke mir, es müsste etwas Grosses sein, in heutiger Zeit ein Jude zu sein, ein Jude nur, ein verkannter, geschmähter, gehasster, verachteter Jude, und dann mit kühnem Griff in das Schicksalsrad hineinzugreifen, das Elend von sich zu werfen und frei zu sein, ein einziges, ein einiges Volk, das an die Vergangenheit über die Jahrtausende hinweg die Zukunft knüpft. Wo hat man Ähnliches erlebt? Wann je in der Weltgeschichte? Und dennoch könnt ihr es, wenn ihr wollt! Lockt euch der Preis nicht? Ihn zu erringen, habt ihr die Macht, wenn ihr den Willen nur habt! Freilich, solange es noch Juden gibt, die erstaunt aufhorchen, wenn einmal der Zionismus berührt wird, und fragen, was das eigentlich sei — und es gibt solche Juden, man begegnet ihnen von Zeit zu Zeit — solange werden eure Träume sich nicht erfüllen. Eure Prediger schickt in das Land, dass sie Aufklärung bringen! Schickt sie in die Häuser der Armen und der Reichen und werbt um sie! Werbt um die Seele eines jeden Einzelnen! Weckt die vergessenen Klänge in den Herzen der Alten, der Harten, und pflanzt sie tief in die Brust der Jungen! Ja, wendet euch an diese, werbt um die Jugend; denn sie trägt das Banner der Hoffnung! —

Kann Zion, kann Palästina jemals wieder jüdisches Land werden? Ihr streitet euch darum. Ja, sagen die einen — nein, die andern. Nein? Warum nein? Das sollt ihr mir sagen! Wenn eure grossen Bankhäuser bei den Staatsanleihen, die doch so oft wiederkehren, als Gegendienst verlangten, dass man eure

Wünsche bei der Pforte unterstützte, glaubt es mir, es liesse sich schon dadurch vieles erreichen. Denn Geld ist Macht, und nicht zum mindesten beugt sich die Pforte dieser Macht. Ja, wenn die Grossen unter euch Zionisten wären . . . . . Aber auch ohne das braucht ihr die Hoffnung nicht fahren zu lassen. Jeder neue Gedanke muss Zeit haben, um auszureifen und Anhänger zu werben. Unterdessen sammelt im Stillen, füllt eure Kassen, wenn es auch langsam geht! Die Zeit wird kommen, wo ihr das Geld gebrauchen werdet und gut verwenden zum höchsten Zweck — zur Freiheit in der Einheit. Und wenn ihr mit der Kolonisation im grossen und auf allen Punkten zugleich auch vielleicht nicht werdet einsetzen können, so bleibt euch immer der Weg, von einem Punkte aus an günstiger Stelle die Arbeit in Angriff zu nehmen, in jahrzehntelangem Vorwärtsstreben Stück um Stück den Bau zu erweitern, das Land ringsum weiter und immer weiter zu erwerben und so eines Tages vorm Ziel zu stehen; denn das Volk, dem der Grund und Boden gehört, dem gehört auch die Zukunft des Landes! Und vielleicht — wer weiss — es kommt wohl einmal der Tag, da die türkische Herrschaft in Europa ein Ende nimmt. Dann seid auf dem Posten, dass euch euer Recht in Palästina nicht verkümmert wird! Einen solchen Augenblick dürftet ihr niemals ungenützt vorübergehen lassen. Mag dann ein grosser Staatsmann in eurer Mitte nicht fehlen! —

Viele werden sagen, welche Sprache soll ein Volk, das in aller Herren Länder verstreut ist, im neuen eigenen Lande reden. Nun, Hebräisch werdet ihr nicht sprechen können, denn ihr seid ein Volk, das um seines Handels willen eine Weltsprache reden muss, Deutsch, Englisch oder Französisch, aber ich denke mir, dass ihr Deutsch sprechen werdet, denn das können doch wohl die meisten von euch, und die es nicht können, die werden es lernen müssen.

Andere Hindernisse? Es gibt gar keine ernstlichen. Man kann über sie diskutieren. Man kann ihnen mehr oder minder Wichtigkeit beilegen. Aber es ist ein Irrtum, sie für unüberwindlich zu halten. Freilich, der Wille fehlt noch allerorten, der ernstliche Wille, der Glaube an die eigene Kraft, der Berge versetzt, der Hügel abträgt und Täler ausfüllt, der die Wege ebnet und auch auf dornenvollem Pfade sicher wandelt zum Ziele. Die Hindernisse sind nicht derart, dass Zion für euch ewig unerreichbar ist, wohl aber fordert eure heutige Lage gebieterisch von euch, alles aufzubieten, um zum Ziele zu kommen, dass Palästina euer wird. Der Antisemitismus ist in einigen Ländern schon zur Gefahr für euch geworden, und es ist keine Aussicht vorhanden, dass er abnehmen wird — ich glaube, er wächst noch. Man wirft euch Juden vieles vor. Mag manche eurer Charaktereigenschaften auch gut nicht sein, man vergisst dabei, dass euch die andern Völker erst zu dem gemacht haben, was ihr seid. Der zum mindesten passive Widerstand, den man Euch fast überall entgegensetzt, die fortgesetzten Sticheleien, die Geringschätzung, mit der man euch begegnet, sie erbittern und verbittern schliesslich den besten Menschen und rufen notwendig eben jene Eigenschaften hervor, die man an euch tadelt, ohne zu bedenken, dass man sie selber hervorrief.

Jedes Volk hat seine Eigenart, und wer fremde Länder besucht, findet nichts Wunderbares dabei, sondern er passt sich den Sitten und Gebräuchen an. Euch aber verdenkt man es, dass ihr euch auch in der Fremde eure eigene Art bewahrt habt, und dennoch ist das euer Ruhm. Aber pflanzt eure Eigenart in euer eigenes Land, und die Völker werden zu euch kommen, um von euch zu lernen! —

Ein Schlusswort noch: Überall knüpft sich die Geschichte an den Namen eines Mannes, eines Führers. Habt ihr einen solchen Mann? Wenn nicht, so wird er aus der Sehnsucht des Volkes heraus euch geboren werden. Ein Genie

des Herzens und des Geistes muss das sein, ein Kind des Glaubens, einer, der in Taten träumt, einer, der mit dem Willen Kraft und Macht vereinigt — mit dem Willen, dem Wollen zur Höhe, zur Freiheit, die Kraft des Geistes und des Körpers, um allen Stürmen trotzen zu können, und die Macht, um sein Volk zum Siege zu führen. Macht aber ist heute nichts anderes als Geld, und wenn ihr die Millionen habt, um sie eurem Führer zu geben, die Millionen, mit denen Palästina euer werden kann, so wird es euer auch sein — wenn nicht, so wird euer Traum vielleicht in Jahrhunderten sich Stück um Stück erfüllen, oder er wird sich langsam verbluten, und ihr werdet bleiben, was ihr heute seid, gehasst, wenn ihr reich seid, verachtet aber, wo ihr arm seid, und niemals geliebt. —

Eure Hoffnung aber bleibt Zion. Die sollt ihr nicht von euch lassen!

VI. Abteilung:

Zionismus und Kultur.

Dr. Martin Buber, Berlin.

Das jüdische Kulturproblem und der Zionismus.

Von Dr. **Martin Buber,**
Berlin.

1. Von der Renaissance.

Wir sprechen von der jüdischen Renaissance. Wir verstehen darunter das merkwürdige und in seinen Ursachen noch unerklärte Phänomen der fortschreitenden Verjüngung des jüdischen Volksstammes in Sprache, Sitte und Kunst. Wir nennen es mit Recht Renaissance, weil es — in Übertragung menschheitlichen Schicksals auf nationales — der grossen Epoche gleicht, die vor allen anderen diesen Namen in der Geschichte trägt: weil es wie jene nicht etwa eine Rückkehr zu alten Denk- und Lebensformen, sondern eine Wiedergeburt, eine Erneuerung des ganzen Menschen bedeutet, den Weg aus der Halbheit zur Ganzheit, aus dem Vegetieren zum Schaffen, aus der dialektischen Starrheit der Scholastik zu einer weiten seelenvollen Naturanschauung, aus mittelalterlicher Askese zu warmem flutendem Lebensgefühl, aus dem Zwange engsinniger Gemeinschaften zur Freiheit der Persönlichkeit — den Weg von vulkanischer, formloser Kulturpotenz zu harmonischer, gestaltungskräftiger Kulturtat.

Um dieses wunderbare und beglückende Phänomen zu begreifen, muss man es als Ganzes erfassen, es bis in seinen Ursprung zurückverfolgen, in jene Zeit in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, da in das erstarrte Dasein des Judentums von innen und von aussen zugleich in zwei mächtigen Strömen — Chassidismus und Haskala — ein neues, unerhörtes und ungeahntes Leben eindrang.

Bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die Kraft des Judenvolkes nicht bloss von aussen niedergehalten, von Angst und Qual, von Lebensenge und Lebensnot, nicht bloss von der Knechtung durch die „Wirtsvölker", sondern auch von innen, von der Zwingherrschaft des „Gesetzes", d. h. einer missverstandenen, verschnörkelten, entstellten, verzerrten religiösen Tradition, von dem Banne eines harten unbewegten wirklichkeitsfremden Sollens, der alles triebhaft Helle und Freudige, alles Schönheitsdurstige und Beflügelte verketzerte und vernichtete, der das Gefühl verrenkte und den Gedanken in Fesseln schlug. Und das Gesetz erlangte eine Macht, wie sie in keinem Volke und zu keiner Zeit ein Gesetz besass. Die Erziehung der Generationen geschah ausschliesslich im Dienste des Gesetzes.

Es gab kein persönliches, gefühlgeborenes Handeln: nur das Handeln nach dem Gesetze konnte bestehen. Es gab kein eigenes schöpferisches Denken: nur dem Grübeln über die Bücher des Gesetzes und die Hunderte von Büchern der Deutung des Gesetzes und die Tausende von Büchern der Deutung jener Deutungsbücher war die Mitteilung gewährt. Gewiss, es gab immer und immer wieder Ketzer; aber was konnte der Ketzer wider das Gesetz? Dogmen, die zu glauben sind, können von Ketzern erschüttert werden, die die Vernunft wider den Glauben anrufen. Aber ein Lebensgesetz, das das Tun bestimmt, kann nur durch die Entwickelung der Menschen zur Selbstbestimmung aufgehoben oder durch die Entwickelung der Menschen zu einem höheren Lebensgesetz überwunden werden. Hier geschah endlich Beides. Jahrhundertelang wird es wohl gleichsam unterirdisch gerungen haben und jene täglich von neuem auftauchenden und täglich von neuem erstickten Ketzereien waren doch wohl Kundgebungen dieses das Gesetz unterminierenden Ringens. Dann aber gab es sich in einem doppelten Ansturm gegen die Weltanschauung und Doktrin des Gesetzes, gegen den Rabbinismus kund. Zuerst gelangte zum Ausdruck die Entwickelung zu einem höheren Lebensgesetze: in dem Chassidismus, der jüdischen Mystik, der Befreiung des Gefühls; dann die Entwickelung zur Selbstbestimmung: in der Haskala, der jüdischen Aufklärung, der Befreiung des Gedankens. Beide führten zu geistigen und leiblichen Kämpfen, die von ergreifendster Tragik und grandiosester Komik erfüllt waren. Beide führten, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, die jüdische Renaissance herbei.

Chassid bedeutet: der Fromme, und Chassidismus wäre somit fast mit Pietismus zu übertragen. Das wäre falsch, wenn man dieses Wort in seinem gewöhnlichen Sinne nimmt. Die chassidische Lebensanschauung entbehrt aller Sentimentalität; es ist eine ebenso kräftige wie gemütstiefe Mystik, die das Jenseits durchaus ins Diesseits herübernimmt und dieses von jenem gestaltet werden lässt wie den Körper von der Seele: eine durchaus ursprüngliche, volkstümliche und lebenswarme Erneuerung des Neoplatonismus, eine zugleich höchst gotterfüllte und höchst realistische Anleitung zur Ekstase. Es ist die Lehre von dem tätigen Gefühl als dem Band zwischen Mensch und Gott. Das Schaffen währt ewig; die Schöpfung dauert heute und immerdar fort, und der Mensch nimmt an der Schöpfung teil in Macht und Liebe. Alles, was reines Herzens geschieht, ist Gottesdienst. Das Ziel des Gesetzes ist, dass der Mensch selbst ein Gesetz werde. Damit ist die Zwingherrschaft gebrochen. Aber die Stifter des Chassidismus waren keine Verneiner. Sie negierten die alten Formen nicht, sie taten in sie einen neuen Sinn, und damit befreiten sie sie. Der Chassidismus, oder vielmehr die tiefe Seelenströmung, die ihn erzeugte und trug, schuf den im Gefühl regenerierten Juden.

Einen anderen Weg ging die Haskala, die natürlich gegen den Chassidismus ebensowohl ankämpfte wie gegen den Rabbinismus, weil sie beide auf „Glauben“ und nicht auf „Wissen“ beruhten. Die Haskala tritt im Namen des Wissens, der Zivilisation und Europas auf. Sie will aufklären und ist ebenso oberflächlich wie alle Aufklärung, insofern sie von der Erkenntnis als von einem sicheren und unproblematischen Dinge ausgehen zu dürfen glaubt; sie will popularisieren und ist ebenso geistlos und nichtsnutzig wie alle sogenannte Populärphilosophie, die wie ein rechter Parasit von dem Blute anderer lebt. Was sie vor jenem voraus hat, ist zunächst ihr Feind, die starrste und gefestigteste aller Orthodoxien, dann ihr frisches junges Losgehen und dass sie in jedem Augenblick durchdrungen war von dem Gefühle eines heiligen Krieges um die Selbstbestimmung, um das Bestimmtwerden des Handelns nicht durch die Tradition, sondern durch eigenes Denken. Aber auch positiv jüdische, zukunftsvolle Elemente trug sie in sich, so sehr sie glaubte, alle Überlieferung aufzuheben. Sie wollte die Juden europäisieren, aber sie dachte nicht daran, sie zu entnationalisieren. Sie widmete der Sprache der Bibel einen intensiven Kultus. Sie machte das erstarrte und der Wirklichkeit ent-

fremdete Hebräisch zum Werkzeug eines lebendigen Kampfes und so bereicherte und kräftigte sie es. Und was für die Sprache getan ist, ist für das Denken getan. So diente die Haskala auch mittelbar der gedanklichen Regeneration des jüdischen Volkes.

Aus den inneren Umwälzungen, deren Äusserung und Werkzeug zugleich Chassidismus und Haskala waren, wurde die jüdische Renaissance geboren. Es ist beachtenswert, dass hier dieselben Elemente zusammenwirkten wie in der grossen Zeit des Trecento und Quattrocento: das mystisch-gefühlsmässige, das dort teils als Gottesweisheit teils als Dichtung auftrat, und das sprachlich ideelle, das dort Humanismus hiess. Und ebenso wie jene Zeit — dies sei noch einmal hervorgehoben — bedeutet die jüdische Renaissance nicht eine Rückkehr, sondern eine Wiedergeburt des ganzen Menschen: eine Wiedergeburt, die sich sehr langsam, sehr allmählich von den Tagen der Haskala und des Chassidismus an bis in unsere Zeit vollzieht und weiter vollziehen wird. Langsam und allmählich entsteht ein neuer Judentypus.

Der Jude der Gesetzesära war ein passiver Held. Er ertrug alle Stadien des Martyriums ohne Schrei und ohne Stolz, mit stummen Lippen und stummem Herzen, regungslos. Sein einziger Widerstand war seine Verschlossenheit und nichts konnte diesen Widerstand brechen. Aber die Passivität hatte nicht nur Grösse, sondern auch Elend und Erbärmlichkeit. Der Jude kämpfte nicht bloss, er handelte und dachte auch passiv. Ein Einziger, Spinoza, hatte der natura naturans genug in sich, um schaffend und ruhevoll aus dem Ghetto in den Kosmos zu treten und Fuss zu fassen im Unendlichen wie keiner vor ihm; aber wieviel der köstlichsten Endlichkeit musste er aufgeben, wieviel des unersetzlichsten Gefühlszusammenhangs mit seines Blutes gewesenen und kommenden Geschlechtern, welch neues und unsägliches Martyrium musste er auf sich nehmen und hinübernehmen in seine grosse Ruhe; welches kaum geahnte Rätsel einer ungeheuren Verschlossenheit hat uns dieser befreite Jude der Gesetzesära hinterlassen! Der neue Jude, der Jude der Befreiungsära wandelte in den Wegen Spinozas, ohne Genie aber mit einem dämonischen Wagemut. Er war nicht mehr passiv, sondern freitätig; er handelte nicht mehr nach dem Gesetze, sondern nach eigenem Denken und Gefühl; und er strebte nach dem Schöpferischen. Das Schöpferische blieb ihm lange versagt und hat sich ihm in seinen letzten Geheimnissen — Selbstentladung, Selbstläuterung, Selbsterlösung — auch heute noch nicht geschenkt. Aber auch die ruhige Betätigung war ihm zunächst nicht gewährt. Der befreite Geist stürmte ins Uferlose, statt im Gegebenen zu wirken oder Neues zu geben. Der unersetzliche Zusammenhang wurde geopfert und nichts Grösseres gewonnen. Die Wiedergeburt des Juden setzt mit einer tragischen Episode ein, die noch heute nicht zu Ende ist und die nicht einmal die Bedeutung einer Befreiung der Rasse von unedlen Elementen hatte: denn auch manche der Besten konnten ihr nicht standhalten; ja gerade diese waren es, die der Wagemut am wildesten durchglühte und am weitesten fortriss. Immerhin erlangten einzelne originale Naturen am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts einen eigentümlichen Kosmopolitismus, ein Zuhausesein im Kosmos; aber dieser konnte in seiner Schönheit nur so lange bestehen, als der Geist dieser Juden sich die Freiheit erobern musste und dadurch eine faszinierende Grösse gewann. Als die „Geistesfreiheit" aber auch für den Juden ein fertiges Gut geworden war, artete auch dieser Kosmopolitismus in Assimilation aus. Die europäische Zivilisation war von aussen über die Juden zu rasch und zu unvermittelt hereingebrochen, als dass die Haskala sie hätte in Ruhe verarbeiten können. So wurde ein Teil des Volkes verlockt, dessen unausgesprochenen Selbständigkeitsidealen untreu zu werden und statt das Neue sich langsam zu erwerben und zu eigen zu machen, es fertig und auf Kosten der eigenen Seele aus den Händen der kultivierteren Nationen zu nehmen. Diese pathologische Erscheinung wurde durch zwei Umstände

begünstigt: durch die räumliche Zersprengung und durch die von der grossen Revolution bewirkte ganz anormale Beschleunigung des Emanzipationsprozesses.

Dass trotz alledem die Assimilation die Renaissance nicht aufzuheben vermochte, dass sie für diese nur ein retardierender Akt geworden ist, ist in einer Haupttatsache des jüdischen Problems begründet: in der fundamentalen Verschiedenheit des östlichen und des westlichen Judentums in Wesen und Schicksal. Das östliche Judentum war seit jeher weniger zersprengt als das westliche; es hatte mehr den Charakter einer grossen und geschlossenen Gemeinschaft und in der Folge auch mehr eigene Kulturelemente. Dazu kam, dass die Zivilisation nach dem Osten nur langsam hinströmte und dass der Emanzipationsprozess hier fast gar keine Gültigkeit hatte. So konnte die Haskala, die wie alle Faktoren der Renaissance hier ihre eigentliche Stätte hatte, das Zivilisationsmaterial allmählich und organisch verarbeiten. Eine Assimilation in grösserem Stile war auch deshalb nicht denkbar, weil das Wirtsvolk hier nicht kulturstärker sondern kulturschwächer war. Hierzu kam, dass die Juden des Osten sozial gesünder waren, weil das Übel der unproduktiven Geldwirtschaft sie in geringerem Masse erfasst hatte. Mussten ferner die westlichen Juden der Umwelt schon deshalb erliegen, weil sie keine Sprache hatten und mit den fremden Worten auch fremdes Vorstellungs- und Gedankenwesen aufnahmen, so gewannen die östlichen einen Halt in einer überaus merkwürdigen, durchaus anormalen und doch durchaus heilvollen Sprachentwickelung. Es entstand nämlich auf der einen Seite eine reiche, alle Gebiete umfassende hebräische Literatur und Publizistik, und die Sprache der Bibel wurde immer mehr zu einem vollkommenen Werkzeug der modernen Wissenschaft und der modernen Ideen, und zugleich zu dem herb aber voll tönenden Instrument einer originalen Dichtung; daneben aber und gleichzeitig entwickelte sich das Idiom des Volkes, das Jüdische, der fälschlich sogenannte „Jargon", der keineswegs (wie gewöhnlich angenommen wird) ein Dialekt schlechthin, sondern eine res sui generis ist, zu einer völlig gleichberechtigten Sprache, weniger abstrakt aber wärmer als die durch sie ergänzte hebräische, ohne deren reingeistiges Pathos, aber voll unvergleichlich sanfter und derber, zärtlicher und boshafter Akzente; im Jüdischen ist das Volkstümliche selbst Sprache geworden; und diese vielverachtete Sprache hat die Anfänge einer reizvollen Poesie, schwermütig verträumte Lyrik und kräftige, mit guten Augen beobachtende Novellistik geschaffen. Dieser Dualismus ist das stärkste Symptom der jüdischen Renaissance in dem Reichtum ihrer Strebungen und der Pathologie ihrer Äusserungsformen.

Man sieht nun, wie es kam, dass, während in Westen Stück für Stück abbröckelte, im Osten die Renaissance Fuss fassen und positive Werte schaffen konnte. Ihr stärkster Ausdruck wurde die jüdische Bewegung, die man auch mit einem mitunter irreführenden Namen als nationaljüdische Bewegung zu bezeichnen pflegt. Sie ist weiter und tiefer angelegt, als nationale Bewegungen zu sein pflegen, ursprünglicher und tragischer. Ihr Inhalt ist national: das Streben nach nationaler Freiheit und Selbständigkeit; aber ihre Form ist übernational. Der Ideenkomplex, den sie erzeugt hat, gehört dem Denken der Menschheit an. Und die Befreiung, die sie meint, rührt an das grosse Symbol der Erlösung.

Die jüdische Bewegung ist in ihrem letzten Sinne das Streben nach freier und vollkommener Betätigung der neuerwachten Volkskräfte. Wenn man sich das Volk in der Renaissance (ohne Berücksichtigung aller widerstrebenden oder noch unentwickelten Elemente) im Bilde eines Organismus vorstellen will, so ist die nationale Idee sein Selbstbewusstsein, die nationale Bewegung sein Wille. Und wie der Wille zuerst reflexmässig und triebhaft auftritt, dann unter dem Einflusses des sich entwickelnden Bewusstseins immer differenzierter und intellektualer wird, so entwickelte sich die jüdische Bewegung unter dem Einflusse des Renaissancegedankens vom Selbsterhaltungstrieb zum Ideal.

Sieht die jüdische Bewegung die günstigsten Bedingungen oder die notwendige Voraussetzung für die Erreichung ihres Zieles in der Schaffung einer neujüdischen Gemeinschaft in Palästina und strebt sie diese Schaffung an, so nennen wir sie Zionismus; gleichviel ob dieselbe mit grösserer oder geringerer Ausschliesslichkeit angestrebt wird, ob man an einen zu machenden Judenstaat oder an ein im Laufe der Generationen zu immer grösserer Autonomie heranreifendes Gemeinwesen denkt, ob man diplomatische Verhandlungen mit europäischen Regierungen oder positive Kultur- und Kolonisationsarbeit als das Mittel zum Zweck betrachtet; alle diese und manche andere Anschauungen fassen wir in dem Namen Zionismus zusammen, insofern sie auf dem Boden der Renaissance stehen, d. h. insofern sie die freie und vollkommene Betätigung der Volkskräfte als das Ziel und die Schaffung einer neujüdischen Gemeinschaft in Palästina als den wesentlichen Weg setzen. Hingegen werden wir jene Ansicht und Aktion, die der Regeneration des Judentums im Innersten fremd gegenübersteht und lediglich von der Notlage der Juden ausgehend eine Heimstätte für die Juden anstrebt, nicht als Zionismus, sondern als ein — von mehr oder minder hochherzigen Motiven bestimmtes — humanitäres Unternehmen ansehen müssen, das mit der jüdischen Bewegung wohl Berührungspunkte aber keine Gemeinschaft hat.

Aber auch innerhalb des Zionismus selbst können wir zwei Grundauffassungen unterscheiden: den konsequenten und den inkonsequenten. Für den letzteren verdrängt der territoriale Gedanke alle anderen und lässt ihn die Kulturarbeit, d. h. die gegenwärtige und unmittelbare Förderung der Volkskräfte, völlig oder teilweise, offen oder versteckt negieren. Der konsequente nimmt die Kulturarbeit in sein Programm auf, da er sich als die Wille gewordene Renaissance fühlt und in ihr seinen natürlichen Wirkungskreis sieht. Dieser Anschauung wird wohl die Behauptung entgegengehalten, sie erzeuge eine Kraftzersplitterung. Diese Behauptung ist falsch. Denn die wahre Kulturarbeit ist zugleich eines der wesentlichsten Mittel zur Erreichung des territorialen Zieles: zur Gewinnung des Landes. Dies zu beweisen sei im Folgenden versucht.

2. Von der Politik.

Die zionistische Politik umfasst naturgemäss drei in notwendiger Beziehung zu einander stehende Momente: Propaganda, Verhandlungen, Kolonisationsarbeit; drei Momente, die sich nicht etwa in dem Verhältnisse zeitlicher Aufeinanderfolge, sondern in dem gleichzeitigen Zusammenwirkens befinden. Dass die Kolonisationsarbeit nicht Folge, sondern Unterstützung und vielfach Voraussetzung der Verhandlungen sein muss, geht aus der Geschichte aller Siedlungen klar hervor und wird sich auch in unserer Bewegung immer offenbarer aus den Tatsachen ergeben. Es tut nun meines Erachtens not, im Gegensatze zu der gegenwärtig herrschenden Auffassung zu erweisen, das alle drei Momente auf kulturellen Erwägungen und Arbeiten gegründet sein müssen, um zu grossen und dauernden Erfolgen führen zu können: dass positive nationale Kulturwerke die einzigen auf das innerste Leben wirkenden Agitationsmittel sind, dass in Ermangelung politischer nationalkulturelle Macht die einzige ist, auf die unsere Verhandlungen sich stützen können, dass Erziehung eines tauglichen Menschenmaterials die Prämisse planvoller Kolonisation ist; kurz, dass die zionistische Politik Kulturpolitik werden muss, wenn sie trotz ihres Ausnahmecharakters — Politik ohne Polis, vielmehr die Polis erst anstrebend — Ergebnisse erzielen will, die sonst nur der Aktion anerkannter Macht gewährt sind.

Zunächst muss das eine aber uns gegenwärtig sein, dass unter Kultur nicht etwas rein Geistiges zu verstehen ist. Die Kultur eines Volkes ist nichts anderes als die Produktivität dieses Volkes, synthetisch d. h. in ihrer Gesamtheit und in

ihrem einheitlichen Zusammenhange gefasst. Kulturpolitik ist das konsequente und organisierte Streben der Produktivität nach Freiheit.

Die zionistische Propaganda ist doppelter Art; sie umfasst die äussere, die darauf ausgeht, die tatkräftige Sympathie der Völker und der führenden Geister Europas für die Sache zu gewinnen, und die innere, die die weitere Ausbreitung des Zionismus unter den Juden selbst bezweckt. Betrachten wir zunächst die erstere.

Vor lauter Audienzen und Verhandlungen hat man im zionistischen Lager die grosse Wahrheit vergessen, dass Regierungen kommen und gehen, Völker aber bestehen. Wobei unter Völkern naturgemäss vor allem deren vorgeschrittenster, geistig freiester und durchgebildetster Teil zu verstehen ist, der ja die Zukunft repräsentiert und verbürgt: die führenden Geister von heute sind das Volk von morgen. Wie hoch die Sympathien der Völker in diesem Sinne zu werten sind, hat die philhellenische Bewegung bewiesen. Sie ist zugleich sehr instruktiv dafür, aus welcher Quelle so mächtige Sympathie entspringt. Diese Quelle ist ein Kulturinteresse und wenn es auch nur wie hier das Interesse der Pietät gegen eine längst gestorbene Kultur ist, von deren Trägern eine Kette von Vererbungen zu dem Volke hinüberführt, das Gegenstand der Sympathie ist. Man könnte nun sagen, dass diese Pietät auch in unserem Falle vorhanden sein sollte. Gewiss, aber Jahrtausende des unseligsten Zusammenlebens mit den Völkern haben ihr entgegengewirkt; überdies ist unsere unbestreitbare Entartung, jene Saat des Exils, die die Renaissance auszurotten erst begonnen hat, nicht wie die der Griechen dem Blicke entrückt, sondern vor aller Augen. Wir müssen daher, wenn wir unserer Zukunft das moderne, lebendige Europa als Bundesgenossen sichern wollen, etwas anderes in die Wagschale werfen, und dieses andere kann nur eines sein: lebendige Kulturtat. Es genügt nicht zu sagen, dass wir die Schaffung einer Heimstätte für das jüdische Volk erstreben. Denn man wird uns mit der Frage antworten: „Was ist denn das jüdische Volk, dass wir aufstehen sollen, ihm ein Heim zu bereiten? Hat es denn noch Kraft zu leben? Was kann es denn noch schaffen?“ Zeigen wir ihnen denn, was das jüdische Volk ist: machen wir seine Kraft frei, soweit es in der Fremde möglich ist, bilden und fördern wir es, dass es schaffen kann, so sehr ein Verbannter und Entrechteter zu schaffen vermag, und dann lassen wir die Tat für uns sprechen, lassen wir sie überall die Ahnung erwecken von dem, das dort sein wird. Zeigen wir, dass es ein jüdisches Volkstum gibt mit persönlichen nur ihm gegebenen schöpferischen Möglichkeiten und dass es vielleicht berufen ist, auf eigener Erde ein Neuland des Geistes und neue Formen des Zusammenlebens von Menschen zu stiften. Setzen wir alles ein, Wirken, Lebenshaltung und Leistung, suchen wir aus den anderen und aus uns selbst zu machen was irgend wir machen können, um dies zu zeigen.

Aber nicht etwa bloss um es nach aussen zu zeigen, sondern unendlich mehr noch für uns selbst. Lassen wir unser eigenes Dasein und jedes andere unserem Wirken zugängliche von dem lebendigen schaffenden Geiste des Volkes durchdrungen werden, damit wir in Wahrheit Zionisten seien, nicht im Sinne eines Bekennens, sondern eines Seins: Träger des werdenden Zion.

Die Sehnsucht nach Vermehrung des ziffernmässigen Parteibestandes ist die treibende Kraft der zionistischen Propaganda geworden. Man hat solange die Ansicht verbreitet, nicht etwa auf das Leben des Volkes in allen seinen Momenten einzuwirken, sondern der Partei Geld und Leute zuzuführen, sei die heiligste Aufgabe des Zionisten, bis diese Ansicht zum verderblichen Dogma wurde. Ihr gegenüber sei gesagt, das all diese Arbeit in ihrer gegenwärtigen Form — d. h. nicht etwa eine intensive innere Tätigkeit ergänzend, sondern die Tätigkeit des Zionisten bildend — nichts ist gegen das was zu tun ist. Die zionistische Propaganda muss eine Umwertung aller Funktionen, eine Umgestaltung des Volkslebens in seinen Tiefen und seinen Grundlagen werden. Sie muss an die Seele rühren und die

Seele verlangen. Die bisherige Agitation rührte nur an die Oberfläche und verlangte nur Schekel und Shareszeichnung. So macht man kein Volk volksbewusst. Nicht so vollzog sich das Bewusstwerden des internationalen Proletariats, nicht so das des jungen Italien. Wir müssen die lebendigen Kräfte der Nation hervorlocken, die gefesselten Instinkte losbinden. Das wird freilich nur eine wahre Freiheitsbewegung bewirken können, eine lavaartige, rücksichtslose, bedingunglose Freiheitsbewegung, ohne Kompromisse, ohne Opportunitäten. Eine Bewegung des Kampfes und der Aufopferung. Parteien diplomatisieren, Bewegungen kämpfen. Unsere junge Bewegung ist allzu früh Partei geworden. Sie begann mit den Mächten zu paktieren, bevor sie selbst eine Macht war. Durch eine Reihe von Opportunismen und Halbheiten schreckte sie den grössten Teil der freiheitlichen Elemente ab. Manche Persönlichkeit, die in dem Ideale der Regeneration das Ideal des eigenen Blutes erfühlt hatte, fiel wieder ab, da man als Prämisse der Bewegung den Antisemitismus, als ihr Wesen Befreiung vom Antisemitismus, als den einzigen Weg die Diplomatie verkündete. Man gewann etwas Massen, etwas „Intelligenz", — etwas Schekel, etwas Shares. Man gewann nicht die lebendigen Kräfte der Nation, man gewann nicht die Menschen, denen es gegeben ist, diese Kräfte zu wecken. Denn Zion ist heute nicht was es sein soll: die Losung der reinen, heiligen, sich nicht umsehenden Freiheit. Die nationale Bewegung der Juden hat noch kein Massada der Geister erzeugt. Die nationale Bewegung der Juden hat den jüdischen Volksgeist noch nicht revolutioniert. Ja, auf eine Revolutionierung des Volksgeistes kommt es an: Revolutionäre waren auch jene Propheten, die im Exil das Volk für ein neues Palästina erziehen wollten.

Eine Erziehung des Volkes also, eine revolutionäre, von Grund aus aufwühlende Erziehung zur Freiheit, mit uns selbst beginnend und beim letzten Lumpenproletarier endend, soll die zionistische Propaganda werden. Endend? Man wird es eine unendliche Aufgabe nennen. Aber man erhebe sich im Geiste und man wird erkennen, dass in noch viel innerlicherer Bedeutung der Zionismus selbst eine unendliche Aufgabe ist, oder, was dasselbe bedeutet, ein Ideal, und dass sich dem Ideale mit allen Kräften und in jedem Augenblicke zu nähern der Sinn des Lebens ist.

Aber nicht bloss Propaganda, nicht bloss die einzig denkbare vollkommene Gewinnung des Volkes bedeutet die Volkserziehung, sondern sie ist zugleich eine notwendige Grundlage der Verhandlungen und der Kolonisation, und je weiter gediehen sie sein wird, eine desto stärkere und sichere Grundlage.

Grundlage der Verhandlungen zunächst in dem bereits in Bezug auf die äussere Propaganda erörterten Sinne. Aber es gilt hier das Problem weiter und tiefer zu fassen. Die Politik ist, wie das Recht, der Ausdruck der realen Machtverhältnisse. Nur eine reale Macht kann mit einer Macht erfolgreich verhandeln. Die Diplomatie, welche die Kunst der Machtverwertung ist, kann wohl leichte Verschiebungen vortäuschen, aber über nichts Wesentliches Illusionen hervorrufen. Aber auch wenn sie es könnte, so wäre sie doch nicht vermögend, der zionistischen Partei den Schein realer Macht zu geben. Unsere Bewegung entbehrt völlig des staatlichen, fast völlig des kapitalistischen Rückhalts: sie entbehrt auch der höchst bedeutsamen Basis, die eine schon bestehende, grosse, wohlorganisierte und produktionskräftige Kolonie gewähren würde. Sie ist daher bestenfalls Machtmöglichkeit, gleichsam der Keim einer Macht, aus dem die Macht erst werden kann, — wenn die Verhandlungen zu einem günstigen Resultate geführt haben. Und auch für diesen Fall konnte bisher keine positive Garantie geboten werden: es konnte nicht in konkreter Weise nachgewiesen werden, dass die zu gründende jüdische Siedlung eine Macht werden, d. h. dass sie in der Lage sein wird, eine etwa eingegangene Äquivalentsverpflichtung einzulösen. Aus dieser anormalen, ungesunden Sachlage erklärt sich leicht die Fruchtlosigkeit der bisherigen Bemühungen. Die Situation erscheint

als ein Dilemma ohne Ausweg. Dennoch gibt es einen. Er besteht, so paradox es klingen mag, darin, dass wir trachten müssen, eine Macht zu werden. Wir müssen freilich, um dieses Ziel in uns aufzunehmen, lernen, mit Generationen statt wie bisher mit Jahren zu rechnen. Aber wenn wir den Mut zu solcher tätigen Resignation nicht aufbringen, wenn wir uns zu aufopferungsvoller Arbeit für künftige Geschlechter nicht aufraffen könnten, dann wäre es mit uns zu Ende und wir hätten nichts mehr zu hoffen.

Um eine Macht, ein Machtfaktor zu werden, müssen wir vor allem ein starkes, selbstbewusstes, geeintes und organisiertes Volk sein. In unserem Volke schlummern Gewalten. Sie werden erwachen, wenn das Volk sich selbst erkennen und beginnen wird, an sich und für sich zu arbeiten. Die entartete und demoralisierte Masse, von der jemand unlängst auf einem Parteitage der österreichischen Zionisten wagen durfte zu sagen, sie könne nur Objekt, nicht Subjekt des Zionismus sein, wird nur das Mitleid, nicht die Sympathie der Menschheit erwerben, sie wird nur Werkzeug, nicht Macht sein. Eine bewusstgewordene Masse, zwar noch nicht genesen, aber schon die Krankheit bekämpfend, zwar noch nicht versittlicht, aber durchglüht und hingerissen von reiner Sehnsucht, wird Europa ein Phänomen, eine Offenbarung sein. Eine Masse mit gereiftem Willen, mit politischem Sinne, mit wirtschaftlicher Organisation wird erst eine Nation sein, wird eine Macht sein. Das werden nicht mehr lose, chaotische, hin und her geworfene Haufen sein, sondern ein Volk, das weiss was es will und mit dem man zu rechnen hat.

Aber das genügt noch nicht. Das Volk muss auf ein bereits geschaffenes Zentrum in Palästina hinweisen können, um für seine Siedlung Selbständigkeitsrechte zu verlangen. Jede Kolonie entwickelt sich in der Weise, dass Menschen sich ansiedeln, sich organisieren, Werte hervorbringen, und mit wachsender Bevölkerungszahl, Organisationsfestigkeit und Produktionshöhe auch entsprechende Selbstverwaltung erhalten. Nun ist unsere Kolonisation eine recht anormale, da sie erstens kein Mutterland, sondern nur ein Muttervolk hat, und zweitens nicht unokkupiertes, sondern türkisches Land besiedeln will; und die Verhältnisse der Türkei sind durchaus nicht dazu angetan, eine normale Entwickelung unserer Siedlung zur Autonomie im angeführten Sinne als wahrscheinlich erscheinen zu lassen. Wir könnten daher wohl einmal in die Lage kommen, Verhandlungen mit europäischen Mächten zu führen, aber mit Erfolg wohl nur dann, wenn das Muttervolk, das zum realen Machtfaktor in Europa, und die Siedlung, die zu einem realen Machtfaktor im türkischen Reiche geworden sein wird, zusammenwirken werden. Jedenfalls aber muss die Siedlung dasein. Um sie zu schaffen, sind freilich auch Verhandlungen nötig, aber nur eine ungehinderte Kolonisationsarbeit in gewissen zu vereinbarenden Formen betreffend. Diese Verhandlungen sind im Gegensatze zu den auf vorherige Autonomiezusicherung abzielenden schon heute mit Aussicht auf Erfolg zu führen, da die Aufbringung oder Garantierung der Gegenleistung hier wohl möglich wäre[1]); ein auf wissenschaftlichen Grundlagen aufgebauter Siedlungs- und Exploitierungsplan wäre hierfür von grosser Bedeutung. Diese Frage, die nicht zu unserem Gegenstande gehört, soll ein andermal erschöpfender behandelt werden; es sei hier nur angedeutet, dass diese wissenschaftliche Arbeit, wenn sie richtig aufgefasst wird, die Erforschung von Volk und Land und somit eminente jüdische Kulturarbeit bedeuten würde.

Dies alles aber reicht noch nicht hin, um eine Kolonisation, wie sie hier gemeint ist — keine „Kleinkolonisation", sondern eine Kolonisation in grösstmöglichem Umfange und im Vollbewusstsein der politischen Zwecke und Mittel —

[1]) Selbstverständlich sollte auch jenseits der Verhandlungen, durch innere Kolonisation (Ansiedlung der städtischen jüdischen Bevölkerung Palästinas) und durch wirtschaftliche und kulturelle Arbeit in Palästina das Land immer mehr zu einem de facto jüdischen gemacht werden.

eröffnen zu können. Vielmehr ist in diesem merkwürdigsten aller nationalen Probleme alles mit allem so eng verkettet, dass auch für die Siedlungsarbeit die Volkserziehung die notwendige Grundlage abgibt. Denn, es muss immer wieder gesagt werden, kein Charter könnte helfen, wenn das Volk nicht reif ist, den Charter zu verwirklichen. Zu einer so eigentümlichen, so fast analogielosen Kolonisation, wie die von uns beabsichtigte ist, bedarf es eines körperlich, geistig, sittlich starken Menschenmaterials; eines Menschenmaterials, das stark genug ist, die schwersten und mühseligsten Arbeiten zu bewältigen, den abgründlichsten Gefahren zu trotzen, den trostlosesten Enttäuschungen standzuhalten. Es ist grundfalsch zu behaupten, wir wollten „dem Volke statt Brot Kultur geben". Wir wollen das Volk befähigen und vorbereiten zu dem Kampfe ums Brot, welcher in Wahrheit der Kampf um die nationale Existenz ist. Wir wollen im Volke jene sittliche Stärke erwecken, die Arbeitsmut und Ausdauer verleiht; wir wollen sein Denken vom Relativismus zur Wirklichkeitserfassung und sein Wollen von Hast und Gier zu kraftvoller Stetigkeit führen. Wir wollen erst kleine, dann immer grössere Scharen heranziehen, die wir in Palästina ansiedeln dürfen werden. Wir können von dem Wechsel der Generationen alles erhoffen, wenn wir alles aufbieten, um auf die heranwachsenden Generationen einzuwirken. Der wird das Grösste für den Zionismus getan haben, der die Erziehung der Jugend unseres Volkes in neue Bahnen lenkt. Zu einer grossen jüdischen Kultur gibt es nur Einen Weg: durch Kultur.

3. Von der Kulturarbeit.

Um dies noch von einer anderen Seite her zu begründen und auf die Erziehungsfrage sowie einige andere Gebiete der Kulturarbeit etwas näher einzugehen, möchte ich zunächst zwei Einwände erörtern, die gewöhnlich neben dem soeben widerlegten, dem der angeblichen Kraftzersplitterung, gegen sie erhoben werden. Der eine lautet etwa: „Wie könnt ihr das Volk geistig und sittlich erziehen, ohne es vorher durch wirtschaftliche Hebung befähigt zu haben, eure Erziehung aufzunehmen?" Und der andere: „Alle Kulturgüter, auf deren Schaffung eure Arbeit hinzielt, müssen Stückwerk bleiben, wenn nicht zuvor durch die territoriale Einigung und Vereinheitlichung dem Volke die Möglichkeit einer stetigen normalen Entwickelung gegeben ist."

Es ist klar, dass diese zwei Einwände zwei verschiedene Seiten unserer Kulturarbeit betreffen: der erste die eigentliche Volkserziehung, die Bestrebung, die schlummernden oder niedergehaltenen Kräfte zu wecken oder loszubinden; der zweite die Versuche, den vorhandenen wachen und freien Kräften Betätigung, und dadurch auch weitere Entwickelung, und zwar Betätigung und Entwickelung innerhalb des eigenen Volkstums und der eigenen Gemeinschaft zu ermöglichen. Diese beiden Seiten hängen innig zusammen — die zweite ist ja nur eine Art Weiterführung der ersten —, und jede dient der anderen, denn die erste bereitet den schaffenden Geistern ein aufnahmsfähiges Volk und die zweite ermöglicht eine freiere und reichere Produktion von nationalen Kulturgütern, die wieder in die Erziehung und Höherbildung des Volkes eingreifen. So herrscht denn auch auf jedem Punkt und in jedem Augenblick die lebendigste Wechselwirkung zwischen den beiden Seiten. Dennoch ist es offenbar, dass die erste Form der Arbeit sich zunächst und unmittelbar mit den Volksmassen, die zweite mit einer geistig höchststehenden, schöpferisch begabten Minderheit beschäftigt. Dementsprechend verhält es sich mit den beiden angeführten Einwänden.

Wie wollt ihr, so etwa lautet die Frage des ersten, den jüdischen Lumpenproletarier erziehen, da er doch weder Musse noch physische Möglichkeit hat, eure Erziehungselemente durch Lesen oder Zuhören in sich aufzunehmen? Schafft ihm

erst Zeit und Freiheit, schafft ihm menschliche Daseinsgrundlagen und einen normalen Organismus, dann erst könnt ihr daran denken, seinen Geist auszubilden.

So nachdrücklich sich dieser Einwand auf die tatsächlichen Verhältnisse beruft, so unbekannt ist ihm doch ihre spezifische Natur. Das Vorgebrachte mag ja ziemlich genau zutreffen, wenn es sich etwa um den slavischen Bauern handelt: beim Juden ist es grundfalsch. Wäre nämlich der jüdische Kleinkrämer oder Lumpenproletarier etwas geistig Indifferentes, das nur für einen mehr oder minder engen physischen Lebensbedarf Gedanken zu produzieren imstande ist, so wäre es diesem tiefsten wirtschaftlichen Elende gegenüber ein törichtes, ja grausames Beginnen, Erziehungsexperimente anzustellen. Nun sind aber diese Kleinkrämer und Lumpenproletarier gerade die geistig prononcierteste aller Menschengruppen.

Das Leben des slavischen Bauern ist ein kraftökonomisches System. Er denkt kaum mehr, als zur Befriedigung seiner verschiedenen direkten und indirekten physiologischen Bedürfnisse notwendig ist. Manchmal kommt ihn eine nachdenkliche, fast immer praktisch zugespitzte Neugier an, manchmal ein schwerfälliges, inhaltsarmes Sinnen. Das ist auch alles. Das Leben des jüdischen „Luftmenschen" hingegen ist alles eher als kraftökonomisch. Ein grosser Teil seiner Zeit und Kraft gehört einer geistigen Arbeit, die nichts mit seinen Bedürfnissen, ja überhaupt nichts mit einem wirklichen Leben zu tun hat. Er denkt viel nach. Aber nicht über seine Erinnerungen und seine Wünsche. Nicht über Menschen und Dinge seiner Umgebung. Er denkt nach über die vielverschnörkelten, unlebendigen Deutungen von Stellen einiger uralten Bücher; einiger Bücher, von deren geschichtlicher Bedeutung, von deren intellektuellen, sittlichen, künstlerischen Werten, von deren lebensvollem Hintergrunde er keine Ahnung hat. Sein Denken steht ausser aller Beziehung zu irgend etwas Wirklichem. Und diesem wesenlosen Denken, diesem Spinnen von Abstraktionen ist er mit Masslosigkeit ergeben. Nicht nur die vielen, die das „Lernen", das heisst eben das scharfsinnige aber lebensfremde und unfruchtbare Grübeln über Bücherstellen, zu ihrem Lebensberuf machen und sich von ihren Frauen erhalten lassen, auch die absoluten Geschäftsmenschen sind von dieser spezifisch jüdischen Geistigkeit erfüllt; sie durchtränkt ihr ganzes Tun, jedes Wort, jede Geste mit einer Fülle spitzfindiger Reflexion. Auch der Bauer ist kein Instinktmensch, auch er denkt nach, bevor er etwas tut, in seiner langsamen schwerfälligen Art. Aber sein Denken ist dem jeweiligen Zwecke angepasst; es geht nicht über diesen hinaus. Der Jude denkt in jedem einzelnen Falle wohl kürzer, aber zugleich doch viel mehr und viel mannigfaltiger. Und in seine praktischeste Erwägung weben sich, ohne sie übrigens meistens zu beeinflussen, tausend lebensfremde Reminiszenzen und Gedankenschnörkel ein. Er denkt, um zu denken; überall findet er Gelegenheit dazu; und auch der Elendeste, Gedrückteste gönnt sich noch diesen Luxus. Es gibt sonst nirgends in der Welt Menschen, die zugleich solche Not leiden und solchen Geistesluxus treiben würden. Der „Luftmensch" ist der eigentliche Luxusmensch.

Diese jüdische Geistigkeit ist eine ungeheure Tatsache, vielleicht die markanteste der ganzen jüdischen Volkspathologie. Und darum handelt es sich gar nicht darum, geistige Interessen zu wecken, sondern geistige Interessen umzugestalten. Hier ist ja unaufhörliche Geistesarbeit da: aber sie ist verzerrt, starr, krank, verschroben, wirklichkeitsfremd, unproduktiv, uneuropäisch, unmenschlich. Auf sie einzuwirken, sie zu heilen, sie umzuwandeln ist die grosse Forderung. Nicht erst die Fähigkeit, geistige Nahrung aufzunehmen, ist heranzubilden; diese Fähigkeit ist da und wird Tag für Tag betätigt; aber andere Nahrung ist herbeizuschaffen und so, dass sie auch angenommen werde; dies ist notwendig, damit das Volk geistig gesunde, und so ist es das Problem des Lebens. Denn (wenn man von dem sich in moderne Lebensformen von selbst eingewöhnenden jüdischen Industrieproletariat absieht) man wird dem eigensinnigen Juden erst dann menschliche Da-

seinsgrundlagen schaffen können, wenn man in ihm den Wunsch nach ihnen erweckt hat, und auch das ist eine Sache der geistigen Erziehung.

Solchen Darlegungen gegenüber wird, wo sie als unwiderlegbar erkannt worden sind, zuweilen auf die künftige palästinensische Heimstätte und auf die Macht des mütterlichen Bodens hingewiesen. Ich bin durchaus überzeugt, dass die territoriale Einigung, die erneute Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Volkselementen, die Möglichkeit ruhiger Betätigung aller Kräfte, vielleicht auch die klimatischen Verhältnisse des Landes, unter deren Einwirkung ja einst die Rasse entstanden ist, einen grossen heilvollen Einfluss auf das gesamte Volksleben ausüben werden. Aber ich glaube, dass all dies doch nichts anderes tun kann, als die vom Volke selbst mitgebrachten Keime des Neuen zur Entfaltung bringen, Kulturkeime sich zu Kulturwerken auswachsen zu lassen. Ich weiss nicht, ob man behaupten darf, es werde auch mit dieser ganzen krankhaften jüdischen Geistigkeit aufräumen. Ich glaube nicht, dass man bei einer Unternehmung, zu deren Wesen ihre Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit gehört und deren Misslingen den Tod einer grossen Kulturmöglichkeit bedeuten würde, daran denken darf, ein Volk wie tote Fracht auf Schiffe zu verladen, hinüberzuführen und dann vom Boden alles zu erwarten: die Erlösung der kränksten aller Nationen zu einem wahren Leben. Man muss vielmehr daran gehen, die jüdische Geistigkeit umzuwerten, nicht durch Theorien, sondern durch Arbeit: durch die Heranbildung immer neuer Schichten eines kolonisationsfähigen Menschenmaterials in dem oben ausgeführten Sinne, und zugleich einen Plan zu entwerfen, auf Grund dessen sich, wenn die Kolonisation in grossem Stile beginnt, bewerkstelligen liesse, dass gerade die entwickeltesten Schichten zum Kristallisationskern der Ansiedlung werden. Die Heranbildung des Menschenmaterials hängt mit der nationalen Erziehung aufs innigste zusammen; in der wirklichen Kulturarbeit treten sie immer einheitlich auf. Jede Chederreform bringt uns einer starken, reifen und kolonisationsfähigen Volksgeneration um einen Schritt näher; und wir können keine Ackerbauschule gründen, die nicht eine Quelle nationaler Verjüngung wäre.

Die wesentlichste Frage der nationalen Erziehung ist, wie bemerkt, selbstverständlich die Jugenderziehung. Zwar lässt sich auch auf die Erwachsenen durch Wort und Tat einwirken. Doch ist es offenbar, dass nur jungen und unfertigen, noch richtungslosen Seelen gegenüber ein Werk grosser Umgestaltung möglich ist, und auch hier nur stufenweise im Wechsel der Generationen. Allerdings ist diese Arbeit stets wieder von einem Einwirken auf die Erwachsenen abhängig: eine durchgreifende Chederreform (in modern nationalem Sinne) ist zwecklos, wenn nicht gleichzeitig die Eltern über deren Bedeutung aufgeklärt werden; und wenn das Haus zerstört, was die Schule gebaut hat, wird allezeit nur Halbes herauskommen. Das mag ein Dilemma sein; aber eines, das durch intensives Tun aus dem Leben geschafft werden kann und muss. Dieses intensive Tun zu ermöglichen und zu organisieren, wird eine Zentralisierung der nationalen Erziehung, die Schaffung einer grossen volkspädagogischen Institution erforderlich sein. Diese Frage ist — infolge der eigenartigen Verhältnisse, in denen sich insbesondere die vor allem in Betracht kommenden russischen Juden befinden — noch nicht spruchreif und kann vorläufig nur als Anregung aufgeworfen werden. Bis sie in ein weiteres Stadium tritt, muss der Appell an alle Berufenen genügen, intensiver als bisher für die nationale Erziehung an den Orten ihrer Wirksamkeit tätig zu sein.

Hat sich uns somit der erste Einwand als auf einer Unkenntnis der spezifisch jüdischen Verhältnisse beruhend erwiesen, so kann den Vertretern des zweiten eine noch viel weiter reichende Unkenntnis vorgeworfen werden. „Ihr strebt eine jüdische Kultur an," sagen sie uns, „die wird aber erst in einem jüdischen Gemeinwesen entstehen können; jetzt und hier sind Anfänge einer jüdischen Kultur unmöglich"

In diesem Einwande werden drei Dinge missverstanden: unsere Bestrebungen, das Wesen der Kultur und der ganze Gang der jüdischen Volksgeschichte, den gegenwärtigen Moment in seiner historischen Bedeutsamkeit nicht ausgeschlossen.

Es wird darin vorausgesetzt, es gebe keine jüdische Kultur, sondern wir strebten erst eine an. Das ist ganz unrichtig. Es gibt eine jüdische Kultur, und es hat nie aufgehört eine zu geben. Man darf Kultur nicht mit voll entwickelter Kultur verwechseln. Diese hat das jüdische Volk zu keiner Zeit, auch nicht zur Staatszeit, besessen. Aber es hat einer Erscheinung, wie z. B. die ganze Entwickelung der jüdischen Mystik, gegenüber schlechthin keinen Sinn, von der Kulturlosigkeit der Diaspora zu sprechen. Vollends müssig ist dies aber angesichts historischer Phänomene wie die Auferstehung der hebräischen Sprache. Wenn das nicht usserungen der jüdischen Kultur sind, so wüsste ich wirklich nicht, welcher Kategorie des Geschehens sie zuzuteilen wären.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Kultur eines Volkes nichts anderes sein kann als die Produktivität, das Schaffen eines Volkes. Schaffen nennen wir jede — bewusste oder unbewusste — Vergegenständlichung eines seelischen Erlebens, die zugleich die Verkörperung einer seelischen Eigenart ist. Alle Dinge, in denen sich die psychophysische Eigenart eines Volkes ausprägt, gehören somit zu seiner Kultur. Ein Volkslied, ein Tanz, ein Hochzeitsbrauch, eine malerische Sprachwendung, eine Sage, ein Glaube, ein traditionelles Vorurteil, ein Sabbatleuchter, ein Stirnreif, ein philosophisches System, eine soziale Tat, all dies ist Kultur. Dies lässt sich gerade am Leben des osteuropäischen Judentums beobachten, wo einem aus allen Lebensäusserungen die leidvolle, dumpf ringende Volksseele entgegenblickt. Eine Kultur kann freilich arm, krankhaft, einseitig, unentwickelt sein, aber darum hört sie nicht auf, Kultur zu sein. Eben dies lässt sich von der jüdischen Kultur sagen. Sie ist arm, krankhaft, einseitig, unentwickelt. Sie kann nur im eigenen Volkslande reich, gesund, allseitig, vollentwickelt werden. Davon bin ich überzeugt. Freilich *muss* sie es auch dort nicht werden. Das beweisen verschiedene Epochen der Staatszeit. Aber wir werden in unserer Hoffnung durch die Erscheinung der Renaissance bestärkt, zu deren Problem ich nun zurückkehren muss.

Die Geschichte der Diaspora hat etwas Vulkanisches. Nirgends ein stetes Strömen der Produktivität. Es fehlt die *Kontinuität* der Persönlichkeit und des Schaffens. Die Kraft des Volkes glüht jahrzehnte-, jahrhundertelang gleichsam unter der Erde, um plötzlich hervorzubrechen in einem grossen Menschen, in einem grossen Werke. Und nun tritt allmählich, leise anhebend, dann immer stärker anschwellend, die innere Umwälzung ein, die ich jüdische Renaissance genannt habe. Unsichtbare Mächte schenken unserem Volke die Kontinuität wieder und das stete Schaffen des lebendigen Geistes. Daran kann man nicht zweifeln. Wie müssig und unfruchtbar ist z. B. das Debattieren darüber, ob es eine jüdische Kunst gebe! Gewiss gibt es keine in dem Sinne, wie es etwa eine holländische gibt. Aber das sind ja nur Kategorien, und das grosse historische Wunder ist die Tatsache, dass es überhaupt jüdische Künstler gibt, und die andere, dass in ihrem Sehen, in ihrer Formgebung ganz leise und heimlich etwas von jüdischer Wesensart lebendig wird, etwas von dem Erbcharakter des reinen Blutes, das ihre Sehnerven, ihre Handmuskeln umspült.

Die Kontinuität der Produktion ist uns wiedergegeben worden. Immer stärker und stetiger wachsen intellektuelle und künstlerische Kräfte aus dem Boden. Die Stimmung eines keimreichen gesegneten Saatfeldes steigt zu uns auf. Eines alten Volkes junges Jahr. Schon überschütten uns die Blüten dieses ungeahnten Frühlings. Aber der uralte Erbfeind wacht, jenes Mörderpaar der Jahrtausende: die Enge des Lebens und die Enge des Geistes, das äussere und das innere Ghetto, die noch immer nicht bezwungenen Mächte. Doch sie waren nur in der vulkani-

schen Zeit allmächtig: es waren immer nur wenige Einzelne zu besiegen, und gegen sie stand das grösste leibliche und seelische Elend der Menschheitsgeschichte in Waffen. Heute ist es anders; und wenn uns die Wiedergeburt unseres Volkes kein Schlagwort, sondern ein Lebensenst und eine Lebensfrage ist, dann ist uns ein heiliger Krieg befohlen gegen diese beiden Widersachermächte, dann dürfen wir nicht zulassen, dass Tag für Tag junge Kräfte des Volkes zugrunde gehen, wir müssen daran arbeiten, dass sie bewahrt bleiben, dass sie sich entfalten, und dass sie uns bewahrt bleiben, dass sie sich für uns entfalten.

Keines Volkes der Erde Führer und Vertreter würden ruhig zusehen, wie ihm an allen Orten, zu allen Zeiten Talente des Geistes und der Kunst, Fähigkeiten, Möglichkeiten, Menschen verloren gehen. Bei uns wird weiter vegetiert. Überall sonst würde eine grosse Aktion ins Werk gesetzt, Betätigungszentren ins Leben gerufen werden. Bei uns schweigt man und tut, als wüsste man nicht, dass alltäglich Menschen starker und reicher Gaben dahingerafft werden; nicht vom Tode, sondern von der Not, die sie ins Joch spannt und alle Himmelsstimmen vergessen macht, von der Lebensenge, die sie einsperrt in die dunkle dumpfe Gasse und ihnen keinen Blick gewährt in die weite leuchtende Welt, von der Tradition, die das freie Feuer des Geistes und die bildnerische Heiligkeit der Kunst mit gleichem Sündenfluche trifft. Die aber, die überwunden haben und durch all dies hindurchgelangt sind zu sich selbst und zu ihrem Werke, müssen sie sich nicht der Gemeinschaft entfremden, die sie gelästert und gepeinigt hat? Das apriorische Verdammen ist ein gar zu dürftiges Beginnen. Aber die Treugebliebenen, haben sie denn mindestens ein eigenes Publikum, zu dem sie reden können? Ist nicht die jüdische Bourgeoisie zu entartet, um sie hören zu wollen, und die jüdische Volksmasse zu dunkel, um sie verstehen zu können? Wie kann ein jüdisches Publikum erzogen, herangezogen werden? Und die wenigen, die heute schon Sinn und Herz für sie hätten, gibt es eine Brücke zu diesen? Gibt es Zentren der Mitteilung, der geistigen und der künstlerischen?

Hier eröffnet sich eine Fülle von Aufgaben für die Kulturarbeit. Diese skizzenhaften Erörterungen sind nicht der Ort, darauf näher einzugehen. Sie sollten nur das Verhältnis des Zionismus zur jüdischen Renaissance und zum jüdischen Kulturproblem in grossen Zügen darlegen. Sie sollten den Zionisten zurufen, dass der Zionismus sich nur auf dem Boden der positiven Kulturarbeit verwirklichen kann.

Wir sind in die Epoche der Kontinuität eingetreten. Auch Zion kann nur als eine Konsequenz der inneren Volksentwickelung erstehen. An uns ist es, diese zu hüten und zu fördern.

Wir sind in die Epoche der Kontinuität eingetreten. Es gilt, auch in uns selber Kontinuität auszubilden, und eine vor allen: die zwischen Gedanke und Tat. Dies hier sind Gedankenskizzen. Mögen sie Taten anregen!

Jüdische Statistik als Kulturarbeit des Zionismus.

Von **Bertold Feuchtwang,**
Berlin.

Die Statistik ist die unbedingt notwendige Grundlage, auf der die Leitung grösserer Menschengruppen ihre Massnahmen zu treffen hat. Aus dieser Kenntnis heraus suchen alle zivilisierten Völker eine möglichst genaue Feststellung ihrer Verhältnisse. Die Juden als Stammes- und Religionsgenossenschaft haben bis vor kurzem diese wissenschaftlich-praktische Erforschung ihrer Kollektivität vernachlässigt, und selbst der Zionismus — wenigstens der offizielle Zionismus — hat sich auf diesem Gebiete organisatorisch nicht betätigt.

Und doch bildet gerade die Statistik jenen Zweig der jüdischen Kulturarbeit, betreffs dessen alle Schattierungen des Zionismus sich einigen könnten, weil sie als rein konstatierende Tätigkeit in die Sphäre der Überzeugungen gar nicht eingreift. Und zugleich ist es ein Gebiet, auf dem der Zionismus am leichtesten mit allen anderen Gruppen der Judenheit zu gemeinsamer Arbeit sich zusammenfinden könnte, weil alle ein gleiches Interesse an der Herstellung der Statistik haben. Man darf es also wohl mit Bestimmtheit sagen, dass die Statistik zu jenen Aufgaben gehört, denen sich die zionistische Organisation in der allernächsten Zeit zuwenden wird; um so gebotener und aktueller erscheint es, sich mit diesem Gegenstand eingehender zu beschäftigen.

Ein Verdienst würde dem Zionismus auch auf diesem Gebiete zugestanden werden; er hat durch einen seiner berufensten Vertreter auf dem V. Kongress auf die Notwendigkeit der Statistik in eindringlichster Weise hingewiesen.

Dr. Max Nordau äusserte sich damals in seinem Referat über „Die geistige, körperliche und wirtschaftliche Hebung der Juden" folgendermassen:

„Eine strenge statistische Durchforschung des jüdischen Volkes ist eine allererste Notwendigkeit für die zionistische Bewegung. Erst sie wird dieser Bewegung eine feste Grundlage geben und sie aus der Sphäre des Gefühls in die der nüchtern praktischen Ausbauarbeit herüberleiten."

„Wir müssen mehr wissen. Wir müssen zuverlässig erfahren, wie das Volksmaterial beschaffen ist, womit wir zu arbeiten haben werden. Wir brauchen eine genaue anthropologische, biologische, ökonomische und intellektuelle Statistik des jüdischen Volkes. Wir müssen zahlenmässige Antworten auf die Fragen haben:

Wie ist das jüdische Volk körperlich beschaffen? Wie gross ist es durchschnittlich? Welches sind seine anatomischen Eigentümlichkeiten? Welches ist seine Erkrankungsziffer? Welches seine Sterblichkeit? Wie viele Krankheitstage hat der Jude jährlich im Durchschnitt? Welches ist seine Lebensdauer? An welchen Krankheiten stirbt er? Welches ist seine Eheschliessungsziffer? Welches seine Kinderzahl? Wieviel Verbrecher, Irrsinnige, Taubstumme, Krüppel, Blinde, Epileptiker zählt das jüdische Volk? Hat es seine eigentümliche Kriminalität und welcher Art ist sie? Wieviel Juden sind Stadt-, wieviel Landbewohner? Welchen Beschäftigungen geht das jüdische Volk nach? Wie arbeitet, was besitzt es? Was isst und trinkt es? Wie wohnt es? Wie kleidet es sich? Wieviel gibt es von seinem Einkommen für Ernährung, Bekleidung, Wohnung, geistige Bedürfnisse aus? All das muss man wissen, wenn man ein Volk wirklich kennen will. Solange man es nicht weiss, ist alles, was man für das Volk tun will, ein Tappen im Dunkeln, ist alles, was man über dieses Volk sagt, bestenfalls Lyrik, schlimmstenfalls leeres Geschwätz."

„Gewiss, es gibt selbst unter den reichsten und gesittetsten Völkern noch nicht viele, die über sich selbst in der idealvollständigen Weise Bescheid wissen, wie ich es für das jüdische Volk wünsche. Aber die Völker, die in normaler Weise auf ihrer Scholle sitzen und sich leben lassen können, ohne sich über theoretische Voraussetzungen und Folgen ihres Daseins Gedanken machen zu müssen, können der hellsten statistischen Beleuchtung eher entraten, als wir, die von Grund auf einen Volksbau errichten sollen. Uralte Gebäude, die schon Jahrhunderten oder Jahrtausenden getrotzt haben, bestehen empirisch weiter, ob man ihren Grund- und Aufriss und die Beschaffenheit ihres Baustoffes kennt oder nicht. Will man aber ein neues Haus aufführen, so ist die Ausarbeitung eines Planes und die Prüfung der Festigkeit des zu verwendenden Baumaterials unerlässlich. Zur Erfüllung dieser Forderung ist bisher noch so gut wie nichts geschehen."

„So ausserordentlich schwierig die Aufgabe ist, das Volksleben in allen seinen materiellen und moralischen Anblicken statistisch festzustellen, der Zionismus wird sich ihr gleichwohl nicht entziehen dürfen."

Dass gerade Dr. Nordau, der als überzeugtester Verteidiger des politischen Zionismus von den Vertretern des Kulturzionismus als Gegner ihres Programms betrachtet wird, für die Statistik eine Lanze brach, beweist die Richtigkeit unserer Behauptung, dass dieser Kulturarbeit alle Zionisten zustimmen würden. Seine trefflichen Worte sollen Dr. Nordau unvergessen bleiben; sicherlich wird auch er sich ihrer erinnern, wenn die Frage der Statistik auf einem der nächsten Kongresse wieder zur Diskussion gelangen wird.

* * *

Obwohl nun der organisierte Zionismus sich an der Durchführung der jüdischen Statistik bis jetzt nicht beteiligte, sind jüdisch-statistische Arbeiten bekanntlich vor wenigen Jahren in Angriff genommen worden, und zwar hauptsächlich aus Initiative von Persönlichkeiten, die entweder als Zionisten bekannt sind oder dem Zionismus nahestehen.

Eine Reihe bedeutender Männer, an ihrer Spitze Dr. Alfred Nossig, haben im Jahre 1902 zu Berlin den „Verein für Jüdische Statistik" ins Leben gerufen. Als erste grössere Leistung bot uns der junge Verein einen 452 Seiten starken Band „Jüdische Statistik". An der Hand dieser Publikation wollen wir nun ein Bild dieser Bestrebungen des Vereines, der früheren statistischen Versuche und der bevorstehenden Arbeiten entwerfen.

Der Verein will mit seiner Publikation zunächst „die Grundlagen für die Minderung des jüdischen Massenelendes schaffen; daher gilt diese erste Sammelarbeit in erster Linie der Erforschung jenes Teiles des jüdischen Volkes, welcher

in seinen Heimatländern die Existenzgrundlagen immer mehr verliert und zur Auswanderung gezwungen ist". Zu bemerken ist, dass sich der Verein nicht in den Dienst irgend einer Partei des Judentums stellt, sondern dass er einzig und allein dem Gesamtjudentum, der Menschheit, der Wissenschaft — der Wahrheit dienen will. Aus dem Geiste der Zeit heraus, — denn die Judenfrage ist eine Weltfrage — aus dem Bedürfnisse des Gesamtjudentums ist die Statistik des Judentums entstanden, nicht etwa als eine „künstliche Schöpfung einer kleinen Gruppe". Während man im allgemeinen nur mangelndes Verständnis für statistische Untersuchungen findet, ist es hier zum erstenmal gelungen, fast sämtliche grosse, jüdische Organisationen zu gemeinsamer Tätigkeit an einem dem Judentum gewidmeten Werke zu vereinigen. Zu diesen Organisationen gehören in erster Linie die „Jewish-Colonisation-Association", die Logen des „U. Bnei-Brith-Ordens", der „Deutsch-Israelitische Gemeindebund", die „Österreichisch-Israelitische Union", der „Hilfsverein für Galizien" und „das Bureau für Errichtung einer jüdischen Hochschule".

Die Not und die Notwendigkeit sind immer die Schöpferinnen grosser Ideen und bedeutungsvoller Handlungen gewesen. So auch hier; die ernstliche Entwickelung der Organisation für jüdische Statistik beginnt erst von dem Augenblicke an, als vor zwei Jahrzehnten der Antisemitismus von Russland ausgehend, seinen unheilsvollen Lauf begann. Ansätze zu einer Statistik lassen sich schon viel und oft vorher nachweisen. Haushoffer sagt in seinem „Lehr- und Handbuch der Statistik": „Alle Zählverordnungen, die sich im alten Testament finden, zeugen von Sicherheit und Vollendung dieses Geschäftes. Es hängt dies wohl zusammen mit dem eigentümlichen mathematischen Talent des hebräischen Volkes". Eine diesen Satz illustrierende Stelle ist im 4. B. Mosis I, 17—19 zu finden: „Und Mose und Aaron sammelten die ganze Gemeine, am ersten Tage des anderen Monats, und rechneten sie nach ihrer Geburt, nach ihren Geschlechtern und Vätern, Häusern und Namen von zwanzig Jahre an und darüber von Haupt zu Haupt wie der Herr Mose geboten hatte, und zählten sie in der Wüste Sinai".

Die erste Anregung zu einer jüdischen Gesamtstatistik gab Zunz in seiner 1823 erschienenen Schrift: „Grundlinien zu einer zukünftigen Statistik der Juden". Von diesem ersten Anstoss bis zur fruchtbaren praktischen Tätigkeit Dr. Nossigs treffen wir noch eine Anzahl von Versuchen, die aber alle von mehr oder weniger geringem Erfolge begleitet waren. Mordechai Manuel Noah, der Gründer eines jüdischen Freistaates auf der Insel Grand-Island am Niagarraflusse liess an alle jüdischen Gemeindevorstände die Aufforderung ergehen, genaue Aufzeichnungen über den zerstreuten jüdischen Stamm aufzunehmen. Viel bedeutungsvoller als dieses erfolglose Unternehmen, war die Arbeit, die die israelitische Synode zu Augsburg im Jahre 1871 veranlasste und die eine Statistik des Judentums in Deutschland, Österreich-Ungarn und in der Schweiz betraf. Da auch die interessierten Staaten die Arbeit unterstützten, so waren die Resultate, die Dr. H. Engelbrecht für Deutschland und die Schweiz und G. A. Schimmer für Österreich-Ungarn erzielten, immerhin ein wertvoller Beitrag. Über den Erfolg der Arbeiten, die der Grossrabbiner von Frankreich in den achziger Jahren des vorigen Jahrhunderts veranlasste und die eine Statistik der jüdischen Bevölkerung Frankreichs, besonders in moralischer Beziehung liefern sollten, ist bisher nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Alle diese statistischen Arbeiten gingen von jüdischer Seite aus. In Russland und Italien wurden auch von nichtjüdischer Seite statistische Erhebungen gemacht. Auch einzelne Gelehrte befassten sich mit jüdischer Statistik, so Glatter, Hofmann, Neumann, Neufville, Boudin, Nagler u. a.

Im Jahre 1885 beginnt nun Dr. Alfred Nossig seine verdienstvolle Arbeit. Zuerst sichtet und bearbeitet er das die jüdische Gesamtbevölkerung behandelnde Material und schon im Jahre 1887 konnte er seine Schrift: „Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes" herausgeben. Dieses Werk

enthält nur einen Teil seiner Studien und zwar den, in welchem er das vorhandene Material länderweise zusammenstellte. Gleichzeitig versandte er an die grossen jüdischen Gesellschaften ein Memorandum, dessen Inhalt die „Inangriffnahme einer jüdischen Statistik in grossem Massstabe" betraf. An dem Mangel an Mitarbeitern scheiterte dieses Unternehmen und Dr. Nossig musste seine Pläne bis zu geeigneterer Zeit ruhen lassen. Seitdem beschäftigte man sich aber auf verschiedenster Seite mit jüdischer Statistik. So ist die Arbeit des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus" über die Moralstatistik der Juden zu erwähnen; wertvoller noch ist die umfangreiche Arbeit des verstorbenen Staatsrates Johann Bloch, die die Bevölkerung Russlands und Polens statistisch behandelt. Es folgen nun die Veröffentlichungen einer ganzen Reihe von Vereinigungen: Der „Deutsch-Israelitische Gemeindebund" gibt sein „Statistisches Jahrbuch" heraus; in London und New-York gründen Gelehrte, an deren Spitze Josephs Jacobs und Cyrus Adler stehen, die „Jüdischen Jahrbücher", der Bnei Brith-Orden veranstaltet in Baden selbständig, in Galizien gemeinschaftlich mit der „Österreichisch-Israelitischen Union" und dem „Hilfsverein für Galizien" eingehende Untersuchungen. Hierzu kommen die Arbeiten der Jewish-Colonisation-Association über die Lage der Juden in Russland und Polen und eine ganze Reihe von Arbeiten von jüdischen und nichtjüdischen Verfassern.

* * *

Das war ungefähr der Stand der Angelegenheit als Dr. Nossigs neuerliche Tätigkeit begann. Was die von ihm ins Leben gerufene Vereinigung geleistet hat, wie fast alle Länder zur Arbeit herangezogen wurden, zeigt das im „Jüdischen Verlag" erschienene Werk „Jüdische Statistik", mit dessen einzelnen Arbeiten wir uns jetzt näher beschäftigen wollen.

Mit einer „Systematischen Bibliographie der jüdischen Statistik" beginnen die Arbeiten. Bei der Herstellung einer solchen Bibliographie waren grosse Schwierigkeiten zu überwinden, da es sich um Herbeischaffung eines Materials handelte, für das noch nicht vorgearbeitet war und das in wissenschaftlichen Werken und in Zeitschriften zerstreut war. Natürlich konnte da nicht gleich der erste Wurf voll gelingen. Das Bemühen, möglichst schnell mit seinen Veröffentlichungen hervorzutreten, hat die Leitung veranlasst, manche Ungleichmässigkeiten in bezug auf die Genauigkeit der bibliographischen Hinweise durchgehen zu lassen. Da das bisher Veröffentlichte kaum den ganzen Umfang der geplanten Arbeit repräsentiert, so ist dieser Fehler leicht zu verbessern und das Fehlende zu ergänzen. Jedenfalls ist das vorliegende Material schon so wertvoll, dass es für den Forscher bei seinen Arbeiten von grösstem Nutzen ist.

Vier Arten von Quellen kamen für die Mitarbeiter an den bibliographischen Arbeiten für jüdische Statistik in Betracht:

1. Veröffentlichungen der statistischen Staatsämter und sonstiger Regierungskörperschaften, die sich mit statistischen Erhebungen befassen, den städtischen statistischen Bureaus, der jüdischen Gemeinden event. grösseren jüdischen Organisationen etc.
2. Spezialwerke und Broschüren über Statistik der Juden oder statistische Werke allgemeiner Art und Enzyklopädien, in denen Materialien zur Statistik der Juden vorauszusetzen sind.
3. Wissenschaftliche Zeitschriften und Publikationen.
4. Jüdische Zeitschriften.

Aus dem herausgezogenen Material waren zwei Hauptgruppen zu schaffen:

a) Allgemeine jüdische Statistik, umfassend alle Publikationen, in denen die Verhältnisse der Juden in mehreren Ländern berührt sind.
b) Jüdische Landesstatistik, umfassend alle Publikationen, die sich auf die Verhältnisse eines bestimmten Landes beziehen.

Wie eingehend und umfassend durchdacht all diese Pläne ausgearbeitet sind, zeigen auch die Untertitel, in die sowohl die „Bibliographie der allgemeinen jüdischen Statistik" als auch die „Bibliographie der jüdischen Statistik in einzelnen Staaten und Ländern" eingeteilt sind: Bevölkerungsstatistik, Anthropologische und ethnographische Statistik, Gesundheitsstatistik, Wirtschaftsstatistik, Statistik des sozialen Lebens, Statistik des religiösen Lebens, Moralstatistik, Statistik des geistigen Lebens, Politische Statistik und Vermischtes. In der „Bibliographie der jüdischen Statistik in einzelnen Staaten und Ländern" sind fast alle zivilisierten Staaten und Länder berücksichtigt. Von Europa: Das deutsche Reich als Ganzes und seine einzelnen Bundesstaaten, Preussen, Bayern, Baden, Württemberg, Sachsen, Hamburg, Braunschweig, Elsass-Lothringen, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Sachsen-Meiningen. Es folgen die Schweiz und Österreich und von letzterem noch speziell Galizien, ein besonders wichtiges Gebiet, nicht minder das dann folgende Russland und Polen. Bis hierher ist schon ein enormes Material zusammengebracht. Weniger umfangreich und oft sehr lückenhaft ist das Material, das sich auf Frankreich, England, Italien, Holland, Belgien, Dänemark, Rumänien, Bulgarien, Europäische Türkei bezieht; hier fehlen ganze Abteilungen. Auch die Angaben aus den anderen Erdteilen sind nur sehr gering. Aus Asien sind Palästina und die Nachbarländer, Yemen, Persien, Cochin, China, Japan berücksichtigt. Aus Afrika: Nordafrika, Algier, Tunis, Marokko, Abessinien, Ägypten, Südafrika und endlich aus Amerika Nordamerika, Brasilien und Argentinien. Australien fast ganz. Diese Arbeiten, die auch äusserlich übersichtlich dargestellt sind, füllen den ersten Teil des Bandes.

* * *

Im zweiten Teile sind die statistischen Arbeiten jüdischer Organisation veröffentlicht. An der Spitze steht natürlicherweise die Tätigkeit des „Vereins für jüdische Statistik" (Mai 1902 bis Mai 1903) und in ihm wieder diejenige der Berliner Zentrale, deren Werk ja der vorliegende Band ist. Bei der Arbeitsfreudigkeit und bei der bereitwilligen Unterstützung von aussen her lief ein so umfangreiches Material ein, dass in den ersten Band nicht jeder Beitrag aufgenommen werden konnte und manches sehr Wertvolle für den nächsten Band zurückgestellt werden musste.

Eine wichtige Arbeit der Zentrale war ein Kostenentwurf für eine Statistik der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, der in drei Teile zerfällt. Bei der Statistik der jüdischen Bevölkerung in 350 kleinen Städten (unter 10000 Einwohnern) würden die Kosten für Erhebungen von Delegierten, Drucksachen etc. 17500 Mk. betragen, 60000 Mk. ungefähr bei der Statistik der jüdischen Bevölkerung in ganz Deutschland. Auf 40000 Mk. ca. würden sich für den letzten Fall die Kosten stellen, wenn man die Rechnung nach einem billigen System machte, wodurch allerdings die Genauigkeit gefährdet ist. Neben diesen Arbeiten veranstaltete der „Verein für jüdische Statistik" eine Enquête, die jüdischen Hausierer in Berlin betreffend, gegen welche bei der Ausübung ihres Berufes plötzlich schärfere Massregeln angewendet wurden. Die Umfrage war bei Drucklegung der „Jüdischen Statistik" noch nicht abgeschlossen.

Auf die Arbeiten der Zentrale folgen die Arbeiten der einzelnen Sektionen; zuerst der Wiener, die die Oberleitung für die jüdisch-statistischen Arbeiten in ganz Österreich übernommen hat. Bisher hat sie nur einen Fragebogen ausgearbeitet, der an sämtliche Kultusgemeinden Österreich-Ungarns geschickt werden soll, der aber in seiner Vollständigkeit ausgezeichnet ist. Er besteht aus 27 Hauptfragen mit einer grossen Zahl Unterfragen. Die Fragen beziehen sich, um einige Punkte anzuführen, auf Namen, Anzahl der Synagogen und Betlokale, Anzahl der Angestellten, Austritte aus dem Judentum, Übertritte und Rücktritte zum Judentum, auf schulpflichtige Knaben und Mädchen usw. Die Sektion Lemberg, die

Galizien vertritt, lieferte ausser der erwähnten Bibliographie noch die Eröffnung einer Enquête über die Verhältnisse der jüdischen Mittelschüler in Galizien. Hervorgehoben zu werden verdient, dass diese Enquête von den Mittelschülern Galiziens selbst veranlasst wurde. Von den russischen Sektionen: Odessa für das europäische Russland ohne Polen, Warschau für das Königreich Polen und Tomsk für das asiatische Russland, hat die letztere als Ort, an dem die I. zionistische Landeskonferenz (27.—29. Januar 1903 a. St.) stattfand, Bedeutung. Die Resolution, die dort gefasst wurde, lautet: „Eine allseitige jüdische Statistik ist die erste Basis einer rationellen zionistischen Arbeit." Sektion Philippopel vertritt Bulgarien und schliesst sich wie die vorhergehende an die zionistische Organisation an. Bern als Vertreterin der Schweiz bearbeitete die Bibliographie für die Schweiz. Ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Gebiet, da hier die Quelle, von der die Untersuchung des jüdischen Elends ausgeht, ist, hat die Sektion Hamburg in Arbeit. Es handelt sich um die Statistik der jüdischen Auswanderungsbewegung. Die Arbeit, welche auch die Berichte des Londoner „Board of Guardian" und der „United Hebrew Charities of the City of New-York" berücksichtigen wird, soll in kurzem veröffentlicht werden.

Mit diesen ersten Arbeiten kann der „Verein für Jüdische Statistik" wohl zufrieden sein. Es folgen nun diejenigen der anderen jüdischen Organisationen und zwar als erste die der „Jewish Colonization Association" in Form eines Aufsatzes von Leo Bramsohn: „Statistische Untersuchungen über die Lage der Juden in Russland." Wir erfahren aus diesem Aufsatz, dass die I. C. A. schon im Frühjahr 1898 durch Delegierte eine Statistik über die Lage der im Ansiedelungsgebiet beschäftigten jüdischen Ackerbauer, Handwerker etc. aufstellte. Das zutage geförderte Material befriedigte nicht; und diese Lücke auszufüllen, „alles noch nicht gehobene aus den vorhandenen Materialien zu entnehmen, die von den Korrespondenten und erfahrenen Personen am Orte gesammelten Daten zu gruppieren", war das nun zu erstrebende Ziel. Die neue Untersuchung zerfiel in drei Teile.

1. Sammlung der wichtigsten Daten in allen von Juden bewohnten Stadtzentren der 25 Gouvernements des Ansiedelungsgebietes.
2. Genaue Untersuchung der Lage der gegenwärtig im Westgebiete existierenden jüdischen Kolonien und Ackerbauwirtschaften und
3. Untersuchung (nach vorhandenen Daten) der Verhältnisse der ausserhalb des Ansiedelungsgebietes lebenden jüdischen Handwerker.

Man kann sich einen annähernden Begriff von der aussergewöhnlichen Arbeitskraft, die zur Durchführung des I. Teiles gehörte, machen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass mit 1100 Korrespondenten operiert werden musste. Diesen selbst wurde die Arbeit sehr erschwert, da ihnen sogar von den Auszufragenden Schwierigkeiten gemacht wurden. Auch die niedrige geistige Entwickelung der letzteren war hinderlich. Wiederum verdient aber auch hervorgehoben zu werden, dass die mit den Arbeiten Betrauten auch von den verschiedensten Seiten unterstützt wurden, so von Lehrern, Gemeindeältesten, Rabbinern u. a. Leider waren am Schluss eine Reihe von beantworteten Formularen so unvollständig in bezug auf Genauigkeit, dass sogar einzelne Punkte ganz ausgeschlossen werden mussten. Das Resultat der Untersuchungen steht jedenfalls, wie Bramsohn mit Recht hervorhebt, beispiellos da. Was den zweiten Teil betrifft, so ergeben die neuen Untersuchungen gegenüber dem sehr zweifelhaften vorhandenen Material auch Neues und Wertvolles über Zahl und Wirtschaften der jüdischen Ackerbauer in Russland. Es wurden 208 Punkte mit einer Ackerbaubevölkerung von 58881 Seelen bearbeitet. Für den dritten Teil erstrecken sich die Untersuchungen über 15 Gouvernements ausserhalb des Ansiedelungsgebietes und zum Vergleich über ein Gouvernement ausserhalb desselben. Die Hauptleitung all dieser Arbeiten lag in den Händen

des Direktors der I. C. A. Herrn Dr. Emil Meyerson und des Herrn Leo Bramsohn. Das gesamte Material wird unter dem Titel „Sammlung der Materialien betr. die wirtschaftliche Lage der Juden" in zwei Bänden zu je 1000 Seiten veröffentlicht. Dr. Nossig fügt den Ausführungen Bramsohns einige Proben aus dem ihm zur Verfügung gestellten Material bei und auch das Muster eines Fragebogens. Die Probetabellen beziehen sich auf „die jüdischen Arbeiter in den Fabriken und Hüttenwerken des jüdischen Ansiedelungsgebietes", auf „Jüdische Kolonien und Ackerbauwirtschaften in West-Russland" und auf „Jüdische Handwerkerbetriebe nach den Gewerbegruppen in den 15 inneren Gouvernements".

Als Arbeiten des Ordens Bnei-Brith veröffentlicht zuerst L. L. einen Aufsatz „Die Lagen und die Statistik", in dem diejenigen Teile der Wirksamkeit der Logen behandelt werden, die mit Sammlung von statistischem Material verbunden sind. Es handelt sich da besonders um Wohlfahrts- und Armenpflege und zwar vornehmlich in vorbeugendem Sinne, indem sie auf die Hebung des Moralischen im Menschen hinwirkt. Ein bedeutender Faktor ist die Errichtung von Arbeitsstätten, wie solche von den Berliner Logen schon 1896 geschaffen wurden, in welchen den arbeitsscheuen Bettlern Gelegenheit zum Arbeiten geboten wird. Zahlen beweisen am besten den Segen dieser Einrichtung. Im Jahre 1896 erhielten 661 Personen, im Jahre 1901 schon 1551 Personen Arbeit. Eine Reihe von Städten, so Frankfurt a. M., Mannheim, München, Naumburg und Wien, sind Berlin gefolgt. Diese Vereine sind die beste Quelle für eine Statistik der jüdischen Arbeitsbewegung. Auch auf die Erziehung der jüdischen Kinder erstrecken sich die edlen Bestrebungen der Logen und wenn auch noch darauf hingewiesen wird, dass die nordamerikanischen Logen eine besondere Tätigkeit der Einwanderung der Juden aus Europa widmen, so ist ihre hohe Bedeutung für die Statistik wohl dargetan.

Die „Enquête über die wirtschaftliche Lage der jüdischen Landbevölkerung in Baden", die von der August Lamey-Loge des Bnei-Brith-Ordens veranstaltet ist, ergab nach dem Berichte von Alfons Blum folgendes Bild. Die Hauptbeschäftigung bestand im Zwischenhandel mit Geld, Grund und Boden, Vieh etc. Es findet dies seinen Grund in dem Umstande, dass den Juden die Laufbahn als Handwerker oder Beamter verschlossen war. Die Untersuchungen erstreckten sich auf 93 Gemeinden mit 2253 jüdischen Haushaltungen und ergaben als Endresultat, dass durch die noch nicht sehr neue Erlaubnis, Handwerk ausüben zu können, sich dieser und mit ihm der kaufmännische Beruf hoben, während der Zwischenhandel zurückging. Der Fragebogen, der dieser Enquête zugrunde lag, war ausserordentlich zweckentsprechend und klar.

Dr. Julius Moses steuert einen Aufsatz über „Statistische Erhebungen über die Berufswahl der jüdischen Jugend in Landgemeinden Badens" bei, der veranlasst wurde durch die von der August Lamey-Loge einer Kommission gestellte Aufgabe, „Massnahmen zu erwägen, durch welche die soziale und ökonomische Stellung der israelitischen Landbevölkerung gehoben werden könnte". Es wurde nun nachgewiesen, dass sich die Jugend vom Zwischenhandel mit Vieh und vom Hausierhandel fast vollständig zurückzieht und sich dem Handwerk, besonders aber dem kaufmännischen Beruf zuwendet. Hiermit geht der Zug von jüdischen Familien von dem Lande in die Stadt Hand in Hand. Diese Bewegung zu fördern erachtet Dr. Moses als Hauptaufgabe und deshalb soll dahin gewirkt werden, Anstalten wie die Ahlener Anstalt, wie die Lehrlingsheime zu gründen. In Karlsruhe ein solches Lehrlingsheim zu gründen, wurde von der badischen israelitischen Synode beschlossen.

Nach diesen Arbeiten des Ordens Bnei-Brith sind in der „Jüdischen Statistik" die Arbeiten der „Österreichisch-israelitischen Union" und des „Galizischen Hilfsvereins" veröffentlicht und zwar in einem eingesandten Berichte von Dr. Siegfried Fleischer: Die „Enquête über die Lage der jüdi-

schen Bevölkerung Galiziens". Als im Sommer 1898 in Westgalizien Bauernunruhen mit antisemitischem Charakter ausbrachen, die so ausarteten, dass die Regierung sich gezwungen sah, den Ausnahmezustand und die Veröffentlichung des Standrechtes zu verhängen, da entsandte die „Österreichisch-Israelitische Union" den Verfasser des Aufsatzes in jenes Gebiet, um die Ursachen der Unruhen zu erforschen. Er fand sie in dem allgemeinen tiefliegenden sozialen und wirtschaftlichen Krankheitsprozess. Die Folge dieser Reise war die Veranstaltung einer Enquête, an der sich eine Reihe von Männern mit illustren Namen beteiligten.

In drei Hauptgruppen wurde die Enquête geteilt: 1. Wirtschaftliche, speziell Erwerbsverhältnisse, 2. Kulturzustand und 3. Die politische Lage der Juden in Galizien. Aus den Ergebnissen der Umfrage ging hervor, dass nicht nur die Juden, sondern auch die bäuerliche Bevölkerung am Hungertuch nagen. Der Hauptgrund dafür liegt in der allgemeinen Übervölkerung und in dem Mangel an Industrie, nicht zuletzt an dem geistigen Niederstand der Bevölkerung, gab es doch im Jahre 1896 nach dem offiziellen Bericht des galizischen Landschulrates noch vier Millionen Analphabeten. Ja, 3000 Gemeinden hatten keine Schulen, 2000 ihre Schulen aus Mangel an Lehrkräften gesperrt und — horribile dictu — 1000 Lehrpersonen keine Lehrbefähigung. Noch im Jahre 1895 konnten 744000 normal veranlagte, schulpflichtige Kinder wegen Mangels an Lehrern keinen Unterricht geniessen. Diese entsetzlichen Zustände haben sich einigermassen gebessert, wenn sie auch noch lange nicht gut sind. Die Vorschläge um Abhilfe dieser Zustände wurden in einem von dem Vorstande des Rechtsschutz-Abwehrbureaus, Sigmund Mayer und dem Präsidenten der „Österreichisch-Israelitischen Union" kaiserlichen Rat, Wilh. Anninger, unterzeichneten Memorandum zusammengefasst, dessen Hauptidee ist: Neue Erwerbsquellen müssen eröffnet werden. Diese dürfen weder in einer agrarischen Kolonisation, noch in der Vermehrung des Handwerks unter Juden bestehen. Die neuen Erwerbsquellen müssen gesucht werden in der Errichtung von Grossindustrie, wie Kleiderkonfektion, Schuherzeugung, Stickereierzeugung, Textilindustrie. Die zur Verwirklichung dieser Pläne notwendige Finanzkraft müsse gefunden werden. Die „Jewish Colonization Association" zeigte sich auch bereit, Mittel zur Verfügung zu stellen, doch hat sich die Mehrzahl der leitenden Persönlichkeiten jetzt dafür entschieden, ihre bedeutenden Hilfsmittel nur für Zwecke der Kolonisierung russischer und rumänischer Juden zu verwenden. Auch die amerikanischen Logen waren zu Hilfeleistungen sehr geneigt, mussten jedoch ihre Zusage zurücknehmen, da sie selbst durch die Einwanderung der rumänischen Juden in Amerika zu sehr in Anspruch genommen wurden. Dennoch erfolgte die Gründung des „Hilfsvereins für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien", der nunmehr 3500 Mitglieder besitzt, die ungefähr 30000 Kronen an Jahresbeiträgen zahlen. Seine erste Tat war die Einführung der Haarnetz-Industrie, die zu grosser Blüte gelangte und den jüdischen Frauen und Mädchen guten Verdienst brachte. Auch mit der Erzeugung von Drechsler- und Spielwaren, sowie anderen Gebrauchsartikeln aus Holz wurde begonnen. Nach und nach sollen andere Industriezweige hinzukommen und so wird nach dem vielverheissenden Anfang der Verein die reifen Früchte seiner segensreichen Tätigkeit in Bälde sehen können. In bezug auf den Kulturzustand herrschen in Galizien noch furchtbare Verhältnisse. Während der Schulzwang unter der christlichen Bevölkerung einigermassen durchgeführt wird, kümmert sich in dieser Beziehung um die jüdische Bevölkerung niemand. Der jüdische Knabe kennt nur den Besuch des Cheders, das Mädchen allerdings wird in die öffentlichen Schulen geschickt. Daraus, dass die jüdische Frau an Bildung und Manieren über dem jüdischen Manne steht, erklären sich die häufigen unglücklichen Ehen und die zahlreichen Ehescheidungen unter den galizischen Juden. Die Schulstiftung des Baron Hirsch ist der erste Vorstoss gegen die Macht des Chassidismus.

In der nun folgenden Arbeit des „Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes" bespricht Dr. Wilhelm Neumann das „Statistische Jahrbuch" des D. J.-G. B. (Geschichte, Quellen, Plan). Die erste Ausgabe dieses Jahrbuches erschien im Januar 1886. Mit der Anzahl der Auflagen wuchs auch der Inhalt. Während die erste nur 37 Seiten Text mit den Namen der Gemeinden und denen ihrer Beamten, Rabbiner, Gemeindesekretäre, Lehrer und Kantoren enthält, zerfällt die letzte Auflage in drei Hauptteile, in denen alles, was nur in den jüdischen Gemeinden Deutschlands lebt, verzeichnet ist, so dass das Jahrbuch als Hilfsmittel einzig in seiner Art dasteht. Als vorletzte im zweiten Teil von „Jüdische Statistik" sind die Arbeiten der anglo-amerikanischen jüdischen Jahrbücher behandelt, in einem Aufsatze von Gotthold Weil „Statistik der Juden in England und Amerika": Der Verfasser gibt den Inhalt des letzten Jahrbuches kurz wieder, aus dem er besonders das Kapitel über die grossen jüdischen Vereinigungen, über ihre Entstehung, ihre Geschichte, ihre Verwaltung und finanziellen Verhältnisse hervorhebt. Erwähnenswert ist die Übersicht über die jüdische Bevölkerung in den englischen Städten. Englands jüdische Totalbevölkerung beträgt 178 795. Aus der Sterblichkeitsziffer der Juden Englands ersehen wir, dass dieselbe vom Jahre 1878 an stetig gestiegen ist. Die Zahl aller jüdischen Schulkinder in London betrug im Jahre 1901—1902 28 393. Interessant besonders für den Vergleich mit Deutschland sind die Daten über die Juden in der englischen Marine und Armee. Bei der Marine, dem Landheer, der Landwehr und Leibgarde, der Artillerie und den Freiwilligen und bei den Kolonialtruppen dienen 1850 Juden, darunter sind 237 Offiziere.

Das amerikanisch-jüdische Jahrbuch bringt ausser einer Geschichte der Juden in den Vereinigten Staaten und einigen Aufsätzen über die verschiedensten Seiten des jüdischen Lebens eine umfassende Statistik, die in drei Teile zerfällt: 1. Jüdische Weltstatistik; 2. eine neue präzisere Statistik der Juden in den Vereinigten Staaten; 3. eine Mustermonographie über die Statistik der Juden im Staate Maryland. Es möge nur angeführt sein, dass sich die Zahl der jüdischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten nach Abschätzung vom Jahre 1818—1897 von 3000 bis auf 937 800 erhöhte. Die jüdische Totaleinwanderung nach den Vereinigten Staaten betrug vom Jahre 1881 bis Juli 1902 695 772, wobei nur die Einwanderung durch die Häfen von New-York, Philadelphia und Baltimore in Betracht kommt.

Mit dem Aufsatz „Enquête unter den westeuropäischen jüdischen Studierenden" von Berthold Feiwel schliesst der zweite Teil der „Jüdischen Statistik". Diese Enquête ist eine Arbeit des Bureaus „Jüdische Hochschule". Obgleich die Enquête noch nicht abgeschlossen ist, ist jetzt schon ersichtlich, dass sie ein ungemein wertvolles, jedenfalls aber das erste authentische Material über die ausländische jüdische Studentenschaft liefern wird. 2500 Fragebogen wurden versandt, aus denen Fragen wie: „Aus welchen Gründen suchen Sie eine westeuropäische Hochschule auf", „Welches ist Ihre gesellschaftliche Situation", „Ihr Verhältnis zur Judenfrage" zu erwähnen sind. Ungefähr 25 % der Befragten bekennen sich zum Zionismus. Der grösste Teil gibt an, dass er unfreiwillig eine westeuropäische Hochschule aufgesucht hat, und zwar, weil durch den in Russland festgesetzten niedrigen Prozentsatz jüdischer Hörer eine Aufnahme unmöglich war. Die technische Fakultät ist die am meisten besuchte, es folgen die medizinische und philosophische; Jura und Staatswissenschaft studieren nur wenige. Medizin und Philosophie sind die Fächer, die von den Studentinnen bevorzugt werden. Von den Befragten wurden drei Mittel zur Verbesserung der augenblicklichen Hochschulverhältnisse für in Westeuropa studierende ausländische Juden angegeben. Die Gleichberechtigung im Geburtsland, die Regulierung des Unterstützungswesens und die Errichtung einer jüdischen Hochschule.

* * *

Der dritte Teil von „Jüdische Statistik" enthält „Beiträge zur Statistik der Juden in einzelnen Ländern" und beginnt mit einem Aufsatze von B. Goldberg „Zur Statistik der jüdischen Bevölkerung in Russland". Auf Grund dieser Ermittelung ist es klar, dass die Juden mit den verschiedenen Staatslasten im Verhältnis viel zu hoch belegt worden sind. Von den 89 Gouvernements sind den Juden zum ungehinderten Wohnen nur 25 Gouvernements, das „jüdische Ansiedelungsrayon" freigegeben, das heisst ein $^1/_{23}$ des russischen Territoriums. In dem anderen russischen Gebiet ist nur bevorzugten Juden, wie Diplomierten, Akademikern, Kaufleuten erster Gilde, Technikern, gewissen Handwerkern der ständige Aufenthalt und dieser nur unter gewissen Bedingungen erlaubt. Von den 5 189 401 Juden wohnen 4 874 636 in dem „jüdischen Ansiedelungsrayon". Aus den acht Rubriken, die Goldberg aufstellt und die die Verteilung der jüdischen Bevölkerung nach den einzelnen Gouvernements enthalten, geht hervor, dass es keine Provinz in Russland gibt, in der nicht Juden wohnen, selbst in den Steppen, auf der Insel Sachalin und im Jakutsker Gebiet sind sie zu finden. Nur im äussersten Norden, im Gouvernement Archangel gibt es sechs Bezirke, in denen nicht ein einziger Jude lebt. Es gibt im europäischen Russland von 592 Bezirken nur 17, im asiatischen Russland allerdings von 176 18 Bezirke, in denen keine jüdische Bevölkerung vorhanden ist. Es ist interessant, dass in dem Ansiedelungsrayon die Zahl des weiblichen Geschlechtes unter den Juden grösser ist, als bei der Gesamtbevölkerung; ausserhalb des Rayons herrscht bei der jüdischen Bevölkerung das männliche Element bedeutend vor. Merkwürdigerweise weist aber die Statistik nach, dass überall bei den Juden mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Die Arbeit von L. Goldberg enthält noch viel interessantes Material, doch mögen diese Angaben genügen, um eine nähere Beschäftigung mit ihr zu veranlassen.

„Das jüdische Elend in Odessa" betitelt sich der nächste Aufsatz, den H. M. nach der gleichnamigen Broschüre von J. Brodowsky beigesteuert hat. In Odessa wohnen 150 000 Juden, von denen ca. 8500 Familien (48 500 Köpfe) um Unterstützung baten. Es besteht bei der Stadtverwaltung in Odessa eine besondere „Kommission zur Unterstützung armer Juden in Odessa", die jährlich 56 000 Mark zur Verfügung hat, eine kleine Summe im Verhältnis zu der grossen Menge der Bittsteller. Man hat von über 6000 Familien Angaben über ihre Erwerbsverhältnisse gesammelt. Einige Beispiele mögen angeführt werden, reden sie doch besser als alle Worte. Schuhmacher, die bei einem Meister arbeiten, verdienen wöchentlich 11 M., die „selbständigen" durchschnittlich 7 M., es gibt aber auch Schuhmacher, die nur 3—4 M. die Woche verdienen. Die Verhältnisse bei den Schneidern liegen nicht günstiger. Tischler, Maler, Klempner und andere Handwerker bringen es auf 50 M. monatlich. Strassenhändler (meist Witwen), die mit Grünzeug handeln, haben einen Verdienst von kaum 50 Pfg. täglich. Ein Lastenführer hat 85 Pfg. täglich, wovon er noch 30 Pfg. für das Leihen des Standwagens abgeben muss. Die Trödler haben 40 M. monatliche Einnahme. In den Tabak-, Hülsen-, Tee-, Kork- und Blechfabriken schwankt der Verdienst der Arbeiter und Arbeiterinnen zwischen 13 und 17 Mark monatlich. Noch viel geringer ist der Verdienst der Arbeiterinnen trotz der sehr langen täglichen Arbeitszeit in den Buchbindereien und Papiermachéwaren-Werkstätten. Auch die Lastkutscher, die Näherinnen und Taglöhnerinnen müssen von so geringem Verdienst ihr Leben fristen. Ein einziges Beispiel noch, wie man ein jammervolleres nicht anführen kann. Für 3500 Stück Schneiderhäkchen an Kartons anzuhängen werden — 21 Pfg. bezahlt! — Der Einfluss dieser traurigen Verhältnisse auf Gesundheit, Geist und Moral ist offensichtlich. Elf Prozent der ärmeren Juden können russisch schreiben und lesen; von 60 000 Kranken, die im Jahre 1897 in den städtischen Krankenhäusern behandelt wurden, waren mehr als die Hälfte Juden. 5 % der

weiblichen Bevölkerung sind Prostituierte. Brodowsky schliesst seine Broschüre mit folgenden Sätzen: „Wenn durch diese Schilderungen in dem Leser das Mitleid mit seinen Brüdern erweckt wird, so wird die Aufgabe des Buches erfüllt. Und wenn dieses Mitleid zur Liebe wird und die Liebe sich in Taten umsetzt, so wäre das das Höchste, was man von dem Leser verlangen könnte."

Einen Beitrag zur Kenntnis der sozialen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse der Juden im Königreich Polen bietet Leo Wengierow (Warschau) in seiner umfassenden Arbeit „Die Juden im Königreich Polen." Wir erfahren, dass sich die Statistik der jüdischen Bevölkerung im Königreich Polen in einem bejammernswerten Zustande befindet. Der Verfasser schiebt die Schuld vornehmlich auf die dortigen Juden selbst, die aus Angst vor Auflegung neuer Steuern sich jeder Enquête widersetzen. Im Jahre 1897 wurden im Königreich Polen 1 316 000 Juden gezählt. Die jüdische Bevölkerung des Königreichs hat sich in den letzten 14 Jahren um über das Doppelte vermehrt, was darin seinen Grund hat, dass besonders seit dem Jahre 1881 die russische Regierung den Juden bis auf 30—40 Gouvernements des russischen Kaiserreiches den Aufenthalt untersagte. Die Hauptzahl der Juden wohnt in den Gouvernements, die in der Mitte des Königreichs liegen. Die Fruchtbarkeit der jüdischen Bevölkerung ist geringer als die der christlichen, die Sterblichkeitsziffer ist ungefähr dieselbe, nur dass bei den Nichtjuden mehr Erwachsene, bei den Juden mehr Kinder starben, was, wie Wengierow mit Recht meint, um so verwunderlicher ist, als doch das Familienleben bei den Juden ausserordentlich entwickelt ist und sich die Eltern um ihre Kinder sehr bekümmern. In eingehender Weise bespricht der Verfasser die Widerstandskraft der Juden gegen Krankheiten, ihre Kleidung, Ernährung, Erziehung. Auch über Ehen spricht er, wobei er sich zu einem Satz versteigt, dessen erste Hälfte doch wohl zu gewagt ist: „Wie der jüdische Bankier, der viel Geld erworben, es sich zum höchsten Ziel steckt, seine Tochter an irgend einen Grafen zu verheiraten, so ist es das Ideal des emporgekommenen, unaufgeklärten Juden, einen jüdischen Gelehrten zum Schwiegersohn zu bekommen." Dadurch, dass meist die Eltern die Ehen der Kinder bestimmen, ist es leicht erklärlich, dass viele derselben unglücklich sind, daher auch die grosse Zahl der Ehescheidungen. Diese angeführten Daten sind nur ein kleiner Auszug aus den wertvollen Studien, die Wengierow in seinem Aufsatz niedergelegt hat.

Dr. Abraham Korkis (Lemberg) ist mit dem Aufsatz „Zur Bewegung der jüdischen Bevölkerung in Galizien" vertreten. Er weist nach, dass in den 10 Jahren von 1890—1900 die jüdische Bevölkerung im Vergleich zur Vermehrung der Gesamtbevölkerung des Landes abgenommen hat, wenn die Zahl auch von 772 213 auf 811 371 gestiegen ist. Die Hauptursache liegt in der jüdischen Wanderbewegung, die ihren Grund findet „in der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes überhaupt, als insbesondere in der wirtschaftlichen Notlage der Juden selbst." Zunächst geht die Wanderung von einem Teile des Landes in den anderen, und da der Jude hier nicht Befriedigung seiner Bedürfnisse findet, überschreitet er die Grenzen des Landes und lässt sich in der Bukowina, Ungarn, Schlesien und Nieder-Österreich nieder. Der grösste Teil der jüdischen Auswanderer aus Galizien geht nach Amerika, wobei ein ganz geringer Teil in Hamburg und London hängen bleibt. Die Auswanderung in den Jahren 1890—1900 überschreitet die Zahl 100 000. Ein trauriger Punkt ist der Mädchenhandel, dem Auswanderer aus Galizien zum Opfer fallen.

In einem Beitrag „Zur Statistik der bulgarischen Juden" teilt Dr. H. Rimalovsky (Philippopel) mit, dass nach der Volkszählung vom Jahre 1888 24 352 Juden in Bulgarien wohnten, und dass bis zum Jahre 1893 die Zunahme der jüdischen Bevölkerung jährlich 3,3 % betrug. Über die Bewegung der jüdischen Bevölkerung in den Jahren 1893—99 erfahren wir, dass die Zahl

der Geburten bei 1000 Einwohnern auf 45,3 %, die der Sterbefälle auf 22 % festgestellt sind. Ehen wurden bei den Juden auf 1000 8 geschlossen, wobei die von Analphabeten nicht mitgerechnet sind.

Georg Halpern beginnt seinen ausgezeichneten Aufsatz über „Die jüdische Einwanderungsbevölkerung Londons" mit einer kurzen Schilderung der Judenstadt Londons, die sich von Tag zu Tag mehr ausbreitet. Seit 1888 beschäftigte sich das Unterhaus mit Massnahmen zur Beschränkung der Einwanderung, eine Frage, die gleichbedeutend ist mit der jüdischen Einwanderungsfrage; aber erst seit dem Februar 1902 ist die Regierung der Angelegenheit näher getreten und hat eine Kommission eingesetzt, die „den Charakter und die Ausdehnung der Übelstände, die die uneingeschränkte Einwanderung von Ausländern, namentlich für die Hauptstadt, mit sich bringt", untersuchen soll. Die grösste Schwierigkeit für eine Statistik der russisch-jüdischen Bevölkerung Londons ergab der Umstand, dass die englische Statistik überhaupt die Frage nach der Konfession nicht kennt. In sieben ausführlichen Tabellen behandelt der Verfasser „statistisches Material zur Beurteilung der ökonomischen Lage der einwandernden Juden und ihre Rückwirkung auf die einheimische Bevölkerung". Aus Tabelle I ist zu ersehen, dass in den Jahren 1891—1901 inklus. in London allein 202424 Ausländer eintrafen, wovon 115413 Russen und Polen (Juden) waren. Im Jahre 1901 betrug die Zahl der eingewanderten Ausländer 27070, darunter 15958, also ebenfalls mehr als die Hälfte Russen und Polen. Tabelle II gibt Aufschluss über die mit der „Jewish Board of Guardians" oder des „Russo-Jewish and Jewish Board of Guardians Conpoint Comittee" entweder nach Amerika und Südafrika oder in die Heimat wieder zurückexpedierten russischen und polnischen Juden. Die Zahlen hierfür stellen sich in den Jahren 1891—1901 inkl. auf 12114, für das Jahr 1901 auf 1183 Personen. Tabelle III bringt die Verteilung der Juden auf die einzelnen Bezirke des East-Ends und ihr Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Tabelle IV beschäftigt sich mit der Alterzusammensetzung aller Einwohner, der Russen und Polen insbesondere und wir ersehen daraus, dass der grösste Prozentsatz bei den Russen und Polen zwischen 25 und 35, bei den anderen Einwohnern unter 15 Jahren ist. Tabelle V enthält eine Statistik der Häuser und ihrer Bevölkerung, Tabelle VI die Wohnungsverhältnisse. Die VII. Tabelle, die letzte, behandelt die Berufszählung der Russen und Polen im Jahre 1901, nach der sich mit dem Schneiderhandwerk die meisten (13163 Männer und Frauen) beschäftigen; es folgen an Zahl die Schuhmacher, 3010; Goldschmiede sind die wenigsten (144). Halpern fasst das Ergebnis seines Materials dahin zusammen, dass der stetig wachsenden jüdischen Kolonie im Osten Londons und der damit bedingten Verdrängung des einheimischen Elementes nur durch die Dezentralisation der Neuankommenden auf verschiedene Teile Englands begegnet werden kann.

In enger Verbindung mit diesem Aufsatze steht der nun folgende: „Einige Bemerkungen über die jüdische Einwanderung in England" aus der Feder Eduard Bernsteins, der trotz des dreizehnjährigen Aufenthaltes des Verfassers in London nur die Früchte „flüchtiger Beobachtungen, aber keine Ergebnisse selbständiger Studien" enthält. Bernstein gibt neben einer Charakteristik des Engländers und seiner Gesinnung gegen Ausländer, eine genaue Schilderung des Ghetto, der jüdischen Niederlassung im Stadtteil Whitechapel; dabei bemerkt er, dass, ebenso wie sich die Juden in einem bestimmten Stadtteil niederliessen, auch die Angehörigen anderer Nationalitäten in bestimmten Stadtgegenden sich festsetzten. Die grösste Zahl der Juden ist, entgegengesetzt den übrigen Eingewanderten, in der Bekleidungsindustrie beschäftigt und es ist erklärlich, dass der Verfasser den Lohnniedergang aus der Überfülle von Arbeitskräften herleitet. Eine Gegenagitation ist unvermeidlich, wie eine solche auch schon einmal um die Mitte der achziger Jahre des 19. Jahrhunderts gegen deutsche Einwanderer stattfand.

Antisemitische Tendenzen sind dabei kaum im Spiele. Dass es aber nicht zu antijüdischen Ausschreitungen kommt, dafür muss, so meint Bernstein, mit den äussersten Kräften gesorgt werden und zwar durch Aufklärung, erstens nach der Seite der jüdischen Bevölkerung in den Auswanderungsländern, dann aber nach der Seite des grossen englischen Publikums hin. Er verweist den „Verein für jüdische Statistik" auf die Verarbeitung der Berichte über die Verhandlungen der Königlichen Untersuchungskommission als ein bedeutendes und fruchtbares Arbeitsfeld.

Interessantes Zahlenmaterial fördert Joseph Jacobs (New-York) in seinem Beitrag „Die jüdische Bevölkerung New-Yorks im Jahre 1902" zutage, indem er zum ersten Male eine Schätzung der dortigen Bevölkerung bringt und zwar, wie er meint, auf deren einzigen sicheren Grundlage, der Zahl der jüdischen Begräbnisse. Vorerst ist aus den Aufzeichnungen zu ersehen, dass die Sterblichkeit der Juden im allgemeinen geringer ist, als die der Nichtjuden; dabei leben die Juden in New-York unter den ungesundesten Verhältnissen. Nach genauer Berechnung, die sich auf einige Distrikte bezog, deren Einwohnerzahl festgestellt war, betrug der Durchschnitt der Todesfälle 15,5 pro Tausend. Da diese Bezirke die ungesundesten aller von Juden bewohnten sind, so wird der Durchschnitt in ganz New-York auf 15 pro Tausend berechnet. Diese Zahl stellt der Verfasser mit der vom Gesundheitsamte angegebenen Totenzahl zusammen und erhält so eine jüdische Bevölkerung von ca. 600 000, das heisst 16,5 % der ganzen Bevölkerung; der Vorort Manchattan wird allein von einer halben Million oder 27 % Juden bewohnt. Aus der Aufstellung der Tabelle über die Nationalitäten in New-York finden wir, dass Polen und Russland die grösste Zahl Juden stellen, nämlich 396 605, es folgt Österreich mit 128 346; England stellt mit 6279 am wenigsten.

Dr. Maurice Fishberg (New-York) teilt seinen umfangreichen Beitrag „Die Gesundheitszustände der eingewanderten jüdischen Bevölkerung New-Yorks" in zehn Abschnitte, in denen er Gesundheitszustände, Lebensgewohnheiten, Ernährung, Sterblichkeit u. v. a. eingehend behandelt und aus denen wir folgendes festhalten wollen. Vorher sei bemerkt, dass Dr. Fishberg ein wirklich Berufener ist, da er sein Leben unter dieser Bevölkerung verbracht und genaue Studien gemacht hat, auf Grund deren er zu dem Schlusse kommt, dass die bisherigen Schilderungen von dem bejammernswerten Zustand des New-Yorker Ghettos übertrieben und nicht die Folge einer eingehenden Untersuchung sind. Nach einer Schilderung der physischen Beschaffenheit der dortigen Juden, aus der wir lernen, dass ihre Statur eine sehr kleine und ihre Brust sehr schmal ist, dass sie mager und häufig sehr blutarm sind, alles Merkmale schlechter Ernährung, nicht Naturanlage — kommt er auf die Gesundheitszustände in Osteuropa zu sprechen, die trotz der unglaublichsten Wohnungsverhältnisse noch immer so sind, dass, nachgewiesenermassen, die Juden in Russland länger leben und gegen Infektionskrankheiten widerstandsfähiger sind als die Nichtjuden. Auch die Behausungen der Juden im New-Yorker Ghetto leiden unter den schlimmsten Schäden, wie Luft- und Lichtmangel und auch hier müssen sich die Bewohner mit geringem Raum begnügen. Diesen Raum aber halten sie so sauber, dass die von den Juden bewohnten die reinlichsten von allen Wohnungen der armen Bevölkerung New-Yorks sind. Ebenso steht die Körpersauberkeit der russischen Juden höher, als die der anderen Armen. Schon die religiösen Gebräuche der frommen Juden erziehen sie zur Sauberkeit. Auch die Ernährung ist keine schlechte; nur koscheres Fleisch darf genossen werden, auf Fische und Gemüse wird Wert gelegt; grösserer Genuss von Alkohol ist ja beim Juden allgemein nicht zu finden, Tee geniesst der russische Jude in New-York in grossen Mengen, ebenso Tabak, meist in Form von Zigaretten. Dr. Fishberg weist nach, dass die dichtbevölkertsten Bezirke eine relativ niedrige Sterblichkeit zeigen und dass die mit der kleinsten Sterblichkeits-Ziffer die von den russischen Juden bewohnten sind. Was die Krankheiten be-

trifft, denen die Juden am meisten ausgesetzt sind, so erscheinen die des Nervensystems an erster Stelle, Neurasthenie und Hysterie, auch Wahnsinn, von dem die Juden verhältnismässig zwei- bis fünfmal so oft befallen werden, wie Andersgläubige. Auch die Zuckerkrankheit finden wir unter den Juden sehr verbreitet, mehr als bei irgend einer anderen Rasse. Die verschiedenen Krankheiten des Nervensystems erklären sich aus dem fortgesetzten ruhelosen Leben des jüdischen Stammes, dem Kummer und den Sorgen der Juden während der Zeit der mittelalterlichen Verfolgungen. Weiter führt der Verfasser aus, dass die Juden gegen ansteckende Krankheiten immun sind, wofür er als Ursache ihre Geschichte, ihre religiösen Gebräuche und Lebensgewohnheiten, ihre Hingabe als Gatten, Eltern und Kinder anführt, nicht zu vergessen die Reinlichkeit in bezug auf Essen und Wohnung. Zum Schlusse seiner Ausführungen gibt Dr. Fishberg an, was der Ostseite New-Yorks not tut: nicht geistige Bildung, denn diese eignen sich die Juden schon von selbst an, physischer Entwickelung bedürfen sie, Stählung ihres Muskelsystems!

„Über das jüdische Proletariat in Frankreich" äussert Alfred H. Fried sich kurz und zwar berichtet er, dass mit wenigen Ausnahmen die Provinzstädte kein jüdisches Proletariat besitzen, dass aber in Paris ein solches zu finden sei, dessen Zahl er auf 200000 angibt. Der grösste Teil dieser Proletarier besteht aus Händlern und Hausierern. Die Hauptursache des Elends beruht in dem Druck, den der jüdische Arbeitgeber auf den jüdischen Arbeiter in bezug auf die Lohnverhältnisse ausübt, auch in den schlechten Räumen, in die er die Arbeiter unterbringt, im Gegensatz zu den Londoner Arbeitgebern, die meist für ihre Angestellten grosse Arbeitsräume einrichten. Eine Reihe dieser Unterdrückten haben sich dem Zionismus zugewendet, während andere im Sozialismus ihr Heil suchen.

Nach einer Statistik der „Jüdischen Bevölkerung Palästinas", die Dr. Moses Friedländer nach dem Palästina-Almanach von Luncz und anderen Quellen bearbeitet hat, schwankt die Zahl der jüdischen Bevölkerung Palästinas zwischen 50000 und 78000, bildet also ungefähr 1/8 der Gesamtbevölkerung. Jerusalem steht mit 41000 Juden an der Spitze, es folgt Jaffa mit 10000. Die Berufsstatistik Jerusalems bringt folgende Hauptzahlen. Unter „Gemeindebeamte und gelehrte Berufe" gibt es am meisten „honorierte Talmudisten" (215); Spezereihändler (194) stehen am Kopf der Handeltreibenden, ihnen folgen Hausierer (100) und diesen wiederum Manufakturisten (72). Vom Handwerk wird die Tischlerei (319) am meisten betrieben, danach kommen die Schuhmacher (288) und die Schneider (221). Von „ungelernten Arbeitern" gibt es am meisten Lastträger und Müllergehilfen (je 55); endlich gibt es noch 340 Almosenempfänger. Der Verfasser warnt, aus den angegebenen Zahlen Schlüsse auf die Entwickelung der einzelnen Gewerbszweige zu ziehen. Eine tabellarische Übersicht über den Umfang der jüdischen Kolonisation in Palästina beschliesst den Abschnitt.

Der vierte Teil des Sammelwerkes „Jüdische Statistik" bringt „Beiträge zur Gesamtstatistik der Juden" und als ersten „Die Juden als physische Rasse" von Dr. J. M. Judt (Warschau), der aber nur das Schlusskapitel eines grösseren Werkes ist, das inzwischen erschienen ist. Auf diesen wissenschaftlich vielleicht wertvollsten aller Beiträge nach Verdienst genau einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum; es sei aber dringend auf diesen Artikel hingewiesen. Hier nur so viel, dass es sich um die Frage handelt, was die Juden als physische Rasse bedeuten und welche Stelle sie in der rassenanthropologischen Tabelle einnehmen. Die Hauptthesen dieser interessanten Ahhandlung mögen hier noch Platz finden: „Die Juden sind keiner Rassenkreuzung mit der eingeborenen Bevölkerung, weder auf dem Wege des Proselytismus, noch auf dem der Mischehen erlegen. Die Juden als physische Rasse sind ein Produkt der nicht in Europa, sondern in den fernen Zeiten der primären Wanderungen und der politischen Selbst-

ständigkeit der Hebräer stattgefundenen Amalgierung, Die Einreihung der Juden als Rasse in die Gruppe der semitischen Stämme hat keine rationelle Begründung. Mit letzterer verbindet die Juden nur die verwandte Sprache, in physischer Beziehung aber waltet grosse Verschiedenheit ob."

Nach einem Aufsatz von Dr. Arthur Ruppin (Halle a. S.) „Die Juden als Stadtbewohner", in dem er nachweist, dass die Juden mehr in den Städten als auf dem Lande wohnen, schliesst der Band mit einer Statistik über die „Zahl, Verteilung und Zunahme der Juden auf der Erde", die in zwei Teilen Statistik der Juden im Altertum und eine solche der Juden der Gegenwart behandelt.

* * *

Dieser Überblick über die in „Jüdische Statistik" enthaltenen Arbeiten bietet ein Bild der Leistungen des „Vereins für jüdische Statistik" bis zum Augenblicke des Erscheinens seiner ersten Publikation. „Es ist ihm gelungen, alle Bestrebungen auf dem Felde der jüdischen Statistik zu konzentrieren und in seinen Publikationen ein Zentralorgan für die Veröffentlichung aller jüdischen statistischen Arbeiten zu schaffen. Und endlich — last not least — ist es ihm gegönnt gewesen, in den verschiedensten Ländern und Städten Scharen von intelligenten willigen und tätigen Kräften für die Sache der jüdischen Statistik ins Feld zu stellen." Und dieses Letztere ist die Hauptsache! Nicht nur einzelne Kräfte heranzuziehen, ist ihm gelungen, nein, sein Hauptverdienst liegt in dem Interesse, das er für seine Arbeiten bei den grossen Organisationen und den Grossgemeinden, sowie in den leitenden Sphären der Judenheit erweckte. Durch dieses Interesse erklärt sich die Entwickelung, welche der „Verein für Statistik" in den letzten anderthalb Jahren genommen hat.

Dem Vorstand trat ein Kuratorium zur Seite, welches aus den hervorragendsten jüdischen Persönlichkeiten aller Grossstädte zusammengesetzt ist. Die Häupter der I. C. A. und der „Alliante ist. un.", des „D. I. Gemeindebundes" und des Bnei-Brith-Ordens, namhafte jüdische Gelehrte, Parlamentarier und Finanzmänner bilden diese Körperschaft, welche es sich zum Ziel setzte, ein **Bureau für jüdische Statistik** mit honorierten, fachmännisch ausgebildeten Beamten zu schaffen. Trotz der Zurückhaltung, die allen neuen Untersuchungen gegenüber beobachtet wird, ist es nach einjährigen Bemühungen gelungen, dieses Bureau in Berlin zu eröffnen. Damit ist zum ersten Mal seit dem Untergang des jüdischen Staates eine Veranstaltung zur Zählung und Erforschung der Verhältnisse des ganzen jüdischen Volkes getroffen, ist der Grund zur wissenschaftlich, amtlich betriebenen Statistik der Juden gelegt worden.

Neben dem Berliner Zentralbureau, welches unter der Leitung des bekannten jüdischen Statistikers und Nationalökonomen Dr. Arthur Ruppin steht und daher zu den besten Hoffnungen berechtigt, sind der jüdischen Statistik in dem „Verein für Statistik der Juden" in Bayern und in der englischen „Society for Jewish Statistics" neue fördernde Körperschaften erwachsen, die mit der Zentrale in Deutschland zu dem allgemeinen „Verband für Statistik der Juden" zusammentraten. Weiterhin entstanden auf Veranlassung der Zentrale Kommissionen für Statistik der Juden in Wien und Budapest.

So war das letzte Jahr wesentlich dem erfolgreichen Ausbau der Organisation gewidmet, die erst das Werkzeug repräsentiert, welches zur Herstellung der Statistik der Juden verwendet werden soll. Der Verband der jüdisch-statistischen Vereine sieht sich einer gewaltigen Aufgabe gegenüber, deren allmähliche Lösung ihm nur dann möglich sein wird, wenn die kapitalkräftigen jüdischen Organisationen, in ihrer Reihe auch die zionistische, ihn mit den entsprechenden Mitteln ausrüsten werden.

Immerhin ist auch das bis heute Erreichte bemerkenswert und aus einem gewissen Gesichtspunkte für den Zionismus besonders lehrreich. Ein Zweig der nationaljüdischen Arbeit, mit dem sich der offizielle Zionismus bis jetzt nicht befassen konnte, ist von einem dem Zionismus nahestehenden Kreise in die Hand genommen worden mit dem Erfolge, dass er als Aufgabe des Gesamtjudentums anerkannt wurde. Der Grund hierfür liegt vornehmlich darin, dass man die grossen, nichtzionistischen Organisationen und Gruppen nicht durch vehemente Angriffe an ihre Pflicht mahnte, sondern in taktvoller Form an ihre Einsicht und jüdische Solidarität appellierte. Der offizielle Zionismus, welcher den Weg der Polemik und des outrierten Kampfes eingeschlagen hatte, erweckte damit bei den jüdischen Organisationen nur Unwillen und Erbitterung. Die Entwickelung des statistischen Verbandes bildet gewissermassen die Gegenprobe zu dieser Vorgangsweise. Macht man sich diese Erfahrung zunutze und entschliesst man sich, fürderhin eine versöhnliche Taktik konsequent zu befolgen, so erscheint es wohl möglich, dass die leitenden Organisationen und die Grossgemeinden auch für den Hauptzweck der nationaljüdischen Bewegung gewonnen werden.

Neu-Essäertum und Zionismus.

Von **Leopold Schwarz**,
Brünn.

I. Wahres Wesen des Zionismus.

Heim, ins heilge Land der Väter!

Schauer der Ehrfurcht und Wonnen der Verzückung müssen sich nicht bloss im tief bewegten Gemüte des wahrhaft frommgläubigen Juden zu inbrünstigem Dankgebete vereinen, sondern auch den bloss nüchtern wägenden, „kritischen" Verstand des ganz modernen, nur das Wissen anerkennenden Sohnes unserer Epoche muss der weltgeschichtlich grosse Gedanke, dass die Zeit der Erfüllung gekommen oder doch nahe scheine, mit ganz ausserordentlicher Genugtuung und innigster Freude erfüllen. Das „alte Volk", es ist nicht tot und selbst nicht altersschwach; es lebt und blüht von neuem auf, getragen und verjüngt durch die offenbar ganz unverwüstliche Lebenskraft seiner ganz besonderen Eigenart.

„Die alten Israeliten waren dank ihrer Begabung mit einem zähen Willen berufen, das Volk der Religion zu werden". Ihre Verkündigung, unmittelbar zu Herzen gehend, lautete: „Unser Gott hat Ohr, Auge, Herz und einen starken Manneswillen. Er wird sich durchsetzen und kennt keinen Widerstand. Uns liebt er, wenn wir sein Volk sind und treu zu ihm halten; ja er ist bereit, jedem einzelnen unter uns beizuspringen. Wir wollen also das Gute tun und Gott dadurch zu erkennen suchen, dass wir unsere Hoffnung auf ihn setzen". In der Tat: festes, unerschütterlich festes Gottvertrauen und durch keinerlei Leiden zu beugendes Hoffen ist unser glorreiches National-Hauptmerkmal und das unverbrauchte Erbe unserer Väter, dessen sich auch der von aller satzungsmässigen Frömmigkeit ganz freie Rationalist, „der Mann der Wissenschaft", von ganzem Herzen und mit ganzer Seele freuen darf, da das jüdische Volk, dessen weltgeschichtlicher Beruf in der Vergangenheit durch das vorstehende Zitat aus C. H. Bernoullis Aufsatz „Christentum und Moderne" im Aprilhefte der „Neuen Deutschen Rundschau" 1904 so treffend gekennzeichnet ist, ohne Zweifel auch noch eine grosse Zukunft vor sich hat, welcher gleichfalls eine allgemeinere Bedeutung und Aufgabe zukommt.

„Dem Judenvolke ist einstens ein grosses Gut anvertraut worden: In seinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet sein! Was heute die verschiedenen politischen, religiösen, sozialen Parteien suchen, die Lösung aller der weltumwälzenden Fragen, ist von

den Sehern und Propheten dieses kleinen Volkes längst vorgedeutet: Paulus an die Römer, Kap. 2; Hesekiel, Kap. 36, Vers 24, 25, 26, 27 und 28: Jesaia, Kap. 2, Vers 2, 3, 4. Diese Periode liegt aber nicht hinter uns, wie einzelne Schriftausleger behaupten, sie liegt vor uns, denn dieser prophetische Zustand war noch niemals da. Haben denn die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen, ihre Spiesse zu Sicheln umgeändert und lernen nicht mehr Krieg führen? Die Gegenwart und Vergangenheit widerlegt auf jeder Seite der Geschichte diese Schriftdeuter. Nicht viel besser und geschickter haben die zum äusseren Christentum übergeführten Heidenvölker die ihnen vorgelegte Botschaft vom Reiche Gottes in ihrem nationalen und häuslichen Leben und Treiben zur Wahrheit und Tatsache gelangen lassen, als ehemals die Völker Israels; sie rühmen sich zwar und schmücken sich mit dem Namen des Heiligen in Israel: Christus, aber folgen den Rechtsanschauungen der Griechen, Römer, Germanen und ihren Sitten und Gewohnheiten. Da ziemt es sich auch nicht, die Juden zu verspotten und sich Antisemiten zu nennen, denn der Christ, Paulus, Johannes, Petrus waren und wollten sein: echte Semiten [Römer II], wie denn diese Schriftstellen eine wörtlich aufzufassende Deutung verlangen".

Welch seltene und wahrhaft wegweisende Worte eines Christen! Ja wohl: dem Judenvolke ist einstens ein grosses Gut anvertraut worden und unserer Zeit ward die beneidenswert grosse Sendung, dies hohe Gut und heilige Kleinod durch kräftige Wiederbelebung und Neubeseelung des zionistischen Hochgedankens in liebevoller Treue zu bewahren und mit zäher Kraft zu mehren.

Wer so den Zionismus nicht bloss als ein praktisches, wenn auch viel Idealismus erheischendes Mittel zur Schaffung einer „öffentlich-rechtlichen Heimstätte" für barbarisch verfolgte oder nur wirtschaftlich bedrängte Glaubens- und Stammesgenossen ansieht, wer vielmehr das ganze Zions-Ideal erfasst hat, wie es aus den soeben angeführten Worten leuchtet, welche in einem konservativ-protestantischen Schweizerischen Blatte zu lesen waren (in der Nr. 48 der „Zürcherischen Freitagszeitung" vom 27. November 1896), der wird ganz gewiss nicht umhin können, schon bei der blossen Kolonisation des heiligen Landes und gar erst bei der noch um so viel weiter und tiefer greifenden Frage des politischen Zionismus weit höhere ideale Forderungen zu stellen, selbst auf die ziemlich nahe liegende Gefahr hin, des Guten zu viel zu verlangen und infolgedessen leicht als Schwärmer und Träumer, vielleicht sogar als unbequemer Störenfried zu erscheinen.

Dass dieser strengere oder anscheinend allzustrenge Massstab des prophetischen Zions-Ideals auch jetzt schon geltend gemacht werden darf und nicht, als für unsere Zeit noch zu verfrüht, ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, diese Forderung geht wohl am besten und unzweideutigsten aus dem liebevollen Vorwurfe und Tadel hervor, welchen das genannte streng protestantische Blatt an der zitierten Stelle — in einer Besprechung der Schrift „Die jüdischen Dörfer in Palästina" von W. Bambus (Berlin 1896) — ausspricht. „Wir vermissen in dem Schriftchen das religiöse, ideale und herzerwärmende Element einer, wenn auch einstweilen schwachen Besitzergreifung des den Vätern verheissenen, gelobten Landes; hier ist nichts gesprochen von Erwartungen, Hoffnungen und Verheissungen einer glorreichen Zukunft! Ist es Vorsicht der heutigen türkischen Regierung gegenüber, von einer solchen Zeit einstweilen zu schweigen, oder glaubt der Verfasser, dass mit der Unterbringung einiger Tausend Familien schon Grosses geschehen sei, wenn sie ein leibliches Fortkommen statt früherer Not und Verfolgung geniessen? Der christliche Leser des Schriftchens ist nicht ganz befriedigt bei Durchgehen der nackten

Aufzählung: wieviel Rebstöcke gepflanzt, wieviel Seide, Korn, Kognak (!) gewonnen worden ist".

Dieses Ausrufungszeichen, von einem Christen stammend, ist wahrlich ein beredter Stossseufzer, der ganze Bände spricht und eine gewichtige Anklage enthält, welche um so mehr Beachtung und Würdigung verdient, als sie bisher auf jüdischer Seite leider noch nicht erhoben oder auch nur gestreift wurde, unser Zeitalter aber ganz im Zeichen der Alkoholfrage steht und die so starke Kognak-Erzeugung der Palästina-Kolonien, bisher ein Hauptfaktor der landwirtschaftlich-industriellen Kolonisation im Lande unserer Väter, durchaus und ganz und gar nicht den „Erwartungen, Hoffnungen und Verheissungen einer glorreichen Zukunft" und ihrer Vorbereitung entsprechen kann, vielmehr in sehr hohem Masse dazu angetan ist, das grosse Kolonisationswerk und die noch grössere Tragweite des politischen Zionismus bei allen weitblickenden und ernst besorgten Menschenfreunden in ein schiefes Licht zu stellen und in nicht unbedenklichen Verdacht zu bringen, zumal sich die gar nicht jüdischen Kognak-Geister, welche dem hygienischen und sittlichen Geiste des Judentumes scharf widersprechen, sehr bedauerlicherweise auch auf den jüngst in Wien und anderwärts veranstalteten Ausstellungen der jüdischen Palästina-Kolonien ganz ungebührlich breit machten. Nein, nein! Durch solche nur zu berechtigte Bemerkungen von christlicher Seite möge der Zionismus nicht länger in Verruf gebracht und das strahlende Zions-Ideal der Propheten nicht verdunkelt und verdüstert werden und deshalb sollen nachstehende Ausführungen ein zumindest gut gemeinter Versuch sein, das hehre Zions-Ideal in seiner ganzen auch für das leibliche Wohl sehr wichtigen Grösse und Reinheit zu erfassen und so zur Vergeistigung und Vertiefung des Zionismus nach Kräften beizutragen.

II. Heiligkeit, Tugend und Glück: das Ideal Mosis und der Propheten. — „Europäische Völkerfäulnis."

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott!" Gibt es ein edleres Gebot, lässt sich ein reinerer Gottesbegriff denken und kann eine höhere Volks-Sendung aufgestellt werden? „Ihr sollt mir ein Volk von Priestern und ein heiliges Reich sein!" Ist in dieser höchsten Botschaft aus dem Munde Mosis, des ersten der Propheten, nicht schon das ganze Ideal der späteren Gottesmänner unverkürzt enthalten? „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde!" Kann es eine höhere Wertung der Menschenwürde, des menschlichen Ursprunges und der wahren Bestimmung des Menschen geben? Wie weit ist aber selbst die moderne Kulturmenschheit von der Erkenntnis dieses Ideales wahrhaft priesterlicher Heiligkeit entfernt und um wie vieles weiter noch von der Erfüllung dieser idealen Bestimmung! „Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfäulnis und schenke uns einen frischen fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung sichtet und das skrofulöse Gesindel zertritt, das jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können!" Klingt diese schrecklich harte Verwünschung, welche der Hallenser Professor Heinrich Leo im Jahre 1853 aussprach, nicht geradezu wie eine Gotteslästerung und ist die „Europäische Völkerfäulnis" in den letzten 50 Jahren besser geworden? Fast überall, soweit das suchende Auge des Sehenden spähen mag, schier in allen Reichen der hochgepriesenen Zivilisation wütet beinahe unheilbare Blindheit und unbarmherzige Gewalt: als Moloch des unersättlichen Militarismus oder gar des völkermordenden Krieges und als fast noch schlimmerer Belial des rasendsten Daseinskampfes! Ist vielleicht das „skrofulöse Gesindel" ein würdiges Ebenbild Gottes und ist das zum Himmel schreiende Krankheitselend seit 1853

einem Paradiese der Gesundheit gewichen? 29133 staatlich anerkannte Heilkünstler gab es Ende 1902 im Deutschen Reiche, um 959 mehr als im Jahre 1901; seit 1876 hat sich die Zahl derselben mehr als verdoppelt. Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts vermehrte sich die Bevölkerung Österreichs um 9,2 %, die Zahl der Ärzte aber um 42 %, also im Verhältnis zum Bevölkerungszuwachse viermal stärker; Trotz dieser überall ganz ausserordentlichen Zunahme der Ärzte-Zahl und trotz der angeblichen, fast ans Wunderbare grenzenden Fortschritte der wissenschaftlichen Heilkunde nimmt das chronische Siechtum der modernen Kulturmenschheit immer erschreckender überhand, und das direkt beängstigende Anschwellen der Nerven- und Geisteskrankheiten ruft dem „nervösen Jahrhundert" ein leider noch immer nicht genug gewürdigtes Memento zu. Wer zählt ausserdem die Legionen der vom Staate nicht approbierten Laienärzte: Hydropathen, Magnetopathen, Masseure und Masseusen, Schäfer und Kräuterweiber? Und wer zählt die Hunderttausende, ja Millionen Kranker, welche jahraus, jahrein, in ganz unheimlich steigender Zahl von einem Kurorte zum anderen und von einem „Sanatorium" ins andere wandern? 157 Ärzte praktizierten im Sommer 1903 in Karlsbad allein und die Zahl der kranken Gäste daselbst betrug in diesem einen Jahre fast volle 55000! Aber selbst diese gewiss sehr vielsagenden Daten geben noch keine genügende Vorstellung von dem ganzen Jammer des modernen Siechtums, dessen hervorstechendste Erscheinung neben zahlreichen anderen „europäischen" Volkskrankheiten — Rachitis und Skrofulose, Tuberkulose, Syphilis, Alkoholismus und Psychosen — unwidersprochen jener vielgestaltige und überaus qualvolle Komplex von Nerven-, Verdauungs- und noch anderen Störungen ist, welcher unter dem Sammelnamen „Neurasthenie" oder „Nervenschwäche" wohl zum ärgsten Quälgeist und zur sogenannten „Krankheit unserer Zeit" geworden ist. Welch bedrohlichen Umfang diese auch das moderne Geistesleben arg beeinflussende Schwäche im Vereine mit dem übrigen Gesundheits-Verfalle der Neuzeit bereits erreicht hat und wie sehr das gesamte leibliche Heil darunter leidet, beweist ferner noch die ungezählte Menge aller erdenklichen und kaum auszudenkenden „Stärkungs- und Kräftigungsmittel", Blutverbesserungs- und Auffrischungs-Tränke und veritabler Blut-Präparate, ganz und gar zu schweigen von den noch immer im höchsten Flor stehenden Geheimmittel-Anzeigen bedenklichster Sorte.

„Seid fruchtbar und mehret euch!" Wie ein Märchen aus uralten Zeiten, aber auch wie bitterer Hohn tönt dieser Segensspruch an das erstaunte Ohr des modernen „Europäers". „Seid fruchtbar und mehret euch!", längst überwundener Standpunkt einer niederen Kulturstufe! Woher in aller Welt soll kranken oder doch kränklichen Eheleuten, welche überdies ein „gutes", d. h. bequemes und üppiges Leben lieben, die urwüchsig kraftvolle Freude an öfteren „Vater- und Mutter-Freuden" kommen? Muss sich nicht insbesondere die schwächliche, durch naturwidrige Lebensweise ihre Gesundheit untergrabende „Dame" vor dem ihr drohenden Fluche „Unter Schmerzen sollst du gebären" mit Fug und Recht geradezu fürchten? Diese tief bedauerliche Schwächung der physischen und auch der seelischen Gesundheit, diese „Europäische Völkerfäulnis" — um mit Heinrich Leo zu sprechen — trägt die Kennzeichen der Entartung schon so deutlich zur Schau, dass eine eingehendere und nachdrücklichere Beschäftigung mit dem Gesundheitszustande unserer Zeit, eine Betrachtung desselben vom biblischen Standpunkte und somit im Geiste des vollen Zions-Ideals, keineswegs eine weitläufige und unnütze Abschweifung, vielmehr die sehr nötige feste Grundlage dieses Aufsatzes bedeutet und dazu führen muss, die erhabene Weisheit unserer heiligen Schrift klar zu erkennen und auch vom gesundheitswissenschaftlichen Gesichtspunkte besser zu würdigen.

„Nicht die blosse Fortpflanzung seines Geschlechtes, sondern die Fortpflanzung der Tugend und des Glückes ist die Pflicht des Menschen." O dass dieses wichtigste Grundgesetz allen höheren menschlichen Fortschrittes —

der Art-Erhaltung und der Art-Vervollkommnung — unverwischbar und unvergesslich in jedes Menschenherz eingeschrieben wäre und auch befolgt werden müsste! Dem jüdischen Volke ward das grosse Heil, schon vor 3000 Jahren durch die mosaischen Gesetze sowohl dieses Grundgesetz selbst, als auch den Weg zur Erfüllung desselben mitgeteilt oder, wie es heisst, „geoffenbart" zu erhalten; dieser „Offenbarung" verdankt Israel seine bis auf den heutigen Tag noch ungebrochene geistige, sittliche und leibliche Lebenskraft, seine scharf ausgeprägte Eigenart und sein bis zum Zionismus gediehenes Eigenleben, trotz dreimaliger Zerstörung seiner Selbständigkeit und trotz einer bald 2000jährigen Zerstreuung fast über den ganzen Erdkreis, insbesondere aber mitten unter die vielen, dem Juden gar nicht zugetanen Völker der Europäischen Arier.

„Völker verrauschen, Namen verklingen,
Finstres Vergessen breitet die Schwingen
Über ganze Geschlechter aus!"

Dass das jüdische Volk noch immer nicht verrauscht ist und sogar die Stürme der Völkerwanderung am Ausgange des Altertumes, sowie die Schrecken der Kreuzzüge und des schwarzen Todes gegen das Ende des Mittelalters siegreich überstehen konnte, diese fast unbegreifliche Lebenszähigkeit verdankt unser Volk unzweifelhaft der natürlichen Immunisierung durch das mosaische Gesetz, welches in seinem Grundwesen, wie in seinen einzelnen Geboten und Verboten nichts anderes bezweckt, als Tugend und Glück und deshalb die öffentliche, wie auch die private Gesundheitspflege mit wohlbegründeter Absicht zur Weihe und Strenge religiöser Satzungen erhebt und zwar im allerausgedehntesten Masse, weil ohne Volksgesundheit kein Volk auf die Dauer bestehen, geschweige denn blühen kann und weil auch der Einzelne ohne die Tugend und das Glück der Gesundheit zumeist nicht bloss leiblichem, sondern auch sittlichem Siechtum verfällt. Tugend und Glück, dieses harmonische Dies- und Jenseits-Ideal, ist der lebendige: Leben, Gesundheit und Hoffnung spendende Kern des Gesetzes:

„Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, dass du das Leben erwählest und du und dein Same leben mögest" (Mos., 5. Buch, 30. Kap., Vers 19).

„Dass ihr den Herrn, euren Gott, liebet und seiner Stimme gehorchet und ihm anhanget. Denn das ist dein Leben und dein langes Alter" (Ebendaselbst, Vers 20).

Soll nun der Zionismus nicht bloss gegen die spezifische „Judennot", sondern auch gegen die allgemeine „Stickluft" der zeitgenössischen Kulturfäulnis, gegen ihre tödliche Gesundheitszerrüttung und gegen das ganze Heer der „die soziale Frage" bildenden sozialen Übel von Grund aus ankämpfen, soll der Zionismus kein blosses Stück- und Flick-, kein kurzes Augenblickshilfswerk, sondern die volle Erfüllung der prophetischen Zionsverheissung, also eine Restitutio in integrum: die Wiedereinsetzung in den Geist des biblischen Ideales bedeuten, dann muss das ausgetretene Alltagsgeleise kurzsichtiger, altgewohnter Lebensweise und niederer Volkswirtschaftspolitik entschieden verlassen und der uralt heilige, die ganze Menschheit von ihrer Qual zu erlösen berufene Geist der Reinheit, Gesundheit und Gerechtigkeit, wie er in unserer heiligen Schrift lebt und seit kurzem vielverheissend unter allen Kulturvölkern, wenn auch erst in kleinen Kreisen sich regt, mit tiefem Verständnisse und innigster Liebe zum eigenen Volke, wie zur ganzen Menschheit, kräftig erfasst und wieder erweckt werden! Wie dann die „Zeiten", statt immer schlimmer zu werden, sich merkbar deutlich dem verheissenen messianischen Zeitalter nähern und somit den Zionismus als volles Erlösungswerk erstrahlen lassen müssen, diese beseligende Folge soll der folgende Abschnitt nun näher ausführen.

III. Ein neues, in Wirklichkeit uraltes Heilmittel: Vegetarismus oder Neu-Essäertum.

Gegen den drückenden Fluch schweren Siechtumselendes und sozialer Gärung, welcher auf den arischen „Herrenvölkern" trotz aller Kulturerrungenschaften lastet, werden vor allem zwei Heilmittel verlangt und angepriesen: Kampf gegen den Kapitalismus und Kampf gegen den Alkoholismus. Aber von dritter Seite wird jetzt, insbesondere durch das Genie des Grafen Tolstoi gefördert, noch ein anderes Heilmittel ins Treffen geführt. „Eine unheimliche Sippe beginnt wieder die Ruhe des sich harmlos unserer Kulturfortschritte erfreuenden Bürgers in geradezu raffinierter Weise zu stören. Ich spreche von den sogenannten Vegetariern, einer Gesellschaft, welche die natürliche Lebensweise und einzige Lebensweisheit gepachtet zu haben glaubt. Sie predigt Enthaltung vom Fleischgenusse und tastet damit eine durch Jahrtausende sanktionierte Gewohnheit an." Auch im Reiche des Geistes gelten dieselben oder doch verwandte Gesetze, wie in der eigentlichen Natur, und darum bedürfen die allerwichtigsten Wahrheiten, zu deren Erkenntnis die grösste Menschenreife nötig ist, auch der allerlängsten Entwickelungsdauer, genau wie dies bei den einzelnen Arten der Lebewesen zutrifft, welche bekanntlich um so mehr Zeit zu ihrer vollen Reife brauchen, je höher organisiert sie sind; gleich den stärksten und langlebigsten Bäumen, wachsen daher auch die stärksten Wahrheiten am langsamsten. Wie ferner, nach dem bekannten Gesetze der Erhaltung der Kraft, im Haushalte der Natur keine Kraft wirklich verloren geht, sondern nur eine fortwährende Umsetzung der Kraft stattfindet, so kommt auch dem Menschengeiste und dem Menschengeschlechte als Gesamtheit keine Wahrheit ganz abhanden, sondern die mächtige Kraft des lebendigen Geistes kann durch die Jahrhunderte und Jahrtausende schlummern und sie ersteht doch wieder zu neuem Leben, zu neuer Blüte!

„O lös' mir das Rätsel des Lebens, sag an, was bedeutet der Mensch?" Trotz aller philosophischen Lehrgebäude und trotz der grossen Fortschritte der modernen Naturwissenschaft ist das Rätsel des Lebens noch immer ungelöst und wird es wohl auch bleiben, bis ans Ende aller Erdentage. Hat das Leben jedes einzelnen Menschen oder doch zumindest die Geschichte der Menschheit einen klar ausgeprägten Zweck? Ist dieser Daseinszweck und somit das Zweckdasein wirklich auch vernünftig und sittlich, oder ist das Leben des Menschengeschlechtes tatsächlich nur ein endlos wüster Kampf, die Bestimmung des Einzelnen nur Leiden und skrupelloses „Geniessen"? Mögen die Überzeugungen und Lehrmeinungen der Lebens- und Geschichts-Philosophen noch so sehr auseinandergehen, mag der Glaube an das Gute, der jüdische Optimismus, von der herben Klage des Pessimismus schrill übertönt werden, und mag der Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung mit spöttischem Lächeln auf den naiven Idealisten herabblicken: das Grundgesetz des menschlichen Fortschrittes, der fortschreitenden Weiter- und Höherentwickelung auch im Leben der Menschheit, dieses Grundgesetz der Geschichte wird auch von der materialistischen Philosophie durchaus nicht verkannt, und auch der schwärzeste, durch und durch unjüdische Pessimist, welcher so viel Schatten und so wenig Licht in diesem „Erdental der Tränen" sieht, kann unmöglich das deutlich wahrnehmbare Gesetz des Fortschrittes übersehen und muss gerade in dieser erhebenden Erscheinung wenigstens einigen Trost erblicken. Nach diesem grundlegenden Gesetze des, wenn auch scheinbar sehr langsamen und gar oft gehemmten, aber dennoch ganz deutlichen und unaufhaltsamen Fortschreitens in der Entwickelung der Menschheit müssen notwendigerweise zu gegebener Zeit auch ganz bedeutende Änderungen in den gesundheitlichen und sittlichen Anschauungen über die dem echten

Kulturmenschen wahrhaft angemessene Nahrung eintreten. Ein solcher Zeitpunkt ist in unserer Epoche gekommen: die Wegeweiser und Verkünder des Vegetarismus, d. i. der völlig unblutigen, fleischlosen Ernährung, begrüssen und fördern heute schon die höhere Kultur der kommenden Zeiten, von welcher die seufzende Kulturmenschheit mit so grosser Sehnsucht ein neues, besseres Leben erhofft!

Je grösser die Bedeutung einer neuen oder doch von neuem wieder auftauchenden Wahrheit ist, desto mehr Schwierigkeiten stellen sich ihr in den Weg und desto länger währt der Kampf; dafür ist aber auch der Sieg von um so nachhaltigerer Wirkung. So oft eine neue Wahrheit an die Pforten des Wissenstempels der Menschen pocht, sagt Liebig sehr schön, so oft stemmt sich der alte, erbgesessene Irrtum gegen das neue Licht und will ihm die Pforten nicht öffnen; aber die Wahrheit siegt immer! Den Predigern einer neuen Wahrheit, sagt wieder Voltaire in einem sehr zutreffenden Vergleiche, ergeht es genau so, wie den Abgesandten der zivilisierten Staaten an den Fürstenhöfen der exotischen Völker: man verweigert den Abgesandten die längste Zeit den Zutritt, aber schliesslich erzwingen sie sich ihn doch.

In dem äusserst lesenswerten Briefwechsel des österreichischen Bauernphilosophen Konrad Deubler findet sich in einem der Briefe an den Dresdener Gelehrten Julius Duboc folgende Lobeshymne auf die Heilwirkung der vegetarischen Diät: „Ihnen habe ich es zu verdanken, dass ich diesen Winter unter die Vegetarier gegangen bin. Ihre eigene Leidensgeschichte, die Sie mir bei unserem Ausfluge zum Gosausee erzählten, hat mich so überzeugt, dass ich nun Fleisch und Kaffee ganz vermeide und nur selten eine Zigarre rauche. Und jetzt bin ich gesünder denn je in meinem Leben!“ Dieses grosse Lob gewinnt noch dadurch an Bedeutung, dass der Spender desselben bei Erprobung des vegetarischen Heilsegens schon in vorgerückten Jahren stand, indem Konrad Deubler, der Freund Ludwig Feuerbachs, bereits 63 Jahre zählte, da er zu dieser Kur schritt. Solcher bestens beglaubigter und sehr begründeter Lobsprüche, ja sogar begeisterter Lobeshymnen auf die an Leib und Seele erprobte Wohltat der vegetarischen Diät-Kur gibt es in solcher Hülle und Fülle, dass es nur ganz natürlich und sehr zu begrüssen ist, dass jetzt endlich auch die „wissenschaftliche“ Heilkunde oder sogenannte Schulmedizin, d. h. die vom Staate anerkannte und reich privilegierte Heilwissenschaft nicht mehr auf das allein stärkende Fleisch, auf die sogenannte „Kraftkost“ aus Fleisch und Blut schwört. So äusserte sich z. B. kein geringerer als Professor Krafft-Ebing in der „Zeitschrift für Krankenpflege“ wie folgt: „Vorwiegende Fleischkost, wie sie vielfach Stadtbewohner geniessen, ist von Übel und führt zu allgemeinen Ernährungsstörungen, an welchen das Nervensystem hervorragenden Anteil nimmt. Auch das Überfüttern Nervöser mit Fleischkost, um ihnen Blut zu machen, ist zu tadeln“. Noch weit entschiedener spricht sich das von ersten Wiener Fachärzten und Gelehrten verfasste „Lexikon der physikalischen Therapie“ (Wien 1904) aus: „Die vegetabilische Diät im allgemeinen erfreut sich seit langem einer vielfachen Anwendung in der diätetischen Therapie. Ihre Anwendung in Krankheiten ist oft von ganz überraschenden Wirkungen begleitet. Rein praktisch ist die Erfahrung, dass bei manchen Neuralgien die vegetabilische Diät, konsequent und längere Zeit durchgeführt, oft Wunder tut“. Aber auch den Gesunden wird die vegetarische Lebensweise schon von einer stattlichen Reihe approbierter und aus reicher Erfahrung sprechender Ärzte dringendst empfohlen und die scheinbar ganz neue, in Wirklichkeit aber uralte, echt paradiesische Lebensweise, zu deren hohem Gesundheitswerte noch eine ganz hervorragende sittliche und volkswirtschaftliche Bedeutung hinzukommt, gewinnt immer mehr Boden und übt bereits merklich einen

nicht zu unterschätzenden segensreichen Einfluss auf die der Erneuerung und Kräftigung so überaus bedürftigen Überkultur der „europäischen Völkerfäulnis". Also zurück oder vorwärts ins Paradies! Oder will uns der Zionismus nicht von aller Fäulnis befreien und uns wieder in das Paradies des heiligen Landes und der heiligen Schrift tragen?

IV. Vegetarismus und Heilige Schrift.

„Sehet da, ich habe euch zu eurer Speise allerlei Kraut gegeben auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume", so heisst es in der Bibel von dem Leben im Paradiese. Ein volles, wunschloses Paradies wird sich das Bewusstsein des Menschengeistes kaum jemals schaffen können, aber ein dem Ideal möglichst nahe kommendes Kulturleben der Menschheit ist bei Tiermord und blutiger Kost nicht zu denken! „Denn wer einen Ochsen schlachtet", heisst es bei Jesaia (66. Kap., Vers 3), „ist eben als der einen Mann erschlüge. Wer ein Schaf opfert, ist als der einem Hunde den Hals bräche. Wer Speisopfer bringt, ist als der Saublut opfert", Und wer kennt nicht die Weissagung desselben Heiligen in Israel: „Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen, wie ein Rind und die Schlange soll Erde essen. Sie werden nicht schaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr!" Soll etwa der Mensch, das Ebenbild Gottes, für alle Zeiten ganz allein das grausige Privilegium beanspruchen, den Raubtieren gleich, von blutiger Kost sich zu nähren? Soll nicht endlich das Zeitalter klar bewusster Enthaltung von blutiger Kost herannahen?

„Du feuchtest die Berge von oben her; du machest das Land voll Früchte, die du schaffest.

Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, dass du Brot aus der Erde bringest.

Und dass der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde vom Öl und das Brot des Menschen Herz stärke" (Psalm 104, Vers 13—15).

Sind hier nicht Früchte und Brot ganz unzweideutig als die wahre Menschen-Nahrung gepriesen, das Brot sogar mit kräftigem Nachdruck in unmittelbarer Folge zweimal hervorgehoben und als „Herzstärkung" hingestellt? Gehört der Mensch, seinem Nahrungsbedürfnisse nach, von Natur aus wirklich zu den Raubtieren?

„Du machest Finsternis, dass es Nacht wird; da regen sich alle wilden Tiere.

Die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raube und ihre Speise suchen von Gott.

Wenn aber die Sonne aufgehet, heben sie sich davon und legen sich in ihre Löcher.

So gehet dann der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend" (Ebendaselbst Vers 20—23).

Kann es eine schärfere Verschiedenheit und eine ausgesprochenere Gegenüberstellung von Raubtier und Mensch geben, und ist hier nicht aufs allerdeutlichste das „Ackerwerk", also auch die Frucht des Ackers, als „von Gott", d. h. als dem gesitteten Menschen wahrhaft naturgemäss bezeichnet? Dass diese, wie es jetzt heisst, vegetarische Auffassung dem wahren Geiste des mosaischen Gesetzes entspricht, und dass dieses nur in weisester Würdigung der menschlichen Schwäche und der wechselnden Lebensumstände kein völliges Fleisch-Verbot aufstellte, dafür aber eine sehr weitgehende, entschieden zum Vegetarismus

neigende Beschränkung des Fleischgenusses: diese hochwichtige und leider viel zu wenig gewürdigte Tatsache soll der Zionismus nicht übersehen.

„Und es murrte die ganze Gemeine der Kinder Israels wider Mose und Aron in der Wüste.

Und sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen sassen und hatten die Fülle Brot zu essen; denn ihr habt uns darum ausgeführet in die Wüste, dass ihr diese ganze Gemeine Hungers sterben lasset.

Da sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen und das Volk soll hinaus gehen und sammeln täglich, was es des Tages bedarf, dass ichs versuche, ob es in meinem Gesetz wandele oder nicht" (2. Buch Moses, 16. Kap., Vers 2—4).

„Und das Haus Israels hiess es Man. Und es war wie Koriandersamen und weiss und hatte einen Geschmack wie Semmel und Honig.

Und Mose sprach: Das ist es, das der Herr geboten hat: Füllet ein Gomor davon, zu behalten auf eure Nachkommen, auf dass man sehe das Brot, damit ich euch gespeist habe in der Wüste, da ich euch aus Ägyptenland führte.

Und Mose sprach zu Aron: Nimm ein Krüglein und tue ein Gomor Man darein und lass es vor dem Herrn, zu behalten auf euere Nachkommen.

Wie der Herr Mose geboten hat, also liess es Aron daselbst vor dem Herrn, zu behalten.

Und die Kinder Israels assen Man 40 Jahre, bis dass sie zu dem Lande kamen, da sie wohnen sollten; bis an die Grenze des Landes Kanaan assen sie Man." (Ebendaselbst. Vers 31—35.)

Welch vortreffliche, ganz ausserordentlich wirksame Regenerations-Kur, auch vom Standpunkte der modernen Ernährungswissenschaft! Und wie überaus lehrreich ist die strenge Strafe der „Lustgräber", welche das allzu fleischlüsterne Geschlecht in der Wüste ereilte!

„Denn das Pöbelvolk unter ihnen war lüstern geworden und sassen und weineten samt den Kindern Israels und sprachen: Wer will uns Fleisch zu essen geben? (4. Buch Moses, 11. Kap., Vers 4.)

„Und Mose sprach zu dem Herrn: Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich nicht Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst?

Woher soll ich Fleisch nehmen, dass ich allem diesem Volke gebe? Sie weinen vor mir und sprechen: Gib uns Fleisch, dass wir essen." (Ebendaselbst, Vers 11 und V. 13.)

„Und der Herr sprach zu Mose: Sammle mir siebenzig Männer unter den Ältesten in Israel und nimm sie vor die Hütte des Stiftes und stelle sie daselbst vor dich.

So will ich herniederkommen und mit dir daselbst reden und deines Geistes, der auf dir ist, nehmen und auf sie legen, dass sie mit dir die Last des Volkes tragen und du nicht allein tragest.

Und zum Volke sollst du sagen: Heiliget euch auf morgen, dass ihr Fleisch esset. Denn euer Weinen ist vor die Ohren des Herrn gekommen, die ihr sprechet: Wer gibt uns Fleisch zu essen, denn es ging uns wohl in Ägypten? Darum wird euch der Herr Fleisch geben, dass ihr esset,

Nicht einen Tag, nicht zwei, nicht fünf, nicht zehn, nicht zwanzig Tage lang,

Sondern einen Monat lang, bis dass es euch zur Nase ausgehe und euch ein Ekel sei; darum, dass ihr den Herrn verworfen habt, der unter euch ist, und vor ihm geweinet und gesagt: Warum sind wir aus Ägypten gegangen?" (Ebendaselbst, Vers 16—20.)

„Da fuhr aus der Wind von dem Herrn und liess Wachteln kommen vom Meer und streuete sie über das Lager, hier eine Tagereise lang, da eine Tagereise lang um das Lager her, zwei Ellen hoch über der Erde.

Da machte sich das Volk auf, denselben ganzen Tag und die ganze Nacht, und sammelten Wachteln, und welcher am wenigsten sammelte, der sammelte zehn Gomor und hängeten sie auf um das Lager her.

Da aber das Fleisch noch unter ihren Zähnen war, und ehe es auf war, da ergrimmte der Zorn des Herrn unter dem Volk und schlug sie mit einer sehr grossen Plage.

Daher dieselbe Stätte heisset **Lustgräber,** darum dass man daselbst begrub das **lüsterne** Volk." (Ebendaselbst, Vers 31—34.)

Auch für die moderne „Europäische Völkerfäulnis und für das schwächliche skrofulose Gesindel", welches den Fleischgenuss nicht mehr ohne Schaden verträgt, ist Fleisch mehr oder minder Gift und Verderben. Sehr lehrreich und echt volkstümlich sagt ein grosser Volksgesundheitslehrer der jüngsten Vergangenheit, der allbekannte Pfarrer Kneipp, in seinem stark verbreiteten „Ratgeber für Gesunde und Kranke" (1. Aufl., 1891, S. 104): „Dass diejenigen einen grossen Vorzug haben, die nur vom einfachen Getreide leben, daran ist kein Zweifel. Es sind ja auch die Tiere, die von Pflanzen leben, gesünder, reiner und ausdauernder, als die, die bloss vom Fleische leben. Ohne Gemüse soll kein Fleisch gegessen werden, weil dieses grosse Hitze erzeugt und ungesundes und unreines Blut macht. Ein besonderer Hauptfehler beim Fleischgenusse ist der, dass viele reizende Beigaben verwendet werden."

Wie sehr der mosaische Geist ganz in diesem Sinne nicht den Fleischgenuss begünstigte, vielmehr mit voller Absicht und klarer Erkenntnis die reine Pflanzenkost als das Ideal wahrhaft würdiger und gesunder Nahrung hinstellte, lehren uns namentlich auch folgende höchst bedeutungsvolle Verse:

„Und sie kamen bis an den Bach Eskol, und schnitten daselbst einen Reben mit einer Weintraube ab, und liessen sie zwei auf einem Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen.

Der Ort heisst Bach Eskol, um der Traube willen, die die Kinder Israels daselbst abschnitten.

Und sie kehreten um, da sie das Land erkundet hatten, nach 40 Tagen.

Gingen hin und kamen zu Mose und Aron, und zu der ganzen Gemeine der Kinder Israels, in die Wüste Paran gen Kades, und sagten ihnen wieder und der ganzen Gemeine, wie es stünde, und liessen sie die Früchte des Landes sehen.

Und erzählten ihnen, und sprachen: Wir sind in das Land gekommen, dahin ihr uns sandtet, da Milch und Honig innen fliesst, und dies ist seine Frucht." (4. Buch Moses, 13. Kap., Vers 24—28.)

Ein Land, darinnen Milch und Honig fliesse, nicht aber Blut und — Kognak, das ist das heilige Land unserer Väter, das uns der Genius des Zionismus auf friedlichem Wege, mit den Waffen des Geistes und hingebendster Liebe, „in unseren Tagen" wieder erringen soll!

„Denn des Herrn Teil ist sein Volk, Jakob ist die Schnur seines Erbes.

Der Herr allein leitete ihn, und war kein fremder Gott mit ihm.

Er liess ihn hoch herfahren auf Erden, und **nährte ihn mit den Früchten des Feldes,** und liess ihn **Honig** saugen aus den Felsen und **Öl** aus den harten Steinen,

Butter von den Kühen und Milch von den Schafen, samt dem Fett von den Lämmern und feiste Widder und Böcke mit fetten Nieren, und **Weizen** und tränkte ihn mit gutem **Traubenblut.**

Da er aber fett und satt ward, ward er geil. Er ist fett und dick und stark geworden, und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat. Er hat den Fels seines Heiles gering geachtet,

Und hat ihn zu Eifer gereizet durch Fremde; durch die Greuel hat er ihn erzürnet." (5. Buch Moses, 32. Kap., Vers 9, 12, 12—16.)

Welche tiefe Weisheit, welche zwingende Logik und welche inhaltsreiche Lehre gerade für unser Zeitalter liegt in diesem nur allzuwahren Bilde! Fett geworden vom Fette feister Lämmer, Widder und Böcke, fett und dick und stark geworden, ward das Volk des Herrn auch geil, missachtete den Fels seines Heiles und erzürnte ihn durch Greuel! Ja wohl: „ohne Gemüse soll kein Fleisch gegessen werden, weil dieses grosse Hitze erzeugt und ungesünderes, unreineres Blut macht", ungesundes, unreines Blut aber nicht bloss zu leiblicher Krankheit, sondern nur zu oft auch zu Sittenfäulnis und heillosen Greueln führt. „Verderben wir das Blut durch giftige Speise und Trank, so verderben wir mittelbar auch den Denkapparat und das Denken selbst; der Genuss giftiger Dinge ist also geistiger Selbstmord." Wie sehr gerade der Mosaismus die seelisch-physiologische und sittliche Wichtigkeit des Blutes vollauf würdigt und deshalb den Blutgenuss vollständig verbot, bedarf Juden gegenüber keiner besonderen Betonung. Wir wollen daher im folgenden Abschnitte sofort näher und nachdrücklicher auf die sittliche Bedeutung des Vegetarismus für den vollen Zionismus eingehen.

V. Der Vegetarismus als „sittliche Forderung".

„Ihr nennet Schlangen, Panther und Löwen grausam, und doch mordet Ihr selbst ohne Scheu und gebet ihnen an Grausamkeit nichts nach; jene morden der Nahrung halber, Ihr aber", ruft Plutarch, „mordet bloss der Zukost wegen." Wie Vielen kommt diese Grausamkeit zu klarem Bewusstsein, wie Viele vermögen den Tiermord als Sünde oder Verbrechen deutlich zu empfinden? Dieses sittliche und zugleich ästhetische Bewusstsein zu wecken, ist mit eine Hauptaufgabe des Vegetarismus. Wohl gibt es auch, wie schon gezeigt wurde und später noch mehr gezeigt werden soll, sehr gewichtige gesundheitliche Gründe von nicht zu unterschätzender Beweiskraft für die Berechtigung und die Vorteile der unblutigen Kost in unserem Kulturzustande und in gemässigten, wie insbesondere in heissen Himmelsstrichen; wohl kommen ausserdem, wie gegen den Schluss dieser Arbeit nachgewiesen werden soll, auch sehr beachtenswerte Gründe volkswirtschaftlicher Natur hinzu, — wer jedoch die wissenschaftliche oder die religiöse Überzeugung von der sittlichen Bestimmung des Menschen zu immer reinerer Erkenntnis und höherer geistiger Entwickelung hat, der wird in allem das sittliche Moment an die Spitze seiner Erwägungen stellen, ohne darüber die anderen Faktoren aus dem Auge zu lassen. „War uns der Anblick des den Göttern geopferten Stieres ein Greuel geworden, so wird nun in sauberen, von Wasser durchspülten Schlachthäusern ein tägliches Blutbad der Beachtung aller derer entzogen, die beim Mittagsmale sich die bis zur Unkenntlichkeit hergerichteten Leichenteile ermordeter Haustiere wohlschmecken lassen sollen." Wie viele Bewunderer des grossen Meisters von Bayreuth haben auch nur die leiseste Ahnung, dass diese so lebhaft an Plutarchs Zitat gemahnende Strafrede sich in Richard Wagners Schrift „Religion und Kunst" (S. 19—20) vorfindet? In der Tat: sowohl vom Gesichtspunkte einer geläuterten Religions-Philosophie, als auch im Sinne echter Kunst muss die vegetarische Lehre als ganz bedeutender Kulturfortschritt anerkannt werden. Dass der Vegetarismus in diesem Sinne eine allgemeine Menschheitslehre, einen Kulturfortschritt von universeller, allerdings erst

langsam reifender Bedeutung bildet, dafür bürgt, ausser dem ehrwürdigen Alter und der bisherigen Unvergänglichkeit dieser echt jüdischen Lehre vom Paradiese auch noch der Umstand, dass der Vegetarismus jetzt seit bald 100 oder doch 50 Jahren überall dort zu Hause ist oder heimisch wird, wo im Namen der Menschheit und der Menschlichkeit gelehrt und gepredigt wird. Die Zahl der theoretischen Vegetarier wächst ganz bedeutend; Vielen bleibt aber noch die Kraft versagt, sich von der Macht der durch viele Geschlechter ererbten und „durch Jahrtausende sanktionierten" Gewohnheit blutiger Kost ganz zu befreien, und selbst hochgebildete und weichherzige Menschen können noch immer ganz ruhig am Schlachthause vorbeigehen und auch am Fleischerladen vorbei, dessen Türen und Fenster mit ganz unverhüllten Tierleichen „geziert" erscheinen. Herder, der philosophische Humanist des klassischen Dichterzeitalters der Deutschen, nennt das Tier „den älteren Bruder des Menschen", und von Lessing ist der Ausspruch: „Der mitleidvollste Mensch ist der beste."

Wie stellt sich nun die heilige Schrift zum Tiere und wie insbesondere zur harmlosen Tierkreatur? Über diese für den Zionismus hochwichtige Frage hat Wolfgang Kirchbach im Jahre 1900 in Hardens „Zukunft" einen ebensosehr dem Judentum wie dem Verfasser zur Ehre gereichenden Aufsatz „Tierschutz und Tierethik im Judentum" veröffentlicht, der den Geist der Bibel vortrefflich erfasst.

„Hat das Judentum grundsätzlich eine tierfreundliche Stellung eingenommen, die auf einer inneren Anerkennung des „Rechtes alles Lebendigen" und der Anerkennung beseelten Lebens selbst beruht hätte?"

„Ja, das Judentum hat es getan! . . . . Gewiss hat das irdische Empfinden keine liebenswürdigere Tierethik hervorgebracht, als die Anschauung, dass der Regenbogen auch ein Zeichen des Bundes ist, den der letzte Grund aller Dinge mit der gesamten beseelten Tierwelt geschlossen hat. „Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Tier in allem Fleisch, das auf Erden ist." (1. Buch Mos. Kap. 9, Vers 16). Denn wie wir bereits wissen: gleichbeseelt mit dem Menschen ist diese Tierwelt und darum gilt ihr eben der Bund im selben Sinne wie der Menschheit, wobei zu ermessen ist, dass es nicht etwa ein beschränkter jüdischer Nationalbund ist, sondern sowohl mit den Semiten, wie mit Japhetiten (von denen, nach Mose, z. B. auch die Inselgriechen stammen) und Hamiten als geschlossen gilt. Das Interessante ist, dass hierbei eine selbständige Anerkennung der Tierwelt als eines wesensgleichen und metaphysisch gleichgestellten Lebensstammes gegeben ist. Das Judentum war also im höchsten Grade tierfreundlich. Dem widerspricht auch nicht, dass sowohl in der Noahgeschichte, wie in der Schöpfungserzählung der Mensch zum „Herrscher über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh bestellt ist". Diese Anschauung in ihrer Richtigkeit sollte nur das ausdrücken, was Sophokles mit seiner berühmten Dichtung sagen wollte: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist grösser als der Mensch." Der Mensch soll sich die ganze Natur dienstbar machen, weiter sagt auch die mosaische Urkunde nichts; er soll über die „ganze Erde" herrschen, durchaus nicht etwa ein Tiertyrann sein! Die Kulturmission der Menschheit ist gemeint, der sich der moderne Mensch allmählich auch wieder bewusst wird." , ...

„Wir dürfen der Bibel des alten Bundes, wir dürfen auch Jesus von Nazareth das Zeugnis ausstellen, dass das Mitgefühl mit der Tierwelt in ihnen das allerstärkste, allerlebendigste ist. Die Bibel wimmelt von Äusserungen der Tierliebe und des Tiermitleides."

Deshalb darf der Zionismus auch vom Standpunkte der sittlichen Forderung nicht achtlos an der hochbedeutsamen vegetarischen Lehre und Bewegung, dieser neuen Form des altjüdischen Essäertums vorübergehen.

VI. Vegetarismus und Essäertum.

„Aber Daniel setzte sich vor in seinem Herzen, dass er sich mit des Königs Speise und mit dem Weine, den er selbst trank, nicht verunreinigen wollte, und bat den obersten Kämmerer, dass er sich nicht müsste verunreinigen.

Und Gott gab Daniel, dass ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig ward.

Derselbe sprach zu ihm: Ich fürchte mich vor meinem Herrn, dem Könige, der euch eure Speise und Trank verschafft hat; wo er würde sehen, dass eure Angesichter jämmerlicher wären, denn der andern Knaben eures Alters, so brächtet ihr mich bei dem Könige um mein Leben.

Da sprach Daniel zu Melzar, welchem der oberste Kämmerer Daniel, Hananja, Misael und Asarja befohlen hatte:

Versuche es doch mit deinen Knechten 10 Tage, und lass uns geben **Zugemüse** zu essen und **Wasser** zu **trinken.**

Und lass dann vor dir unsere Gestalt und der Knaben, so von des Königs Speise essen, besehen; und darnach du sehen wirst, darnach schaffe mit deinen Knechten.

Und er gehorchte ihnen darinnen und versuchte es mit ihnen 10 Tage.

Und nach den 10 Tagen waren sie schöner und besser bei Leibe, denn alle Knaben, so von des Königs Speise assen.

Da tat Melzar ihre verordnete Speise und Trank weg, und gab ihnen **Zugemüse.**

Aber der Gott dieser Vier gab ihnen Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit; Daniel aber gab er Verstand in allerlei Gesichten und Träumen“ (Daniel, 1. Kap., Vers 8—18).

Wer wollte nicht ein Daniel sein, und wer erblickt nicht in diesem wahrhaft gottbegnadeten Seher und in dessen drei Gefährten die leuchtendsten Vorbilder des reinsten Essäertums, dieser alten Schule des modernen Vegetarismus? Nicht verunreinigen wollten sich die vier edel-reinen Jünglinge, und genau so hält es der wahre Vegetarier: „Ein Tempel Gottes sei dein Leib, kein Sarg für Leichen!“ Der Vegetarier aus höherem Antriebe meidet nicht bloss die physische Vergiftungsgefahr und die sonstigen Schädlichkeiten des Fleischgenusses, er betrachtet den Vegetarismus nicht als blosse Diät oder gar nur als eine „Wunder“-Kur; dem wirklichen Vegetarier bedeutet seine reine Lebensweise eine ganze Lebens- und Welt-Anschauung, das Ideal der grössten Geister aller Kulturvölker und insbesondere das biblische Ideal: ein Leben ohne Blutvergiessen, ein Zeitalter edlen Friedens und wahrhaft gesunder Gesittung.

Die Verwirklichung des Ideales, so weit eine solche überhaupt möglich ist, war stets nur einer kleinen Minderheit vorbehalten. „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt,“ das ist das Naturgesetz der Auslese. Aus diesem Grunde war es bloss eine nach Tausenden zählende Gemeinde, welche, unter der Bezeichnung „Nasiräer“, „Nasaräer“ oder „Essäer“, bezw. „Essener“ dem Gedächtnisse der Nachwelt für immer überliefert, zur Zeit des Jesus von Nazareth das Gebot: „Du sollst nicht töten!“ auch dem Haustiere gegenüber befolgten und sich deshalb, als strengste „Gottgeweihte“ („Nasiräer“: 4. B. Moses, 6. Kap.), vollständig des Fleischgenusses, sowie des Weines enthielten, wie sie sich auch dem Opferdienste fern hielten. Die Forderung vollständig unblutiger, d. h. fleischloser Kost, als direkte Folgerung aus dem Gebote: „Du sollst nicht töten!“ darf keine absolute sein, da der vollständige Verzicht auf Fleischkost nicht immer und überall denkbar ist, vielmehr einerseits auf niederen Kulturstufen, andererseits in kalten und ganz vegetationslosen Ländern, sowie unter gewissen erschwerenden Sonderumständen

durchaus nicht den Verhältnissen entspräche. In weisester Würdigung dieser Tatsache konnte daher der Mosaismus nicht den vollständigen Fleischverzicht als absolute Forderung lehren, dafür setzte aber das mosaische Gesetz, wie wir schon gebührend hervorhoben, die vollständige Enthaltung von jeglichem Blutgenusse und eine so ausgiebige Einschränkung des Fleischgenusses fest, dass die totale Fleisch-Abstinenz ohne jeden Zweifel aus dem ganzen Geiste der heiligen Schrift und zumal aus den angeführten Belegstellen mit vollster Klarheit als Paradies- und als Regenerations-Ideal kommenden Zeiten voranleuchtet. Dieses Ideal reinster, menschenwürdigster Zukunfts-Nahrung erfassten also die Essäer, zu denen Jesus, wie Graetz im 3. Bande seiner „Geschichte der Judäer" ausführt, als Jünger Johannis des „Täufers" zuverlässig gehörte, mit vollster Konsequenz und in so reinem Einklange mit ihrer ganzen Lebensführung, dass der moderne Vegetarismus zu grossem Teil an die Bibel und vielfach ganz besonders an das Essäertum anknüpft. „19 Gründe für die fleischlose Diät" lautet die Überschrift einer Erklärung, welche der Sohn des ganz ungewöhnlich verdienstvollen „Generals" Booth von der schon nach Millionen zählenden „Heilsarmee", der voraussichtliche Nachfolger seines grossen Vaters, im Jahre 1900 in dem Londoner Organe an die Mitglieder dieser weltverzweigten religiösen Wohltätigkeits-Vereinigung richtete, und sogleich der zweite Grund ist der Bibel entnommen; es ist dies die bereits früher angeführte Stelle aus der Genesis: „Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise." (1. Mos., 1. Kap. Vers 29). Ganz auf biblischer Grundlage schrieb der edle Franzose Gleïzès sein im Jahre 1822 erschienenes, für den religiösen Vegetarismus geradezu grundlegendes Werk „Thalysie ou la Vie Nouvelle" („Thalysia oder das Neue Leben"), und auch der ehemalige evangelische Geistliche und spätere freireligiöse Prediger Eduard Baltzer, der bisher bedeutendste Führer der deutschen Vegetarier, erblickt im Vegetarismus die wahre Erfüllung des Christentums. Im Jahre 1809, also vor bald 100 Jahren, berief der frühere Pfarrer der englischen Staatskirche und nachherige Swedenborgische Prediger William Cowherd eine Versammlung, in welcher die „Bible Christian Church" gegründet und, nach Feststellung der „Lehre" dieser Kirche, ferner auch der Beschluss gefasst wurde, dass nur solche Personen aufgenommen werden sollen, welche sich tierischer Nahrungsmittel und alkoholischer Getränke enthalten würden; diese zwei Genussmittel wurden als die hauptsächlichste Ursache der Laster bezeichnet, unter denen die Menschheit leide. Diese Versammlung war der Anfang des organisierten Vegetarismus in England, da Mitglieder dieser in zwei Zweigen (in Philadelphia und in Salford) jetzt noch blühenden Bibelchristen-Kirche später die grosse englische Vegetarier-Gesellschaft gründeten und eine Anzahl der tätigsten Mitglieder derselben aus jener Kirche hervorgingen. In Amerika kommen hier namentlich noch die bekannten Shaker in Betracht, weil die meisten von ihnen Bibel-Vegetarier sind, und zwar hauptsächlich durch die 50jährige Propaganda eines Ältesten, namens Fred. W. Evans, welcher unermüdlich dafür tätig war, neben anderen gesundheitlichen Verbesserungen auch die gänzliche Aufgabe des Fleischgenusses bei den 15 über die Union zerstreuten Shaker-Gemeinden durchzusetzen, was ihm auch bei dem grössten Teile derselben gelang, so dass die völlige Verbannung des Fleischgenusses bei allen Shakern nur noch eine Frage der Zeit ist. Evans erreichte das schöne Alter von 85 Jahren und starb als einer der Ältesten der Nord-Familie des Shaker-Dorfes „Neu-Libanon", nachdem er die Segnungen der vegetarischen Lebensweise in hohem Masse an sich selbst erfahren hatte; als schwerkranker Mann von 30 Jahren hatte er nämlich schliesslich seine Zuflucht zum Vegetarismus genommen und dadurch seine Gesundheit derart gekräftigt, dass er in unverminderter Rüstigkeit ein so hohes und glückliches Alter erlangen konnte.

Erwähnt sei noch, dass auch die berühmten Bibelkommunisten-Kolonien am Oneidabach in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vegetarisch sind, und zwar durchwegs vegetarisch. Der berühmteste Vegetarier der Jetztzeit ist bekanntlich Graf Leo Tolstoi. Das vegetarische „Urchristentum" dieses Fürsten im Reiche der Dichter und Denker ist vollständig essäisch, wie denn auch Tolstois Lehre von der vollkommenen Gewaltlosigkeit, welche sich sogar bis zu dem Gebote: „Widerstehe nicht dem Übel!" versteigt, ganz ebenso wie die Ehelosigkeits-Anpreisung des Weisen von Jasnaja Poljana gar nichts anderes als Essäertum ist. Aber auch ganz naturwissenschaftlich geschulte Vorkämpfer des Vegetarismus stützen sich vollständig auf die Lehre der gesetzesstrengen, starr national-jüdischen Essäer, so insbesondere die beiden deutschen Ärzte Dr. Richard Nagel und Dr. Wilhelm Winsch. „Moses und die Propheten, leuchtende Vorbilder für alle Zeiten und Völker", „Essäertum und Christentum, Fruchtessertum und Menschentum im Wesen Eines und Dasselbe", „Ohne Fruchtessertum kein Christentum" sind hochbedeutsame Schriften Dr. R. Nagels und schon älteren Datums, während Dr. W. Winschs grössere Abhandlung „Die Lösung der Abendmahlfrage, eine Studie aus dem theologisch-naturwissenschaftlichen Grenzgebiet" nebst den beiden Aufsätzen „War Jesus ein Nasiräer?" und „Wie ist der heutige Kirchenglaube in betreff des Abendmahls entstanden?" erst aus den Jahren 1903 und 1904 stammen and somit deutlich zeigen, wie sehr die fleischlose Lebensweise der Essäer noch heute auf die vegetarische Lehre der Gegenwart einwirkt. Und der Zionismus sollte von diesem grossen Erbe des Judentums nichts wissen wollen?

VII. Essäertum und Christentum.

Zionisten, höret Dr. Winsch! „Es ist mir immer aufgefallen, dass meine jüdischen Freunde und Patienten, auch wenn sie selbst nicht enthaltsam lebten, meine Ausführungen über die Abendmahlsfrage viel besser verstanden, als ebensolche christliche Leser. Das kommt nur daher, weil bei den Juden noch zum Teil bis auf den heutigen Tag sich die Bräuche der alt- und neutestamentarischen Zeit erhalten haben. Noch heute bringt der fromme jüdische Hausvater an jedem Freitag das Brot- und Weinopfer dar. Dabei wird eine Danksagung an Gott gerichtet, wie das auch Jesus bei seinem Abendmahl tat. Der jüdische Hausvater spricht beim Wein die Worte: Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, Weltregent, der die Frucht des Weinstockes hervorbringt; und beim Brot: Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, Weltregent, der das Brot aus der Erde hervorkommen lässt.

Das ist offenbar ein uralter Brauch, und es war also gar nichts Neues, dass Jesus bei seiner täglichen Abendmahlzeit ein Brot- und Weinopfer darbrachte. Es war noch nicht einmal neu, dass er prinzipiell nur Brot und Wein opferte und jedes blutige Opfer verwarf. Denn das hatte ja auch schon Melchisedek getan, der Freund Abrahams. Das Neue am Opfer Christi war, dass er seinen Geist in das Opfer und in die genossene Nahrung hineinlegte und ich gebe gerne zu, dass die geistige Bedeutung des Abendmahles die leibliche weit überwiegt. Das Abendmahl war ausserdem ein Liebes- und Brudermahl. Jeder Christ konnte sich einmal täglich satt essen und die tägliche Tischgemeinschaft aller Christen untereinander ohne jeden Unterschied des Standes war der klarste und schönste Ausdruck einer völligen sozialen Gleichberechtigung. Die Heiligkeit des dargebrachten Opfers brachte es endlich mit sich, dass ein jeder sich vor dem Genuss der heiligen Opfergabe auf seine Reinheit prüfen musste. Daher wurde die tägliche Abendmahlsfeier zu einem ganz vorzüglichen Mittel körperlicher und geistiger Zucht für die urchristliche Gemeinde. Das Abendmahl war also der klarste Ausdruck dafür, dass das ganze Leben des Menschen in allen seinen

Einzelheiten religiös durchtränkt sein muss und im Abendmahl versinnbildlichte sich so im vollsten Masse die ganze geistige Persönlichkeit des Heilandes. Die alten Christen assen wirklich ihren Messias, d. h. sie nahmen ihn täglich geistig in sich auf."

Diese ganz ungezwungene, leicht einleuchtende und auch zutreffende Darstellung bedarf einer nicht unwichtigen Ergänzung und Richtigstellung: Nicht nur die unblutige Kost und die tägliche Tischgemeinschaft Jesus und seiner Jünger war durchaus nichts Neues, sondern täglicher Brauch der Essäer; auch der Geist, den Jesus in das Opfer und in die genossene Nahrung hineinlegte, war durchaus kein Novum, vielmehr Geist von dem Geiste des allgemein jüdischen, von Dr. Winsch richtig gewürdigten Brot- und Weinsegens, dazu aber noch im besonderen der schon aus den Lehren Moses und der Propheten in unsterblichem Glanze hervorleuchtende und erst durch diese Lehren ermöglichte Essäergeist Daniels: der durch die zitierten Eingangsverse des 1. Kap. unzweideutig und klarst bewiesene Geist ausserordentlichster Reinheit und Heiligkeit, auch in Speise und Trank. Diese Tatsache konnte natürlich von einem kenntnisreichen und nur die Wahrheit suchenden Manne, wie Dr. Winsch, unmöglich ganz übersehen werden und deshalb finden wir bei ihm auch folgende sehr wichtige Bemerkung:

„Wir wissen jetzt, dass das Lieblingsbuch Jesu im alten Testamente der Prophet Daniel gewesen ist. Nun ist aber keine Frage, dass das Buch Daniel eine ganz ausgesprochen vegetarische Tendenz hat. Das gleiche gilt von dem apokryphischen Buche Henoch, das wir noch besitzen, das aber nicht unter unsere alttestamentlichen Apokryphen aufgenommen worden ist. Auch das Buch Henoch wurde in der Umgebung Jesu mit Vorliebe gelesen und verwirft die tierische Nahrung gleichfalls, wie selbst der Philosoph Zeller zugeben muss („Philos. der Griechen": 3, 2, 272).

„So kommen wir denn schliesslich zu dem Ergebnis, dass nichts dagegen, ja sogar alles dafür spricht, dass Jesus ein Nasiräer gewesen ist. Wir müssen ihn daher als das Idealbild eines vernünftigen Asketen bezeichnen."

Dieses Ergebnis, zu dem nach Gleïzès, Baltzer, Dr. Nagel und anderen auch Dr. Winsch gelangt, stimmt ganz mit Graetzs Ausführungen über Jesus von Nazareth überein. Wohin hat sich aber im Laufe der geschichtlichen Entwickelung des Christentums die Essäerlehre Jesus und seiner Gemeinde verflüchtigt und wie ist diese fast völlige Abkehr von der ursprünglichen Grundrichtung zu erklären? Diese grosse Frage ist gar nicht schwer zu beantworten und wird ebenso von Graetz, wie von Dr. Winsch ganz richtig beantwortet. „Mit fremden Elementen versetztes Essäertum" nennt Graetz das in Wirklichkeit gar nicht von Jesus, sondern erst nach Jesus Tode und hauptsächlich durch den Apostel Paulus begründete Christentum. Nun: diese fremden Elemente überwucherten das Essäertum Jesus sehr bald so gründlich, dass der griechische Weise Apollonius von Tyana gegen viele Proselyten aus den Reihen der gleichfalls vegetarischen Pythagoräer die Anklage erhebt, sie seien nur deshalb Christen geworden, um sich dem Fleischgenusse hingeben zu können.

Sehr richtig sagt daher Dr. Winsch am Schlusse des zweiten seiner genannten Aufsätze: „Es ist eine der wichtigsten Tatsachen für das Verständnis der christlichen Urgeschichte, dass der Stifter des Christentumes und seine Urgemeinde sich sämtlich des Fleisches und der gegorenen Getränke enthielten. Mit der Vergrösserung der Gemeinde aber kamen, abgesehen von einzelnen Sekten, welche streng enthaltsam blieben, die Fleischesser allmählich in die Mehrheit; und das war namentlich in der sich bald bildenden römisch-katholischen Kirche der Fall, der es mehr auf die Menge, als auf die Beschaffenheit ihrer Anhänger ankam.

Die Fleischesser hatten natürlich nur ein Interesse daran, den streng vegetarischen Charakter des Urchristentums möglichst zu verdunkeln. Die Macht der Wahrheit war aber doch so gross, dass sie die Fleischenthaltsamkeit als ein gutes, an den Fasttagen geübtes Werk bestehen lassen mussten. . . . . .

Übrigens zeigte sich die Macht der Wahrheit auch darin, dass in den ersten drei Jahrhunderten noch alle hervorragenden Christen, Apostel, Apostelschüler und Kirchenväter den Fleischgenuss verwarfen."

Ganz dieselben Ergebnisse folgerte auch Dr. Richard Nagel, welcher am Schlusse seiner erstgenannten, im Jahre 1877 erschienenen Schrift „Essäertum und Christentum" ausruft: Den „Christen" — (denen, die sich Christen nennen!) — glaube ich hiermit bewiesen zu haben:

1. Dass **Pflanzenesser** es waren, denen wir das Christentum verdanken!!! — — —

2. Dass **Fleischesser** es waren, welche die Verunstaltung des Christentums verschulden!!! —

Hieraus zieht nun Dr. Nagel den gewiss ganz zutreffenden, aber etwas allzu temperamentvoll gehaltenen Schluss:

3. Dass **Pflanzenesser** es sind, welche die göttliche Naturreligion des Christentumes erst wieder aus dem Schutt und Unrat der Fleischesser und Gelehrten hervorziehen müssen."

Und der Zionismus sollte das Essäertum ganz und gar unbeachtet lassen?!

VIII. Neu-Essäertum (Vegetarismus) und Judentum.

„Das Heil kommt von den Juden", heisst es im Evang. Joh. 4, 22; unsägliches Unheil aber kam leider über unser Volk gerade durch jene, denen das Heil von den Juden kam. Noch selten oder wohl überhaupt nie hat ein Volk für sein Heilswerk solch schreienden Undank geerntet, wie das jüdische Volk, und wohl noch nie ist eine Mutterreligion von ihrer eigenen Tochter durch deren allerdings geschichtlich notwendig gewesene Verbindung mit fremden Elementen so gründlich gekränkt worden, wie die jüdische Gotteslehre der Menschenheiligung und Menschenliebe!

Hält man sich diese geschichtlichen Tatsachen vor Augen, dann begreift man sehr leicht, dass das Judentum vor Jesus und dessen Zeit keine allgemeine und keine volle Anziehungs-Werbe-Kraft ausüben konnte, wenngleich die jüdische Propaganda relativ allerdings sehr bedeutend und erfolgreich war, und dass sich daher Paulus als vorzüglicher Kenner der Verhältnisse erwies, indem er den Heiden das „Joch" des „Gesetzes" nicht auferlegte und sich, laut Apostelgeschichte (Kap. 21, Vers 25), damit beschied, von den Gläubigen aus den Heiden bloss die Einhaltung folgender vier Grundgebote zu verlangen: „Nur sich bewahren vor dem Götzenopfer, vor Blut, vor Ersticktem und vor Hurerei."

Aber selbst dieses Mindestmass war den nichtjüdischen Anhängern der Paulus-Lehre noch zu viel! Im Jahre 902 verbot der oströmische Kaiser Leo VI, mit dem Beinamen der Weise, die Bereitung und den Genuss der Blutwurst. Er verwies dabei auf das Alte und das Neue Testament, darinnen das Blutessen verboten sei und klagte, dass die Menschen so übermütig geworden seien, teils des Gewinnes, teils der Leckerei wegen, Blut in essbare Speisen zu verwandeln. „Es ist uns zu Ohren gekommen", fährt er dann fort, „dass man Blut in Eingeweide wie in Säcke einpackt und so als ein Gericht dem Magen zuschickt. Dieses kann unsere kaiserliche Majestät nicht länger dulden und zugeben, dass die Ehre unseres

Staates durch eine so frevelhafte Erfindung bloss auf Schlemmerei erpichter Menschen geschändet werde. Wer daher Blut zu Speise umschafft, er mag nun dergleichen kaufen oder verkaufen, dessen Güter sollen konfisziert, er selbst soll hart gegeisselt, zum Zeichen der Ehrlosigkeit bis auf die Haut geschoren und auf ewig aus dem Reiche verbannt werden. Auch sollen die Obrigkeiten, weil sie ihr Amt nicht wachsamer geführt und eine solche Untat haben geschehen lassen, mit 10 Pfund Geldes büssen."

Und wie steht es heute mit dem Paulinischen Blutgenuss-Verbote bei den Christen? Blutwürste und Blutsuppen sind noch immer vielfach ein Leckerbissen der Menge und keine „Untat", dampfendes Ochsenblut wird selbst von zartbesaiteten Damen als „natürlichstes" Stärkungsmittel geschlürft, Somatose und Hämatogen nebst anderen ähnlichen Blutpräparaten gehören heutzutage bei sehr vielen „Begüterten" zum täglichen Brote oder eigentlich zum täglichen Fleische! Dass Jesus, der Essäer, durchaus nicht eine neue Religion gründen oder auch nur das „Gesetz" reformieren wollte, wird nicht nur von Graetz, sondern auch von einzelnen, besonders scharfblickenden christlichen Gelehrten gelehrt; ebenso einleuchtend ist, dass Jesu's und seiner Jünger essäische Lebensweise, wenn nicht schon von Paulus verleugnet und fallen gelassen, doch zumindest bald hernach keineswegs zur Grundbedingung und zum Wesen des, wie schon bemerkt, nicht von Christus, sondern hauptsächlich von Paulus gegründeten Christentums gehören konnte, da sogar der Genuss frischen und getrockneten Blutes selbst heute noch bei den Christen trotz Pauli scharfen Verbotes zu den alltäglichen Erscheinungen gehört. Während also Jesu's Essäertum nicht nur nicht zum Gemeineigentum der Christenheit werden konnte, sondern sich bis auf geringe Reste (Fastengebot, Waldenser, Trappisten-Orden) fast ganz verflüchtigte, erhielt sich dagegen in unserem, durch das „Gesetz" wie durch einen festen Wall und hohen Zaun gegen die allgemeine Vermengung vortrefflich geschützten Volke sowohl eine sehr ausgedehnte und hygienisch ausgezeichnet bewährte Einschränkung des Fleischgenusses, als auch die vollständige Enthaltung vom Blutgenusse.

„Und welcher Mensch, er sei vom Hause Israel oder ein Fremdling unter euch, irgend Blut isset, wider den will ich mein Antlitz setzen und will ihn mitten aus seinem Volke rotten.

Denn die Seele des Fleisches ist im Blute". (3. Buch Mose, Kap. 17, Vers 10 und 11). Dieser, durch die „Assimilation" leider schon mehr oder weniger geminderte Blutabscheu darf wohl mit vollem Rechte als das innere Kennzeichen des Juden bezeichnet werden, wie die vielverkannte Beschneidung das äussere Bundes- und Stammeszeichen bildet; dieser, auch in der weit höheren Achtung des Menschenlebens, somit auch des eigenen Ich, sehr deutlich und wohltuend zutage tretende Blutabscheu des Juden sollte daher von allen wahren Freunden der Erhaltung des Judentumes, selbst oder erst recht von den aller-„Aufgeklärtesten", mit allem Nachdrucke wieder gekräftigt und neu bestärkt werden. „Die Seele des Fleisches ist im Blute." Wie sogar jetzt viele Fleischesser immer mehr zugeben müssen, ist das Fleisch in Wirklichkeit kein „kräftiges" Nahrungsmittel, keine „Kraftkost" par excellence, sondern ein mehr oder weniger scharfes Genuss- und Reizmittel, dessen nervenreizende und dadurch „anregende" Wirkung nur scheinbar besondere Kraft gibt, genau wie der Alkohol. Wenn nun nicht die schärfste Schärfe des Fleisches, so doch sicher eine der wirksamsten und daher schädlichsten Schärfen bildet das Blut, dessen volle Auslaugung in der rituellen Küche daher ebenso hygienisch ist, wie die rituelle Schlachtung nicht nur unser Volk im finsteren Mittelalter und noch früher vor grossen Gesundheitschäden bewahrte, sondern sogar jetzt noch die allermodernsten Schlachthof-Vorschriften und Massregeln zur möglichsten Hintanhaltung der nicht geringen Gefahren des Fleischgenusses weit übertrifft. Mag denn auch dem nichtessäischen Juden die gänzliche

Verwerfung des Fleischgenusses durch die Neu-Essäer oder Vegetarier als zu weit übers Ziel schiessende Übertreibung erscheinen, so muss dagegen der Vegetarier nur um so lebhafter wünschen, es möchten doch endlich die „gebildeten" und vorurteilslosen „Schinken-Juden" die tiefe Weisheit der jüdischen Speisegesetze erkennen und sich wieder zu denselben bekehren; leider ist diese Erkenntnis auch bei den Strenggläubigen zumeist nur sehr mangelhaft und die genaue Befolgung der Speisegesetze daher viel mehr blinder Glaube als die Frucht eigener, lichtvoller Erkenntnis. Von grossem Verständnisse für diese hochwichtige Frage zeugt ein in der „Kölnischen Zeitung" vom 19. Aug. 1900 erschienener Aufsatz über die jüdischen Speisegesetze, aus welchen das Wichtigste hier und teilweise noch später zur Sprache kommen soll. Der Artikel beginnt mit folgenden Worten:

„In zivilisierten Ländern ist nach der vegetarischen die jüdische Küche hinsichtlich der Auswahl die beschränkteste. Da, wo in allen anderen Küchen die Delikatessen erst anfangen, hat der Küchenzettel der jüdischen Hausfrau schon aufgehört."

„Da rituelles Fleisch knapp und teuer ist, muss grosser Wert auf Zu- und Vorspeisen gelegt werden. Früchte, Gemüse, Vegetabilien sind von den jüdischen Speisegesetzgebern schrankenlos freigegeben. Da aber auch diese noch verhältnismässig teuer sind, so werden Reis, Hirse, Graupe, Sago, Gries und namentlich Mehlspeisen verschiedenster Art viel gekocht."

„Dass eine so eng begrenzte und streng geregelte Küche", heisst es dann, „einen ganz ausserordentlichen Einfluss auf Gesundheit, Sitte, Wirtschaftlichkeit und Gesellschaftsleben ausüben musste, wird auch derjenige sich leicht vorstellen können, der die dem täglichen Augenschein widersprechende materialistische Lehre, dass der Mensch ist, was er isst, nur so weit gelten lässt, dass kaum noch etwas übrig bleibt. Der orthodoxe Jude liebt es nicht zu hören, dass Moses den Genuss des Schweinefleisches und anderer kriechender und schwimmender Tiere aus Gesundheitsrücksichten, den anderer Geschöpfe aus ästhetischen Gründen verboten habe. Er lässt lieber seinen Gott, nach dem Grundsatze: car tel est mon plaisir, den Juden den Fleischkorb höher hängen."

In der Tat: „Dieses Höherhängen des Fleischkorbes" ist nicht bloss ein sehr weises Gebot richtiger Gesundheitspflege und ästhetischen Empfindens, sondern auch ein reiner Ausfluss höherer Sittlichkeit, da „Mässigkeit, Milde und Menschenliebe", diese von griechisch-jüdischen Apologeten schon vor Jesu's Wirken rühmendst hervorgehobenen und den Heiden nachdrücklichst empfohlenen jüdischen Haupttugenden, nur auf dem geweihten Boden der Selbstbeherrschung, Selbstbeschränkung und Entsagung reich und dauernd erblühen können. Wenn daher in einem im 10. Hefte des 28. Jahrganges der „Vegetarischen Rundschau" (1895) zum Abdrucke gelangten Aufsatze „Reinheit und Reinlichkeit", von Heinrich Pudor, den jüdischen Reinheitsgesetzen das höchste Lob gespendet wird, so ist dieses sehr gerechtfertigt; entschieden irrig aber ist die Übertreibung, welche diesen christlichen Lobredner sagen lässt: „Für mich ist überhaupt das jüdische Gesetz lediglich ein hygienisches Gesetz und als solches erscheint es mir hoher Bewunderung wert." Allerdings fasst man Sittlichkeit nur als Gesundheit des Geistes auf: als gesundes Empfinden, gesundes Denken und gesundes Handeln auch seinen Mitmenschen gegenüber, dann freilich ist das jüdische Gesetz „lediglich" ein „hygienisches."

Unanfechtbar zutreffend ist dagegen, dass der genannte Autor zur Begründung seiner Lobrede weiterhin sagt: „Der Genuss des Fleisches von dem unreinlichsten Tier (Schwein) ist verboten. Das Fleisch muss rein („koscher") sein und dies ist es nur dann, wenn alle Adern, die am leichtesten unreines Blut enthalten können, herausgenommen sind; ausserdem legt man das Fleisch noch eine halbe Stunde in Salzwasser, um das Blut herauszuziehen."

Hohe Bewunderung muss also vor allem der Vegetarier dem Geiste und den einzelnen Bestimmungen der jüdischen Speisegesetze zollen; er muss aber von seinem noch weit radikaleren Standpunkte aus folgerichtig noch viel weiter gehen und in unserer ganz und gar nicht mehr zum Fleischgenuss genötigten, vielmehr durch denselben schwer geschädigten Zeit ganz besonders von den Zionisten die volle Erkenntnis des ganzen Zions-Ideals wünschen, also auch der allerreinsten, zugleich gesündesten und edelsten Wahl von Speise und Trank, d. i. der schon als Paradies- und als Regenerations-Nahrung in der heiligen Schrift gerühmten, dann später von den strengsten Nasiräern zur Ehre Gottes befolgten und mit so herrlichem Erfolge, insbesondere an Daniel und seinen Gefährten glänzendst bewährten, aber auch von Jesus und den übrigen Essäern als Zeichen besonderer Heiligkeit streng beobachteten völligen Enthaltsamkeit von jeglichem Fleischgenusse. So ergibt sich denn das freundschaftliche Verhältnis des Vegetarismus (oder Neu-Essäertumes) zum alten Judentume und insbesondere zum Zionismus.

IX. Vegetarismus (Neu-Essäertum) und Zionismus.

„Der Begriff der vegetarischen Lebensweise", schreibt ein Wiener Arzt, Dr. Emil Boenisch, „ist noch keineswegs erschöpft mit der Vermeidung von Fleisch, scharfen Gewürzen, geistigen Getränken und allen anderen, besonders auch den Arznei-Giften, mit naturgemässer Kleidung, Wohnung und Beschäftigung usw., wenn dies nur aus berechnender Rücksicht auf die eigene Gesundheit geschieht und die Fürsorge nicht auch auf die übrige Menschheit, ja die ganze Natur ausgedehnt wird. Der Mensch soll als „Krone der Schöpfung", gleich einem liebenden Vater, der Natur zugetan sei und ihre Ordnung nie stören. Daher verstösst auch die Knechtung, Preisgebung und Ausbeutung des Menschen, wie auch jene der Tierwelt gegen die Grundsätze des Vegetarismus. Nicht die aus Selbstsucht, sondern aus Mitleid geübte Tierfreundlichkeit erhebt und veredelt uns."

„Welch eine herrliche Welt erstünde, wenn die Grundsätze dieses vegetarischen Lebens durchschlagende Geltung bekämen! Wie erhöbe sich dann die durch den Vegetarismus zur Wahrheit erzogene Menschheit aus der niedrigen, tiermässigen Rücksichtslosigkeit des „Kampfes ums Dasein" zu den Höhen menschenmässiger Selbstlosigkeit, die aber den gesunden Selbsterhaltungstrieb, die natürliche Lebensfreude, die Abwehr- und Kampfeslust für eine gerechte Sache durchaus nicht ausschliesst, sondern voraussetzt; wie würden die Menschen, die Völker wetteifern in allseitiger Betätigung wahren Menschentumes! Die Erde aber wandelt sich zum duftigen Obst- und Blumen-Garten, wo die Menschen als weise Wisser und Künstler wahrhaft frei, unbehindert von sinnlosen, verderblichen Bedürfnissen und Leidenschaften, mit Gartenbau, Wissenschaft, Kunst, alle Kräfte zwanglos übten."

Hat hier nicht ein christlicher Vegetarier, welcher als Arzt doppelt gehört zu werden verdient, mit begeisternden Worten und, wenn auch vielleicht etwas allzu ideal, so doch ohne alle Phantasterei, auf ganz realer Grundlage, den dem Zionismus zukommenden Beruf und die dem Zions-Ideale entsprechende Gestaltung des „Judenstaates" oder jüdischer Gross-Kolonisation richtig gekennzeichnet und vortrefflich vorgezeichnet?

Ja wohl: das Vorbild eines wahrhaft sozialen, auch in seinen einzelnen Bürgern durch und durch gesunden Musterstaates, in welchem die so überaus weisen sozialen und hygienischen Gebote des mosaischen Gesetzes, sowie die feurigen Ermahnungen der Propheten heilsame Befolgung und Verwirklichung fänden; ein

Zufluchts- und sozialer Muster-Staat der Gerechtigkeit und Wohlfahrt, ein leuchtendes Vorbild im sturmgepeitschten Meere der sozialen Kämpfe unserer Zeit, ein strahlendes Mekka des in seinen jetzigen Wohnsitzen verbliebenen Grossteiles der Juden und ein eifriger Vorkämpfer bei dem grossen Werke der leiblichen und geistigen Erlösung der Menschheit soll der „Judenstaat" werden!

„Es werden aber die Geschlechter, die Völker so lange hinwelken", schliesst Dr. Emil Boenisch sein Schriftchen „Der Vegetarismus und seine Ziele", bis sie zur Erkenntnis des Vegetarismus gelangt sind und nur jenem Volke blüht die Zukunft, das sich ihn am frühesten und vollsten aneignet. Ewige Jugend, edle, friedliche Weltherrschaft, unaufhaltsamer Fortschritt auf der Bahn des Guten, Wahren, Schönen sind ihm sicher."

Soll der Zionismus diesen erhebenden Zuruf eines modernen Propheten, eines Mannes der ärztlichen Wissenschaft, nicht hören und auch beherzigen wollen? Sollte und kann sich das heilige Zionswerk der neuerlichen, wenn auch vorerst nur kolonisatorischen Besitzergreifung des gelobten Landes unserer Väter, ohne den erhabenen Geist unseres grossen Volksbefreiers und Volkserziehers Moses und ohne baldige Erfüllung der Weissagungen unserer grossen Propheten, in den Niederungen der durch die „Europäische Völkerfäulnis" angekränkelten Alltags-Lebensweise und Alltags-Volkswirtschaft bewegen?

Ist übrigens das jüdische Volk gesundheitlich noch so intakt, dass es nicht schon aus ganz egoistischen Gesundheitsrücksichten wieder eine vegetarische Regenerationskur braucht, wie sie Mosche rabenu durch volle 40 Jahre für unsere Ahnen für gut befand?

Wohl folgert der Verfasser des Aufsatzes „Reinheit und Reinlichkeit": „So kann es uns denn nicht wundern, dass die Juden, wenngleich eines der ältesten Völker, heute noch eine bemerkenswerte Zähigkeit und Lebensdauer haben." Ist aber dieses kostbare alte Erbe nicht doch schon durch allzu weit getriebene Assimilation, d. h. durch herz- und kopflose Verschleuderung des väterlichen Erbgutes nationaler Eigenart, sowie andererseits durch den aufreibenden Kampf ums Dasein und durch die fürchterlichen Bedrückungen unserer östlichen Brüder, derzeit leider ganz bedeutend gemindert und geschwächt? Hören wir, was der Königsberger Nervenarzt Dr. Hugo Hoppe am Schlusse seiner Aufsatz-Reihe „Sterblichkeit und Krankheit bei Juden und Nichtjuden" in der Zeitschrift „Ost und West", 1903, sagt: „Da die grössere Widerstandsfähigkeit der Juden vorzugsweise durch ihre Mässigkeit und durch das sittenreine Familienleben bedingt ist, so liegt darin eine Mahnung für die Juden, bei diesen Tugenden zu beharren — eine Mahnung, welche heutzutage um so notwendiger erscheint, als sich zeigt, dass sich bereits die Widerstandsfähigkeit der Juden gegen Krankheiten wie Syphilis, Tuberkulose usw. allmählich vermindert, je weiter man von Osten nach Westen in die Länder kommt, wo die Juden sich der übrigen Bevölkerung mehr oder weniger assimiliert haben und weiter zu assimilieren suchen, indem sie deren Sitten und Lebensweisen annehmen. So konnte Billings in Amerika konstatieren, dass die Sterblichkeit unter den Juden entschieden in Zunahme begriffen ist, dass z. B., während die Todesrate unter den eingewanderten (nicht östlichen) Juden nur 76,1 auf 100000 beträgt, sie bei den in Amerika geborenen und auferzogenen Kindern derselben schon 91,6 beträgt. Ferner wurde konstatiert, dass ganz in entsprechender Weise auch die Syphilis (!!) und der Alkoholismus (!!!) bei den jüdischen Familien, welche längere Zeit in Amerika leben, entschieden zugenommen hat. Auch bei uns in Deutschland kann es keine Frage sein, dass die Syphilis, wenigstens in den Grossstädten, bei den Juden stark zugenommen hat, woraus sich auch die Häufigkeit der Paralyse bei den Juden in den grossstädtischen Irrenansalten erklärt. Und was den Alkoholismus betrifft, so kann es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass auch hier bei den Juden eine ganz allmähliche

Assimilation an die Trinksitten der Nichtjuden stattgefunden hat und die alte Mässigkeit, besonders wieder in den Grossstädten, in Abnahme begriffen ist. Und wenn auch die Folgen für die jetzige Generation der Juden noch nicht besonders stark hervortreten, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass mit der Ausbreitung und Befestigung der Trinksitten unter den Juden (auch eine „Assimilation"), deren Folgen immer deutlicher zutage treten müssen. Es liegt darin eine um so grössere Gefahr für das Judentum, als dadurch ihre grössere Disposition zu Geisteskrankheiten noch wesentlich gesteigert werden muss, da der Alkoholismus einer der wesentlichsten Erzeuger und Förderer von nervösen und geistigen Störungen ist. Wenn die Zeit kommen sollte, wo die Juden hinsichtlich des Alkoholismus den Völkern, unter denen sie wohnen, gleichkommen, so würden die Wirkungen auf das so angreifbare Nervensystem der Juden geradezu furchtbare sein! Es muss dies, wie gesagt, eine ernste Mahnung für die Juden sein."

Sollte diese wahrlich sehr ernste Mahnung, welche wieder von einem Arzte ausgeht, nicht auch bis zu den Ohren der berufenen Zionisten-Führer und der verantwortlichen Kolonien-Leiter im heiligen Lande dringen, um endlich der heillosen Kognak- und auch der fast ausschliesslichen Wein-Erzeugung ein Mass zu setzen, bezw. ein Ende zu bereiten? Ersäuft denn nicht die „Europäische Völkerfäulnis" beinahe schon ganz und gar in dem Schnaps, Bier, Wein und Äther? Und da sollen noch Wein und Kognak aus Erez Jissroel in den europäischen „Wettbewerb" eintreten? Von Zion soll dieses Heil kommen?

„Die Mässigkeit hat die Juden im Mittelalter vor dem Untergange bewahrt; sie wären sicher längst vom Erdball verschwunden, wenn zu den tausendfachen Bedrückungen und Verfolgungen noch unmässige Neigungen und sittenloses Leben hinzugekommen wären. Die Mässigkeit ist eine jüdische Tugend, welcher die Christen nacheifern sollten, anstatt dass jetzt die Juden sich die Trinksitten der Christen anzueignen suchen.

Die unzählige Generationen hindurch geübte, der Enthaltsamkeit beinahe gleichkommende Mässigkeit der Juden und ihr keusches, sittliches Familienleben hat es vorzugsweise bewirkt, dass dieselben auch heutzutage noch die Nichtjuden durch eine grössere Widerstandsfähigkeit und Lebenszähigkeit übertreffen. Mögen die Juden sich diese von den Tugenden der Väter herrührenden Rassenvorzüge durch eigene Mässigkeit oder noch besser Enthaltsamkeit und durch Sittenreinheit zu erhalten suchen, eingedenk des Goetheschen Spruches:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!"

Sind nicht diese Schlussworte Dr. Hoppes ebenfalls wahrhaft goldeswerte Mahnungen, wie jene des konservativ-protestantischen Schweizerischen Blattes, welche, als Ausgangspunkt dieser Arbeit benützt, gleich eingangs derselben als Zeichen der Zeit und als eine besonders vom Zionismus liebevollst zu hörende „Stimme der Wahrheit und der Freundschaft" zitiert wurden? Ja wohl: Die alte Mässigkeit oder, noch besser, Enthaltsamkeit — aber nicht bloss in bezug auf die geistigen Getränke, sondern auch hinsichtlich des Fleisch-Genusses!

Zionisten! Sollen wir nicht diese Grundsätze der Lehre Mosis und der Propheten zur Geltung bringen? Wollen wir ein Zion ohne volle Zions-Reinheit und Heiligkeit?

Zionisten! Ist die Zeit der Erfüllung nahe? Dann heiligen wir uns von Grund aus, als leuchtende Vorbilder und als wahrhaft würdige Zionssöhne!

X. Schlusswort.

„Von Zion geht die Lehre aus und das Wort des Herrn von Jerusalem.“ Auch das Christentum geht von Jerusalem aus, um sich aber leider nur zu bald gegen die eigene Mutter zu kehren, so dass das Kreuz zum Schrecken unseres Volkes wurde und heute noch in Polna, wie in Konitz und anderwärts die infernalische Lüge vom jüdischen Ritualmord nicht bloss verkündet, sondern sogar geglaubt werden kann. Paulus, der frühere strenggläubige Pharisäer Saulus, war der Hauptschürer gegen das jüdische Gesetz und das treu daran haltende Volk seiner und unserer Väter. Paulus lehrte nämlich, durch den Messias Jesus von Nazareth sei das Gesetz aufgehoben und nur die zitierten 4 Gebote bezw. Verbote seien von den „Gläubigen aus den Heiden“ einzuhalten. Wäre der Messias aber wirklich schon gekommen? Die „Europäische Völkerfäulnis“ — für diesen scharfen Ausdruck trägt der christliche Professor Heinrich Leo die Verantwortung — gibt uns jedenfalls die beste Antwort auf diese Frage. Das messianische Zeitalter kommt erst — o dass es doch bald käme, in unseren Tagen! Jesus, den ein Graetz als eine der drei sittlichsten Grössen Israels zur Zeit der römischen Herrschaft bezeichnet (Hillel, Jesus, Philo): Jesus von Nazareth, an dessen Namen sich unglückseligerweise die grässlichsten Verfolgungen und Leiden unseres Volkes knüpfen, Jesus der Nasarener und Nasiräer, ward für ungezählte Nichtjuden ein grosser Heiland, nicht jedoch der Heiland der ganzen Erde, nicht der allgemeine Messias und nicht der volle Erlöser der Menschheit. Wie aber soll endlich „Ein Hirt und Eine Herde“ der Erfüllung entgegenreifen und wie kann insbesondere der scharfe Gegensatz von Christentum und Judentum zu einer „höheren Einheit“ ausgeglichen werden? Die Weltgeschichte bewegt sich, nach der Hegelschen Geschichtsauffassung, in fortlaufenden Gegensätzen, welche sich schliesslich zu einer höheren Einheit vereinen! „These, Antithese, Synthese.“ Das jüdische „Gesetz“ bildet die von Jesus — bis auf die blutigen Opfer — vollständig unangetastete These, Pauli „antinomistische“ Lehre schuf die Antithese; die Synthese nun ist einzig durch den wahren Messianismus möglich: durch das moderne, auch physiologisch, geschichtlich und nationalökonomisch wohlbegründete Neue Essäertum, d. h. durch den wahren Vegetarismus aus sittlichem Antriebe. „Was für eine Philosophie man wählt“, sagt Fichte, „das richtet sich danach, was für ein Mensch man ist.“ Ganz genau so gilt der Satz: „Was für eine Nahrung man wählt, das richtet sich danach, was für ein Mensch man ist“; beim wirklichen Vegetarier wenigstens ist die Wahl der fleischlosen und alkoholfreien, wie auch sonst völlig reinen Nahrung keineswegs eine blosse Magenfrage, sondern ein oder sogar der Hauptbestandteil seiner philosophischen oder religiösen Lebens- und Weltanschauung. Die wahre Philosophie oder Religion der Erlösung besteht in der Selbsterlösung durch die innere Erleuchtung und durch ein reines Leben im Glanze dieses Lichtes.

„Es ist unleugbar“, schrieb Dr. Hugo Zeidler im 9. Hefte des bereits genannten 28. Jahrganges der „Vegetarische Rundschau“, und zwar in einem Aufsatze „Vegetarismus und Christentum in China“ „dass zwischen dem Christentum und allen asiatischen Kulturreligionen ein wesentlicher Unterschied besteht. Die christliche Religion ist aller hygienischen Lehren bar, während diese bei allen orientalischen religiösen und philosophischen Lehren von jeher einen mehr oder weniger wichtigen und unerlässlichen Bestandteil gebildet haben. In Ländern christlicher Kultur hat daher die Wissenschaft die Pflege der Gesundheit übernehmen müssen, während in den Ländern asiatischer Kultur diese Aufgabe von Anfang an den verschiedenen Religionen zugefallen ist. Kommen zu diesem Mangel des Christentums noch solche Torheiten der Christen hinzu, dass z. B. von der Bevölkerung für heilig gehaltene Tiere ver-

zehrt werden, woraus vor zwei Jahren der Kuhkrieg in Bombay entstand, dann darf man sich nicht wundern, wenn der in seinen innersten Gefühlen verletzte Orientale zu gewalttätiger Empörung übergeht. Schon mehrere Male haben wir in diesem Blatte in kurzen Notizen berichten können, dass europäisch gebildete Hindus das christliche Missionswesen mit Unwillen betrachten, weil sie ihre einheimische Religion wegen ihrer hygienischen Bestandteile dem Christentum überlegen halten. Im selben Sinne spricht sich ein uns vor einiger Zeit zugesandtes vegetarisches englisches Flugblatt: „Ist der Fleischgenuss durch Christen moralisch zu verteidigen" aus; es heisst darin: Nichts hindert mehr den Fortschritt der Mission in Ländern wie Indien und China, als das Verhalten der Christen bezüglich Essen und Trinken. Dem Buddhisten wird von seiner Religion gelehrt, dass es den Gesetzen eines gütigen und liebevollen Gottes zuwider ist, Tiere willkürlich zu töten, und noch mehr, sie zu verzehren. Wie soll er das Christentum als eine überlegene Religion annehmen, wenn seine Instinkte und sein religiöser Glaube ihn zu der Ansicht bringen, dass der fleischessende Missionar auf einem niedrigeren geistigen Standpunkte steht als er selbst. Würden wir denn auf die Lehren von Kannibalen hören, wenn sie kämen uns zu belehren? Und doch ist der Unterschied in dieser Beziehung zwischen dem Fleisch essenden Christen und dem Kannibalen geringer als zwischen dem frommen Hindu oder Buddhisten und dem Christen, der Grausamkeit und Martern zulässt, nur um „seinen ausgearteten Appetit zu befriedigen."

Die neu-essäische oder vegetarische Lehre und Lebensweise zeigt uns somit auf das Klarste den sichersten Weg zur „höheren Einheit" von Judentum und Christentum oder „Gesetz" und Paulinischem „Antinomismus": durch das brüderliche Band geläuterten, von Übertreibungen freien, den Anforderungen der Natur- und Geistes-Wissenschaft vollkommen entsprechenden Essäertums, welches zugleich das Christentum und das Judentum dem Buddhismus sowohl, als auch dem Mohamedanismus weit angenehmer oder sogar annehmbarer machen und ungemein annähern müsste!

Wie sehr das Christentum von dem Essäertum Jesu's abgewichen ist und abweichen musste, wurde zwar schon nachdrücklichst betont und nachgewiesen. Nichtsdestoweniger ist ganz besonders lehrreich, was die „National-Zeitung" vom 15. Aug. 1895, laut des genannten Aufsatzes, schreibt: „Was die Isai-li betrifft, so sind dieselben im Norden Chinas, wo sie seit längerer Zeit bestehen, ein Bund, dessen Mitglieder sich zur Enthaltung von Tabak, Opium und allen berauschenden Getränken und zur gegenseitigen Unterstützung in Notfällen verpflichten. Ob und in welcher Form der Bund nach dem Süden übertragen worden ist, entzieht sich bis jetzt der Beurteilung. Vereinigungen, deren Mitglieder sich der Fleischnahrung enthalten, bestehen in China, zum Teil auf buddhistischer Grundlage überall, wie auch einzelne Personen, namentlich ältere Frauen, eine solche Enthaltsamkeit als eine besonders verdienstliche Tat der Frömmigkeit zu betrachten pflegen. Aus diesem Grunde ist von seiten mancher protestantischer Missionare und namentlich Missionarinnen bei Proselyten der Genuss von Fleisch als Beweis wirklicher Bekehrung zum Christentum angesehen und verlangt worden!!!" Ein solches Christentum leitet sich von dem Essäer Jesus her!!

Aber auch für die religiöse und nicht bloss für die universelle Bedeutung des Judentumes ist der Vegetarismus durch die auch vom Strenggläubigsten nicht anzufechtende, weil innerlich notwendige und sich von selbst ergebende Aufhebung eines grossen Teiles des „Gesetzes", nämlich des ganzen, so umfang- und inhaltreichen, hochbedeutsamen und schwerwiegenden Gesamtkomplexes der biblischen und talmudischen Speisegesetze, von allergrösster Wichtigkeit. In dem angeführten

Aufsatze aus der „Kölnische Zeitung“ heisst es sehr richtig: „Ist das Fleisch so weit für die jüdische Küche reif, dann fangen erst die eigentlichen Küchenschwierigkeiten an. Zum Kochen oder Braten von Fleisch und aller zum Fleisch zu geniessenden Gemüse, Vor- und Zuspeisen, dürfen weder Butter, noch Milch oder Sahne verwendet werden. Alle Fleischgerichte müssen in besonderen, nur für diese bestimmten Küchengeräten aufbewahrt, gekocht und gebraten und von besonderem Tafelgeschirr gespeist werden. Selbst Löffel, Messer und Gabel, die man für Fleisch und mit Gänseschmalz oder Rindertalg zubereitete Speisen braucht, dürfen nicht für Speisen verwendet werden, die mit Milch und Butter hergestellt werden. . . . Im einfachsten jüdischen Haushalte muss die Küche mit grosser Aufmerksamkeit behandelt werden, damit keine der zahlreichen rituellen Vorschriften verletzt werde. Das könnte nämlich unter Umständen sehr kostspielig und unbequem werden. Benutzte man einen falschen Löffel oder Topf, spritzte die überkochende Milch in ein nahestehendes Fleischgericht, tat man aus Versehen ein Stück Butter zu einem zum Fleisch zu brauchenden Gemüse oder zu einer Vorspeise, dann durfte in manchem Falle die Speise nicht genossen, das Geschirr nicht mehr gebraucht werden. Man achtete darum die Frau oder Köchin, von der gewissermassen auch das Seelenheil abhing, die eine Art Priesterin des Hauses war. Es ist auch natürlich, dass der fromme Jude, der an so vielen schönen (?) Dingen vorbeigehen musste, sich an grosse Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung gewöhnte. . . . . .

Eine sehr ernste Folge der Speisegesetze war die durch sie bedingte Abschliessung der Juden. Wenn man bedenkt, dass sehr viele Juden nicht einmal bei den eigenen Kindern speisen, wenn diese hinsichtlich der Speisegesetze schlafferen Grundsätzen huldigen, dann kann man sich leicht vorstellen, wie ängstlich sie sich bei Andersgläubigen von Speise und Trank fernhielten. . . . Am allerschlimmsten vielleicht war die Wirkung auf das naive Volk. Der Bauer musste den Kopf schütteln, wenn der jüdische Händler alle ihm angebotenen Bauerngutsdelikatessen rundweg ablehnte. Er musste darin eine Beleidigung, ein Misstrauen erblicken, sich gekränkt fühlen und dem „Misstrauischen“ seinerseits misstrauen. Zweifellos ist ein gut Teil der überall verbreiteten Abneigung gegen die Juden auf die Sonderbarkeiten der jüdischen Speisegesetze zurückzuführen. . . . .

So haben denn die jüdischen Speisegesetze als Schutzwall der Juden gegen Krankheiten und wirtschaftlich, sittlich und selbst ästhetisch als Erzieher gewirkt, andererseits aber auch sie unglaublich eingeengt und abgesondert.“

Nun, diese höchst unbequeme rituelle Einengung und Absonderung fällt gründlichst mit Einem Schlage durch die Annahme voller Enthaltung vom Fleischgenusse, alle vorstehend aufgezählten Vorzüge und Heilswirkungen der jüdischen Speisegesetze noch wesentlich verstärkend. Die sehr bedeutende Einengung des Speisezettels und der „Gaumenfreuden“ durch völligen Wegfall des Fleisches aber ist nur eine scheinbare, weil die ohnehin schon, wie der zitierte Aufsatz sehr richtig hervorhob, sehr reichhaltige jüdische Mehlspeisküche baldigst in der reichen Befruchtung aller übrigen Zweige der fleischlosen Küche ein würdiges Seitenstück fände, wie denn jetzt schon die vegetarische Küche eine wirklich erstaunliche Fülle der Abwechslung und des gesunden Gaumenreizes bietet. „In der Beschränkung zeigt sich der Meister“ und „die Hälfte ist oft mehr als das Ganze“, diese beiden Goetheschen Weisheitssprüche treffen beim Vegetarismus noch weit mehr zu, als bei den jüdischen Speisegesetzen, deren Grundrichtung überdies ganz zweifellos eine so deutliche Hinneigung zum Vegetarismus ist, dass die „Österr. Wochenschrift“ sehr mit Recht einmal schreiben konnte: Mose hätte am liebsten den Fleischgenuss ganz verboten.

Wohlan: die Zeit ist gekommen, da wir nicht nur „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe", sondern aus klarer Erkenntnis des Geistes des Mosaismus und des Prophetismus endlich wieder allgemein die paradiesische, d. h. Daniels essäische, in der Wüste so ausgezeichnet bewährte fleischlose Nährweise annehmen und so wahre Zionssöhne werden!

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben, und demütig sein vor deinem Gott." (Micha, 6. Kap., Vers 8 = 5 Mos. 10, 12.)

Wie weit die von Moses und den Propheten gelehrte Liebe Gottes oder göttliche Liebe reicht, ersehen wir am besten aus dem, jedem Vegetarier wahrhaft zu Herzen gehenden Schlussverse Jonas:

„Und mich — den Herrn — sollte nicht jammern Ninives, solcher grossen Stadt, in welcher sind mehr denn hundertundzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts und links ist, dazu auch viele Tiere."

Ist die „Europäische Völkerfäulnis", welcher das jüdische Volk, wie wir gezeigt haben, durch die Assimilation zum Schlechten immer mehr und mehr anheim zu fallen droht, wirklich und wahrhaftig noch nicht genug jammernswert? Und kann ein echter Zionist wirklich und wahrhaftig die Erfüllung der Zionsverheissung ohne gründliche Selbstheiligung unseres Volkes erhoffen?

„Es werden aber die Geschlechter, die Völker so lange hinwelken, bis sie zur Erkenntnis des Vegetarismus gelangt sind und nur jenem Volke blüht die Zukunft, das sich ihn am frühesten und vollsten aneignet!" Meister der Mässigkeit und grosser Enthaltsamkeit in Speise und Trank waren und sind die „Frommen" unseres Volkes. Wir „Modernen" aber sollten, noch einen höchst wichtigen, wahrhaft weltgeschichtlichen, überaus segensreichen und nur Anfangsschwierigkeiten bereitenden Schritt in der Grundrichtung Mosis und der Propheten weitergehend, volle Enthaltsamkeit von Fleisch, Alkohol, Tabak und ähnlichen Genussgiften lehren und auch üben; denn „das Bessere ist der Feind des Guten, und das **„Beste nur ist gut genug" für Zion, d. i. für die Verwirklichung des erhabenen Goethe-Wortes:**

„Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident."

Zionismus und Erziehung.

Von **Berthold Wolf,**
Darmstadt.

Man mag über den Zionismus denken, wie man will, man mag die Frage der Ansiedlung in Palästina oder, wie jetzt als Vorfrucht des Zieles erwogen wird, in Afrika für Utopien halten, eines wird man dieser Richtung nicht vorenthalten können, die Anerkennung, dass sie versucht und eifrig strebt, die gesamte Judenschaft unter einen Hut zu bringen, — wenn's auch schwer fällt. Wohl wird sich zumal an fremdem Orte, wenn er sich vereinsamt fühlt, der Jude eher dem Glaubensgenossen anschliessen, weil er ihn am Vertrauenswürdigsten hält, wohl wird auch in der Grossstadt der Verkehr unter den Gleichgläubigen seitens derselben bevorzugt werden, eine absolute Einigkeit wird man aber bis jetzt nicht haben konstatieren können. Und der Grund dazu? Die Erziehung und lediglich immer wieder die Erziehung! Ich meine nicht die allgemein wissenschaftliche Ausbildung, ich meine in erster Linie auch nicht einmal die religiöse Erziehung zu Hause, sondern den Religionsunterricht als solchen. Wohl hat sich seit den Jahren, in welchen ich die Schulbank drückte, mancherlei geändert, und zwar zu seinem Vorteil verändert, aber manches liegt noch im Argen. Die Lehrkräfte sind erheblich besser geworden, die Lehrer haben ein umfassenderes Wissen aufzuweisen, und nicht mehr wie noch vor wenigen Jahren sitzen die Schüler einem Manne gegenüber, der zwar die hebräische Grammatik in dem Text aller heiligen Bücher etc. tadellos beherrschte, aber keine Spur von der Art eines richtigen Unterrichts hatte. Ich kenne Fälle, in denen noch vor etwa zehn Jahren, den Schülern lediglich das Alphabet beigebracht und dann Lesestudien betrieben wurden. Ging es dann einigermasen, so wurde mit Übersetzungen angefangen. Aber wie? Wort für Wort wurde übersetzt, und so sollten die Kinder einen Begriff von der hebräischen Sprache erhalten. Was nützt es denn, wenn sie das eine oder andere der hauptsächlichsten Gebete auswendig lernen und mechanisch übertragen können? Dadurch dringen sie in keiner Weise tiefer in die Sache selbst ein. Waren so einige Gebete, wenn ich so sagen darf, erledigt, so begann eine neue Aufgabe, das Auswendiglernen von unregelmässigen Verben. Um alles in der Welt, ist das denn der richtige Lehrgang? Braucht man sich da zu verwundern, wenn die Kinder jegliches Interesse verlieren, wenn sie lieber daran denken, den Unterricht zu „schwänzen", als in dumpfer Stube mechanische Sprachstudien zu betreiben, die schliesslich doch wertlos für sie bleiben, denn auf diese Weise dringt keiner in die Geheimnisse einer so schwierigen Sprache ein, wie das Hebräische. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, dass von allen, die zu jener Zeit (es handelt sich um ganze Jahrgänge) ihre

„Barmizwoh"- Feier begehen konnten, kein Einziger einen Schimmer von dem Inhalt jener Thoraabschnitte hatte, die er auswendig lernte. Hat ein derartiges Gebahren irgend einen Wert? Höchstens denjenigen, die Jugend dem Judentume zu entfremden. Es ist eine nicht abzuleugnende Tatsache, dass der Geist der Moderne sich immer mehr breit macht, und dass schliesslich nur mit Reformen ihm entgegengetreten werden kann. Man missverstehe mich nicht, ich meine nicht Reformen auf dem Gebiete der religiösen Gesetzgebung, denn diese steht seit Jahrtausenden fest und wird es weiterhin tun, aber mit Reformen auf dem Gebiete des Unterrichts, auf dem Gebiete der Erziehung. Warum dringt die Jugend in die neueren Sprachen gründlich ein, warum erlernen sie das Französische und Englische spielend? Weil man ihnen eine interessantere Methode dazu bietet. Lektionenweise, mit Sätzen, die einen Sinn repräsentieren, späterhin mit kleinen Erzählungen, die ein Interesse erwecken, lehrt man sie sich der fremden Sprache zu bedienen. Darum geht mein erster Vorschlag dahin: Macht es ebenso mit dem Hebräischen und hebt als beste, als höchste Lektüre die heiligen Bücher bis zuletzt auf, dann wird das Verständnis dafür aufgekommen sein und das Interesse nicht minder, denn in dieser Zeit ist der Jugend auch ein Sinn, nicht nur für das Göttliche in diesen Werken gekommen, dann haben sie auch noch ein weiteres Interesse, das gleichfalls nicht zu verachten ist, das Interesse für das Kulturgeschichtliche, welches das Studium der alten Bücher bietet, und die Auffassungsgabe für die dichterischen Schönheiten. Will man des Dichters Werk verstehn, muss man in Dichters Lande gehn!

Hat dann die Jugend ein Interesse an dem Hebräischen gefunden, hat sie seine Schwierigkeiten begriffen, dann wird sie nicht wie seither leider oft, beim Gottesdienst gedankenlos mitplappern, wenn sie sich überhaupt so weit versteigt, dann wird sie den Sinn dessen verstehen, was sie am heiligen Orte erfleht. Was ist denn ein Gebet, wenn es der Betende nicht einmal versteht? Und wenn Ihnen dies merkwürdig vorkommt, dann fragen Sie einmal Jene, die vor einem Jahrzehnt oder deren zweie, die Schulbank verlassen haben und nicht gerade in orthodoxen Familien aufgewachsen sind, ob sie einen Schimmer von alledem haben. Ein glattes „Nein" wird Ihnen als Antwort entgegenschallen. Sicherlich haben viele davon schon gesprächsweise moniert, dass in der katholischen Kirche lateinische Gebete gesprochen werden, die viele nicht verstehen. Haben sie dabei auch bedacht, dass durch den gerügten Übelstand im Judentume leider Manches auch nicht besser ist?

Man wird mir einwenden, dass die häusliche Erziehung auch in vielen Fällen mit die Schuld an der Entfremdung der Kinder vom Judentume trägt, das gebe ich unumwunden zu, wenn aber die Jugend in der Schule systematisch, wie ich es angedeutet habe, auf eine moderne Erziehung hingearbeitet wird, dann wird der Zögling, auch wenn man ihm zu Hause keine Vorschriften darüber machen sollte, weit eher an dem altüberlieferten Glauben hängen, als wenn ihm der Unterricht eine Last, eine ihm sogar vielleicht unverständliche Beschwerde ist, deren Sinn ihm nach allem nicht einleuchten kann.

Fangt mit den Kindern an, erzieht sie auf diese Weise, die Entfremdung vom Judentume wird ausbleiben, ein neuer Stamm wird heranwachsen und dieser wird vielleicht eher die Bestrebungen des Zionismus begreifen, als es heute in weiten Kreisen zu erwarten steht. — Mir persönlich ist es sehr wohl verständlich, dass der Zionismus als solcher heutzutage noch stark angefeindet wird. Steht ihm doch in erster Linie die grosse Zahl derjenigen gegenüber, die das Aufgehen in den Angehörigen des Vaterlandes predigen und für das Zweckmässigste halten. Und wenn ich weiter in die Zukunft schaue, dann glaube ich sagen zu dürfen, dass die Schar dieser Propheten nicht abnehmen wird, die Spaltung wird immerhin bestehen bleiben, und schliesslich muss sie es ja auch. Als die Juden einstmals in Ägypten zusammenlebten, geschah es unter einem Zwange, zum Teil wenigstens; als sie hinauszogen ins gelobte Land, da nahm es weiter nicht wunder,

dass sie dort, wo sie in geordnete Verhältnisse kamen, ein einiges Reich bildeten, in dem sie selbst die Herren, uneingeschränkte Religionsausübung fanden. — Aber heutzutage glaube ich nicht, dass diesem Reiche eine neue Auferstehung beschieden sein werde. Die Welt ist gross, und das Streben der Juden, ihr Eifer, ihr Talent, und ihr Ehrgeiz ist auch nicht kleiner geworden. Ob nun die Grössten, die Geistvollsten unter ihnen in einem eigenen Reiche volle Befriedigung finden, ob sie nicht danach trachten würden ihr Können, ihr Wissen besser zu verwerten? Ich glaube sie werden hinausziehen, in die weite Welt, sie werden wie in früheren Jahrtausenden ihre Kultur hinauszutragen suchen und sie werden teils hier, teils dort ihre Niederlassungen errichten, seien sie geistiger, seien sie kaufmännischer Natur. Dadurch werden sie sich wieder mit den Völkern anderer Abstammung vermengen, und die Einheit des Reiches ist, nach Jahrhunderten vielleicht erst, aber um so sicherer wieder verloren. Ein politisches Gebilde neuschaffen ist in heutiger Zeit ein schweres Ding. Der Neid der Nachbarn, wenn sie es auch zuerst fördern, wird ihm, falls es Erfolg hat, schwer zu schaffen machen. Mag man sich heute freuen, dass Russland sich der zionistischen Bewegung annimmt, so darf man doch auch die Motive nicht vergessen, aus denen es dies tut. Nicht um den Juden Gutes zu erweisen, sondern um sie loszuwerden, begünstigt es die Bewegung. Und wenn dereinst sagen wir in Palästina ein jüdischer Staat entstehen sollte, glauben Sie nicht, dass eben jenes Russland, das lange die Aufteilung nicht nur Chinas sondern auch der Türkei erwartet, dereinst, wenn es dem neuen jüdischen Reiche wohl ergehen würde, auch wieder begehrliche Blicke nach diesem werfen wollte. Glauben Sie die neue Kolonie wäre vor Anfechtungen anderer Mächte gefeit? Wo Güter, wo Geld vorhanden ist, da ist der Neid nicht weit entfernt, und die Sucht das selbst zu besitzen, was derzeit noch anderen zu eigen ist. Ich glaube, die Freuden eines derartigen Staates würden geringe sein.

Ich bin mir wohl bewusst, dass ich mit diesen Worten mir keine Freunde in Ihrem Lager schaffen werde, Sie haben aber ein freies Wort erbeten, und ich hielt es für meine Pflicht, genau zu sagen, was ich darüber denke.

Kehre ich aber zum Ausgangspunkte zurück, so sehe ich, wie schon angedeutet, eine grosse Zukunft in der Zionistenbewegung, in dem Sinne, dass sie die Juden wieder näher zusammenbringt, dass sie einen engeren Zusammenschluss herbeiführt, und ihnen ihre Macht klar macht, für den Fall, dass sie einträchtig zusammenstehen. Und dazu kann man nur kommen, wenn man den Erziehungsweg einschlägt, den ich oben zu skizzieren versucht habe. Ich bin kein Pädagoge, und bin gewiss, dass er Mängel enthält, aber wer dem Gedankengange gefolgt, wird mir beistimmen, dass in seinem Grundzuge das steckt, was unbedingt zu einem fröhlichen Gelingen erforderlich ist. In der Jugend steckt die Stärke, die heranwachsende Generation ist die Stütze der Nation, lehrt sie das Richtige in richtiger Form und Ihr könnt gewiss sein, dass späterhin auf sie ein Verlass sein wird, sei es auch nur in bezug auf den Zusammenschluss des Judentums. Und das wäre, obwohl ich „nur" gesagt habe, nicht wenig. Was ist das Zenttrum? Lediglich eine religiöse Partei, eine Partei, die in erster Linie ihre kirchlichen Prinzipien zur Geltung bringt. Warum sollten denn nicht auch die Juden zusammenstehen? Fehlt es auch an Stärke, der Zahl nach, (denn an geistiger Kraft und Überlegenheit fehlt es nicht) wen soll das abhalten, einen für richtig erkannten Weg zu gehen? — Auch dies ist ein Zukunftstraum, aber ihn der Verwirklichung näher zu bringen, sollte Keiner versäumen, der es mit dem Judentume gut meint. Doch nur mit vereinten Kräften lässt sich dies ermöglichen, nur Einigkeit macht stark. Und wenn die Zionisten einig sind und stark bleiben, und jenen inneren Zusammenhang erreichen, zwischen allen Juden, Gross wie Klein, dann haben sie ein grosses Werk vollbracht, und brauchen nicht zu trauern, wenn ihnen das ursprüngliche Grundziel, die palästinensische Ansiedlung noch nicht gelungen ist.

Zionistische Volksbibliotheken.

Von **Max Nacher**,
Wien.

— —

Auf dem ersten Baseler Kongresse sprach Theodor Herzl das inhaltsreiche Wort: „Der Zionismus ist die Rückkehr zum Judentum vor der Rückkehr in das Heimatland.“ Nächst dem offiziellen Parteiprogramm galt mir dieser Satz allezeit als der wichtigste im zionistischen Leben, denn er birgt die „Versöhnung des Zionismus mit der Gesamtjudenheit“ in sich, er schafft dasjenige Werk, das wir seit Jahren sehnsüchtig erstreben: ein einigendes und geeinigtes Judentum. Wahrlich, eine schwere aber ebenso schöne Aufgabe, der ja auch dieses Jahrbuch dienen soll.

Jüdische Literatur und jüdisches Leben! Zwei Welten, die eine von Papier und Druckerschwärze, die andere von Fleisch und Blut. In der einen wird von allerlei lebendigen und toten Dingen erzählt, von trüben Ereignissen der Vorzeit und verhängnisvollen Schicksalen der Gegenwart, von Gedanken unserer klugen Altvordern, von Gefühlen der Empfindsamen, von unseren Plänen, Wünschen, Hoffnungen und Träumen. In der anderen Welt gilt nur das Lebendige der „Jetztzeit“ — um mit Schopenhauer zu sprechen — und weder Gedanke noch Gefühl, sondern nur Wort und Tat. In der einen Welt schreibt man, in der anderen handelt man.

Es ist seit den letzten Jahren im assimilatorischen Lager merklich besser geworden. Vorbei das homerische Gelächter, das uns ehemals um die Ohren gellte, wenn wir auf Autoemanzipation hinwiesen, dahin das Gerülpse von Rückschritt, Kulturniedrigkeit und antisozialem Wirken. Wir haben heute ein nationales Plus zu verzeichnen. Und um dieses Plus zu steigern, will ich hier einen Vorschlag machen, von dem ich vermeine, des Beifalls aller sicher zu sein: Die Gründung zionistischer Volksbibliotheken.

Diese Volksbibliotheken sind die Habeaskorpusakte des jüdischen Geistes. Und doch — es klingt fast paradox — ist allen Institutionen des modernen Zionismus mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden, als den Volksbibliotheken. Wie verhältnismässig einfach ist diese Gründung. Ein einziger Wohltätigkeitsbazar, eine einzige — sagen wir spangrüne — Redoute und das Grundkapital ist da. Warum also nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden?

Ausserdem gibt es in jedem jüdischen Hause — Gott sei es gedankt — eine grössere oder geringe Anzahl von Werken spezifisch-jüdischen Inhalts, so dass ein

Bittgang durch die betreffende Stadt nach bekanntem Muster oder ein Rundschreiben mit gutem Erfolge begleitet sein würde.

Dass es an guten jüdischen Büchern und Sammelwerken fehlt, wird wohl niemand ernstlich behaupten wollen, ebenso dass unserem Stamme jeglicher Sinn für Lektüre fehlt. Im Gegenteil. Es hat sich beim jüdischen Volke vielmehr eine — sagen wir temporäre — förmliche Lesewut herausgebildet.

„Ja", wird manche der allzu bekannten Beschwichtigungsnaturen sagen, „es gibt doch in jeder jüdischen Gemeinde eine offizielle Bibliothek! Warum wird diese nicht frequentiert?" Da kommen wir schon näher. Weil sie im Durchschnitt, sowohl in der Ausleihweise, als auch ihrem Inhalte nach, rund heraus gesagt, nicht zu brauchen ist. Rumpelkammerkram wechselt hier mit gelehrten Talmudtraktaten und philosophische Tifteleien mit langatmigen Biographien. Das belletristische Moment bleibt für gewöhnlich, bis auf ein paar galizische Geschichten bekannter Couleur, unberücksichtigt. Mögen diese Institute alles sein — volklich gehalten sind sie nicht.

Heute aber, wo die jüdischen Herzen danach ringen, aller Kulturgüter mit teilhaftig zu werden, heute, wo der Zionismus zur Volksbewegung geworden, Luft Licht und Aufklärung in die armen Judenmassen gebracht, heute, wo diese doppelten Proletarier Publikum werden wollen, ist es für zionistische Kreise völlig unmöglich, an diesem Bedürfnisse der lichthungrigen Kinder ihrer Nation gleichgültig vorüberzugehen. Unsere Zeit erzwingt sich förmlich eine jüdische Volksbücherei, selbst in der kleinsten Gemeinde, in der man gegen geringes Entgelt oder gar gratis zionistisches Lesematerial geliehen erhält. Wenn Jahn einmal sagte, dass der Herd des deutschen Nationalismus die Turnvereine seien, so dürfen wir sagen, dass der Konzentrationspunkt pulsierenden jüdisch-nationalen Lebens und — last not least — zionistischer Kleinarbeit in den Volksbüchereien liegt. Wir müssen sie haben. „Wir möten sei hebben" — wie in einem Stücke von Richard Voss die Bauern zum Pastor sagen. Die Bauern wollen eine Badeanstalt auf ihrer armen Insel errichtet sehen; der Pastor mahnt ab, weil er fürchtet, dass mit der Armut auch die Tugend schwinden werde. Aber da hilft kein Deuteln und Nörgeln: „Wir möten sei hebben!" Und wir werden sie haben, in jeder, selbst der kleinsten Gemeinde, wenn wir wollen.

Durch die Volksbibliotheken wird der Stolz und die Liebe für die nationalen Dichter und Schriftsteller entflammt und genährt. Dort ist das ewige geistige Feuer des Volkstums.

Ich habe bei der Gründung vieler Büchereien es erlebt, dass dieselben Leute, die anfangs vom politischen Zionismus nichts wissen wollten und nicht ermüdeten, überall ihren assimilatorischen Pferdefuss zu zeigen, durch diese Institution zum Zionismus gelangten. Die zionistischen Bücher werden entliehen und kommen in die Familie. Sie liegen dort vor allem frei auf, nicht wie ehedem versteckt. Damals geschah es aus Furcht, durch das christliche Dienstmädchen oder einen plötzlich hereingeschneiten arischen Besuch sich kompromittiert zu sehen. Das Buch wird vom Jungen gelesen, er begeistert sich und lässt nicht locker, bis der verknöcherte Vater — halb ironisch — halb neugierig, es zur Hand nimmt, um es, mit Achtung vor der Sache, zu beenden.

So vollzieht sich im kleinsten Kreise und in grösster Ruhe der gewaltige Gärungs- und Klärungsprozess in der jüdischen Familie, welche sich die finsteren Jahrhunderte hindurch stets als das festeste Bollwerk der Juden erwies und erprobte.

Und weiters will ich ein Kapitel hier anschneiden: die Jugendlektüre. Auch darauf kann nur die Volksbibliothek die richtige Antwort sein. Wie oft wird der Charakter in diesen, den Eindrücken der Aussenwelt so leicht zugänglichen Jahren durch die Jugendlektüre bestimmt, wie oft wird durch sie für das ganze Leben die

Richtschnur gegeben. Herder schrieb einmal: „Ein Buch hat oft einen Menschen auf ganze Lebenszeit hinaus gebildet oder verdorben.“ Niemand hat die Wahrheit dieses Spruches so empfunden wie wir. „Wieso ist es denn gekommen — so fragen wir uns — „dass die akademische Jugend sich als deutsch gerierend, am Rande des Taufbeckens angelangt war, von Siegfried und Kriemhilde, von Hermann dem Cherusker und Thusnelda bis zum Ekel schwärmte?“ Die jüdischen Heroen wurden ihnen in jesuitischer Geschichtsauffassung verschwiegen, dafür aber den Pennälern die deutschen Heldensagen in die Hand gedrückt, bis sie sich in diese ihnen fremde Welt einhüllten, um eines Tages furchtbar zu erwachen. Der jüdischen Jugend kann leicht zugängliche jüdische Belletristik kaum genug geboten werden. Sie sollen, als Angehörige eines Schattenvolkes, von Kindheit auf den ganzen Komplex von Verantwortung auf ihre jungen Schultern nehmen und sich im Tragen dieser Last üben, sie sollen den sittlichen Ernst kennen lernen, was es heisst als Angehöriger eines „Adelsgeschlechtes unter den Völkern“ — um mit Ibsen zu reden — voll und ganz auf dem Posten zu sein, den zu erfüllen Pflicht und Ruhm zugleich ist. Sie sollen Urteil und Einsicht in die wirkliche Welt erhalten.

Dass die jüdischen Volksbibliotheken einen grossen Einfluss auf das kulturelle Leben der Nation haben, möge ein kleines Beispiel lehren.

Im Jahre 1866 wurde die „Ligue française de l'enseignement“ durch Jean Mace gegründet. Zehn Jahre später hat sich der Verein über ganz Frankreich ausgebreitet. Die Volksbibliotheken von London geben jährlich zwei und eine halbe Million Bände unentgeltlich ab. Allein ist es wirklich erst nötig, dem „Volke der Bibel“, dem „Volke der Schrift“ solche Beispiele vorzuführen?! Es scheint so.

Es begreift sich ferner von selbst, dass die verschiedensten jüdischen Volksbüchereien allein eine Auflage verbrauchen. Darin läge die direkte Bedeutung der Volksbüchereien für den so oft nicht gekannten und deshalb vielfach verachteten jüdischen Autor; damit wäre überdies die Tatsache aus der Welt geschafft, dass die Verleger nur in den seltensten Fällen sich entschliessen, Werke jüdischen Inhalts zu übernehmen.

Mit den Volksbüchereien denke ich mir weiters eine Lesehalle, die täglich geöffnet ist und wo auch abends Werke, die wegen ihres grossen Wertes nicht weggeliehen werden, gelesen werden können. In jeder Stadt müssen sich ein paar opferfreudige Zionisten finden, die obige Vorschläge zu realisieren sich zur Aufgabe machen.

Wie eine überreife Frucht liegt die Kulturarbeit unserer Ahnen am Boden, während der Baum eine neue Frucht nach der anderen zeitigt: Jung Juda. Wenn für diese Idee gearbeitet wird, so wird jeder Jude etwas Schönes und wahrhaft Gutes schaffen und dieses Erhabene und Kulturfördernde wird noch nachwirken in eine späte Zeit, denn die Volksbücherei stirbt nicht so bald wie der Mensch, sie ist ein Geist, der fortzeugend Gutes muss gebären. Und wenn einst die Zeit gekommen sein wird, wo jede Gemeinde, wie ihr eigenes Bethaus, auch ihre eigene wirklich volkliche jüdische Bibliothek haben wird, dann ist der Wunsch unseres verstorbenen Führers, der Rückkehr zum Judentum vor dem Exodus, erfüllt.

VII. Abteilung:

Zionismus und Religion.

Rabbiner Dr. M. Aschkanaze, Christiania.

Ist es religiös gestattet, gesetzlich zulässig und vernünftig, Zionist zu sein?

Drei Responsen von Rabbiner Dr. **Aschkanaze**,
Christiania.

I. Ist der Zionismus vom Standpunkt der Religion gestattet?

Soll der Zionismus Wurzel fassen im Herzen, im Innern des Judentums, soll er in die breiten Schichten der Bekenner der jüdischen Religion dauernd eindringen, so muss vor allen Dingen der Beweis erbracht werden, dass eine dahinzielende Tätigkeit auch mit der Religion übereinstimmt. Ein Unternehmen, das sich mit derartigen erhabenen und unschätzbaren, für die Zukunft des Judentums so hochwichtigen Dingen befassen soll, darf nicht ohne weiteres als Projekt gutgeheissen werden, sondern man muss dabei vorsichtig zu Werke gehen; es muss vorher in religiöser Beziehung eingehend geprüft werden.

Der erste Anführer des israelitischen Volkes, Moses, hatte wohl schon frühzeitig die Unterdrückung seiner Stammesbrüder in Ägypten mit Schmerzen wahrgenommen, rächte auch diesen Schimpf heldenmütig durch einen Zweikampf. Aber als Erlöser, als Retter sehen wir ihn auftreten nur im Namen Gottes, im Namen der Religion. Die erste Botschaft, die er Pharao überbrachte, hebt zwei Momente hervor: Gott und die Religion. Dieselbe lautet: כֹּה אָמַר ד׳ אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל שַׁלַּח אֶת־עַמִּי וְיָחֹגּוּ לִי בַּמִּדְבָּר „So hat der Ewige, der Gott Israels, gesprochen: Lass mein Volk ziehen; sie sollen mir in der Wüste ein heiliges Fest feiern." Exod. 5, 1.

Der Nachfolger Moses, Josua, trat in die Fussstapfen seines grossen Lehrers. Nichts wurde von ihm unternommen, weder im Kriege noch im Frieden, ohne vorher der Zustimmung der Religion sich zu vergewissern. Die glücklichen Folgen dieser heilsamen Lehre hat der würdige Schüler bei seinem göttlichen Meister in ihrem gemeinsamen schweren Kampfe gegen Amalek gesehen. Denn — וְהָיָה כַּאֲשֶׁר יָרִים מֹשֶׁה יָדוֹ וְגָבַר יִשְׂרָאֵל וְכַאֲשֶׁר יָנִיחַ יָדוֹ וְגָבַר עֲמָלֵק: וְכִי יָדָיו שֶׁל מֹשֶׁה עוֹשׂוֹת מִלְחָמָה אוֹ שׁוֹבְרוֹת מִלְחָמָה אֶלָּא לוֹמַר לָךְ כָּל זְמַן שֶׁהָיוּ יִשְׂרָאֵל מִסְתַּכְּלִין כְּלַפֵּי מַעְלָה וּמְשַׁעְבְּדִין אֶת לִבָּם לַאֲבִיהֶם שֶׁבַּשָּׁמַיִם הָיוּ מִתְנַבְּרִים וְאִם לַאו הָיוּ נוֹפְלִים. — nicht in ihren Händen lag ihre Stärke, sondern in ihrer Erhebung zu Gott; ihr Glauben an Ihn, ihre Religion, gab ihnen Mut, darin lag ihre Macht. (2. B. M. 17. 11. R. Haschana 39 a.)

Auch die spätere Geschichte Israels ist reich an Beispielen, die uns darüber belehren und darin bestärken, dass unsere Kraft, unser Schutz und Schirm nur in der Religion zu suchen und zu finden sei.

Bevor wir Juden daher den Zionismus als ein Heilmittel annehmen können, müssen wir ernstlich daran gehen, die Substanz dieses Mittels auf ihre religiösen Bestandteile minutiös zu untersuchen und darüber zu entscheiden, ob auch unsere Religion es uns erlaubt, dieses Mittels uns zu bedienen.

Zu Kapitel 2, Vers 7 im Hohenlied bemerkt der Talmud (Kethuboth 111 a) und Midrasch (Schirha-Schirim Rabba), dass Gott durch einen Eid Israel dazu verpflichtet hatte, das Ende (der politischen Abhängigkeit) nicht voreilig und nicht zudringlich herbeiführen zu wollen. — שֶׁלֹּא יְדַחֲקוּ אֶת הַקֵּץ —. Demnach scheint es absolut gegen den Geist unseres überlieferten Glaubens zu demonstrieren, wenn wir jetzt, ohne dass die von den Propheten verheissenen messianischen Verhältnisse eingetreten wären, dahin streben, dem Judentum seine Unabhängigkeit wieder zu geben.

In der Tat war es auch schon vorgekommen, wie es uns dort an einer Stelle im Midrasch authentisch mitgeteilt wird, dass jedesmal, wo ein unzeitiger Versuch gemacht wurde, nach Zion zurückzukehren, dieser Versuch vollständig misslang und mit einer gründlichen Vernichtung der Zurückgekehrten geendet hatte. נִגָּלוּ מֵהֶם חֲלָלִים הַרְבֵּה. מִפְּנֵי מָה? שֶׁלֹּא הֶאֱמִינוּ בַּד' וְלֹא בָּטְחוּ בִּישׁוּעָתוֹ עַל שֶׁעָבְרוּ עַל הַקֵּץ וְעָבְרוּ עַל הַשְּׁבוּעָה. Und „warum?", schliesst unser Bericht erläuternd zu dieser Stelle im Midrasch. „Weil sie an Gott nicht glaubten und sich auf seine Hilfe nicht stützten, indem sie das Ende nicht abwarten wollten und gegen den Eid gehandelt hatten".

Dadurch werden wohl die Zweifel, von denen Raschi in seinem Kommentar im Talmud spricht, aus dem Wege geräumt. Es muss also hier שֶׁלֹּא יְדַחֲקוּ; „nicht zudringlich, nicht voreilig sein" lauten, aber nicht שֶׁלֹּא יְרַחֲקוּ: „nicht entfernen." Denn auf die Warnung, auf die Verpflichtung „שֶׁלֹּא יְדַחֲקוּ, nicht zudringlich sein", folgt die Erzählung: ד' דורות שֶׁדָּחֲקוּ עַל הַקֵּץ וְנִכְשְׁלוּ, — „vier mal begab es sich, zur Zeit von vier verschiedenen Generationen, dass man gegen den Eid „nicht voreilig, nicht zudringlich zu sein" sich vergriffen hatte; da folgte die göttliche Strafe und die Voreiligen mussten eine Niederlage erleiden."

Allein es ist doch durchaus nicht ganz sicher, dass hier von einer Bewegung, wie es der Zionismus erstrebt, die Rede sei. Raschi erklärt „שֶׁלֹּא יְדַחֲקוּ" nicht mit „voreilig" oder „zudringlich", sondern mit „stürmisch" und zu häufig Beten und Bitten. שֶׁלֹּא יְדַחֲקוּ נַרְסִנִין לָשׁוֹן רוֹחַק שֶׁלֹּא יִרְבּוּ בְּתַחֲנוּנִים עַל כַּךְ יוֹתֵר מִדַּאי.

Es ist also aus dieser Stelle der Aussprüche unserer alten Weisen nichts Positives gegen das Ziel der Zionisten herauszufinden. Wohl heisst es auch hier zur Stelle, dass Israel durch einen Eid verpflichtet wurde, bis zur gegebenen Stunde ruhig auszuharren und nicht eigenmächtig „gegen die Mauer aufzumarschieren", שֶׁלֹּא יַעֲלוּ בַּחוֹמָה, oder wie es im Midrasch heisst: „nicht versammelt und vereinigt, wie eine Mauer, gefestigt und gepanzert, von der Verbannung aufzubrechen", — שֶׁלֹּא יַעֲלוּ חוֹמָה כִּן הַגּוֹלָה —. Aber auch diese Stelle bietet nichts, was gegen die Tendenz des Zionismus gedeutet werden könnte. Beide Lesungen, im Talmud sowohl als im Midrasch, so verschieden sie auch äusserlich scheinen und lauten, nehmen Bezug auf ein und dasselbe Moment: Gewalt. Gewalt dürfen wir Israeliten nicht anwenden, um uns den Einzug in Zion mit Macht zu erzwingen und zu erobern. Es sei denn, dass der himmlische Wille dies offenbar fordert und diesen seinen

Willen vor aller Welt kundtut. Bis dahin aber soll Sanftmut, Duldsamkeit, Geduld und Ausdauer, Friedensliebe und Gottergebenheit den Charakter des jüdischen Volkes auszeichnen. Sachar. 4, 6. לֹא בְחַיִל וְלֹא בְכֹחַ כִּי אִם־בְּרוּחִי אָמַר ה' צְבָאוֹת Insofern die Zionisten den eben besprochenen Eid in guter Erinnerung haben, ihn in Ehren halten und sich danach richten, insofern sie kein mächtiges Heer sammeln oder eine stark bewaffnete Macht ausrüsten wollen, um, so versammelt, so zahlreich an Kriegern — שֶׁלֹּא יַעֲלוּ חוֹמָה מִן הַגּוֹלָה לֹא בְחַיִל —, und so gross an Macht — שֶׁלֹּא יַעֲלוּ בַחוֹמָה — וְלֹא בְכֹחַ — kampfbereit gen Zion zu gehen, solange sie diese verbotenen Mittel meiden und beabsichtigen, Zion loszukaufen — Jes. 1, 27, צִיּוֹן בַּמִּשְׁפָּט תִּפָּדֶה —, solange sie nur den Strom ihrer unglücklichen und gedrückten, aller Menschenrechte beraubten Brüder mit echt brüderlicher Liebe ins teuere Land unserer Väter hinleiten wollen — וְשָׁבֶיהָ בִּצְדָקָה —, solange sie dies ihr löbliches Ziel durch den Geist der göttlichen Worte von der Nächstenliebe — בִּי אִם בְּרוּחִי —, durch den Geist der Belehrung, erstreben und zu erreichen suchen, **solange sie diesen ihren Wirkungskreis vor Augen haben und ihn nicht überschreiten, — solange ist und bleibt ihr Streben ein Segen für das Judentum, und wir müssen diese Bewegung als einen Fingerzeig der gütigen Vorsehung** — אָמַר ה' צְבָאוֹת — **als eine gottgefällige Sache ansehen, der von seiten unserer heiligen Religion nichts im Wege liegt,** gegen die nichts einzuwenden ist. Mit Fug und Recht können die Zionisten auf folgende Stellen im Propheten und im Talmud sich beziehen:

Zu Jesaias 62, 6, wo es heisst: „Auf deinen Mauern, Jerusalem, bestelle ich Wächter, den ganzen Tag und die ganze Nacht sollen sie nicht schweigen," bemerkt der Talmud (Minachoth 87a): „Was sagen sie? — Sie sagen, Du bereitest Dich vor, Du machst Dich auf, Du erbarmst Dich Zions!" עַל חוֹמֹתַיִךְ יְרוּשָׁלַם הִפְקַדְתִּי שֹׁמְרִים כָּל־הַיּוֹם וְכָל־הַלַּיְלָה תָּמִיד לֹא יֶחֱשׁוּ מַאי אָכְרִי "אַתָּה תָּקוּם תְּרַחֵם צִיּוֹן, (Ps. 102, 14). Ist es nicht, muss man sich unwillkürlich gestehen, als ob diese Verheissungen in unseren Tagen bereits in Erfüllung gegangen wären? Denn auf eine andere Weise lässt sich die Tatsache nicht erklären, dass die zionistische Idee in den letzten Jahren in der allgemeinen Beurteilung die besten Fortschritte gemacht und festeren Boden gewonnen hat, aus der Utopieenwelt in das Bereich der Wirklichkeit übergegangen ist. Die zunehmende Stärke in der Organisation und der daraus entstandene grössere Anhang, dazu die abgehaltenen Kongresse und deren Resultate, wie auch das Letzte aber gewiss nicht das Geringste, die ins Leben gerufene Kolonialbank, alle diese Feuerproben hat der Zionismus mit Ehren bestanden und hat damit seine Existenzfähigkeit glänzend bewiesen. Wer hätte dies vor einem Dezennium noch ahnen können, dass ein speziell jüdisch-nationaler Verband solche Dimensionen annehmen würde! Für uns, für die jüdischen Theologen soll dieser Umstand als eine göttliche Belehrung gedeutet werden und dazu dienen, uns mit dem hellen Lichte der Erkenntnis einsehen zu lassen, dass die Bewegung, das Hinarbeiten und die Bemühungen, die jener Verband ins Werk gesetzt, durch- und ausgeführt hat, dem göttlichen Willen genehm seien, mit der göttlichen Lehre übereinstimmen, und dass diese Bestrebungen den Sinn der prophetischen Verheissungen zu fördern suchen.

Vom Standpunkte der jüdischen Religion also, vom Standpunkte der schriftlichen und der mündlichen Lehre, vom Standpunkte des Talmuds und des Midrasch lässt sich gegen jenes jüdisch-nationale Liebeswerk nichts vorbringen. Das erstrebte Ziel jenes Verbandes ist und bleibt ein hocherhabenes Liebeswerk, welches uns der eigentlichen Erlösung näher bringt. צְדָקָה מְקָרֶבֶת הַגְּאוּלָה (B. Bathra 10a). So

lehren uns die alten Weisen, das verkündet uns der Prophet im Namen Gottes (Jes. 56, 1): „Wachet über das Recht und übt Mildtätigkeit, denn da nahet meine Rettung, meine Huld sich zu offenbaren." שִׁמְרוּ מִשְׁפָּט וַעֲשׂוּ צְדָקָה כִּי־קְרוֹבָה יְשׁוּעָתִי לָבוֹא וְצִדְקָתִי לְהִגָּלוֹת. Diese Verkündigung des Propheten löst die an der Spitze unserer Abhandlung gestellte Frage; die Antwort kommt von Gott, wie es hier heisst: „כֹּה אָמַר ה'," — so spricht Gott!

II. Ist der Zionismus vereinbar mit dem Landesgesetze?

Jeder politische Verein hat von vornherein etwas an sich, das als Stachel gegen das bestehende von einer minder liberal gesinnten Obrigkeit betrachtet werden kann. Daher die verschiedenen Verordnungen und Gesetze, die mannigfachen Massregeln, die ein engherziges Regiment sich veranlasst sieht, zu erlassen und zu ergreifen, um der ungehinderten Entwickelung eines freien Bürgertums rechtzeitig einen Damm zu setzen.

Uns Juden legt die Religion dringend ans Herz, stets der Landesregierung treu zu bleiben, nichts zu unternehmen, was die Landesherrlichkeit verletzen könnte. Unsere Vorväter, הֶחָרֵשׁ וְהַמַּסְגֵּר, die vornehmsten Gemeinden und Notabilitäten im Judentum, da sie durch göttlichen Ratschluss in die Verbannung gingen, wurden durch einen Eid dazu verpflichtet, nie und nimmer gegen die heimische Regierungsmacht sich zu empören, nie und nimmer einer revolutionären Bewegung sich anzuschliessen, nie und nimmer der Untergrabung des Ansehens der ausübenden Macht Vorschub zu leisten. Der weise König sieht es mit seinem Seherauge und verkündet es uns in seinem erhabenen göttlichen Gesang mit wenigen aber vielbedeutenden Worten: (H. Lied, 2, 7) — הִשְׁבַּעְתִּי אֶתְכֶם בְּנוֹת יְרוּשָׁלַם — Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, ihr Gemeinden Israels, ich beschwöre euch in Gegenwart des Himmels und der Erde, — הִשְׁבִּיעָן בַּשָּׁמַיִם וּבָאָרֶץ —, in Gegenwart der ewig mächtigen himmlischen und irdischen Heerscharen בִּצְבָאוֹת, צָבָא שֶׁל מַעְלָה וּבְצָבָאוֹת שֶׁל מַטָּה הֱוֵי אוֹמֵר בִּצְבָאוֹת; ich beschwöre euch unter Androhung der schnellverzehrenden, reissenden und wilden Tiere — אוֹ בְאַיָּלוֹת הַשָּׂדֶה וּ חַיַּת הַשָּׂדֶה —; ich beschwöre euch im Namen der Patriarchen, der Stammväter und der Stammmütter — הִשְׁבִּיעָן בְּאָבוֹת וּבְאִמָּהוֹת —; im Namen der Väter, die meinen Willen vollzogen, und die ein treues Ebenbild von mir waren בִּצְבָאוֹת אִלּוּ אָבוֹת שֶׁעָשׂוּ — — צִוִּיתִי וְעָשִׂיתִי צִוִּיוּנִי כָּם —; im Namen der zwölf Stammfürsten אוֹ — בְּאַיָּלוֹת הַשָּׂדֶה אִלּוּ הַשְּׁבָטִים —, beschwöre ich euch, dass ihr euch gegen die Regierungen der Nationen nicht empöret, שֶׁלֹּא יְמָרְדוּ בְּאוּמּוֹת הָעוֹלָם (Kethuboth 110a); שֶׁלֹּא יְמָרְדוּ עַל הַמַּלְכוּת (Midrasch R. Sch. Hasch. 2, 7). Bei der Heiligkeit des Eides, wie sie von der jüdischen Tradition so ernst und ehrgebietend, so ergreifend und eindringlich wiederholt in den heiligen Schriften geschildert wird; bei der Ehrfurcht vor dem Eide, die die Bekenner der jüdischen Religion zu allen Zeiten mit der grössten Innigkeit und mit ungekünstelter Aufrichtigkeit gehegt, gepflegt und grossgezogen hatten, diese Ehrfurcht, die in den ewigen Wahrheiten des Dekalogs, in der göttlichen Offenbarung, in den unerschütterlichen Grundpfeilern unserer Religion ihren Ursprung hat, bei der Einschärfung dieser Heiligkeit und der Ehrfurcht des Eides ist es dahin gekommen, dass der Geist einer Empörung gegen die landesherrliche Gewalt in der Mitte des traditionellen Judentums nicht zu

finden ist. Der religiöse Jude empfindet einen Abscheu vor jeder Revolution, eine jede Empörung ekelt ihn, Widersetzlichkeit gegen die ausübende Macht ist ihm ein Greul, ist verbannt aus seinem Herzen. Unsere Väter haben darauf einen Eid in Gottes Hand abgegeben, und daher perhorresziert der Jude jedwede Treulosigkeit gegen den Staat, wohin die göttliche Fügung ihn hingebracht; dieser Eid schreibt ihm über den Vaterlandsverrat das unumstössliche Gebot vor: שַׁקֵּץ תְּשַׁקְּצֶנּוּ וְתַעֵב תְּתַעֲבֶנּוּ כִּי־חֵרֶם הוּא — „Du musst Abscheu und Greuel davor haben, denn der Bann ruht darauf."

Dieses nole me tangere hat wohl manche ehrwürdige Kollegen im Auslande in der Eigenschaft als Rabbiner veranlasst, gegen den Zionismus, als einen jüdisch-nationalen Verein, Front zu machen.

Patriotismus, Vaterland, diese zwei schönen aber nichtdestoweniger gar oft missbrauchten Worte, haben es zuwege gebracht, dass jüdische Rabbiner Zion den Rücken wenden. Aus Furcht davor, ihren Patriotismus etwa in Verdacht zu bringen oder ihre Vaterlandsliebe zweifelhaft erscheinen zu lassen, haben die Vorsichtigen es über sich gebracht, offiziell jeder Teilnahme an einer speziell jüdischen Sache zu entsagen. — מַה־לָּנוּ חֵלֶק בְּדָוִד וְלֹא־נַחֲלָה בְּבֶן־יִשָׁי — (Könige I, 12, 16). Gleich jenen Separatisten in Sichem verkünden sie: Was haben wir für einen Teil an Zion, wir haben kein Recht am Zionismus, zu deinen Zelten Israel, halte dich davon ferne! לְאָהָלֶיךָ יִשְׂרָאֵל.

Aber der Zionismus macht dem Patriotismus seiner Anhänger keinen Eintrag. An all dem Tun und Treiben der Zionisten ist von Widersetzlichkeit, Empörung oder Aufruhr nichts zu merken. Auferzogen im Geiste und im Sinne unserer heiligen Religion, bleiben sie dem Schwur ihrer Väter „שֶׁלֹּא יִמְרְדוּ בְאוּמוֹת הָעוֹלָם" treu und verhalten sie sich in dem Staate, in welchem sie leben, als ruhige Bürger, die das Landesgesetz achten und die Autorität der Obrigkeit anerkennen und respektieren. Der Zweck, das Ziel, das sie verfolgen, ist kein gewaltsames, sondern ein friedfertiges. Ihre Pläne werden nicht geheim gehalten, ihre Hilfsquellen sind jedermann bekannt, ihre Verhandlungsprotokolle sind jedem zugänglich. Wird dieses Streben mit Erfolg gekrönt, gelingt es durch friedliche Mittel, einen wenn auch minder ausgedehnten Judenstaat ins Leben zu rufen, so wird es zunächst das ehrenvolle Verdienst der Zionisten, aber nicht deren Gewinn sein. Gewinn und Vorteil werden vor allem die verfolgten Glaubensbrüder dabei nach Möglichkeit haben. Dieses endliche Resultat verstösst wahrlich nicht gegen den Patriotismus, berührt keineswegs die Vaterlandsliebe, ist überhaupt nicht dazu geeignet, den glühendsten Patriotismus und die wirkliche Vaterlandsliebe für den Staat, in welchem wir leben, in uns zu erkälten oder zu vermindern.

Sollte etwa der Deutsch-Amerikaner, als gesetzlicher Bürger seiner neuen Heimat, der die Staatssteuern und die übrigen Abgaben treulich zahlt, wie überhaupt alle Bürgerpflichten erfüllt, trotzdem kein heisser Patriot sein und keine aufrichtige Vaterlandsliebe besitzen, weil — ja weil ein mächtiges selbständiges Deutschland vorhanden ist, das er noch immer liebt, dem er seine Sympathie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit beweist, und wohin er, als in seine ehemalige alte Heimat, gegebenenfalls zurückkehren könnte? Es würde dies ohne Zweifel als eine Absurdität betrachtet werden, wollte man ernstlich den Deutsch-Amerikanern ihren Patriotismus für Amerika deswegen verkleinern oder ihre Vaterlandsliebe für die neue Welt dieserhalb verdächtigen. Und uns Juden sollte es nicht erlaubt sein, für ein selbständiges Zion die Hand zu rühren, weil man uns sonst für keine guten Deutschen, keine guten Engländer, keine guten Franzosen usw. betrachten würde?

Wie ungereimt! Zu diesem falschen Resultate kann nur der Befangene kommen, aus dem ein einseitiger, schon im voraus gegen den Zionismus eingenommener Geist spricht, der deshalb die Sache, gegen welche er sich öffentlich erklärt, keiner genauen Prüfung gewürdigt zu haben scheint.

Mag wohl mancher die zionistische Idee nicht ganz rein auffassen, so wenig wie die durch Josua und Kaleb mitgeteilten Schilderungen und Vorträge über das heilige Land von unseren Vorvätern in der Wüste in ihrem Unglauben begriffen wurden; aber war nicht im Laufe der Zeit dasselbe hartnäckige Volk zur Überzeugung seines Irrtums gekommen? War nicht der siegreiche Geist Kalebs und Josuas immer tiefer in das Bewusstsein des närrischen Volkes gedrungen, so dass es ausrief: — הִנֶּנּוּ וְעָלִינוּ אֶל הַמָּקוֹם אֲשֶׁר־אָמַר ד' כִּי חָטָאנוּ — 4. M. B. 14, 40. „Wir sind bereit, wir wollen nun in die von Gott verheissene Gegend ziehen; ja, wir haben gefehlt," haben die Gegner dann ihren Widerstand nicht aufgegeben? Niemandem aber ist es wohl eingefallen zu wünschen, dass die Sonne der Freiheit gar nicht über unseren Vorvätern geschienen haben möchte, weil der Begriff des Gottvertrauens bei den Auszüglern aus Ägypten nicht der geläuterte war.

Wahrlich, es zeigt keine jüdische Gesinnung, die Freiheit des Glaubens an Zion, die Liebe zu Zion bei unseren Stammesgenossen so beschränken zu wollen, um sich, wie so mancher, zum Unfehlbaren aufzuwerfen mit dem Wunsche und Willen, dass alle so denken, fühlen und handeln sollten, als man selbst denkt, fühlt und handelt, und deshalb, weil man selbst keinen Geschmack, keinen Sinn und keinen Willen hat, um für Zion zu wirken, diese Angelegenheit in Misskredit und ihre Anhänger in den Geruch der lauen Vaterlandsliebe bringt, nachteilige Nachrichten ungeprüft und unverbürgt über den Zionismus verbreitet.

Der Zionismus soll, so behaupten die Unfehlbaren, auch nachteilig für das im eigenen Vaterlande zu bewirkende Gute, die Wohltätigkeit für denselben soll eine Verschleuderung im Grossen sein! — Was doch nicht alles erdacht wird, um den Lauf der siegenden Idee zu hemmen! Es gibt andere Verschleuderungen, im Grossen sowohl wie im Kleinen, die ungehindert fortdauern.

Warum sollen denn immer nur die wenigen Zionsfreunde diejenigen sein, welche das Gute im Vaterlande allein befördern sollen, warum stellt man denn die Diener der Sinnlichkeit und der weltlichen Lust nicht vor ein ebenso strenges Gericht?

Nein, fahret fort, wackere Zionsvereine, in Eurem edlen Wirken, das Gott bisher so reichlich gesegnet und der dazu verholfen hat, einen herzerfreulichen Aufschwung der Tätigkeit zu erreichen, einen respektablen Aufbau aus einem Nichts — יֵשׁ מֵאַיִן —, erstehen zu sehen! Der Widerwille, den manche Kreise hie und da gegen Euere echt jüdischen, aus dem Herzen hervorgehenden Liebesbemühungen zeigten, wird sich noch legen, und, durch die Erfahrung überzeugt, dass von Euch aus dem Judentum zu seinem Rechte verholfen wird und wir sowohl an Gliedern als an Kraft gewinnen, werden sie früher oder später Euch noch hilfreich die Hände bieten.

Die Antizionisten, die mit neidischen Augen schon lange auf die Fortschritte der Zionssache blicken, suchen in dem steten Wachstum des Zionseifers Nachteile für das heimische Judentum herauszuknobeln und werden deshalb nicht müde, die Weltvereine aufzufordern, Stellung gegen die zionistische Bewegung zu nehmen.

Darum wundert sich niemand, wenn eine griech. kathol. Regierung Verbote gegen die jüdischen zionistischen Vereine erlässt. Aber mit Recht staunt man, wenn sogar Rabbiner, denen von Amts wegen die Förderung eines unabhängigen Judentums am Herzen liegen sollte, gegen dieselbe kämpfen, durch ihr Auftreten indirekt bei einer missliebigen Regierung Verbote gegen die hehre Bewegung bewirken. Ist es nicht geradezu verblüffend, wenn man hört, wie Vorstände jüdischer

Kultusgemeinden es mit ihrer Religion, mit der Würde der Selbstachtung vereinbar finden, Verfügungen gegen die Lehren des Zionismus in den Schulen zu treffen? Und ist es nicht geradezu unerhört, dass man Lehrer, die den Zionismus in der Schule betätigen, mit Disziplinaruntersuchung bedroht? Verbote sind freilich bald errungen, zumal wenn der scheinbare Nachteil solcher Vereine, solcher Prinzipien in patriotischer und finanzieller Beziehung recht grell vor die Augen geführt wird.

Jeder Jude hat die moralische Verpflichtung, zu solch segensreichen Zwecken, wie sie der Zionismus verfolgt, beizutragen; vergegenwärtige er sich doch, dass auch dereinst, wenn das hohe Ziel erreicht sein wird, wenn so viele jetzt Heimat- und Brotlosen auf ihrem eigenen Boden, in Palästina, durch Ackerbau werden sich ernähren können, von den vielen Lasten, welche die periodisch wiederkehrenden Judenverfolgungen und -plünderungen bisher mit sich brachten, befreit sein wird. Lasset uns doch gerne nur den 10. Teil dessen für die Befreiung unserer armen Brüder verwenden, was unsere Glaubensgenossen in dem letzten Jahrtausend des Heils durch Raub und Plünderung, durch menschenentwürdigende Gesetze, durch Glaubenshass und falschen Glaubenseifer anderer Bekenntnisgesellschaften eingebüsst hatten, was heutzutage noch unsere katholischen Mitbürger immerfort für heilige Gebräuche, für Messelesen und für die Erhaltung so mancher Klöster, für die stattliche Besoldung der Bischöfe und Erzbischöfe aufwenden müssen. Noch wird wahrlich nicht der hundertste Teil an den Zionismus gewendet.

Darum sage ich, es ist armselige Kleinlichkeit, die Summen und Sümmchen nachzurechnen, die der menschenfreundliche, gute Wille der Israeliten zur Verbesserung des Loses ihrer armen Brüder zur Verfügung stellt. Ehe dies die Regierungen, die strengen Organe der jüdischen Korporationen bewegen soll, zionistisches Wirken, zionistische Vereine einzuschränken oder gar zu verbieten, um diese Summen im Lande zu behalten oder um das Gefühl für den heimischen Herd, für das engere Vaterland rein und ungetrübt zu bewahren —, sollte man zuerst Sorge dafür tragen, dass das Menschenrecht überall und ohne Umschweife und ohne Umwege respektiert werde, dass der Bürger, ohne mit der Frage behelligt zu werden, welchem Glauben er angehöre, das unbestrittene Recht besitze, überall sich niederzulassen, um unbehelligt seinem Berufe nachgehen zu können.

Durch diese Mittel allein, durch diese geraden Wege befördern sie unbestritten sowohl den wahren, ungeheuchelten Patriotismus, als die gesundeste, solideste finanzielle Blüte des Staates.

Solange aber diese geraden Wege unbeschritten und verlassen dastehen —, דַּרְכֵי צִיּוֹן אֲבֵלוֹת — solange die Menschen nicht dahin gelangt sind, sich zu der Religion der allgemeinen Nächstenliebe zu bekennen — solange lasse man die Zionisten unbehindert ihr Ziel verfolgen, solange bilden Patriotismus und Vaterlandsliebe keinen Grund, das Fortschreiten des Zionismus zu hemmen.

III. Kann der Zionismus von seinem Wirken Erfolg erwarten?

Ein jeder ist imstande, sich zu der Höhe eines Moses emporzuarbeiten. — יָכוֹל כָּל־אָדָם לִהְיוֹת כְּמֹשֶׁה רַבֵּנוּ -- Dieser Grundsatz geht aus den Aussprüchen unserer Weisen hervor. יַלְקוּט שׁוֹפְטִים, נָבִיא אָקִים לָהֶם כָּמוֹךָ. רַמְבַּ״ם יְסוֹדֵי הַתּוֹרָה פ״ז ה״א: „מִיַּד רוּחַ הַקּוֹדֶשׁ שׁוֹרֶה עָלָיו„. חוּלִין ז׳ ע״א: „כַּמָּה נָפִישׁ נַבְרָא כְּמֹשֶׁה וְס׳ רִבְּוָן„ סֻכָּה כ״ח ע״א. בָּבָא בַתְרָא קל״ד ע״א. סוֹף פ׳ז מִשְׁמֹנֶה פְרָקִים לְהַרַמְבַּ״ם. יַלְקוּט בְּשַׁלַּח רֶמֶז רס״א. אָבוֹת דר״נ רֵישׁ פי״ד. Was die Menschen zu einer Zeit gewesen sind, das können sie zu einer andern Zeit wieder werden. Eine herrliche Sentenz! Der Menschenkenner Zimmermann (Johann Georg, geb. 1728 in Brugg im Kanton

Bern, gest. 1795 in Hannover), der belehrende, scharfsinnige Schriftsteller, hat diese Wahrheit in einem seiner klassischen Werke am Ende des 18. Jahrhunderts verkündet (Über die Einsamkeit. Leipzig 1784, 4 Teile 8), sie hat aber ihren Ursprung in der Philosophie des Talmuds.

Es ist wahr, derjenige, welcher nie begriff, was für eine Kraft im Menschen, in einer Menschenseele vorhanden ist, weil er in sich selbst nie wahrgenommen, was einer solchen Kraft ähnlich wäre, der versteht diese Sentenz nicht; aber ein solcher an Seele und Geist ohnmächtiger Schwächling muss auch Moses und Josua, Deborah und Gideon, Jephta und Simson, David und Salomo, Ezechias und Esra, Juda Makkabi und alle die jüdischen griechischen und römischen Helden des Schwertes wie des Geistes — verleugnen und muss alle diese Grossen, die so eklatant den hohen Wert und den Adel des Menschen beweisen, in die Klasse der überirdischen Wesen, der Giganten und der Zauberer oder in eine Klasse von Wesen, die nur in Märchen vorkommen, versetzen. Ebenso muss es ihm nicht wohl zumute sein, wenn er unter denjenigen sich bewegt, die aus eigener Kraft und völlig selbständig denken und handeln.

Solcher Schwächlinge gibt es viele, und weil es deren so viele gibt und weil unsere Natur und unsere Ernährung es mit sich bringen, dass man die Schwächlinge nicht nur unter den Rangstolzen in den höchsten Klassen, sondern auch unter den Rangsüchtigen in den mittleren und niedrigen Klassen trifft, daher geschieht es sehr oft, dass der in Rat und Tat gleich Tüchtige unverständlich bleibt; und wenn er mit der Kraft seines Geistes auftritt, da fahren die Schwächlinge zusammen, und was haben sie da nicht alles zu erzählen über den eigentümlichen Mann, der so ganz anders ist als sie selbst.

Ja, herrlich ist der angeführte Gedanke unserer Weisen, so lehrreich, so aufmunternd für die zionistische Idee. Was vermag nicht der Mensch, wenn er nur ernstlich darauf hinzielt! Das soll mutig und laut ausgesprochen werden.

Allein der, welcher ein vortrefflicher Mensch, ein Ebenbild Gottes sein und bleiben will, der muss danach beschaffen sein, dass es ihm bei der Betrachtung, bei dem Überblick seiner Unternehmungen nicht schwindelig wird.

Ein Zweikampf sollte das Schicksal zweier Völker, der Philister und Israeliten, entscheiden. Da nun von seiten der Philister ein so gewaltiger Mann wie Goliath dazu aufforderte, so hatten freilich Saul und ganz Israel von einem solchen nichts Gutes zu erwarten. „Jedermann in Israel, wenn er den Mann (Goliath) sah, floh vor ihm und fürchtete sich sehr.“ (I, Samuel 17, 34.) וְכֹל אִישׁ יִשְׂרָאֵל — — בְּרְאוֹתָם אֶת־הָאִישׁ וַיָּנֻסוּ מִפָּנָיו וַיִּירְאוּ מְאֹד David aber wartet nicht, bis der Gegner ihn angreift, sondern kommt ihm mit Mut und Kraft zuvor, stürzt den Riesen zur Erde und erschlägt ihn. Hätte er über die Stärke eines schwer bewaffneten Feindes zaghaft nachgedacht, so würde er in seine Heimatsstätte, zu den Herden seines Vaters, zurückgekehrt sein; so aber rettete er das Volk Israel.

Eliab schilt seinen Bruder einen vorwitzigen, eitlen, hochmütigen Toren, nennt seinen Mut Vermessenheit, weil er zu etwas Derartigem unfähig ist. Ganz so macht man es heute mit dem Zionismus. Die edlen Anhänger dieser echt jüdischen Sache sucht man zu verdächtigen, das Gute, was sie getan, das Gefühl, welches ihnen für Zion zu werben gelang, zu leugnen oder doch zu verkleinern, indem man ihre Handlungen auf schlechte Art deutet oder denselben unedle Beweggründe unterschiebt. — Eliab wusste sehr gut, welche Kraft sein Bruder in Bekämpfung des Löwen und Bären bewiesen hatte, und er nennt ihn vermessen, wobei er gewiss der Meinung war, dass er hier im Kriege, wenn überhaupt etwas zu helfen wäre, mehr helfen könne als David.

Die verhöhnten und unterschätzten Zionisten mögen ferner vom unansehnlichen David lernen, wie sie ihren Widersachern begegnen sollen. Er weiset dem

Bruder sanft aber ernst nach, dass sein Hierherkommen eine Folge des väterlichen Befehls sei. מֶה עָשִׂיתִי עָתָּה הֲלוֹא דָבָר הוּא — (ibid. V. 29). — Sanftmut und Ernst sind gleich notwendig, um den Stolzen mit Erfolg begegnen zu können und ihnen klar zu machen, dass die väterliche Pflicht einen jeden, der es ernst mit seinem Judentum nimmt, in das Lager, in die Reihen der Zionisten ruft.

Das jüdische Waisenmädchen, die zur Königin erhobene Esther, kannte ihren Herrn und König, der einer augenblicklichen Laune wegen seine rechtmässige Frau, welche, weil es ihrer weiblichen Schamhaftigkeit zuwider war, sich weigerte, in sein Begehren einzuwilligen, der königlichen Krone beraubte und auf schimpfliche Weise verschwinden liess; sie kannte die strengen Gesetze, die ihr Erscheinen vor dem König unter den obwaltenden Verhältnissen von Zeit und Umständen mit dem Verluste von Leben und Krone bestrafen. Es lag in ihrer Macht, das Fürchterliche, das Entsetzliche: das Bewusstsein, sich in Lebensgefahr zu befinden, nicht kosten zu müssen. Aber das schwache Weib war stark genug und wurde die Retterin seines Stammes.

Das alte Judentum sah aus seinem Schosse die gottbegnadeten Propheten, die edelsten Fürsten, die sowohl durch hohen Adel des Geistes als durch Tapferkeit und Edelmut ausgezeichneten Könige hervorgehen — כְּמֵנוּ נְבִיאַיִן כְּמֵנוּ שָׂרֵיו כְּמֵנוּ מְלָכָיו — Chulin 56, II.

Das heutige Judentum kann einen hochrespektablen Rabbinerstand aufweisen; überall, in allen zivilisierten Weltteilen, verfügt es über gelehrte, gewandte Männer des Geistes und der Religiosität, ausgerüstet mit all den Eigenschaften und Finessen, die sie dazu befähigen, vor Fürsten und Königen ohne Scheu, ohne Furcht die Sache ihres Glaubens und ihrer Glaubensgenossen zu vertreten.

Unser Judentum zählt hervorragende Juristen, allgemein anerkannte Philosophen, weltberühmte Mathematiker, Forscher auf allen Gebieten des Wissens, gefeierte Künstler, Helden des Geistes und des Herzens in beträchtlicher Anzahl und zwar in allen Landen und in allen Weltgegenden, in denen der freien Bewegung der Juden keine Hindernisse entgegengesetzt werden. Das Judentum von heute, das nach der neuesten Statistik etwa 11 Millionen Seelen zählt, liefert als grössten Teil derselben tüchtige, fleissige und nüchterne Arbeiter in den verschiedensten Berufen, in allen möglichen Zweigen des Handels und des Handwerks, Arbeiter, die im Schweisse ihres Angesichtes den Fortschritt in ihre jeweiligen Fächer hineinzutragen bestrebt sind, an allen neueren Entdeckungen der Technik und der Industrie teilnehmen und der gesamten Menschheit hervorragende Dienste leisten. Das heutige Judentum endlich — wie viele Geldfürsten, Barone, wie viele Machthaber auf dem Weltmarkte zählt es nicht zu den Seinen? Leute, die sich in ihrem Vaterlande durch treue Anhänglichkeit und Aufopferung auszeichnen, die sich des Vertrauens von Kaisern und Königen im höchsten Masse erfreuen? Wenn dieses heutige Judentum, welches aus dem nicht minder ruhmvollen alten Judentum hervorging, daran geht, das Los seiner Bekenner zu verbessern, wenn der eine oder der andere sich seines alten Adels, seines ehemaligen Heldentums erinnert und sich berufen fühlt und es wünscht, den alten Ruf von der Ehre seines Stammes durch die Tat zu bestätigen — ob er, dies erstrebend, seltene Kraft dazu anwendet, ob er, sinnend und arbeitend, einen Flug im Reiche des Geistes macht, einen weiten Sprung, zurück in die alte Geschichte des Judentums, da ein freies jüdisches Reich existierte, wenn er nun dahin zielt, durch ein Friedenswerk einen Modus vivendi herbeizuführen, wenn der Gedanke bei ihm reift, die Wiederherstellung des status quo ante friedfertigerweise vorzubereiten und in die Wege zu leiten, — dürfen wir diesen erhabenen Gedanken als eine Verrücktheit betrachten?

Manche wohl tun es. Aber es sind solche, deren Existenz an Kreise geknüpft ist, unter denen sie leben und sich bewegen und die nichts sind, nichts

vermögen und nichts zu sein wünschen ausserhalb jener Zirkel. Solcher Art Menschen gibt es, es sind Alltagsgeschöpfe, die man in manchem Lande und bei manchem Volke zu jeder Zeit im Laufe der Jahrhunderte antrifft.

Aber, sind diese Menschenklassen dazu angetan, uns einen Rat erteilen zu können? Ist ihr Urteil unanfechtbar? Ihr abfälliges Urteil nehme an wer will; ich akzeptiere es nicht.

Die Zionisten mögen nur zu ihrem Trost ihre Gedanken über die grosse weite Welt streifen lassen und mit Zuversicht ihren Blick auf die Zukunft richten. — Der Prophet ist in seiner eigenen Stadt nie anerkannt. Und Propheten sind die Denker, Philosophen, „Verkünder der Wahrheit", welche mit der Macht des Wortes gegen religiösen und politischen Aberglauben und eingefleischten Hochmut, angeborene Kriecherei heldenmütig und unerschrocken kämpfen und — siegen. Praktische Propheten sind diejenigen, die mit stolzer, herrlicher Tat zeigen, was ein Mensch leisten kann, wenn er es nur will. Jetzt wie vor Jahrtausenden hat das Weizenkörnchen ein Lebensprinzip in sich: in gleich gutem Grund und Boden und bei gleich günstigem Wetter trägt es hundertfache Frucht, jetzt wie früher. Die Zeit nimmt nichts weg von den Elementen der Mutter Natur; aber es bedarf der Sonne und des Lichtes, um die Elemente zu entwickeln. So ist es im weiten Naturkreise und ebenso ist es beim Menschen, sowohl in physischer als in moralischer Hinsicht.

Was einst ein Mensch gewesen war, das kann der andere ebenso werden! יָכוֹל כָּל אָדָם לִהְיוֹת כְּמֹשֶׁה רַבֵּינוּ. Aber in die Erde muss das Samenkörnchen fallen; auf einen Stein und zwischen Dornen geht es zugrunde. Ebenso ergeht es den Gaben der Seele: mit Geist, mit Mut, mit Kraft, mit Selbständigkeit, mit festem, männlichen Schritte hin unter die Menschen, vor die Throne der Könige, in die Kabinette der Fürsten und Machthaber!

Das jüdische Volk in der Diaspora, die Masse, die Millionen unserer zerstreuten Glaubensbrüder, müssen nach Zion ihren Blick wenden, dahin ihre Gedanken richten, müssen darin einig sein, dass von dieser Stätte, von der Verwirklichung der zionistischen Idee, Hilfe für die verfolgten Stammesgenossen zu erwarten ist. Die ehrwürdigen Seelsorger des jüdischen Bekenntnisses, ohne Rücksicht der religiösen Schattierungen, mögen ihren Segen dazu geben und mit ihren Geistesgaben hilfreich zur Errichtung des erhabenen Zieles beitragen! Die weltlichen Heroen des Geistes innerhalb des Judentums mögen die Wichtigkeit dieser Sache anerkennen und derselben ihre Aufmerksamkeit schenken, mögen ihre Stimmen zugunsten der unterdrückten Gerechtigkeit erheben und zur Erlangung des ersehnten Erfolges verhelfen! — Die Grossen und Edlen in Israel, die vom Glücke begünstigt sind, die auf dem Boden ausserhalb des Landes unserer Vorväter keine Not leiden, sondern Wohlfahrt und Wohlstand, Reichtum und Segen ihr Los nennen, sie mögen ihre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit dem Himmel damit zollen, dass sie die Not unserer östlichen Brüder zu lindern suchen und ihren Einfluss und ihr Ansehen dazu verwenden, um den vom Glück vernachlässigten Stammesgenossen eine Zufluchtsstätte, eine neue, freiere Heimat zu verschaffen, ein Land, wo sie unbeengt und unbehindert, frei aufatmend, sich bewegen können.

So vereint: die Massen, die Seelsorger, die weltlichen Geisteshelden, die festen Stützen des Volkes — so vereint für Zion, wird Israel siegen. Jes. 51. 16; Jeruschalmi Taanith 68a unten; Megilla 74b. לֹא מָצָאנוּ מָקוֹם שֶׁנִּקְרְאוּ יִשְׂרָאֵל צִיּוֹן אֶלָּא זֶה וְלֵאמֹר לְצִיּוֹן עַמִּי אָתָּה muss es siegen, ohne Anstoss gegen die Religion, ohne Kollision mit dem Landesgesetze oder mit der Vernunft, siegen mit den Waffen des Rechts und der Gerechtigkeit, mit den Waffen der Vernunft und der besseren Einsicht!

Zur Klärung.

Von Dr. **M. J. Berdyczewski,**
Breslau.

I.

Ist der Zionismus eine Macht von der Art, dass man ohne seine Gründe zu kennen, ohne das, was ihn hervorgerufen hat, zu prüfen, sich ohne weiteres von ihm angezogen fühlt im guten Glauben, dass er eine Wahrheit enthält und das Wort der Erlösung in sich birgt? Ist der Zionismus so beschaffen, dass er, wie der Sozialismus einem zur Religion wird, nicht weil er ihm gepredigt wurde, sondern weil man dasteht mit seinem Herzen für die Not der Armen und aus sich heraus eine soziale Gerechtigkeit herbeiwünscht? Ist der Zionismus nur eine politische Maxime, ein Schlagwort, das sich wie alle ähnlichen gebildet hat und unserer Zeit angepasst ist, oder weist er wirklich den Weg zur Umkehr und zur Einkehr? Ging man in den Nationalitätenkampf, nur um mitzugehen und mitzutun, oder aus wirklicher Einsicht, dass das, was gewesen ist, nicht mehr sein kann und das, was uns durch alle Zeiten gehalten hat, uns nicht mehr halten kann? —

Nie ist ein Volk, das nicht gänzlich untergegangen ist, bis auf den letzten Mann aus seinem Boden herausgerissen worden, und nie hat es ein Volk versucht in dieser Entwurzelung, ohne nationalen Rückhalt im Heimatlande, in der Fremde für sich zu leben und doch an seinen Gütern, seinem Schrifttum und seinen Eigenheiten weiter zu bauen. Die Tatsache, dass wir über ein Jahrtausend so gelebt haben, — ich kürze mit Absicht die mit Unrecht ausgedehnte Zahl von 1800 Jahren, da die Zeit, welche die Juden, wenn auch den Römern untertan, aber im eigenen Lande unter dem Esternarchenregime verbrachten, wie ihre Ansiedelung im benachbarten Babylonien, wo sie beinahe einen eigenen Staat bildeten, nicht Exil genannt werden dürfen, — dass wir unsere ethnische Einheit bewahren wollten, nachdem die territoriale Basis dazu nicht mehr vorhanden war, dass wir am väterlichen Erbe zähe hielten, wo wir mit unserem Willen und Recht zu leben einzig und allein auf die Gnade der Völker angewiesen waren, hat unser Sein zu einer Ausnahme im Völkerleben gestempelt und hat uns die bitteren Konsequenzen alles dessen tragen lassen, was mit einer Ausnahmestellung verbunden ist. — Die Klagen unserer Geschichtsschreiber und Chronisten über die Greueltaten, die während der Zeit der Zerstreuung an uns verübt worden sind, schmerzen uns doppelt, weil uns nicht weniger die Schuld an all dem trifft. Denn nie darf es ein Volk darauf

ankommen lassen als Splitter ohne natürliche Grenzen dem Winde und Wetter der Geschicke ununterbrochen ausgesetzt zu sein. Wir selbst haben als natürliches Volk begonnen: die fünf Bücher Mosis sprechen von Schlachten und Eroberungen nicht weniger als von Tugenden und frommen Geboten; wir wollten mehr als andere Nationen sein und sind dabei alles dessen verlustig worden, was das Leben einer jeden Nation bedingt und dafür bürgt.

Die Judenfrage ist, wenn sie auch mehr ein geistiges Problem ist, in ihrer jetzigen Gestalt doch nicht weniger eine Landfrage. Jedes andere Volk und nicht nur eines, das durch Religion und Gesittung von seiner Umgebung sich unterscheidet, konnte dasselbe harte Schicksal treffen, wenn es versuchen sollte, ohne eigenes Land unter anderen sich behaupten zu wollen. Jedes andere Volk an unserer Stelle wäre überhaupt zugrunde gegangen. Dass wir uns gehalten haben, mag ein Wunder gewesen sein, wehe aber einem Volke, dessen Leben nur auf Wunder begründet ist. . . . Israel hat sich berufen gefühlt, Licht und Wahrheit unter die Völker auszuteilen, und hat den Wanderstab ergriffen, hinter sich aber die Tür seiner Heimat zugeschlagen, und wandelt seit damals wie ein Bettler in der Welt herum.

Haben unsere Väter dies nicht gewusst? Haben sie es nicht geahnt, welche Gefahren für sie ein Leben im Exil bedeutet? Wohl haben sie es verstanden, und an dieser unmöglichen Lage hat ihr Herz stets geblutet. Dies hat auch unseren Gebeten und Klageliedern jenen tiefen Schmerz verliehen, jenes inbrünstige Lechzen nach Heimat und Erlösung. Die Kinder haben sich gegen ihren Vater versündigt, und deshalb hat er sie gezüchtigt und sie in die Fremde vertrieben. Das Exil ist in alten jüdischen Herzen eine gerechte Strafe für die Schuld der Ahnen. Auf dieser Auslegung ist das ganze spätere Judentum aufgebaut, und nur kraft dieser Auslegung, dass alle Leiden nur vorübergehend sind gegen den kommenden Tag der Sammlung und Erlösung, hat es das jüdische Volk vermocht, sich in der Fremde zu halten: Nicht der Universalismus, der Glaube an den grossen Gott alles Seienden hat die Juden durch alle Vernichtungsschläge getragen, sondern der unerschütterliche partikuläre Glaube an das eigene Volkstum, an den Wiederaufbau der Königstadt Jerusalem und ihrer Mauern. Die Erinnerung an David und seinen Thron hat mehr Licht in die Herzen gespendet, als die an den El Zebaath. Davon kann sich jeder überzeugen, der nur ein Gebetbuch in die Hände nimmt, und sei es auch ein solches, an dem die Reform ihre Versuche gemacht hat, es zu beschneiden.

Mit dem Eintritt der Juden in das Leben der Völker sollte der Begriff vom Exil als von etwas Unnormalem und Vergänglichem verschwinden, da sie das Land, das ihnen zugewiesen wurde, als ihre Heimat anzusehen begannen. Diese neue Wendung der Dinge förderte auch eine neue Auffassung des Judentums zutage. Die jüdische Reform, die bald darauf kam, war nicht allein aus dem Bedürfnis der Läuterung der Religion hervorgegangen, vielmehr entsprang sie der Notwendigkeit, das jüdische Leben mit der Aussenwelt in Einklang zu bringen. Das Partikuläre im Judentum sollte nun nach und nach abgestreift werden und nur dem Reinmenschlichen Platz lassen; damit wurde ihm aber das Wesentliche genommen, es wurde mitten ins Herz getroffen. — Nationale Gebilde, wenn sie auch das Allweltliche berühren, sind als solche begrenzt, sie bestehen nur dank den engen Schranken, die sie sich gesetzt haben und fallen, wenn diese Schranken niedergerissen werden. Und die Juden sind ein Volk, wenn auch ein religiöses Volk; noch mehr, ein grosses Stück ihrer Religion, wenn nicht ihre Wurzel, macht eben ihr Volkstum aus. Die Emanzipation war, logisch genommen, unleugbar die realste Möglichkeit weiter unter den Völkern zu leben, und sie hat auch in gewissem Sinne Früchte getragen; nur war damit ein Preis verbunden, und kein geringerer: als Juden zu sein aufzuhören. —

Man wird mir entgegenhalten: wie kann man von einem Aufhören sprechen, wo doch gerade zur selben Zeit die jüdische Wissenschaft entstanden ist und gar Vieles geleistet hat? Aber die Tatsache, dass ein Volk sich darauf beschränkt nur Gegenstand der Wissenschaft zu werden, beweist genug, dass es mit dem eigenen Leben abwärts geht.

Das nationale Gefühl, das sich von der Gegenwart nicht mehr zu nähren vermochte, konnte sich nur in einen Historismus umwandeln. Blosse Erinnerungen aber, Erinnerungen an Zeiten, die nie wiederkehren werden, deren Wiederkehr nicht einmal gewünscht wird und zu denen das Heute im striktesten Gegensatz steht, sind nicht Lebensfunktionen, die für ein ganzes Volk ausreichen können.

Nun sagt man aber: das Judentum ist kein vergängliches, nationales Gebilde, sondern eine Religion, deren Kraft nie versiecht, d. h. die Juden waren wohl eine Nation von Haus aus und waren auch durch die Not der Zeit gezwungen, ein abgesondertes Leben zu führen, sind aber jetzt im Begriff in eine Religionsgemeinschaft verwandelt zu werden, seitdem sie die Sprache und Kultur der anderen Nationen angenommen haben und sich von ihnen in nichts als in der Religion unterscheiden. Der Katholizismus in den protestantischen Ländern geht doch auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, und dessenungeachtet können seine Bekenner gute Staatsbürger sein, die ihrer Religion treu bleiben und dabei im Dienste der nationalen Kultur stehen. — Man übersieht aber eins, nämlich, dass bei den christlichen Völkern das Volkstum noch vor der Annahme des Christentums ausgebildet war und dass sie vom partikulären und engeren nationalen Kreis sich erst zu einer Weltreligion zusammenschliessen haben lassen; das Nationale ist demnach bei ihnen das Gewesene, das Primäre, und die Religion der weitere Kreis, das Gewordene. Die Juden aber, die sich mit dem Exil abfinden, ihr Weilen unter den Völkern als einen normalen Zustand ansehen, gehen alle aus dem allgemeinen weiteren Kreise, der jüdischen Religion, die sie alle verbindet, hinaus zum engeren nationalen Kreise, sie werden Deutsche, Russen, Franzosen, Italiener, Ungarn jüdischen Glaubens. Das Gewesene bei anderen Völkern ist bei ihnen ein Gewordenes, und das, was allen Völkern das Ziel war, die gemeinsame Religion ist bei ihnen der Ausgangspunkt.

Wem dieser wesentliche Unterschied im Werdegang der Geschichte klar geworden ist, der wird es von selbst begreifen lernen, dass Beides nicht auf Eins hinauslaufen kann.

Und noch eins. Eine Religion, die leben will, muss sich mit allen anderen Lebens-Elementen verbinden. — Das hat das alte fromme Judentum verstanden und deshalb war auch das Christentum im Mittelalter auf der Höhe seiner Macht. Ein Judentum aber ohne Juden ist wie ein Sabbat, der sich nicht auf die Wochentage stützt. Religion ist der Höhepunkt des Lebens, muss aber vom Leben selbst seine Kraft empfangen und von ihm getragen werden. Ein Judentum, das auf jüdische Deutsche und jüdische Franzosen gestützt ist, die in allem Deutsche und Franzosen sind und für ihre Religion nur so viel übrig haben, wie für jedes über den Dingen schwebende Abstraktum, kann nicht von langem Bestand sein, weil es nie zu einem Lebenssystem — das glücklichste und treffendste Wort, das in dieser Frage Mathias Acher auf dem ersten zionistischen Kongress in Basel geprägt hat — werden kann. Die frommen Juden, die taub gegen alles Äussere waren und die es versucht haben, in allem sich auf sich selbst zu stellen, haben ihr Leben zu einem einheitlichen und ganzen gestaltet. Das Heimatliche, das ihnen abhanden gekommen ist, haben sie sich erdichtet und zwar so stark erdichtet, dass es wie eine sichtbare Macht über ihnen waltete.

Und ist dieser Wahn zerrissen, hat die Aussenwelt uns absorbiert, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass alles Tun um uns selbst unter diesen unsichern Umständen verlorene Mühe ist.

Und wenn man auch mit tausend Banden an seinem Volke hängt, wenn die Macht der Jahrhunderte über einen noch so gross ist, so muss jede Arbeit an einer Fortsetzung unserer Geschichte in der Fremde zerrinnen und gleicht dem Schöpfen des Wassers mit einem Siebe. Was heute in der Zerstreuung für das jüdische Volk getan wird, ist Abendröte, nicht Morgenröte. . . . Dieses Bangen im Herzen ist auch jedem jüdischen Schaffenden eigen. Ich zitiere hier eine Äusserung aus einem Briefe von Geiger, die ungefähr lautet: Wir sind wie Kohlen, die verbrennen, während die anderen da meinen, sie leuchten . . . .

II.

Der Zionismus hatte den Mut, dieses Stück Geschichte seit dem Eintritt der Juden ins Leben der Nationen zu negieren, es einfach zu überspringen und dort anzuknüpfen, wo das jüdische Volk noch für sich hoffte und an der Fahne der Erlösung hielt. Der Zionismus ist die Fortsetzung des Messianismus. Was dort als ein kommendes Wunder erwartet wurde, sollte hier auf natürlichem Wege geschehen, es ist aber derselbe Wunsch und dieselbe Verheissung. Der Messianismus aber, wo er den Anlauf nahm, die Herzen zu entflammen, hat wohl aus richtigem Instinkt zugleich mit der nationalen Erlösung auch eine geistige herbeigesehnt und wollte bei all seiner mystischen Färbung ein freies Volk haben und freie Geister; er folgte immer als Reaktion gegen die Übersättigung mit Religionssatzungen und Geboten und suchte auch dieses Joch abzuschütteln.

Der Zionismus, dem unmittelbar eine Abkehr von Religion voranging, verfiel dagegen mit seinem neuen Streben in eine religiöse Romantik und glaubte durch das Erwecken solcher Verehrungsgefühle für die Vergangenheit die Herzen auch für den neuen politischen Wunsch zu gewinnen. Der Zionismus schlug den Weg ein, wie ihn die nationalen Bewegungen bei anderen Völkern unter ähnlichen Umständen einschlagen, ohne daran zu denken, dass wir gerade darin ihnen nicht gleichen können.

Wenn es zugegeben wird, dass die tausend Jahre der Zerstreuung ein Irrtum in unserer Geschichte waren, wenn man eingesehen hat, dass dem ganzen Bauen in der Fremde die tragende Grundlage gefehlt hat und dass das jüdische Volk im wesentlichen, in dem, was ein Volk ausmacht und ihm Sicherheit bürgt, irre geleitet wurde, so dass wir jetzt nach all den schweren Kämpfen und nach aller Kraftvergeudung, deren Summe jedem anderen Volke, auch dem Heimatlosen, ein Heim gegeben hätte, von vorneherein wieder anfangen müssen und genötigt sind, erst einen Boden zu suchen, so ist nicht zu begreifen, wie man dabei stehen bleiben kann, eben nur diesen Boden zu suchen, ohne sich auf das Ganze, was voranging, zu besinnen. Nicht allein die Folgen des Exils müssen aufgehoben werden, sondern vor allem müssen seine Ursachen und das, was es erzeugt hat, verschwinden. Der Einschnitt muss ein viel tieferer sein und man muss auf die Zeiten zurückgreifen, welche unserer Exilgeschichte vorangingen. Wir haben bei einer neuen Wendung unserer Geschicke nicht nur mitzunehmen und hinüberzuretten, was hier in Schwanken gekommen ist, sondern mehr abzuschütteln, was sich über uns aufgetürmt hat und uns den realen Sinn für unser Leben so lange genommen hat.

Bei aller Auslegung des Exils im nationalen Sinne, wie sie oben geschildert wurde, bei aller Sehnsucht nach den Ufern der Heimat, haben unsere Väter es doch darauf ankommen lassen, bei blosser, wenn auch nationaler Religion zu bleiben und in ihr den Ersatz für das verloren gegangene Vaterland zu finden. Und die jüdische Religion, sagen wir der Rabbinismus, hat es instinktiv gefühlt, dass er beim synagogalen Leben viel besser wegkommt als bei einem irdischen, nationalen. Der Rabbinismus wuchs, indem er der Boden des jüdischen Volkes wurde und alle seine Kraft für sich absorbierte. Das profane Leben wurde unterdrückt und eine priesterliche Literatur und Kultur trat an dessen Stelle. — Die Juden waren aber

nie ein Volk von Priestern, und nie gelang es, ihre Herzen allem Weltlichen zu entreissen. Die fortwährend gehemmte Sehnsucht nach profaner Kultur suchte immer Gelegenheit hervorzubrechen und beim Sprengen der Mauern des Ghetto hat neben dem Bedürfnis nach Heimat und Sesshaftigkeit auch diese Sehnsucht wesentlich mitgespielt. Und noch heute waltet sie stark in uns und bildet in vielen von uns eine viel stärkere Triebfeder, als das nationale Gefühl.

Wäre im Zionismus ein wirkliches Verständnis dafür, worauf es bei uns ankommt, so hätte er diesen beiden Bedürfnissen des Volkes gerecht werden müssen. Er hätte in weltlichen Dingen ebenso Nachfolger der Aufklärung werden sollen, die das Volk vom Druck des Gesetzes befreien wollte und Sinn für das lebendige Heute weckte, wie er in nationaler Hinsicht Nachfolger des Messianismus geworden ist. Er hätte naturgemäss eine Restauration des jüdischen Volkes auf durchaus weltlichen Grundlagen bewirken sollen, schon deshalb allein, weil zu jedem staatlichen Wesen mehr profane Organe gehören als religiöse. Solche Motive haben auch das Makkabäertum, das doch im Anfang für Religion gekämpft hatte, zu weltlicher Herrschaft geführt; der Zionismus hätte weltlich und nur rein weltlich beginnen sollen, wenn er als wirklich neuer geschichtlicher Faktor auftreten wollte und die wahre Stellung herausgefühlt hätte, die ihm von der Geschichte zugewiesen worden ist. Und weil der Zionismus ein ganz anderes Gesicht gezeigt hat, weil er sich gleich mit dem starren, unlebensfähigen Rabbinertum verbunden hat und da meinte, es komme bei uns nur auf eine politische Umwandlung an, Religion sei Privatsache, hat er eben bewiesen, wie er sich rein künstlich konstruiert und das aus dem Auge gelassen hat, was ihn hätte tragen können. — Der Zionismus sollte ein Volk, dessen Heimat die Synagoge wurde, wieder zu einer irdischen Heimat zurückführen, das konnte er aber nicht anders bewerkstelligen, als indem er sich von der Synagoge abwandte und nicht dadurch, dass er ihr Schleppenträger wurde. Der politische Zionismus meinte diplomatisch und klug zu verfahren und vielleicht auch Nutzen zu bringen dadurch, dass er statt einer kleinen Schar das ganze Volk für die Sache gewinnen wollte; indem er aber die Massen gewann, hat er die Wenigen verloren und das ganze Wollen geschwächt. — Man kann eben nichts Neues anfangen und eine totale Umwertung und Umwälzung im Leben eines Volkes herbeiführen, ohne das Bisherige zu prüfen und mit ihm abzurechnen. Der Grundfehler des Zionismus war, dass er sein durchaus neues Wollen mit dem Alten zu verbinden gedachte.

Satz für Satz hätte der Zionismus nein sagen sollen zu allem, was ihm voranging, denn es gibt in der Exilgeschichte nicht vieles, woran man anknüpfen könnte. Auch dasjenige, was sich im Exil als erhaltend erwiesen hat, wird auf dem neuen Boden das Gegenteil hervorbringen. Die Erschwerung der Mischehen war bekanntlich die Hauptursache der Erhaltung der jüdischen Rasse und das wichtigste Hindernis der Assimilation. Dieses Hindernis aber, welches sich der Auflösung der Juden unter den Völkern entgegenstellte, stellt sich nicht weniger in den Weg beim Wiedererobern des eigenen Landes, denn das Absorbieren der fremden Bevölkerung durch die eigene ist die erste Bedingung dazu. Auf diesem Wege der Mischehe hat jedes Volk, das erobern wollte, die Ureinwohner in sich aufgesogen, und damit sich so vergrössert und verstärkt, dass fremde Volkssplitter nicht mehr sein Wesen alterieren konnten. Israel selbst verfuhr so mit den Kanaanitern, die es einfach in sich aufnahm. Die Mission steht im Dienste einer jeden Kolonisation wie einer jeden Eroberungsmethode, richtiger jede Eroberungsmethode ist ohne Mission und eine Aufnahme der Urbevölkerung in seinen eigenen Kulturkreis ganz undenkbar. Was aber Israel einst vermochte, vermag das rabbinische Volk nicht mehr. — Und ist uns die Fähigkeit dazu im Exil ganz abhanden gekommen, ist die nationale Absonderung uns ins Fleisch und Blut

übergegangen und Gebot und Pflicht geworden, so finden wir im eigenen Lande Tür und Tor verschlossen.

Aber neben der nationalen Absonderung, die uns als staatsbildendes Element geschwächt hat, hat uns auch die kulturelle Absonderung geschadet und zwar vornehmlich dadurch, dass sie umgekehrt nicht die ganze Macht über uns gewonnen hat und wir so immer nach der Kultur eines anderen Volkes schielen, weil wir keine eigene profane besitzen. Und diese Entzweiung mit sich selbst und das Hinauswollen über sich selbst wird auch im eigenen Lande statthaben, so lange die geistige Basis des jüdischen Volkes nicht eine ganz andere geworden ist und eine völlige Umwertung in allem stattgefunden hat; es muss an die Schaffung einer eigenen weltlichen Kultur gedacht werden, die souverän das Leben beherrschen soll, wie einst das religiöse Judentum. — Ich greife vorderhand nur diese Punkte hervor, die jedermann sieht, wer sich über unsere Geschichte klar geworden ist.

Und wie der Zionismus ausser acht gelassen hat, was aus den Juden ohne Land geworden ist, so hat er auch daran zu denken vergessen, was nun unterdessen mit dem Lande selbst ohne die Juden geschehen ist. — Schon die Tatsache, dass Palästina einem grossen Teile der Menschheit heilig wurde und von dessen Herzen Besitz ergriffen hat, genügt allein, um zu beweisen, dass es den Juden nicht im vorigen Masse mehr gehört. Eine Frau, die von ihrem Manne geschieden ist und einen anderen geheiratet hat, gehört eben diesem anderen. Das Beispiel ist vielleicht banal, wer aber in unserem Schrifttum Bescheid weiss, dem ist es vielfach bekannt. — Der Zionismus hat es als einen Sieg für seine Sache angesehen, dass eine zionistische Deputation vom deutschen Kaiser in Palästina empfangen worden ist, und erst neulich hielt das offizielle zionistische Organ es für nötig, die wichtigen Dokumente jener grossen Tage der Öffentlichkeit zu übergeben. Für denjenigen, der die Dinge gerade sieht, kommt dabei etwas ganz anderes in Betracht, nämlich, dass der deutsche Kaiser im heiligen Lande nicht weniger zu suchen hat, als die Führer der Zionisten. — Es ist sehr leicht, sich selbst zu betrügen, Tatsache ist es, dass Palästina im Herzen der christlichen und islamitischen Völker einen viel grösseren Raum einnimmt, als im Herzen der Juden. Man vergleiche die zu Tausenden und Abertausenden zählenden Reisebücher, Erforschungen des heiligen Landes und alles, was damit zusammenhängt mit dem, was die Juden auf diesem Gebiete geleistet haben. Man vergleiche die jüdischen Palästinabeschreibungen der letzten zwanzig Jahre, auch seit die jüdische nationale Woge sich erhoben hat mit denen der Christen. Man vergleiche die Rhetorik des Reiseberichtes von Hermann Struck, eines Mannes, der als Künstler gewiss tief empfindet, mit der gewaltigen Glut des gewesenen Theologen Paul Rohrbach[1]). Das sind Tatsachen, die schwer ins Gewicht fallen. Und je tiefer man diese Tatsachen erwägt, je klarer einem die Weltlage im Orient wird, desto stärker muss der Zweifel kommen, ob die Juden ihr Land zurückerobern werden und ob es in der Macht eines einzelnen Volkes liegt, die Geschichte zurückzuschrauben. . . . Kein Wunder, dass manche sich nach einem anderen Lande umsehen und an ein jüdisches Transvaal als an einen Ersatz für Amsterdam—Jerusalem denken. Dass der Zionismus auch hier vermittelnd auftrat, und den Wunsch nach eigenem und fremdem Lande zu vereinigen suchte, zeigt, wie er es nicht gelernt hat eine Sache ganz zu wollen.

Soviel über das Warum und Wohin. Wir wollen nun untersuchen, wie der Zionismus zu seinem Ziele gelangen will und was er dann tut.

III.

Man hört über den Zionismus häufig folgende Äusserung: Der Zionismus hat zwar bisher keine praktischen Resultate gezeitigt, er hat aber durch das Erwecken

[1]) Im Lande Jahwehs und Jesu.

des nationalen Bewusstseins der Juden, durch ihre Sammlung unter einer Fahne eine grosse moralische Wirkung hervorgerufen und ist schon deshalb allein als eine geistige erlösende Tat zu begrüssen. — Statt einer Bewegung also, die darauf hinarbeitet, eine völlige Verschiebung unserer Lage zu bewirken und die eine nationale Gemeinschaft, welche mit all ihrem geistigen und wirtschaftlichen Streben seit Jahrhunderten in der Zerstreuung unter den Völkern weilt, wieder zu einem Stamm auf eigener Scholle umwandelt, haben wir es mit einer geistig-moralischen Strömung zu tun, die eine Renaissance des jüdischen Volkes in der Fremde befördert und nicht mehr als ein „Judentum unterwegs" ist. — An geistig-ethischen Bewegungen aber hat es auch vor dem Zionismus wahrlich nicht gefehlt, und alle zerrannen sie aus Mangel an eigenem Boden. Als Kinder der Zerstreuung mussten sie zerfallen, wenn sie auch logisch sich hätten halten können. Der Zionismus, wenn wir ihn recht verstehen, war es doch, der darauf losging, eine Basis für alle nationalen Güter zu schaffen. Das war eben das Neue an ihm, dass er sich nicht den vorigen geistigen Strömungen anreihen wollte, sondern dass er das zu finden gedachte, was jenen gefehlt hat, nämlich eine territoriale Einheit für alles. Das konnte nun allerdings Begeisterung hervorrufen und die Herzen entflammen, die des langen Wanderns und des aussichtslosen Bauens in der Luft müde geworden waren. Und um so grösser musste die Enttäuschung sein, als es sich herausgestellt hat, dass dieser vielverheissende Zionismus nicht mehr als alle vorigen Bewegungen bedeutet. Eine historische Wendung, die, berufen den bisherigen Faden der Geschichte zu zerschneiden, sich in denselben verstrickt, richtet sich von selbst.

Freilich ist es jeder nationalen Bewegung eigen, dass sie mit dem Minimum beginnt und Schritt für Schritt die Herzen für den grossen Morgen vorbereitet. Gewiss ist für jedes Volk, das unter anderen zersplittert ist und dem ein Untergang droht, jedes Wecken des nationalen Bewusstseins ein Gewinn, und die Werbung einer einzelnen Seele für die gute Sache bedeutet schon eine Tat. Und ein Blick auf die Nationalitätenkämpfe um uns zeigt, wie Geschichte gemacht wird und mit welchen Mitteln die Wiederbelebung eines Volkes angefangen wird. Schule und Haus, Schrifttum und Vereinswesen werden in Angriff genommen, nichts wird verschmäht, weil es scheinbar zu unbedeutend für das grosse Ziel ist, kein Versuch wird unterlassen, der der nationalen Bewegung, wenn auch im bescheidensten Masse zugute kommen kann. — Und warum, würde man fragen, soll denn unsere Arbeit, die ähnlich vor sich geht, weniger sein. Warum gerade bei uns dieses Bangen und Nörgeln um das Ziel, nach dem doch gestrebt wird? Warum sollten wir uns nicht mit dem Wiedererwachen unseres Bewusstseins begnügen, was doch bei jedem Volke, welches nach nationaler Freiheit ringt, schon das Zurücklegen der wichtigsten Strecke seines Weges bedeutet? — Warum? — Und nun kommen wir auf das eigentliche Problem. Es ist dies der häufige Fehler, den wir bei der Beurteilung unserer Lage begehen, dass wir sie mit der anderer unterjochten Nationen in eine Reihe stellen. Nun liegen aber bei uns die Verhältnisse ganz anders. Bei einem anderen Volke, welches noch irgend einen Rückhalt im Heimatlande hat, mag es noch so unterjocht und innerlich wie äusserlich geschwächt sein, geht immer mit seinem Wiedererwachen ein Wiedererobern seiner Rechte Hand an Hand. Der Einzelne braucht gar nicht fortwährend Opfer zu bringen und mit Nachdruck auf das Nationale hinzuweisen: das, was er für sich und geistig erwirbt, kommt seiner nationalen Gemeinschaft zugute, indem sie mit einem kräftigen Individuum bereichert wird. Und wenn eine Generation auf halbem Wege stehen bleibt, kommt die andere und setzt dort wieder an; es ist derselbe Faden, den alle fortspinnen und das Gewebe kommt und schützt und besteht. Mit anderen Worten: dort, wo zwischen Mittel und Ziel ein räumlicher Zusammenhang besteht, bildet die ganze Arbeit im Kleinen wie im Grossen ein Lebenssystem. Jedes Einzelne ist ein Teil des Ganzen und führt zum Ganzen. — —

Nichts Ähnliches finden wir bei uns. Uns fehlt der Boden, der die kleine Arbeit aufnimmt und sie zum Grossen verarbeitet, und zwischen unserem Tun und Hoffen besteht eine unüberbrückbare Scheidewand. Wir sind gezwungen, in der Fremde für das tägliche Brot zu sorgen und unsere beste Kraft in den Dienst der Gegenwart zu stellen und können nur mit dem, was wir davon absparen, für die nationale Zukunft arbeiten. Wir können nur abstrakt wollen und an etwas denken, was über unserem Leben von heute steht und nicht seine Säfte aus ihm zieht. Die tägliche Arbeit des Einzelnen und gerade die, welche im Interesse des an ihr Beteiligten selbst vor sich geht und deshalb am besten gedeiht, können wir nicht für das Spätere verwenden, und so ist unsere nationale Tätigkeit ein fortwährendes Opferbringen, aber kein Vorbereiten, kein langsames Erkämpfen. Die zionistische Organisation und Agitation bedeuten nicht eine Verstärkung des Lebenspulses und nähren sich nicht vom Blute, das in den Adern rinnt, sondern von dem, was abgezapft wird. Wir wollen durch Spenden, durch kleine Teile unseres Vermögens, die wir vom übrigen absondern und somit ihnen die letzte bewegende Kraft, die Kraft, die sie erzeugt hat, nehmen und sie zu etwas Mechanischem, Unpersönlichem machen, durch Spenden also wollen wir uns eine Heimat gründen, eine Heimat, die den ganzen Menschen braucht mit all seinen Leidenschaften und seinem Erwerbstrieb. Was kann denn geschaffen werden, woran nicht der volle Einsatz des eigenen Lebens gestellt wird? Wie kann man Länder erobern, sie bebauen und zur Basis einer historischen Existenz machen, wo man mit seinem Leben davon abgeschnitten ist? Was vermag eine Agitation zu vollbringen, die vom Ziele ihrer Tätigkeit losgelöst ist und deshalb keine Macht hat die Dinge nach ihrem Wunsche zu modeln? Propaganda, das Anschwellen einer Partei und das Lautwerden ihrer Wünsche sind nur dann von Bedeutung, wenn sie sich an Ort und Stelle in Macht umsetzen können, wenn sie schon durch das blosse Bestehen auf das Nebenstehende drücken und so die Machtverhältnisse verschieben. Was haben aber wir damit gewonnen, wenn alle Juden des ganzen Erdballs wie ein Mann zum Zionismus sich bekennen und sich mit Leib und Seele der zionistischen Organisation verschreiben? Unter den Völkern können wir damit nichts erreichen, weil uns kein historisches Recht und keine territoriale und wirtschaftliche Einheit zu Gebote steht unter ihnen als Volk mit aller Eigenart eines Volkes zu bestehen, und auf die Beherrscher unserer historischen Heimat einen Druck auszuüben, dass sie uns die Tore aufschliessen, vermag eine solche Organisation ganz und gar nicht, deren Wurzeln jenseits dieser Tore liegen. Die Zionisten können sich weder mit den Macedoniern in der Türkei, noch mit den Slowaken in Ungarn vergleichen. Uns fehlt ein fester Platz, von wo wir weiter operieren könnten und deshalb vermögen wir uns nicht zu bewegen. — Der Zionismus bleibt unter diesen Umständen nur eine Exilbewegung, und wer da glaubt, dass es ihm anders als den bisherigen Exilbewegungen ergehen wird, der täuscht sich. Wer da glaubt, dass die zionistischen Reden von Nordau und Zangwill mehr Macht haben werden, die Juden in der Zerstreuung zu halten, als die Synagoge und der Schulchan-Aruch, der verschliesst seine Augen der Wirklichkeit.

Das, worauf ich nun hinauswill, ist vielleicht eine Ketzerei, aber sie muss einmal ausgesprochen werden. Meiner Meinung nach ist es die grösste Schattenseite des Zionismus, dass er überhaupt eine Partei gebildet hat. Damit hat er seine Existenz auf eine falsche Grundlage gestellt. Nach meinem Dafürhalten gehört in das Wesen des Zionismus seiner Beschaffenheit nach gar kein Führer und nichts, was eine Parteileitung ausmacht. Ich kann mir den ganzen politischen Zionismus und die gesamte Organisation wegdenken, und die Quelle des Zionismus ist nicht versiegt. Umgekehrt, kann ich mir ihn verzehn- und verhundertfacht

ausdenken, und nichts ist damit für das Praktische gewonnen. — Es ist und bleibt immer ein Sichdrehen im eigenen Kreis. Und uns aus diesem Kreise hinausreissen können und Taten der Einzelnen, welche aus eigenem Antrieb arbeiten, ohne nach einer Zustimmung der Gesamtheit zu fragen.

Ich denke mir eine Anzahl von Männern, wie diejenigen, welche heute an der Spitze des Zionismus stehen, die aber statt dieses unfruchtbare Amt zu bekleiden und im Namen von hundert anderen zu kommen, lieber für sich eine Heimat suchen, sie bebauen und urbar machen wollen. Wenn jeder Einzelne so versucht hätte, sein Leben national zu gestalten und seinem Hause einen Boden zu geben, so wäre damit auch für die anderen, die immer kommen, wo wirtschaftlich etwas zu holen ist, ein Stück Heimat gewonnen. Statt des neumessianischen Zionismus, der Wunder erwartet und auf Wunder angewiesen ist, denke ich mir einen Mann wie Cecile Rhodes, der wirklich vorangeht und auch dann, wo ihm kein Einziger folgt und ein ganzes Land durch geschäftlichen Sinn einem patriotischen Ziele dienstbar macht. An Stelle des Baseler Kongresses mit dem frommen Wunsch eine öffentlich-rechtliche Heimstätte zu begründen, denke ich mir eine palästinisch-syrische Gesellschaft, nicht auf blutlosen, von Wohltätern gespendeten Aktien gegründet, welche gerne ihre paar Mark für die bedrückten Brüder im Osten wegwerfen, sondern eine, die wie etwa die Ostindische Kompanie mit vollem Einsatz der Energie arbeitet und für sich Land erobert. Ich denke mir einen Mann, wie Baron Hirsch, der Vorkämpfer durch seine Millionen geworden wäre, aber nicht durch die Millionen, die von der Kraft, die sie erzeugt hat, abgelöst und dem jüdischen Volke als totes Kapital geschenkt worden sind, sondern durch Millionen, die dem Nutzen ihres Eigentümers selbst dienen und so zu seiner Machtentfaltung beitragen. Dadurch allein, dass auf diese Weise jüdische Arbeiter gefördert wären, wäre für sie ein Vaterland erobert, und tatkräftige Pioniere wären herangerufen. — Ich denke mir persönliche Taten statt unpersönlichen Tuns, wirkliche Schritte, nicht grosse Worte. — — — —

Der Zionismus vom Standpunkte der jüdischen Orthodoxie.

Von Dr. **K. Lippe**,
Jassy.

Motto.

מעשה ברבי יהודה בן בתירה ורבי מתיה בן חרש ורבי חנינא אחי רבי יהושע ורבי יהושע ורבי יונתן שהיו יוצאין לחוצה לארץ והגיעו לפלטוס וזכרו את ארץ ישראל ווקפו עיניהם וולגו דמעותיהם וקרעו בגדיהם ויקראו את המקרא:וירשת וישבת בה ושמרת לעשות. אמרו:
ישיבת ארץ ישראל שקולה כנגד כל המצות

Es geschah, dass Rabbi Jehuda ben Bethira, Rabbi Mathia ben Cheresch, R. Chanina der Bruder des Rabbi Jehoschua und Rabbi Jehoschua und Rabbi Jonathan ins Ausland zogen und bis nach Palotos gelangten und gedachten des Landes Jisrael. So starrten ihre Augen und vergossen ihre Tränen, sie zerrissen ihre Kleider und lasen den Satz: Du wirst es einnehmen und darin wohnen und wirst bedacht sein zu beobachten (die Gebote).

ישיבת ארץ ישראל שקולה כנגד כל המצות.

Das Wohnen im Lande Jisrael steht für alle Gebote.

ומעשה ברבי אליעזר בן שמוע ורבי יוחנן הסנדלר שהיו הולכין לנציבין אצל רבי יהודה בן בתירה ללמוד ממנו תורה והגיעו לצידון וזכרו את ארץ ישראל ווקפו עיניהם וולגו דמעותיהן וקרעו בגדיהן וקראו את המקרא: וירשת וישבת בה ושמרת לעשות כל החוקים האלה. אמרו:

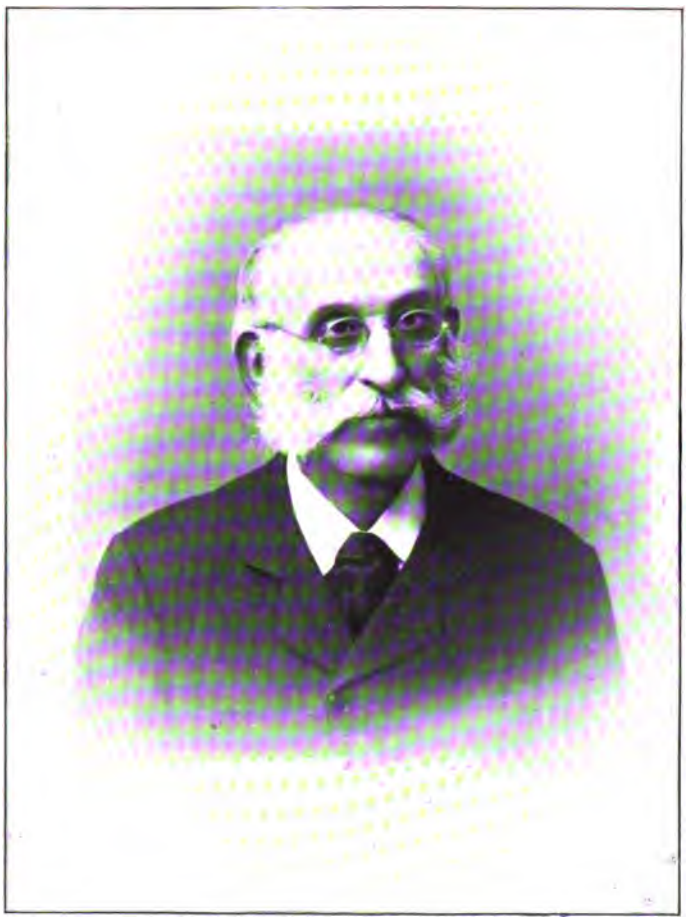
Es geschah ferner, dass Rabbi Elieser ben Schamua und Rabbi Jachanan Hassandlor nach Nizibin gingen zu Rabbi Jehuda ben Bethira, um bei ihm die Thora zu studieren, und gelangten bis nach Sidon, da gedachten sie Erez Jisrael. Ihre Augen starrten, sie vergossen ihre Tränen, zerrissen ihre Kleider und lasen den Satz: Du wirst einnehmen und dann besetzen und wirst hüten, alle diese Gebote auszuüben, und riefen:

ישיבת ארץ ישראל שקולה כנגד כל המצות.

Das Wohnen im Lande Jisrael steht für alle Gebote.

חזרו ושבו למקומן (ילקיט שמעוני תחפ"ה).

Sie wandten sich um und kehrten in ihr Wohnort zurück.
Jalkut Schimoni § 885.



Dr. K. Lippe, Jassy.

Die im Denken der jüdischen Nation im Verlaufe der Jahrtausende sich entwickelnde Anschauung von der Erlösung kann nach dem Talmud (Megila 17 b) ihrem wesentlichen Inhalte nach in folgenden drei Stadien aufgefasst werden:

A. Die Sammlung der Nation auf dem Boden des Landes der Väter (ישוב א"י).

B. Der Wiederaufbau des Salomonischen Tempels auf dem Tempelberg (בנין בית המקדש).

C. Das Aufrichten des Davidschen Königsthrones (ביאת הגואל ומלכית בות דוד).

Das erste Stadium ist die Vorbereitung zur Erlösung, diese liegt in der Macht der Menschen und muss von der Nation selbst ausgehen und darf somit allein das Ziel des Zionismus sein. Das zweite Stadium setzt die Erwerbung des Tempelberges und die Wegschaffung der Omarmoschee von demselben voraus. Dieses steht nicht in der Macht der jüdischen Nation und hängt von ausserordentlichen historischen Umwälzungen ab. Hier fängt die Hoffnung und das Vertrauen auf Wunder Gottes an und kann daher nicht die Aufgabe des Zionismus sein. Das dritte Stadium, das Erscheinen des verheissenen Erlösers (Moschiach) und die messianische Zeit (ימות המשיח) ist in mystische Legenden gehüllt, worüber uns kein Urteil zusteht. Die Sagen von den Leiden des Moschiach (חבלי משיח), der Krieg mit Gag und Magog und die Auferstehung der Toten (תחית המתים) können nicht Gegenstand der Zionsbewegung sein, daher ist für deren Erörterung hier kein Platz. Sie gehören zu den geheimsten Geheimnissen der Gottheit, die sie selbst den Engeln nicht offenbart, wie sich Resch Lakisch verblümt ausdrückt ללבי גליתי למלאכי השרת לא גליתי, Meinem Herzen habe ich sie geoffenbart, den dienst-tuenden Engeln nicht (Synh. 99 a).

Über das Leben des Moschiach und seine Mission wissen bloss jene Gelehrten Bescheid, welche wissen, wie viele Parasangen lang Gottes Bart ist. Die Rabbinen haben sich darüber nicht entschieden ausgedrückt, weil dies kein Gegenstand der Halacha ist. Bloss über den Lehrstoff der Halacha pflegten die Rabbinen bis zur endgültigen Entscheidung zu diskutieren, in der Lehre der Agada, wohin die Metaphysik und die Mystik gehört, übten sie eine lobenswerte Toleranz. Sie stellten die verschiedenen Ansichten der Gelehrten einfach nebeneinander, dem Leser die Wahl überlassend oder die Freiheit, sich eine eigene, auch abweichende Meinung nach dem Massstabe seiner Denkfähigkeit zu bilden, ohne selbst eine platte Ableugnung zu verketzern. So konnte Rabbi Josi ungestraft sagen מעולם לא ירדה שכינה למטה ולא עלו משה ואליהו למעלה (סוכה. ה' א'.) Nie ist Gott herab- und nie sind Mosche und Eliahu hinaufgestiegen. Und würde heute je ein Resch Lakisch es wagen zu sagen: „Es gibt keine Hölle im Jenseits“ (Nedarim 8 b), eine Flut von Schimpf und Fluch würde sich über ihn ergiessen; und als Hillel sagte: „Israel hat keinen Moschiach mehr zu erwarten“, begnügte sich R. Josef mit dem Wunsche: Möge es der Herrgott dem R. Hillel verzeihen (Synh. 98 b).

Im Talmud Megila (17 b) stellt der nüchterne Sinn der Rabbinen diese Reihenfolge auf. Zuerst die Sammlung (קיבוץ), dann den Tempelbau (בנין בית המקדש) und endlich (מלכות בית דוד) die Aufrichtung des Davidischen Königreichs. Zuletzt heisst es וכיון שנבנית ירושלים בא בן דוד. Erst nach dem Baue des Tempels erscheint der Nachkomme Davids. Aber der Bau setzt die Gegenwart des Volkes voraus. Gott selbst hat weder den ersten noch den zweiten Tempel gebaut und wird auch den dritten durch Menschenhand bauen lassen. Der Palmist sagt[1]):

[1]) In seinem Kommentar zu Rosch Haschana (30 a) und Suca (41 a) spricht Raschi nebst dem Beth Hamikdos, dem Menschenwerke (בידי אדם) noch von einem zukünftigen himmlischen (בידי שמים), den wir als fertigen vollkommenen Bau zu erwarten haben. Diese mystischen Schöpfungen sind nicht Sache des Zionismus, sie gehören ins Gebiet der Agada, daher der Glaube daran nicht obligat. Man kann mit und ohne diesen Glauben ein guter Zionist, resp. ein guter Jude sein. Mein Urahn Raschi wird mir daher nicht grollen, wenn ich den Glauben an zwei Sanktuarien in mein zionistisches Programm nicht aufgenommen habe.

(אם ד" לא יבנה בית לשוא עמלו בוניו בו). „Wenn Gott das Haus nicht baut, bemühen sich die Baumeister umsonst dabei". Baumeister werden jedenfalls dabei arbeiten müssen, wenn Gott das Haus auf dem heil. Berge wird bauen wollen.

In dieser Reihenfolge haben die Rabbinen die bezügliche Gebetordnung angeordnet. Die achtzehn Segenssprüche (שמונה עשרה) sagt der Talmud (daselbst), haben 170 Gelehrte, worunter viele Propheten, geordnet. Daselbst geht der Segen מקבץ נדחי עמו ישראל (er versammelt die verstossenen seines Volkes Israel) voraus, später kommt בונה ירושלום (der Jerusalem baut) und dann erst את צמח דוד עבדך מהרה תצמיח (lass den Sprössling Davids ehestens erblühen). Der dreizehnte Segen selbst beobachtet dieselbe Ordnung und zwar

A. ולירושלים עירך ברחמים תשוב ותשכון בתיכה כאשר דברת Und in deine Stadt Jeruschalajim kehre erbarmungsvoll zurück und weile daselbst deiner Verheissung gemäss;

B. ובנה אותה בקרוב בימינו בנין עולם und baue sie bald in unseren Tagen als ewigen Bau;

C. וכסא דוד מהרה לתוכה תכין und richte den Thron Davids ehestens in ihr auf.

So auch im Simongebet (nach der Mahlzeit). In derselben Ordnung folgen die bezüglichen Gebete im Gebete nach der Haphtora. Zuerst ,רחם על ציון erbarme Dich Zions, hierauf ,משמח ציון בבניה erfreue Zion mit seinen Erbauern; dann שמחנו באליהו הנביא, erfreue uns mit dem Propheten Eliahu, endlich ובמלכות בית דוד משיחך und mit dem Königshaus Davids, Deines Gesalbten. Der Talmud Jeruschalmi (Maasser schemi) und der Sephri (Ekew) sagen ebenfalls ausdrücklich: בנין המקדש קודם למלכות בית דוד. „Der Tempelbau geht der Regierung des Hauses Davids voran". Der Prophet Jeschajahn verhiess uns diesen Erlöser ausdrücklich in Zion (ישעיה נ'. ט'.) ובא לציון גואל „und der Erlöser wird in Zion erscheinen", nicht in Basel, aber auch nicht in Lemberg oder Pultawa oder Berlin. Daher haben wir ihn in Zion zu erwarten.

Das Vorgehen der Zionisten (und der חובבי ציון) entspricht der nüchternen Anschauung der Propheten und der Rabbinen, wenn sie durch die Kolonisation des heil. Landes mit Juden der endlichen Erlösung vorarbeiten. Die Nation soll den ersten Schritt tun und die weitere Entwicklung der Vorsehung überlassen, in der Hoffnung, dass sie in den Gang der geschichtlichen Ereignisse nicht durch Wunder, sondern, wie immer in der Geschichte der Juden, auf natürlichem Wege eingreifen werde.

Haben doch selbst die Propheten nie von einem wunderbaren und massenhaften Einzug in Palästina gesprochen. Jeschajahu sagt zuerst ואתם תלוקטו לאחד אחד. Ihr werdet einer nach dem andern eingesammelt werden (27, 12) und dann: והיה ביום ההוא יתקע בשופר גדול, ובאו האובדים בארץ אשור והנדחים בארץ מצרים. „Es wird geschehen in jenem Tage, dass gestossen wird in die grosse Posaune (und diese darf nicht wörtlich genommen werden) und kommen werden die Verlorenen im Lande Aschur und die Verstossenen im Lande Mizraïm." Diesen so versammelten Volksmassen (Kolonien) werden sich noch später Einwanderer anschliessen (daselbst 56, 8). עוד אקבץ עליו לנקבציו

Auch Jecheskiel in seiner Prophezeiung über den mysteriösen Überfall des Gog und Magog (מלחמת גוג ומגוג) spricht von einer bereits in Palästina ansässigen jüdischen Nation. (ל"ח. ט"ו.) ביום ההוא בשבת עמי ישראל לבטח תדע „Am selbigen Tage, als mein Volk Jisrael in Sicherheit (in seinem Lande) wohnen wird, wirst du es erfahren." Dann: ועלית על עמי ישראל כענן לכסות הארץ באחרית הימים תהיה. „Und du wirst überfallen mein Volk Jisrael wie eine Wolke, die Erde bedeckend, was aber erst in der Folge der Tage geschehen wird."

Der Zionismus hat aber mit diesen Geheimnissen der Vorsehung nichts zu schaffen, er rechnet bloss mit geschichtlichen Tatsachen, so wie Jeschajahu dem Chiskia gesagt hat: בהדי כבשי דרחמנא למה לך. בואי דמסקרת איבעי לך למיעבד. („Wozu dir die Geheimnisse der Vorsehung? tue du, was dir anbefohlen, und überlasse Gott das Seinige zu tun".

Der Talmud (Aboda sara 18, a) erzählt: Als Rabbi Josi bar Kisma krank war, kam R. Chanina ben Theradion: „Bruder Chanina! Du weisst ja, dass diese Nation (die Römer) vom Himmel zur Herrschaft eingesetzt wurde, sie hat sein Haus zerstört, seine Burg verbrannt, seine Frommen getötet und seine Besten vernichtet, und sie besteht dennoch, und ich habe gehört, dass du sitzest und dich mit der Thora beschäftigst und hältst öffentliche Vorträge mit einem Buche (Sepher) im Busen?" (worauf die Todesstrafe gesetzt war). R. Chanina: „Man wird sich vom Himmel erbarmen." Bar Kisma: „Ich spreche zu dir von tatsächlichen Verhältnissen דברים של טעם und du sagst mir, man werde sich vom Himmel erbarmen. Es soll mich nicht wundern, wenn man dich mit dem Sepher verbrennen sollte." Es währte nicht lange und Chanina ward in den Sepher Thora eingewickelt und verbrannt.

Der Zionismus rechnet nicht auf Wunder, sondern hat sich ein Menschenwerk zum Ziele gesetzt, in der Hoffnung, dass Gott auf wunderbarem, aber geschichtlichem Wege seinem Volke zu Hilfe kommen werde. Es ist aber selbst bei den Rabbinen noch nicht entschieden, ob es überhaupt gestattet sei, bei Unternehmungen sich auch auf Wunder zu verlassen. Haben sie doch dem Mar Sutra den Vorwurf gemacht, dass er sich auf ein Wunder verlassen hat (Khethaboth 61 b). Ferner erklärten sie, dass mit den Ereignissen Esthers die Wunder ihr Ende (in der jüdischen Geschichte) genommen haben (Toma 29 a). Wie sieht es aber mit den Wundern Esthers aus? Wunderbare, aber doch geschichtliche Ereignisse.

Alle Wunder in der jüdischen Geschichte geschahen im Verlaufe geschichtlicher, durch Menschenwerk hervorgerufener Ereignisse, und niemals ging ein Wunder dem geschichtlichen Ereignisse voran. Der Erlösung aus Ägypten ging die diplomatische Unterhandlung zwischen Mosche und Pharao voran; auch die Spaltung des Meeres ging nicht ohne vorhergegangenen Krieg vor sich, wie aus V. M. (4,34) ersichtlich ist, wo es ausdrücklich heisst: באותות ובמופתים ובמלחמה, nebst Zeichen und Wundern auch mit Krieg. Im Kriege Jehoschuas gegen die Emoriter standen Sonne und Mond still am Tage der Schlacht. So bei Esther und bei den Macabäern. Immer und überall ging dem Wunder Menschenwerk voraus. Immer und überall waren es Helden oder Diplomaten (חכמי דורות), die die Vorsehung zu ihren Werkzeugen gewählt hat. So zählt der Talmud (Megila 11 a) eine Reihe solcher rettender Helden und Diplomaten auf, welche der Nation Hilfe in der Not brachten. „Zur Zeit der Chaldäer Daniel, Chananja, Mischaël und Asarja; zur Zeit Hamans, Mordechäi und Esther; zur Zeit der Griechen Schimon der Zadik 1, und der Mathathjahu Hakohen und seine Söhne (Macabäer); zur Zeit der Römer das Haus des Rabbi (Jehuda des Fürsten) und seine Nachkommen, und endlich die Weisen (חכמי דורות, Diplomaten) aller Zeiten." Unter diesen Weisen dürfen aber die im engen Raume der vier Ellen der Halacha sich bewegenden Gelehrten nicht zu verstehen sein, sondern die Diplomaten, die יודעי בינה לעתים, „welche für die Forderungen der Zeiten Verständnis haben". Aber wohl auch nicht jene Zeitrechner in mystischen Zahlen nach zusammengestellten Buchstaben (צירוף אותיות), welche zum Entstehen jener falschen Messiasse Veranlassung gaben, die verderbliche Katastrophen der Nation bereitet haben, und denen R. Jonathan nach An-

[1]) Als nämlich die Chuthäer (Samaritaner) die Juden bei Alexander verleumdet hatten und ihn bewogen, den Tempel zu zerstören, war es der Hohepriester Schimon der Gerechte, auf dessen Verwendung das Unheil abgewendet wurde (Toma 69 a).

gabe des R. Schemuel bar Nachmann flucht: תיפח עצמן של מחשבי קיצין בין שהגיע הקץ ולא בא שוב אינו בא (סנהדרין צ"ז. "ב.) „Ihre Seelen sollen aushauchen die Ausrechner der Endzeiten, denn so die Zeit anlangt, und er (der Erlöser) nicht kommt, so (glaubt man) er kommt nicht mehr".

Die umgekehrte Anschauung betreffs der Reihenfolge der Erlösungsstadien, nämlich die Erwartung, dass der Moschiach den ganzen Verlauf der Erlösung vom Anfange bis zum Ende leiten werde, hat zum Entstehen jener Messiase, vom Jünger Jehoschua ben Perachjas bis auf Schabbethai Zewi, das ihrige beigetragen und unsägliches Elend über die Nation gebracht, an dem wir bis auf den heutigen Tag leiden, und legt auch der gegenwärtigen zionistischen Bewegung Hindernisse in den Weg. Aus ihr entstand das Christentum und aus diesem das heilige Officium, die Inquisition mit ihren Scheiterhaufen und ihren anderen Schrecken.

Es darf aber auch nicht übersehen werden, dass die Vorsehung bei der Wahl der Erretter des jüdischen Volkes weder vom religiösen noch vom nationalen, am allerwenigsten aber vom orthodox-jüdischen Standpunkte auszugehen pflegt. Die biblischen Helden Jiphthach, Schimschon und Joab waren nichts weniger als fromme Juden. Weit entfernt, die Helden der Megila Mordechai und Esther jenen leichtsinnigen Helden anzureihen, will es mir doch fast scheinen, dass sie sich zu den Ultraorthodoxen nicht gezählt haben können. Mordechai empfahl seiner Nichte Esther, im königlichen Hofe bloss ihre Nation zu verleugnen, ermahnte sie aber mit keinem Worte, den Gott ihrer Väter nicht zu vergessen und nach jüdischen Vorschriften zu leben; selbst in seiner Ermahnung an Esther, sich ihres Volkes anzunehmen, sagte er ihr bloss: Wenn du in dieser kritischen Zeit schweigst, wird den Juden Befreiung und Rettung von einem anderen Orte kommen, ohne zu erwähnen, dass diese von Gott kommen werden. Als er vom Vertilgungs-Edikt Kenntnis erhielt, schrie und wehklagte er in den Strassen, ohne die Hilfe Gottes anzurufen. Er verordnete Fasten, aber nicht Beten. Nach Beseitigung der Gefahr sprach er weder selbst, noch empfahl er dem jüdischen Volke Lob und Dank für Gott in seinem Rundschreiben an dasselbe.

Es ist unstreitig eine Fügung der Vorsehung gewesen, dass Esther, die Tochter eines edlen Stammes der jüdischen Nation, an einen Heiden verheiratet werden musste, um zur bestimmten Zeit ihrer Nation als Retterin in der Not beizustehen, und damit ihr Sohn aus dieser Mischehe, Darjowasch (Darius II.), später das Verbot seines Vaters, den Bau des Tempels in Jerusalem zu vollenden, aufheben und die Vollendung desselben gestatten soll. אין הק"בה מכה את ישראל אלא אם כן בורא להם רפואה תחילה „Gott züchtigt nicht eher Israel, bis er auch das Heilmittel geschaffen" (Megila 13 b). Warum hat aber Gott diesen unjüdischen Weg und keinen anderen eingeschlagen? היד ד" תקצר? לא קצרה ידי מלהושיע Reicht Gottes Hand nicht weiter als bisher zur Hilfe für sein Volk? לב מלכים ביד ד" לכל אשר יחפוץ יטהו. „Das Herz der Herrscher liegt in Gottes Hand, er lenkt es nach seinem Willen." Er hätte das Herz des Achaschwerosch so lenken können, dass er weder den Verleumdungen der Samaritaner Gehör geschenkt und den Bau des Tempels gestört, noch das Siegel zu Hamans Vertilgungsbefehl geliehen hätte. Aber auch die Inspiration der Führer der Zionisten und der Leiter der Bewegung zur Kolonisation des heiligen Landes ist von Gott. Dass die Vorsehung auch diesmal seine Werkzeuge nicht aus der Mitte der Orthodoxen gewählt hat, — החקר אלוה תמצא? „Willst du denn die Lösung göttlicher Rätsel finden!"

Dass Gott auch den Erlöser für Israel aus der Mitte der Heiden wählen kann, wie den König Cyrus, den der Prophet ausdrücklich den Meschiach Gottes nennt (כה אמר ד" למשיחו לכורש), dürfte nach rabbinischer Anschauung nicht auffallend sein, da die Rabbiner den Heidenpropheten Bileam Mosche gleichstellen. „לא קם בישראל נביא כמשה עוד" בישראל לא קם אבל באו"ה קם ואיזה? זה בלעם. Zur Stelle: „Ein Prophet wie Mosche entstand in Israel nicht mehr, wohl aber

unter den Heiden, und der ist Bileam" (Jalkut Ende). Jedenfalls beweist das, dass der Erlöser aus der Mitte der Sterblichen gewählt werden kann.

Im Jahre 1866 erschien in Thorn eine Schrift, Derischath Zion betitelt, vom Rabbiner Hirsch Kalischer, worin der gelehrte Verfasser aus Bibel, Talmud, Midrasch Sohar und Poskim die Verpflichtung des Juden zur Ansiedlung im heiligen Lande in rein sachlicher und in rabbinisch-pilpulistischer Weise nachgewiesen hat. Bedeutende rabbinische Autoritäten gaben dem Werke ihre lobende Anerkennung. Aus einer der lobenden Zuschriften, der des R. Israel Jehaschua aus Kutna, ist ersichtlich, dass sein edles nationales Streben Gegner gefunden hat, indem er ihm zurief, den Mut nicht zu verlieren den Gegnern gegenüber, die nicht aus Vernunft sprechen. Wir kennen wohl die Einwendungen nicht, die ihm die Gegner der Ansiedlung im heiligen Lande gemacht haben. Bloss einen halbversteckten Versuch zur Widerlegung, den des Rabbiners Salant aus Jerusalem, dem Hauptsitze der Opposition, will ich hier anführen. Kalischer erwähnt unter den zustimmenden Autoritäten vergangener Jahrhunderte auch den Nachmonides (Ramban), welcher die Besiedlung Palästinas in die Zahl der 613 Gebote (תר"ג מצות) einreiht, welche jeden Juden verpflichten, worauf Salant in seiner Zuschrift an Kalischer die Bemerkung hinzufügt, dass dieses Gebot nicht zu den obligaten(?) gehört. Es scheint, dass die Palästinenser der vorletzten Generation noch nicht den Mut hatten, platterdings der Wahrheit und der Logik der Tatsachen ins Gesicht zu schlagen, wie die unserer Zeit, welche die Kolonisation des heiligen Landes als Verbot, als einen Verstoss gegen die mosaische Religion erklären. Nachmanides gründete seine Meinung auf den Wortlaut der Mischna (Kiduschin 26 a), welche lehrt, dass liegende Güter mittelst Geldes, Vertrages und Ersitzung (חזקה) zum definitiven Eigentum werden. In der darauf folgenden Borajtha wird gefragt, worauf sich in der Thora die Bestimmung der Chasaka denn eigentlich stützt. Chiskia sagt: אמר קרא ושבו בערים אשר תפשתם (ירמיה "מ. "י) במה תפשתם? בישיבה. Es lautet der Satz: Bewohnet eure Städte, deren ihr euch bemächtigt habt (in Besitz genommen). Wodurch habt ihr euch bemächtigt? Durch Ersitzung. Die Schule Jischmaels lehrt: וירשתם אותה וישכתם בה (דברים י"א. ל"א) במה ירשתם? בישיבה. Ihr sollt sie einnehmen und drin wohnen. Wodurch werdet ihr sie einnehmen? Durch Besetzung (Kanaans). Diesen Ausdruck וישבתם בה erklärt Ramban als ein die Juden von Generation zu Generation verpflichtendes Gesetz (לדורות). Was damals mit Waffengewalt geschah, soll jetzt mittelst Geld, Vertrag und Besitznahme erreicht werden, wie die Mischna lehrt und wie es auch bei der Rückkehr aus Babel wirklich geschah.

Ramban und Kalischer haben ihrer Theorie auch die Tat folgen lassen (נאים דורשים ונאים מקיימים). Ersterer übersiedelte nach dem heiligen Lande und letzterer kaufte daselbst ein Grundstück aus eigenen Mitteln.

Uns will es scheinen, dass diese Art der Wiedererwerbung von Palästina auch dem Propheten Jeschajahu schon vorgeschwebt habe, als er sprach. ציון במשפט תפדה ושביה בצדקה (. . . . "א. כ"ז.) „Zion wird auf dem Wege des (internationalen) Rechtes erlöst werden, und seine Heimkehrenden auf dem Wege der milden Beiträge". Auf Grund dieser Prophezeiung erklärt der Talmud (שבת ק"לט. א) לא נפדה ירושלים אלא בצדקה. Jeruschalajim wird bloss durch Beiträge erlöst werden. An einer anderen Stelle lehrt der Talmud, dass nicht die Busse (תשובה) die Erlösung bringen werde (Synhendrin 97 b). In einer Diskussion darüber zwischen R. Elieser, welcher behauptet, Israel wird durch die Busse (תשובה Umkehr) erlöst werden, und R. Jehoschua, der dem widerspricht, führen beide wechselweise Zitate aus der heiligen Schrift zur Unterstützung ihrer Behauptungen an, bis R. Jehoschua seinen Gegner endlich zum Schweigen bringt (שתק er schwieg. Qui tacet consentire videtur שתוקה כהודאת דמיה). Wir können daher die Übersetzung Philippsohn ושביה und ihre Büsser, nicht annehmen. Wir können noch eine andere

rabbinische Stelle anführen, welche besagt, dass nicht die Theschuba besonders für die Erlösung erforderlich sein werde. Im Midrasch Schemoth raha (Kap. 16,4) sagt Raw Jehuda: Gott sagt: „Wenn ich die Taten Israels berücksichtigen sollte, so würden sie in Ewigkeit nicht erlöst werden, aber ich berücksichtige die Taten ihrer Ahnen". R. Jehuda sucht an einer anderen Stelle (Jalkut Malachi Ende) den Mangel an Busse bei den Juden in der Gola zu entschuldigen und meint, sie können erst nach dem Erscheinen des Propheten Eliahu zur Busse gelangen, um sich der endlichen Erlösung würdig zu machen. אם אין ישראל עושין תשובה אינן נגאלין, ואין עושין תשיבה אלא בתוך צער וטרטול יבתוך שאין להם בחיה ואין עושין תשובה עד שיבוא אליהו: „Wenn die Israeliten keine Busse tun, werden sie nicht erlöst, sie tun aber keine Busse aus Kränkung und unstätem Leben und aus Mangel an Lebenserhaltung, sie werden erst Theschuba tun, wenn Eliahu kommen wird". Im Leben unter feindseligen, bekehrungssüchtigen und die Vorschriften der jüdischen Religion verhöhnenden Völkern können die Juden nicht ein vollkommen jüdisches Dasein führen; dazu kommt noch die Versuchung, fremde Sitten anzunehmen (ויתערבו בגוים וילמדו ממעשיהם)[1]. Erst wenn sie wieder ein eigenes jüdisches Gemeinwesen im Lande der Väter bilden werden, werden sie ungehindert sich jüdisch ausleben können. Auch unsere Vorfahren in Ägypten haben sich ihre Erlösung nicht durch ihre Busse verdient. Eine Midraschlegende sagt. Als Gott beschloss, Israel aus Mizraim zu erlösen, sagten ihm die dienstuenden Engel (מלאכי השרת), dass die Israeliten keine Verdienste vor den Ägyptern voraus hätten, da beide gleich Götzendiener sein (הללו עובדי עבודת אלילים והללו עובדי עבודת אלילים). Darauf gab Gott zur Antwort: „Die Verdienste ihrer Ahnen (זכות אבותם) stehen ihnen bei". In Midrasch raha (Beschalach) wird erzählt: Als Israel aus Mizraim auszog, stand der Engel Semael (Satan) auf, um sie anzuklagen, und sagte vor Gott: Bis jetzt haben sie Götzendienst getrieben, und spaltest ihretwegen das Meer? Was tat Gott? Er übergab ihm den Jjob, damit er sich mit ihm beschäftige und die Israeliten mittlerweile durch das Meer gingen. Der Sinn dieser Legenden ist der, wenn Gott unserem Werke gnädig ist, so können weder die Anklagen der (falschen) Malachej Haschareth, noch die des wahren Satan auf Erden schaden. Das Verdienst des Zionismus liegt eben darin, dass er einen eigenen jüdischen Herd im heiligen Lande der Väter gründen will, und anderer-

---

[1]) Die Thora hat selbst die Neigung zum Abfalle in den Ländern der Gola deutlich ausgesprochen. In der Strafandrohung (תוכחה) V. M. 28, 64, heisst es: והפיצך ד' בכל העמים מקצה הארץ ועד קצה הארץ ועבדת שם אלהים אחרים אשר לא ידעת אתה ואבותיך. Und zerstreuen wird dich der Ewige unter allen Völkern von einem Ende der Erde zum andern, — und dort wirst du dienen fremden Göttern, die du nicht gekannt etc. Der erste Teil des Satzes gehört zu den Flüchen, der zweite Teil ist kein Fluch, sondern die Sünde selbst, um derenwillen die Flüche eben ausgesprochen werden. Es ist aber als eine notwendige Folge der Zerstreuung unter fremden Göttern dienende Völker hingestellt. „Dazu bemerkt richtig Philippsohn: Jisrael wird in fremden Ländern Götzen dienen, entweder durch das Beispiel verführt oder durch Gewalt gezwungen." Man kann noch hinzufügen: oder durch Interesse und Indifferenz verleitet.

Dass aber umgekehrt die Juden aus Babylonien mit geläuterten religiösen Anschauungen zurückkehrten und seitdem nicht mehr in den Götzendienst zurückfielen, ist aus den herrschend gewesenen internationalen und religiösen Verhältnissen zu erklären. Die babylonischen Welteroberer haben in Babel Bruchstücke verschiedener Nationen zusammengetrieben, von denen jedes von Hause aus eigene religiöse Anschauungen mitbrachte, welche sie als unumstössliche Wahrheit betrachteten, die aber im Widerspruche miteinander standen. Durch Beobachtung dieser Verhältnisse und die Hinweisung darauf von seiten der letzten Propheten erkannte das jüdische Volk, dass ihre religiöse Anschauung die einzig wahre und richtige sei.

Anders ist das Verhältnis der auf die sinaitische Offenbarung gegründeten Religionen, die in gewisser Beziehung einheitlich und vom jüdischen Geiste getragen sind. Ein Übertritt scheint hier kein so gewaltiger Sprung zu sein, daher schwieriger die תשובה.

seits die Jugend dadurch von der Annahme fremder Sitten und von der Assimilation und ihren Folgen abzuhalten sucht, dass er sie über das wahre Wesen des Judentums belehrt, ihnen die Stellung kennzeichnet, welche das Judentum im Fortschritte auf der Bahn echter Zivilisation seit Jahrtausenden einnimmt, wie solcher keine andere Nation des Altertums und der Neuzeit sich rühmen kann. Der so geweckte Nationalstolz führt notwendig zur Achtung der väterlichen Religion, ohne welche die jüdische Nation gar nicht gedacht werden kann, da sie ihr kostbarstes nationales Eigentum ist, ja ihre Seele ist, aus der das Licht der wahren Gotteserkenntnis, der Monotheismus, welterobernd auszog, wodurch Israel sich die Nationen assimiliert hat. Aber dennoch blieb der reine unverfälschte Monotheismus bis nun bloss bei der jüdischen Nation. Der Kultus der jüdischen Religion, die Manifestation ihres religiösen Bewusstseins beruht ausschliesslich auf ihrer nationalen Geschichte, ihre Feiertage sind Jubiläen ihrer historischen Ereignisse, ihre Fasten Andenken der Trauer über nationaljüdische Kalamitäten.

Die Aufgabe des Zionismus ist daher die Vorbereitung zur Erlösung oder die vorläufige Erlösung des heiligen Landes (ארץ הקדושה) mittels Geld, Vertrag und Besitznahme בכסף ובשטר ובחזקה. Der Boden Palästinas muss jüdisch werden. Palästina muss wieder Erez Israel werden.

Hirsch Kalischer vergleicht die gesetzliche Verpflichtung der Judengemeinden, gefangene oder in die Sklaverei geratene Glaubensgenossen auszulösen, mit der Verpflichtung, das heilige Land aus der staatlichen Gefangenschaft zu erlösen. Ein Vergleich, dessen ich mich unabhängig von ihm zu Agitationszwecken zu benützen pflege, mit Berufung auf Baba bathna (8a), wo es heisst פדיון שבויים גדול מצוה רבה היא „Die Erlösung Gefangener ist ein grosses Gebot, wozu R. Josef durch reifes Nachdenken gelangte". Ebenso Jore Dea § 251, Zw. a. Es gibt keine so grosse Gesetzbestimmung als die Auslösung der Gefangenen. Ich vergleiche aber die Auslösung des heiligen Landes aus der staatlichen Gefangenschaft mit der Vorschrift der Auslösung von in heidnische Hände geratenen Gesetzrollen (ספר תורה). Das jüdische Gesetz schreibt vor: „Gesetzrollen und Mesusen, welche von unbefugten Individuen, wie Apostaten, Epikuräer (אפיקורסים) etc., geschrieben werden, sollen verbrannt werden, in zweifelhaften Fällen sollen sie aufbewahrt (dem Gebrauch entzogen) werden. Jore Dea § 284 lehrt, wenn eine Mesuse sich in den Händen von Nichtjuden befindet und man nicht weiss, wer sie geschrieben hat, ist der Zibur (Gemeinde, Nation) verpflichtet, ihrem Werte gemäss, oder um etwas mehr auszukaufen und aufzubewahren, damit den Heiden keine Gelegenheit geboten werde, jüdische Heiligtümer zu schänden. Sollte der Heide aber zu viel verlangen, so soll man sie ihm überlassen, damit ihm keine Gelegenheit zum Stehlen und zum Rauben gegeben werde. Soweit in zweifelhaften Fällen, und daraus folgt, dass, wenn man die Gewissheit hat, dass die Mesuse von einem autorisierten Sopher geschrieben ist, man kein Geld sparen soll, um sie auszukaufen. Dass diese Vorschrift sich auch auf die Gesetzrolle bezieht, ist selbstverständlich. Ich stelle nun die תורתנו הקדושה der ארץ הקדושה zur Seite, und halte es für überflüssig, auf den Grad der Heiligkeit beider einzugehen; ich will bloss so viel feststellen, dass alles, was im Judentume heilig ist, in jüdischem Besitze sich befinden muss.

Unsere Gegner üben ja selber die מצות ישוב ארץ ישראל seit etwa 200 Jahren, indem sie mittelst Sammlungen (Mair Baal Nes — חלוקה) eine Schar alter untauglicher Individuen auf dem heiligen Boden unterhalten und zum Teil auch auf ihre alten Tage selbst hinziehen, um in heiliger Erde ihr Grab zu finden, wodurch sie das schöne Land (צבי ארצות) zu einem Friedhof degradiert haben. Ihr Experiment mit der Chaluka hat bisher nicht zum Ziele geführt, das Land in den Besitz der Juden zu bringen. Kaum einige armselige Häuser, Synagogen und

Spitäler wurden in letzter Zeit — wohl nicht mittelst Chaluka — erworben. Der Zweck des Zionismus ist, ganze Landstrecken in den jüdischen Besitz zu bringen. Der Nationalfonds ist nichts anderes als eine zeitgemässe Reform der Chaluka.

Über den zu erwartenden Erlöser aus dem dritten Exil (גלות אדום) und über die Wege der Erlösung haben sich im Verlaufe der Jahrhunderte im Denken der Nation und im Volksmunde verschiedene Legenden entwickelt. Bis zum Aufstande des Bar Kochba und noch später war die nüchterne Anschauung vorherrschend, wonach der Maschiach (der Gesalbte — und solche waren im Judentum bloss der König und der Hohepriester —) eine politische Persönlichkeit sein werde, die auf natürlichem Wege, auf dem Wege der historischen Entwicklung, im Verein mit der wunderbaren Hilfe Gottes, die Nation vom Joche der Fremdherrschaft befreien und die Vertriebenen in ihr Vaterland zurückführen werde. R. Akiwa glaubte die Zeit sei gekommen, und in der Erwartung übernatürlicher Hilfe schloss er sich dem Aufstande unter Bar Kochba an, in der irrtümlichen Überzeugung, dass dieser der verheissene Erlöser wäre. Dieser ungestüme, kühne Drang nach Freiheit, zusammen mit der missverstandenen Messiasidee waren damals, sowie vorher und nachher bis auf unsere Zeit, dem Judentume verderblich. Auch heute steht der nüchternen zionistischen Bewegung die mystische Auffassung des Messias und seiner Mission in der messianischen Zeit hinderlich im Wege. Die alten, nüchtern denkenden Rabbinen waren in richtiger Beurteilung der gegebenen Verhältnisse und der jedesmaligen politischen Konstellation der stürmischen und der mystischen Bewegung entgegen; leider aber waren sie grösstenteils ohnmächtige Gegner. Bei der Belagerung Jerusalems durch Titus widersetzte sich vergebens R. Jochanan ben Sacaï der Fortsetzung des Kampfes gegen den übermächtigen Feind. Die Renitenz versetzte dem Judentum die unheilbarste Wunde. So lange R. Jehoschua ben Chananja lebte, hielt er mit aller Gewalt den Aufstand gegen Hadrian zurück, der aber bald nach seinem Tode ausbrach und unter Bar Kochba sowie unter der Agitation des R. Akiwa zu einem der unglücklichsten Kriege der Geschichte wurde, der dem jüdischen Staate den Todesstoss gab und den Rest der Nation ins ewige Elend trieb, von dem wir bis auf den heutigen Tag trotz Zivilisation und Fortschritt nicht befreit sind. Rabbi Elieser Hamodaï bezahlte seinen Widerstand mit dem Tode von der eigenen Hand des falschen Messias Bar Korba selbst und Jonathan bar Thortha rief dem Akiwa zu: „Akiwa! Gräser werden auf deinen Kinnbacken wachsen und der Erlöser wird nicht gekommen sein.“ (Midrasch Echa Kap. 2).

Das hielt die Exulanten, zunächst die in Babylonien, dann die von Ägypten, Lybien, Cypern etc. doch nicht ab, selbst vom Exil aus gegen den römischen Koloss anzukämpfen, um sich den Weg ins Vaterland gewaltsam zu bahnen und sich vergebens aufzureiben. Die falsch verstandene, die mystische Idee des Messias verursachte dem Judentum noch eine Kalamität anderer Art. Das unterdrückte und bitter verfolgte Volk verlor den Glauben an einen menschlichen, historischen Erlöser, konnte aber den Glauben an den von den Propheten verheissenen Erlöser nicht ganz aufgeben und liess daher den Glauben an einen übernatürlichen Messias in seinem Volksbewusstsein aufkommen. Und einmal auf dem Gebiet der Mystik angelangt, kannte die Phantasie keine Schranken; aus diesem mystischen Dusel entstand das Urchristentum mit seinem übernatürlichen Gottessohn auf dem Boden Palästinas, wodurch das Schicksal der jüdischen Nation auf Jahrtausende besiegelt wurde. Das Auftreten der christlichen Anschauung auf dem Boden des heiligen Landes mit seinem Drange zur Proselytenmacherei trug von Anfang an den Charakter gewalttätiger Unduldsamkeit. Ihre Anhänger suchten sich mit den altgläubigen jüdischen Gelehrten in Diskussion über Religion einzulassen, und wo ihnen das logische oder literarische Argument fehlte, griffen sie zur Faust, ganz wie im Verlaufe der Kirchengeschichte zu jener Zeit. Es bestanden zu damaliger Zeit

in jener Gegend bestimmte Lehrhäuser (Bibliotheken), wo wissenschaftliche Diskussionen gehalten wurden, in denen es teils mit Heiden (Bej Nazriphi), teils mit Judenchristen (Bej Awidon) diskutiert wurde, in denen es zuweilen heiss zuzugehen pflegte. Rabbi Elieser ben Porta, gefragt, warum er Bej Awidon nicht besuche, antwortete: „Ich bin alt und fürchte, daselbst mit den Füssen zertreten zu werden." Und am selben Tage wurde in der Tat ein Greis daselbst zertreten (Aboda sara 17 b). Raw Josef, der glaubte, er dürfe sich ihrer nicht fürchten, weil er ihr Bekannter sei, geriet einmal unter ihnen in Lebensgefahr (Schabbath 116 a).

Das Rom der Cäsaren vererbte seinen Judenhass auf das Rom der Päpste, wo aus der politisch-nationalen Feindschaft eine fanatisch-religiöse geworden ist.

Um diesen beiden Kalamitäten, der Aufreibung der Nation im nutzlosen, ungestümen, ungleichen Kampfe um die Wiedereroberung des Vaterlandes, und dem Abfall durch die falschen Messiasse in Palästina, Einhalt zu tun, haben die Rabbiner in Babylonien versucht, das Volk zu belehren, dass die Erlösung gar nicht für ihr Zeitalter geweissagt wurde, sondern auf spätere Generationen zu beziehen ist. Raw Hilel versuchte sogar das Gegenteil zu lehren, nämlich, dass der Maschiach schon dagewesen sei, zur Zeit des Königs Chiskija (אין משיח לישראל שכבר אכלוהו בימי חזקיהו). Raw Josef wies ihn zurecht und sagte ihm: Chiskia lebte zur Zeit des ersten Tempels und Sacharja, der Prophet, der den Moschiach geweissagt, zur Zeit des zweiten Tempels (Synh. 78 b). Die Rabbiner lehrten auch andererseits, dass die Erlösung nicht mit einem Male, sondern nach und nach kommen werde. Im Midrasch Schir-Haschirim (Kap. 6) und Talm. jeruschalim (Berachoth Kap. 1) wird erzählt: „Rabbi Chija und Rabbi Schimon ben Chalaphtha spazierten mit Tagesanbruch znsammen im Tale Arbella und sahen den Morgenstern sein Licht ausstrahlen. Da sagte der grosse Rabbi Chija zu R. Sch. b. Chalaphta: Auf diese Weise wird die Erlösung Israels erfliessen, anfangs langsam, nach und nach, hierauf sich vergrössernd und vermehrend und endlich sich völlig verbreitend."

Raw Jehuda versuchte sogar die Einwanderung von Babel nach Erez Jisrael geradezu zu verbieten. Aber es gelang ihm nicht, denn er setzte sich dadurch 1. in Widerspruch mit der wörtlichen Gesetzbestimmung der Mischna, 2. mit der öffentlichen Meinung der Rabbiner und 3. mit demselben Satze der Bibel, den er als Argument seines Verbotes angeführt hat.

Da dieser R. Jehuda die Autorität ist, auf die sich zumeist die Antizionisten berufen, so wollen wir uns mit ihm etwas eingehender beschäftigen. — Als Raw Sera nach Palästina auswandern wollte, sagte ihm R. Jehuda כל העולה מבבל לארץ ישראל עובר בעשה שנאמר: בבלה ובאו ושם יהיו עד יום פקדי אותם נאום ד' (ירמיה. כ"ז). Wer von Babel nach Erez Jisrael hinaufgeht, der übertritt ein Gebot, weil es geschrieben steht: Nach Babel werden sie gebracht, und dort werden sie bleiben, bis ich ihrer gedenke, sagt der Ewige (Khethuboth 110 b):

1. Auf derselben Seite lehrt aber die Mischna: הכול מעלין לארץ ישראל, ואין הכול מוציאין „Alle (Familienmitglieder, Diener etc.) müssen nach Erez Jisrael gebracht werden, aber nicht alle darf man daraus entfernen, sei es Mann oder Frau". In der Barajtha daselbst wird bestimmt: Wenn ein (jüdischer) Knecht eines jüdischen Herrn vom Auslande nach Erez Jisrael entflieht, darf er seinem Herrn nicht ausgefolgt werden, sondern in Erez Jisrael verkauft werden, aus Rücksicht auf die Besiedelung von Erez Jisrael (מישום ישיבת ארץ ישראל).

2. Raw Jehuda hat mit seinem Ausspruche der öffentlichen Meinung der Rabbiner Palästinas ins Gesicht geschlagen. Der Patriotismus der Rabbiner für das heilige Land war grenzenlos; über Babel und seine Gelehrten und ihre Lehrmethode äusserten sie sich geringschätzend. Einige Sentenzen werden das Gesagte beleuchten.

אמר ר' יוחנן: שלשה מנוחלי עולם הבא ואלו הן הדר בארץ ישראל וכ"ז (פסחים קי"ג א') Drei gehören zu den Erben des Jenseits, u. zw. Wer in Erez

Jisrael wohnt etc. Wer eine Stadt in Erez Jisrael kauft, den zwingt man, einen Zugang von allen vier Seiten zu kaufen, mit Rücksicht auf die Besiedelung von Erez Jisrael (Baba kama 8b). — Kauft einer ein Haus in Erez Jisrael, darf man seinen Vertrag selbst im Schabbath schreiben lassen (das. und in Gitin 8b). (Dieses Verfahren ist von seiten der Rabbinen [מדרבנן משום שבות] verboten, aber wegen der Besiedelung von Erez Jisrael haben die Rabbinen das Verbot nicht so weit ausgedehnt [das.].) Schilchan Aruch or Hachaim bestimmt: Es ist erlaubt, in Erez Jisrael im Schabbath ein Haus zu kaufen, den Vertrag in der Landessprache schreiben und unterzeichnen zu lassen und denselben dem Tribunal zu übergeben. — R. Eljeser sagt: Wer in Erez Jisrael wohnt, der weilt ohne Sünde (Khethuboth 111a). — R. Abahu sagt: Selbst eine Sklavin, die in Erez Jisrael wohnt, kann des Jenseits sicher sein (das.). — R. Jirmija bar Aba sagt im Namen des R. Jachanan: Wer 4 Ellen in Erez Jisrael wandelt, der kann des Jenseits sicher sein. — R. Anan sagt: Wer in Erez Jisrael begraben wird, als wenn sein Grab unter dem Altar stände (das.). — Ibn Esra sagt in seinem Kommentar zu I. M. 33,19: Wer einen Anteil am Boden Palästinas hat, hat seinen Anteil im Jenseits. — R. Sera sagt: Die Luft von Erez Jisrael macht weise (Baba bathna 158b). Von ihm wird erzählt, dass er, als er nach Erez Jisrael kam, 100 Fasttage hielt, um die Lehrmethode der Babylonier zu vergessen (Baba mezia 85a). — R. Schimon ben Jehuda sagt: Elimelech, Machlon und Chalon (Megilath Ruth) waren Grössen und Vorsteher ihrer Zeit, und wurden dafür bestraft, weil sie das Land Israel verliessen und ins Ausland wanderten (Baba bathna 91a). Daselbst wird gelehrt, dass man bloss in einer ausserordentlichen Teuerung aus Erez Jisrael auswandern darf.

Die palästinenser Gelehrten machten sich über die spitzfindige und haarspaltende Lehrmethode der Babylonier lustig. Raw Schescheth sagte zu Raw Amram: Bist du nicht etwa aus der Akademie vom Pumpaditha (Babylonien), welche einen Elephanten durch ein Nadelöhr jagen? (Baba mezia 38b). — R. Jirmija sagte: Diese Babylonier sind einfältig, weil sie in einem Lande der Finsternis wohnen (Joma 57a). Ferner zur Stelle (Megilath Echa 3,6): במחשכים הושיבני כמתי עולם Er versetzte mich in Finsternisse gleich den ewig Toten, bemerkte R. Jirmija, darunter ist der babylonische Talmud zu verstehen (Synh. 24a). — Nathan bar Aba sagte dem Raw nach: Die Reichen Babels erben die Hölle (Beza 32b). — R. Sera sagt: Die einfältigen Babylonier, welche Brot mit Brot essen (Nedarim 49b), d. i. einen Lehrsatz durch gleich fraglichen beweisen.

Hingegen brüsten sich die Babylonier gegenüber den Palästinensern, indem sie sagen: Als die Thora in Israel (in Palästina) in Vergessenheit geriet, kam Esra aus Babylonien und legte wieder den Grund zu derselben; als sie abermals vergessen wurde, kam Hilel (aus Babel) und begründete sie; abermals vergessen, kamen Raw Chija und seine Söhne und stellten sie wieder her (Succa 20a).

Aus dieser Notiz ist zu entnehmen, dass das Verbot R. Jehudas selbst bei seinen Jüngern (R. Chija und R. Sera) kein Gehör gefunden hat. Von späteren ist zu nennen: R. Aba küsste den Boden von Aco, R. Chanina entsteinigte die Strassen des heiligen Landes, und R. Chija bar Gamda wälzte sich im Staube desselben (Khethaboth Ende). In noch späterer Zeit finden wir unter den Einwanderern Nachmonides, R. Jehuda Halewi, Bartenuro. Der Fürst Josef von Naxos baute die Stadt Tiberias wieder auf.

3. Die Berufung R. Jehudas auf den Propheten Jirmija ist schon an und für sich ein Verstoss gegen ein rabbinisches Axiom, wonach ein Prophet keine Neuerung einführen darf (יומא פ'. א'., מגילה י"ן.) אין נביא רשאי לחדש דבר מעתה. Aber auch gegen den eigentlichen Sinn des Propheten selbst verstösst er, was ihm schon R. Sera entgegenhielt, indem er ihn darauf hinweist, dass dieser Satz des Propheten sich gar nicht auf die Exulanten, sondern auf die geraubten heiligen

Gefässe des Tempels bezieht, welche nach Babel gebracht wurden, wie es im vorhergehenden Satze ausdrücklich gesagt wird. Diese waren aber zur Zeit R. Jehudas lange nicht mehr in Babel. Sie wurden von den Einwanderern unter Cyrus nach Jerusalem zurückgebracht und blieben dort, bis sie Titus nach Rom brachte, woher sie der Vandalenfürst Sigismund Gänserich im Jahre 455 nach Carthago mitnahm; unterwegs aber versanken sie ins Meer, wo sie bis jetzt weilen. So abgewiesen, suchte R. Jehuda sein Verbot durch ein anderes Zitat aus der Bibel zu stützen, und glaubte solches im hohen Liede gefunden zu haben. Diese Schrift ist darum in die heilige Schrift (Kanon) aufgenommen worden, weil sein Inhalt nicht wörtlich genommen wurde, wodurch der Auslegung in einem höheren Sinne Tür und Tor geöffnet wurde. Es steht daselbst (3 Mal. Kap. 2, 3 und 8) השבעתי אתכם בנות ירושלים בצבאות או באילות השדה אם תעירו ואם תעוררו את האהבה עד שתחפץ „Ich beschwöre euch, Töchter Jeruschalajims, bei den Rehen oder bei den Gazellen des Feldes, erreget und erwecket nicht die Liebe, bis sie aus freiem Willen kommt". Darauf sagt R. Sera: Dieser Satz dient bloss anzuzeigen, dass man nicht wie eine Mauer (שלא יעלו כחומה gewaltsam) hinziehen darf. R. Jehuda: Diese Stelle (השבעתי) kommt aber noch (zweimal) vor. R. Sera: Nach R. Josi bar Chanina hat Gott mit diesen drei Schwüren Israel beschworen: erstens, sie sollen nicht mit Waffengewalt (כחומה) hingehen; zweitens, sie sollen sich nicht auflehnen gegen die Nationen, und drittens, dass diese Nationen Israel nicht im Übermasse bedrücken.

In diesem Sinne handelt eben der Zionismus, indem er eine friedliche Ansiedlung mit Einverständnis der Regierungen anstrebt.

R. Jehuda suchte daher einen anderen Weg, die Juden von der Einwanderung nach Palästina abzuhalten, damit sie nicht daselbst ins Netz der falschen Messiase geraten, indem er sich zu beweisen bemühte, dass die Zeit der Erlösung noch gar nicht gekommen und alle Mühe daher verfrüht sei. Er sagte nämlich im Namen Schemuels, dass die Zeit bis zu den Tagen des Moschiach noch so weit ist, wie die Zeit von der Schöpfung bis zu der seinigen. Rabbi Nachman bar Jizehok meint, wie von seit Noach bis dahin (Synh. 98b und 99a). Übrigens meint er, wer in Babel wohnt, der ist, als wohne er in Erez Jisrael (Khethuboth 71a).

Die Bemerkung der Thossaphat zur Verordnung, dass der Mann seine Frau zur Einwanderung in Palästina zwingen kann (Kheth. 110b), dieser Zwang sei zu seiner Zeit nicht mehr anwendbar, wegen der Gefahren der Reise, fällt jetzt selbstverständlich ganz weg. Auch die Ansicht des Rabena Chajim daselbst, dass jetzt das Gebot der Einwanderung keine Geltung habe, weil man nicht in der Lage ist, die auf das Land bezüglichen Gesetze auszuüben, kann bloss auf jene unstetigen Schnorrer bezogen werden, welche von der Chaluka leben, weil sie keinen Bodenbesitz anstreben. Nicht so die modernen Kolonisten.

Auf die mystischen Momente der Geula, die Leiden des Moschiach (חבלי של משיח) und den Krieg mit Gog und Magag wollen wir hier gar nicht eingehen. Hierüber ist es jedem gestattet, sich seine eigene Meinung zu bilden. Bar Kapara sagt (Schabbath 168a): Wer die drei Mahlzeiten am Schabbath geniesst, der wird von drei Verhängnissen befreit: von den Leiden des Moschiach, vom Gerichte der Hölle und vom Kriege mit Gog und Magag. Dass diese aber keine unwandelbare Glaubensartikel sind, beweist Resch Lakisch, welcher sagt, es gebe gar keine Hölle im Jenseits.

Zion und Religion.

Von Dr. **Richard Huldschiner**,
Hamburg.

An dem Tage, da Zion errichtet wird, wird in der Verfassung des neuen Staates ausgesprochen werden müssen, dass Religion Privatsache ist. Die Religion hat so viel Unheil über die Welt gebracht, so viel Ansätze einer nach Licht und Klarheit strebenden Gedankenwelt im Keime erstickt, dass sie in Zion von öffentlicher Stelle wird ferngehalten werden müssen, will man nicht Gefahr laufen, das alte Spiel sich wiederholen zu sehen, das aus Grüblern Schwächlinge macht, aus einem in religiöser Gedankenarmut befangenen Volke ein dem Ansturm geistiger Vorurteilslosigkeit erliegendes.

Es nützt nichts, in diesen Dingen den alten, heiligen Wahn schonen zu wollen. Wer bauen will, bedarf fester Grundpfeiler. Und wenn einer von seiner Gottesvorstellung nicht lassen will, weil ihm die Welt ohne persönlichen Gott eine öde Wüste ist, oder nicht lassen kann, weil seine Gedankenkraft nicht ausreicht, sich bis zur Idee des in sich ruhenden Universums zu erheben, so mag er das mit sich selber abmachen, ebenso wie seine philosophische oder künstlerische Überzeugung niemanden etwas angeht, als ihn selber. Glaubenssätze sind nicht dazu angetan, die Grundlagen eines Staates zu bilden, der aus der Not geboren sich immer wieder gegen die von allen Seiten auf ihn einstürmende Not wird wehren müssen. Nichts aber gibt festeren Halt als die Erkenntnis, nur auf sich selber gestellt zu sein.

Denn wie ist im Grunde der Gottesbegriff entstanden?

Doch nur so, dass der Mensch, der schwache Kämpfer, der er war, da sein Geist nur wenige Hilfsmittel noch ersonnen hatte, eine Anlehnung an eine stärkere Gewalt suchte, der er sich vertrauensvoll in die Hände geben konnte. Aus der Macht der ihn umringenden Natur, aus der Art seines Geistes, der sich nicht mit der Erscheinung der Welt begnügte, sondern ihrer Ursache nachspürte, musste zunächst mit Notwendigkeit die Idee eines überirdischen Prinzips erwachsen, das sich ebensowohl seiner Grösse als seiner Kraft bewusst ist. Gleichgültig nun, ob ein einiges, ewiges Wesen dieses Prinzip darstellte, oder eine Fülle von mit menschlich-individuellen Zügen ausgestatteten, lachenden oder finsteren Gottheiten — das Ergebnis war immer dasselbe: wer es gut haben wollte, musste ein getreuer Höfling Gottes sein, die Sätze, nach denen der Mensch sein Leben einzurichten hatte, waren Polizeivorschriften, deren Übertretung hier oder drüben streng geahndet wurde. Freilich erfand der Monotheismus das Amendement, dass das Gute um

seiner selbst willen geschehen müsse. Aber es ist damit wie mit dem freien Willen, der durch die Allwissenheit Gottes, die alle Dinge voraussieht, auch durchaus nicht gehemmt sein soll. Im Hintergrunde lauert doch als höchster Trumpf die Drohung: warte nur, wenn du Gott nicht folgst!

So wurde denn alle Bravheit, alles sittliche Handeln das Ergebnis der ständig vor Angst auf den Knieen liegenden Gottesfurcht, das heisst eben der **Furcht**, die niemals die Grundlage freier Sittlichkeit sein kann, und die noch viel weniger imstande ist, die schöne und starke Persönlichkeit hervorzubringen. Die Furcht wurde recht eigentlich das, was von der christlichen Religion Erbsünde, von schlechten Gedichtschreibern in patriotischen Epen Erbfeind genannt wird, ein zerstörendes Prinzip und ein um so gefährlicherer Feind, als man ihn nicht nur nicht als solchen erkannte, sondern im Gegenteil als etwas höchst Lobenswertes sorglich am Busen hegte und der heranwachsenden Jugend mit allen Mitteln einzubläuen suchte. Bezeichnenderweise wurden die Verächter der Furcht immer als Staatsverbrecher gebrandmarkt. Man traute Gott oder den Göttern gewissermassen nicht genügend Kraft zu, für die Wahrung ihrer Hausehre zu sorgen. Sokrates musste darum sterben, Christus wurde darum gekreuzigt. Man mag dies als ein Paradoxon belächeln, dass Christus im Grunde wegen mangelnder Gottesfurcht ans Kreuz geschlagen wurde. Aber ist es nicht tatsächlich so, dass die patentierten Hüter Gottes nicht so sehr auf Gott, als vielmehr auf ihre eigene unfehlbare Erkenntnis transzendentaler Dinge zu schauen pflegen und alle, die eigene Wege gehen, ohne weiteres als Sünder am heiligen Geist zu vernichten suchen? Zu allerletzt freilich vernichten sie sich damit selber, aber nicht, ohne dass der Staat oder die Gottheit, um derentwillen sie zu Henkern wurden, mit ihnen zugleich in Trümmer fällt. Denn die Absurdität, die ihr Gottesbegriff schliesslich ist, muss neuer, schönerer Erkenntnis weichen, und was sie bekämpft und als Frevel dem Galgen preisgegeben haben, geht sieghaft seinen Weg. Zuletzt dringt eben das Gute durch, weil das Gute ganz andere Lebenskräfte in sich trägt, als Wahn und Gedankenlosigkeit.

Der jüdische Staat zerfiel, kaum dass er geboren war, weil religiöser Hader und Intoleranz das Land zerriss und widerstandslos machte. Das schlimmste aber war, dass die Priesterauslegung des dritten Gebots das Aufblühen der bildenden Kunst verhinderte. Die Phantasie des Volkes aber verlangte freien Spielraum. Der eifersüchtige Gott des Himmels, der nur drohte oder strafte, und den man nicht einmal im Bilde darstellen konnte, wie er gewaltig einherhing und die Völker richtete, war ein zu transzendentaler Begriff, als dass ein rohes, halbwildes Volk, wie es die Juden jener Zeit gewesen sind, sich davon hätten ausfüllen lassen können. Ihr Verlangen ging nach populären, mehr gemütlichen Vorstellungen, und Moloch, wenn er auch kleine Kinder briet, war weitaus geeigneter, ein Volk zu beherrschen, als der Ewige, Einzige. Man konnte ihn doch in Erz und Stein darstellen, man konnte ihn schmücken und mit allen Attributen der Erhabenheit und Göttlichkeit ausstatten, die einem wesenlosen Sein hoch über den Welten nicht angestanden hätten. So wurde der Gott, dessen Abbild nicht gemacht werden durfte, zum Schemen, der den greifbareren Göttern immer wieder erlag. Ging es ja doch Moses nicht besser, der, als die Schlangenplage in der Wüste überhandnahm, „auf Geheiss Gottes“ eine eherne Schlange im Lager errichten liess; wer gebissen war und zu ihr aufblickte, genas. Ich fürchte fast, auch diese eherne Schlange war ein Götzenbild, das Attribut oder Symbol eines höchst heidnischen Gottes, der in der Nachbarschaft herrschte und allgemein beliebt war, und zu dem Moses vielleicht bewusst, vielleicht auch in Selbsttäuschung befangen, seine Zuflucht nahm, da er sich nicht mehr anders zu helfen wusste.

Ohne Bilderdienst ist nun einmal die Idee eines Höchsten, Einzigen, Allwissenden nicht mehr und nicht weniger als eine philosophische Abstraktion, der ein unentwickeltes Volk nicht gewachsen sein kann. Und bei gebildeten und gut

veranlagten Nationen ist der Niedergang des religiösen Systems stets von einem gewaltigen Aufblühen der Gottesdarstellung und der bildenden Kunst überhaupt begleitet gewesen, so in Hellas, so auch bei den Italienern und Deutschen der Renaissance.

Was den jüdischen Staat zugrunde richtete, hob die Römer in die Höhe. Und solange sie fremde Kulten, die der Phantasie Spielraum boten und schöne Symbole umfassten, willig aufnahmen, wuchs ihre Macht und säte mit freigebigen Händen allenthalben Zivilisation um sich her. Erst als sie orthodox das Christentum bekämpften, und noch mehr, als sie das Christentum zur ersten Bürgerpflicht erhoben, begann der Verfall. Und ist es denn in unserer Zeit anders geworden? Ich glaube nicht. Wenigstens braucht man nur nach Westen zu blicken, nach Nordamerika, oder nach Osten, zu den Japanern, um zu sehen, dass mächtig aufstrebende Kultur nicht nur mit Verbannung des Gottesbegriffs in die Sphäre philosophischer Privatspekulation sehr wohl einhergehen kann, sondern damit erst recht gedeihen muss.

Auch wir Juden sind erst seit kurzer Zeit aus der Abgeschlossenheit asiatischer Vorstellungen, dem Ghetto, erlöst, auch wir wollen einen Staat gründen, der Bestand haben und blühen soll, auch wir müssen Zion auf feste Füsse stellen. Da bleibt nichts übrig, als bewusst mit hemmenden Anschauungen zu brechen. Ich will niemandem seinen Gott nehmen; aber nötig ist es, dass erörtert werde, wie sich Zion offiziell zum Gottgedanken stellt, nötig ist auch, dass den anderen Völkern beigebracht werde, dass Zion eine Rassen- und keine Religionsgemeinschaft ist. Daher wird nicht nur die Verfassung des Staates, ebenso wie sie nur republikanisch zu denken ist, keine höhere Instanz als Willen und Gerechtigkeitssinn des Volkes kennen, sondern es wird auch in den Schulen mit dem Religionsunterricht erst begonnen werden können, wenn die Jugend so weit herangewachsen ist, dass sie philosophische Systeme zu begreifen vermag. Gott kann nicht mehr der mystisch-unverständliche Leiter aller Dinge und Zeiten, sondern nur die philosophische Abstraktion des Unbekannten, der Ausdruck einer historisch geweihten Weltanschauung sein, der er eben ist. Fällt aber die Rücksicht auf ein äusseres lohnendes und strafendes Prinzip fort, dann erst kann sich ethisches Empfinden zu seiner höchsten Blüte erheben. Nur was in sich gerecht ist, ist auch schön und stolz.

Es mag ja vielleicht manchem müssig erscheinen, dass die Haut des Bären verhandelt und besprochen wird, bevor er erlegt ist, aber eine Klärung der Dinge hat noch nie geschadet, um so mehr, wenn dadurch feindlicher Widerstand von seiten gedankenloser Phrasennachschwätzer gebrochen werden kann. Und die strenge und immer wiederholte Betonung des reinen Rassencharakters Zions scheint mir in hervorragender Weise dazu geeignet, Widerstrebende gefügig zu machen. Darum schliesse ich: der Schutz der Religion durch den Staat, der sie zu einem höheren Prinzip macht als irgend eine andere Weltanschauung, der sie jedem von Kindheit an einzuimpfen sucht, und auch dann jeden unter ihrem Zwange hält, wenn er in wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnis darüber hinausgewachsen ist, muss fallen. Dann nur wird Zion sein, was wir wünschen, eine Freistatt der Verfolgten, die alte, wiedergewonnene Heimat, und dann nur wird diese Heimat wirklich Bestand haben, so lange bis in späten Jahrhunderten vielleicht alle trennenden Schranken gefallen sind, und die ganze Erde die Heimat ihrer reifen und starken Menschen ist.

Der Zionismus vom Standpunkte der Orthodoxie.

Von **M. Steckelmacher**,
Mainz.

Kann ein streng orthodoxer Jude Zionist sein?

Vor mehreren Jahren hatte ich Gelegenheit in der Stadt M. einer zionistischen Versammlung beizuwohnen. Das Publikum bestand aus sogenannten „Neuen" und streng Orthodoxen. Ich war nicht wenig erstaunt, dass der Redner, ein Herr aus Berlin, solche warme Worte für die unglücklichen Glaubensgenossen in Russland hatte. Selbstredend war das Thema „die Ansiedlung der russischen Juden in Palästina."

Ich muss gestehen, dass jeder Satz auf mich einen sehr grossen Eindruck machte, nur war ich neugierig, was die „Orthodoxen" darauf erwidern würden. Ein bekannter Rabbiner nahm hierauf das Wort und mit scharfer Waffe zog er gegen den Vorredner aus.

Einige Stunden dauerte die Debatte. Während dieser Zeit dachte ich bei mir, wie trefflich sind doch die Worte unserer Weisen in פרקי אבות פ"ה „כל מחלוקת שהיא לשם שמים סופה להתקים ושאינה לשם שמים אין סופה להתקים, איזו היא מחלוקת לשם שמים זו מחלוקת הלל ושמי ושאינה לשם שמים זו מחלוקת קרח וכל עדתו." Diese משנה fasse ich nun so auf. „כל מחלוקת" „Jede geteilte Meinung (von dem Worte חלק teilen) שהיא לשם שמים, die in frommer Absicht geführt wird, סופה להתקים bleibt immer bestehen, bis אליה הנביא kömmt, להשות המחלוקת, diese geteilte Meinung auszugleichen. War denn nicht die מחלוקת zwischen שמי und הלל andauernd? Denn, אלו ואלו דברי אלקים חיים, Beide vertraten das Wort des lebendigen Gottes. Geht es den Zionisten anders? Sowohl die Freunde als auch die Gegner derselben verfolgen eine Gottessache. Dieser Kampf bleibt עד שיבא אליה. Bei קרח hingegen war es nicht לשם שמים, es war ein Streit, aber keine geteilte Meinung, denn es heisst nicht "בין קרח ובין משה„ sondern einfach „מחלוקת קרח וכל עדתו".

Dass nun auch die grössten צדיקים Zionisten waren, lässt sich nicht nur von תנ"ך, sondern auch von der גמרא beweisen. Was versteht man denn unter dem Worte „Zionist?" Dieses Wort bedeutet: ein Jude, der Sehnsucht hat, im gelobten Lande zu leben. Der Zionist hat nicht etwa die Absicht, ein jüdisches Königreich zu gründen, wie es viele meinen, sondern den gedrückten, unglücklichen Juden

eine bleibende Heimstätte zu verschaffen. Von מקרב הגאולה, die Erlösung schneller herbeizuführen, kann gar keine Rede sein. Denn, „אם ה' לא יבנה בית, שוא עמלו בוניו בו". „Wenn der Ewige nicht selbst den Tempel baut, dann bemühen sich vergeblich die Bauleute."

Sollte aber Jemand einwenden, wie verstehe ich die Geschichte der Söhne Efraims? Es wird uns nämlich in der גמרא folgendes erzählt: „Die Söhne Efraims warteten nicht ab bis die גאולה aus מצרים herantrat, sondern zogen 300 Jahre früher aus Ägypten. Als sie nach גת kamen, wurden sie von den Philistern überfallen und hatten eine Niederlage von 200,000 Mann; lauter tapferer Helden. Das sind — so fährt die גמרא fort — die עצבות יבשות, welche später der Prophet יחזקאל im Tale דורא auf Gottes Wort belebt hat." Diese Talmudische Erzählung steht durchaus nicht in Widerspruch mit der Idee der Zionisten. Israel musste in Ägypten seine גלות-Zeit aushalten. Das ועבדום וענו אותם musste erst erfüllt werden, dann kam erst die Verheissung ואחרי כן יצאו ברכוש גדול. Israel, das im strengsten Sinne des Wortes im Sklavenhause war, durfte keine Minute früher aus Egypten ziehen, denn also sagte Gott zu משה:

„והוצאתי אתכם מתחת סבלת מצרים" „Ich (Gott) werde Euch herausführen von den Lastarbeiten Ägyptens." Verhält es sich aber so mit unseren armen Glaubensgenossen in Russland? Dieselben sind nicht gezwungen, in ihrem Lande zu bleiben. Seitdem der heilige Tempel zerstört wurde, ist Israel zerstreut unter den Völkern und es steht ihnen frei מן התורה in jedem gastfreundlichen Erdstrich sich niederzulassen. Dass nun das Bestreben der Zionisten dahin geht, gerade dem Lande unserer Väter das Vorrecht zu geben, hat seine Bedeutung.

Mit der Erklärung hierüber berühre ich zuerst die Gegenwart. Es ist allgemein bekannt, dass seit Jahren durch die gesetzliche Sonntagsruhe unsere heil. Religion viel zu leiden hat. Söhne frommer Eltern, die in früherer Zeit niemals שבת ויום טוב entweiht hätten, tun dies jetzt und zwar mit der blassen Entschuldigung: es gebe jetzt sehr wenige Geschäfte, die am Sabbat geschlossen sind[1]). Würde man nun einen Teil der russischen Glaubensgenossen in Deutschland, Österreich usw. ansiedeln lassen, wie stünde es dann mit der heil. Religion? Da könnte man mit dem Propheten ישעיה sagen: „בנים גדלתי ורוממתי והם פשעו בי" „Kinder habe ich gross gezogen und aufwachsen lassen, aber sie sind mir abtrünnig geworden." Nur das Land unserer Väter ist geeignet, fromme Juden in ihrer Frömmigkeit zu erhalten. Ich möchte behaupten, durch eine Einwanderung von seiten unserer Glaubensgenossen nach Palästina wird das Studium unserer heil. Lehre besser gepflegt werden. Sagen doch unsere Weisen im Talmud: „אויר ארץ ישראל מחכים" „Schon die Luft von ארץ ישראל macht weise." Unsere Patriarchen liebten das Land Kenaan. Gab doch der Vater Jakob seinem Sohne Josef den Auftrag: „אל נא תקברני במצרים, „Begrabe mich nicht in Ägypten, sondern in der Höhle Machpela." Wenn es mir möglich ist, so lehren unsere Weisen, wähle das heilige Land zu deinem beständigen Wohnsitz. Ein Familienvater kann seine Hausleute zwingen mit ihm nach ארץ ישראל zu übersiedeln, wie es in der משנה (Ende כתובת) heisst: „הכל מעלין לארץ ישראל ואין הכל מוציאין". Die גמרא zur Stelle fügt hinzu: „הנו רבנן לעולם ידור אדם בארץ ישראל ואפילו בעיר שרובה נכרים ואל ידור בחוצה לארץ ואפילו בעיר שרובה ישראל שכל הדר בארץ ישראל דומה כמי שיש לו אלוה וכל הדר בחוצה לארץ דומה כמי שאין לו אלוה" „Immer wohne der Mensch in Palästina, selbst in einer Stadt, woselbst die meisten Einwohner Nichtjuden sind, wohne aber nicht ausserhalb Palästinas, selbst in einer

[1]) Freilich, da trifft in der Regel die Schuld den Frommen. Diese sollten nur religiöse junge Leute engagieren, was sie leider nicht tun. Nichtfromme bekommen überall ein Unterkommen.

Stadt, woselbst die meisten Einwohner Juden sind. Denn Jeder, welcher in ארץ ישראל wohnt, gleicht dem Menschen, welcher von der Gottesidee vollständig durchdrungen ist, wer aber ausserhalb ארץ ישראל wohnt, gleicht demjenigen, welcher von dieser Idee nicht so beseelt ist."

Nach allem, was wir bisher gesagt haben, ist es ausser Zweifel, dass das Ansiedeln unserer Glaubensgenossen von seiten der Religion, in ארץ ישראל vorzuziehen ist. Das Schwierigste der ganzen Sache ist nur folgendes: „Woher das viele Geld nehmen, um das schöne und erhabene Unternehmen durchzuführen?"

Ein Spruch unserer Weisen in פרקי אבות (פרק ב' משנה ט"ו) wird uns diese schwierige Frage teilweise beantworten. Dort heisst es nämlich: "לא עליך המלאכה לגמור ולא אתה בן חורין להבטל ממנה" „Es liegt dir nicht ob, die Arbeit zu vollenden; doch steht es dir nicht frei, dich davon frei zu machen."

Es ist eine bekannte Tatsache, dass die reichen Juden in Russland sich nicht entschliessen werden, ihre alte Heimat zu verlassen, auch ein Teil der armen Gegner der Zionisten, bleiben in ihrem jetzigen Lande. Es ist daher nur für den Rest, der willig ist, auszuwandern, zu sorgen. Selbstredend kann und wird es mit der göttlichen Hilfe geschehen. Dann wird sich das Wort des Propheten ישעיה erfüllen: „כי לא בחפזון תצאו ובמנוסה לא תלכון כי הולך לפניכם ה' ומאספכם אלהי ישראל" „Nicht mit Hast werdet ihr fortziehen, und nicht in Flucht davongehen; denn vor euch her geht der Ewige, und euren Zug beschliesst der Herr Israels." Möge sich dieser Ausspruch bald erfüllen!

Zionismus und Idealismus.

Von Prof. Dr. **Adolf Kurrein,**
Teplitz.

Jeder Mensch, der nicht spurlos in der Menge aufgehen und verschwinden will, muss ein höheres Streben, ein Ideal, besitzen, dem er sein Denken und Schaffen widmet, und das ihn unablässig antreibt, diesem fernen Ziele näher zu rücken. Was von dem einzelnen Menschen gilt, gilt auch von ganzen Völkern. Völker, die in der Geschichte ohne Ideal nur für den Kampf ums Dasein lebten, behaupteten sich, solange die Lebenskraft ausreichte und verschwanden dann spurlos, der Welt nicht einmal so viel als die vorsintflutlichen Tiere zurücklassend. Nur die geistig höher stehenden Völker, die einem Ideale nachstrebten und an dessen Verwirklichung nach Kräften arbeiteten, haben sich ihren Leistungen entsprechend für die Nachwelt erhalten und bilden eine Stufe in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Davon legen Zeugnis ab die Denkmale der Ägypter, der Babylonier, Assyrer, der Griechen und Römer. Jedes dieser Völker hatte andere mehr oder minderwertige Ideale, und bis heute behaupten unter diesen die Griechen die erste Stelle. Fügt man aber der Reihe dieser Völker das jüdische hinzu, so muss man, ohne gerade ruhmredig zu erscheinen, gestehen, dass das jüdische Volk das idealste unter allen war, und dass seine Ideale bereits einen grossen Weg zurücklegten, um Gemeingut der Menschen zu sein. Homer und Sophokles, Vergil und Horaz haben bei den grossen Massen noch immer nicht das Geltungsgebiet der Bibel erreicht.

Die Bibel hat es auch im vornhinein auf den Idealismus seiner Leser angelegt. Aus der mit Göttern reich bevölkerten Erde und aus dem mit sichtbaren glänzenden Göttern reich bedachten Himmel wurde die Götterwelt verwiesen und ein ausserweltlicher, mit den Sinnen nicht wahrnehmbarer Gott verkündet. Dieser Gott war nicht zu sehen, nicht zu bilden, in keine Form, auch nicht in die vollkommenste eines Phidias zu meisseln, er war nur zu denken und über ihn, als den Herrscher des Weltalls, war viel zu denken. Der Gottesgedanke der Bibel oder des jüdischen Volkes rief auch eine völlige Umwälzung in den menschlichen Vorstellungen hervor. Waren früher die Götter nach den Menschen nicht allein in den Körperformen, sondern auch in den geistigen und moralischen Anlagen gebildet, so hat die Bibel die Menschen zu Ebenbildern Gottes gemacht. Konnte ein Grieche bedauern, dass man den Göttern so viele Schlechtigkeiten angedichtet hat, wie man sie nur bei sittenlosen Menschen findet, so musste sich bei

Prof. Dr. Adolf Kurrein, Teplitz.

dem jüdischen Volke der Stand der Sittlichkeit immer mehr heben, denn die Vorstellung von Gott musste jeden einzelnen zur Gottähnlichkeit führen.

Der Gottähnlichkeitsgedanke lehrte das jüdische Volk eine höhere edlere Auffassung des Menschen und des menschlichen Lebens durch den Begriff der menschlichen Freiheit und der Selbstbestimmung. Von Freiheit wussten die Völker des Altertums nicht viel, der Begriff lag ihnen ferne, so schwer sie unter dem Joche der verschiedenartigen Gewalthaber seufzten. Selbst die freiheitsliebenden Griechen schwärmten und kämpften nur für die Stammes- oder Volksfreiheit, ihre persönliche Freiheit ging im Volkstume auf. Der Staat ist alles, der Einzelne nichts. Die „Ananke", die eiserne Notwendigkeit lastet auf Göttern und Menschen, niemand kann sich davon losmachen. Der jüdische Gott, welcher losgelöst von dem Götterberg, von der Götterfamilie und ihren im Stillen feingewobenen Hofmachenschaften, ein ausserweltlicher, in seinen Entschlüssen unbeeinflusster und unbeeinflussbarer freier Herrscher ist, schafft ihm ähnliche Menschen. Der grossartige, dem ganzen Altertume trotz Delitzsch und Babel unbekannte, unbegreifliche jüdische Sabbat erzog einen gottähnlichen freien Menschen, der aus eigenem Willen, durch Selbstbestimmung von der Tages- und Wochenarbeit sich lossagte und sich vom Sklaven der Arbeit zum freien Menschen bildete. Die menschliche Freiheit, das menschliche Selbstbestimmungsrecht hat seine stärkste Wurzel in dem Sabbat; ohne Sabbat konnte es nur Sklaven geben. In dem Sabbatgesetz der Zehngebote wird mit Vorbedacht eine Aufzählung der zur Ruhe Verpflichteten vorgenommen, um zu zeigen, dass Sohn und Tochter, Knecht und Magd, die zum Gehorsam angehaltenen, durch den Sabbat davon entbunden und frei geworden sind.

Es war nur eine logische Folge, wenn der nationale Anfang des jüdischen Volkes, das jüdische Staatsgrundgesetz, das Gott, als einen Freiheitsgott, den Befreier aus Ägypten verkündet, mit der Aufhebung der jüdischen Sklaverei im jüdischen Volke beginnt. Mehr als drei Jahrtausende früher als die fortgeschrittenen gebildeten Nationen Europas und Amerikas sich für die allgemeine Abschaffung der Sklaverei erklärten, hat das jüdische Gesetzbuch das Sklavenverhältnis in das eines Lohnarbeiters für sechs Jahre verwandelt und bestimmt, dass dem austretenden Arbeiter die Bedingung zur Begründung einer Existenz gegeben werde. Selbst dem heidnischen Sklaven, den der jüdische Staat aus Gründen der Selbsterhaltung nicht in seinem Lande, noch weniger anderwärts gänzlich beseitigen konnte, wurden Menschenrechte zuerkannt, wie sie noch zwei und drei tausend Jahre später von keinem Volke zugestanden wurden.

Nicht der Sklave allein sollte das Menschenideal im jüdischen Volke vervollständigen, sondern an die Schwachen, Gedrückten, Beladenen und die Stiefkinder des Glückes weist die Schrift die jüdische Tätigkeit und führt damit das grosse menschliche Ideal der Humanität in das jüdische Volksleben ein. Das jüdische Volk nur war imstande, das Wort: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst," aufzunehmen und zu betätigen, weil durch die jüdische Auffassung von Gott und Menschen, wie die Bibel sie dem jüdischen Volke anerzog, die Menschenliebe sich als notwendige Folge von selbst ergab. Die Menschen, die alle von dem einen Menschenpaare abstammen, sind selbstredend Brüder, sind allesamt Kinder des Gottes, der die ersten Menschen geschaffen. Eine Humanität, eine Nächstenliebe, eine Fremdenliebe, eine Wohltätigkeit, eine Armenunterstützung und Armenversorgung, wie sie in ausreichendem Masse die Bibel angibt, kennt das ganze Altertum selbst die Bildung der Griechen und Römer nicht, denn sie besassen ein Volksideal aber kein Menschenideal.

Dieses Menschenideal bahnte den Propheten nicht allzuschwer den Weg zur idealen Menschheit, die wie eine Bruderfamilie zusammenlebt, Hass und Feindschaft nicht kennt, dem Kriegshandwerk für immer entsagt und den Gottesfrieden

auf Erden walten lässt. Dieses Ideal ist von einem Propheten des jüdischen Volkes vor dritthalbtausend Jahren ausgemalt worden und bis zum heutigen Tage nicht erreicht worden. Es bekundet am besten den jüdischen Idealismus, der den aller übrigen Völker hoch überragt, wenn wir die Jesaianische Prophezeihung c. 11 von dem alles beseligenden Frieden auf Erden lesen und damit die Ovidsche Dichtung von den Zeitaltern vergleichen, die die goldene Friedenszeit in längst entschwundene Jahrtausende verlegt und von einer idealen Zukunft nichts zu künden weiss. Rom, das kein Ideal sah und keines erhoffte, war dem Untergange geweiht und ging zugrunde, das jüdische Volk hat sein Ideal bis heute am Leben erhalten.

Dieses Ideal verkörperte sich dem jüdischen Volke in seinem Tempel, der ihm ebensowohl als sein Nationalheiligtum, wie seine geistige Nationalschatzkammer erschien, wo seine nationalen Geisteschätze aufgestapelt waren und woher sie ihren Weg zu den Völkern nehmen konnten; „denn von Zion geht die Lehre aus und das Gotteswort von Jerusalem". Wie bezeichnend war daher der Name, den das jüdische Volk seinem Nationalgebäude gab: „Lebanon", unser Herz, unser Geist, unser Mut, das alles war dort aufgespeichert. Darum kämpfte auch das jüdische Volk mit bewunderungswürdiger und beispielloser Tapferkeit, wenn sein Tempel in Gefahr war, und die glänzendsten Makkabäersiege haben ihre Wurzeln in der Liebe des Volkes zum Tempel. Welche Wunder von Tapferkeit, welchen selbst von den Feinden angestaunten, verblüffenden Heldenmut zeigten die Juden den Römern und ihrem Feldherrn Titus bei Belagerung Jerusalems. Als trotz der grössten und schwersten Opfer der Tempel von roher Römerhand angezündet, lichterloh brannte, da stürzten sich die Idealisten in die Flammen und wollten lieber sterben mit dem Ideale, als leben ohne das Ideal des Volkes.

Die grossen Männer des jüdischen Volkes erkannten die Gefahr, die den Volksidealen drohte, wenn die Hülle für das Ideal, der Körper für den Geist genommen würde und gaben dem trostlosen Volke, das in seiner verzweifelten Lage jeden Rettungsanker ergreifen wollte, die Schule für den Tempel, die Beschäftigung mit dem Ideal als Ideal. Die Beschäftigung mit dem Ideale blieb 1800 Jahre das Ideal des jüdischen Volkes und ist es zu einem nicht geringen Teile noch heute. Wer das innere Leben des jüdischen Volkes kennt, wer der inneren Geschichte des jüdischen Volkes eine mehr als oberflächliche Aufmerksamkeit zuwendet, der wird nicht wenig staunen, wie bildend, erziehend, belebend und erhaltend diese ideale Beschäftigung gewirkt hat. Schon die Alten stellten die Anforderung (Aboth 6, 4): „Auf folgende Weise erwirbt man sich die Kenntnis der Lehre: Iss Brot mit Salz, trinke das Wasser abgemessen, schlafe auf hartem Boden, führe ein kümmerliches Leben und verwende deine ganze Kraft auf die Lehre. Verfährst du so, dann ist dir wohl und du bist selig, wohl ist dir hienieden und selig bist du im künftigen Leben", und in der Tat hat auch das jüdische Volk nach diesem Muster sein Leben etwa zweitausend Jahre hindurch eingerichtet. Das Geistesleben war ihm die Hauptsache, das materielle Nebensache, ein Notbehelf. Es gibt auch in keinem Volke verhältnismässig so viel Wissende, wie im jüdischen Volke. Selbst der Geringste, der Unbedeutendste hörte an jedem Sabbat wenigstens einen Vortrag und gewann dadurch etwas für Geist und Herz und Moral. Füllten im Mittelalter die grossen Massen an Sonn- und Feiertagen die Wirtshäuser, die nur die Verrohung, Verwilderung und Unsittlichkeit bei dem Volke förderten, so waren bei den Juden die Lehrhäuser gefüllt, die das Volk von Unmässigkeit im Essen und Trinken, von geistiger und moralischer Verwilderung abhielten und seinen idealen Sinn pflegten. Beschäftigt man sich eingehend mit dem Geistesleben und der Geistestätigkeit des jüdischen Volkes — man mag über den Gegenstand heutzutage wie immer denken — man muss zugeben, dass die leidenschaftliche Liebe und die ausnahmslose Hingabe der Juden in allen Schichten der Gesellschaft an das Studium des Talmud dem jüdischen Volke seinen idealen Sinn erhalten hat. Welch ein un-

vergleichlicher Idealismus beseelte einen solchen Liebhaber des Talmud, und deren gab es eine Unzahl. Losgelöst von dem Leben und Treiben der Aussenwelt, oft ganz welt- und lebensfremd, ohne irgend welche Bedürfnisse ausser der allernotwendigsten Kost, die oft nur aus Brot und Wasser bestand, allen Freuden und Vergnügungen des Lebens entsagend, ja mit denselben ganz unvertraut, die ganze Arbeit, Erholung, Zerstreuung und Lebenslust nur im Studium suchend und findend und das nicht um einen hohen Titel, Rang und Orden zu erlangen, eine einträgliche Staatsanstellung zu erhalten oder sonstigen Vorteil, Gewinn oder Auszeichnung zu ergattern, nein, nur um der Sache willen! Wie viele oder wie wenige von den grossen Geistern der Jetztzeit, von den Professoren und Männern der Wissenschaft können diesen selbstlosen Männern des Talmud an die Seite gestellt werden. Diese hatten oft tausende von Schülern, sie unterrichteten, stellten hunderte von wissenschaftlichen Gutachten aus, beantworteten wissenschaftliche Anfragen nach allen Weltrichtungen und alles ohne Entgelt, ohne Honorar, nur der Sache zulieb, auch nur das Angebot einer Entlohnung wäre die schwerste Ehrenkränkung gewesen. Der Unterricht, die Belehrung muss umsonst sein, wie Gottes Lehre am Sinai jedermann ohne Geld zur Verfügung gestellt wurde. Was wäre aus jedem anderen Volke geworden, wenn es wie die Juden Kreuzzüge, Brunnenvergiftung, schwarzen Tod, Judenbräter und alle möglichen und unmöglichen Namen habende Verfolgungen bestürmt hätten, wenn es von der Gesellschaft ausgeschlossen, in die engen Ghetti zusammengepfercht, ohne Zutritt zu den Bildungsstätten, abgeschnitten von dem Geistesleben, unter den grössten materiellen Beschränkungen, unter Hass, Bedrückung und Missachtung der Mitbevölkerung gelebt hätte? Das jüdische Volk ist trotz alledem, um nicht zu sagen besser, mindestens nicht schlechter in geistiger und sittlicher Hinsicht als seine nicht jüdische Umgebung geworden, und das verdankte es dem Studium des Talmud, der ihm sein Ideal und seinen idealen Sinn nicht nur erhalten, sondern belebt und gestärkt hat.

In diesem idyllisch ewig gleichen Idealleben wurde mit einem Male das jüdische Volk unterbrochen und aufgestört durch den für Europa unerhörten Ruf der französischen Revolution: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.“ Nirgends fand dieser Ruf einen so mächtigen, aufrichtigen und volltönenden Widerhall als in der Brust und der Seele des jüdischen Volkes. Es erkannte hierin seine uralten Ideale wieder. Ein Teil des jüdischen Volkes unter Führung der neuerstandenen sogenannten Mendelsonschen Schule glaubte vielleicht in naiver Verblendung oder machte in hinterhältiger Absichtlichkeit sich und andere glauben, die neue Zeit bringe die Verwirklichung der jüdischen Ideale. Der Jude, dessen Volk nunmehr keine Daseinsberechtigung hat, weil das jüdische Ideal ein Allerweltsideal geworden war, hat nun nichts anderes als ein allgemeiner Mensch zu sein, in der Allgemeinheit aufzugehen, die Menschengleichheit zu ergänzen und zu vermehren. Das alte Ideal und damit der Idealismus entschwand allmählich unter den Händen des Zeitgeistes und der nicht immer idealen und selbstlosen Führer des jüdischen Volkes. Wie sich das grosse Ideal des französischen Volkes von der Republik bis zum ersten und dritten Napoleon allmählich von seiner Bergeshöhe immer mehr verflachte oder besser materialisierte, so ging der Idealismus in den Materialismus über und aus dem Teile der fortgeschrittenen, mit dem Zeitgeiste gehenden Juden wurden Materialisten. Die ehemalige Nüchternheit, die Entbehrung, Entsagung, das Sich-selbst-genügen erhob den Ruf: „Es lebe das Leben“ und änderte die alt-jüdische Lebensweise in das moderne Arbeits-, Erwerbs- und Genussleben. Mittlerweile besannen sich die nicht idealen Menschen in der neuen Zeit des Materialismus, dass die sonst dem Leben so ferne gebliebenen Juden auch allgemeine Menschen geworden sind und unbemerkt ihnen allmählich immer näher auf den Hals rücken, ihre Kreise stören und jenes Brot mit der Zukost ihnen vom Munde wegessen, wozu sie ehedem ausschliesslich die Berechtigung hatten. Aus der von der Menschheit einst mit

stürmischer Begeisterung gegrüssten und geküssten idealen Blüte der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit brach die Giftblume des Antisemitismus hervor.

Wie die Alten sagen: Mehr als hundert Fasttage und Bussübungen wirkte die Annäherung Pharaos auf die Israeliten, dass sie sich auf sich selbst besannen, so war auch die Wirkung des Antisemitismus. Die besseren und edleren Geister besannen sich, dass die Juden ihre alten Ideale verloren, neue Ideale nicht gewonnen haben und nun bar jedes Idealismus leben. Die Religion gilt bei einer grossen, um nicht zu sagen Mehr-, so doch Minderzahl, nicht mehr als ihr Ideal. Sie verlernten es, durch das fortwährende Assimilieren und Anschliessen an die Nationen, in der Religion den Mittelpunkt ihres Lebens, Denkens und Fühlens zu sehen, zu suchen und zu finden; im Gegenteile fanden sie es sehr bequem und angenehm, an die ihnen hinderliche Religion sich nicht mehr erinnern zu wollen, wenn nicht von aussen die unangenehme Mahnung ihnen gekommen wäre. Diese wegzuwaschen war ihre erste Sorge. In Scharen strömten jung und alt, Männer und Frauen, reich und arm dem Taufbecken zu, nicht etwa um hier neue Ideale zu entdecken, sondern nur um auch nicht dem Namen nach mit den alten, die sie nicht mehr kannten, in Verbindung gebracht zu werden. Das jüdische Volk, besonders die glaubenslos erzogene Jugend, hätte durch Selbstmord geendet, denn mit dem Verlust seines Ideals verliert jedes Volk die Bedingungen seines Daseins.

Als ein neuer Lebensretter und Lebenswecker erschien dem jüdischen Volke der Zionismus. Der Zionismus ist durchaus nichts Neues, kein neues Ideal, das dem jüdischen Volke gebracht wurde; ein neues Ideal lässt sich einem Volke nicht geben, der Volksgeist, die Volkserinnerung knüpft nur an die in ihrer Tiefe ruhenden, wenn auch für eine Zeit zurückgedrängten Überlieferungen an und nimmt sie wieder auf, nicht ohne ihnen eine geänderte vollkommenere Fassung zu geben. In Zion war das jüdische Volk gewohnt, das Staats- und Königsideal zu sehen. Zion war die Hochburg des jüdischen Gedankens, des jüdischen Geistes und der jüdischen Lehre; Zion war die Schutzwehr des jüdischen Tempels. Das ganze mittelalterliche Sehnen und Hoffen wandte sich nach Zion, wie das ja in endlosen Variationen unsere Gebete zeigen. Zion und die Messiariden waren der letzte Zufluchtsort des nationalen Empfindens, als dieses aus dem jüdischen Leben verwiesen werden sollte. Immer wieder regte sich, oft von vielhundertjährigem Schlaf erwachend, der nationale Gedanke in den wiederholten mehr oder weniger abenteuerlichen messianischen Bewegungen, von den Messiasen unter und nach Herodes bis zu Sabbatai-Zewi. Dass alle diese Bewegungen missglückten und missglücken mussten, hatte nicht in dem Mangel an Volkstümlichkeit seinen Grund — im Volke schlummerte stets sein Ideal und es bedurfte nur des richtigen Erweckers — sondern die Ursache lag in dem Mangel an Wirklichkeitssinn.

Anders der Zionismus der Gegenwart, der Zionismus Herzls. Er weckt im Volke den Glauben an sich selbst, das Selbstbewusstsein, die Erkenntnis seiner Kräfte und seiner Fähigkeiten, durch die es imstande ist, selbständig etwas zu leisten, den anderen Völkern es gleich zu tun. Das jüdische Volk, wenn es imstande ist, seine Kräfte zusammenzuschliessen, muss ja mit der vieltausendjährigen Kulturarbeit, die es in sich verdichtet hat, ausser auf dem Gebiete der Religion, auch auf anderen Gebieten etwas Tüchtiges leisten können, um die jüdische Nationalität ebenbürtig neben die anderen zu stellen. Der Idealismus des jüdischen Volkes war nicht bloss Religion, er war nationaler Geist, der die beliebte Form der Religion in damaliger Zeit erborgte und der nationale Geist der Gegenwart kann später wieder religiöse Form annehmen. Ein neues Ideal oder ein altes Ideal in neuer Fassung erschloss sich dem jüdischen Volke und wie mächtig, wie überwältigend seine Wirkung war, zeigte sich darin, dass die Jugend trotz der materialistischen Strömung, in die sie sich hineingelebt und hineingewohnt hatte, rasch und begeistert dieses Ideal erfasste, und dass die Studentenschaft, die sich vorher so viel Mühe gab, die

jüdische Erinnerung auszumerzen, bei den Nichtjuden in Vergessenheit zu bringen und so viel und so gut als möglich der Allgemeinheit sich anzupassen, die Fahne des Zionismus ergriff und das jüdische Ideal wieder zu dem ihrigen machte.

Es war ein Glück, dass Dr. Herzl kein frommer, kein orthodoxer Jude war, nicht von orthodoxen Eltern abstammte, keine fromme Erziehung erhalten hatte und in seiner Jugend nicht anders wie die anderen unjüdischen Gebildeten jener Zeit gelebt hatte. Die Träger der Religion und Frömmigkeit hätten weder auf die Jugend, noch auf die Gebildeten und Indifferenten irgendwelchen Eindruck gemacht, noch einen Einfluss erlangen können, weil die Religion seit mehr als einem halben Jahrhundert aufgehört hatte, das Ideal des Volkes zu sein, weil man sich gewöhnt hatte, ihr keinen Einfluss auf das Denken, Fühlen und Handeln einzuräumen; man hatte sich ihr gegenüber mit etwas Gottesdienst abgefunden, aber Lebenselement ist sie bei einem grossen Teile der Juden nicht mehr. Wäre nun der Zionismus unter der Flagge der Religion in Erscheinung getreten, so wäre er ein totgeborenes Kind gewesen, nicht mehr als die eine oder andere abenteuerliche Messiasbewegung, die da kam und verschwand.

Der Zionismus kam als Ideal, als ein neues nationales jüdisches Ideal mit praktischem Hintergrunde. Er strebte die Not des jüdischen Volkes zu beseitigen, nahm die geistigen und leiblichen Kräfte dazu in den Dienst, stellt sich die grosse Aufgabe, das jüdische Volk zu seiner Selbstbefreiung auszurüsten, in Tätigkeit treten zu lassen und zur Vollendung zu führen. Er selbst und seine Anhänger sind sich der inneren und äusseren Schwierigkeiten bewusst, die sich dem grossen Plane entgegenstellen, aber je schwerer das Werk, je grösser die Arbeit, desto lohnender der Sieg. Das hat die Jugend gewonnen, das wirbt die ehedem Gleichgültigen an zu Juden mit dem alten jüdischen Volksideal.

Man kann daher nicht genug in Staunen und Verwunderung über das Verhalten und Gebaren der sogenannten Frommen und Orthodoxen geraten, wenn diese den Zionismus geradezu als ein Verbrechen gegen die Religion als einen Abfall vom Judentum in alle Welt hinauschreien. Man muss sich fragen: Gibt es denn so wenig Denkende unter diesen, dass sie nicht einsehen, wenn sie sich als die eigentlichen Siegelbewahrer des Judentums betrachten, wie sehr sie das Judentum und das jüdische Volk in der Geschichte blossstellen? Steht denn wirklich das Parteiinteresse, das Parteigetriebe höher als das Wohl des ganzen Volkes und der Religion? Oder ist dieses schroffe Frommtun nichts anderes als arge Heuchelei? Heuchler können sie doch nicht alle sein, das wollen wir im Namen der Menschenwürde nicht glauben. Kann aber der Zionismus Abfall von der Religion, Sünde gegen die Religion sein, weil die Zionisten — aber nicht alle — es nicht so streng wie die Orthodoxen mit der Übung der religiösen Formen nehmen, aber mit Leib und Leben für das jüdische Volk, für das jüdische Leben, für die Zukunft des jüdischen Volkes, für seine geistigen und materiellen Güter sich einsetzen, arbeiten und die grössten persönlichen und materiellen Opfer bringen? Kann der Zionismus Sünde gegen die Religion sein, wenn er Tag für Tag immer mehr Anhänger für das jüdische Volk aus den Reihen derer gewinnt, die schon für Juden und Judentum verloren waren? Warum hat denn bislang die Orthodoxie nicht die Mittel und Wege gefunden, um die verlorenen Söhne zu gewinnen, warum kann sie nicht einmal verhüten, dass die Kinder der Frommen nicht mehr in ihren Reihen bleiben? Sollte man dafür das Gebaren der Orthodoxie verantwortlich machen und sie mit gleicher Münze unreligiös nennen? Muss nicht jeder wahrhaft Fromme, abgesehen von seinem Parteistandpunkte, den Zionismus mit Freuden begrüssen, weil er so viel verlorene Schafe der grossen Herde zurückbringt, weil er die Not des Volkes nicht mit Bettelei für den Augenblick, sondern mit ausreichender Selbsthilfe für alle Zeit beseitigen will, und weil er die Sehnsucht aller Juden, wie sie seit der Zerstörung Jerusalems bis zum heutigen Tage alltäglich und in jedem Gebete und

bei allen Anlässen zum Ausdruck gelangt, nämlich die Wiedergewinnung des Erbes unserer Väter, die Rückkehr nach Palästina aus einem Phantom in die Wirklichkeit ohne Wunder und übernatürliche Mittel, sondern auf rein natürlichem Wege mit menschlichen Kräften zustande zu bringen bestrebt ist? Oder war es der Orthodoxie mit den Gebeten und den Seufzern nach Zion ebensowenig Ernst wie den Reformern, die sie ehrlich gestrichen haben, und ist ihnen der Messias nur der Wechsel auf Sicht ad calendas graecas für die Massen, während sie sich selbst mit dem Nichteintreffen desselben bereits abgefunden haben und nur nach aussen hin verschämt das decorum wahren?

Wollen sich die Orthodoxen die Blamage in der Geschichte gefallen lassen, dass, wenn der Zionismus seine Aufgabe glücklich gelöst haben wird, er wie einst die Kolonisten den Samaritanern, den Frommen zuruft: Euch kommt nicht zu, mit uns zu bauen, ihr waret ja die grössten Störer und Verurteiler unseres Werkes, und sollen wir dann gleich an der Schwelle wieder zwei Judentümer haben? Wollen die Frommen ernstlich und in erster Linie die jüdische Religion retten, so ist es, wie die Dinge heute liegen und die Religion im allgemeinen wenig Interesse und Begeisterung findet, nur auf dem Wege der Nationalität möglich. Helfet, ihr Frommen, die jüdische Nation schaffen, die rettet auch die jüdische Religion.

Es ist mehr als eine Lächerlichkeit, wenn von anderer Seite wieder dem Zionismus entgegengehalten wird: „Ein Traum ist und bleibt die Idee eines jüdischen Staates; seit dem Untergang desselben ist Israel ganz und gar ausschliesslich im Religiösen aufgegangen, aber auch von vornherein war es so sehr auf die Religion angelegt und gerichtet, dass das Nationale dagegen verschwand.“ Das Gegenteil dieser Behauptung ist das Richtige! Der jüdische Staat ist ebensowenig ein Traum, wie es das deutsche Reich, wie es Italien und die Balkanstaaten waren. Was heute vielen ein Traum scheint, kann bei dem Gang der politischen Ereignisse schon in einem Jahrzehnt etwas Natürliches und Selbstverständliches werden. Völlig unbegreiflich und unlogisch aber ist es, aus dem Umstande, dass das jüdische Volk vom nationalen Boden zur Schule geführt wurde, schliessen zu wollen, dass das jüdische Volk von vornherein auf das Religiöse angelegt war. Sieht man die Bibel genauer an, so wird das Gegenteil als Wahrheit klar. Die erste Gesetzesgruppe von grösserem Umfange (Exod. c. 22 u. ff.) ist ein Staatsgesetz und hat mit der Religion nur insoferne zu schaffen, dass die Gesetze eine sittliche Grundlage haben. Das nationale und staatliche Element tritt so überwiegend in der Lehre Moses hervor, dass es äusserst schwer wird, das rein Religiöse auszuscheiden und dass vielmehr der Gedanke sich aufdrängt, dass das Nationale und Religiöse unzertrennlich miteinander verknüpft ist. Darum müssen wir wieder national werden, um religiös zu sein.

Es ist daher unsere nächste Aufgabe, das jüdische Volk und besonders die Gebildeten und die studierende Jugend von dem recht bequemen Standpunkt des laisser aller, von dem Wahne zu befreien, die Menschheit schreite allmählich fort und werde endlich dahin gelangen, die Juden als ihresgleichen zu betrachten und die Judennot werde dann ihr Ende finden. Schon Dr. Herzl hat darauf in seinem Judenstaate S. 10 die treffendste und richtigste Antwort gegeben: „Wollten wir warten, bis sich der Sinn auch der mittleren Menschen zur Milde abklärt, die Lessing hatte, als er Nathan den Weisen schrieb, so könnte darüber unser Leben, und das unserer Söhne, Enkel und Urenkel vergehen.“ Wir müssen mit den Menschen und den menschlichen Instinkten rechnen, die der grösste Fortschritt nur abschwächen, mildern, aber nie aufheben wird. Die Nichtjuden werden immer mehr oder weniger den Gegensatz zu den Juden fühlen, und wir Juden werden erst dann von demselben weniger oder gar nicht mitgenommen werden, werden erst dann die jahrtausendlange Missachtung gegen das jüdische Volk, den jüdischen Geist, das

jüdische Leben und die jüdische Religion aus der Welt schaffen, wenn wir aus der Schussweite der Nichtjuden gerückt sind, wenn wir ein freies selbständiges Volksganzes wie jedes andere Volk darstellen, wenn wir nicht ebenbürtig mit, sondern neben ihnen stehen.

Zu diesem Ideale will der Zionismus die Juden und in erster Linie unsere Jugend erziehen. Der Zionismus ist ihnen das neue jüdische Ideal, das sie festhalten sollen, wenn wir sie als Juden behalten wollen. Die Jugend war es ja immer, welche das gelobte Land erobert, betreten und besessen; die Jugend wird auch Zion gewinnen. Wir Alten, ob wir das Land sehen oder nur von der Ferne erblicken dürfen, wir haben die Aufgabe, dieses Ideal des Zionismus der Jugend zu geben, zu befestigen und sie zur Verwirklichung desselben zu ermuntern. Die Jugend soll daher an allen zionistischen Bestrebungen lebhaften Anteil nehmen; sie soll wacker Hand anlegen und überall mitarbeiten. Sie pflege die hebräische Sprache, das neujüdische Schrifttum, die jüdische Geschichte und Wissenschaft. Sie gründe jüdische Burschenschaften an den Universitäten, jüdische Gesangs- und Turnvereine, um sich zu gewöhnen, dass der Jude nicht mehr ein Etwas oder Nichts für alle, sondern eine selbständige Persönlichkeit sei, die sich bewähren und betätigen muss, um Achtung und Anerkennung auf allen Gebieten nicht erst sich zu erschmeicheln und zu erbetteln, sondern zu erkämpfen und ersiegen. Haben wir erst die ideale jüdisch fühlende Jugend, dann haben wir ein ideales jüdisches Volk. Ein ideales jüdisches Volk bleibt nicht beim Ideale müssig stehen, das geht tatkräftig und vertrauensvoll an seine Lebensaufgabe, sie der Verwirklichung immer näher zu bringen und kennt das Ziel in Zion. Dieses Streben schon macht uns frei von den uns angedichteten oder auch mit Recht vorgehaltenen Fehlern, macht den Antisemitismus nicht nur mundtot, sondern welttot und gibt dem jüdischen Volke den Platz, den es durch seine vieltausendjährige Kultur, durch seinen Geist, seine Fähigkeit und seine sittliche Qualität unter den Völkern verdient. Das ist das Werk des Zionismus, des modernen jüdischen Idealismus.

Religion und Zionismus.

Von Dr. **H. Seligsohn,**
Kanitz.

Es ist die sonderbarste Erscheinung in der Geschichte der Juden, dass von dem Auszuge aus Ägypten bis zum Untergange des Reiches nicht ein Zeitraum zu finden ist, in welchem das Gottesgesetz auf das Volksleben voll und ganz eingewirkt hätte. Höhendienst, Astartenanbetung und Molochkult wechseln in bunter Reihe ab. Die Gesetze der שמטה und des יובל werden ausser acht gelassen und was das Gottesgesetz für den Fortbestand des Reiches an vielen Stellen fordert, es findet keine Betätigung. Erst als das Reich Juda den wuchtigen Schlägen des Nebukadnezar erlegen, das Volk Gottes ins Exil wandern musste, da, auf fremdem Boden, begann das Volk Israel seines Berufes sich zu erinnern; fern von der Heimat erstand die Thora zu neuem Leben und nahm von der Volksseele Besitz. Die Reue begünstigte den Läuterungsprozess. An den Strömen Babels sass das Volk und beweinte den Verlust des Reiches. Die Bitternisse des Exillebens erweckten in des Volkes Brust die Frage: „Warum ist das Reich verloren gegangen, wie eine Wüste zerstört, von keinem Wanderer besucht." Und die Antwort, die die Weisen und Propheten nicht geben konnten, verkündigte eine Gottesstimme im Volksherzen: „Weil Ihr meine Thora verlassen, meine Stimme nicht gehört, ihr nicht nachgewandelt seid, weil Ihr dem Dünkel Eures Herzens gefolgt, dem Baal gedient."

Das Volk erkannte die göttliche Zuchtrute. Mit dieser Erkenntnis hatten die Kinder des Exils auch das Band gefunden, das sie geeint.

Das Reich war zerfallen; aber der Glaube ward die Kette, die die Zerstreuten innig umschloss. Und die Sehnsucht nach dem Lande der Väter wich von da ab nicht mehr aus dem Singen und Sagen des Volkes.

In der Fremde war die Heiligung des Gottesgesetzes erschwert, ja die Erfüllung gewisser Gebote nur auf heimatlichem Boden möglich, die völlige Entfaltung der Thora Moses mit der Diaspora unvereinbar. Darum sehnte sich das Volk zurück nach Zion, um da zu sühnen, was es in seinem Leichtsinn an sich und seiner Bestimmung verbrochen. Jetzt erkannte das Volk, dass zur vollen Erfüllung dessen, was dem Judentum Inhalt verleiht, doch auch ein unabhängiges Staatswesen, das Land der Väter gehörte, dass Nation und Religion unzertrennliche Begriffe und das eine ohne das andere undenkbar sei.

Das ist die historische Entwickelung der Messiasidee, die auch heute noch zu den Grundpfeilern der jüdischen Religion gehört, und diese Sehnsucht tönt auch heute noch aus seinen Gebeten hervor.

Klar und deutlich wird dieser Gedanke RMBM הלכות תשובה פרק ט' הלכה ב' ausgedrückt: „Und deshalb wünschte ganz Israel, seine Propheten und Weisen die Tage des Messias herbei, damit sie Ruhe finden vor dem Drucke, weil sie eigentlich nicht so voll und ganz mit der Thora und den Geboten sich beschäftigen können, Ruhe finden, an Weisheit wachsen, damit sie des ewigen Lebens teilhaftig werden. Wird doch in jenen Tagen Weisheit, Erkenntnis, Wahrheit zur vollen Blüte sich entfalten.“ In הלכות מלכים פרק יב' הלכה ד' heisst es: Die Weisen und Propheten sehnten nicht die Tage des Messias herbei, damit sie die ganze Welt regieren, damit sie die Völker unterdrücken, damit sie von den Völkern erhoben werden, sondern damit sie ganz frei werden, um sich widmen zu können der Thora und ihrer Weisheiten, damit sie keinen Dränger und Zerstörer haben und des ewigen Lebens teilhaftig werden, so wie wir es in der vorher angeführten Stelle erklärt finden.“

Die Messiasidee ist das Sehnsuchtsziel Israels, dem es entgegenblickt, die es aber auch anfeuert, immer höher emporzustreben zu Gesittung und Kultur, immer begeisterter zu werden für alles Erhabene und Heilige.

Was aber vermag Israel zur Verwirklichung dieses Sehnsuchtszieles zu leisten? Eigentlich nichts. Der Gott, der seine Kinder aus der Heimat vertrieben, er wird sie wieder sammeln von den vier Enden der Erde. „Wenn Du den Ewigen, Deinen Gott suchen wirst, suchen mit ganzem Herzen und ganzer Seele, du wirst ihn finden.“

Das Einzige, was wir also nach dem Thoraausspruche tun können, ist gottgetreu leben. Dann wird uns der, der uns unseres Abfalls halber vertrieben, unserer Glaubenstreue wegen wieder sammeln.

Und das liegt auch in der Natur der Sache. Hängt ja die Verwirklichung der Messiasidee mit dem Völkerfrieden und der Völkerbeglückung, mit der vollsten Anerkennung des reinsten Monotheismus innig zusammen, wie dies aus unzähligen Stellen der Prophetenbücher hervorgeht, wodurch die Erreichung des Ziels nicht von Israel allein, sondern von dem sittlichen Leben der ganzen Menschheit abhängt. Zur Liebe aber kann man die Menschen nicht zwingen. Wenn wir selbst noch so edel, noch so selbstlos, das Auge des Hasses macht ebenso blind wie das der Liebe, und der Hass wird in der Selbstlosigkeit und Opferfreudigkeit Heuchelei, in der Bescheidenheit Anmassung, in der Wahrheit Lüge erblicken.

Es muss über die blindhassende Menschheit noch Katastrophe über Katastrophe hereinbrechen. Es muss sich der Rassen- und Klassenhass noch mehr verschärfen, das soziale Elend noch grösser werden und erst wenn die Menschheit am äussersten Ende des Rückschrittes und der Zerfahrenheit angelangt, dann wird es vielleicht zu tagen beginnen; wir sagen: vielleicht, weil ja, wie bereits RMBM (ibidem) bemerkt, wir über die Art und Weise der Erlösung sehr wenig wissen und der Ausbau dieses Zieles durch unsere Phantasie weder die Gottesfurcht noch auch die Liebe zu Gott vermehrt.

Diese kurze Entwickelungsgeschichte der Messiasidee habe ich vorausgeschickt, um von vorneherein klar zu stellen, dass zwischen der Messiasidee und dem politischen Zionismus keine Kausalität besteht, weil erstere einen rein religiösen Kern enthält, während letzterer nur von sozialpolitischen Motiven geleitet wird, dass aber auch das Gebot יישוב ארץ ישראל mit der Messiasidee in keinem geistigen Zusammenhang steht. Noch deutlicher wird uns das, wenn wir den historischen Entwickelungsgang des Zionismus näher betrachten.

Als vor ca. zwei Dezennien die Bewegung gegen die Juden inszeniert wurde — die böse Saat fiel ja gleich auf fruchtbaren Boden — da dachte man sie mit

Scherzreden zu verbannen — gedankenlose Zuschauer haben ja immer die Gepflogenheit, ein nahendes Unheil nicht ernsthaft zu nehmen, vielmehr mit feilen Witzen es verscheuchen zu wollen. Doch die Bewegung wurde bitterer Ernst. Die Wogen des Judenhasses gingen immer höher und auch die Gleichgültigen in Sachen des Judentums — und es war das nicht ein kleiner Teil der Juden — mussten an ein Vorhandensein der Judenfrage glauben und dazu Stellung nehmen.

Die Träger der Assimilationsidee, die die Juden unter den anderen Völkern vollständig aufgehen lassen wollten, eben diese Indifferenten mussten zur Judenfrage Stellung nehmen, weil ihr Programm in Brüche ging. Zur Amalgamierung gehören zwei: einer der aufgehen und einer, der aufnehmen will. Der Kampf gegen die Juden zeigte aber, dass der von der einen Seite begehrte Pakt von der anderen abgewiesen wurde; folglich mussten die Vertreter der Assimilation auf halbem Wege umkehren, den Antisemitismus zur Kenntnis nehmen und ihren Standpunkt dem Feinde gegenüber deklarieren.

Und das Abweichen vom alten Programm war nicht allzuschwer. Die Schwenkung ging ganz regelrecht von statten: aus den Assimilationsjuden wurden Nationaljuden — eine Metamorphose, die logisch bedingt war. Die Träger der Assimilationsidee waren mit der Konfession fertig. Der Abfall von Gott und Thora war bereits vollzogen, als sie die Amalgamierung mit anderen Völkern anstrebten. Die Assimilationsidee scheiterte am Antisemitismus. Für das fernere Bestehen dieses Scheinjudentums musste also ein Modus gefunden werden und das war gar nicht schwer, die Häutung ging rasch von statten. Mit der Religion war man fertig, es blieb also nichts anderes übrig als das Nationaljudentum. Die Assimilationsjuden wurden Nationaljuden.

Zur Religion zurückzukehren, das war ihnen nicht allein zu unbequem, dazu fehlte ihnen auch jedes religiöse Gefühl. Deshalb wurden sie Juden, die die Nation über die Konfession erhoben. Die Assimilationsidee war bankerott, man änderte die Firma und blieb, was man war, dabei ging man der Religion schön aus dem Wege.

Durch die Assimilation lernten die Juden sich ihres Judentums schämen und brachten es darin oft bis zur Verleugnung. Aber das Leugnen half nichts. Soviel Mühe man auch darauf verwendete, das Judentum abzustreifen, es kam immer wieder zum Vorschein und man ward dadurch von einem Teil der Gesellschaft ausgeschlossen. Was blieb da anderes übrig, als aus der Not eine Tugend zu machen und auszurufen: Ich bin Jude, begeisterter Jude. Aus den Nochjuden wurden Dochjuden.

Es ist also ein grosser, gewaltiger Irrtum des ehrwürdigen Oberrabbiners von Papa (Ungarn), der in seiner Broschüre: „Der Zionismus vom Standpunkte der Orthodoxie“ (S. 6) den Grundsatz aufstellt: „Die Entnationalisierung ist die Mutter aller Assimilationsbestrebungen und diese haben in dem Israel der Kulturländer solche Orgien gefeiert, solche Verwüstungen angerichtet, wie noch nie ein anderer Feind es zu tun vermochte.“ Das ist nicht wahr. Der Ausspruch, die Juden seien kein Volk, sondern eine Religionsgenossenschaft, hat niemals zu religiösem Abfall und Treubruch, zu כפירה und שבד geführt. Ein Jude, der auch nur mit einem schwachen Faden noch am Religionsgesetz hängt, hat sich noch niemals zur feigen Fahnenflucht entschlossen. Dem konfessionslosen Judentum war es eben vorbehalten, der כפירה anheimzufallen, auch das letzte Band noch, das mit den Glaubensbrüdern sie verbunden, zu zerreissen, den Namen zu leugnen und abzustreifen. Denn hätte das Preisgeben des nationalen Bewusstseins den Treubruch am Judentum gefördert, dann hätte die Neubelebung der nationalen Idee die modernen Nationaljuden zum gesetzestreuen Judentum zurückführen müssen, und das ist nicht geschehen. Hat das nationale Bewusstsein jemanden טליח und תפילין in die Hand gedrückt? Nein!

Dann kann aber auch das Fehlen dieses Bewusstseins sie ihm nicht aus der Hand gerissen haben.

Die Schuld am Abfall liegt einfach im mangelnden religiösen Bewusstsein, in der Verleugnung des Gottesgesetzes. Wenn Herr Oberrabbiner M. A. Roth (S. 7) in die wehmütige Klage ausbricht: „Tausend und abertausende Juden, Kinder von Vätern, die die drückendsten Ausnahmegesetze, die schmachvollste Behandlung in ihrer Glaubenstreue nicht wankend machen konnten, die das Martyrium ihres Glaubens freudig ertrugen, die Seelengrösse genug besassen, wenn es sein musste, diese mit ihrem Blute zu besiegeln, haben öffentlich den Gott ihrer Väter verleugnet und den jüdischen Glauben abgeschworen!“ So ist es dem frommen Seelsorger bitterer Ernst mit dieser Klage. Doch jene Kinder frommer Väter haben den Treubruch nicht vollzogen, weil sie ihre Nation verleugnet, sondern weil sie mit der Thora gebrochen, ihr jede bindende Kraft abgesprochen. Ja noch mehr; sind die ehemaligen Assimilationsjuden, die sich in Nationaljuden umgewandelt, nicht mit Leib und Seele noch Assimilationsjuden geblieben?

Assimilationsjude ist nicht der allein, der in national-politischer Beziehung unter den Nationen aufgehen will, sondern auch derjenige, der statt Schabbos den Sonntag, statt Pessach Ostern, statt Wochenfest Pfingsten feiert, der durch Speise und Trank der nichtjüdischen Umgebung sein Judentum vergessen machen will. Die theoretische Assimilation ist durch das Nationaljudentum wohl geschwunden, die viel gefährlichere praktische ist geblieben. Wohl haben die Nationaljuden der Reform den Fehdehandschuh hingeworfen, was wir ja mit Herrn Oberrabbiner Roth (S. 5) mit Freuden begrüssen, das Kircheninstrument, die Orgel, findet deren Beifall nicht, die Nachäfferei und das ganze unjüdische Wesen des Reformjudentums wird von ihnen perhorresziert; doch was haben die Nationaljuden für die Gegenreformation getan? Sind sie zum wahren Judentum zurückgekehrt, haben sie den Sabbath, die nationalen Feste und Fasttage wieder in ihr Recht eingesetzt? Sie hassen die Reform- und Protestrabbiner, weil sie in ihnen die Vorläufer und Vermittler der Assimilationsideen sehen und das sind sie ja auch! Doch gegen deren religiöse Anschauung tragen sie keinen Groll im Herzen, sind darin mit ihnen ganz eines Sinnes, dem Abfall von gesetzestreuem Judentum huldigend.

Wir Juden in allen Ländern sind ein Volk, aber nicht deshalb allein, weil es unser gemeinsamer Ahne war, der aus Spanien fliehen musste, als man die Juden wie Tiere hetzte, weil unser Urahne von Flagellanten gehetzt wurde, weil die Rasse uns zusammengefügt, sondern in erster Reihe deshalb, weil es ein gemeinsamer Glaube ist, der uns alle erfüllt. Wir sollen stolz sein auf unsere grossen Ahnen; aber mit dem jüdischen Selbstbewusstsein muss sich auch die jüdische Glaubenstreue verbinden. Sich stolz in die Brust werfen und ausrufen: „Ich bin Jude!“ das kann schliesslich jeder, der aus jüdischem Hause hervorgegangen, das können auch die Verächter der Religion, denen nichts heilig, aber das ist Blasphemie, ein Spott auf unseren Glauben.

Wohl ist der ehemalige Assimilationsjude jetzt stolz auf den Ehrennamen „Jude“, stolz auf die grossen Vorfahren; aber man muss auch den Namen, den man trägt, durch Taten und Handlungen zu Ehren bringen. Denn so töricht es ist, sich seines jüdischen Namens zu schämen, weil Rohheit und Gemeinheit ihn zur Zielscheibe des Spottes machen, so töricht ist es, mit ihm gross zu tun, ohne ihn durch echt jüdischen Lebenswandel zu rechtfertigen. Ein Schmuck, ein Ehrentitel ist der Name „Jude“ nur dann, wenn wir ihn durch echt jüdisches Leben zu Ehren bringen. Das eine lässt sich vom anderen nicht trennen.

Judentum ohne Festhalten am Gottesgesetz ist ein Ding der Unmöglichkeit. „Jehuda“ bleibt immer und ewig mit dem Gottesnamen und „Israel“ mit dem Glauben an Gott innig verbunden; und so wie sich das Wort „Jude“ von der Religion nicht trennen lässt, so innig hängt auch die Geschichte Israels mit der

jüdischen Religion zusammen. Jedes Blatt der jüdischen Geschichte ist mit blutigen Lettern geschrieben, erzählt von vergossenem Heldenblut. Mit Stolz können wir zurückblicken auf die Ahnen voll Glaubenstreue und Gottinnigkeit, und wenn deren verkohlte Antlitze vor unserem Geiste auftauchen, dann muss die Gesinnungstreue und der Edelmut, der sie erfüllte, auch uns beseelen. Fragen wir uns aber, warum haben jene Männer im Kerker geschmachtet, mutig den Scheiterhaufen betreten? Weil sie von ihrem Glauben nicht lassen wollten; dafür haben sie gelebt und gelitten, gerne ihr Herzblut hingegeben. Die Religion war der Lebensnerv, der Glaube an Gott hat sie auf ihrem schweren Gang durch die Jahrhunderte erhalten.

Dass aber der Name und das historische Band allein zur Erhaltung des Judentums nicht genügen, das haben auch die Nationaljuden unserer Zeit eingesehen.

Man lebt zu sehr in der Gegenwart, die Vergangenheit allein ist kein hinreichendes Bindemittel, um eine solide Verbindung herzustellen, und schliesslich haben auch alle Nationen mit ausgeprägtem Nationalgefühl für die Wacherhaltung dieses Gefühles stärkere Ketten als Namen und Geschichte. Bei den einen ist es die Sprache, bei den anderen die Scholle, die sie zusammenfügt. Das eine oder das andere musste auch für das Judentum geschaffen werden, um das jüdische Selbstbewusstsein zu erhalten, das Nationalgefühl zu stärken. Da aber die Neubelebung der jüdischen Sprache sich als schwer durchführbar erwies, so war der Judenstaat das nächstliegende. Die Neugründung des jüdischen Staates sollte das Bindemittel sein, das die Juden der Diaspora einen sollte. So wurden aus den Nationaljuden Zionisten. Und darin eben, dass nur das Nationalbewusstsein, der Judenstaat, das einzige Bindemittel der Zerstreuten bildet, liegt der Kardinalfehler des Nationaljudentums.

Hätten die Zionisten die Religion als das Bindeglied der ethnographischen jüdischen Einheit dargestellt, hätten sie die richtigen Konsequenzen gezogen, das gesetzestreue Judentum hätte ihnen treue Gefolgschaft geleistet. So aber können wir nicht immer mittun. Ein Judentum, dessen Mittelpunkt nicht die Religion ist, ist für die Orthodoxen, für jeden wahren Juden undenkbar.

Weil aber das neue Bindeglied hauptsächlich für die mit dem Religionsgesetze Zerfallenen geschaffen war, deshalb mussten sie die Religion aus dem Spiele lassen, deshalb musste das zionistische Programm lauten: „Jeder ist in seinem Bekenntnisse oder in seinem Unglauben so frei und unbeschränkt wie in seiner Nationalität" (Herzl, Judenstaat, S. 75). „Wir wollen dort jeden nach seiner Fasson selig werden lassen, auch vor allem unsere teuren Freidenker, unser unsterbliches Heer, das für die Menschheit immer neue Gebiete erobert. Auf niemand soll ein anderer Zwang ausgeübt werden als der zur Erhaltung des Staates und der Ordnung nötig." (Das. S. 62.)

Ähnlich äussert sich auch Mamorek: „Was hat der Zionismus in den Jahren seines Bestandes schon geleistet." „Wir haben alle Vereinsamten gesammelt, wir haben sie gestärkt und ermutigt, wir haben der Jugend ein Ideal gegeben, durch das sie sich im Leben schützen kann. Wir haben niemanden Gewissenszwang auferlegt, wir sind nicht religiös und nicht klerikal. Jeder kann selig werden nach seiner Fasson. Freilich wollen wir auch nicht die jüdische Religion, die grösste Kulturtat, verleugnen."

Diesen Aussprüchen musste sich jeder religiös Gesinnte mit aller Macht entgegenstellen.

Es ist wahr, jene Freidenker mussten so sprechen, denn es war ihnen in erster Reihe um sich selbst und ihre Gesinnungsgenossen zu tun, und auf eine andere Art waren diese nicht zu haben. Warum sollte man nicht Atheist und zugleich politischer Zionist sein können? Konsequent hätte man dann auch jedem anderen religiösen Bekenntnis als dem jüdischen angehören und dabei doch National-

jude sein können, zumal ja doch Zionismus, Nationaljudentum, nur ein politisches Bekenntnis ausdrückt, und warum sollte der Kalviner und Lutheraner nicht ein Recht geniessen, dessen Wohltat dem Gottesleugner zugute kommt? Allein es wäre zu lächerlich, ja undenkbar gewesen, wenn man hätte sagen können: X ist jüdisch-nationaler, politisch-zionistischer Katholik. Nach dem Programm des Zionismus ist es ja möglich, es wäre sogar konsequent gewesen, es ausdrücklich zu sagen, doch katholischer Jude — nein, unmöglich. Deshalb musste der Zionismus in die contradictio in adjecto verfallen, einerseits den Grundsatz aufzustellen: „wir wollen jeden nach seiner Fasson selig werden lassen," andererseits aber zu behaupten, „wir erkennen uns eigentlich nur noch am väterlichen Glauben als zusammengehörig" (Herzl S. 75).

Kann man aber Freidenker sein und einen väterlichen Glauben haben? „Erkläret mir, Graf Orindur, diesen Zwiespalt der Natur." Ist es möglich, dass man die jüdische Religion, die grösste Kulturtat, nicht verleugnet, dabei aber ganz irreligiös ist? In solche Inkonsequenzen musste der Zionismus verfallen, weil er eben die Religion nicht als das, was dem Judentum seinen ganzen Inhalt verleiht, auffassen wollte.

Auch Herr Oberrabbiner Roth ahnt diesen Widerspruch und will ihn durch folgendes Argument zerstören: „Selbst bei der einseitigsten Entwickelung des Judentums nach nationaler Richtung hin kann es nie dazu kommen, dass der nationale Gedanke den religiösen ganz verdrängen werde. Noch kennt die Menschengeschichte kein Beispiel, dass irgend eine Menschengemeinschaft den Gedanken an Religion ganz entbehren könnte, es existiert kein Volk und keine Nation auf Erden, die nicht nebst ihren staatlichen und nationalen Entwickelungen irgend ein religiöses Glaubensbekenntnis hätte; ebensowenig ist es zu befürchten, das nationalistisch entwickelte Judäa könnte einst religionslos dastehen. Dasselbe wird also selbst bei der pessimistischen Voraussetzung einer einseitigen Entwickelung eine Religion haben müssen und diese könnte doch selbstverständlich keine andere als die altangestammte jüdische sein, während andererseits bei einer einseitigen Entwickelung nach der konfessionellen Richtung hin die Befürchtung eine begründete ist, dass der Begriff der jüdischen Nationalität ganz verloren gehen könnte" (S. 28)! Es ist wahr! Jedes Volkstum bedarf zu seinem Fortbestande eines Ideals, dem es nachstrebt, um auf der Stufenleiter der Kultur und Gesittung immer höher emporzusteigen. Allein muss gerade die Religion dieses Ideal darstellen? Könnte z. B. Frankreich nicht auch nach Kündigung des Konkordats noch seine kulturelle Mission erfüllen, auf der Höhe seines Staatswesens sich erhalten? Wäre der Revanchegedanke nicht stark genug, seine sittliche Kraft selbst ohne Religion nicht sinken zu lassen?

Aber selbst wenn es wahr wäre, dass keine Menschengemeinschaft die Religion entbehren kann, müsste es gerade die jüdische sein, die das Judentum erhält? Und zugestanden, es müsste die jüdische Religion sein, warum dann gerade das glaubenstreue Judentum, das sich als zwingende Notwendigkeit aus dem Zionismus ergibt? Gewiss nicht! Davon steht im zionistischen Programm nichts und darum tun wir nicht in allem mit. Darum müssen wir gegen den Punkt: „Bei uns kann jeder nach seiner Fasson selig werden," strenge Verwahrung einlegen.

Auch wir sagen: „wer nicht mit uns ist, ist gegen uns." Wer die Thora nicht als Mittelpunkt des Judentums auffasst, von der alles religiöse Leben ausgeht und in die sich alles ergiesst, der ist gegen uns. Uns genügt es nicht, dass man uns nach unserer Fasson selig werden lässt; erst wenn wir hören, dass man als Jude nur nach unserer Fasson selig werden kann, dann wird unser religiöses Bedenken geschwunden sein. Ein Toleranzedikt genügt uns nicht.

Das Judentum hat nur ein einendes Band, das ist die Religion; das Bekenntnis schafft die ethnographische Einheit, die jüdische Nation. Durch die Religion

ist Israel ein Volk geworden. Alles Nationale beruht bei uns in der Religion. Religion und Nation sind im Judentum nicht allein keine Gegensätze, sie sind sogar nicht einmal zwei Äste am Baume des Judentums, sondern die Nation beruht auf der Religion und gehört mit zum Stamme. In dem Augenblick, in welchem Israel zum Volk erwählt wurde, ist es Gottesvolk geworden und die Gottesidee, der Thoraglaube, lässt sich von diesem Volksstamme nicht trennen. Und darum ist der politische Zionsmus in seiner einseitigen, rein nationalen Entwickelung, ohne sich aus der Religion hervorgegangen zu betrachten, mit dem gesetzestreuen Judentum nicht vereinbar.

Alle Staats-, aber auch alle Lebensinteressen des unabhängigen jüdischen Volkes müssen von der Religion ausgehen und in ihr münden. Denn ein jüdisches Volk, wie das deutsche und ungarische, kann, wenn es auch die Religion zum Fortbestande des Staatswesens als nötig erachtet, der Religion nur eine untergeordnete Stellung einräumen, sie nur von den Staatsinteressen abhängig machen, sie könnte sich nicht auf alle menschlichen Interessen erstrecken, müsste dort aufhören, wo das Nationale sein Veto einlegt, und das wäre eben unjüdisch.

Lehrt ja doch die Erfahrung, dass in allen Staaten mit ausgeprägtem Nationalgefühl die Kirche der Nation untergeordnet oder sogar in deren Dienst gestellt wurde. Was anderes ist die „Los von Rom" Bewegung; was hat Harnack mit seinen „Das Wesen des Christentums" betitelten 16 Vorlesungen, was hat Delitzsch mit seiner babylonischen Verwirrung „Bibel und Babel" genannt, anderes bezwecken wollen, als den Stifter der Tochterreligion aus dem geschichtlichen Milieu, in welchem er fusst, herauszureissen, den Boden ihm zu entziehen, in welchem er festwurzelt. Damit man die Religion nationalisieren könne, aus politischer Engherzigkeit (und dazu hat Harnack die religionsphilosophischen und Delitzsch die historischen Handlangerdienste geleistet) sollte der Beweis erbracht werden, dass die Religion im Herzen des eigenen Volkstums wurzelt und nicht in fremdem Volke, nicht von fremder Nation stammt.

Aus all den angeführten Gründen können wir der politisch-zionistischen Bewegung nicht Gefolgschaft leisten. Anders verhält es sich mit der Kolonisation Palästinas, mit מצות יישוב ארץ ישראל mit der Gründung gesicherter Heimstädten für die notleidenden Brüder. Die Schilderung, die Herr Oberrabbiner Roth (Abschn. III) von dem Notstande unserer Brüder in Galizien und Russland entwirft, adelt wirklich sein Gemüt, ist so wahrhaft und treu, dass jeder, der noch ein jüdisches Herz im Leibe hat, für die Gründung gesicherter Heimstätten sich erwärmen muss, selbst wenn es sich nicht um יישוב ארץ ישראל sondern um Koloniengründung in Uganda handelt. Freilich werden wir die Vorsicht gebrauchen müssen, darauf zu achten, dass die Gründung der Kolonien auf streng religiösem Prinzipe basiert, dass nur solche Männer in die neue Heimat versetzt werden, denen es ehrlich ums Judentum zu tun ist, die das Gottesgesetz in seiner Totalität heilig halten. Ist ja das Streben, dem Bruder zu helfen, für uns nicht allein Gefühlssache, das Gebot der Nächstenliebe ist auch religiöse Pflicht, wie beispielshalber Heilighaltung des Sabbaths. Durch die Gründung gesicherter Heimstätten aber „מחזיק ידי עוברי עבירה" zu sein, Sabbathschänder zu unterstützen ist für uns unstatthaft.

Die Kolonisationsbestrebungen der modernen Zionisten, mögen sie aus welchem Beweggrunde immer stammen, verdienen die höchste Anerkennung und auch die weitgehendste Förderung.

Verwahren müssen wir uns aber dagegen, dass die Kolonisationsbestrebungen mit der Messiasidee in Zusammenhang gebracht werden, wie dies von seiten des Herrn Oberrabbiners Roth geschieht (S. 9). Die Gottesherrschaft ist das Ideal, das die Zeit der Erlösung erfüllen soll, was ja aus unzähligen Stellen der Prophetenbücher klar und deutlich hervorgeht. Dafür können wir aktiv wirklich nur beten und gott-

gemäss leben. Etwas anderes können wir zur Verwirklichung unserer Zionshoffnungen nicht tun.

Wie aber würde sich der Judenstaat zu den Prophetenaussprüchen verhalten? Sagen wir es offen: im modernen Judenstaate wäre von Gottesherrschaft keine Spur. Israel will wieder nach Palästina zurückkehren; die Diaspora soll aufhören, die Zerstreuten sollen wieder gesammelt werden, aber es soll eine Rückkehr nach Jerusalem ohne eine solche zu Gott sein. Es soll eine Rückkehr sein, um den Feinden aus dem Wege zu gehen, ohne aber dem wahren Judentum sich zuzuwenden. Und ein Judenstaat, in welchem in religiöser Beziehung Willkür herrschen würde, ist ein Unding, und wenn auch auf noch so festen, unerschütterlichen Pfeilern gegründet, ein Judenstaat wäre es nie und nimmer, weil die Zersetzung des wahren Judentums, die hier begonnen, dort fortgesetzt würde. Der Umschwung in der Gesinnung des Nationaljude gewordenen Assimilationsjuden ist in der Tat nur ein scheinbarer; in Wirklichkeit bleiben die früheren Assimilationspolitiker auch als Nationaljuden nichts anderes als Juden, die dem jüdischen Glauben keinen Einfluss auf ihr Leben gewähren.

Als Verdienst muss es dem Zionismus angerechnet werden, dass er einem grossen Teil der akademischen Jugend, den Gebildeten, ein Ideal gegeben, in diesen ein jüdisches Bewusstsein erweckt und sie so wirklich vor dem Taufbecken errettet hat. Jene, die nur darauf gewartet, um sich oder ihre Nachkommen bei irgend einer passenden Gelegenheit dem Judentum ganz zu entfremden, schämen sich ihres jüdischen Namens nicht mehr, sind sogar stolz darauf. אע"פי שחטא ישראל הוא: Sie sind noch Juden und die Hoffnung, dass sie sich denn doch noch eines Besseren besinnen und sich der Religion ihrer Väter wieder zuwenden, wollen wir nicht aufgeben. Würden jene Kreise, die von der ruhmreichen Geschichte ihrer Väter den Mund voll nehmen, diese voll und ganz auf sich einwirken lassen, dann würden sie daraus lernen, gottgetreu zu leben.

Es ist wahr, auch unsere Väter haben für den Namen, für das jüdische Bewusstsein ihr Herzblut geopfert, doch nicht dafür allein. Denn hätten unsere Väter für einen Namen nur ihr Leben hingegeben und würden wir den Fluch des ewigen Juden weitertragen, weil unsere Väter ihn auf sich genommen, dann wären wir bedauernswerte Enkel tief zu bedauernder Ahnen, und es wäre Zeit, diese Schmach von sich zu werfen. Aber unsere glaubenstreuen Väter haben, was ja jedes Blatt der jüdischen Geschichte bezeugt, für den Gottesgedanken und für die Religion gelitten und geduldet und dafür wollen auch wir fürderhin leiden und dulden. Wäre das Judentum nichts mehr als alle anderen europäischen Nationen, dann hätten unsere Ahnen einem eitlen Wahngebilde gelebt, für ein solches viel zu grosse Opfer gebracht und es lohnte sich nicht der Mühe, weiter dafür zu dulden. Unsere Väter litten für den Gottesgedanken, ihr jüdisches Bewusstsein war ein Ausfluss davon und deshalb lautet die Devise des gesetzestreuen Judentums:

„Durch die Religion zur Nation."

Das jüdische Religionsproblem und der Zionismus.

Von Dr. **Jakob Thon**,
Berlin.

Das jüdische Religions*problem*! Wird man nicht den Vorwurf erheben, dass man durch Aufwerfen eines solchen Themas willkürlich und völlig unnötigerweise „Probleme“ schaffe, wo sie gar nicht existieren? Das „Problem“, die „Frage“ ist gewissermassen die Konstatierung eines Leidens, die Diagnose für eine Krankheit; es ist in sozialer Hinsicht das Bewusstwerden und Formulieren einer Diskrepanz zwischen gewissen Gruppen oder Verhältnissen, einer Störung in der ruhigen normalen Entwicklung. So ist ja die Juden„frage“ ein derartiges anerkanntes soziales Übel. Sie umfasst eine Anzahl von Einzelfragen, Problemen von prinzipieller und mehr oder minder untergeordneter Bedeutung, die Folgen des Kampfübels sind oder deren Komplex vielleicht eben die Hauptfrage darstellt. Eine jede Frage ist die Formel für einen ungesunden Zustand, für eine Anomalie. Je mehr Fragen, desto hoffnungsloser ist der Zustand, desto erschwerter die Gründung. Beispielsweise ist sogar das Kulturproblem, anscheinend eine durchaus positive Erscheinung, ein Symptom der Entwicklung, doch auch nur ein Krankheitszeugnis. Es bezeichnet nicht eine *wirkliche* Entwicklung, etwas Vorhandenes, sondern eher nur Wünsche, Gesuchtes und die Hemmnisse, die unnatürlichen Bedingungen, die der Erfüllung der Wünsche entgegenstehen. Daher ist das Aufdecken neuer Probleme am allerwenigsten eine dankbare Aufgabe. Aber entscheidend ist ja nur das tatsächliche Vorhandensein; durch das Verschweigen wird die Tatsache nicht aus der Welt geschafft.

Das Verschweigen des jüdischen Religionsproblems könnte von bedenklicher Tragweite vom praktischen, partei-politischen Standpunkte sein, wenn man das Schweigen falsch auslegen und dementsprechend falsche Konsequenzen ziehen wollte; es hat auch seine rein ideologische Bedeutung als Frage unserer geistigen Entwicklung.

Manche halten die jüdische Religionsfrage für verschwunden. Es wird auf die Verhältnisse in den jüdischen Gemeinden Westeuropas, speziell Deutschlands hingewiesen; wo vor wenigen Dezennien religiöse Zwistigkeiten herrschten, erfreut man sich jetzt eines vollständigen Friedens; orthodoxe, die gewöhnliche Fortschrittspartei und die extremen Reformer begegnen einander mit musterhafter Toleranz. Nun verweist dieser Zustand auf ein stark abgenommenes religiöses Interesse hin,

denn wo intensive Überzeugungsgegensätze — und religiöse Überzeugungen erreichten insbesondere bei den Juden stets die grösste Intensität — einander entgegentreten, da ist Friede und Eintracht ausgeschlossen, gerade um so eher, je enger der gemeinschaftliche Hintergrund ist, auf dem sie einander entgegentreten. Tatsächlich ist religiöse Lauheit als Grund des Stillstandes anzusehen.

Im Osten ist ja noch die Zahl der Religionseiferer, der fanatischen Anhänger der jüdischen Religion eine bei weitem überragende, aber auch hier ist der allgemeine religiöse Indifferentismus, den wir in der sogen. Klasse der Intelligenz ausschliesslich antreffen, nur eine Frage der Zeit, des kulturellen Aufschwunges der betreffenden Länder, resp. des Abflusses der Masse nach Kulturländern. Dass Kinder der fanatischsten Eltern sofort nach dem Einzuge in die grössere Stadt einen völligen Kontrast zu ihnen bilden, dass selbst die Väter hierbei sich zur Unkenntlichkeit verändern, dass selbst in die dunkelsten Nester durch Schulgründungen, durch Verkehr mit der Welt, kurz durch jedes Eindringen von Kulturstrahlen in bezug auf religiöse Verschrobenheit immense Fortschritte erzielt werden, dass statt einst drohender Todesgefahr jetzt höchstens ohnmächtige Nachrede des Abfalles Strafe ist — ist ziemlich allgemein bekannt. Der Weg zum religiösen Abfall (im Sinne der früheren Periode des Kampfes um Aufklärung, besser: zur religiösen Emanzipation) führt immer weniger durch Kämpfe, es ist einfach ein Werk des Tages. Man hat sich mit der Umgebung in der Zeit geändert, doch ohne eigenes Zutun, ohne innere Kämpfe, wie sie so heftig unsere ersten Kulturbringer durchzumachen hatten, die mit blutendem Herzen, wie ein Stück ihrer Seele, ihres Lebens die jüdische Religion aus ihrem Innern rissen; ohne jene furchtbaren Verfolgungen und Anfeindungen, denen die Ersten ausgesetzt waren. Daher auch die völlige Lauheit, der Indifferentismus, nicht Irreligiosität aus Überzeugung.

Dies ist die allgemeine Tendenz der Entwicklung; nur quantitativ ist noch viel zu überwinden, nur darum kann der geschilderte Zustand nicht so bald als vollendet erachtet werden, aber er nähert sich unaufhaltsam.

Mit Rücksicht auf diese geschichtliche Tendenz, nicht auf den gegenwärtigen Zustand ist der Schluss berechtigt: die altjüdische Religion gehe ihrem Ende zu. Es darf so scharf ausgedrückt werden, auch wenn man die Zustände in den heutigen Kulturländern als das kommende allgemeine Bild vor Augen hat. Es wird also nicht behauptet, dass es je dazu kommen wird, dass die Juden keine Synagogen mehr bauen, keine Rabbiner anstellen, keinen Gottesdienst abhalten, der Jugend keinen Religionsunterricht erteilen lassen usw. Wenn trotzdem dem frommen Juden des Ostens sein westlicher Glaubensbruder mit seinem Tempel, Rabbiner und Religionsunterricht als Apostat erscheint, so ist dies sehr wohl erklärlich. Wir wollen nicht näher untersuchen, ob die durchaus konfessionelle Verfassung der „israelitischen Gemeinden“ nur die politisch geeignetste Form ist, während ihr innerstes Wesen mehr auf den verschiedensten Interessen der notwendigen Zugehörigkeit, der gemeinsamen Abstammung und dgl. als auf rein religiösen beruht. Es bleibe auch dahingestellt, ob als Grundlage und Erklärung für die religiösen öffentlichen Einrichtungen das allgemeine Bedürfnis nach gemeinschaftlicher Erfüllung gewisser religiöser Formen, wie gemeinsames Abhalten von Feiertagen, gemeinsamer Gottesdienst u. dgl., das zu einem rein sozialen Bedürfnis geworden ist, anzunehmen sei oder auch die individuelle Frömmigkeit, die doch ebenfalls allgemein menschlich und beinahe unverwüstlich ist, da die verschiedenen Situationen des Lebens die Menschen zu Gott führen, die einen in Krankheit, die anderen angesichts der drohenden Gefahr, diese beim Gelingen, jene beim Misslingen usw. usw., immer aber zum Gott seiner Gemeinschaft, nicht zu einem individuellen. Es mag auch nicht untersucht werden, inwiefern diese untergeordnete Bedeutung der Religion bei den Juden der gleichen Entwicklung anderer Religionen im Leben anderer Völker entspricht — kurz: diesen neuen Zustand kann man nicht als Entwicklung der

früheren jüdischen Religion betrachten, höchstens als ihren Bankerott. Die Religion hat hier aufgehört im Leben des einzelnen Juden einen wesentlichen Faktor zu bilden. Im Leben der jüdischen Massen im Osten ist sie es noch ungeschwächt wie einst. Dagegen hat sie auch hier aufgehört ein kulturschaffendes Element zu sein. In diesem Sinne kann man eben sagen, die jüdische Religion habe ihre geschichtliche Rolle ausgespielt. Die kulturelle Entwicklung des Judentums geht seit Jahrzehnten im direkten Gegensatz zur Religion vor sich, zumindest aber unabhängig, abseits von ihr, während sie doch seit jeher die feste Grundlage für das gesamte Leben des Volkes und des Einzelnen bildete. Sie beförderte neue Ideen, sie formte die Lebensanschauung, sie bildete den jüdischen Geist. Daher drückt sich auch im Kulturproblem ziemlich viel Verzweiflung aus, da diese Grundlage auf einmal gewaltsam zerstört wurde, neue Formen sich noch nicht konsolidierten — insbesondere da nach den bisher ganz eigenartigen jüdischen, durch ihre Ausschliesslichkeit einzigartigen, die neuen allgemeinen, zumeist fremden Formen nicht ohne weiteres unbestrittenes jüdisches Bürgerrecht beanspruchen konnten und daher die Existenz einer jüdischen Kultur für die Gegenwart überhaupt in Frage gestellt wurde.

Ob nun der Zionismus die Belebung der jüdischen Religion mit sich bringe? Betrachten wir die tatsächlichen Verhältnisse vor den prinzipiellen Fragen.

Die ersten Zionisten, dem echten jüdischen Leben entstammend, voll Liebe und Verständnis für das Judentum, gehörten zugleich zu den Aufklärern und Kämpfern gegen die altjüdische Religion. Daher stammte der Hass und die Erbitterung gegen dieselbe und gegen ihre finsteren Eiferer. Möge sie auch die Bekanntschaft mit entjudeten Fortschrittsjuden bei ihrer grossen Anhänglichkeit ans Judentum diesen Kreisen wieder nahegebracht haben als den doch noch einzigen Vertretern des Judentums — mit der verlassenen Religion gab es keine Aussöhnung mehr. Hier ist auch der Ursprung jener scharfen Betonung: „Religion und Nationalität sind nicht identisch.“ Es verträgt sich sehr gut, dass gute Nationaljuden irreligiös seien! Wenn es auch als präzisierter programmatischer Punkt schon damals ein unmöglicher Unsinn gewesen wäre, so ist doch als Tatsache die Verbindung von Irreligiosität und Zionismus aus den angeführten psychologischen Motiven sehr wohl erklärlich.

Gleichzeitig schlossen sich dem Zionismus als Anhänger bereits assimilierte, rückkehrende Söhne des Judentums an. Zivilisiert genug, um fremde Formen, religiöse Gefühle nicht zu verletzen, hatten sie auch bis jetzt gar keine Berührung mit denselben, standen ihnen ganz fremd gegenüber, ohne Grund feindlich gegen sie aufzutreten. Im Gegenteil, bei ihrer Rückkehr zum Judentum, fanden sie hier das Judentum, was ja bei der inneren Verquickung der nationalen mit religiösen Elementen bei uns gar nicht wunderlich ist. Es lässt sich so die nicht allein aus parteipolitischen Motiven entspringende schonende Behandlung der jüdischen Orthodoxie, ja oft nahezu eine gewisse Idealisierung derselben leicht erklären. Wird sie doch als das Bollwerk des Judentums, als seine einzige Erhalterin angesehen. Ja, bei der Rückkehr zum Nationaljudentum, zur jüdischen Gemeinschaft, kehrte man auch unwillkürlich, bewusst und unbewusst zu jüdischen religiösen Formen zurück.

Wenn so der Zionismus schonend der Orthodoxie entgegentritt, sie unterstützt und unterhält — so findet andererseits letztere, indem sie sich dem Zionismus zuwendet, in ihm ihre Stärkung.

Wenn sie ohne Zionismus sich aufraffen will, so bringt sie es nur zu einer so lächerlichen Farce, wie es der vorjährige Kongress in Krakau war; wenn sie feindlich ihm entgegentritt, schneidet sie sich zumeist in ihr eigenes Fleisch. Dagegen findet sie im Zionismus ihre innere Hebung, sie gewinnt dadurch noch die

Möglichkeit, Lebenskräftiges zu leisten. Sie wird auf diese Weise aus einer trägen, jedem kulturellen, zum Teile dadurch auch nationalen Fortschritte Widerstand leistenden Masse zu einem positiven Faktor im nationalen Leben.

Erfolgt aber auch auf diese Weise eine Belebung, eine Verjüngung der Orthodoxie? Ich denke keineswegs. Was historisch seine Rolle ausgespielt hat, kann nicht wieder ins Leben treten. Unserer Väter Religion — wenigstens in ihrem vollen Umfange und der früheren Form — schwindet mit dem Ghetto dahin. Wie wir zum Ghetto nicht mehr zurückkehren können, zurückkehren wollen, so kehren wir nimmermehr zu dieser Religion zurück.

Freilich darf die zionistische Partei als solche nicht zwischen Orthodoxie und ihren modernen Anhängern den Gegensatz verschärfen oder ihn auch nur hervorheben. Es hiesse ihrerseits wahnsinnigen Selbstmord begehen, wollte sie sich der Masse berauben durch ein Auftreten gegen die Orthodoxie. So ist es ganz natürlich und recht, dass sie alles vermeidet, was der Orthodoxie peinlich sein könnte.

Ist aber ein so allgemeiner Modus vivendi für die Dauer annehmbar, möglich? Können wir eine Toleranz, wie wir sie der Orthodoxie gegenüber üben wollen, auch ihr predigen und von ihr verlangen, soll sie anders ihren Charakter bewahren, sich selbst nicht untreu werden? Ist eine fade Toleranz, wie sie wohl der üben kann, für den die Religion nur nebensächliche Form bedeutet, dem zu predigen, für den sie das ganze Leben ausmacht und der gemäss das tolerante Behandeln der Brüder in dieser Hinsicht gerade Selbstaufhebung ist!

Ist schliesslich für den Endzweck des Zionismus die Stärkung der Orthodoxie, das Grossziehen einer orthodoxen Volksmajorität nicht von grösster Gefahr? Freilich, weil wir uns noch ziemlich fern dem Endziel fühlen, stellen wir die Frage überhaupt nicht oder halten sie für kindisch, aber sie ist es durchaus nicht. Nicht einen Staat schlechthin will der Zionismus für das jüdische Volk begründen, sondern einen allermodernsten. Bedenken wir aber, wie unsere orthodoxe Masse dem aus aller Kraft widerstreben muss. Nehmen wir beispielsweise die Sabbatruhe, von der unsere rechtgläubigen Väter und Brüder in nichts zurücktreten können und die den Erfordernissen des modernen Verkehrslebens widerspricht. Bedenken wir, dass unsere Religion sämtliche Poren des sozialen Lebens innigst durchdringt und überall modernen Ansprüchen, sei es diametral entgegengesetzt ist, sei es völlig fremd, verkehrt und primitiv ihnen gegenüber sich verhält.

Wenn wir so häufig es als glückliche Fügung betrachten, dass wir unser Vaterland noch nicht von heute auf morgen in Besitz nehmen können, so ist es zum grossen Teil aus eben diesem Grunde berechtigt. Der Zersetzungsprozess unserer Orthodoxie geht unaufhaltsam vorwärts. Da gleichzeitig der Zionismus sich ausdehnt und stärkt, ist die Gefahr des Verlustes fürs Judentum durch diesen Zersetzungsprozess allerdings verkleinert, vielleicht mit der Zeit stark geschwächt oder sogar aufgehoben — und hoffentlich haben wir, in unserer Heimat angekommen, nichts mehr mit unserer gegenwärtigen Orthodoxie zu tun — und es fallen die angedeuteten Gefahren weg.

Nun wäre es aber ganz falsch, wollte man aus dem Gesagten etwa auf einen irreligiösen Charakter des Zionismus schliessen. Umgekehrt würde ich behaupten, dass der Zionismus im Prinzip auf die religiöse Entwicklung, auf Religiosität von günstigstem Einfluss sein kann.

Die Religion ist bekanntlich unaustilgbar, mehr noch als die Metaphysik. Es ist zunächst der Glaube als eine notwendige Unterstützung des schwachen Menschengeistes unauslöschbar, wie die Anlehnung an Gott, als an die mächtige Stütze im Dasein des schwachen Menschengeschöpfes notwendiges Bedürfnis ist. Nun erfüllt auch die Religion das metaphysische Interesse des Menschen, die transzendente Welt zu durchdringen, das Weltall zur Totalität auszubilden, d. h. durch eine völlig abgerundete und abgeschlossene Weltanschauung sich zu befriedigen,

um so leichter als die Metaphysik, da sie des ganzen wissenschaftlichen Apparates entbehren kann, ja nicht nur dem gewöhnlichen Menschen, sondern auch dem Denker, sogar dem wissenschaftlich gescheiterten Metaphysiker Ruhe gewähren kann. Nun hat dieses Streben nach Totalität, die über den Menschen hinausgeht, gewissermassen zur Voraussetzung die vorherige Abschliessung, Konsolidierung des Menschen in sich. So in sich einig und ganz war der Jude im Ghetto. Mit seinem Austritt aus demselben, der Ausbreitung seines Gesichtskreises verlor er sich im weiten Raume, mit dem Eintritt ins Weltbürgertum begann des Juden seelische Unstätigkeit und Heimatlosigkeit. Entrissen gleichsam dem Mutterboden hatte er noch nirgends anders feste Wurzeln gefasst. So bildet sich der jüdische Skeptizismus, die jüdische Decadence. Der Zionismus gibt der obdachlosen Judenseele einen Halt, verleiht dem zweifelnden und verzweifelten Ahasver positive Werte, die ihn an einen sicheren Punkt fesseln und Ruhe ihm bieten. Das Zionsideal ist für die heimatlose Seele des Juden das, was das Land für das irrende Volk. Diese Konzentrierung des Menschen zu lebensbejahenden Wünschen bedingt auch eine positive Lebensanschauung, bildet die Grundlage für eine völlige Abrundung der Lebensanschauung, bahnt den Weg zur Religion.

Welcher Art diese Religion sein wird, dies wäre vergebens voraussagen zu wollen. Ich will nur die durch den Zionismus bei den Zionisten geschaffene seelische Disposition für Religion konstatiert haben, ohne irgend eine bestimmte Form derselben anzugeben. Die Form der altjüdischen Religion scheint nicht nur aus hervorgehobenen staatlichen Motiven nicht lebenskräftig zu sein; wir sind ihr auch seelisch entfremdet. Und der Zionismus, der nicht die Wiederholung irgend einer vergangenen Epoche ist, sondern ein völlig neues Leben beginnt, kann trotz seiner Pietät für die Tradition, aus der er viel Kraft schöpft, mit der mechanischen Restauration abgelebter Formen sich nicht begnügen. Vielleicht — und dies ist wahrscheinlich — werden in der neuen Religion viele Elemente des Mosaismus enthalten sein, des Mosaismus in allen seinen Phasen, die er historisch durchgemacht, also der gesamten jüdischen Religion und Lebensanschauung, da diese fortgeerbt in uns höchstwahrscheinlich noch fortleben. Es ist auch möglich, dass es eine gleiche Religion sein wird, da sie ungefähr von denselben psychisch-individuellen und vielfach auch sozialen Voraussetzungen ausgehen würde; aber nicht ausgeschlossen ist auch, dass es verschiedene religiöse Anschauungen sein werden, gemäss den aus heterogenen Kulturelementen sich gruppierenden zionistischen Bekennern.

Ohne in diese Einzelheiten einzugehen begnüge ich mich mit der Behauptung der prinzipiell religionsfreundlichen Stimmung des Zionismus.

VIII. Abteilung:

Der Zionismus und die Frauen.

Die Bedeutung der zionistischen Idee im Leben der Jüdin.

Von **Rosa Pomeranz,**
Tarnopol.

„Und sie brachten ihr Geschmeide, ihr Gold und Silber dar, zum Bau der Bundeslade" — berichtet die heilige Schrift von den Frauen Israels. Das ist zugleich die erste Kunde, gleichsam Zeugnis und Bestätigung für die Hingabe des jüdischen Weibes an ideale Interessen, für ihre Opferwilligkeit im Dienste einer grossen, sie ganz erfüllenden Idee.

Dem ersten leuchtenden Ideale ihres Volkes, der Religion — die uns Sittlichkeit, Gerechtigkeit, den Glauben an ein ewiges Sein bedeutet, galt die Begeisterung der vorexilischen Jüdin.

Im Golus, da uns durch innige Verschmelzung die Religion längst zur Volkssache geworden war, sehen wir die Jüdin, von dem hohen Standpunkte der Patriotin, in dem katholischen Spanien alles erdulden: Verfolgung, Erniedrigung, Folter, Verbannung aus einer lieb gewordenen zweiten Heimat, ja sogar den grausigen Flammentod zieht sie freudig dem Verrate an Volk und Glauben, an den historischen Hoffnungen Israels vor.

Die Charakteristik der jüdischen Frau während des Exils, bis tief in das 18. Jahrhundert, lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen: Fromme Liebe zur Schrift und Tradition, unentwegte Treue für die Vergangenheit und Gegenwart ihrer Nation, fester Glaube an die verheissene, glückliche und glanzvolle Zukunft von Volk und Vaterland.

In diesen Gefühlen und Gedanken sind die wechselnden Generationen gross geworden, haben sie das jeweilige junge Geschlecht erzogen.

Judentum und Judenheit — das waren die ruhenden Pole, um welche das Geistes- und Seelenleben der Jüdin des Exils kreiste.

Die Welt von aussen trat in ihren Gesichtskreis nur mit ihrem wahren Antlitz: dem der Feindschaft und des blutigen Hasses. Die Jüdin fürchtete diese Welt — sonst nahm sie keine Notiz von ihr.

Da kam das grosse und so verhängnisvolle Ereignis der Judenemanzipation. Verhängnisvoll — nicht in seinem Wesen, wohl aber in den Folgen seiner falsch aufgefassten Bedeutung. Das Wort: „Emanzipation", d. h. Befreiung von ungerechtem Zwange, verwechselten die führenden Geister der Judenheit und in blinder Nachahmung ein grosser Teil des Volkes mit dem Begriffe der „Assimilation", d. h.

Verschmelzung. Indem sie und ihre Nachkommen versuchten (und noch heute zum Teile darin fortfahren), in Sprache, Lebensführung und äusserer Erscheinung den Völkern, in deren Mitte sie lebten, zu gleichen, glaubten sie die — seit dem Fall Jerusalems für uns, seit mehr als einem Jahrhundert auch für die anderen — bestehende „Judenfrage" gelöst zu haben.

Der erhabene Dreiklang: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" lockte den Juden aus der engen, aber relativ sicheren und liebevollen Hut des dunklen Ghetto an die helle, aber kalte Sonne der neuen Zeit.

Und Hand in Hand mit dem Manne tritt auch das jüdische Weib in die vermeintliche Freiheit, in das neue Leben hinaus. Sie lernt nun das Fremde kennen — und lieben; sie beginnt allmählich — gleich dem jüdischen Manne — teilzunehmen an allgemeinen Zeit- und Völkerfragen, an den grossen Bewegungen des öffentlichen Lebens.

Ihre geistige Empfänglichkeit, ihr Temperament und die echt jüdische Hingabe an ideale Strebungen machen sie, der Reihe nach überall: bei den Liberalen, Sozialisten, Frauenrechtlerinnen etc. zu einer wertvollen, wenn auch selten wahrhaft liebreich aufgenommenen Parteigängerin. Sie vergisst ganz, dass ihr eigenes Volk als solches noch vorhanden ist, dass es seine eigenen Leiden, Wünsche und Hoffnungen hat und ihrer liebtätigen Hilfe mindestens ebenso dringend bedarf, wie die Fremden.

Im Laufe eines einzigen Jahrhunderts hat sie die gewaltige und so beklagenswerte Umwandlung durchgemacht: aus der Jüdin, die in blinder Ergebenheit 3000jährige Traditionen fromm verehrt und gläubig gehütet, die eifersüchtig einen Schatz bewachte und ihren Kindern hinterliess, ohne seinen Wert genau gekannt zu haben, der ihr überhaupt als unermesslich galt, die sich eins fühlte mit allem, was dem Judentume angehört, aus jener Rassenjüdin, die wenig gewusst, aber auch nichts vergessen hatte, wurde nunmehr unter dem Ansturm einer neuen Ära und grundfalscher, verhängnisvoller Anleitung ein Allerweltsgeschöpf, das überall Bescheid weiss, nur nicht im eigenen Hause, das überströmende Gefühle für alle hegt, nur nicht für seine in Wahrheit Nächsten, die eines Blutes und Wesens mit ihm sind. Ein Geschöpf, das mit Adlerblicken die Vorgänge im geistigen, sozialen und politischen Leben des Universums erspäht und zu denselben eifrigst Stellung nimmt — nicht aber die haarsträubenden Verhältnisse bei ihrem eigenen Volke, das ihr — wenn sie zufällig daran denkt — als eine Religionsgemeinschaft erscheint. Mit der Religion aber hat sich bekanntlich „das Zeitalter der Naturwissenschaften, der Entdeckungen, der freiheitlichen Bestrebungen auf allen Gebieten längst abgefunden." Der Jude ward Mensch und Bürger, Konnationale der neugewonnenen Brüder! Was konnte oder wollte er noch anderes sein?"

Da — erst leise, dann immer lauter — erklang im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts der schrille Ton einer hässlichen Glocke, hier marktschreierisch lärmend, dort diskret, doch nicht minder markdurchzitternd: „Radau-" und „Salon"-Antisemitismus.

Die Jüdin war zuerst verblüfft, dann erstaunt, zuletzt erschreckt — nur nicht belehrt durch die zwar nicht neue, doch längst von ihr totgeglaubte Erscheinung. Sie hat alle traurigen Wirkungen derselben am eigenen Leib und Geist erfahren müssen und die Besten — die Denkenden und Fühlenden ihres Geschlechtes — stehen nun da entblösst von allen Menschheitsidealen, wie ein blütenberaubter Baum in einer entgötterten Welt.

Nur was Herdentier oder verkörperter, blindseinwollender Starrsinn ist, folgt noch den verschiedenen Fahnen, aber ohne Freudigkeit, ohne das mächtige Gefühl voller Zugehörigkeit.

Muss schon eine derartige innere Haltlosigkeit der jüdischen Frau als einem Kulturmenschen zur Qual werden, wie entsetzlich gestaltet sich ihre Lage als Mutter,

als Erzieherin der Jugend, der sie das höchste, weil unvergängliche Gut zu verleihen hat: ihr Liebe und Begeisterung für ein hehres, fleckenloses Ideal in die Seele pflanzen, den erwachenden Geist für den Dienst der Idee bilden und stärken soll?!

Die Unglückliche tritt da vor die schwerwiegendste Gewissensfrage.

Wohlgemerkt: Ich spreche von derjenigen Jüdin, die unter keinen Umständen gewillt ist, für sich oder ihre Kinder eine problematische Sicherheit vor der moralischen oder materiellen Judennot im Taufbecken zu suchen.

Darf sie ihrem Kinde von einem bloss religiösen Judentum sprechen, in dessen Dienste es leben und sterben muss? Sie, die oft selber kaum eine blosse Ahnung von ihrer Religion, und sei es nur als Ritus, viel weniger von dem tiefen Gehalt der jüdischen Gotteslehre hat!

Darf sie ferner mit gutem Gewissen und ruhigen Herzens ihr Kind als Angehörigen der Nation, unter der sie zufällig lebt, erziehen?

Ich abstrahiere von der bei den Juden leider so häufigen Erscheinung, dass die Kinder jahrelang als Russen oder Deutsche etc. erzogen werden, um dann plötzlich in Engländer oder Amerikaner verwandelt zu werden.

Abgesehen davon: hört denn die „eingeborene" und eingesessene, im Lande verbleibende Jüdin nicht den gellenden, bei jeder Gelegenheit ihr ins Ohr geschrieenen Ruf: „Jude!" — trotz aller seitens der Juden angenommenen, ja sogar in sich verarbeiteten National- und Landeskultur.

Unsere Kinder sind eben keine Deutsche, Franzosen, Polen etc. Sie werden es nie sein! Der Beweise dafür gibt es fast zu viel — der sprechendste bleibt wohl das oben angeführte, rasche und leichte Aufgeben, resp. „Vertauschen" der Nationalität beim Juden. Sehr mit Unrecht wird ihm dies übel genommen. Verwerflich bleibt nur die erste Suggestion, Selbsttäuschung oder Heuchelei. Das andere ist bloss eine begreifliche Folgeerscheinung.

Darf es ferner die jüdische Mutter der Gegenwart wagen, ihre Kinder konfessionslos und international, lediglich für den Dienst allgemeiner Menschheits- und Fortschrittsideale zu erziehen? Darf sie es wagen, die grausige, blutige Erscheinung unserer Zeit, die man „Judenfrage" nennt, mit all den Schrecknissen, die sie im Gefolge hat, zu übersehen, totzuschweigen vor sich selber, sowie vor denen, für die sie die schwerste Verantwortung trägt?

Darf sie auch nur einen Augenblick vergessen, dass sie bei ihren wechselnden Idealen, ebenso wie in ihrer häufigen Gleichgültigkeit nur so lange verharren kann, als es den „Anderen" gefällt, und dass ein jedesmaliges, brutales Aufrütteln aus Wahn und Indolenz Ströme jüdischen Blutes, ungezählte Tränen fliessen macht und tausende zertrümmerter Existenzen schafft — darunter oft diejenigen ihrer eigenen Kinder!! . . . .

Kann sie übersehen, dass sie — ob „Deutsche", „Französin", „Polin", ob Sozialistin, Frauenrechtlerin, freisinnige Fortschrittlerin — für die Anderen nur stets die „Jüdin" bleibt?! Sie und die ihrigen?! Und dass jene „Anderen" ihr Geschick bestimmen, so lange sie es nicht selbst, als Jüdin tut — und nur als Jüdin!

Gerades, logisches Denken und natürliches Empfinden, ein unbefangener Blick für das Bleibende in der Erscheinungen Flucht müssen die Jüdin mit der Notwendigkeit einer Elementarkraft zur Anerkennung — eigentlich zur Wiedererkennung der eigenen, der jüdischen Nation, drängen.

Diese einfache, so selbstverständliche Tatsache des jüdisch-nationalen Standpunktes aber verändert mit einem Schlage die ganze, künstlich aufgebaute, von Verkünstelung und Unnatur erfüllte Welt der modernen Jüdin. Sie, die bislang mit ihrem Denken und Fühlen gleichsam in der Luft geschwebt, von jeder Strömung mit fortgerissen, von einem Sturme stets unfehlbar zerschmettert — sie spürt mit einem Male festen Boden unter ihrem geistigen und moralischen Ich, eine weite,

solide, tragfähige Fläche, die Raum gibt allen, die zu uns gehören. Kind und Kindeskind neben Ahn und Eltern stehend mit sicherem Fusse, ohne Gefahr des Strauchelns, ohne Angst, den „Anderen" unter die Füsse zu geraten.

Der Judenfeindschaft und Verachtung, diesem — leider stehenden Programmpunkte in der kulturellen Entwicklung der Völker — stellen wir das nicht minder bleibende Gefühl des Judenstolzes, des nationalen Selbstbewusstseins entgegen.

Und während wir mit den erborgten, stets wechselnden Idealen der Bettler blieben, dem jeder Hund an die mageren Beine fuhr, den zerschlissenen Rock zerfetzte, erheben uns der Wahrheitsdrang und edle Mut, „zu scheinen, was wir sind", d. h. volle, ganze Juden — zur Höhe der Sterne, die der Kläffer vergebens anbellt.

Doch ist das Bewusstsein und die laute offene Anerkennung der jüdischen Nationalität kein Ideal, vielmehr ein historisches, also unleugbares Faktum, das ein Jahrhundert lang von einem Teile des Volkes infolge einer psychologisch nicht ganz unbegreiflichen Verirrung — oder Verwirrung — verleugnet, sogar geleugnet wurde.

Zwar gewinnt die jüdische Mutter schon an dieser Umkehr vom falschen Pfade, von Lüge und Selbstbetrug einen immensen moralischen Stützpunkt für ihre hohe Mission. Wahrheit und Klarheit ziehen ein, wo bislang optische Täuschung, ein sinnbetörendes Dämmerlicht den geistigen Blick umflorte. Unnennbare Leiden, schmerzliche Verlegenheiten in der Erziehung verschwinden wie durch ein Zauberwort.

Wer denkt nicht an jenes, in tausend Varianten vorkommende Zwiegespräch: „Mama, ist es wahr, dass ich ein Jude bin? Und warum?" fragt unter Tränen über den vermeintlichen Schimpf das Söhnchen. — „Wer hat's gesagt? Du bist ein guter Deutsche!" beruhigt Mütterchen ihren Liebling. — „Ach, die Jungens in der Schule rufen es mir zu . . ." usw. Nun, ich mag mich in die Verfassung einer solchen jüdischen Mutter lieber nicht hineindenken.

Das und noch Schlimmeres ist vorüber in dem Momente, da unsere Kinder in dem Gedanken und Empfinden der nationalen Zugehörigkeit zum jüdischen Volke, in der Erkenntnis des hohen geschichtlichen, ethischen, kulturellen und sozialen Wertes des Judentums heranwachsen werden.

Die so in Aufrichtigkeit und Mut, in Erkenntnis und Treue erzogene Generation wird nie mehr — im Golus — den verhängnisvollen, weil nutzlosen Versuch machen, „die Feinde zu lieben."

Aber sie wird die Gefühls- und Handlungsweise der Gastvölker, die oft tiefliegenden Gründe und Impulse der jeweiligen Machtfaktoren in ihrem Verhalten zum Judentum zu begreifen und danach ihr eigenes Tun einzurichten suchen.

Damit wird diese neue Generation als Hauptmacht der Judenheit unfehlbar zu der grossen Vorhut stossen, die Art und Ziel des Handelns bereits gewonnen und als zionistische Idee und Bewegung zu ihrem Lebensinhalte gemacht hat.

Der Zionismus ist die notwendige unausbleibliche Folgerung und Betätigung des national-jüdischen Bewusstseins.

Dem historischen, gleichsam ruhenden Faktum des Volkstums gibt er die belebende, bewegende Idee.

Und das ist das zweite ungeahnte, unschätzbare neue Moment im Leben und Wirken der modernen Jüdin als Mutter und Erzieherin.

Indem sie ihrem Kinde die Nation wiedergibt, hat sie es frei gemacht — frei im Geiste! Und es damit zugleich vor unsagbar bitteren, endlosen Enttäuschungen bewahrt.

Um es glücklich und reich zu machen — führt sie ihr Kind dem Zionismus zu! Das heisst: sie gibt seinem ganzen Leben ein erhabenes Ideal und Ziel, einen Inhalt, der über Einzelnes und Einzelne hinausragend, auch das gemeinmenschliche Streben adelt, mit des Alltags Mühe und Hasten versöhnt, die Seele des Indivi-

duums erfüllt mit Wünschen und Hoffnungen für ungezählte Generationen, sein Denken beflügelt in kühnen Zukunftsplänen, seine geistigen und materiellen Mittel „als dienendes Glied" einem Ganzen zuwenden lässt, das ebenso ganz sein eigen ist, wie es das teuerste, kostbarste Erbe seiner Nachkommen bleibt.

In der Erziehung ihres Kindes für das Judentum und den Zionismus steht der jüdischen Mutter das glückliche Moment zur Seite, dass sie nicht Umsturz, sondern Aufbau, nicht Vernichtung, sondern Schöpfung, nicht blutigen Kampf, nur friedliches Wirken lehrt.

Das jüdische Volk ist in der Gegenwart die einzige hochzivilisierte Nation, die im Programm ihrer Bewegung: „Wiedergeburt von Volk und Vaterland" — ein brachliegendes, herrliches Arbeitsfeld vor sich, ausschliesslich für sich hat. Ihm ward das Götterschicksal, einen Schöpfertag zu erleben.

Die hehre Aufgabe der jüdischen Frau ist es nun, die junge Generation zur Vollbringung des gigantischen Werkes würdig auszurüsten, ihre seelischen, geistigen und physischen Kräfte im beständigen Hinblick auf diese hohe Bestimmung zu entwickeln, sie mit heiliger Begeisterung für ihre geschichtliche Mission, mit wahrer Selbstachtung als Träger derselben zu erfüllen.

Wahrlich, dieses Lebenswerk der jüdischen Frau ist des Neides der Edelsten wert! . . . .

An unsere Frauen!

Von **Marta Baer-Issachar,**
Lemberg.

Durch unsere Tage geht eine neue Bewegung, stark wie unsere Zeit, gross wie unsere Zeit und frei wie diese Zeit, die kein Mitleid kennt, sondern nur dem Eigenrecht des Stärkeren sich fügt.

Das ist das Streben des Weibes nach Frauenrechten, das auch unsere jüdischen Frauen erfasst hat, ein Kampf um die bürgerliche Gleichberechtigung der Frau — ein neues Weltbürgertum mit neuen Rechten.

Das war eine Phrase, die besonders schmeichelnd den Unterdrückten an das Ohr klang — den Juden und den Frauen. Und besonders natürlich: den Judenfrauen. Rechtsbewusstsein und Freiheitssehnen, die in der jüdischen Frauenseele wohnen, drängten nach Betätigung und so warfen sich denn gerade unsere Schwestern mit Feuereifer auf die neue Idee und predigten von Menschheitsverbrüderung und Frauenrechten oder gar durch Frauenrechte und wie die Schlagworte alle hiessen.

In dem Eifer, mit dem die Jüdinnen für die Frauensache eintraten, trennten sie sich mehr und mehr von ihrem Volke, um dessen Existenz schliesslich gar nicht mehr oder doch nur als lästig zu empfinden, wenn sie es nicht gar vorzogen, das vereinigende Band durch die Taufe zu zerreissen, ein Ausweg, nach dem viele griffen, während das Gros äusserlich dem alten Glauben treu blieb, um sich dafür innerlich ihren Schwestern um so fremder zu fühlen.

Es dürfte eine im Leben der Völker einzigartige Tatsache sein, dass sich die Frauen einer Nation so teilnahmlos dem Geschicke ihres Stammes gegenüber verhalten; es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, die eigenartige Handlungsweise der Jüdinnen zu erklären und man einigte sich später in der Annahme, dass dieselben politisch noch zu unreif seien, um Gegenwartspolitik und Zukunftsarbeit ihres Volkes zu verstehen. Ich glaube nicht, dass diese Deutung zutreffend sei, sondern dass die Fahnenflucht unserer Frauen, ihre Interesselosigkeit ihrem Stamme gegenüber, dadurch erklärt werde, dass sie alle Zusammengehörigkeit mit ihm und seiner Geschichte verloren haben, weil es ihnen an erlebtem Wissen von der Geschichte ihres Volkes fehlt und eine innere Haltlosigkeit, die jedes von seiner Scholle losgelöste Wesen erfasst, sie auch jetzt noch abhält, dem eigenen Volkstum ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

An diesen unhaltbaren Zuständen tragen nicht wir die Schuld, sondern die vorige Generation; im Assimilationstaumel liess dieselbe alles Eigenbewusstsein fallen und passte sich unverstandenen Gebräuchen, fremden Sitten an. Das nahm dem

Hause seinen Charakter und machte es farblos, haltlos und ohne allen Reiz. Ihm fehlte die Poesie der alten jüdischen Nationalfeste, der frommen Gebräuche der Ahnen; die fremden Sitten, die man gerne adoptieren wollte, blieben unverstanden und konnten deshalb nicht begeistern oder erfreuen. Das Vaterhaus verlor seinen Inhalt, die Kinder aber allen Zusammenhang mit demselben und gewannen trotz aller, ach oft so entwürdigenden Mühen, nicht jene Zusammengehörigkeit mit ihren Nachbarn, die sie anstrebten.

Was sollte ihnen da die Zugehörigkeit zu einem Stamm, von dem sie nichts wussten, zu einer Religionsgemeinschaft, die keine Religion hatte und zu einem Volke, das sie tot glaubten?

Doch unter der Asche brannte es noch. Nur hin und wieder schlug ein kleines Flämmchen empor . . . . . Da durchfuhr wie ein frischer Windstoss ein allgemeines Aufflackern des nationalen Eigenbewusstseins das alternde Europa, überall regte es sich, Staat um Staat bildete sich auf der Balkanhalbinsel, schärfer als je tobte der Nationalitätenkampf in Österreich und im Inneren Russlands kämpften Finnen, Polen und Letten um ihre nationale Existenz.

Dieses nationale Streben hat auch Juda erfasst. Zwar hatten seine Millionäre es schon längst totgesagt und seine Rabbiner eine gemütliche Religionsgesellschaft aus ihm gemacht (nota bene ohne Religion), aber trotzdem besass dieses impertinente Volk die Herzlosigkeit, seine sogenannten Führer Lügen zu strafen, als es in Theodor Herzl seinen wahren Führer fand. — Das Volk erwacht! Es steht auf, steht auf und sieht sich um, und wehe seinen falschen Führern, wenn sie ihm schlechte Wege wiesen. Denn diese Totgesagten sollen ein recht zähes Leben haben . . .

Aus den Völkern, in deren Mitte es lebte, trat ihm ein Feind entgegen, den man auch schon lange totgeglaubt hatte: der Antisemitismus, und wie alle Totgesagten ist auch dieser unsterblich. Ein Wellenbad: bald Wellental, bald Wellenberg, droht er uns zu begraben. Wir zitterten und trotzten: „Was willst du denn von uns, du . . . . du musst ja schon längst tot sein, wir habens doch immer gesagt!“ Doch das Ungeheuer wächst. Wir fürchten uns. Es verschwindet — wir triumphieren. Doch es kommt stets wieder. Wellenberg und Wellental . . .

Es ist nun nicht zu leugnen und es soll auch gar nicht in Abrede gestellt werden, dass diese Angst unserer neuen Bewegung viele Freunde zuführte. Sie wollten eben nicht von den hungrigen, gierenden Wellen verschlungen werden, es war der Selbsterhaltungstrieb, der sie zu uns führte, also ein gesunder Drang. Sie besannen sich darauf, dass sie fremdes Volkstum gar nicht brauchen, dass sie im eigenen einen unermesslichen Schatz besitzen. Den suchten sie sich neu zu erwerben, denselben Schatz, den ihre Väter verworfen und ihnen vorenthalten hatten. So zeitigte denn der Antisemitismus, diese Karrikatur des Rassenstolzes, auch eine gute Frucht: wir Juden fanden uns wieder zusammen, sahen unser altes Volkstum, sahen die unlösbaren Bande, die uns alle umschlingen und wurden stolz auf unsere Zugehörigkeit zum ältesten lebenden Kulturvolk der Welt. Wie Feuer loderte und brannte da in unseren Adern das alte stolze Judenblut, die gebeugten Nacken wurden steif und gerade und der Knechtsinn schwand. Und wenn wir zuerst vielleicht nicht so ganz die hohe und hehre Bedeutung unserer Bewegung erfasst hatten — nachher verstanden wir sie und Dankbarkeit erfüllte unser Herz, dass wir diese grösste Zeit unserer Geschichte miterleben durften.

„The Jew must be taught, that no era in Jewish history exceeds the present in importance and solemnity!“ Der Jude muss lernen, dass keine Ära jüdischer Geschichte an Ernst und Bedeutung die jetzige übertrifft (Leo N. Levi). Und diese Zeit ist die unsere! Im Fluge gewann sich der neue Gedanke die ganze Welt und tausende von den besten Männern unseres Volkes schwuren begeistert zu seinen Fahnen.

Die neue Bewegung wandte sich auch an die Frauen, denen sie das bürgerliche Gleichrecht zugestand und sie dadurch hinaushob über ihre Schwestern bei den anderen Nationen. Aber die Frauen standen noch abseits und suchten im Weltbeglückungstaumel ihr Heil. Als jedoch ihre Bemühungen immer fruchtlos blieben, da sahen sie endlich ein, dass ihr Streben ein Traum war, ein schöner Traum, aber eben unerreichbar wie jede Fata Morgana. Sie lernten die Wahrheit des englischen Sprichwortes: that charity begins at home kennen und schlossen sich einig ihren Brüdern an.

Aber noch stehen lange nicht alle Frauen im Dienste der Volkssache, und diese Zögernden sind es, denen heute meine Worte gelten.

Wir fordern sie auf zur Mitarbeit. Wir wollen sie zu uns heranziehen, für unser Streben begeistern. Wir wollen ihnen eine Aufgabe zeigen, die ihrer würdig ist: ihrem tiefgebeugten Volke Heil und Hoffnung zu werden. Wir wollen sie zu einem edlen Nationalgefühl erziehen, das stark und stolz seine Eigenart betont, aber frei ist von eitler Überhebung, die jedes gesunde Eigenbewusstsein zerstört. Sie sollen sich als lebensfrohes, starkes Glied der Kette fühlen, die uns mit unseren Ahnen verbindet. Aus ihrem Gesicht wird der Leidenszug verschwinden, den die Martern des Mittelalters und Angst vor Spott und Schande so tief darin eingegraben haben und es wird in sieghafter Schöne erstrahlen.

Vor allem aber wollen wir sie innerlich stark machen, und das jüdische Volk, das der Welt schon so unendlich viel schenkte, wird ihr noch etwas Grosses geben: Das neue Weib! das starke Weib, das nicht im Verleugnen des Weiblichen seine Zukunft sieht und nur in Männerarbeit glücklich zu werden glaubt, sondern jenen Typus, an dem unser Volk gesunden wird: statt der Edelsteine schmückt sie sich mit erfüllten Pflichten und ihre liebste Erholung ist ihre Arbeit für ihren Stamm. Sie kämpft nicht um Frauen*rechte*, sondern strebt mit sittlichem Ernste nach Frauen*pflichten*.

Das ist die neue Wahrheit, die die Frauen das Volk lehren sollen: das Volk kann frei sein, das Volk wird frei sein durch die Arbeit seiner Frauen. Wenn die Frauen wollen . . . . . Und sie wollen jetzt! Als sie sahen, dass sie fremd blieben in den Scharen der Frauen anderer Nationen, erwachte auch in ihnen der Rassenstolz und das Stammesbewusstsein; weil sie sich auf sich selbst besannen, wurden sie stark und frei in sich selbst, stolze treue Juden, die bereit sind, wenn ihr Volk sie ruft. *Denn das Volk ist uns Vater und Mutter, Haus und Herd, Heimat und Habe! Darum heisst dem Volke treu sein nur: sich selbst treu sein.* Und diese Treue ist der Edelstein im Ringe unserer Lebenspflichten.

Nun ist die jüdische Frau erwacht. Viele Mühen sind es, die ihrer harren, aber Liebe lässt sie alles Schwere überwinden. „Denn der würde irren, der die Lebenskräfte des Judentums für versiegt halten wollte. Wir schöpfen aus tiefen Brunnen, und wenn auch die Ketten verrostet, die Eimer durchlöchert sind, das lässt sich wieder gut machen. So gibt es z. B. gegenwärtig eine Sorte jüdischer Frauen und Mädchen, denen die ganze übrige Welt nichts Ähnliches an Feinheit, Tüchtigkeit, ernster Lebensführung und wahrhaft gotterfülltem Wesen gegenüber zu stellen hat. Sie tragen das Bewusstsein ihrer grossen Vergangenheit in ihrem Auge, und vor dem Adel, der auf ihrer Stirn geschrieben steht, müsste der Stolz der ältesten Geschlechter Europas verblassen.“ (*Wassermann*: Das Los der Juden.)

Auf diese Frauen hofft das jüdische Volk. Schwestern! soll es vergeblich auf uns harren? Wollen wir noch länger fremde Wege gehen?

Nein! Wir wollen in Treue und Einigkeit mit unseren Brüdern streben, damit der Tag der Freiheit für uns nahe, an dem wir nach Jahren der Arbeit Ruhe finden werden, die grosse Ruhe — auf dem Boden der Väter.

Wir können in allen kleineren Fragen so geteilt sein wie die Finger, aber zusammengehörig wie die Hand, wenn es heisst, zum grossen Ziele die Bahn zu ebnen. Seite an Seite wollen wir arbeiten und doch unsere eigenen Wege gehen, wie unsere Überzeugung sie uns vorschreibt, um unsere Frauenpflichten zu erfüllen. Nun kann man fragen: Sonderpflichten der Frau bei gleichem Recht? Jawohl, Sonderpflichten, die uns aus eben jenen gleichen Rechten erwachsen! In jedem Volke hat die Frau besondere Pflichten, soziale Aufgaben, die in der Frauenhand liegen müssen, weil sie eben spezifisch weiblich sind. Diese Sonderpflichten sind uns von der Natur diktiert und deshalb selbstverständlich, ist doch die Lebensweise der Frau so unendlich verschieden von der der Männer.

Unsere natürlichen Gebiete sind das Haus und die Familie, von diesen ausgehend können wir unsere Arbeit auf die erweiterte Familiengemeinschaft, die unser Volk vermöge einer gemeinsamen Abstammung mehr noch wie jede andere Volksgesellschaft darstellt, ausdehnen.

Die erste Arbeit, mit der wir beginnen müssen, zugleich unsere elementarste und vornehmste Pflicht, ist die Arbeit an uns selbst, strenge Selbsterziehung, damit wir fähig und würdig werden, unsere Kinder zu erziehen. Wir müssen tiefer eindringen in den Geist unserer Geschichte, wir müssen vertraut werden mit der Geistesarbeit der Ahnen, und wir müssen auch die Lebensbedürfnisse unserer Brüder und Schwestern kennen lernen, die arm und elend im Osten leben, in fernem Galizien und Russland, wo der Wunderrabbi wohnt und die graue Not.

Wir müssen ihre Notlage erst kennen lernen, um ihre Eigenart zu verstehen, die schätzenswert ist, weil sie jüdisches Volkstum bedeutet, wenn auch in einer durch Ghettoelend und Goluthqual korrumpierten Gestalt. Das, was uns fehlt, werden wir bei ihnen finden, nämlich jüdisches Wissen, und sie werden dafür von uns andere Bildung, Profanwissen eintauschen, dessen sie bedürfen.

Es ist ein reges Geistesleben, das dort im Osten pulsiert, eingeengt zwar durch die Ghettoschranken, erdrückt fast von der dumpfen Ghettoluft, aber doch Geistesleben, das nur eines frischen Luftzuges bedarf, um neu aufzuleben. All das Elend ist abzuwerfen, von aller Not sind die Armen zu erlösen durch ein Mittel: durch Heimaterde und kühle, klare Jordanflut . . . .

Jüdische Frauen! Wollt Ihr Eure Brüder erlösen? Dann schafft ihnen Heimatboden!

Und nun fragt Ihr mich: Ist es denn wirklich möglich, unser Volk zu verpflanzen in gesunde Heimaterde, reichen denn unsere Kräfte aus und will das Volk? Jüdische Frauen, Ihr Eures Stammes Stolz und Zierde, Eure Kräfte genügen und Euer Volk will. Es will! Der Volkswille ist die treibende Kraft der Zionsbewegung. Und Ihr fragt, wie sich dieser Volkswille äussert? Ich will es Euch sagen. Wir Westjuden — was wir fühlen, ist halb und unklar wie wir selbst, denn durch unsere Seele geht ein grosser Riss, der unsere Seele teilt zwischen Volk und Westkultur — aber dort im Osten, dort leben noch die ganzen Juden, die fragt! Fragt das Kind auf der Gasse und es jauchzt: Zion! Fragt den bleichen Jüngling, den Studenten, was er bei Tage sinnt, wohin nachts seine Träume fliegen? Zion! Und der alte Mann am Stabe betet müde: Lass meine Augen schauen, wenn du nach Zion heimkehrst, dort zu wohnen . . .

Das ist Volkswille, echt und wahr! Er ist der Ausfluss unverbrauchter Kraft, die im Volke lebt und nach Betätigung ringt. Mit ihnen wollen wir Fühlung suchen.

Dann liegt es uns ob, die Sprache zu pflegen, die unsere Söhne einst in der Heimat sprechen sollen, wie überhaupt alles kennen zu lernen, was volkstümlich ist.

Das ist mein Traum: die neue jüdische Frau ihre Kinder lehrend . . . . das wird die junge Generation innig an den alten Stamm binden, dass sie aus

ihrer Mutter Mund ihr Wissen hat. Und keines jungen Juden Mund wird mehr sein Volk verspotten und kein junger Jude mehr seinen Stamm verlassen, denn er wird wissen: meine Mutter lehrte mich! Sie wird mit ihnen die heiligen Nationalfeste feiern, ihnen von den Taten der Ahnen erzählen und der Bedeutung der Feste für uns. Das soll für unsere Zeit eine zweifache sein, eine seelige Erinnerung und zugleich ein stummes Mahnen. Am Chanukah wollen wir die Kinder hin zum Leuchter führen und ihnen erzählen von Jehuda Makkabi und von seinem Heldentode. Statt des Tannenbaumes werden die Menorahlichter leuchten. Zwar werden sie nicht so lustig flackern wie die Weihnachtskerzen — sie strahlen ruhig, aber dafür machen sie Herz und Seele frei und weit und geben dem Suchenden Halt. Und keinen Choral wird man singen, sondern unser Siegeslied. Das ist alt! Durch tausend Goluthjahre klingt es, und es ist, als ob aller Lichterglanz von viel tausend Weihefesten in der kleinen Melodie flammte. Und zugleich mit dieser uralten Weise werden wir auch die Volkslieder singen, die im Volk im Osten leben. Mögen es auch wohl manchmal nur Nachahmungen fremder Volksmotive sein — es weht doch eine köstliche Frische und viel Kraft aus dieser schlichten Musik. Dieses grosse Material verschwindender Volkslieder ist wohl wert gehütet zu werden. Sie hüten und pflegen soll das jüdische Haus, das eine Pflanzstätte wahren nationalen Lebens werden muss, unser Jungbrunnen, in den wir nach Tageslast und Mühen hineintauchen können.

Doch nicht allein mit geistiger Arbeit erfüllen wir alle Pflichten gegen unseren Stamm, sondern das erwachende Volk verlangt von den Müttern der jungen Generation, dass sie auch ihren Körper pflegen, ihn durch Sport und Turnen kräftigen und ausbilden, und auch ihre Kinder zu vernunftgemässer Körperpflege anhalten.

Damit jedoch ist die Tätigkeit der jüdischen Frau noch nicht erschöpft. Eine Aufgabe harrt unserer noch, würdig der Anstrengungen, die sie erfordert. Die Agitation für den Fonds! Der Nationalschatz des jüdischen Volkes enthält die Mittel, bezw. soll einst die Mittel enthalten, durch die unser Stamm seine Heimaterde zurückgewinnt. Denn mit dem Tage, an dem der völkerrechtlich bestätigte Charter des Sultans uns Palästina erschliesst, gehören uns wohl die Hoheitsrechte dieses Landes, aber die in Privatbesitz befindlichen Ländereien müssen auch erst privatrechtlich erworben werden und dazu gehört Geld, viel Geld. Da soll aus den Juden, die bisher ein Handelsvolk waren, nach Nordaus Wort ein handelndes Volk werden, eine Nation, die ihre Gegenwart versteht und zielbewusst der Zukunft zustrebt.

Jüdische Frauen, von Euch sang unser Dichter einst: „Ein Biederweib, wer findet es? weit über Peden geht sein Wert . . . . sieh, nimmer rasten ihre Hände, was ihr Herz begehrt, erwirbt sie sich; will sie einen Weinberg, so kauft sie ihn durch ihrer Hände Fleiss . . .

Schwestern, wir wollen, und unser ganzes Volk will — kaufen wollen wir den heiligen Boden Kanaans, der gedüngt ward in heissen Schlachten mit geweihtem Ahnenblut.

Das ist die Waffe, mit der wir unser Land erobern wollen: das Geld. Feierlich in ernstem Kampfe. Da werden nun die Leute spotten: „Seht her die Zionsritter vom Geldsack, seht ihre Burgfrauen," doch ihr Hohn kann uns nicht rühren, wir wollen unentwegt unseren Brüdern und Gatten Waffen schmieden helfen in treusorgender Liebe.

Wir verlangen keine grossen Opfer von Euch, Ihr Frauen, wir wollen den Pfennig, nicht den Taler. Aber den Pfennig als heilige Steuer. Von überall her. — Denkt Euch: Ihr, im Herzen der westlichen Zivilisation, Ihr im Osten, in Russland und Galizien, gebt den Pfennig, aber auch der kriegerische Jude im Kaukasus und der braune Sohn Judas am Ganges, und der Jemenit, der Arabiens

Wüsten durchstreift, der Jude im Kapland, tief unten in Südafrika und der Kolonist in Erez-Israel . . . .

Das wird den Pfennig heilig machen, dass ihn so viele geben und die sammelnden Frauenhände werden ihn weihen. In unseren Häusern werden die Büchsen sein, in denen wir das Geld bewahren; und die Kinder werden lernen, dass jeder Heller gleichsam ein Samenkorn ist, das blühen wird und Früchte tragen auf der Muttererde heiligem Boden.

Und die Kleinen werden lauschen . . . und fragen . . . Dann sprich zu ihnen: Von unserer Liebe und von unserer Not. Und dass aus Not und Liebe unsere Hoffnung geboren wurde. Erzähle ihnen von Deinem Sammelwerk und sie werden dir helfen wollen. Auch die Kinder sind dann Ritter des Volkes. Wenn ein Kindermund lieblich bittet, wird auch der hochfahrendste Sinn nicht nein sagen, und leichter streckt sich die härteste Hand aus, um in weiche Kinderfinger ihre Gaben zu legen. Die Kinder aber werden durch die Gabe nicht entwürdigt, sondern geweiht.

Im Haushalt der frommen Frauen werden alljährlich grössere und kleinere Summen zum Ablösen der Challoh gegeben, Gelder, die für die Armen Palästinas verwendet werden sollen. Doch der Weg ist weit und Eure Summe wandert durch viele Hände — da bleibt nicht viel zurück. Legt Eure Gelder nur in unsere Büchsen und nicht ein Heller bleibt unverwendet für die Armen, denn alle Armen Israels sollen Anteil an Erez-Israel haben. Sammelt auch bei Eueren Freunden, keiner wird Euch eine Gabe versagen. Und so heisst es in unseren alten Büchern: „Grösser wird der Lohn der Sammler sein als der der Geber, denn ihrer war die grössere Last.“ Darum sammelt mit Fleiss und Ausdauer.

Die Frauen aller jener Völker, die die neue nationale Werdezeit zum Leben erwachen lässt, erfüllen jene Pflichten, um die ich, um die Euer Stamm bittet, — sollen Judas Frauen müssig harren?

Nimmermehr! Der alte Biederweibsinn wird neu erstehen und unserem Schaffen junges Leben geben.

An allen jüdisch-sozialen Bestrebungen der Gegenwart wollen wir weiter innig Anteil nehmen. Noch nie sah die jüdische Geschichte eine Epoche von gleicher Wichtigkeit wie die jetzige, nie war die Mitarbeit der Frau, verständnisvoll und intensiv, so notwendig wie jetzt. Überall gebraucht man sie. Da sind z. B. die Volksbildungsstätten, die Toynbee-Hallen. Die gilt es durch tätige Mitarbeit zu unterstützen, dafür zu sorgen, dass die nationale Kultur in ihnen gepflegt werde und blühendes nationales Leben von ihnen ausgehe.

Aber vor allem gilt es, die arbeitenden Schwestern zu organisieren, ihnen im Lebenskampf zur Seite zu stehen. Überall wo Jüdinnen wohnen, sollen Heime entstehen, die die Mädchen aufnehmen, wo sie im Verkehr mit gebildeten Frauen aller Stände ihre Volkszugehörigkeit innewerden, wo ihnen Rat, Hilfe und geistige Anregung geboten wird. Dann wird uns aus allen Kreisen des Volkes ein junger Nachwuchs entstehen, der treu zu unserem Banner hält, dem Banner, das geweiht wurde durch die Tränen der Zehntausende, als unser Herzl darunter ruhte zum letzten Mal.

Nun mein letztes Wort!

Organisiert Euch, schliesst Euch fest zusammen, eine an der anderen Halt und Stütze suchend, eine der anderen Halt und Stütze bietend. Schliesst Euch zusammen und Eure Kräfte werden zehnfach sein!

Und es wird die Liebe Israels, Eures Stammes, mit Euch sein bei Eurem Tun und der Segen Eurer Ahnen auf allen Euren Wegen.

Erwartungsvoll blickt Euer Volk auf Euch und harrt Eurer Beschlüsse. Es grüsst Euch, Ihr Frauen, als seine Helfer, die Volksbefreier, die Jugendbildner, seinen Stolz und seine Hoffnung!

IX. Abteilung:

Zur Geschichte des Zionismus.

Rabbiner Dr. D. Fink, Wien.

Entstehung und Ausbreitung der jüdischen Diaspora.

Von Rabbiner Dr. **Daniel Fink**,
Wien.

Unter Diaspora des Judentums versteht man gewöhnlich eine Folgeerscheinung der letzten grossen Katastrophe des jüdischen Staates, die ihm von seiten der Römer unter Vespasian und Titus bereitet wurde. Begünstigt wird diese Auffassung teilweise durch den volkstümlichen Sprachgebrauch, der unseren gegenwärtigen Zustand als גלות — Exil — zu bezeichnen pflegt, wie teilweise durch die Bezeichnung גולה für die ausserpalästinensische Judenheit im Talmud. Was den Volksmund betrifft, so ist ihm hier einfach eine Verwechslung von Wirkung und Ursache unterlaufen. Wenn wir Juden vielfach wie die Exilierten rechtlos waren und es zum weitaus grössten Teil auch jetzt noch sind, so folgt daraus noch keineswegs, dass diese Lage der Dinge erst mit der Verbannung der Juden aus ihrer Heimat ihren Anfang genommen hat. Der Ausdruck גולה bei den Propheten (Jeches. I, 1) und im Talmud fasst nur die in Babylonien angesiedelte Judenschaft ins Auge, dessen Anwendung für diesen Fall, wie wir bald sehen werden, wohl berechtigt ist.

Wir jedoch müssen den Begriff einer jüdischen Diaspora in einem viel weiteren Sinne auffassen und verstehen darunter alle jenen Glieder des jüdischen Volkes, die den Einwirkungen der Zentrifugalkraft gefolgt sind, von denen jedoch gewisse Linien auf das Zentrum zurückweisen, von dem sie ihren Ausgang genommen haben.

Vermöge dieser Bestimmungen scheiden aus unserer gegenwärtigen Betrachtung zweierlei Elemente aus: erstens, die grosse Masse der zehn Stämme, weil bei denselben jede Verbindungslinie mit dem Zentrum verwischt erscheint; zweitens: die im Laufe der Zeit dem Judentume sich zuwendenden Volksstämme, wie die Samaritaner, die Bewohner des Reiches Adiabne, die Chazaren, weil sie eben von dem gemeinschaftlichen Zentrum nicht ihren Ausgang genommen haben. —

Der so formulierte Begriff einer jüdischen Diaspora führt nichtsdestoweniger bis tief in die Anfänge des jüdischen Volkes zurück. Dem Faden unserer Geschichte folgend, sind wir daher berechtigt, von einer jüdischen Diaspora in der Zeit vor dem babylonischen Exil, von einer solchen in der nachbabylonischen Zeit und schliesslich von der nach der römischen Katastrophe zu reden.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass unter der mit Diaspora bezeichneten eigenartigen Lebensform unseres Volkes nicht sowohl ein Ergebnis der verheerenden Not, als vielmehr die Äusserung einer besonderen Energie desselben zu verstehen ist. Es ist indes höchst bezeichnend, dass, wie jede andere Kraft, die in unserer Mitte zur Entfaltung kam, so auch diese ihren Ursprung auf die Religion zurückführen muss. Dieser Zug in die weite Welt erklingt schon aus dem Schwanengesange des sterbenden Erzvaters Jakob, der vom Stamme Sebulon rühmt: זבולון לחוף ימים ישכון והוא לחוף אניות וירכתו על צדון „Sebulon wird am Meeresgestade wohnen, hinter Schiffsgehegen sich bergen und sein Hinterland bis gen Zidon sich erstrecken" (I. B. M. 49, 13). Dieser Gedanke findet in dem Herzen des grossen Propheten Moses einen lebhaften Wiederhall, der vom Berge Nebo Ausschau haltend, das Land nicht bloss bis an dessen äusserste Grenzen ins Auge fasst, sondern mit seinem brechenden Blicke noch weiter hinaus — bis ins freie endlose Meer — הים האחרון — zu dringen sucht. Wieder ist es der Stamm Sebulon, dessen Los er mit besonders feierlichen Worten deswegen verherrlicht, dass es ihm vergönnt sein werde, auf die weite See hinauszusteuern und mit dessen Schätzen reich beladen wieder heimzukehren. — שמח זבולן בצאתך וישכר באהלך כי שפע ימים ינקו ושפוני טמוני חול.

Tatsächlich sehen wir das jüdische Volk diesen Impulsen in die Ferne schon in den ältesten Zeiten folgen. Klagt doch bereits das Lied der Debora darüber, dass, während daheim alles drauf und drüber ging, — ודן למה יגור אניות — der Stamm Dan indes nichts Besseres zu tun hatte, als auf Schiffen sich aufzuhalten!

Bei der Zerfahrenheit der Zustände, die bald nachher eingerissen war, kann es keineswegs wunder nehmen, dass wir von da ab kaum etwas von Unternehmungen zur See zu hören bekommen. — Um so bezeichnender ist es, dass bald nach Konsolidierung des Reiches unter David, Salomo das Werk seines Vaters dadurch zu vollenden trachtete, dass er an den Ausbau einer Flotte heranging. Dies zeigt deutlich, wie das Gesetz stetigen Fortschrittes auch über die Politik des jüdischen Volkes schon in alter Zeit Macht gewann. Nur dass der jüdische Staat sich leider nicht lange auf dieser gedeihlichen Bahn bewegen durfte! Bald nach Salomo gewannen die unseligen Geister der Zwietracht und der Zersplitterung, durch welche das jüdische Volk so viel gelitten hat, wieder die Oberhand. Die Zertrümmerung des Reiches bald nach Salomo, unter dessen Nachfolger Rehabeam, zog nur aus der vorhandenen Lage die letzten und äussersten Folgerungen. Da man sich nun daheim gegenseitig die Köpfe weidlich einzurennen hatte, war natürlich an Unternehmungen zur See nicht mehr zu denken. Nur ein einziges Mal noch — unter Johoschafat von Juda und Achasia von Israel — wurde, wie uns die Chronik berichtet, von den getrennten Reichen der Versuch unternommen, auf gemeinsame Kosten eine Flotte zu bauen. Schon bei dem ersten Versuche, die Schiffe in die See stechen zu lassen, scheiterte das Unternehmen. Was die Ursache war, wird nirgends gesagt. Wir werden jedoch schwerlich fehl gehen, wenn wir vermuten, dass es unter den gegenseitigen Eifersüchteleien überhaupt nicht aufkommen konnte. Das zeigt wieder mit aller Deutlichkeit, dass die Wahrung politischer und wirtschaftlicher Interessen allein die innere Zerklüftung, den tiefen Riss, der durch die Seele eines Volkes geht, für die Dauer nicht zu überbrücken vermag. Leider haben unsere Führer noch immer diese einfache Lehre aus der Geschichte nicht gezogen. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die ganze neuere Geschichte des Judentums sich auf diesem toten Geleise bewegt, — daher auch ihre Unfruchtbarkeit!

Soviel beweisen jedoch die Tatsachen ohne Zweifel, dass das israelitische Volk auch in alter Zeit nicht jener Stubenhocker war, für den es allgemein ausgegeben

wird. Es wird demnach schon damals Stützpunkte in der weiten Welt, im Morgen- und Abendlande, gesucht haben müssen. Sind auch die äusseren Spuren hiervon längst verwischt, so lassen sich doch einige innere im Geistesleben der alten Völker noch heutigen Tages nachweisen.

Zunächst ist hier das Alphabet, — d. h. die Darstellung der Sprache mittelst geschriebener Lautzeichen, — hervorzuheben, das die Juden in alle Welt hinausgetragen haben. Unter den abendländischen Völkern ist dasselbe zuerst bei den Griechen nachweisbar. Von da aus hat es nach und nach die ganze Welt erobert. Dass die Namen der Buchstaben hebräischen Ursprunges sind, — fehlen ihnen ja auch aus diesem Grunde besondere Bezeichnungen für die Vokale, weil diese in der hebräischen Schrift nicht dargestellt werden, — und aus einer abendländischen Sprache sich nicht ableiten lassen, ist allgemein bekannt. Auf hebräisch haben die betreffenden Namen folgende Bedeutung: Alpha = Rind, Betha = Haus, Gama = Gamal = Kamel, Delta = Tür, Kapa = flache Hand, Jod = Hand, Lamda = Büttel, Rho = Rosch = Kopf, Wau = Waw = Haken, Tau = Taw = Zeichen, Mi = Wasser, Ny, Nun = Fisch usw. Die Entlehnung von einem anderen semitischen Volksstamme aber ist unmöglich. Denn zunächst sind die gedachten Lautbezeichnungen allesamt rein hebräisch, sodann haben die semitischen Völker, soweit sie sich in der Urzeit überhaupt der Schrift bedienten, keine Laut-, sondern nur Keil- oder Silbenschrift besessen. Hätten die Griechen wiederum diese Erfindung selbst gemacht, so würden sie dieselbe doch auch jedenfalls mit griechischen Namen bezeichnet haben. Es ist nun gar zu possierlich, zu sehen, wie die Gelehrten im Schweisse ihres Angesichtes sich abmühen, ein anderes Volk hier vorzuschieben. Es ist augenscheinlich, dass sie dem jüdischen Geiste diesen Triumph nicht gönnen mögen! Das Alphabet und, was damit im Zusammenhange steht, die Lautschrift ist somit von den Juden zuerst in die Welt hinausgetragen worden und schon dies allein gibt uns ein Anrecht auf eine der grössten und folgenschwersten Taten menschlicher Kultur. —

Unter solchen Bewandtnissen wird es keinen wunder nehmen, wenn wir auch noch anderweitig Spuren hebräischer Sprache unter den abendländischen Völkern nachzuweisen versuchen. So weist der Name der Insel Sizilien unverkennbar auf den hebräischen Stamm סקל d. h. „mit Steinen werden“ hin, so genannt wegen des Vulkanes in ihrer Mitte. Dieser letztere wieder führt den Namen „Etna“, der eine Zusammenziehung des hebräischen אתון נורא „feuriger Herd“ darstellt. Ebenso ist die Bezeichnung Lava = להבה „Flamme“ dem Hebräischen entlehnt. Die Insel Ebusa in der Nähe Spaniens führt ihren Namen jedenfalls von dem kananäischen Stamme der Jebusiter. Der Name Toledo ist entschieden hebräischen Ursprunges, zumal auch in der Chronik I. IV, 31 ein Ort gleichen Namens verzeichnet ist. Ebenso leiten manche den Namen Biscaya in Spanien vom hebräischen בוק „Blitz“ ab. In Richter I, 4 findet sich gleichfalls ein Ortsname בֶּזֶק. — S. D. Luzzatto geht einen Schritt weiter und spricht in einem Briefe die Vermutung aus, dass zahlreiche Namen, die in der griechischen Mythologie eine Rolle spielen und aus dieser Sprache sich nicht ableiten lassen, aus dem Hebräischen stammen, wo ihre Bedeutung sofort in die Augen springt. So erklärt er das griechische „Elisium“ als גן עליזים „Garten der Jauchzenden“; ‚Esperiden“ als eine Zusammenziehung aus עץ פרי „Fruchtgehölzung“; der Inhaber der Fähre auf dem Strome der Unterwelt heisst „Charon“, hebräisch חָרוֹן; „Jubal“ = die Hirtenflöte, oder Liebesschalmei = griechischer Apoll. Das gleiche gilt von manchen anderen Bezeichnungen für Musikinstrumente. So ist „Eros“ vom hebräischen ארס „verloben“ abzuleiten und daher passend als die Bezeichnung des Gottes der Liebe gewählt. Der Name אַרְס als Bezeichnung eines bei Hochzeiten gebräuchlichen Musikinstruments wird noch in der Mischnah erwähnt. So erscheint auch die Stelle

der Mischnah verständlich בפולמוס של אספסינוס גזרו על עטרות חתנים ועל הארוס „Im Vespasianischen Kriege wurden die Bräutigamskronen und der Gebrauch der Hochzeitsschalmeien verboten.“ — (Sotah 49a).

Wenn man auch aus einem gewissen Kleinmut heraus, der die Forscher in der Regel erst dann beschleicht, wenn jüdische Dinge in Frage kommen, sich bisher gescheut hat, solche Vermutungen auszusprechen, so sollten wir doch angesichts der neuesten Ergebnisse der morgenländischen Altertumskunde diese Zaghaftigkeit fahren lassen. Wenn eines, was dabei herauskommt, sicher ist, so die Tatsache, dass die Anfänge des israelitischen Volkes nicht, wie man bisher geglaubt, auf einen geschichtlichen Urstand, sondern auf einen, von einer ausgebildeten, weit ausgreifenden Kultur beleuchteten Schauplatz verweisen. —

In seinem Kommentare zum letzten Kapitel des biblischen Buches der Richter berichtet Kimchi im Namen eines alten Midrasch, dass von den mit vollständiger Ausrottung bedrohten Benjaminiten 1000 Mann die Heimat verliessen, um nach dem Lande Romania zu fliehen. Durch diese Annahme erklärt sich nicht bloss eine Textschwierigkeit an der gedachten Stelle auf eine sehr einleuchtende Weise, sondern weiters noch die Tatsache, dass die gewaltsame Entführung der Frauen seitens der Benjaminiten in der Sage vom Raube der Sabinerinnen ein so auffälliges Gegenstück findet.

Man wird endlich die Dinge, die Josefus in seiner Schrift gegen Apion berichtet, mit ganz anderen Augen heutigen Tages betrachten. Danach soll Pythagoras gelegentlich seiner Reisen im Morgenlande auch mit israelitischen Priestern verkehrt und aus ihrer Weisheit geschöpft haben. Dass er das abrahamitische Bundeszeichen an seinem Leibe trug, wird auch von heidnischen Schriftstellern berichtet.

Josefus erzählt weiter, dass Platon gelegentlich seiner Reise nach Ägypten mit dem Propheten Jermijahu bekannt wurde, der, wie wir später zeigen werden, die letzten Tage seines Lebens in diesem Lande verbracht hat. Die geistigen Anregungen, die er in diesem Verkehre empfing, hatten einen wesentlichen Anteil an dem Ausbau seines Systems. Ähnliches wird auch von Aristoteles behauptet, der aus den Schriften Salomos entlehnt haben soll, die ihm sein Schüler Alexander der Grosse von Jerusalem aus als Geschenk sandte. Diese Nachrichten kehren bekanntlich auch in den Schriften der Alexandrinischen Sybille wieder. Man würde sich jedoch wohl vorgesehen haben, der grossen Heidenwelt gegenüber von solchen Dingen Gebrauch zu machen, wenn das alles nur reine Erfindung ruhmeslüsterner Juden wäre.

Wir nähern uns damit dem Jahre 600 vor Beginn unserer Zeitrechnung. Ein drohendes Unwetter zog über Judäa aus dem Norden herauf. Unter Nebukadnezar gelangte das babylonische Reich zu einer ungeahnten Machtentfaltung. In seiner gewaltigen Kraft weitete es seine Grenzen nach allen Richtungen aus und so pochte es, mit seinem mächtigen Hämmerer an der Spitze, bald auch an den Pforten Judäas. Drei Feldzüge musste es gegen unser Land unternehmen, bis es ihm gelang, unser Volk gänzlich niederzuwerfen, das Land zu verheeren, Hauptstadt und Tempel dem Erdboden gleich zu machen.

Was jedoch die Verpflanzung der Juden nach Babylonien betrifft, so nahm dieselbe bereits 11 Jahre vorher ihren Anfang mit der Wegführung des Königs Jojachin und des gesamten Adels der Nation. Die babylonische Exulantengemeinde hatte eine gütige Vorsehung ganz besonders unter ihren Schutz genommen. Denn schon im fünften Jahre nach deren Begründung, also geraume Zeit vor der Zerstörung des jerusalemitischen Heiligtums, trat in ihrer Mitte der gewaltige Prophet Jecheskel auf, der, wie so leicht kein zweiter es verstanden hatte, dem Volke ans Herz zu greifen und dauernde Spuren seiner Gesinnung in dasselbe einzuzeichnen.

Unter dessen Tröstungen entfaltete der König Jojachin in seiner siebenunddreissigjährigen Kerkerhaft eine Ausdauer, die Staunen erregen musste. Er durfte

schliesslich noch den goldenen Morgen der Freiheit begrüssen, den ihm die Thronbesteigung des Ewil-Merodach brachte. Wie am Schlusse der Bücher der Könige erzählt wird, ward damit für ihn auch gewissermassen eine Rehabilitierung verbunden. Worin dieselbe bestand, wird nicht gesagt. Man geht wohl nicht fehl, wenn vermutet wird, dass den Juden zu Babylonien eine Art Autonomie eingeräumt wurde, deren Leitung und oberste Gewalt in seine Hände gelegt wurde. Denn die Männer, welche wir von da ab an der Spitze der babylonischen Judenschaft finden, — die sogenannten רישי גלותא — werden auf allen Seiten als Abkömmlinge der davidischen Dynastie anerkannt. Babylonien erwies sich trotz des Exils, in welchem es unser Volk gebannt hielt, dank der gedachten, ihm eingeräumten Gerechtsame und Freiheiten als ein durchaus klassischer Boden für die Regeneration unseres Volkes. Hier sind Männer wie Serububal und Josua, der Hohepriester, erstanden, welche die Neugründung des jüdischen Staates erfolgreich in die Wege leiteten. Dieses Land hat die grossen Staatsmänner wie Esra, Nehemia, Mordochai und Daniel hervorgebracht, die keinen höheren Ehrgeiz kannten, als ihr niedergetretenes Volk wieder aufzurichten und die den schönsten Erfolg ihrer hohen Stellungen erst dann erfüllt sahen, wenn sie sich sagen durften, dass sie dasselbe tatsächlich einer schöneren, verheissungsvollen Blüte zugeführt hatten.

Die Zeit des Zusammenbruches des ersten jüdischen Staates, an deren Grenzen wir uns bewegen, brachte naturgemäss eine stärkere Zersplitterung des bis dahin ziemlich eng geschlossenen Volkskörpers mit sich. So berichtet uns der Prophet Jirmijahu (XL, 11) von Splittern, die sich in Moab, Ammon, Edom und sonstigen Ländern verloren hatten, — von den zahlreichen Scharen ganz abgesehen, die als Kriegsgefangene nach Babylonien geschleppt wurden und den dort bereits angesiedelten Gemeinden einen ungeahnten Zuwachs brachten. Aus all dem ergibt sich, dass der Babylonier dem niedergeworfenen Volke gegenüber nicht alle Rücksichten der Menschlichkeit verleugnet hatte. Die schonungslose Art des Raubtieres in die Politik einzuführen, war den Trägern der angeblich höheren Zivilisation Europas, den Römern, erst vorbehalten.

In diese Zeit fallen aber auch die Anfänge eines anderen Zentrums der jüdischen Diaspora, desjenigen in Ägypten. Seine Entstehung verdankt es einer Tragödie, die uns in Kap. 40—44 des Buches Jirmijahu geschildert wird und die an packender, erschütternder Gewalt selbst in der Bibel ihresgleichen sucht. Der Prophet, dessen Name das erwähnte Buch trägt, wurde nämlich von Nebusaradon gefesselt unter dem übrigen gefangenen Tross bis nach Rama geschleppt. Dort wurde ihm, wahrscheinlich auf höhere Weisung hin, das Anerbieten gemacht, freiwillig nach Babylonien auszuwandern, wo ihm grosse Ehren in Aussicht gestellt wurden. Er jedoch lehnte ab, kehrte vielmehr nach Jerusalem zurück, um die Elendsten seines Volkes wieder aufzurichten, ihnen in Gemeinschaft mit dem von Nabuchadnezar eingesetzten jüdischen Landpfleger Gedaljah Trost und Stütze zu bieten. Diese Grossmut ward ihm jedoch übel gelohnt! Die aus dem Schlachtengetümmel geflohenen Feldherrn hatten kaum von dieser unerwarteten Wendung der Dinge Kunde erhalten, als sie sich sofort aus ihren Verstecken wieder hervorzuwagen begannen. Sie verstanden es auch, jene in den Nachbarländern verstreuten Splitter des Volkes, deren früher bereits gedacht worden ist, um sich zu sammeln. In dem zusammengerotteten Haufen war natürlich viel Zündstoff angehäuft, der auf eine gewaltsame Entladung hindrängte. Man stellte Gedaljah allen Ernstes vor die Zumutung, sich an die Spitze der geplanten Empörung zu stellen, die babylonische Besatzung aus dem Lande zu treiben, um alsdann wieder den Herrn der Situation zu machen. Da er darauf weder eingehen konnte noch mochte, so wurde er meuchlings überfallen und niedergemacht. Man hatte nun allen Grund, die Rache des babylonischen Eroberers zu fürchten. Um derselben zu entgehen, suchte man in Ägypten eine Zuflucht. Der Prophet Jirmijahu wurde trotz allen Sträubens mit-

geschleppt, denn die aufgeschreckte Menge glaubte sich durch seine Anwesenheit schon alleine allen Gefahren enthoben. So wurde dieser Prophet gegen seine Absicht und wider Willen Gründer der ägyptischen Diaspora. Von deren Geschicken hören wir lange Jahrhunderte hindurch gar nichts. Erst um die Zeit Alexanders des Grossen tritt sie wieder aus dem verhüllenden Dunkel hervor. Bestrebt, den Ruhm seines Namens auch nach Ägypten zu tragen, gründete er dort an der Mündung des Nils eine Stadt, der er seinen Namen beilegte und in welcher er zahlreiche Juden ansiedelte. Zu welch' hoher Bedeutung die Judenschaft dieses Landes von da an sich entwickelt haben müsse, erkennen wir aus der kaum hundert Jahre später erfolgten Gründung eines Tempels zu Leontopolis, der genau nach dem Muster des jerusalemischen eingerichtet wurde und in welchem dementsprechend auch der Opferkultus gehandhabt wurde. Bekannt ist auch die bedeutende Macht, zu welcher die grosse alexandrinische Gemeinde emporblühte und die dieserhalb nicht selten Gegenstand sowohl des Neides wie der Verfolgung der heidnischen Bevölkerung wurde. Allein das Judentum als Gesamtheit sollte an diesem stolzen Kinde wenig Freude erleben. Der Einfluss, der von da aus auf das Judentum ausging, war kein heilsamer. Schon frühzeitig hatte man dort die hebräische Sprache verleugnet, woraus sich das Bedürfnis nach einer Übersetzung der Bibel ins Griechische ergab. Der Zusammenhang mit dem Stammlande wurde dadurch immer mehr gelockert. Das alexandrinische Judentum schlug solchermassen seine eigenen Wege ein, die schliesslich, wie wir später sehen werden, in das Christentum ausmündeten.

Aber selbst bis nach einem fernen Winkel Europas warf die vom heimatlichen Boden losgelöste Judenheit ihre Anker aus. Abarbanel erwähnt nämlich in seinem Kommentare zum Buche der Könige auf Grund einer alten Überlieferung, als deren Gewährsmann das berühmte Schuloberhaupt Jizchak ibe Geus angeführt wird, die Tatsache, dass aus Anlass der Zerstörung des jüdischen Staates zwei jüdische Familiengruppen nach Spanien auswanderten, wo sie schliesslich in den beiden Städten Sevilla und Alisane je eine Niederlassenschaft gründeten.

War somit auch das Zentrum des Judentums in Palästina zertrümmert worden, so hatte es dafür den Ansatz für zwei neue Kristallisationspunkte, den einen in Babylonien, den anderen in Ägypten geschaffen und suchte daneben im fernen Westen Europas festen Fuss zu fassen. Bei dieser Gelegenheit sei noch einer Tradition gedacht, welche der berühmte Gelehrte Josua Falk — Verfasser der unter dem Namen Semah bekannten und weit verbreiteten Kommentare zum Schulchan Aruch — ein Wormser von Geburt, berichtet. Nach derselben soll um dieselbe Zeit bereits eine jüdische Gemeinde in Worms existiert haben. Als später unter Cyrus die Neugründung des jüdischen Staates erfolgt war, erging von da aus an die Wormser Gemeinde die Aufforderung, nach der Heimat wieder zurückzukehren. Darauf erfolgte die Antwort: „Bleibt ihr in eurem grossen und wir wollen weiter in unserem kleinen Jerusalem bleiben!“[1])

Wollte man nur an direkte Berichte sich halten, so müsste von hier aus durch einen Zeitraum von drei Jahrhunderten ein dicker Strich gezogen und direkt

---

[1]) Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wanderten bekanntlich zahlreiche jüdische Gelehrte und als hervorragendster unter ihnen Salomon Lurje (Meharschal aus Worms) teils nach Litthauen, teils nach dem damaligen Königreiche Polen aus. Nun weisen eine grössere Anzahl von Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhofe zu Lemberg auf Mitglieder dieser Gelehrtenkolonie hin, von denen etwa 11 ausdrücklich als Nachkommen des Propheten Jona bezeichnet werden. Diese Tatsache beweist, dass es in damaliger Zeit in Worms noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl jüdischer Familien gab, die ihre Abstammung bis auf die Zeit vor dem babylonischen Exil zurückdatierten. Man wird doch in derartigen allgemein anerkannten Familientraditionen keineswegs blosse eitle Ruhmredigkeit sehen wollen. Die gedachten Grabsteine, deren Wortlaut Gabriel Sochastow in seinem מצבת קודש wiedergibt, sind daher nur dazu angetan, den obigen Bericht über das hohe Alter der Wormser Gemeinde zu bestätigen.

in das Zeitalter der Makkabäer übergegangen werden, wo die urkundlichen Berichte wieder etwas reichlicher zu fliessen beginnen. Dieser Sprung wäre aber ganz dazu angetan, uns fast um den ganzen Erfolg unserer Bemühungen zu bringen, — einen Einblick in den Werdegang der jüdischen Diaspora zu gewinnen. — Denn gerade die Zeit vom Beginne des babylonischen Exils bis zum Auftreten der Makkabäer war für die Ausbreitung der jüdischen Diaspora von der einschneidendsten Bedeutung. Glücklicherweise brauchen wir wenigstens in dieser Beziehung auch in jener geschichtlich so spärlich beleuchteten Zeit nicht ratlos dazustehen, wenn wir nur die Stimmen der damaligen Propheten und Psalmisten recht zu deuten verstehen. Mit Absicht knüpfe ich meine Folgerungen an ein Beispiel, das allgemein geläufig ist, wobei jedoch im vornhinein betont werden soll, dass zahlreiche anderweitige Belege für meine Aufstellungen vorhanden und zum Teile hier auch folgen werden. Unser Hallelgebet umfasst bekanntlich die Psalmen 113—118. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diese Lieder, wie sie aus einem Gusse geformt sind, so auch einem und demselben Zeitalter angehören. Die Neuern glauben aus ihnen einen feierlichen Widerhall der makkabäischen Siege herauszuhören. Mir will dies keineswegs einleuchten. Zunächst strömen diese Lieder einen so jungfräulich-naiven Geist aus, wie er nur ein Volk beseelen kann, dessen Gemüt noch nicht durch die heftigsten inneren Parteikämpfe verbittert und zerrissen ist, wie dies in der makkabäischen Zeit bereits der Fall war. Es wird in diesen Gesängen der inneren Kämpfe, die den äusseren an Heftigkeit nichts nachgegeben und letztere eigentlich erst hervorgerufen hatten, mit keinem Worte gedacht. Endlich feiern diese Lieder nicht die Rettung der Religion, die damals vor allem gefährdet war, sondern die des Volkes. Aller Wahrscheinlichkeit nach spiegeln diese Lieder die Lage unseres Volkes wieder, wie sie in die Erscheinung trat, als nach dem Eingreifen des Esra und Nehemia die Neugründung des jüdischen Staates nach unsäglichen Kämpfen und Beschwerden zu einem glücklichen Ziele gediehen war. Nun heisst es dort schon gleich zu Anfang: מִמִּזְרַח שֶׁמֶשׁ עַד מְבוֹאוֹ מְהֻלָּל שֵׁם יְ׳ „Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange wird der Name des Ewigen gepriesen.“ Wir werden doch in einem so bedeutungsvollen Worte eines Psalmes nicht etwa nur eine gehaltlose, aber klingende Phrase sehen wollen?! Verständlich wird es nur, wenn wir ihm die Tatsache zur Unterlage setzen, dass, soweit der Gesichtskreis der damaligen Welt reichte, allerorten aus den Herzen glaubenstreuer Juden Gebete zum Himmel emporstiegen. Damit steht es vollständig im Einklange, wenn ein Prophet aus damaliger Zeit die Behauptung aufstellt: כִּי מִמִּזְרַח שֶׁמֶשׁ עַד מְבוֹאוֹ גָּדוֹל שְׁמִי בַּגּוֹיִם וּבְכָל מָקוֹם מֻקְטָר מֻגָּשׁ לִשְׁמִי וּמִנְחָה טְהוֹרָה כִּי גָדוֹל שְׁמִי בַּגּוֹיִם אָמַר יְ׳ צְבָאוֹת „Denn vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange ist mein Name gross unter den Völkern und allüberall wird Opferspende meinem Namen dargebracht, und zwar reine Gabe, denn mein Name ist gross unter den Völkern“ (Maleachi I, 11). Dieser Vers macht den Auslegern kein geringes Kopfzerbrechen. Der Sinn liegt jedoch auf der Hand, wenn wir ihn nur unter das Licht der historischen Tatsachen rücken. Während der Prophet über das Opfer der pflichtvergessenen Priesterschaft am jerusalemitischen Tempel den Stab bricht, feiert er demgegenüber das Gebet der Diasporaljudenschaft — als die lautere Opfergabe. Diese Auffassung der vorliegenden Stelle ist keineswegs neu, denn schon dem Targum des Jonathan liegt sie bereits zugrunde. Immerhin beweist sie, dass über den ganzen Raum der damaligen Welt Atome des jüdischen Volkes zerstreut waren. Dieser Sachverhalt wird bereits in dem Buche „Esther“ als etwas allgemein Bekanntes vorausgesetzt. Denn als einen charakteristischen Zug des jüdischen Volkes hebt Haman besonders die Tatsache hervor: מְפֻזָּר וּמְפֹרָד בֵּין הָעַמִּים בְּכֹל מְדִינוֹת מַלְכוּתֶךָ יְשֵׁנוֹ עַם אֶחָד „Es gibt ein Volk, das unter allen Völkern der Länder deines Reiches zerstreut und versprengt ist.“ Wie der Schlusssatz der Megilla zeigt, gehörten dazu ausser dem ungeheuren Gebiete des vorderen Asiens bis an die indische

Grenze, auch noch die איי הים d. h. die Inseln des Mittelmeeres. Diesen Tatbestand bestätigt auch der Inhalt des ältesten Bestandteiles unserer Gebetsordnung, in welchem Israel die Bitte erhebt: וקבצנו יחד מארבע כנפות הארץ „Sammle uns von den vier Enden der Erde.“ Nur wenn wir eine derartig weite Ausbreitung des jüdischen Volkes annehmen, erscheint es erklärlich, dass Juda der Makkabäer, nachdem er Herr der Dinge in Palästina geworden war, es wagen durfte, den Römern mit dem Antrage eines Bündnisses zu nahen, worauf dieselben auch bereitwilligst eingingen. Der Inhalt der beiderseitigen Abmachungen wurde auf messingene Tafeln eingraviert und nach Jerusalem geschickt. In diese Zeit fällt jedenfalls die Gründung der ersten jüdischen Niederlassenschaft in der Stadt Rom.

Die makkabäischen Siege, welche schliesslich die Aufrichtung eines souveränen jüdischen Königtums zur Folge hatten, mussten naturgemäss dem Judentum ein ausserordentlich erhöhtes Selbstbewusstsein geben, zumal gerade um dieselbe Zeit in dem weltbeherrschenden Römertum die schrecklichste Entartung aller menschlichen Triebe sich breit machte. Unter solchen Umständen erachtete das alexandrinische Judentum es für angezeigt, dem Heidentum gegenüber die Offensive zu ergreifen. Damals flatterten jene namenlosen Schriften in die gebildete Welt hinaus, welche mit Verachtung und Spott den Verfall des Heidentums beleuchten und demgegenüber die schlichte und edle Erhabenheit des Judentums feiern. Welche Erfolge dieser Vorgang dem Judentum eintrug, das werden wir bald sehen. — Als eine masslose Übertreibung müssen wir es jedoch bezeichnen, wenn es (Matthäus XXIII, 14) von den Pharisäern heisst, „dass sie zu Land und Wasser umherziehen, um einen Judengenossen (d. h. Proselyten) zu machen.“ Übertreibungen solcher und ähnlicher Art stehen in den Evangelien nicht vereinzelt da. Soviel jedoch ist unwiderleglich, dass das Judentum sich damals zu einem hervorragenden Faktor des römischen Weltreiches herauswuchs. Die Dichter, Schriftsteller und Redner jener Zeit, wie Horaz, Seneca, Cicero und Tacitus widmen ihm eine, man möchte fast sagen, übergrosse Aufmerksamkeit, sie zittern förmlich vor dem siegreichen Vordringen jüdischer Art, Sitte und Kultur in die Reihen des Heidentums und sind unermüdlich und unerschöpflich in den Versuchen, dieser Gefahr entgegenzuarbeiten. Julius Cäsar erliess um jene Zeit eine Reihe von Edikten an die Hauptstädte des römischen Asiens, wie Ephesus, Sardes, Laodicea, Halikarnas, in welchen den dortigen Juden Privilegien erteilt werden, betreffend die ungestörte öffentliche Ausübung ihres Kultus und die Befugnis, sowohl die Tempelsteuer als auch die Erstlinge nach Jerusalem senden zu dürfen.

Auch die Länder, welche rings um das Mittelmeerbecken gelagert sind, waren gleicherweise von einem ziemlich dichten Netze jüdischer Gemeinden überzogen. Was aber noch mehr besagen will, — um fast jede dieser Gemeinden scharte sich ganz ohne deren Hinzutun ein weiter Kreis stiller Verehrer aus der Heidenwelt. Bei den empörenden moralischen und sozialen Zuständen des Heidentums mussten alle edleren Seelen, in denen das natürliche menschliche Gefühl noch nicht erstorben war, von selbst durch das Beispiel sich angezogen fühlen, das die Juden der Welt durch ihren reinen friedfertigen Sinn und ihren sittenstrengen Wandel gaben. Sie alle schauten auf Jerusalem als zu ihrem geistigen Mittelpunkt hinauf. In demselben, vielleicht in noch umfassenderem Sinne als Rom konnte damals Jerusalem als die Hauptstadt der Welt angesehen werden. Welch ein wogendes Leben und Treiben an den Festen, wo Vertreter der Judenschaft aus allen Richtungen dort zusammenströmten, Jerusalem erfüllte, davon gibt Apostelgeschichte II, 8 u. ff. ein anschauliches Bild: „Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind: Parther und Meder und Elamiten und die wir wohnen in Mesepotamien, in Judäa und Kapadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und an den Enden der Lybien, bei Cyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber!“

Fast jede dieser Landsmannschaften hatte in Jerusalem eine eigene Synagoge errichtet. Das ist aus Apostelgeschichte VI, 9 zu schliessen, wo es heisst: „Da standen etliche auf von der Synagoge, die da heisst der Libertiner und der Cyrener und der Alexanderer und derer, die aus Cilicien und Asien waren.“ — Diese Zitate dürften bei dem geneigten Leser mancherlei Fragen wachrufen. Zunächst wohl die: warum denn gerade in bezug auf solche Dinge ausschliesslich neutestamentliche Quellen zum Zeugnisse herangezogen werden; und sodann: wo all die Herrlichkeiten denn eigentlich hingekommen sind? Als Antwort lässt sich darauf nur eines sagen: wir befinden uns hier vor einem tragischen, vielleicht dem tragischsten Momente unserer ganzen Geschichte, eine Behauptung, die auch dann noch zu Recht besteht, wenn wir sie angesichts der schrecklichen, grauenvollen Katastrophen von Jerusalem und Bethar, die in dieselbe Periode fallen, aufstellen. All die zahlreichen Gemeinden mitsamt den grossen Scharen ihrer stillen Anhänger, — eine Bevölkerung, die auf mehrere Millionen zu beziffern ist, — sie sind von Saulus, dem Jünger Rabban Gamaliels, der unter dem Namen Paulus als Apostel aufgetreten ist, für die Kirche erobert worden. Aus den Synagogen dieser Gemeinden schuf er ebensoviele Kristallisationspunkte für die junge, soeben erst aufgekommene Kirche. In der Geschichte gibt es keine Rätsel; es vollzieht sich da alles nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung. Hier haben wir die vielen Millionen zu suchen, — von manchen geflissentlich als ein Ergebnis ihrer wunderwirkenden Kraft hingestellt — die schon ganz kurze Zeit nach ihrer Gründung das Reich der Kirche bevölkerten!

Wie war das möglich, wo waren da unsere Führer, die es ruhig mit ansahen, wie man ihnen Scharen über Scharen ihres Volkes einfach abfing?! Der Gang der Dinge soll bloss erklärt, keineswegs entschuldigt werden. Hier ein Beispiel für viele: Der Apostel Paulus, unausgesetzt auf Reisen in aller Herren Länder, — gleich staunenerregend wegen seines Eifers wie wegen der Zähigkeit, mit der er seine Ziele verfolgte, — begab sich am Sabbat in die Synagoge. Der Thora- und sodann der Prophetenabschnitt wurden der Vorschrift gemäss verlesen, deren Inhalt jedoch kein Mensch verstand. Nun trat er auf, begann zu predigen, verwertete dabei die dem Juden heiligen Texte, indem er sie unter Anwendung seiner halsbrecherischen Auslegungsweise das sagen liess, was er ihnen unterlegte. In all den Gemeinden war aber auch kein Einziger da, der es verstanden hätte, ihm entgegenzutreten, mit ihm die Klinge zu kreuzen. Die Unwissenheit hatte nämlich in den Gemeinden der Diaspora einen Stand erreicht, der an das Fabelhafte grenzt. Daran und an nichts anderem sind sie zugrunde gegangen! Jerusalem war der Mittelpunkt, wohin die zerstreute Judenschaft von allen Himmelsrichtungen blickte, — Jerusalem hätte daher die Sonne sein sollen, die ihr Licht wenigstens denen zusendete, die darauf warteten, — aber die war es eben nicht. Fehlte es in Jerusalem damals an grossen Männern? Das wohl kaum! Wer, von anderen ganz zu schweigen, einen Jünger vom Schlage eines Paulus erzieht, der war selbst wohl auch kein Stümper. Aber teils scheint es ihnen an dem rechten Blick für die damalige Weltlage gefehlt zu haben[1]), teils hatten sie daheim Wichtigeres zu tun, sich nämlich gegenseitig die Köpfe einzurennen. Der fromme und gelehrte Rabbi Mathja ben Cheresch hatte zwar zu Rom eine Pflanz- und Lehrstätte des Judentums angelegt, aber erst dann, als es längst zu spät, als alles bereits verloren war. Das Judentum war zur Einsicht gekommen — aber etwas zu spät. —

So arbeiteten um dieselbe Zeitwende eine innere und eine äussere Katastrophe sich gegenseitig in die Hände, um im Judentume eine Tragik heraufzubeschwören,

[1]) Aus den beiden Episoden, die Pes. 88b erzählt werden, scheint mir ein leiser, aber wohlberechtigter Tadel gegen Rabban Gamaliel herauszuklingen, der an kleinlichen Dingen seine Kraft zersplitterte, anstatt dass er sich hätte an den grossen Fragen versuchen sollen, die seine Zeit mehr denn jede andere bewegten.

die in der Weltgeschichte ihresgleichen kaum hat, ja in deren Folge das Judentum für lange, lange Zeit hinaus überhaupt nur noch — Tragödie sein sollte. Dass man von ihr selbst in unserer eigenen Mitte so wenig weiss, — vielleicht ebenfalls ein Akt innerhalb dieser Tragödie, — liegt wohl daran, dass sie bisher keinen Dichter gefunden, der gross genug und kräftig an Schwung gewesen wäre, sie würdig zu besingen. Wenn je, so stand das Judentum damals auf dem Sprunge, aus eigener Kraft, auf grund seines inneren Wachstums, seiner moralischen Eroberungen — eine Weltmacht zu werden. Statt dessen hat es den Boden für eine Macht — die Kirche — bereitet, die für das Judentum Ausnahmegesetze und Ghettos schuf, Verhängnisse, die wir nur dann erst recht begreifen, wenn wir sie in die uns geläufigen Begriffe übersetzen. Ausnahmegesetz heisst eigentlich: Ausschliessung von allen Menschenrechten; Ghetto heisst: Absperrung von Raum, Licht, Luft und Wasser, — Wohltaten, welche die unerlässliche Voraussetzung allen Lebens bilden, und welche eine allgütige Mutter Natur auch dem allerniedrigsten ihrer Geschöpfe nicht versagt, — also Ausschliessung von allen angeborenen Naturrechten! —

So niederbeugend auch die Betrachtung gerade dieser Ereignisse wirken muss, ja, so wenig es auch geleugnet werden kann, dass nicht bloss der höchst widerwärtige äussere Verlauf der Dinge, sondern auch sehr tiefe, höchst beklagenswerte Schäden in unserer eigenen geistigen und moralischen Veranlagung dabei mitgewirkt haben, so erhebend ist es andererseits wiederum, wenn nach den beiden Katastrophen unter Vespasian und Hadrian zuerst zu Jabne Uscha und Tiberias in Palästina, und dann zu Sura und Pumbeditha in Babylonien ein, wenn auch noch so unscheinbarer winziger Kern unseres Volkes sich zusammenfand, um einen geistigen Mittelpunkt zu gründen. Von hier aus wurde — alles nur unter Anwendung rein geistiger Mittel — eine religiöse Organisation geschaffen, die schon deswegen bewundernswert erscheint, weil sie von der römisch-katholischen Kirche zwar nachgeahmt, aber keineswegs erreicht worden ist. Denn während diese die Anlehnung an weltliche Mächte nie entbehren konnte, waren die Träger des Judentums stets nur auf ihre moralische Autorität angewiesen.

Heimsuchungen von der geschilderten Art würden jedes andere Volk für alle Zeiten geradezu zerschmettert haben, im Judentume jedoch hatten sie nur eine zeitweilige Ernüchterung bewirkt, die bald darauf zu desto intensiverer Tätigkeit und Tüchtigkeit ausholte. Schon durch die eine Nebenwirkung, welche die Schöpfer des Talmuds erzielt, dass sie nämlich für das Judentum eine religiöse Organisation geschaffen, die, — wenn man das vergangene und laufende Jahrhundert innerhalb der westeuropäischen Länder ausnimmt — sich bis auf den heutigen Tag glänzend bewährt hat, stellen sie alles in den Schatten, was bisher in unserer Mitte geleistet worden ist.

Hatte auch die Diaspora des Judentums zur Zeit der Schöpfung des Talmuds sowohl hinsichtlich ihrer Dichte, Zahl als auch der glanzvollen Erscheinung der Gemeinden bedeutend gelitten, so besass das Judentum trotzdem noch genug der Spannkraft, um sein Netz über immer weitere Ländergebiete auszubreiten. Nach Osten hin überschreitet die jüdische Diaspora die Grenzen des persischen Reiches und dringt bis gen Indien vor. So befragte Samuel, das Schuloberhaupt zu Nehardea, die Indienfahrer um die Bedeutung des Wortes אשלג; Rb. Nachman gibt ihnen (Rosch-haschana 21a) eine Regel an die Hand, durch deren Anwendung sie unabhängig von der religiösen Oberbehörde, deren Verfügungen sie nicht erreichen konnte, den Beginn des Pessachfestes bestimmen konnten. Über religiöse Anliegen der Bewohner der indischen Provinzen wird in dem Traktat Sabb. 134. 21 und 26 verhandelt. Im Westen wieder überschreitet die jüdische Diaspora die Grenzen des römischen Weltreiches und dringt bis in die Gebiete des heutigen Deutschlands vor. An drei Stellen des Talmuds wird eines Gelehrten Gorian gedacht, dessen

Wohnsitz Asburg ist, das wahrscheinlich das heutige Augsburg sein dürfte (Bab. Kam. 65 u. 93 und Temurah 30). An anderer Stelle wieder (Jebamoth 115 b) wird über einen Scheidebrief verhandelt, der zu Kolonia — d. i. das heutige Köln — ausgestellt worden und laut welchem ein gewisser David bar Nahilai sich von seiner Frau scheidet.

Diese Tatsachen finden auch anderweitig ihre Bestätigung; denn die römische Urkunde, welche die Privilegien der jüdischen Gemeinde zu Köln am Rhein festsetzt, schreibt sich aus dem Jahre 321 her. In anderen Städten, wie Wien, Leyden ist das Vorhandensein von Juden in noch viel früherer Zeit nachweisbar. Dieselben trieben Handwerk, Ackerbau, selten jedoch Handel und erhielten unter der Regierung Caracallas im Jahre 321 das Bürgerrecht innerhalb der Grenzen des römischen Reiches zugesprochen. Die fortwährenden Schiebungen, Umwälzungen und Wanderungen der Bevölkerung innerhalb dieser Gegenden während dieser und der folgenden Jahrhunderte änderte natürlich auch die Konfiguration der dort angesiedelten jüdischen Diaspora. Karl der Grosse hat seinerseits Juden nach Deutschland verpflanzt, so die Familie des Kalonymos aus Lucca in Italien nach Mainz, wie er auch sich der Juden für die Zwecke seiner Gesandtschaft an den Chalifen Harun al Raschid bediente. Die Juden aus all den Ländern unterhielten einen regen geistigen Verkehr mit dem damals in hoher Blüte stehenden Gaonate zu Sura. Zur Charakteristik dieses so schönen, echt väterlichen Verhältnisses sei hier der Eingang eines Schreibens angeführt, das der Gaon Rabbi Amram (809 – 831) an die Gemeinde zu Barzelona gerichtet. Derselbe lautet wörtlich: „Amram b. Scheschna, Schuloberhaupt zu Matha-Mechasia, an alle Gelehrten, Jünger und sonstigen Brüder aus dem Hause Israels, die in der Landschaft Barzelona wohnen, — die uns teuer, geliebt und geehrt sind, — deren Wohl sich stets mehren und gross sein möge, — empfanget Grüsse von mir, von dem Herrn Rabbiner Zemach, dem Stuhlrichter, von dem Oberhaupte der Akademie und den um ihn gesammelten sitzenden Gelehrten, die an Stelle des grossen Synhedriums, und von den um ihn stehenden Gelehrten, die an Stelle des kleinen Synhedriums, und von allen sonstigen Weisen und Gelehrten und Kundigen, die an unserer Schule, — die wir alle um Euer Wohl stets besorgt und Barmherzigkeit für Euch erflehen, dass der Allmächtige in seiner grossen Barmherzigkeit sich Eurer stets erbarme. Die Frage, die Ihr uns gestellt, liessen wir uns in Anwesenheit des Stuhlrichters, der Leuchten, Weisen und aller Jünger vorlesen, haben darüber nachgedacht und deren Inhalt ergründet und Folgendes hat uns der Himmel darüber offenbart“ .....

Kehren wir nun zu den Juden des Abendlandes wieder zurück. Die Art, wie die Völker der lateinischen und germanischen Rasse auf die junge Botschaft des Christentums reagierten, gehört zu den schwierigsten Problemen der Geschichte. Von einem sittigenden Einflusse kaum eine Spur! Das Schicksal der in deren Mitte verstreuten Juden, wie es sich nun gestaltete, bildet hierfür das zuverlässigste Barometer. In dem Masse, als das Christentum sich der Gemüter bemächtigte, in dem Masse wurden die Völker zu den haarsträubendsten Exzessen fanatisiert. Die Juden der abendländischen Diaspora wurden unaufhörlich wie in einem Sieb durcheinander gewirbelt. Wenn je, so verwirklichte sich damals die Drohung unserer Thora: „Euch wird das Rauschen eines angewehten Blattes aufscheuchen; — am Morgen wirst du sprechen: O, wär es doch schon Abend und am Abend: O, wär es doch schon Morgen!“ Es müsste zu weit führen, wollte ich von all den Ausraubungen, Ausschlachtungen und Niedermetzelungen ganzer jüdischer Gemeinden hier ausführlich berichten. — Schliesslich setzte man all den Gräueln dadurch noch die Krone auf, dass man den Juden noch das letzte, nämlich den Boden unter den Füssen, wegnahm, — sie einfach aus dem Lande hinaustrieb. England machte damit im Jahre 1147 den Anfang. Die Flüchtlinge suchten einen Unterschlupf bei ihren Brüdern in Frankreich. 150 Jahre etwa später ereilte diese das gleiche

Geschick. Die Heimatlosen drängten auf die deutschen Juden, über deren Dasein ohnehin fortwährend die schwersten Verhängnisse sich zu entladen drohten. Das Auftreten der schwarzen Pest führte auch zu Massenaustreibungen aus Deutschland. Die Flüchtigen pochten an die Pforten des grossen östlichen Slavenreiches, wo sie ein gastliches Heim fanden, um von da aus bis nach Litthauen und Russland vorzudringen. So fällt die Gründung der Gemeinde Posen um das Jahr 1200. In den Gutachten des berühmten Rb. Meyir aus Rothenburg, des ersten, der mittelst kaiserlichen Dekrets zum Oberrabbiner der gesamten deutschen Judenheit bestellt war und der unter Rudolf von Habsburg gewaltsam eingekerkert wurde (1286), wird der russischen Juden noch nirgends gedacht. In den Responsen seines Schülers Ascher b. Jechiel, bekannt unter dem Namen Rosch (1306—1327), und zwar im Abschnitte 51, werden zum ersten Male die בני רוסס׳א, d. h. die Juden Russlands, erwähnt. Diese Notiz bietet den ältesten Anhaltspunkt für die Feststellung der Judeneinwanderung in Russland. Von Litthauen und Polen aus drangen die Juden bis nach Galizien (Maharik erwähnt bereits im 180. Kap. der Juden Lembergs), Ungarn, Bessarabien, Walachei und Serbien vor.

Die Vertreibung der Juden aus Spanien und später aus Portugal brachte natürlich wieder eine starke Verschiebung der Konfiguration der jüdischen Diaspora mit sich. Ein Teil derselben suchte in der neuen Welt eine Zufluchtstätte. Brasilien war dort das erste Land, in welchem jüdische Gemeinden gegründet wurden, die aber bald darauf durch die nachrückenden Portugiesen, die ihren Fanatismus auch in die neue Welt hinaustrugen, wieder zerstört wurden.

Die neuere Zeit, deren hervorstechendes Merkmal die Ausbildung der Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande zu einer bis dahin noch nie erreichten Vollkommenheit bildet, rüttelte natürlich auch die ohnehin nicht bodenständige Judenschaft tüchtig durcheinander, so dass die charakteristischen Linien der einzelnen Gruppen sich allmählich zu verwischen beginnen. Glücklicherweise hat ein gesunder konservativer Sinn uns ein Moment noch bis über deren Grenzen gerettet, das uns in den Stand setzt, die Herkunft der Juden festzustellen. Es ist dies der synagogale Ritus. Statt weiterer Auseinandersetzungen möge dies ein Beispiel aus dem eigenen Erfahrungskreise beleuchten. Ich wirkte längere Zeit in der Gemeinde Aurich, im westlichen Teile der Provinz Hannover. Die Gemeinde benutzt merkwürdigerweise den Gebetsritus von Venedig in ihrer Synagoge, was von Anbeginn an mir als ausserordentlich auffällig erschien. Ich stöberte auch bei älteren Familien auf den Dachkammern herum und fand zerstreut zahlreiche ältere Schriften, — alles Venediger Drucke. Aus den Grabsteinen des Friedhofes ist etwa auf ein Alter von 150 Jahren für die Gemeinde zu schliessen. Von einer Einwanderung aus Venedig wussten auch die ältesten Mitglieder, — Greise von 80—90 Jahren, — nichts zu berichten, obwohl die Gründung der Gemeinde in den Kreis ihrer Erinnerungen fallen musste. Nun existiert in der Nähe der Stadt ein Wiesengrund, der im Volksmunde schlechtweg „Jödenkerkhof" heisst, obwohl kein einziges äusseres Merkmal auf diesen seinen Charakter hinweist. Der Zusammenhang der Dinge ist nunmehr geklärt. Italienische Juden waren es, die, wer weiss durch welche Verkettung der Geschicke in jene Gegend verschlagen, daselbst einst eine Gemeinde gründeten. Dieselben wurden später aus dem Orte verjagt, ihr Friedhof zerstört und profaniert, so dass nur in der Überlieferung des Volkes sich eine Erinnerung von dessen ehemaliger Lage erhalten hatte. Bei der in späterer Zeit erfolgenden Neugründung der Gemeinde wurden dort noch zahlreiche Erinnerungen an den ehemals bestandenen Venediger Ritus vorgefunden, der ohne weiteres als Richtschnur für den synagogalen Brauch angenommen wurde.

Nach solcherlei Gesichtspunkten lassen sich unter der heutigen Judenschaft viererlei Abzweigungen unterscheiden:

1. Die italjenischen Juden, die auf der italischen Halbinsel und der Lombardei, zum Teil auch in der südlichen Schweiz ihren Ursitz hatten und von denen wir Splitter, wie eben gezeigt worden, auch im äusseren Norden begegnen.

2. Der spaniolische oder sfardische Zweig, der in Spanien seinen ursprünglichen Sitz hatte und der sich seit der Vertreibung der Juden aus diesem Lande nach Osten hin wandte, wo er bald infolge seiner geistigen und moralischen Überlegenheit in den Gemeinden Nordafrikas, der Türkei, Palästinas und Ägyptens das herrschende Element wurde. Derselbe besetzte sich auch in den Gemeinden des westlichen Europas, wie beispielsweise in Paris, Bayonne, Brest, Marseille, London, Amsterdam, Haag, Rotterdam, Hamburg, Emden, Wien, in Temesvar und Semlin in Ungarn, und endlich auch zum Teil in den vereinigten Staaten von Nordamerika, in Australien und Ostindien.

3. Der arabaisierende Zweig, der ursprünglich von Arabien ausgehend, dem siegreichen Vordringen des Islam nach Osten und Westen hin gefolgt ist. In ersterer Richtung kam er bis nach Persien, der Tartarei, Buchara, Chiwa und selbst China, in letzterer Richtung wieder nach Ägypten, Abessinien und den übrigen Ländern des nördlichen Afrikas.

4. Endlich die Aschkanasim, zu welchen die Judenschaft des deutschen Reiches, Polens, Russlands, Österreich-Ungarns, sowie ein grosser Teil der Juden Nord- und Südamerikas, Südafrikas und Australiens zählt.

Wenn zwar die Diaspora des Judentums, wie zu Anfang gezeigt worden ist, von Katastrophen keineswegs ihren ersten Anfang genommen hat, so beginnen doch ihre Pulsschläge regelmässig dann furchtbar zu zittern, wenn solche über unser Volk hereinbrachen. In diesem Sinne ist die Geschichte der jüdischen Diaspora zugleich eine Geschichte der Katastrophen im Judentume. Ihre Betrachtung wirkt teilweise erhebend, indem sie uns lehrt, dass der Jude wie so leicht kein zweiter, die alles überwältigenden Elemente des Raumes und der Zeit, denen gegenüber alles Geschaffene so gar klein und ohnmächtig erscheint, zu überwinden vermag; teilweise aber auch tief demütigend, indem sie ebenso deutlich zeigt, dass der Jude nur als Einzelner, oder höchstens noch als Gruppe diese erstaunliche Widerstandskraft zu entwickeln vermag. Jenen hohen Schwung des Gedankens, der durch Raum und Zeit die Fäden zieht, um die vereinzelten Gebilde zu Organismen zusammen zu schliessen, die als solche nur allein die Fähigkeit und Kraft besitzen, sich an den höchsten Funktionen der Menschheit zu beteiligen, hat die Diaspora bisher nicht zuwege gebracht. Das ist das Problem, welches die Zukunft dem Judentume stellt.

Dokumente zur Geschichte des Zionismus.

Brief von Rabb. Dr. Rülf an Dr. K. Lippe in Jassy.

Mitgeteilt von **Ch. Bloch,**
Delatyn.

Bonn-Poppelsdorf, 20/V. 00.

Mein geliebter, alter Freund!

Die Schrift ספר חדשים נם ישנים habe ich empfangen und mit grossem Interesse gelesen. Wieder ein Zeichen Ihres unermüdlichen Fleisses und Ihrer Gelehrsamkeit; und grade wie bei mir bewegen sich alle unsere Gedanken und Aeusserungen nach einer Richtung nämlich der Vertheidigung unseres Volkes und unseres Glaubens. Diese Geistes- und Gemüthsregungen waren es auch, welche uns schon frühzeitig ins Lager des Zionismus getrieben. Ich betrachte, und gewiss nicht mit Unrecht, drei Männer als die Väter des neuzeitlichen Zionismus: Unseren verewigten Freund Dr. Prinsker, Sie und meine Wenigkeit. Dr. Prinsker hat allerdings die erste Anregung gegeben. Leider hat er vom jüdischen Leben und Wesen nur sehr wenig gewusst, vielleicht nicht mehr als Herzl und Nordau und darum war er anfangs über das zu erstrebende Ziel noch im Unklaren; wir beide aber haben vermöge besserer Kenntniss des Judenthums, seiner Bestrebungen, Hoffnungen und Erwartungen, vom ersten Augenblicke an die zionistischen Gedanken mit voller Klarheit und Entschiedenheit betont. Wir stehen beide an der Schwelle des siebzigsten Lebensjahres, Sie sind nur ein Paar Monate älter als ich — und sind gern bereit die Führung jüngeren Kräften abzutreten; allein unsere Verdienste um die gute Sache lassen wir uns nicht abstreiten.

Oft will es mir erscheinen, als ob es besser gewesen wäre, wenn man über unsere Bestrebungen nämlich Erweckung und Belebung des nationalen Bewusstseins der Juden und Colonisation Palästinas niemals hinausgegangen wäre. Das Land wäre trotzdem in 50 Jahren unser Eigenthum geworden und von da an wäre die Staatsgründung ein Leichtes gewesen. Ob aber hierbei die Sache so rasch und so mächtig in Fluss gerathen wäre, das ist eine andere Frage.

Leben Sie wohl und seien Sie mit den lieben Ihrigen auf das herzlichste gegrüsst

von Ihrem treuen Freunde
Dr. Rülf.

Sieben Briefe von Dr. Theodor Herzl.

Mitgeteilt von Dr. **Daniel Pasmanik,**
Genf.

Erklärungen. Der Brief vom 28. Juli 1901 bezieht sich auf den Jugendkongress, der zur Bildung der demokratischen Fraktion geführt hat. Als Mitglied des in der Münchener Vorkonferenz gewählten Zentralkomitees zur Vorbereitung des Jugendkongresses habe ich am Anfange für die Sache arbeiten wollen, indem ich mir sie so vorstellte, dass wir eine tüchtige Arbeits- und Arbeitergruppe bilden sollen, die sich zum Ziele stellt, den Zionismus theoretisch zu vertiefen und praktisch unter der Jugend zu verbreiten. Als ich aber einsah, dass man die Schaffung einer Kampforganisation bezweckt, zog ich mich von der ganzen Sache zurück, wovon ich seiner Zeit dem Führer Mitteilung machte. Seinen Rat, aus Mitgliedern meiner Gesinnung eine Majorität zu bilden, konnte und wollte ich aus verschiedenen Gründen nicht befolgen.

Die Briefe vom 4. und 8. Februar 1903 beziehen sich auf die Frage von Charter und Konzession. Ich teilte Dr. Herzl den Grundgedanken meines in diesem Jahrbuch veröffentlichten Artikels über dieselbe Frage mit. Die übrigen Briefe beziehen sich alle auf die Ugandafrage und auf den Kampf zwischen Charkow und Wien.

I.

Vertraulich! Wien, am 28. Juli 1901.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ihren freundlichen Brief vom 25. d. M. habe ich mit grösstem Interesse und dankbarst gelesen. Es freut mich sehr, dass Sie der geplanten Veranstaltung mit solchen Absichten entgegensehen, und wenn dieselbe überhaupt stattfindet, so wäre es selbstverständlich von grösstem Wert, wenn Mitglieder Ihrer Gesinnung dabei zugegen und wenn möglich in der Majorität wären. Wie Sie sich denken können, haben nur die ernstesten politischen Erwägungen das A. C. bestimmt von der Abhaltung dieses Congresses abzuraten, der alle Gefahren eines Congresses ohne die Vortheile eines solchen bietet.

Wir konnten im ersten Augenblicke, als dieser Congress geplant wurde, nicht voraussehen, dass die seither eingetretenen wichtigen Ereignisse es uns als minder wünschenswert erscheinen lassen würden, gegenwärtig eine öffentliche internationale Discussion zu führen.

Nun hat mir Dr. Weizmann neulich geschrieben, dass diese Versammlung keinen öffentlichen Charakter haben werde. Ich kann selbstverständlich eine Verantwortung für diese ganze Sache nicht auf mich nehmen und muss es dem Ermessen und Gewissen der Herren überlassen, ob sie durch ihre Veranstaltung unsere schwer und mühsam errungenen Erfolge nicht gefährden werden.

Mit Zionsgruss

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Herzl.

W. Herrn Dr. Pasmanik, Genf,
rue du conseil general 10.

II.

Wien, am 4. II. 1903.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Obwohl Sie mich in Ihrem freundlichen Briefe vom 20. I. einer Antwort entheben, erlaube ich mir doch auf Ihre sehr interessanten Ausführungen kurz zu

erwidern. Ich muss es Ihnen natürlich anheimgeben, ob Sie eine öffentliche Discussion jetzt einleiten wollen, ich bin principiell nie gegen eine öffentliche Discussion, weil ich glaube, dass angerichteter Schaden wieder compensirt wird unter der Voraussetzung, dass man nicht mit vergifteten Waffen kämpft. Dennoch scheint es mir nach meiner von Ihnen gewiss zugegebenen Kenntnis der Dinge, dass gerade der jetzige Augenblick schlecht gewählt ist zur Aufrollung neuer Fragen. Wollen Sie sich mit diesem meinem Rate begnügen, so wird es mich freuen, weil ich darin eine Fortdauer Ihres Vertrauens sehen werde. Ich werde es Ihnen aber auch keineswegs übel nehmen, wenn Sie auf eigene Faust vorgehen sollten, da ich derzeit nicht in der Lage bin, Ihnen die Begründung meines Rates mitzutheilen. Die Leute aber, die sich gegen den sogenannten diplomatischen Zionismus aussprechen, reden einfach dummes Zeug. Wer immer etwas in einem fremden Lande unternehmen will, wird zunächst den diplomatischen Weg betreten müssen und sei er wer immer. Nur wenn man Millionenheere hat, kann man ohne diplomatische Verhandlungen in einem fremden Lande etwas anfangen. Aber wenn wir um uns blicken, sehen wir, dass auch die Gebieter über Millionenheere ununterbrochen auf dem diplomatischen Wege tätig sind. Wie daher eine mittellose und unbewaffnete Gruppe von Theoretikern anders als diplomatisch etwas ausrichten soll, ist mir in meinem beschränkten Verstande unerfindlich.

Mit Zionsgruss ihr ganz ergebener
Herzl.

W. Herrn Dr. Pasmanik, Genf.

III.

Wien, 8. II. 1903.

Verehrter Gesinnungsgenosse!

Geduld!

Mit Zionsgruss Ihr ergebener
Herzl.

Herrn Dr. Pasmanik.

IV.

Alt-Aussee, am 30. September 1903.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Besten Dank für Ihren freundlichen Brief, aber die Motivierung ihrer Anfrage selbst zeigt, dass es gefehlt wäre, wenn ich jetzt weitere Erklärungen hinausgäbe. Ob ich das durch Sie oder direkt tue, kommt ja auf dasselbe hinaus. Der scheinbare Widerspruch, den Sie in den verschiedenen Äusserungen zu finden glauben, löst sich demjenigen sehr einfach, der sich die Mühe nimmt, meine Eröffnungsrede auf dem Congresse so genau nachzulesen, wie ein solches langüberlegtes Stück immerhin gelesen sein will. Diese Rede ist, wenn Sie wollen, widerspruchsvoll, weil ich mit aller Gewalt für die ernstliche Inbetrachtziehung des Ost-Africaprojectes eintrat und zugleich erklärte: „Zion ist das nicht und kann es nicht werden.“ Da ich aber an dem Basler Programme unverrückbar festhalte, so scheint mir darin eine genügende Klarheit zu liegen. Ich bin es gewohnt, alle meine Äusserungen in der complicirtesten Weise missverstanden zu sehen, so wird es auch zweifellos diesmal sein. Ich lasse die Leute ruhig reden, gehe meine Wege und werde schon

wieder mit einer Erklärung hervorkommen, sobald die Dinge dafür reif sind. Einstweilen rechne ich auf unverbrüchliche Gefolgschaft meiner Freunde, die das Vertrauen zu mir haben, dass ich sie schon den richtigen Weg führen werde.

Mit herzlichem Zionsguss

Ihr ganz ergebener
Herzl.

Herrn Dr. D. Pasmanik, Genf.

V.

Wien, am 30. Dez. 1903.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Zunächst muss ich Ihnen sagen, dass das A. C. beschlossen hat, über die schwebende Angelegenheit keinerlei offizielle Mitteilung hinauszugeben. Ich muss Ihnen aber doch im Vertrauen sagen, dass Sie die ganze Sache falsch auffassen. Nicht nur haben wir keinem Drucke nachgegeben, sondern die congresswidrige Agitation hat uns geradezu veranlasst, Mittheilungen, die wir vielleicht schon früher gemacht hätten, bis auf weiteres noch zurückzuhalten, weil wir es für einen sehr bedeutenden Schaden für unsere Agitation hätten ansehen müssen, wenn das so ausgesehen hätte, als ob wir einem Drucke nachgeben. Bis es möglich sein wird, über die Situation rückhaltslos zu sprechen, werde ich Ihnen über diese Dinge gerne Rede stehen. Das eine müssen sie jedenfalls festhalten, dass ich über etwas, worüber die Verfügung dem Congress eingeräumt und vorbehalten worden ist, gewiss nicht verfügt habe. Um was es sich jetzt handelt als um das allerwichtigste in unserer Bewegung, das ist die Wiederherstellung der schwer bedrohten Disciplin und Einigkeit. Wenn ich alles für die Bewegung thun kann, das kann ich nicht. Das muss aus der Bewegung selbst hervorgehen und ich überlasse es den Gutgesinnten, die geeigneten Mittel und Wege dazu zu finden.

Mit Zionsgruss

Ihr aufrichtig ergebener
Herzl.

VI.

Wien, am 7. I. 1904.

Sehr geehrter Herr Gesinnungsgenosse!

Die Charkower Herren habe ich als Delegirte nicht empfangen. Ich habe Ihnen, als sie sich bei mir meldeten, mitgeteilt, dass es kein russisches Actions-Comité gibt und dass ich daher eine Abordnung von einer nicht existierenden Körperschaft nicht anerkennen kann, ich kenne nur russische Mitglieder des grossen Actionscomité. Ich habe dann die Herren einzeln zu mir kommen lassen und erst nachdem protokollarisch festgestellt war, dass sie weder als Deputierte erschienen, noch ein Ultimatum vorzubringen haben, liess ich sie als Gäste und Mitglieder des grossen Actionscomités an der Sitzung des engeren Actionscomités teilnehmen. Ich glaube damit im Sinne aller congresstreuen Zionisten gehandelt zu haben.

Mit Zionsgruss Ihr ganz ergebener
Herzl.

Herrn Dr. D. Pasmanik, Genf, Rue du Conseil general 10.

VII.

Wien, am 28. April 1904.

Sehr verehrter Freund!

Ich habe es mit dem Frieden ernst gemeint und ebenso ernst mit der Ausführung der Congressbeschlüsse. Ob es die anderen auch ernst meinen, kann ich natürlich nicht wissen. Ich kann es nur hoffen und wünschen. Im Jahre 1904 findet kein Congress statt.

Mit herzlichem Zionsgruss

Ihr ganz ergebener
Herzl.

Hr. Dr. Daniel Pasmanik, Genf, 10, Rue du Conseil general.

Brief von Dr. Theodor Herzl an Heinrich York Steiner.

Lieber Freund,

ich würde nur in dem Falle wünschen, dass Sie nach Russland gehen, wenn es schon vorher d. h. vor Ihrer Abreise sicher wäre, dass Sie zu Plehwe kommen können. Ich glaube, Sie können direkt telegraphisch bei ihm anfragen, einfach als Director.
Wegen der Organisationssache brauchen Sie nicht zu fahren. Ja Sie sollen sogar nicht. Telegraphieren Sie mir in der Plehwesache,

Mit Zionsgruss Ihr

Benjamin

5 VII 903

X. Abteilung:

Zionistische Literatur.

Zionistische Literatur.

Besprochen von **Julius Urgiss**,
Berlin.

Schon immer haben brennende Fragen eine Flut von Drucksachen hervorgebracht. Aber oft steht die Menge verbrauchter Druckerschwärze nicht im Vergleich zu der Bedeutung der Sache, deren Verbreitung sie dienen soll. Anders beim Zionismus. Der Zionismus hat in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung eine grosse Anzahl Schriften erzeugt, in denen die Verfasser ihre und ihrer Anhänger Ansichten und Pläne entwickeln. Es lassen sich drei Hauptgruppen in dieser Literatur unterscheiden. Diejenigen, die die Lichtseiten, diejenigen, die die Schattenseiten des Zionismus behandeln und endlich diejenigen, die ohne sich in Phantastereien und bizarren Kombinationen zu ergehen oder ohne zu schwarz zu sehen, nur wirklich praktische Gesichtspunkte im Auge haben und den goldenen Weg der Mittelstrasse gehen. Eine Kritik der Bücher über den Zionismus ist gleichzeitig eine Kritik des Zionismus selbst. Die Bedeutung des Zionismus steht fest. Selbst den Feinden dieser Bewegung ist ihr ethischer Gehalt aufgegangen, ohne dass sie jedoch von der Wichtigkeit der Frage überzeugt wären. Und das sind oft Juden selbst, die abfällig urteilen, aus Unverstand oder aus Gleichgültigkeit, die nicht zulässt, sich näher mit der Frage zu beschäftigen. Unter den Christen, die sich mit der Palästinafrage, so wird man die Frage trotz aller anderen Projekte immer nennen müssen, befassen, sind viele gewonnen worden, und von Tag zu Tag vergrössert sich ihre Zahl.

In einem „Zionisten und Christen“ betitelten Buche vereinigt Emil Kronberger (Verlag M. W. Kaufmann, Leipzig 1900) Urteile und Gedanken über den Zionismus von christlichen Geistern und will damit den unentschlossenen Zagenden die herzliche Zuneigung der christlichen Welt zeigen. Mehr als dreissig Freunde des Zionismus erhalten das Wort, nur ein kleiner Teil aus der grossen Zahl. Wir finden Namen vom besten Klange. An der Spitze steht Deutschlands Kaiser mit seinen Worten, die er bei seinem Aufenthalte in Jerusalem an die Abordnung des zionistischen Aktionskomitees richtete. Diesen freundlich zusichernden Worten mögen Aussprüche einiger anderer folgen: Fürst Friedrich Wrede: „Wenn ich Jude wäre, so würde an der Erreichung dieses Zieles zu arbeiten, die Aufgabe meines Lebens bilden.“ Adolf Damaschke, der bekannte Bodenreformer: „Es ist gewiss, dass in dem Augenblick, da Ihre Kolonisationsbestrebungen bewusst auf diese Grundlage gestellt werden, Sie des ernsten Interesses der weitesten Kreise sicher wären.“ Ernst Eckstein . . . . . „Dass sich gegen die Bestrebungen Ihrer

Partei etwas Stichhaltiges kaum vorbringen lässt." Martin Greif . . . . „kann ich Ihnen nur mein Einverständnis mit Ihren durch keine Logik zu erschütternden Anschauungen von meinem ganz unabhängigen Standpunkte aus kundgeben." Der königliche englische Botschafts-Pfarrer in Wien, Rev. Professor W. H. Hechler, weist an Aussprüchen der Bibel nach, dass Israel für Kanaan von Gott für immer bestimmt ist und ist sicher, dass die Errichtung eines geregelten jüdischen Staates in Palästina den anderen Nationen der Erde nur zum Heile gereichen würde. Prof. Cesare Lombroso schreibt in seinem Briefe an Kronberger, dass er zuerst über den Zionismus gelacht, sich aber nach und nach durch Kennenlernen der Materie überzeugt habe, dass „ich mich in einem Irrtum befand, als ich die Ideen des Zionismus verspottete." Peter Rosegger drückt „sein ganzes Interesse, ja viel mehr noch, seine ganze warme Sympathie" für den Zionismus aus. Auch einige abfällige Urteile hat der Herausgeber erfreulicherweise mit veröffentlicht und gleichzeitig aus seiner Feder Erwiderungen wie z. B. die scharf und glänzend geschriebene an Dr. Eduard v. Hartmann. Im ganzen ist das Buch ein Werbebuch, das sicherlich die Zahl der nichtjüdischen Freunde des Zionismus vergrössern wird.

Würde nur auch unter den Zionisten selbst die so unbedingt notwendige Einigkeit vorhanden sein! Dass sie fehlt, ist eine tiefzubeklagende Tatsache. Und woher kommt diese Uneinigkeit? Sie ist natürlich. Bei so weite Kreise aufwühlenden Bewegungen ist es immer zu beobachten gewesen, dass sich die Anhänger um eine oder einige wenige Personen scharen, dass sie alles anerkennen, was aus deren Munde kommt, dass sie blindlings alles unterschreiben, was jene vorschlagen. Wenn dann ein Anhänger der Idee, aber ein Gegner dessen, wie diese Idee ausgeführt wird, auftritt, und seinen Standpunkt darlegt, der so ganz von dem abweicht, den der unfehlbare Leiter einnimmt, dann wird er niedergeschrieen, ohne ihn anzuhören und ohne seine Ausführungen zu prüfen. Nur wer Fehler hat, fürchtet! Wer aber in der Öffentlichkeit steht, muss sich eine Kritik gefallen lassen. Und solche Kritik übte der vortreffliche Kenner des Judentums und des zionistischen Gedankens, Dr. Alfred Nossig, als er gelegentlich des sechsten zionistischen Kongresses in Basel vor einer öffentlichen Zionistenversammlung sprechen wollte. Er konnte nur ungefähr ein Drittel seiner Ausführungen vorbringen, „ein orkanartiger Sturm brach los, der die Beendigung des Vortrages unmöglich machte und den Präsidenten zur Auflösung der Versammlung zwang."

In einer Broschüre „Die Bilanz des Zionismus, Kritik und Reform" (Verlag B. Wepf & Co. Basel) hat Dr. Nossig seine Ausführungen niedergelegt. „Ein tiefer Riss geht durch den Zionismus, eine Gärung besteht, die seine Einheit ernstlich gefährdet. Wo Heilung erfolgen soll, da muss man auch einige bittere Pillen zu verschlucken wissen." Und wahrlich, süss waren die Pillen nicht! Aber sie haben gewirkt. Der grösste Teil der Ideen des Verfassers ist ja jetzt durchgedrungen und die Zahl derer, die seine Ausführungen für richtig halten, wächst stetig.

Was will er im Gegensatz zu den bisherigen Prinzipien? „Die Offiziellen wollen unter Preisgebung der traditionellen, jüdischen Ideale in rein profanem, modern-praktischem Sinne das Restaurationswerk durchführen." Sie erstreben die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte in Palästina für diejenigen Juden, die sich in ihren Ländern nicht assimilieren können oder wollen. Sie wollen also ein Land für die Juden schaffen und wollen nicht die Wiedergeburt des jüdischen Volkes, sagt Dr. Nossig. Um dieses Land zu erringen, und um in allergrösster Eile dieses Ziel zu erreichen, sollen alle Kräfte angestrengt werden. Und das will Dr. Nossig nicht. Sein Standpunkt ist, das jüdische Volk durch nationale Literatur, durch nationale Kunst, durch nationale Schulen zu erziehen, kurz: „die geistige und moralische Renaissance des jüdischen Volkes; die nationaljüdische Kultur ist das einzige wirklich praktische Mittel zur Erreichung einer Heimstätte." Dann aber verurteilt er scharf die Eile, mit der man, und das Programm, nach dem

man das neue Land kolonisieren will. Wir müssen uns entschliessen, Zeit zu haben, mahnt er, und in einer zielbewussten, enganschliessenden Schrift, das jüdische Kolonisationsprogramm (Jüdischer Verlag, Berlin) entwickelt er seinen Plan in folgenden Leitsätzen:

I.

„Das Werk der Neubesiedelung Palästinas durch Juden ist unentwegt und mit erhöhter Energie fortzuführen;

es soll durch Erwerb geeigneter Ländereien vorbereitet werden;

es soll sich nicht nur auf das türkische Palästina, sondern auch auf alle seine nächsten Nachbargebiete erstrecken;

nicht nur landwirtschaftlicher, sondern auch städtischer und industrieller Natur sein;

auf Grund entsprechender Erforschungsarbeiten und nach einem einheitlichen Plane erfolgen;

es soll durchaus legal sein und sich mit der Erstrebung immer höherer rechtlicher Garantien verbinden."

II.

„Als Mittel zur Erreichung dieser Zwecke werden empfohlen:

Die Belebung der bestehenden Palästina-Kolonisations-Vereine durch eine kräftige Propaganda und die Gründung neuer Vereine dieser Art;

Das Zusammentreten und die zentrale Organisation aller Kolonisations-Vereine;

Der loyale Zusammenschluss letzterer mit allen anderen jüdischen Körperschaften, die sich für Palästina interessieren, und die Herbeiführung einer dauernden Verständigung unter denselben zwecks einheitlicher Führung des Ansiedelungswerkes".

Nur von Palästina, als dem Land unserer Träume spricht Dr. Nossig. Das ostafrikanische Projekt kommt für ihn nicht in Betracht. Scharf geisselt er diesen Vorschlag, den man machen durfte, ohne von der Lage, den klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen dieses Länderstriches eine Ahnung zu haben. Und wie Recht er hatte, sieht man aus den Folgen des Projektes. Dass es bei seinen Ausführungen nicht an Seitenhieben gegen die Führer fehlt, ist erklärlich, besonders wenn er auf seine Haupttätigkeit, die Statistik kommt (bekanntlich ist Dr. Nossig der Begründer des „Vereins für jüdische Statistik"), deren Durchführung die offizielle Parteileitung seinerzeit für unmöglich erklärte.

Dieselbe Idee Dr. Nossigs von der Wiedergeburt des jüdischen Volkes vertrat ein anonymer russischer Jude — später erfuhr man, dass es Dr. Pinsker war — in seiner Schrift „Autoemanzipation" (Kommissionsverlag W. Issleib, Berlin). Schon im Jahre 1882 klagt der Verfasser über den Mangel an Bedürfnis nach nationaler Selbständigkeit und verlangt, dass die Juden eine Nation werden; im Gegensatz zu den heutigen Offiziellen wünscht auch er die nach einer bestimmten Ordnung allmählich vor sich gehende Ansiedelung. Er verlangt einen radikalen Umschwung unserer Lage, der nicht herbeigeführt werden kann durch die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden in den Staaten, sondern nur allein durch die Autoemanzipation des jüdischen Volkes als Nation. Die Gründung eines eigenen jüdischen Kolonistengemeinwesens ist der Endzweck. Von den Gegnern des zionistischen Gedankens, besonders aber von den Antisemiten wird bestritten, dass die Juden befähigt seien, den Ansprüchen, die eine Ansiedelung an die Körperkräfte der Ausführenden stellt, gerecht zu werden. Die Erfolge, die bisher in Palästina erzielt wurden, widerlegen genügend diese Anschauung.

In einem Vortrag, den Prof. Dr. W. Pohlmann (Neuwied) zu Berlin im „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" hielt, behandelt er „die Juden und die körperliche Arbeit" (Verlag Max Harrwitz, Berlin). Er nennt

es eine Verleumdung und plumpe Fälschung der Tatsachen, wenn der jammervolle Antisemiten-Katechismus die Juden als unfähig, körperliche Arbeit auszuführen, hinstellt. Dabei passiert den Verfassern jener famosen Arbeit noch der Lapsus, dass sie in demselben Buche sowohl vom russischen wie vom rumänischen Juden sagen: sie betreiben fast alle Handwerke etc. Dem Geschreibsel wäre zu viel Ehre angetan, würde man sich eingehender mit ihm beschäftigen; man merkt die Absicht und man wird nicht verstimmt, sondern höchst belustigt. Prof. Pohlmann führt nun den klaren Beweis an der Hand von Tatsachen und Aussprüchen der Bibel und alter jüdischer Gelehrten, dass sich die Juden bis zu ihrer Vertreibung mit Ackerbau und Handwerk beschäftigten. In den Verheissungen der Bibel ist mit keinem Worte des Handels gedacht, nur des Ackerbaues und der Viehzucht. Anführenswert ist, was Josephus, der zur Zeit des Kaisers Titus lebte, von den Juden sagt: „Was uns betrifft, so bewohnen wir weder ein Küstenland, noch haben wir Freude an Handelsgeschäften und stehen darum auch nicht viel im Verkehr mit anderen. Unsere Städte liegen fern vom Meere und unsere Beschäftigung besteht darin, das gute Land zu bebauen, welches wir bewohnen." Alles weitere erübrigt sich, nur noch die Bemerkung, dass der Verfasser seine Materie vollkommen erschöpft hat.

Der Zionismus ist ein Zweig des Sozialismus. Mit dieser Frage beschäftigt sich in einem gedruckt vorliegenden Vortrag „Zionismus und Sozialismus" (Verlag „Pannonia", Eperjes) Adolf Altmann und weist nach, dass das gesamte jüdische Schrifttum, wie Bibel und Talmud, womöglich noch vor der Religion dem sozialen Gedanken Platz einräumt. Wenn der Zionismus auch ein Zweig des Sozialismus ist, so hat er aber von diesem voraus, dass er „auch die Renaissance des ganzen jüdischen Wesens, das alte jüdische Empfinden zur Geltung zu bringen versucht", dass er entgegengesetzt dem hasserfüllten Sozialismus von keiner feindlichen Gesinnung gegen seine jahrhundertelangen Peiniger erfüllt ist. In oft poetisch schöner Sprache tritt der Verfasser für die Verwirklichung der Zionsidee ein, und in beredten Worten wendet er sich in einem anderen Vortrag „Zionismus und Antizionismus" (Verlag „Pannonia", Eperjes) gegen diejenigen Stammesbrüder, die über die Idee der jüdischen Wiedergeburt lächelnd hinweggehen. Er schliesst mit den ehrlichen Worten: „Wir sind bessere und verlässlichere Patrioten, als der heuchlerische Assimilant oder seinesgleichen." Schade, dass diese beiden schwung- und gehaltvollen Reden uns in so ungenügender deutscher Übersetzung vorliegen.

Gegen die nichtzionistischen Parteien tritt auch Egon Lederer, Wien, in einem Referat „Unsere Stellung zu den nichtzionistischen Parteien" (Verlag der „Jüdischen Volksstimme", Brünn) auf. Es ist dies hauptsächlich eine rein österreichische Angelegenheit, und die Kritik des Verfassers richtet sich besonders gegen die jüdischen Wohltätigkeitsvereine, deren Tätigkeit er scharf angreift; er gibt Vorschläge zur Verbesserung ihrer Ziele, Verbesserungen im Sinne der österreichischen Zionisten, eine einzige grosse Klage gegen die Zersplitterung der Ideen.

Ebenso scharf geht auch Dr. Bodenheimer in seinem Vortrag „Zionismus und Judentag" (Verlag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Köln) der antizionistischen Agitation zu Leibe, die da meint, eine völkerrechtlich gesicherte Heimstätte für die Juden zu schaffen, sei unerreichbar, und das Ziel sei eine ungeheuere Gefahr. Darauf entgegnet sehr richtig der Verfasser, dass doch die Gründung des Judenstaates, wenn das Ziel so unerreichbar ist, keine Gefahr sein kann! Mit schlagenden Worten legt er dar, was der Zionismus bisher getan hat und in flammender Begeisterung tritt er für den Judentag ein, wo „Juden jeder Parteirichtung, jeder religiösen Schattierung, jeden Berufes und jeden Alters zusammenkommen, um für ihr mit Füssen getretenes Recht, für ihre besudelte Ehre als Männer einzutreten."

Eine Kampfschrift ist auch die Abfertigung, die Achad Haam unter dem Titel „Äussere Freiheit und innere Knechtschaft" (Verlag „Achiasaf", Berlin-Charlottenburg) gegen ein Buch „La Gerbe: Études, Souvenirs, Lettres etc. Paris" veröffentlicht, ein Buch, das vom Herausgeber der „Archives Israélites" anlässlich des 50jährigen Jubiläums dieses Blattes geschrieben wurde. In diesem Werke findet sich eine Reihe von Aufsätzen illustrer Autoren, die sich fast alle gegen den Antisemitismus richten. Die meisten Verfasser wollen nachweisen, dass das Geschick der Juden in einem Lande eng verknüpft ist mit demjenigen der übrigen Bewohner des Landes. Gegen diese „moralische Not", der man entgehen will, schleudert Achad Haam seine von ehrlicher Empörung zitternden Worte und zieht auch zu Felde gegen die falsche Ansicht, dass nur die unglücklichen Juden im Osten Vorteil vom Zionismus haben und nicht auch die „gleichberechtigten" Juden in Westeuropa. Nur „äussere" Rechte besitzen die westeuropäischen Juden. Was ist das nun anders als moralische Knechtschaft? ruft Achad Haam. Die innere geistige Freiheit ist das Höchste. Geistige innere Freiheit ist ja auch der tiefe Grundgedanke der nationalen Idee.

Wie sich diese Idee entwickelt hat, zeichnet Elim Henry D'Avigdor in seinem Aufsatze „Die Entwickelung der nationalen Ideen unter den Juden" (S. Calvary & Co., Berlin). Von keinem Volk, ob Griechen, Römer, Ägypter, Assyrer oder wie sie alle heissen mögen, kann heute ein direkter Nachkomme auftreten. Von den Juden wohl. Die jüdische Rasse ist siegreich aus allen Stürmen, die die anderen Völker hinwegfegten, hervorgegangen; sie hat sich viertausend Jahre hindurch lebendig erhalten. Und D'Avigdor gibt eine Erklärung dafür: „So lange unsere Religion, welche auf dem Pentateuch aufgebaut ist, lebt und ausgeübt wird, geglaubt und geliebt wird, so lange müssen die Juden als eine besondere Nation existieren, gleichviel ob über alle Welt zerstreut oder in einem Lande vereinigt. Wenn der öffentliche Gottesdienst vergessen sein wird und der Bund von Sinai vernachlässigt, wenn die schweigenden Räume der Synagoge nicht länger von dem „Höre Israel" widerhallen, wenn die heiligen Gesetzesrollen ungelesen in ihrem Schreine ruhen; dann und nicht früher wird die nationale Idee aussterben und unsere Rasse von der Erde verschwinden, wie die der Griechen und der Römer." Das ist die Unzertrennlichkeit der Rasse vom Glauben.

Die Entwickelung der nationalen Idee behandelt auch Dr. A. Kurrein in seinem mit poetischer Glut geschriebenen Aufsatze „Der Zionismus der Fortschritt, die Humanität". Die Sozialpolitik des jüdischen Volkes (Jüdische Volksstimme, Brünn). An die Jugend, vornehmlich an die studierende Jugend wendet sich der Verfasser, auf sie setzt er seine ganze Hoffnung hinsichtlich des Gelingens der grossen nationalen Idee. Der ganze, von heller Begeisterung getragene Aufsatz will entflammen zum Mitarbeiten an dem göttlichen messianischen Gedanken, an dem Zionismus, „der grössten Offenbarung Gottes an die Juden im Exil, dem Fortschrittsgedanken, dem fruchtbarsten Gedanken, welcher seit zwei Jahrtausenden im Juden geboren wurde."

Die sozialpolitische Seite des Zionismus wünscht Dr. David Farbstein in seinem Buch „Der Zionismus und die Judenfrage ökonomisch und ethisch" (Verlag Steiger & Cie., Bonn) mehr hervorgehoben. Er gibt eine Entwickelungsgeschichte der Juden und führt aus, dass historische Ursachen die westeuropäischen Juden zu Händlern gemacht haben, weil die Verhältnisse es ihnen nicht gestatteten, ihre rein intellektuellen Fähigkeiten zu entwickeln. Die Sehnsucht nach dieser höheren Entwickelung führt sie zum Zionismus. Den Juden im Osten Europas ist auch die wirtschaftliche Existenz erschwert, sie finden daher ihre einzige Rettung im Zionismus.

Von den zahlreichen Spezialschriften, die sich mit den Juden in den einzelnen Ländern eingehend beschäftigen, sei die Arbeit von P. Berthold (Bertha Pappenheim) zur Judenfrage in Galizien (Verlag Gebrüder Knauer, Frankfurt a. M.) er-

wähnt, weil hier eine Frau für ihre Mitschwestern eintritt. Vieles in diesem Aufsatz ist hinfällig, weil sein Entstehen weiter zurückliegt und manches inzwischen gerade in Galizien besser geworden ist. Die Verfasserin tritt energisch dafür ein, dass den galizischen Frauen nicht ihre Menschenrechte geschmälert werden. Für die Erziehung der männlichen Jugend wird viel getan, für die der weiblichen Jugend so gut wie nichts. Der auf diese Weise mehr vorgeschrittene Mann wird bald erkennen, dass Galizien nicht das Land ist, in dem er Befriedigung und Anerkennung finden wird; er wird auswandern und wo anders sein „Glück" suchen, die Frau aber muss in diesen traurigen Zuständen weiterleben und untergehen. Hier zu helfen ist Pflicht. Das Märchen von der Unsauberkeit der galizischen Frau zerstört die Verfasserin, und sie gibt Beweise dafür, dass die dortigen Frauen auch zur körperlichen Arbeit wohl geeignet und fähig sind. So erzogen, wären sie vorbereitet, einzuziehen in das gelobte Land.

Aus den mannigfachen Schilderungen des Landes unserer Träume sei ein Buch hier angeführt, weil es auf Grund persönlichen Anschauens geschrieben ist. In „Palästina Land und Leute" (Verlag Siegfried Cronbach, Berlin) schildert der früh dahingeschiedene W. Bambus in anregendster, oft humoristischer Art seine mit einem Freunde von Berlin aus unternommene Reise nach und durch Palästina. Begleiten wollen wir ihn nicht, aber mit ihm freuen wollen wir uns über den Stand der Kolonien, über die Liebe, mit der der heimatliche Boden bearbeitet wird und über die Erfolge, die Fleiss und Ausdauer und die Leitung einzelner Berufener errungen haben. Und wenn wir lesen, wie sich von Tag zu Tag die Erfolge vergrössern, dann brauchen wir wahrlich nicht in Angst zu sein um die Erfüllung unserer heissen Wünsche. Das Buch von Bambus, das in genauester Schilderung uns wiedergibt, was sein Verfasser sah, ist uns ein treuer Bundesgenosse und der beste Mitarbeiter an dem schwierigen Werke, die Gegner des Zionismus uns zu Freunden zu bekehren. Gelingt das, dann wird die Zeit kommen, in der auch die nationale Kunst wieder zu Ehren kommt. Wenige Blüten hat dieser Zweig bisher getragen: Doch in dem Wenigen liegt schon die Berechtigung zum Hoffen.

In Theodor Zlozisti hat das Judentum einen wahren Dichter. Seine Liedersammlung „Vom Heimweg, Verse eines Juden" (Verlag der Jüdischen Volksstimme, Brünn) hallen wider von dem Zionsgedanken, von der Zionssehnsucht, die ihn lebendig erhalten. Aber Schmerz und immer Schmerz um das Verlorene, auch Mitleid und leider nur wenig Hoffnung sprechen aus diesen Liedern. Trauererfüllt über das Judentum sind die schönen Strophen, Tränen, tausendjährige Tränen weinen sie; in der Seele des Dichters starb vor Weh das Lachen. Doch nicht verzagen, nicht verzagen, wir haben Zion. „Mit Sonne möchte ich dich füttern, mit Sonne jüdisches Kind," in diesen wenigen Worten drängen sich alle Gefühle und Wünsche des Dichters zusammen, der durch seine Verse die Gedanken des andächtigen Lesers in das alte Jordanland schweben lässt.

In dies Land führt uns auch Dr. Herzl, der Jude, „der das Wort zur rechten Zeit sprach", durch seinen Roman Altneuland (Verlag H. Seemann, Leipzig), dessen eingehende Besprechung die Bedeutung des Werkes rechtfertigen möge.

Seit den Tagen, wo die wutschnaubende Soldateska des Titus Vespasianus die verheerenden Feuerbrände an die Mauern der heiligen Stadt gelegt hatte, lebte in dem Volke Israel die Sehnsucht nach den alten Stätten seines religiösen Kultus. Weit verstreut über den ganzen Erdball einigte seine Söhne der Gedanke an die einstigen Zeiten der Macht und des Glanzes. Aus ihren Liedern und Gesängen tönte der wehmutsvolle Schmerz über das heilige Jerusalem, das unter seiner Trümmerdecke alles begräbt, was ehemals Gegenstand der Anbetung und Verehrung gewesen war. Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich der glühende, sehnsuchtsvolle Schmerz zu stummer Entsagung umgewandelt. Nur noch zuweilen leuchtete er in den Werken jüdischer Dichter auf mit dem milden Glanze des Abendrotes, das die

Stelle der untergegangenen Sonne bezeichnet. Da kam Herzl. Die einen hielten ihn für einen Propheten, die anderen sahen in ihm den zwar ehrlichen und bewunderungswerten, aber unfruchtbaren Phantasten. Wenn mit der letzten Bezeichnung der Vorwurf verbunden sein soll, dass Herzl mit unzulänglichen Mitteln allzu hoch gesteckte Ziele zu erstreben bemüht gewesen ist, so lehrt ein Blick auf die Geschichte der Entdeckungen und Kolonisationen, dass aus den winzigsten Samenkörnern die grössten Taten erwachsen sind. War Columbus nicht ein Schwärmer und hat er nicht eine neue Welt erobert? Hat Cortez nicht mit einer Handvoll entschlossener Männer das alte Kulturreich der Azteken unterworfen? Und lehren nicht die jüngsten Ereignisse im fernen Osten, dass der Wille, der starke zielbewusste Wille, alle Schranken und Hindernisse zu überwinden vermag? Wer kann leugnen, dass die grössten Staatsumwälzungen mehr oder weniger phantastischen Plänen ihre Entstehung verdanken? Die Macedonier, welche den Fahnen Alexanders des Grossen folgten, haben wohl sicher kein bestimmtes Bild von den Zwecken und Zielen ihrer abenteuerlichen Kriegszüge gehabt und dennoch haben sie den orbis terrarum in schnellem Siegeslaufe unter ihr Szepter gezwungen. Weil Herzl überzeugt war, dass der Zionismus möglich ist, setzte er sein Leben für das grosse Werk ein und erweckte das jüdische Volk aus seinem Jahrhunderte dauernden Dornröschenschlafe.

Und, weil er annahm, dass das erwachende Volk ein Recht hat, ihn zu fragen, welche Früchte in der Ferne winken, schuf er sein Buch „Alt Neuland", um zu zeigen, wie er sich die Zukunft Zions vorstellt.

Das Werk ist ein Meisterstück der Darstellung, ein Denkmal edler Begeisterung und ein Beweis der Herzlschen Kunst, seine Gedanken in klarer und überzeugender Form zu entwickeln. Mit Unrecht nennt der Verfasser sein Buch einen „Roman", es ist eine in feuilletonistisch populärer Form gefasste Darstellung der zionistischen Bestrebungen und Absichten.

Dr. Friedrich Löwenberg, der eben sein juristisches Staatsexamen absolviert hat und gezwungen ist, aus seinem erworbenen Wissensschatze Kapital zu schlagen, gehört zur Klasse der jüdischen Desperados, denen ihre Religion ein Bollwerk für die Laufbahn bildet. Niedergedrückt durch die trostlosen Aussichten auf die Zukunft, trägt er eine Liebe zu der Tochter des Inhabers der Tuchniederlage, Moritz Löffler & Co. in seinem Herzen. Er glaubt, dass seine Neigung erwidert wird, erfährt jedoch eine fürchterliche Enttäuschung. Auf einem Feste der Familie, bei dem er gegenwärtig ist, verlobt sich die Angebetete seines Herzens mit Herrn Leopold Weinberger, Mitchef der Firma „Samuel Weinberger u. Söhne in Brünn". Er muss den Schmerz erfahren, mit eigenen Augen zu sehen, wie der ungebildete Mann, der seine Braut erst seit kurzer Zeit kennt und durch die Vermittlungskunst eines Unterhändlers seine Herzensangelegenheit hat regulieren lassen, sich in der plumpesten und ungeniertesten Weise Liebkosungen gegen seine Auserwählte gestattet, „mit der Sicherheit des Besitzers". Das ist zu viel. Betäubt und angeekelt von dem Treiben verlässt er nach einem flüchtigen Glückwunsch an die strahlende Braut das Haus und beschliesst, seinem Leben ein Ende zu bereiten. Da fällt ihm eine Annonce ein, auf die ihn einen Tag vorher der ewig schnoddrige Agent Schiffmann in einem Kaffeehause aufmerksam gemacht hatte. Sie lautete: „Gesucht wird ein gebildeter und verzweifelter junger Mann, der bereit ist, mit seinem Leben ein letztes Experiment zu machen. Anträge unter N. O. Body an die Expedition." Er hat alles verloren und nichts zu gewinnen; sein Leben ist ihm zum Überdruss geworden; er will das Experiment wagen. Seine Habe ist gering, sie hat keinen Wert mehr für ihn, er gedenkt sie vor seinem Abschiede von der Welt noch zu guten Zwecken zu verwenden. Armut herrscht in allen Ländern und in allen Zonen, aber eine so dumpfe, niederdrückende und erniedrigende Armut, wie in den Kreisen der galizischen und polnischen Juden wohl nirgend

sonstwo. In der Familie des galizischen Schnorrers Chajim Littwak führt Herzl vier Repräsentanten dieses menschenwidrigen Pauperismus ein. Der Vater ein Hausierer, der nachts in den Kafees mit allerhand Kleinkram handelt, um ein paar armselige Groschen zu verdienen. Der 10jährige Sohn hungernd und frierend vor den Türen kauernd und auf seinen Vater wartend, um für dessen kümmerlich verdienten Lohn Brot zu kaufen und es seiner darbenden Mutter und seiner an der welken Brust der Mutter liegenden Schwester zu bringen. Ein entsetzliches Bild, das der Verfasser mit warmen, weichen Tönen schildert. Friedrich sucht die Familie in ihrem armseligen, schmutzigen Heime auf und wird hier Zeuge des hüllenlosesten Elends. Aber unter den Lumpen der Armut schlagen brave Herzen und Vater wie Sohn zeigen sich als charakterfeste Menschen, die sich durch den schweren Kampf mit der Not des Lebens ihren Mut nicht haben beugen lassen. Ihre Hoffnung ist Zion, der unerschütterliche Glaube an die Rückkehr nach dem gelobten Lande. Das ist der Polarstern, auf den ihre Blicke fest gerichtet sind. Welch ein Gegensatz zu der Welt, aus der sich eben Friedrich geflüchtet hat! Herzl hat dieses Milieu mit charakteristischen Farben versehen. Der witzelnde, alles karrikierende Ton der Gäste des Herrn Löffler ist mit Porträttreue gelungen. Die beiden Professionswitzlinge Blau und Grün, von denen der eine in Wortspielen, der andere in Cynismen macht, sind Figuren, wie sie uns leider alle Tage in der Gesellschaft des dekadenten Judentums entgegentreten. Mit solchem Menschenmaterial ist natürlich eine grosse Idee nicht zu verwirklichen. Es ist das knorrige Unterholz vom Schlage des Chaim Littwak, auf dem sich der grosse Bau erheben wird. Von diesen Empfindungen ist Friedrich durchschauert, als er mit seinen letzten Geldstücken, die er in die Hand des galizischen Hausierers gedrückt hat, hellen Sonnenschein in der armseligen Dachkammer verbreitet, während er selbst dem dunklen Schatten einer unbekannten Zukunft entgegen geht. Am nächsten Tage erscheint er bei Body, um sich ihm als Experimentierobjekt anzubieten. Unter der Chiffre N. O. Body entpuppt sich ein deutscher Edelmann, der lange Jahre in Amerika gelebt, hier durch rastlosen Fleiss ein ungeheures Vermögen erworben hat, aber durch seinen eigenen Neffen, den er nach seiner Verabschiedung aus der Armee liebevoll bei sich aufgenommen hatte, um sein Eheglück betrogen worden ist. Das hat ihn zum harten Pessimisten und Menschenverächter gemacht. Um die Spuren seiner Herkunft zu verwischen, hat er seinen eigentlichen Namen Baron v. Königshof anglisiert und in Mr. Kingscourt umgewandelt. Beide Männer, von demselben Abscheu gegen das Leben erfüllt, verstehen sich leicht und werden bald handelseins. Friedrich verpflichtet sich, Mr. Kingscourt zu folgen, wohin er ihn führt. Dieser, ein äusserlich herber, aber innerlich edel denkender Mensch, bestimmt, dass sie schon am nächsten Tage nach einer unbewohnten Insel der Südsee abdampfen, um hier, fern von Europens übertünchter Höflichkeit, ein Einsiedlerleben zu führen. Es geschieht. Unterwegs landen sie noch in Palästina und Friedrich kann sich von der Verwahrlosung dieses Ideals der jüdischen Welt aus eigenem Augenschein überzeugen. Zwanzig Jahre sind seitdem verflossen. Auf ihrer einsamen Insel ist der Strom der Weltgeschichte an Friedrich und Königshof vorbeigerauscht, ohne dass eine Welle sie getroffen hätte. Da treibt sie ein Gefühl von Heimweh dazu, noch einmal ihre alte Heimat aufzusuchen. Die beiden weltfremd gewordenen Männer schiffen sich auf der Yacht des Barons ein und müssen die Entdeckung machen, dass der sonst so lebhafte Schiffsverkehr des roten Meeres fast völlig erloschen ist. Auch in Suez und Port Saïd ein völlig verändertes Bild. Überall ist ein überraschender Niedergang des geschäftlichen und gewerblichen Lebens bemerkbar. Kingscourt macht den Vorschlag, in Palästina anzulegen. Sie kommen nach Haïfa und finden hier einen herrlichen Hafen, in dem sich Hunderte von Schiffen aus aller Herren Länder drängen. Haifa selber ist eine glänzende Stadt geworden, so schön und zweckmässig gebaut, dass unseren Gästen alles wie ein

Märchen erscheint. Friedrich wird von einem Herrn am Ufer erkannt. Es ist der ehemals kleine Littwak, der inzwischen zu einem stattlichen Mann herangewachsen ist und sich hier als Schiffsrheder eine angesehene Stellung und ein bedeutendes Vermögen erworben hat. Von ihm erfährt er, was in den 20 Jahren seiner Abwesenheit geschehen ist. Der Zionismus hatte triumphiert. Palästina war wiederum der Heimatboden des jüdischen Volkes geworden. Unter der Führung Littwaks lernen nun Kingscourt und Friedrich die Einrichtungen kennen, die von den neuen Ansiedlern in der kurzen Zeit ihrer Repatriierung getroffen worden sind. Staunen und Bewunderung erfüllt die beiden Männer. Alle Errungenschaften der Wissenschaft und Technik haben sich vereinigt, um aus der Wüstenei ein zweites Eden zu machen. Durch zweckmässige Aufforstung des Landes ist die Fruchtbarkeit des Erdbodens befördert worden. Gewerbefleiss und Handel haben eine seltene Höhe erreicht, die Landschaft erfreut sich herrlicher Blüte. Die Organisation der Gesellschaft trägt genossenschaftlichen, nicht aber sozialistischen Charakter. Den Fähigkeiten des Individuums ist der weiteste Spielraum gelassen. Jedem ist die Möglichkeit gegeben, die höchsten Sprossen des Wohlstandes und der Ehren zu erreichen. Kingscourt erschöpft sich in originellen Bemerkungen über das, was er hier zu sehen bekommt, Friedrich wird von stiller Wehmut erfasst, dass es ihm nicht vergönnt gewesen ist, seine Tatkraft und sein Wissen in den Dienst des grossen Werkes zu stellen. Im weiteren Verlaufe der Erzählung lernen wir durch eine Rede des Herrn Lewy, die in einer Versammlung phonographisch reproduziert wird, kennen, wie dieser Mann mit der eisernen Energie die Auswanderung der Juden in die Wege geleitet hat. Das ist wohl der Kernpunkt des ganzen Buches, denn in dieser Rede offenbart Herzl seine eigenen Anschauungen über die Mittel zur praktischen Durchführung des Zionismus. Friedrich ist inzwischen der Familie Littwaks näher getreten. Dieselben Menschen, die er in einer schmutzigen Dachkammer in Wien verlassen hatte, findet er hier als angesehene Mitglieder des neuen Staates, hochgeachtet und geehrt, umgeben von dem Luxus der modernsten Kultur, wieder. Er entschliesst sich mit Einwilligung Kingscourts, im Lande zu bleiben und heiratet die zur herrlichen Jungfrau erblüte Schwester Littwaks.

Das ist in allgemeinen Zügen der Gang der Fabel, die durch einige Nebenfiguren Farbe und Leben gewinnt. In der Hauptsache aber besteht das Buch aus eingehender Schilderung der politischen und wirtschaftlichen Institutionen, auf denen sich Altneuland, das wiedererstandene Palästina aufgebaut hat. Es sind im allgemeinen die Ideen des Herzlschen „Judenstaats", die hier reale Gestalt angenommen haben. Jeder, der mit warmem Herzen und mit vorurteilsfreiem Blicke die Bestrebungen des Zionismus verfolgt hat, wird in dem Buche eine Fundgrube der Belehrung und eine heisssprudelnde Quelle inniger Liebe und Hingabe an die alte, ewig junge Stätte unserer heiligsten Traditionen finden.

Möge die Zeit nicht mehr fern sein, wo wir uns alle begegnen in den flammenden Worten unseres oben gewürdigten Dichters:

Wohlan! Lasst das Sinnen und Sorgen,
Fegt die Angst aus der Seele heraus!
Schon grüsst uns der Freiheitsmorgen;
Die Freude pocht jubelnd ans Haus.
Der Frühling wird junges Leben bringen
Und Leiden und Knechtschaft niederzwingen.
Es sprosst und grünt ein neuer Lebensmai:
:,: Auf Hedad, Hedad! Unsere Bahn ist frei. :,:
Und ob auch in West, Nord und Süden,
Ob im Osten die Wiege uns stand,
Uns soll zu Eintracht und Frieden
Umschlingen gemeinsames Band.

Wir wollen wie Brüder uns halten,
Gefestet gen Sturmesgewalten
Zusammensteh'n, umtobt vom Kampfgeschrei:
:,: Auf! Hedad, Hedad! Unsere Bahn ist frei. :,:

Zum Henker das Kriechen und Bücken
Und die Stirne zu Boden gesenkt!
Gott hat uns den graden Rücken
Und ein freies Auge geschenkt.
Stolz wollen wir aufrecht schreiten,
In Treue für Juda streiten.
Die Zeit der Schande ist nunmehr vorbei:
:,: Auf! Hedad, Hedad! Unsre Bahn ist frei. :,:

Die Liebe zum Heimatgrunde,
Wo der Ahne gelitten einst hat,
Sie weihe uns jegliche Stunde;
Sie weihe uns jegliche Tat!
Am Jordan glüh'n wieder die Reben,
Wo ein Wüste — quillt jauchzendes Leben.
Durch das Gelände braust die Melodei:
:,: Auf! Hedad, Hedad! Unsre Bahn ist frei. :,:

Wohlan! Lasst das Sinnen und Sorgen,
Fegt die Angst aus der Seele heraus!
Schon grüsst uns der Freiheitsmorgen;
Die Freude pocht jubelnd ans Haus.
Der Frühling wird junges Leben bringen
Und Leiden und Knechtschaft niederzwingen.
Es sprosst und grünt ein neuer Lebensmai:
:,: Auf! Hedad, Hedad! Unsre Bahn ist frei. :,:

Der Nestor der Ghetto-Geschichte.

Von **Eugen Isolani,**
Berlin.

In Prag sollte am 8. März der Nestor der Ghetto-Geschichte, Salomon Kohn, seinen achtzigsten Geburtstag feiern. Der Tod hat ihn kurz vor diesem Jubiläum hingerafft. Statt des erhofften freudigen haben wir nun einen traurigen Anlass, an dieser Stelle ein Bild seines Lebens und Wirkens zu geben. Ich weiss nicht, wie sich Salomon Kohn zur Frage des Zionismus verhält, — ich habe ihn deshalb nicht befragt und habe in seinen Schöpfungen nichts gefunden, das auf eine Stellungnahme in dieser Frage schliessen lässt, wenn ich nicht gar aus der Liebe und Vorliebe Kohns, Juden zu schildern, die aus der Enge des Ghettos heraus mit Hingabe an ihrem neuen Vaterlande hängen, auf eine ablehnende Stellung in dieser Frage schliessen müsste, — aber ich meine, dass eine Dichtergestalt, deren Grösse aus dem Milieu des Ghettos herauswuchs, den Freunden der Sache des Zionismus sympathisch sein muss, zumal ich zu dem Schlusse komme, dass Kohns Talent wesentlich in seinen Ghetto-Schilderungen fusst, dass die Romane, die ausserhalb des Ghettos spielen, uns eine bewundernswerte Erzählergabe zeigen, aber weniger poetisches Talent; sie hätten ihn sicher nicht berühmt gemacht. Der Dichter des „Gabriel", eines Werkes, das der Weltliteratur angehört, ist, wie jeder echte und wahre Dichter auf dem Boden seines, des jüdischen Volkes erwachsen. Das kann, wenn man will, immerhin für die Sache des Zionismus sprechen.

Salomon Kohn ist in Prag, der alten böhmischen Hauptstadt geboren, wo es einst, nach Amsterdam, die grösste Gemeinde der Judenheit gab, wo Juden, trotzdem sie in der Isolierung des Ghettos lebten, zu höchstem Ansehen gelangten und dem christlichen Staate, der ihnen Aufnahme gewährte, treue Dienste, trotz der ihnen aufgezwungenen Abgeschlossenheit leisteten.

Kohn hat sich in diese reiche Geschichte der Prager und böhmischen Juden mit grosser Liebe versenkt; er kennt, wie kaum Einer, die vielen Fäden, die sich Jahrhunderte lang zwischen den zahlreichen Judengemeinden knüpften, und seine Werke, die sich überall an wirkliche Begebenheiten anlehnen, denen er stets einen historischen Hintergrund zu geben weiss, verraten, dass er auch mit der Geschichte süddeutscher Judengemeinden, derjenigen Braunschweigs („Judith Löhrach") etc. und den Hauptgestalten derselben sich liebevoll vertraut zu machen suchte, wenn ihm dies völlig auch nur auf dem heimatlichen Boden seiner Geburtsstadt gelang.

Kohns Lebensschicksale waren einfach, diejenigen seiner Bücher seltsam, wie diejenigen nur weniger Bücher. Er wurde als einziges Kind eines begüterten Kauf-

stellen, Ich habe ein hohes Alter erreicht und sehe dem Tode ruhig entgegen .... nur eins möchte mich verdriessen, ich lese den jetzt im „Israelit" erscheinenden Roman „David Speier" von Kohn. Ich habe in meinem ganzen Leben noch kein Buch gelesen, das mich in solche Spannung versetzt hätte. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie der Roman befriedigend enden kann. Es würde mir sehr leid tun, wenn ich aus der Welt schiede, ohne den Roman zu Ende gelesen zu haben." — Die Geschichte mutet an, wie eine Reklamanekdote; wer aber Romane Kohns kennt, wird gern glauben, dass die spannende Handlung derselben auf den naiven Leser eine solche faszinierende Wirkung ausüben muss.

Dabei muss ich freilich zur Einschränkung dieses Lobes sagen, dass dieser Vorzug seiner historischen, in weiter Vergangenheit spielenden Romanwerke seinen Gegenwartsromanen zum Fallstrick wird. Diese Romane, dessen Geschehnisse der Leser leichter auf ihre Wahrheit und Möglichkeit zu prüfen geneigt ist, leiden an einer Häufung romantischer Begebenheiten, dass sie viele gebildete Leser ungeniessbar finden werden. Mir liegen Kritiken über „die silberne Hochzeit" vor, welche mit Entzücken über diesen Roman urteilen, aber ich stehe nicht an zu bekennen, dass mir dies Werk, ebenso wie auch „Ein deutscher Handelsherr", das gleichfalls die günstigsten Beurteilungen berufener Kritiker fand, nur wenig Freude machte, dass die Häufung romantischer Begebenheiten, dass die hervorragende Rolle, die der Autor dem Zufall in diesen Werken zuweist, meinem modernen Empfinden ins Gesicht schlug. Denn wenn auch die Lebenserfahrung sagt, dass der Zufall die romanhaftesten Wendungen oftmals fügt, dass kein Dichter so romantische Begebenheiten schildern kann, wie sie das Leben oft hervorruft, so verlangt der modern empfindende Leser doch von einer Schilderung, die das wirkliche Leben unserer Zeit darstellen will, dass der Dichter dem Zufall nicht allzuviel Gewalt über die Schicksale seiner Gestalten gewährt. So muten diese Romane Kohns altmodisch an, und sie gehören inhaltlich, aber auch vielfach in der Form und Sprache und behaglichen Schilderungsweise jener vergangenen Erzähler-Epoche an, in der Philipp Galen der beliebteste Romanzier der Deutschen war.

Indessen kann ich nicht umhin, auch noch einen anderen Mangel zu erwähnen, den für den modernen Leser auch seine besten Werke haben. Um sein Kulturgemälde anschaulich und mit höchster Genauigkeit auszuführen, wobei er eine erstaunliche kulturhistorische Kenntnis verrät, legt Kohn oft Schilderungen Personen in den Mund, bei denen sie unbegründet erscheinen. Hier nur ein Beispiel. Sein David Speier, ein junger Jude, der eben nach Prag gekommen, geht dort in den Tempel zur Andacht und kehrt, überwältigt vom Eindruck desselben, in sein Heim zurück, das er bei einem Prager Oberschammes gefunden hat. Nun erzählt bei Tische der eben zugezogene David Speier dem längst in Prag heimischen Oberschammes die Vorgänge in der Synagoge. Diese Schilderung ist sehr fesselnd und der Leser kann es dem Kulturschilderer Kohn wohl nachfühlen, dass er die Kenntnis dieser alten Gebräuche bei dieser Gelegenheit gerne anbringen wollte und auch dass ihm die Darstellung für die Entwickelung des Gesamtgemäldes als deutlicher Pinselstrich wertvoll war. Nur ist's innerlich unwahr, dass der Fremde dem Heimischen das schildert, und ich habe mich nur immer gewundert, dass die leicht erregbare Frau des Oberschammes nicht dem Erzähler mit der Bemerkung in den Mund fällt: „Ach, das haben wir ja längst schon selbst gesehen!" Dergleichen kleine, innerliche Unwahrheiten finden sich in den besten Dichtungen Kohns.

Auch „David Speier" spielt zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, am Ende desselben. Ist hier das grosse politisch-militärische Bild nicht minder gewaltig, wie im „Gabriel", so leidet für den Kenner dieses besten Werkes Kohns doch der Eindruck des „David Speier" an einer Fülle von Wiederholungen. Kann man auch nicht gerade sagen, dass sich die Charaktere und Figuren des „Gabriel" im „David Speier" wiederfinden, so sind doch beide Gemälde aus denselben Farbenkombi-

nationen entstanden; man kann sagen, dieses ist ein leichter Abklatsch jenes Werkes, wenn auch die Fabel eine völlig andere ist. Die Sprache des „David Speier" erreicht nirgends jene poetischen Schönheiten, die uns „Gabriel" so bewundernswert erscheinen lassen.

Der Roman „Judith Löhrach", der im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Braunschweig spielt, zeigt wohl auch das Fabuliertalent Kohns, das er sich mit bewundernswerter Frische bis in sein hohes Greisenalter bewahrt hat, — immer wieder findet man in den Kritiken über seine Werke die Bemerkung, ein Anderer würde aus dem Stoff drei Romane gemacht haben, — aber da hier die Schilderung des Ghettolebens fortfällt, ermangelt das Buch jener intimen Reize seiner Schilderungskunst des jüdischen Kleinlebens.

In diesem erreicht Kohn seine höchste Meisterschaft in den kleinen Erzählungen aus dem Prager Ghettoleben. Die „Prager Ghettobilder" in der jedem leicht zugänglichen Reklamschen Universalbibliothek, „Alte und neue Erzählungen aus dem böhmischen Ghetto" (Zürich, Caesar Schmidt) enthalten wahre Kabinettstücke dieser Kleinkunst, kleine Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart, in denen Kohn Miniaturgemälde mit so behaglichem Humor und oft so ergreifender Gefühlsinnigkeit liefert, dass wohl auch diese Geschichten zu dem Besten gehören, was auf diesem Gebiete geleistet wurde. Hier schöpft Kohn aus dem Vollen, hier sind seine Beobachtungen echt und wahr wiedergegeben, und wo er zur Satire greift, um dies und das zu geisseln, geschieht es mit so liebenswürdiger Milde, dass selbst der davon Getroffene darüber heiter gestimmt werden müsste. Mit besonderer Liebe zeichnet er in diesen kleinen Bildern das Alter; die Greise, die Kohn schildert, mit ihren Schwächen, aber auch mit der Würde, die den weissen Haaren des Ärmsten und Unbedeutendsten gebührt, sind Prachtgestalten, die geradezu nach einer Darstellung durch den Griffel oder den Stift schreien. Ich bin erstaunt, dass noch niemand auf den Gedanken gekommen ist, eine illustrierte Ausgabe des „Gabriel" und seiner böhmischen Ghetto-Geschichten zu veranstalten.

Und noch eine Eigenart des literarischen Schaffens Kohns muss erwähnt werden. Das ist sein Streben nach höchster Sittlichkeit. Sein Wahlspruch (nach eigener Angabe) lautet:

„Gott verehren, Gutes üben,
Edle Menschen nie betrüben,
Stets das Höchste anzustreben,
Das heisst zweckentsprechend leben."

Von dem idealistischen Geiste dieser Moral sind seine Werke durch und durch getränkt. Vielleicht könnte man ihm nachsagen, dass er zu sehr Optimist ist, dass er zuviel Gutes im Menschen sieht, dass er zuviel Liebe ausschüttet über seine Lieblingsgestalten. Aber ich beneide ihn um diesen Optimismus, und ich bin überzeugt, dass die edlen Gestalten in seiner packenden Schilderung zur Nacheiferung anspornen müssen, dass auch in dieser Hinsicht seine Werke einer guten Folge nicht entbehren können.

So stellt sich das Gesamtschaffen Kohns als ein ungemein sympathisches, trotz der genannten einzelnen Schwächen, dar und wir können nur bedauern, dass er durch bescheidenes Verkennen seines Wertes erst so spät zur verdienten Anerkennung kam und dadurch vielleicht auch um einen Teil seiner Erfolge gebracht wurde, die sicherlich noch grössere gewesen wären, wenn sie das berechtigte Selbstbewusstsein des Autors noch gefördert hätte und dieser, getragen von seinen Erfolgen, vielleicht auch noch Grösseres, noch Schöneres hervorgebracht haben würde. Das Schicksal schien sich verschworen zu haben, ihm seine Erfolge so schwer wie möglich erringen zu lassen. Noch vor wenigen Jahren passierte dem greisen Autor ein eigenartiges Missgeschick. Einer seiner Romane „Ein deutscher Handelsherr"

erschien in dem bekannten Verlage von Cäsar Schmidt in Zürich. Im selben Verlage war kurz zuvor ein in Deutschland verbotenes Buch „Das Geheimnis des Ceremonienmeisters, Hofroman aus der jüngsten Vergangenheit“ erschienen, und auf dem Titelumschlage von Kohns Werk ward in üblicher Weise in einer langen Reihe Novitäten des Schmidtschen Verlages auch jenes verbotene Werk aufgeführt. Dies war der Anlass, dass auch eine Beschlagnahme von Kohns Werk verfügt wurde. Kohn machte sofort eine Eingabe an das preussische Justizministerium und bat um Freigabe seines durchaus sittlich-ernsten Werkes, und er hatte Erfolg. Das Werk ward bald wieder freigegeben. So könnte beinahe jedes Buch Kohns von seltsamen Schicksalen berichten. Dass er aber trotzdem sich zu einer allgemeinen Anerkennung durchgerungen, dass sein „Gabriel“ und seine „Ghettogeschichten“ auf der bekannten Liste der hundert besten Werke der Weltliteratur aufgeführt wurden, dass der Dichter des „Gabriel“ eine Weltberühmtheit ist, das ist der beste Beweis für die poetische und sittliche Kraft seiner Schöpfungen und ein trostreiches Zeugnis für die Tatsache, dass das Gute, Echte und Schöne durch keine Ungunst des Schicksals zu unterdrücken ist.

XI. Abteilung:

Vermischtes.

(Nach Schluss der Redaktion eingelangte Beiträge.)

Sehnsucht.

Von **Edmund Eisler**,
Tyrnau.

Man sagt dir, Juda, dass die Scholle
Des Vaterlands genügen solle,
Wo du die Pflichten deines Lebens,
Den vollen Ehrgeiz deines Strebens
Im frohen Ringen, festen Willen
Ganz unverwehrt kannst ruhig stillen.

Wohl wär' dies schön, es könnt' bestechen,
Doch lass ein einzig Wort mich sprechen:
Zeig mir die Länder, wo vom Rechte
Dem armen jüdischen Geschlechte
Der gleiche Anteil wird geboten.
Ich nenn' dich dann den Himmelsboten!

Beim Umblick selbst in freien Reichen,
Was wird das Forscheraug erreichen?
Die Gleichheit liegt verbrieft im Kasten,
Dort wagt sie niemand anzutasten;
Doch strebt sie hin zum frohen Leben,
Sieht man den Hass sich jäh erheben.

Zuweilen streicht durch Aktenmotten
Ein frischer Geist, sie auszurotten,
Und Unterschiede sind geschwunden,
Doch nur . . . auf wenig karge Stunden;
Dann rufen sie gebläht vom Stolze:
Fürwahr, wir sind aus bessrem Holze!

Fest eingepfercht durch Vorurteile,
Bist du das Ziel der Bosheits-Pfeile!
Der Neid trifft dich mit Gifteswaffen,
Dass deine Kräfte bald erschlaffen,
Und magst du auch das Beste wollen,
Für dich gilt nur ein finstres Grollen.

So siehst du lebenswahr die Lage,
Man nennt sie kurz: die Judenfrage.
Sie wäre nicht und all die Lügen,
Wenn Herzen sie im Busen trügen,
Wenn, anstatt Ränke zu gebären,
Sie einfach echte Menschen wären. . .

Weil ich vom Glücke auserkoren
Auf freiem Boden ward geboren,
Weil ich vom Druck verschont geblieben,
Weil ich mein Vaterland kann lieben,
Soll ich im Stolze, schnöd vermessen
Der Brüder Los, ihr Joch vergessen?

Blick hin zum Volke der Rumänen,
Sie hausen herzlos wie Hyänen:
Den Greis, das Kind, den Kranken, Krüppel
Verscheucht daselbst der Geistesknüppel,
Denn wie ein Hohn, wie Gottesstrafe,
Sind da Gesetz und Paragraphe.

Bald pfercht man sie in enge Gassen,
Bald müssen sie den Grund verlassen,
Worauf seit Hunderten von Jahren
Sie lebten, starben und gebaren.
Moment entscheidet Wohl und Wehe,
Sie sind nur Leib und keine Seele.

Die Laune, zum Gesetz geworden,
Behandelt sie wie wilde Horden.
Da schwindet jeder Hoffnungschimmer
Und Menschenlaut wird zum Gewimmer:
Die Klag' erstirbt in trockner Kehle,
Sie sind nur Leib und keine Seele.

Und noch in manchen schönen Landen
Hörst du den Hass aufschäumend branden,
Vor seinem mitleidslosen Wüten
Mag unsre Brüder Gott behüten.
Sie müssen fort! Kein treu Empfinden
Kann an die andren fest sie binden.

Sie suchen nur, was ich besitze,
Das Vaterland, die Heimatsritze;
Sei es ein kahler Fels im Meere,
Sei es in fremder Bucht die Schäre,
Sei's Bergesland, sei's Sandeswelle,
Im Erdkreis eine freie Stelle.

Und sprich den Segen, wo sie wandeln,
Ein tiefer Schmerz zieht durch ihr Handeln.
Weih eine Träne den Gekränkten,
Ein mildes Wort den hart Bedrängten.
Sie wandern zu Europas Schande
Der Fremde zu, dem — Vaterlande.

„Histadruth", die palästinensische Organisation.

(Aus dem französischen Original übersetzt.)

Von Dr. **Hillel Joffe**,
Jaffa.

Seitdem Palästina, dank den Kolonisationsversuchen, von neuem die allgemeine Aufmerksamkeit des Judentums auf sich gezogen, trat die Frage der Beziehungen zwischen den verschiedenen Elementen der jüdischen Bevölkerung und besonders zwischen den Kolonisationsanstalten und den bereits kolonisierten Elementen immer wieder in den Vordergrund.

Nach den schlechten Resultaten, welche mit den ersten Versuchen gemacht wurden, die einzig auf dem Systeme der aufdringlichen Wohltätigkeit basierten, wo die Administration das ganze soziale Leben, sowie alle Arbeiten leitete und regelte und die ganze Verantwortung trug, nach diesen Misserfolgen hat, wie gesagt, die Idee, die Zukunft der Kolonisation den Kolonisten selbst (seien es nun Arbeiter oder Handwerker) als den am meisten Interessierten anzuvertrauen, besonders in Russland den grössten Anklang gefunden und zwar hauptsächlich unter dem Einflusse Achad Haams, welcher der erste war, der die Idee einer Organisation aller Arbeitsgruppen in Palästina predigte, einer Organisation, die, obwohl sie Hilfe und Mittel von aussen empfinge, allein zu bestimmen hätte, wie die Arbeit getan werden müsste und die Mittel anzuwenden seien.

Eine spezielle Abordnung, darunter etliche Vertreter der Handwerker und Arbeiter, ebenso wie solche aus der Elite der „Choveve Zion", war in Paris mit der Absicht, Baron Rothschild, wie der J. C. A. diese Ideen auseinanderzusetzen und beide für dieselben zu gewinnen. Jedermann kennt den nicht wenig mit Komik untermischten Misserfolg dieser Abordnung in Paris, wo der Baron sich die Freiheit nahm, bescheidentlich zu bemerken, dass er es niemals gutheissen könne, auf Beschlüsse einzugehen, diktiert von einer Majorität, welche noch nicht sein Vertrauen erworben habe, auf Beschlüsse, die ihn ohne jeden Vorbehalt verpflichten würden.

Gewisse Tatsachen in Palästina selbst, die Schwierigkeit, Einigkeit in bestimmten Kolonien zu erzielen, gewisse Missgriffe in den allgemeinen Angelegenheiten haben eine Wendung in der öffentlichen Meinung herbeigeführt. Andererseits hatte die J. C. A. in ihren Manifesten die Absicht kundgegeben, sich der Selbstherrschaft in den Kolonien nicht zu widersetzen; sie begann auf die Ratschläge

der Komitees zu hören, sie vertraute die Verwaltung gewisser Zweige der Kolonial-Angelegenheiten den Kolonisten selbst an, sie versprach, es dem Kolonisten in gewissen Schranken frei zu lassen, die ihm gewährten Vorschüsse zu verwenden, sie übertrug ihm grössere Verantwortung über sein Geschick und die ihm vorgestreckten Beträge.

Diese Änderungen haben eine gewisse Versöhnung in den vorherrschenden, vordem so extremen Ansichten über das Kolonisationssystem herbeigeführt.

Endlich hat auch die Tatsache, dass die israelitische Bevölkerung in den Städten Palästinas anfing, die Aufmerksamkeit der Zionisten auf sich zu ziehen, dass also die „Kolonien" damit aufgehört haben, in gewissem Sinne das Monopol für sich zu haben, indem auch in den Städten bestimmte Arbeitsversuche organisiert wurden, die einen relativen, für die Zukunft noch vielversprechenden Erfolg hatten, diese Tatsache hat, wie gesagt, viel dazu beigetragen, die Idee einer „Allgemeinen Palästinensischen Organisation" zu fördern.

Herr Ussischkin und seine Kollegen, welche im Auftrage und unter Bevollmächtigung der „Choveve Zion" betreffs der diesbezüglichen Fragen nach Palästina reisten, hatten diese Organisation als wenig bedeutende und vergebliche, sozusagen von vornherein aufgegebene Arbeit in Aussicht genommen. Ermutigt sowohl durch die Russischen „Choveve-Zion", als auch durch die offiziellen Vertreter des politischen Zionismus gelang es Herrn Ussischkin und seinen Kollegen indes rasch, mit Hilfe einiger Freunde am Platze, den lokalen Widerstand von gewisser Seite, gewisse Zweifel und ausgesprochene Befürchtungen zu besiegen. Die Sache erwies sich als sehr einfach, sehr wichtig, nützlich und ausführbar. Man konnte keinen Augenblick daran zweifeln, dass die Juden Palästinas, besonders diejenigen, welche nach der Wiedergeburt unserer Nation streben, ihre ganze Hilfe diesem Werke werden angedeihen lassen.

Es handelte sich bloss darum, sich über die Grundlagen der Organisation zu verständigen, die Schranken ihrer Kompetenz genau zu bestimmen, ebenso die Form, welche sie annehmen würde und die Beziehungen zu allen Faktoren, welche die Hebung der Judenheit in Palästina anstreben.

Nach etlichen Debatten, während deren gewisse extreme Tendenzen, die von manchen Kolonisten, Arbeitern, Handwerkern und anderen lokalen Gruppen vertreten wurden, sich milderten, gelangte man zu folgenden Prinzipien, als den Grundlagen für die künftige Organisation:

a) Die Organisation soll die ganze jüdische Bevölkerung Palästinas einzuverleiben trachten.

b) Ihre Wünsche oder Beschlüsse können nur für die Glieder der Organisation selbst obligatorisch sein, müssen aber stets bestrebt sein, indirekten Einfluss auf die Tätigkeit der Institutionen zu haben, die sich mit der Kolonisation in Palästina beschäftigen.

c) Die Arbeit der Organisation muss im Prinzip 1. die Klärung der Fragen ins Auge fassen, die sich auf den gegenwärtigen Stand verschiedener Zweige der jüdischen Bevölkerung Palästinas beziehen, 2. die Mittel, die ökonomische Lage dieser Bevölkerung zu verbessern, ihr moralisches und intellektuelles Niveau zu heben, 3. die Schaffung rationeller, praktischer und nutzbringender Beziehungen unter den verschiedenen Orten und den verschiedenen jüdischen Gruppen zwecks Gründung einer starken Macht, einer gegenseitigen Stütze, 4. die Beschaffung genauer Daten, welche die Installation neuer Elemente in Palästina zu erleichtern imstande sein würden.

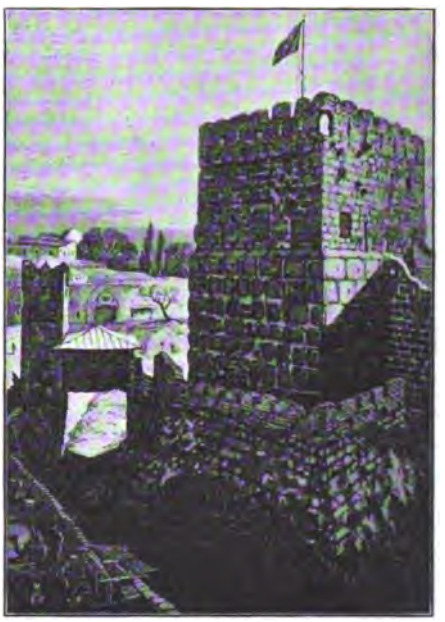
Ussischkin hat es dank seiner Intelligenz, seinem Organisationstalent und seiner Redegewandtheit verstanden, nicht allein den ersten Widerstand zu besiegen, der in Palästina bei jeder neuen Idee, jeder neuen Initiative so herkömmlich ist, er hat vielmehr auch noch der ersten allgemeinen Versammlung einen wirklich

imposanten Charakter zu verleihen gewusst. Dank der Mithilfe einiger Freunde nahm die Versammlung die Form eines glänzenden Festes an und was man auch immer sagen mag, es waren etliche denkwürdige Tage, jene Tage in Sichron Jakob, unvergesslich durch die herzliche Gastfreundschaft der braven Kolonisten, die Begeisterung für ein Ideal innerhalb einer Bevölkerung, die schon so niedergeschlagen, so müde ist von all den schönen Phrasen und Vorspiegelungen; dann die vielen Telegramme, welche vom Zionistenkongress, von den Russischen „Choveve Zion" und von anderen Seiten eintrafen; es war plötzlich ein Strahl der Zusammengehörigkeit in die Seelen dieser Menschen gefallen, die sich bisher stets mit kleinlichen Streitigkeiten und Bosheiten herumrieben, ein Strahl der Aufopferung, gepaart mit dem ernsten Wunsche, gemeinsame Anstrengungen zu machen, Zion wieder aufzurichten, irgend etwas für dieses Volk zu tun, das seit langen Jahren schon bis auf den heutigen Tag jede eigene Initiative verloren und nur noch auf die gute Gesinnung der Brüder von „Huz learrez" rechnete.

Wohl hat es heisse Diskussionen gegeben, wohl traten verschiedene Tendenzen schlimmer Art hervor, bei denen der städtische Lokalgeist durchzudringen suchte, um den Einfluss für sich allein zu gewinnen oder das Ganze zum Scheitern zu bringen; jedoch alle diese Diskussionen gingen schliesslich unter in dem allgemeinen Streben nach Besserung mit gutem Willen, sie wurden von der kräftigen Hand des Präsidenten Ussischkin besänftigt und zum Schweigen gebracht.

Die Generalversammlung nahm sämtliche oben erwähnte Grundlagen für die Organisation an unter folgenden Gesichtspunkten:

Die „Histadruth israeli beeretz israel" ist eine Institution, welcher jeder Jude mit einem jährlichen Beitrage von 1 Fr. bei mindestens 1jährigem Aufenthalte im Lande beitreten kann, wenn er 20 Jahre alt ist, (18, falls er verheiratet ist) und wenn die Wohltätigkeit nicht sein einziges Existenzmittel bildet.



Davidsturm.

Zweck der Institution ist, die Mitglieder zu verpflichten, mit vereinten Kräften die Lage der jüdischen Bevölkerung in Palästina zu verbessern, gegenseitige moralische und materielle Unterstützung, Aufklärung über die verschiedenen Fragen der Kolonisation zu schaffen, mit allem Nachdruck zur körperlichen Arbeit unter den Juden zu ermutigen; für die Verbreitung der hebräischen Sprache zu sorgen. Dies sind also die hauptsächlichsten Probleme der neuen Organisation. Fügen wir noch zwei weitere wichtige Punkte hinzu, als da sind: Schlichtung aller Zwistigkeiten unter den Mitgliedern auf durchaus gütlichem Wege innerhalb der Organisation selbst, soweit dies irgendwie möglich ist, ferner Regelung der Beziehungen zwischen Einzelnen wie zwischen ganzen Gemeinden und Einführung strengster Ordnung in den allgemeinen Wohltätigkeitsinstitutionen, neben der Gründung nützlicher Korporationen.

Da das ganze materielle Leben zum grossen Teil von den Beziehungen zu diversen Institutionen ausserhalb Palästinas abhängt, so konnte unsere Organisation

auf keine genügenden Resultate hoffen ohne deren Unterstützung. Mehrere auswärtige Institutionen haben, zur richtigen Zeit um ihre Ansicht befragt, unserem Werke ihre volle Sympathie kundgegeben. Es wurde somit als Prinzip festgesetzt, mit allen Institutionen, die sich mit Palästina beschäftigen, in Verbindung zu bleiben, sie auf dem Laufenden zu erhalten bezüglich der Tätigkeit der Organisation und ihnen in Form von Ratschlägen oder Wünschen verschiedene Anträge zu unterbreiten, welche sich auf Fragen der Kolonisation beziehen.

Im Falle der Übereinstimmung mit jenen Institutionen soll ein speziell aus Vertretern dieser letzteren zusammengesetztes Komitee in Palästina gebildet werden, welches ausser seinem Rechte, an allen Versammlungen der Organisation teilzunehmen, mit dieser im Vereine eine höhere Instanz bilden sollte, dessen Ratschläge und Beschlüsse ebensowohl für die Mitglieder der Organisation selbst, als für

Ölberg.

die durch das vorerwähnte Komitee vertretenen Institutionen obligatorisch zu sein hätten.

Die Einrichtung der Tätigkeit der Organisation ist folgendermassen gedacht: Sie ahmt in der Hauptsache die ähnlicher Organisationen nach. Alljährlich findet eine Generalversammlung der Organisationsdelegierten statt. Ein Delegierter repräsentiert ca. 25 Wahlmitglieder der Organisation (jedoch kann diese Zahl bis auf 50 erhöht oder ausnahmsweise auch herabgesetzt werden). Die Versammlung kontrolliert die Tätigkeit ihres ausübenden Komitees, hört die Berichte über die diversen Vorschläge an, äussert ferner ihre Wünsche, die für das Komitee wie für die Organisationsmitglieder bindend sind, nimmt endlich die Wahlen vor. Es bestehen ein Zentralkomitee und fünf Zweigkomitees, welche sämtlich für ein Jahr gewählt sind. Jedes einzelne Zweigkomitee besteht aus drei Personen, von denen immer

eine bestimmt ist, es in den Versammlungen in Verbindung mit dem Hauptkomitee zu vertreten, wie in den Versammlungen des „Grossen Exekutiv-Komitees", von welch' letzterem wir jetzt sprechen werden.

Das Zentral-Komitee (Waad Homerkazi) setzt sich aus drei wirklichen Mitgliedern und zwei Kandidaten zusammen. Diese letzteren werden zu allen Versammlungen des Zentral-Komitees eingeladen und haben beratende Stimme; sie ersetzen mit deliberativen Stimmen die abwesenden Mitglieder. Das Zentral-Komitee besteht weiter aus einem Präsidenten, einem Kassier und einem Sekretär, welch' letzterer Honorar bezieht. Das Zentral-Komitee bildet das offizielle Bureau der Organisation. Es repräsentiert die Organisation, es steht in Verbindung mit den einzelnen Zweigkomitees, sowie mit allen Institutionen und Personen, die mit der Organisation konkurrieren.

Zweimal im Jahre oder auch öfter tritt das „Grosse Exekutiv-Komitee" zusammen, „Waad Hapoal Hagadol", das sich aus dem Zentral-Komitee und aus Vertretern des Zweigkomitees zusammensetzt. Alle Mitglieder und Kandidaten, ebenso wie die Vertreter der Kolonisations-Institutionen, die mit der Organisation in Verbindung stehen, werden dazu eingeladen; dabei zählen jedoch nur acht Stimmen, drei für das Zentral-Komitee und eine für jedes Zweigkomitee. Ihre Befugnisse sind klar.

Wie ersichtlich, ist die ganze Einrichtung derjenigen der Allgemeinen zionistischen Organisation nachgebildet.

Leider traten dem jungen Werk gleich im Beginne Hindernisse entgegen, es wurde von allen Seiten bekrittelt und, anstatt im Sinne der Beschlüsse der Generalversammlung zu arbeiten, anstatt durch gemeinsame Anstrengungen die doch so einfachen, wichtigen Dinge zur Ausführung zu bringen, wurde es zu einem Feld von Diskussionen und Polemik, die ebenso unvernünftig, wie leidenschaftlich waren.

Ein grosser Teil der Mitglieder der Organisation selbst, ebenso der Delegierten, die in Sichron Jacob abstimmten, die einen solchen Enthusiasmus, eine so grosse Hingabe an die Sache bekundet hatten, die wenigstens im Anfange so viel Hoffnung auf die Organisation gesetzt, begann am nächsten Tage nach der Versammlung, seine Feindseligkeit darzutun. Die einen waren nicht zufrieden, dass sie nicht am Ruder stehen konnten, keine verantwortliche Karte beim Spiele hatten, andere protestierten gegen die Tendenz, jede Form von Bettelei innerhalb der Organisation zu vermeiden, wieder andere endlich, und zwar nicht die Minderzahl, fürchteten sich mit Recht vor einer Institution, bei der eine der wichtigsten Aufgaben lautete, die Beziehungen zwischen Einzelnen sowie verschiedenen Körperschaften zu regeln, Ordnung zu schaffen in den öffentlichen Angelegenheiten, ihr Augenmerk auf Institutionen zu richten, welche für die Juden von allgemeinem Nutzen sind.

Trotzdem wagten sie es nicht gleich direkt, dieselbe Organisation anzugreifen, zu deren Gründung sie beigetragen hatten, bis auf einige schüchterne, stets anonyme oder den Kindern inspirierte Ausfälle, ganz ähnlich den ersten Momenten des „pogrom" (Judenkrawall), wo Gassenjungen die Strassen durcheilen, etliche Fensterscheiben einschlagen, die Köpfe von Greisen oder Judenfrauen mit Steinen bewerfen — —

Aber als die berüchtigte Spaltung innerhalb des Zionismus eintrat und als man da und dort unhöfliche Worte über unsere Organisation zu hören bekam, Worte, die man unter anderen Phrasen Ussischkin zu Ohren kommen liess durch den Hauptführer der Zionistischen Bewegung, durch unseren grossen Verstorbenen, herrschte eine Stimme der Entrüstung. Als Verteidiger des offiziellen Zionismus trat ein Haufen kleiner Leute, die nie vorher als so eifrige Zionisten bekannt waren, gegen unsere Organisation auf, verschrie sie als verbrecherisch, lächer-

lich und unmöglich und forderte ihre Auflösung. Man schrie „Verrat" und schickte heimlich Klageanzeigen nach Wien. Als man indes das Komitee unverdrossen mitten unter diesen ebenso ungeschickten als lärmenden Protesten arbeiten sah, wandte man sich jenem System zu, das sich seit langer Zeit in Palästina bewährt hatte, dem Systeme planmässiger kleiner Schikanen. Leute, die selbst am Exekutivkomitee teilnahmen, aber dessenungeachtet alles Interesse daran hatten, die Organisation von dem Augenblicke an, wo sie einsahen, dass dieselbe kein Instrument in ihren Händen werden könne, zu untergraben, stifteten regelrecht das ganze Heer von Bettlern, armen Handwerkern und Arbeitern, die momentan arbeitslos waren, an, als richtige drohende Betteljuden Hilfe im Bureau der „Histadruth" zu suchen. Andere machten es noch besser: Sie nahmen (mit der Absicht, sich wählen zu lassen) ihre Zuflucht zu verächtlichen Lügen, indem sie zur Zeit der ersten Wahlen wie zufällig einen Haufen armer, ungebildeter Teufel einführten, denen sie Wunder versprochen hatten, hierzu ermutigt, um die Wahrheit zu sagen, durch den Opportunismus Ussischkins selbst. Derselbe liess, um keinen Skandal zu provozieren, um keinen Streit in Jaffa zu haben, diese Wähler nicht fortschaffen, so dass jene Leute tatsächlich die Täuschung ihrer Opfer ausnützten, um sie dann mit ihren Ansprüchen an das Komitee zu verweisen und so den Skandal vorzubereiten und herbeizuführen.

Das Schauspiel war wahrlich lehrreich: Eine Institution, gegründet zum Wohle der lokalen Bevölkerung, zum einzigen Zwecke ihrer ökonomischen und moralischen Wiedererhebung, errichtet auf der Grundlage der Volksabstimmung, diese Institution wurde missbilligt, wenn auch nicht vom grössten, so doch vom einflussreichsten Teile der Bevölkerung selbst.

Betrachten wir nun die Beziehungen zu anderen sich mit palästinensischen Angelegenheiten befassenden Institutionen.

Vor allem müssen wir dem Komitee der „Choveve Zion" Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dasselbe, fest überzeugt, dass die Organisation berufen sei, in Zukunft eine bedeutende Rolle zu spielen, — hätte man anders denn die Initiative zu ihrer Gründung ergriffen und speziell Ussischkin und seine Kollegen damit beauftragt? — hat nie aufgehört, die Organisation als lebendes, wichtiges und nützliches Organ zu betrachten. Sie hat jederzeit eifrige Beziehungen zu ihr unterhalten, derselben stets ihren moralischen Schutz geliehen und Vertrauen entgegengebracht. Während der letzten Monate ist es unsere Organisation gewesen, die in Ermangelung anderer offiziellen Repräsentation das Band zwischen den Kolonisten und dem Komitee in Odessa bildete.

Leider können wir nicht das gleiche von der grossen zionistischen Organisation sagen, jener Organisation, die stets von den gleichen Ideen bezüglich der lokalen Arbeit beseelt war, sie, die anfangs unserem Werke ihre ganze Sympathie entgegengebracht und Ussischkin vor seiner Ankunft in Palästina ihre Unterstützung zugesichert hatte. Und doch existieren sowohl ein Brief wie mehrere Glückwunschtelegramme von den Vertretern des Zionismus, die beweisen, dass Freude herrschte über die Gründung der palästinensischen Organisation und dass man Vertrauen in sie setzte.

Und dann, unmittelbar nach dem unglückseligen Briefe des Herrn Ussischkin, dieser plötzliche Umschwung, diese Verweise (in der Antwort des Dr. Herzl an Ussischkin) betreffs der „Besprechungen in Sichron Jacob." Der Stachel der Verachtung und Verwarnung, der aus den Worten desjenigen herausdrohte, welcher den Zionismus in seiner Allgemeinheit repräsentierte, war um so entmutigender, als er so unvorhergesehen kam. Obgleich manches im ursprünglichen Programme der Organisation geändert wurde und ohne dass irgend welche Besorgnisse begründet wären, sprach Dr. Herzl von gewissen Gefahren bezüglich der beabsichtigten Beziehungen zur türkischen Regierung. Das Wiener Komitee, ärgerlich über Ussischkins Taktik und zweifellos schlecht informiert über Zweck und Tätigkeit unserer

Organisation, welche beide von daran interessierten Leuten in vollständig falschem Lichte geschildert wurden, bildete sich ein, dass der einzige Zweck des Werkes der sei, Ussischkins Einfluss zu heben, sowie den offiziellen Zionismus zu bekämpfen. Bis zu welchem Grade diese irrige, schimpfliche Idee in ihrem Gehirn Platz gegriffen hatte, ist aus dem letzten an den Vertreter der Organisation gerichteten Briefe Dr. Herzls ersichtlich, in welchem dieser, trotzdem er ihre Existenz sanktioniert und sie „unsere Organisation" nennt, nicht umhin kann hinzuzufügen: „Solange die Organisation nicht öffentlich den Zionismus und seine Führer angreift, solange ihre Tätigkeit lediglich ökonomische Fragen im Auge behält, ohne an der Politik zu rühren . . . ." etc. Und welche Ungerechtigkeit gegen eine Institution, welche trotz des allgemeinen Wunsches der Vorstandsmitglieder, ihre Meinung zu sagen in dem traurigen Streite zwischen zwei Parteien des Zionismus, trotz der Bande, die sie an eine dieser Parteien knüpften, trotz des begreiflichen Festhaltens an dem Gedanken, jedwede Kolonisation ausserhalb Palästinas auszuschliessen, sich auf der Höhe zu behaupten wusste und sich in nichts einmischen wollte, um sich nicht zu kompromittieren, sich nicht mit dem Kote einer Polemik zu beschmutzen, die oft und zwar auf beiden Seiten einen unqualifizierbaren Charakter annahm.

Neuerdings hat neben dem Exekutiv-Komitee zu Wien noch ein anderes offizielles Organ des Zionismus, nämlich die Palästina-Kommission, auf den Ruf unserer Organisation geantwortet, ihr Hilfe und Schutz zugesagt. Leider haben wir nur bis heute tatsächlich keine Betätigung dieses Schutzes gesehen. In den Fragen, welche man später der Entscheidung des grossen „Aktions-Komitees" unterbreitet sah, wurde nie die palästinensische Organisation aufgefordert, ihre Meinung abzugeben, auch ihrerseits Vorschläge und Material zu unterbreiten, und selbst da, wo eine Teilnahme stattfand, trug dieselbe bloss persönlichen Charakter, indem einige Mitglieder der Organisation mit Privatangelegenheiten gewisser Personen beauftragt wurden. Die „Allgemeine Israelitische Allianz" (Paris) geruhte nicht einmal, auf das Zirkular der Organisation zu antworten, augenscheinlich aus Furcht, sich vor Frankreich zu kompromittieren und aus Angst vor allem, was die Ruhe des geheiligten Sekretariats der rue de Trevise stören könnte. Man hat sich übrigens darüber keinen Illusionen hingegeben, das Zirkular war überhaupt mehr aus blosser Höflichkeit an eine offenbar mehr französische als jüdische Institution geschickt worden.

Viel mehr enttäuscht war man über eine weit wichtigere, weit mehr mit Palästina verknüpfte Institution; ich spreche von der „J. C. A." Weiter oben erwähnten wir der Manifeste der Direktion dieser Assoziation, in denen versprochen wurde, die Initiative zur Selbständigkeit zu unterstützen; wir haben ferner der sehr wichtigen Schritte auf diesem Gebiete Erwähnung getan. Da Herr Ussischkin die kompetenten Persönlichkeiten rechtzeitig über das geplante Werk hatte benachrichtigen lassen, so zählte man im voraus auf die Unterstützung der J. C. A. Leider antwortete die J. C. A. in Erwiderung der speziell an sie gerichteten, von einem erklärenden Briefe begleiteten Zirkulare der Organisation, dass sie trotz ihres Wunsches, die Entwickelung einer unabhängigen Solidarität in den Kolonien zu fördern, keinerlei Anteil an der Tätigkeit der „Palästinensischen Organisation" nehmen könne, indem es ihr nicht möglich sei, im „vorhinein und ohne Vorbehalt die Beschlüsse der zum grössten Teil aus Städtebewohnern zusammengesetzten Komitees anzunehmen, ihre Tätigkeit mit derjenigen einer Organisation zu verbinden, welche die ganze palästinensische Bevölkerung einverleiben wolle."

Es ist zwecklos, auf die schlechte Begründung dieser Erklärungen hinzuweisen. Die „Organisation" nahm es sich niemals heraus, ihre Beschlüsse irgend einer anderen Institution, sei es, welche es wolle, aufzuzwingen. Sie wollte sich vielmehr bis zu einem gewissen Grade der Kontrolle der vereinigten Institutionen unterordnen; sie wollte vor allem eine Stimme haben, Material

sammeln, ebenso die Meinungen von regelrecht gebildeten Gruppen, sie wollte die allgemeine Tätigkeit in Palästina vereinigen, dabei jeder einzelnen Institution ihre spezielle Arbeit unter deren eigener Verantwortung belassen. Sie suchte endlich bei ihrer Gründung um den so überaus notwendigen moralischen Schutz sämtlicher jüdischer Institutionen in Palästina nach, denen sie später gleichfalls wichtige Dienste erweisen zu können hoffte. Sie täuschte sich.

Es ist indes gerecht, zu bemerken, dass die verschiedenen Vertreter der J. C. A. am Platze stets den besten Willen zeigten, der „Organisation", so oft ihnen die Möglichkeit gegeben war, zu helfen, wie sie sich auch mehr denn einmal an die „Organisation" wandten, um derselben Dienste zu leisten.

Die Gesellschaft „Ezra" in Berlin hat sich der „Organisation" sehr wohlwollend gezeigt und zwar nicht allein mit Worten, sondern auch durch die Tat, indem sie ihr in einer wichtigen Disziplinarfrage ihre ganze Hilfe lieh. Zuletzt sei dann noch die Institution genannt, welche unserer Organisation bis dato am wertvollsten war, nämlich die „Anglo-Palästinensische Co.", welche seit unserem ersten Auftreten uns immer ihren moralischen Schutz geliehen, sowohl durch indirekten Einfluss wie durch direkte Teilnahme ihres Lokalvertreters an vielen unserer Debatten, ebenso wie durch gemeinsame Eingriffe in verschiedenen gemeinnützlichen Fragen. „Aharon aharon habil."

Und nun zu dem, was die Organisation während des ersten Jahres ihrer Existenz geleistet hat, welches die Bilanz dieser Tätigkeit ist, was für Anstrengungen sich dieses neue Werk, seine ausübenden Vertreter und sein Zentral-Komitee kosten liessen und welches das Resultat war.

Wir finden die Antwort auf diese Fragen in dem Berichte, welcher vom Zentral-Komitee (Waad Homerkazi) nach der letzten Sitzung des grossen Exekutiv-Komitees veröffentlicht wurde, vor der zweiten Generalversammlung der Delegierten, die binnen kurzem stattfinden wird.

Wir sehen, wie das Exekutiv-Komitee während dieses ersten Jahres drei regelmässige Sitzungen abhält, deren erste am folgenden Tage nach der ersten General-Versammlung abgehalten wurde, die beiden anderen nach je etlichen Monaten und eine ausserordentliche Sitzung mit speziellem Charakter. Die Arbeitsgrundlagen des Zentral-Komitees und der anderen wurden auf den Sitzungen besprochen, Bericht erstattet über die Tätigkeit, Rechnungen geprüft und angenommen, Abhandlungen über gemeinnützliche und strittige Fragen vorgelesen. So war z. B. die Frage einer Versuchsstation sowie geeigneter Demonstrationsfelder der Gegenstand eines besonderen Berichtes und wir können nicht umhin, demselben wenigstens teilweise unsere Wünsche zur Verwirklichung dieser Projekte hinzuzufügen, welche die Basis des Kolonialstudiums des Landes sind. Ebenso wurde die Abgabenfrage vom Exekutiv-Komitee ernstlich erwogen und behandelt. Die Bestimmungen über die Tributabgabe wurden vom Sekretär des türkischen Zentral-Komitees übersetzt und diese Übersetzung ins Hebräische ist eine kostbare Errungenschaft. Es wurde noch für den Monat September eine Konferenz über die Frage der Verbesserung des Zahlungsmodus festgesetzt; aber die systematische Obstruktion der Majorität, wo nicht der Gesamtheit der jüdischen Bevölkerung, hat deren Ausführung verhindert.

Über die noch so komplizierte, strittige Arbeiterfrage wurde eine besondere Sitzung einberufen. Der Wortlaut der Verhandlungen wurde an das Komitee der „Choveve Zion" geschickt und wir hoffen, dass dasselbe die in Gegenwart von Arbeitervertretern in der Versammlung festgestellten Tatsachen zu berücksichtigen wissen wird.

Aber noch eine wichtigere, der genannten sehr verwandte Arbeit könnte allein schon die Existenz der Organisation rechtfertigen. Wir sprechen von dem Schutze für die frisch in Palästina angekommenen Arbeiter. Es gibt unter diesen Einwanderern, deren Zahl eine sehr beträchtliche ist, nur einen Teil, der bald ein nützliches, fähiges Element für die Kolonisation bilden könnte, während die Mehrzahl, obwohl sie viel von ihrer Ergebenheit für das Land und von ihrem Wunsch spricht, alle Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, angesichts der ersten Schicksalsschläge und Zwischenfälle umsattelt, sich verloren glaubt, das Land und die Personen verflucht, welche sie mit Ratschlägen und Hilfsmitteln versehen hatten und zuletzt grösstenteils wieder zurückwandert. Indes gibt es ausserdem auch eine beträchtliche Zahl ernster, einfacher und anspruchsloser Leute, die nicht mit der Absicht hinkommen, reich werden zu wollen, sondern nur mit dem Wunsche, auf dem Boden ihrer Vorväter, inmitten der Ihrigen ein arbeitsreiches Leben fortzusetzen. Ihre Anwesenheit ist um so unschätzbarer, als die älteren Elemente im ganzen sehr verdorben und demoralisiert sind. Nach den ersten Enttäuschungen, nachdem der erste Enthusiasmus sich abgekühlt, nachdem sie sich daran gewöhnt, keine Arbeit zu respektieren, die ausserhalb des altherkömmlichen Systemes der „Stützes" liegt, betrachten sie sich heute als besondere Wesen, besonderer Beachtung wert, mit einem speziellen Anrechte auf die Wohltätigkeit, welche sie sich denn auch auf verschiedene Art zunutze machen. Bewusst oder instinktiv sehen sie es stets mit scheelen Augen an, wenn zahlreiche Einwanderer in Palästina ankommen, die vielleicht berufen sein mögen, „Helden, Opfer" zu werden. Und so sind diese neuen Ankömmlinge, denen ehedem, besonders in Judäa, ein so begeisterter Empfang zuteil wurde, gegenwärtig kaum geduldet; trotz aller Bemühungen erhalten sie keine Arbeit, dafür aber Winke und Ratschläge, Palästina zu verlassen, da sie sicher daselbst Hungers sterben müssten. Dank manchen Beziehungen, insbesondere dank der unschätzbaren Hilfe Herrn Kalvaryskis[1]), welcher alles tat, um jedem Juden, der sich durch Arbeit erhalten wollte, solche zu finden, vermochte unsere Organisation bis zu einem gewissen Grade gegen diese Schwierigkeiten anzukämpfen, einer Anzahl Arbeiter, unter welchen sich mehr denn dreissig mit Familien befanden, Arbeit zu verschaffen und auf diese Weise die Mittel in die Hand zu geben, ihr Brot zu verdienen. Mehr als 100 Personen erhielten genaue Unterweisungen und pünktliche Aufschlüsse sowie Empfehlungen bei ihrer Ankunft in Palästina. Das Bureau leistete für eine gewisse Anzahl von Handwerkern, denen es an Material oder dem nötigen ersten Gelde mangelte, Bürgschaft, um sich niederlassen zu können.

Es ist überaus lehrreich: Während die aktuelle Arbeiterorganisation, der neben beträchtlichen Fonds noch eine durch die Beisteuer der Mitglieder vollgefüllte Kasse zur Verfügung stand, absolut gar nichts für einen einzigen frisch in Palästina angekommenen Arbeiter getan, ihn nicht einmal ermutigt, sich nicht einmal die Mühe gab, ihn einigermassen zu leiten, hat „Histadruth", unsere Organisation, ohne Fonds, ohne verfügbare Kasse immerhin Wichtiges genug zu leisten vermocht.

Ebenso war die Organisation stets bestrebt, die in Europa oder Amerika lebenden Juden, welche darum baten, zu unterweisen. Hunderte von Schriftstücken wurden durch das Zentralbureau in diesem Sinne redigiert und ist diese uneigennützige Arbeit von grosser Tragweite nicht allein für Privatinteressen und nicht allein, indem durch sie Missverständnisse oder vielleicht gar Unglück verhindert wird, sondern auch als fruchtbare, vernünftige Propaganda des praktischen Zionismus.

Mehr als einmal wurden direkt durch die Organisation oder dank ihrer Aufmerksamkeit Rechtsfragen geregelt. Ausserdem wurden in zahlreichen Rechtsfällen

1) Begründer und Leiter der Kolonien in den Gegenden von Tiberias.

zwischen Privatpersonen, die bereits durch die Intervention von Zweigkomitees, deren erstes, über allen anderen stehendes das zu Chaifa ist, entschieden waren, vom Exekutiv-Komitee geordnet, ernstere Schwierigkeiten, bei denen zahlreiche Personen interessiert waren, geregelt, wodurch in einer Kolonie wirkliches Unglück, in einer anderen ernste Komplikationen abgewandt wurden.

Dank der energischen Intervention seitens der Organisation, dank natürlich auch der ihr von einflussreichen Personen geleisteten Unterstützung wurde ein Fall von schamlosem Wucher mit einem dem Arbeiterkomitee zur Verfügung gestellten Terrain bestraft, dieses zurückgegeben und der Schuldige niedergezwungen.

In Abwesenheit des Vertreters des Komitees der „Choveve Zion" wurde das Zentralkomitee von dem letzteren beauftragt, es provisorisch in diversen mehr oder weniger wichtigen Fällen zu vertreten. Wir müssen ferner bemerken, dass das

Jaffa, der Haupthafen von Palästina.

Histadruth-Komitee auf die absolute Notwendigkeit der beständigen Anwesenheit des Spezial-Vertreters der „Choveve Zion", auf die Anomalie, die ein solcher Zustand bildet und auf die Gefahr, die er für die Kolonisation repräsentiert, hingewiesen hat, dass es aber seinen Beistand nicht versagen konnte. In manchen Fällen gab es diverse Fragen allgemeinen oder privaten Charakters zu studieren und es muss gesagt werden, das Komitee in Odessa lieh den Ratschlägen des „Histadruth"-Komitees immer besondere Aufmerksamkeit.

Zum Schlusse darf nicht vergessen werden, dass ein oder mehrere Mitglieder des „Histadruth"-Zentralkomitees an sehr wichtigen Institutionen sich beteiligten, wie z. B. am Komitee der „Geolah", wie an dem Aufsichts-Komitee der geplanten „Kiriath Sefer" Schule u. a.

Wenn man nun an das zurückdenkt, was weiter oben gesagt wurde, wenn man sich daran erinnert, an welche Fragen sich die Arbeit heranmachen musste,

welchen Hindernissen man begegnete und besonders, welchem Widerspruch, welcher entmutigenden Feindseligkeit das Komitee von seiten der Lokalbevölkerung gegenüberstand, für welche die Organisation doch eigentlich geschaffen wurde, so muss anerkannt werden, dass die Resultate seiner Tätigkeit bedeutend, mehr als befriedigende sind. Wenn man jedoch, wie ernste Arbeit man auch geleistet, das Resultat mit den Anstrengungen vergleicht, so muss man gestehen, dass das erstere in keinem Verhältnis zu diesen steht; die vom Exekutiv-Komitee geleistete Arbeit, die Energie und Beständigkeit in allen Punkten hätten grössere Anerkennung, ein greifbareres Resultat verdient für das Werk, dem es seine Kraft gewidmet.

Welches sind nun die Ursachen dieses Missverhältnisses? Augenscheinlich ist einer der ersten Gründe die Unpopularität der „Organisation" in dem Umstande zu suchen, dass dieselbe nicht in allem den angeborenen und allgemein entwickelten Gefühlen, dem innersten Herzen unserer Bevölkerung entspricht. Sicher hat jede andere Organisation, welche in ihrem Programm die Tendenz verfolgt, Hilfssummen zu verteilen, die grössten Chancen im Lande. Das private, individuelle, handgreifliche Interesse ist viel stärker als ein Interesse, das, obgleich durch und durch reell, weit ausgedehnter, weit allgemeiner ist und bedeutend weitere Kreise zieht. Unsere Bevölkerung ist wesentlich von der Grossmut der auswärtigen Brüder abhängig. Die „Haluka", die den Kolonisten Hilfe gewährt, sei es unter der groben Form periodischer Unterstützungen, sei es unter der mehr modernen oder raffinierteren von Entschädigungen, Wiedereinsetzungen in verlorene Positionen oder vielfach Verschaffung von Beschäftigung in der Landwirtschaft verwandten Zweigen, hat die Bevölkerung daran gewöhnt, kaum mehr auf ihre eigene Kraft zu zählen. Die zahlreichen Versuche der lokalen Organisationen weisen im allgemeinen die folgenden zwei Merkmale auf: 1. Sie schöpfen ihre Hilfsmittel aus den Sympathien der „auswärtigen Brüder", 2. das Unternehmen liegt in Händen einer oder mehrerer Personen, welche es als persönliche Angelegenheit leiten, ihre Faust darauf legen, den Löwenanteil am Erfolge haben, die anderen ausnützen und sich so eine immer wachsende Gewalt schaffen. — Die „Histadruth" dagegen, die sich die Besserung des materiellen und moralischen Niveaus der Bevölkerung durch die Solidarität zum Ziel gesetzt hat, deren Grundsatz ist, sich so viel wie möglich mit den lokalen Mitteln abzufinden, besonders die Wohltätigkeit vermeidend, die die Freundin jeder rationellen Organisation ist, sie hat selbstverständlich die grosse Majorität nicht befriedigt. Unsere Organisation war den wucherischen Elementen, allen jenen Personen, welche die Leitung oder Teilhaberschaft an den diversen öffentlichen Einrichtungen inne hatten, die weder eine ernste Kontrolle noch irgendwelche Arbeit am lichten Tage lieben, schädlich und gefährlich. Diese Organisation mit ihrem Systeme der Ordnung („Seder") bedrohte durch ihre Existenz alle diejenigen, welche im Trüben fischen, die von der Unordnung, der Zwietracht, dem Parteihader usw. leben, so dass das Verdammungsurteil der Organisation seitens dieser leider immer noch nur zu mächtigen Elemente schon vom allerersten Anfange ihres Bestehens ausgesprochen war.

Die Spaltung im zionistischen Lager, die Ergebenheitsgefühle für das Andenken des Dr. Herzl, ja, selbst die Gefühle des Hasses (die jedenfalls natürlicher und wahrer sind) gegen Ussischkin, sind weniger wichtig in diesem ganzen gegen die Organisation gerichteten Feldzuge. Sonst hätte man, falls es sich um die Partei der Herzlisten oder der Ussischkinisten gehandelt hätte, nur einfach diese oder jene Partei bei den ersten Wahlen brauchen obsiegen zu lassen, so aber lautete vornherein die Losung gegen „Histadruth". Die Mizrachi-Zionisten, die „Jungen", unter der Führung des jetzigen Direktors der Töchterschule zu Jaffa, Mr. Kritschevski, haben die „Organisation" auf den Index gesetzt, öffentlich allen ihren Mitgliedern verboten, sich ihr anzuschliessen. Wir können hier nicht unterlassen, es hervorzuheben, dass die Initiatoren oder vielmehr Mr. Ussischkin, einen

ernsten Missgriff begangen haben. Wie überall, waren es ein klein wenig Sensationsbedürfnis, etwas Schaffenseifer, eine Dosis Eitelkeit, ehestens anerkannt zu werden, denen zu liebe in einem gewissen Masse die Sache dem Scheine geopfert wurden. Mit weniger Aufsehen, weniger Lärm, aber mehr Umsicht, mehr Zurückhaltung vor allem, wäre man bei bescheidenerem Auftreten zur Erfüllung eines grossen Werkes in Palästina gekommen, anstatt ein schönes Denkmal — auf Pappe — zerfallen zu sehen. Ussischkin hat zahlreiche Elemente zum Beitritt herangezogen, die seiner Idee garnicht anders als feindselig gesinnt sein konnten, die nur scheinbar beigetreten sind, um die „Organisation" im Entstehen zu untergraben oder sie, was das gleiche ist, so zu verzerren, dass sie ihren eigenen Interessen nutzbar sein musste. Neben diesen Wirren entwickelte sich dann noch eine andere, durch die Bevölkerung selbst, mit ihrer unklaren Überzeugung, dass sie

Zöglinge der jüdischen landwirtschaftlichen Schule in Palästina.

mit ihrem Eintritte zur „Histadruth" sowohl Ussischkin und dem Komitee zu Odessa als auch dem Exekutivkomitee der „Histadruth" einen ganz besonderen Dienst erweise; und . . . da Dienste dort gut bezahlt zu werden pflegen . . . so schimpft sie jetzt über Undankbarkeit!

So kommt es, dass dieser erste Versuch, alle lokalen jüdischen Kräfte zwecks einer Einigung, zwecks gegenseitiger Unterstützung solidarisch zu machen, dass eine so einfache, unentbehrliche Sache gegenwärtig im Begriff steht, eine entscheidende Krisis durchzumachen und bedroht ist, für lange Jahre hinaus untergraben zu werden.

Was tun?

Wir sind fest überzeugt, dass diese allgemeine Organisation notwendig ist und dass das Programm, so wie es ausgearbeitet wurde, ungefähr das ihr angemessene ist. Wir sind ferner überzeugt, dass trotz allen Widerspruchs böswilliger

oder schlecht unterrichteter Leute, aller Opposition zum Trotze die Organisation doch noch triumphieren wird. Sie wird sowohl der Bevölkerung selbst als auch der Palästinafrage im allgemeinen wichtige Dienste leisten. Es ist bloss notwendig, dass jeder, der gross denkt, jeder, der daran interessiert ist, sie mit all seinen moralischen Kräften unterstützt. Es heisst die Quantität durch die Qualität ersetzen, man muss, anstatt Mitglieder zusammenzuwerben, warten, bis sie von selbst kommen. Es ist notwendig, dass die zweite Delegiertenversammlung stattfinde, dass das neue Komitee gewählt würde, damit es zu arbeiten beginne, und der Erfolg wird zweifellos ein ganz anderer sein als das erste Mal.

Wenn die Zahl 600 anstatt 2000 beträgt, so ist das lange noch nichts. Wenn aber die Komitees glücklich gewählt werden (ohne Betrug), wenn an der Spitze der Institution bekannte Männer stehen, die ungehindert und energisch unter den Sympathien des gesamten Judentums arbeiten, wenn von den Komitees Nebenorganisationen errichtet werden, solidarische, unter Kontrolle der „Histadruth" stehende Unternehmungen; wenn Ordnung in die Kolonial- und Stadtgemeinden gebracht wird; wenn systematische Studien gemacht würden über wichtige Kolonialfragen, wenn man allen denjenigen, welche in Palästina arbeiten wollen, genaue und vernünftige Lehren erteilen möchte — das wären so viele edle, praktische Probleme, die jedermann zwingen müssten, anzuerkennen, wie nützlich, notwendig und im höchsten Grade sympathisch das Werk ist. Alle diejenigen, welche ehrlich ihre Pflicht erfüllen, seien es nun ganze Korporationen oder Privatpersonen, die ihre Interessen in Palästina haben, hätten sicherlich eine gewaltige Macht hinter sich und würden ihrerseits selbst wieder zur Entwickelung der „Histadruth" beitragen. Und die gegenwärtigen Feinde der Institution mit ihrer gewohnten Fähigkeit, Moral zu predigen, sie würden rasch umsatteln und ebenfalls ihren Platz in der Organisation erbitten, die schliesslich jedem Einzelnen zur unentbehrlichen Notwendigkeit werden würde.

Über den modernen Zionismus.

Von **L. von Ditfurth,**
Nürnberg.

Ich bin nicht Jude, — folglich in dieser Frage auch nicht „Partei" — möchte aber bemerken, dass ich viel und mit Vorliebe in jüdischen Kreisen verkehre. — Dem Werdensgange der obengenannten „grossen Bewegung" bin ich von Anbeginn an mit jenem Interesse gefolgt, das der objektiv Denkende allen zeitgeschichtlichen Erscheinungen zuwendet.

Für mich steht fest, dass dem politischen Zionismus „im Prinzip" eine gewisse Lebensberechtigung nicht abgesprochen werden kann, — was nämlich seine Basierung auf die Voraussetzung betrifft, dass es ein jüdisches Volk gegeben hat, dessen späte Nachkommen in Diaspora unter den verschiedenen Nationen unserer heutigen Kulturwelt leben. Die Weltgeschichte tut kund, dass es einst ein Volk der Juden mit eigener theokratischer Verfassung, unter eigenen Königen und Richtern, im eigenen Lande gegeben hat. — Seit fast zwei Jahrtausenden hat dieses Volk als solches in seiner nationalen Einheit aufgehört zu bestehen. — Nach meiner Meinung dürfte der Schwerpunkt der Frage nach Lebensberechtigung des politischen Zionismus als Prinzip in der Beantwortung der Frage liegen: „hat es einst ein „Volk der Juden" gegeben?" — der Schwerpunkt der Frage nach der Möglichkeit einer Gestaltwerdung der zionistischen Bestrebungen dagegen in der Beantwortung jener weiteren Frage: „gibt es heute noch ein „Volk der Juden"? — Die Antwort auf die erste Frage gibt die Weltgeschichte, — die Antwort auf die zweite Frage wird jeweilig von individueller Anschauungsart abhängen.

Ich beantworte sie dahin: „Die über das ganze Erdenrund zerstreuten Nachkommen jenes historischen Volkes der Juden sind weder mehr eine äusserliche noch eine geistige „Nationale Einheit", sie gehen, nach ihrer Mehrheit, in der Nationalität des jeweiligen Staates auf, in welchem sie geboren und erzogen werden. — „Die lange Reihe der Jahre seit Auflösung des Judenvolkes und die Gewohnheit haben an den Nachkommen ihr Werk getan, in diesem Falle das der „Assimilierung".

Einzelne, besonders ideal veranlagte Juden mögen hiervon Ausnahme machen, vermöge eines stark ausgeprägten Rassenstolzes und des patriotischen Ehrgeizes, die angestammte Eigenart ihrer Urväter rasserein einer späteren Zukunft zu erhalten. Als begeisterte Anhänger der geschichtlichen Überlieferungen ihrer Vorfahren, fühlen sie sich berufen, die eigenen nationalen Gefühle für eine längst begrabene

Vergangenheit mit opfermutiger Hingabe den anders denkenden Stammesgenossen zu oktroieren. Ihr Handeln ist nicht der Ausfluss des Egoismus, sondern der des reinsten Altruismus.

Aber . . — — das „grosse Aber" wird gerade in einem gewissen „Grade von Egoismus zu suchen sein, auf den sie mit ihrem Wollen und Wünschen bei einem Teile der Stammesgenossen — und zwar beim ausschlaggebenden Teile — stossen, jenem natürlichen Egoismus, der jedem Lebewesen der Schöpfung in mehr oder minder ausgeprägtem Masse innewohnt, der das denkende Lebewesen veranlasst den Weg einzuschlagen, der ihm für das eigene „Ich" am vorteilhaftesten und angenehmsten deucht!

Wenngleich die mutigen Leiter des modernen Zionismus nicht allein durch das verführerische Medium der Visionen eines Dr. Herzl sehen, sondern bestrebt sind, ihre Zukunftspläne und Hoffnungen auf die konkrete Basis realer Wirklichkeit zu bauen, so treten dennoch dem Ausgangs- und Endpunkte des politischen Zionismus: — „Der Neugründung eines Judenstaats in Palästina" — derartig unüberwindbare wirtschaftliche, leibliche, geistige und sozialpolitische Hindernisse entgegen, dass das gute Prinzip und die schön ausgedachte Theorie im vorliegenden Falle weit hinter der Verwirklichung der idealen Absichten der Zionisten zurückbleiben werden. — Ich möchte die Riesenarbeit der Anreger und Leiter des Zionismus einer Danaidenarbeit vergleichen! Denn die an sich edle und schöne Theorie des Wiedererstehens eines „Judenstaates" — mit normaler, völkerrechtlicher Machtstellung den bestehenden Nationen gegenüber — dürfte trotz des redlichen Wollens und aller unermüdlichen Arbeit der zionistischen Führer, nie in dem beabsichtigten Masse zur praktischen Schöpfung werden! — Vielmehr wird sie ein schöner Traum bleiben, — geträumt vom Optimismus!

Von den 11—12 Millionen heute lebender Juden, werden durchschnittlich nur die besitzlosen Klassen diesem Traume huldigen — oder aber jene Unglücklichen gewisser Länderstriche, in welchen die Auswüchse eines abnormalen Chauvinismus und Rassenhasses, in Gestalt des fanatischen Antisemitismus, ihre für unser Zeitalter schmachvollen Früchte zeitigen konnten. — Dass diese hartbedrängten Juden, — denen ein bedauernswertes Vorurteil ihrer nächsten Mitmenschen den Aufenthalt im eigenen Vaterlande verleidet, — mit heisser Sehnsucht dem Zukunftsbilde des „freien Judenstaates", — wie es ein Moses Hess, ein Pinsker, ein Herzl in der Begeisterung für den Nationalismus ihnen vor Augen zaubert — sich willig zuwenden, liegt in der Natur der Sache! „Der Judenstaat", der „Inbegriff goldener Nationalfreiheit", wird für sie zum erstrebenswertesten Ideale. — Doch ist die Zahl dieser gleichsam durch „lokalen Zwang" dem Zionismus zugeführten Juden, Gott Lob, nicht die überwiegende! Die Mehrheit der freudigen Anhänger des politischen Zionismus rekrutiert sich aus der besitzlosen Klasse. Der Durchschnitt dieser Zionisten dürfte sich wohl kaum selber klar sein über die ganze Grösse und Tragweite der „Bewegung", welche sie mitmachen, sowenig wie sie die sachliche Möglichkeit oder Unmöglichkeit der endgültigen Erreichung des vorgesteckten Endzieles zu erwägen vermögen! — Sie hören nur von „Freiheit" im Judenstaate — eine Botschaft, die allen Jenen, welche im Vaterlande kein Besitztum, keine wohlgegründete Stellung aufzugeben haben, wie angenehme, neue Zukunftsmusik erklingt! — Die Führer und Leiter des politischen Zionismus dagegen sind sich der Tragweite ihres Riesenunternehmens wohl voll und klar bewusst, — sie streben einem Endziele zu, das ihrem hoffnungsfrohen Geistesauge zweifellos als „Möglichkeit" vorschwebt, sie arbeiten mit dem „Mute der Überzeugung", dass es gelingen müsse, alle Hindernisse, die sich auf dem Wege zum neuen Judenstaate in Palästina auftürmen, siegreich zu überwinden. — Aber ihr Leitmotiv ist ein, in seiner Wirkung oft auf Irrwege führendes: „die glühende Nationalliebe". Diese Leiterin hat wohl selber Flügel an den Füssen, vermag aber

nichtsdestoweniger doch nicht, ihre Jünger des mühevollen Marsches zu Fuss, auf steinigem Pfade, zu überheben. — Und nur zu bald beginnen dieselben sich die Füsse wund zu stossen! —

Werfen wir einen unparteiischen Blick auf die allgemeine Stellung der Juden im heutigen Staats- und Civilleben namentlich der westlichen Länder und vor allem unseres deutschen Vaterlandes, so ergibt sich, dass dieselbe — abgesehen von engherzigen, vorübergehenden Hetzereien des Antisemitismus — doch eine ganz andere geworden ist, als die früherer Zeiten! — Jede Staats- wie Civilstellung steht dem intelligenten, strebsamen Juden heute im gleichen Masse offen, wie dem Christen. — Er dient dem Heere des Vaterlandes mit den gleichen Rechten und Pflichten des christlichen Mitbruders!

Der Antisemitismus — ein Unkraut, dessen Wurzeln oft in einem gewissen Neide von seiten der Christen auf qualitatives Übergewicht der geistigen Arbeitstüchtigkeit der Juden zu suchen ist, — ficht den modernen, gebildeten Semiten so wenig an, wie jeder politische oder religiöse Parteienkampf der verschiedenen Parteien im grossen Rahmen des Vaterlandes das Einzelindividuum seiner Partei anzufechten vermag! — Der Jude kennt sich und seine Arbeitswerte genau, er kennt auch die Tatsache, dass er gewöhnlich auf allen Gebieten seiner Tätigkeit — vermöge seines hellen, schnellfassenden Verstandes, seines praktischen Sinnes und nicht zum mindesten auch seiner persönlichen Einschränkungs- und Anpassungsfähigkeit — das Mass der Mittelmässigkeit in seinen Leistungen überschreitet, Gutes bietet und es durchschnittlich weiterbringt, als seine christlichen Nebenmenschen, die fast sämtlich an einem grossen, gemeinsamen Fehler kranken: der vorzeitigen Selbstzufriedenheit mit eigenen Leistungen und der damit engverbundenen kleinlichen Überschätzung der eigenen geistigen, wie finanziellen Werte! — Während der Christ durchschnittlich diesen seinen Fehler als Hemmschuh raschen Vorwärtskommens mit sich durchs Leben schleppt, ist der Jude nie zufrieden mit seinen Errungenschaften, arbeitet unermüdlich weiter und strebt dabei dem Höchstmasse des Erreichbaren auf dem Gebiete seiner Tätigkeit zu.

Wie sollte der helle Verstand des Semiten derartige grosse Vorteile, die ihm im Vaterlande die Stufenleiter der Ehrenämter im Civil- wie Staatsleben erklimmen helfen, ausser acht schlagen? Sich und seine Interessen der ungewissen Zukunft in einem erst zu erschaffenden Staatswesen, — wo die angeführten Vorzüge, den gleichgearteten Konkurrenten gegenüber, sachgemäss wegfallen müssten — opfern?! — Nein! die klugen Köpfe werden die mühevoll eroberte soziale Stellung der Gleichberechtigung mit den christlichen Nebenmenschen im Lande das sie geboren hat, sowenig aufgeben, wie die reichbegüterten Klassen ihr Besitztum und ihre liebgewordene Angewohnheiten im respektiven Vaterlande freiwillig dem Zukunftstraume des politischen Zionismus opfern werden! — Die begüterten, die materiell und geistig wirklich leistungsfähigen Klassen der modernen Juden, in gesichertem Staatsleben des nunmehrigen Vaterlandes, werden sich — und nicht ohne begründetes Recht — den Bestrebungen des politischen Zionismus verschliessen, auch auf die Gefahr hin, sich von ihm als Reform- oder Assimilationsjuden bezeichnet zu sehen!

Obwohl nun die aller Bewunderung werten Führer der zionistischen Bewegung durch sechs bereits zustandegekommene Zionistenkongresse von 1897—1903, sowie durch Gründung einer „Kolonialbank“ und eines Nationalfonds bereits eine gewisse konkrete Basis geschaffen haben, auf welcher sie rastlos für ihre Bestrebungen weiterarbeiten, so dürfte doch der Schlussakt aller Bemühungen sich im günstigsten Falle — dem einer Masseneinwanderung von Juden ins gelobte Land, — nur als eine gut systemierte jüdische Kolonisation Palästinas, durch eine Schar Besitzloser oder momentan durch Verfolgung aus einzelnen Länderstrichen Vertriebener darstellen. — Eine Besiedelung, welche zwar Selbstverwaltungsrechte des

bewohnten Landes erhalten könnte, dabei aber unter Anerkennung einer gewissen Oberhoheit der türkischen Regierung stehen würde.

Diese meine persönliche Ansicht über das voraussichtliche Endresultat des politischen Zionismus noch näher durch eingehende Beleuchtung der demselben entgegentretenden geistigen, leiblichen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Hindernisse zu begründen, dürfte zu weit führen. — Für mich ist das Judentum unserer Zeit, in seiner seit fast 2000 Jahren konstatierten Diaspora, nur mehr ein „religiöser Begriff", genau wie Katholizismus, Protestantismus etc. etc.! — Klerikalismus, Antisemitismus etc. sind Auswüchse des Parteikampfes. — Der Parteikampf aber hat zu allen Zeiten, seit die Erde besteht, getobt und wird immer toben, solange sie steht! — Um seinetwillen sollen und dürfen die Parteikämpfer sich nicht veranlasst sehen, den Wanderstab zu ergreifen, um auf solche Weise das Feld zu räumen!

Der aufgeklärte, gebildete Jude sieht die Welt mit nüchternem Verstande an, ihm fehlt, — abgesehen davon, dass sozialpolitische und persönliche Interessen ihm heute vor allem massgebend sind — jene ausschlaggebende Fanatik des altreligiösen Juden, dessen Tun und Lassen von den Einflüssen einer theokratischen Leitung bestimmt werden konnte. — Der moderne Jude wägt, urteilt, denkt selber, ohne religiöse Beeinflussung, was er im praktischen Leben zu tun hat und wählt wohl schliesslich des Dichters Rat zum Wahlspruche: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich!"

Der Zionismus im Lichte der Wissenschaft.

Von **M. Kleinmann**,
Lemberg.

Wie oft schon hat man uns den Vorwurf gemacht, dass der Zionismus eine bourgeoise Bewegung, dass er nicht „wissenschaftlich begründet" sei. Es wäre wohl wert, sich bei dieser Frage etwas länger aufzuhalten und sie näher zu betrachten.

Was bedeutet denn „wissenschaftlich begründet"?

In den letzten Zeiten hatte man sich daran gewöhnt, unter dem Worte „Wissenschaft" bloss die Nationalökonomie und alle jene Wissenszweige zu verstehen, die mit ihr eng verbunden sind, nämlich diejenigen, die den Aufbau der Gesellschaft, ihre Vergangenheit und Zukunft in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, erklärt man den Zionismus als wissenschaftlich nicht begründet, weil er mehr mit nationaler Psychologie und mit Kolonialpolitik zu tun hat und sich nicht auf eine fertig-ausgearbeitete Theorie der sozialökonomischen Lehre stützt, wie es beispielsweise bei der sozial-demokratischen Bewegung der Fall ist.

Würden wir aber dem Begriff „wissenschaftlich" eine breitere Ausdehnung geben und darunter im allgemeinen alles verstehen, was systematisch erklärt, methodisch bearbeitet und nach wissenschaftlicher Art aufgebaut, wo jede Idee von früheren bereits bewiesenen oder von selbstverständlichen Grundlagen logisch gefolgert wird —, dann gilt das Urteil „wissenschaftlich begründet" auch vom Zionismus, wie von allen anderen gesellschaftlichen Ideen.

Versuchen wir nun den Zionismus zu zergliedern, zu sehen, auf welchen Grundlagen er begründet, was sein logischer Anfang ist.

Wenn unsere westeuropäischen Brüder den Zionismus begründen wollen, beginnen und enden sie gewöhnlich mit der jüdischen Not, mit dem endlosen Elend der Ghetto-Juden des Ostens etc. Die osteuropäischen Juden stellen hingegen ihr ganzes Gebäude auf Empfindungen, auf Gefühle, obwohl als stärkster Gegenbeweis dies gelten kann, dass nicht alle Juden dieselben Gefühle hegen. Es gibt jetzt schon eine grosse Menge Juden, die mit dem Lande Israel, mit allen jenen messianischen Hoffnungen, die im heutigen Zionismus ausgedrückt sind, nicht die geringste Verbindung fühlen.

Es wäre natürlich das leichteste zu sagen, jene Juden seien keine Juden mehr, sie seien abgeirrt vom Wege, sie seien nur angefaulte, abgestorbene Glieder unseres Volksorganismus und je eher sie von uns abfallen, desto gesünder und besser sei es für uns. Dies zu sagen wäre nun gar leicht, dem Zionismus aber

würde es kein Plus von Kraft verleihen, denn, wenn eine Nation solch eine Unzahl angefaulter Glieder hat, so ist sie am ganzen Körper morsch und verdient überhaupt keine Beachtung.

In Wahrheit aber ist der Zionismus eine natürliche Folge unserer ganzen Martyrergeschichte. Auch wenn wir die Enttäuschung der westeuropäischen Zivilisation nicht erlebt hätten, wenn wir auch jetzt nicht geistig wie materiell verfallen wären, nicht der Gefahr ausgesetzt wären, physisch und moralisch zu degenerieren, — der Zionismus hätte bei uns auftauchen müssen, und er wäre auch aufgetaucht, wenn auch nicht in derselben Zeit wie es geschehen, so doch etwas später. Kommen aber hätte er müssen, weil sein Same, seine Wurzel tief im fruchtbaren Boden unserer Vergangenheit liegen, weshalb es unmöglich ist, dass er nicht herausgewachsen wäre.

Der Sinn und die innerste Idee unserer blutigen Geschichte geht in dem Momente ganz verloren, da wir uns vom Zionismus lossagen, das heisst, die Hoffnung aufgeben, jemals den früheren nationalen Glanz wieder zu erlangen. Wir haben schwere, bittere Leiden durchgemacht, haben uns eine Reihe von hunderten, ja tausenden Jahren von einem Lande zum anderen herumgeschleppt, — nicht dem zuliebe, dass wir im zwanzigsten Jahrhundert unter dem falschen Leuchten der modernen Zivilisation plötzlich und mit einem Male untergehen. Wenn unserer Hartnäckigkeit irgend ein innerer Gedanke zugrunde lag, wenn unseren Augen irgend ein Ziel vorschwebte, das uns den Mut gab, all die schweren Leiden zu ertragen und dennoch unsere Existenz zu wahren. — Derselbe Sinn, dasselbe Ziel ist auch jetzt vorhanden, es hat sich nicht das geringste geändert, das auch unseren historischen Weg ändern sollte.

Es wäre ja töricht, zu behaupten, dass wir nur dafür gelitten haben, weil wir die Welt haben zivilisieren wollen. Erstens gibt es keine Nation auf der Welt, die ganz, Klein und Gross von ideellen Bestrebungen erfüllt sein und sich mit vollem Bewusstsein zum Opfer auf den Altar der Menschheit hingeben sollte. Das jüdische Volk aber war immer von Gross bis Klein bereit, für seine nationale und religiöse Freiheit den Hals zu geben und sein Leben zu opfern. Zweitens ist die ganze Theorie unwahr. Wir sind nie an der Spitze der europäischen Zivilisation gestanden; bestenfalls haben wir nur an ihrer siegreichen Laufbahn mitgeholfen, meistenteils aber waren wir bloss gelehrige Schüler der europäischen Völker.

Unsere Standhaftigkeit und das Festhalten an unserer Tradition mit religiösem Fanatismus zu erklären, wäre ebenso historisch falsch, wie wissenschaftlich unzutreffend. Vor allem waren die Juden im allgemeinen nie fanatisch gewesen. Zu allen Zeiten haben die Juden in ihrer Gesamtheit eine genügend hohe Kulturstufe eingenommen. Selbst im Mittelalter hat der jüdisch-religiöse Kultus nie versucht, sich als Gottes Vertretung auf Erden auszugeben, um so das unwissende Volk in ewiger Furcht zu erhalten. Selbst im dunklen Mittelalter war der jüdisch-religiöse Kultus mehr eine soziale Institution als eine göttliche Konfession und bei solcher Lage ist ein religiöser Fanatismus, der ungezählte Opfer bringt, gänzlich ausgeschlossen. Wissenschaftlich aber ist es nicht möglich, dass ein blosser mystisch-ideologischer Zustand genüge, um ein ganzes Volk, welches an allen Enden der Welt, unter den verschiedensten Bedingungen und den mannigfaltigsten klimatischen, geographischen und ethnographischen Verhältnissen lebt, durch eine Reihe von Jahrtausenden eine eigenartige, spezifische und einheitliche Eigenschaft behalten zu lassen. Dies müsste schon eine Art Völkerwahnsinn heissen. Es wäre aber unglaublich, dass gerade die Juden ohne Unterschied, ob sie den heissen und fröhlichen Orient oder den kalten und düsteren Norden bewohnen, an solchem Wahnsinn leiden sollten.

Man muss deshalb sagen, dass etwas Reelles die Ursache unseres Bestandes ist. Etwas haben unsere Vorfahren beim Verlassen Jerusalems mitnehmen müssen,

das uns im Golus erhalten hat und das bis auf den heutigen Tag das Kitt bildet, das uns alle verbindet. Ich sage, es ist — der Charakter.

Der jüdische Charakter unterscheidet sich gründlich, besonders in seiner Individualität vom arischen, so dass schon in der ersten Zeit, als die beiden Stämme einander auf dem Wege menschlicher Kultur begegnet waren, es ihnen klar wurde, dass sie in Frieden miteinander leben weder können noch werden. Es ist gerade kein Zufall, dass alle Völker den Weg des Götzendienstes haben wandeln und selbst den Monotheismus erst ein wenig haben zustutzen müssen, um ihn verdauen zu können . . . . und dass nur die Juden allein gegen diese Tendenzen die Opposition ergriffen haben. Auch dies ist kein Zufall, dass man bei jeder Art Opposition und Gegnerschaft die Juden als die Hauptanführer und Agitatoren findet. Im jüdischen Charakter liegt eben eine ewige Unzufriedenheit, ein beständiges Streben das Existierende umzustürzen, wenn nicht gar ein Groll gegen alles, was sich in Ruhe und Zufriedenheit befindet.

Diese Unzufriedenheit und beständige Opposition ist keine Natureigenschaft des Juden. Im Gegenteil ist der Jude von Natur aus vielleicht der allerkonservativeste. Jene Eigenschaft hat sich beim Juden in Wirklichkeit erst im Verkehre mit den arischen Völkern ausgebildet und tritt auch besonders scharf in diesem Verkehre zutage. Die Oppositionsneigung des jüdischen Charakters ist also der Reflex seines Geisteszustandes, der eine logische Folgerung des Grundzuges im jüdischen Charakter, der Individualität, des sich Nichtvertragenkönnens mit der arischen Kultur ist, die von Anfang an auf Herabsetzung der Individualität aufgebaut ist.

Die Gestaltung der jüdischen Geschichte hat dazu beigetragen, dass diese Charakterzüge des Juden sich noch verschärft und entwickelt haben, so dass sie sich in Hartnäckigkeit, zum starren Festhalten am Seinigen ausgebildet haben. Und je mehr man uns verfolgt hatte, desto tiefer hat sich in unserem Herzen das Gefühl und in unserem Gehirne der Gedanke eingegraben, dass wir und jene zwei Welten seien, die nie in eine aufgehen könnten. Die Ereignisse der letzten Zeit haben die Richtigkeit dieses Gedankens mehr als genügend bewiesen.

Und dieses Gefühl, dass wir nicht jene sind, lebt noch heute in jedem Juden, nicht nur in dem Ghettojuden des Ostens, sondern selbst in dem hochemanzipiertesten Juden des Westens, den es ärgert, wenn jemand sein Deutschtum zu bestreiten versucht. Dieser Ärger zeigt eben im Gegenteil auf den inneren Zwiespalt hin, der im Herzen eines solchen Juden vorhanden ist und ihn sogar nervös macht. Versucht es nur, einem wirklichen Deutschen zu sagen, dass ihr sein Deutschtum bezweifelt, er wird gar nicht böse werden, vielmehr den Sprecher lachend anblicken und die Schultern zucken, als wollte er sagen: „Ist er verrückt?“ Ein Gleiches würde ich tun, wenn jemand mein Judentum in Zweifel zu ziehen versuchen würde.

Dieses jüdische Gefühl, dass wir ein besonderer Volksorganismus, eine besondere kulturelle Substanz im völkerpsychologischen Sinne dieses Wortes sind, empfindet fast jeder Jude ohne Unterschied, ob er mehr oder weniger mit der jüdischen Tradition verbunden ist, ob er mehr oder weniger Mut besitzt, dies öffentlich zu bekennen. Und dies ist auch die einzige Erklärung unseres Zusammenhaltens, trotzdem alle Bande unserer Einigkeit schon gelöst sind. Nur wissen wir es selbst nicht, was uns zusammenhält, weshalb jede Gruppe der Judenheit dies auf andere Weise zu erklären sucht. Die einen wollen sich und der Welt einreden, dass wir Glaubensgenossen sind, obwohl sie mit dem Glauben noch weniger Gemeinsames haben als mit der jüdischen Vergangenheit. Die anderen wieder behaupten, dass uns die gemeinsame nationale Hoffnung auf eine bessere Zukunft verbindet, obwohl diese Hoffnung in Wahrheit erst eine logische Folge der Tatsache ist, dass wir unaufhörlich standhalten. Denn nur dieser Tatsache entstammt

die Behauptung, dass wir wirklich eine lebende Nation sind und als solche das Recht zur Selbstbestimmung gleich anderen Völkern haben; und erst daraus folgt die — Berechtigung unserer nationalen Hoffnung.

Ich gebe zu, dass viele Jahrhunderte fleissiger Arbeit nach einer zweckdienlichen Methode endlich dazu führen könnten, uns unserer Eigenschaften zu entkleiden, uns unsere spezifischen Charakterzüge auszuprägen und unsere tiefsten Neigungen umzuändern. Ich will gar nicht bestreiten, dass wir nach einer gewissen Zeit assimilationsfähig wären. Sehen wir doch schon jetzt, dass wir mit grossen Schritten der Assimilation entgegengehen. Es fragt sich aber, wem zuliebe es nötig ist, eine Nation mit so bedeutender und so entwickelter Individualität zu vernichten? Wem würde es Nutzen bringen? Es wäre zwar sehr gut, wenn alle Nationen aufhören und eine Menschenfamilie bilden würden; wird man aber einen wesentlichen Schritt zur Erreichung dieses erhabenen Zieles gemacht haben, wenn gerade das einzige jüdische Volk verschwinden wird? Wird sich auch nur eine einzige Nation finden, die sich an den Juden ein Beispiel nehmen würde, wird auch nur ein Volk mit einem Male zu existieren aufhören wollen? Man darf nicht vergessen, dass die Juden das einzige Volk sind, welches kein materielles Interesse an seiner Volksexistenz hat. Alle anderen Nationen müssten ebensolche Opfer bringen, wenn sie ihre Existenz aufgeben sollten, wie die Juden. Und sollten nun solche Ereignisse eintreten, dass alle Völker von selbst ihre Existenz aufgeben, wird auch sicherlich das jüdische Volk in ihrer Mitte zu finden sein. Der Einwand wieder, dass wir durch den Zionismus noch mehr das nationale Übel verschärfen, indem wir einer Gruppe Menschen zur Bildung eines Staates verhelfen wollen und dadurch gegen den Fortschritt handeln — erscheint mir ebenso naiv, wie wenn einer sagen würde, durch das Gründen einer neuen Fabrik vergrössere man noch die Plage des Kapitalismus. Gerade das Gegenteil ist der Fall. So lange die heutige Ordnung besteht, so lange ist jede neue Fabrik ein Fortschritt, weil sie die Aussichten der Arbeiter vergrössert und die Zahl derer vermehrt, die sich durch ihre Arbeit den Lebensunterhalt verschaffen können, insbesondere wenn die Fabrik an einem Orte und zu einer Zeit gegründet ist, wo sie niemanden stört und das Leben der Hausindustrie dieser Gegend nicht berührt; denn wenn die Zeit kommen wird, da alle Fabriken Eigentum der Produzierenden werden, wird auch diese eine gewiss nicht dabei fehlen. Für jetzt aber gewährt sie einer grossen Anzahl Menschen Beschäftigung und Segen. Und je mehr sich das Fabrikswesen entwickelt, desto näher rückt jene Zeit der Umgestaltung heran. Ebenso kann man nun sagen: je mehr kleine Nationen vom Drucke befreit und eigene Staaten gründen werden, desto mehr Aussicht hat die glückliche Zeit, da alle Nationen eine Familie bilden werden.

Und wer hat ferner das Recht, einem Volke zu sagen, dass es untergehe? Cogito ergo sum — ist der beste Beweis für das Lebensrecht eines einzelnen Individuums. Dasselbe gilt aber auch von ganzen Menschengruppen. Wir fühlen uns als Nation, wir denken nach unserer nationalen Eigenart — und das genügt, um uns das Recht auf eine Existenz zu geben und uns auch das Recht zuzugestehen, Anspruch auf all das zu erheben, was eine Nation gewöhnlich besitzt — also auch auf ein nationales Territorium.

Es verbleibt nun noch die Frage, ob die Möglichkeit vorhanden ist, dass die Juden jemals ein Territorium erhalten. Eigentlich sollte uns diese Frage hier nicht mehr beschäftigen. Denn in dem Momente, wo wir zum Schluss gelangt sind, dass die Juden das Recht besitzen, an ihrem nationalen Dasein festzuhalten und als Folge davon auch ein nationales Territorium zu verlangen, haben wir den Zweck dieser Schrift erreicht — der Zionismus ist damit schon begründet. Doch auch hierzu wollen wir noch ein Wort sagen.

Handelt es sich um politische Kombinationen, so lässt sich dabei mit irgendwelcher Bestimmtheit nicht sagen, ob es möglich sei oder nicht, weil das, was heute noch utopistisch und unmöglich scheint, morgen schon möglich, ja realisiert sein könnte. Es ist ja zur Genüge bekannt, dass die Politik fast immer kuriose Sprünge macht; sind doch wieder grössere Weltereignisse durch solche seltsame und plötzliche Zufälle verwirklicht worden. Das einzige massgebende Motiv hierzu ist nur die Bestrebung nach einer gewissen einheitlichen Methode. Wenn wir nur methodisch diesem Ziele zustreben, so wird sich schon der Moment finden, wann diese Bestrebungen eine reale Form werden annehmen können. Man darf dabei nicht vergessen, dass die heutige zionistische Taktik keine absolut unverrückbare ist, sie kann in dem Momente, da sie sich als ungenügend herausstellen sollte, gegen eine andere vertauscht werden, ohne dem Grundgedanken auch nur auf Haarbreite zu schaden oder ihn gegen einen anderen umzuwechseln. Der Zionismus hat eben sein letztes Wort noch nicht gesprochen.

Wenn wir aber von der Fähigkeit der jüdischen Nation reden wollten, diese Krisis im Volksleben physisch und moralisch durchzumachen, so ist ebenfalls kein einziger wichtiger Grund vorhanden, daran zu zweifeln. Die Ergebnisse der geschichtlichen Betrachtung sagen im Gegenteil klar und deutlich zugunsten des jüdischen Volkes aus: Es ist nicht zu bestreiten, dass die Juden mehr als alle Völker die Akklimatisationsfähigkeit, die Fähigkeit rasch von einer Lebensbedingung zu einer anderen überzugehen, besitzen. Nehmen wir zum Beispiel die sozial-ökonomische und kulturelle Lage der europäischen Juden vor etwa hundert Jahren — und was sind hundert Jahre in der Geschichte — und vergleichen sie mit dem heutigen Judentum in Europa und Amerika, so müssen wir staunen, wie rasch sich diese kleine Nation an die Verhältnisse anpassen konnte und anerkennen, welch mächtige Lebenskraft in ihr liegt. Wir können deshalb mit voller Bestimmtheit sagen, dass wir auch diese Krisis überstehen werden, nämlich: von einem Goluth-Volke ohne normales Leben in ein freies, normales, national-politisches und sozial-geordnetes Leben überzugehen und aus ihr neugeboren herauskommen werden.

„OST UND WEST“

Illustr. Monatsschrift für modernes Judentum

Herausgegeben und redigiert von

Leo Winz

Vornehmste und reichhaltigste jüdische Zeitschrift

Bringt künstlerische, wissenschaftliche und belletristische Beiträge über jüdische Bestrebungen und alle Fragen des modernen Judentums. Enthält

in jedem Hefte durchschnittlich 25 Illustrationen jüdischen Inhalts und jüdischer Künstler

Wird in ca. 500 Städten aller Länder der Welt gelesen

Abonnementspreis pro Jahr innerhalb Deutschland-Österreich Mk. 7,— (Luxus-Ausgabe Mk. 14,—)

nach dem Auslande Mk. 8,— (Luxus-Ausgabe Mk. 16,—)

Die bisher erschienenen Jahrgänge sind im Original-Einband zum Preise von Mk. 9,— pro Jahrgang — zuzüglich Porto 50 Pfg. — zu haben

Verlag von „Ost und West“

G. m. b. H.

BERLIN NW. 23 Altonaerstrasse 36

Probehefte gratis
gegen Einsendung von 20 Pfg. für Portospesen.

Probehefte gratis
gegen Einsendung von 20 Pfg. für Portospesen.

„Die Welt"

Zentral-Organ

der zionistischen Bewegung.

Erscheint jeden Freitag.

Redaktion u. Administration: Wien, IX., Türkenstr. 9.

„Die Welt"

ist das offizielle Organ für alle Mitteilungen

des Kongresses

des Aktions-Komitees

der Jüdischen Colonialbank

der Nationalfonds-Kommission

ist in allen fünf Weltteilen verbreitet, wird von Hunderttausenden gelesen,

gehört also mit zu den besten Insertionsorganen.

Anzeigen in derselben sind billig und haben den besten Erfolg.

Die zionistische Bewegung hat heute ihre tapferen Vorkämpfer und Pioniere, zahlreiche überzeugungstreue und opferbereite Gesinnungsgenossen in allen Teilen der bewohnten Erde. Das beweisen nicht nur unsere Welt-Kongresse, das beweisen am schlagendsten die Versandlisten von „Die Welt" mit ihren

tausenden Postorten in allen fünf Weltteilen.

Die Rubrik „Für fünf Weltteile" will dieser Tatsache Ausdruck und zugleich der Geschäftswelt gute und billige Gelegenheit geben, durch Anzeigen vorteilhafte Verbindungen in allen zivilisierten Ländern der Erde anzuknüpfen.

Abonnements: Ganzjährig K 12.—, Mk. 13.70, Rub. 7.—, Frcs. 17.—, sh. 14.—. Halbjährig die Hälfte.

Inserate: Für die 45 mm breite Millimeterzeile 10 Heller. Bei Wiederholungen steigenden Rabatt.

Verlag „Die Stimme der Wahrheit", Würzburg.

Durch den Verlag „Die Stimme der Wahrheit" sind alle einschlägigen Werke der zionistischen und allgemein jüdischen Literatur, sowie diejenigen jedweder anderen Richtung zu Normalpreisen zu beziehen.

Die Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Literatur

vom babylonischen Exile bis auf die Gegenwart.

Übersichtlich dargestellt von

Dr. S. Bäck,

Rabbiner der Synagogengemeinde zu Lissa.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis: brosch. **M. 4.—**, Lwdbd. **M. 5.—**, eleg. Geschenkbd. **M. 5.50.**

Dieses Buch, das schon bei seinem ersten Erscheinen allgemeine Anerkennung gefunden, hat sich nach allen Seiten hin als besonders geeignet bewiesen, die Kenntnisse der jüdischen Geschichte und Literatur in weitere Kreise zu tragen und in Schule und Familie gute Dienste zu leisten.

Der ausserordentlich billige Preis des über 650 Seiten umfassenden Werkes, das im besten Sinne des Wortes ein Familienbuch genannt zu werden verdient, und das deshalb in keinem jüdischen Hause fehlen sollte, erleichtert wesentlich seine Anschaffung.

Als **Prämie, Fest- und Barmizwa-Geschenk** ist es vorzüglich geeignet.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 50 Pfg. für Porto durch den

Verlag „DIE STIMME DER WAHRHEIT", Würzburg.

(N. PHILIPPI.)

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

Soeben erschienen:

HEINRICH YORK-STEINER'S NOVELLEN:

DER TALMUDBAUER u. Anderes

Geschenkband von 304 Seiten **mit Buchschmuck** Mk. 5,25

Broschiert Mk. 4,—

Aus einer ersten Besprechung im „General-Anzeiger", Berlin:

„. . Der vorliegende Novellenband ist von einer Art, die wir als klassisch bezeichnen möchten. Heinrich York-Steiner, der sich seinen Ruf als Erzähler schon vor Jahren erworben hat, zeigt sich hier in seiner grössten Stärke . . .

. . . Wir haben in den letzten Jahren kein jüdisches Buch empfangen, das uns Ausschnitte aus dem jüdischen Kleinleben in so moderner, fein-psychologischer und künstlerischer Darstellung gegeben hätte. Die drei kleinen Erzählungen „Die tote Frau", „Mater dolorosa" und „Crocolos Synagoge" sind wahrhafte Musterstücke in der Erfassung des Einzeltypischen, das zugleich ein Volks-Heroisches und Volks-Tragisches in sich schliesst . . .

. . . Die anderen Erzählungen holen ohne jede Aufdringlichkeit oder Tendenz aus den furchtbaren Geschehnissen des Alltags ihre Stärke und symbolisierende Wirkung.

. . . Mit der kurzen Skizzierung des Inhalts ist der Reichtum dieses Buches durchaus nicht erschöpft. Es sind nur kurze Andeutungen, die wir geben, weil wir wissen, dass der „Talmudbauer" zu den ausgewählten jüdischen Büchern gehören wird, die man liebt und von denen man möchte, dass sie von vielen gelesen werden. Viele sollen dieses Buch lieb gewinnen: Denn es ist ein schönes Stück Judentum, das sie sich damit erobern . ."

Aus einem Feuilleton von Leo Rafaels in der „Welt":

„. . Aber, wie gesagt, York-Steiner strotzt von Kraft und Eigenart — wer wird ihm seine Gewalttätigkeit übelnehmen? Er tritt überlieferte Regeln der Erzählungskunst mit Füssen, wenn er das Gefühl hat, dass die Wahrheit sich mit jenen Regeln nicht verträgt; er schont nicht unsere Nerven, wenn er sich von seiner Grausamkeit die gewünschte Wirkung verspricht. York-Steiner nimmt sich kein Blatt vor den Mund; er überlässt aber auch selten etwas der Suggestion. Er geht gerne sicher und seine Mittel versagen nie. Seine Kunst ist bei Smollet und Fielding, sicherlich nicht bei Sterne in die Schule gegangen. Alles ist bei ihm in Mittagslicht getaucht; Dämmerungen sind ihm offenbar nicht genehm, halbe Worte scheint er als Schwäche zu verachten; deshalb ist sein Buch nach Inhalt und Form für einen sehr grossen Leserkreis geeignet, und man kann ihm ruhig eine lange Volkstümlichkeit prophezeien . ."

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

SUBSKRIPTION

Um weiteren Kreisen die Anschaffung hervorragender, **modern jüdischer,** literarischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Werke zu **besonders günstigen** Bedingungen zu ermöglichen, hat der „Jüdische Verlag" das **Subskriptions-System** eingeführt, wonach gegen Vorausbezahlung von **zwanzig** Mark Bücher etc., deren Ladenpreis **dreissig** Mark beträgt, sukzessive innerhalb einer Subskriptions-Serie geliefert werden. — Neu hinzutretenden Subskribenten bleibt (nach Massgabe des Vorrats) das Recht bewahrt, auch die bereits erschienenen Bücher zur Auswahl mit heranzuziehen.

UNSERE ERSTE SUBSKRIPTIONS-SERIE

enthielt ausser einigen kleinen Schriften eine Auswahl aus folgenden Werken:

Jüdischer Almanach . . . . **Mk. 6,—**
Jüdische Künstler . . . . „ **10,—**
Judt: Die Juden als Rasse . „ **5,70**
Jüdische Statistik, geb. . . „ **8,50**
Jüdische Hochschule . . . „ **1,—**
Acher: Achad Haam . . . **Mk. 1,—**
S. Schechter: Die Chassidim, gebunden . . . . . „ **2,25**
Junge Harfen (Gedichte) geb. . „ **2,—**
York-Steiner: Talmudbauer . „ **5,25**

Palästina, Jahrgang I, geb. **Mk. 4,—**

UNSERE NEUE SUBSKRIPTIONS-SERIE

bietet u. a. eine Auswahl aus nachstehendem:

Achad Haam: Am Scheidewege
Jüdischer Almanach II
Jüdische Künstler II
Moses (literar.-künstler. Sammelwerk)
J. L. Perez: Ausgewählte Erzählungen
David Pinski: Eisik Scheftel (Drama)
Berthold Feiwel: Glückel von Hameln
Leo Motzkin: Die Juden in Russland
J. Branberger: Die Juden in der Musik
Jüdisches Novellenbuch

Palästina, Jahrgang II

Ausserdem befinden sich u. a. in Vorbereitung folgende gleichfalls für die Subskription bestimmten Werke:

Ein Sammelwerk: Dokumente der jüdischen Bewegung, 70—1896; fortlaufende Sammlung aller bedeutsamen Schriftstücke, Akten, Urkunden, Chronikstellen etc.

Ein Palästina-Sammelbuch. — Ein jüdisches Jugendbuch.

Prof. S. Schechter: Das Kind in der jüdischen Literatur.

Ferner: **Ausgewählte Erzählungen und Skizzen** von **Scholem-Aleichem, Abramowitsch, David Pinski** und **Ch. D. Nomberg.**

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

PROF. S. SCHECHTER:

DIE CHASSIDIM

EINE STUDIE ÜBER JÜDISCHE MYSTIK

PREIS: BROSCHIERT MARK 1,50, GEBUNDEN MARK 2,25

Der Chassidismus, dieses seltsame Stück jüdische Welt, dessen poetische Interpretation J. L. Perez so wundervoll gelungen ist, wird in dieser Schrift des hervorragenden amerikanischen Gelehrten seiner Entstehungsgeschichte und seinem Wesen nach wissenschaftlich dargestellt. Ist schon das bisher nur wenig behandelte Gebiet an sich des Interessanten, Merkwürdigen, und man darf auch im Hinblick auf den jüdischen Osten sagen: des Lehrreichen voll, so steigert die inhaltlich und formell vollendete Darstellung Prof. Schechters noch in ausserordentlichem Masse das Interesse des Lesers und vermittelt ihm eine ausreichende Kenntnis des Gegenstandes.

SOEBEN ERSCHIENEN! **PEREZ:** **SOEBEN ERSCHIENEN!**

ERZÄHLUNGEN UND SKIZZEN

AUS DEM JÜDISCHEN ÜBERSETZT VON **MATHIAS ACHER**

MIT EINEM PORTRÄT DES AUTORS

Die erste Übersetzung eines Prosa-Werkes aus dem Jüdischen die uns eine Auswahl der feinsten und stimmungsvollsten Arbeiten des „Meisters des Jargons" vermittelt.

GEBUNDEN MARK 5,25. —— BROSCHIERT MARK 3,75

Aus einer ersten Besprechung im „Jüdischen Volksblatt", Wien:

Es ist ein beschämendes Zeugnis für den nationalen Tiefstand der westeuropäischen Juden, dass Perez unter ihnen noch nicht so bekannt ist, wie es dieser hervorragendste Erzähler des russischen Ghetto verdienen würde. Wenn sich nicht hie und da irgend ein im Westen lebender östlicher Jude durch eine Erzählung oder eine psychologisch besonders fein erdachte Skizze Perez' so sehr hingerissen fühlt, dass es ihn zur Vermittlung dieser Arbeit in irgend einem deutschen Blatte drängt, man würde Perez hierzulande vielleicht kaum dem Namen nach kennen. Es ist daher sicherlich dankenswert, dass sich ein Übersetzer von der Bedeutung Achers der Mühe unterzog, das Beste von dem, was Perez bis jetzt geschrieben, auszuwählen, es seinen westeuropäischen Stammesbrüdern mundgerecht zu machen, ohne die Feinheiten Perezscher Kunst auch im geringsten zu schmälern. Es ist wahrhaftig schwer, festzustellen, was an diesem Übersetzungswerke bewunderungswürdiger erscheint: Die Urkraft Perez' oder das künstlerische Mitempfinden Achers? Nur die gemeinsame Liebe des Dichters und Übersetzers für ihr Volk und dessen Sprache hat es vermocht, dass die Arbeiten Perez' auch in deutscher Kleidung nichts von ihrem ursprünglichen Reiz verloren. Das Buch, dessen prachtvolle Ausstattung ein Verdienst des Verlages ist, wird sicherlich bald in den jüdischen Kreisen des Westens Eingang gefunden haben und wir dürfen wohl die Hoffnung aussprechen, dass Acher uns in kurzer Zeit mit einer weiteren Folge von Übertragungen Perezscher Dichtungen beschenken wird. —*b—ss.*

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

JÜDISCHER ALMANACH ERSTE AUSGABE VERGRIFFEN!

SOEBEN ERSCHIEN: NEUE AUFLAGE

JÜDISCHER ALMANACH

WOHLFEILE AUSGABE: IN VORNEHMER LEINENDECKE 3,50 M.

LUXUS-AUSGABE AUF KUNSTDRUCKPAPIER IN LEDER-EINB. 7,— M.

Der **„Jüdische Almanach"**, von dem nunmehr eine **teilweise neu bearbeitete** Ausgabe vorliegt, ist das erste und bedeutsamste Dokument der jüdischen Renaissancebewegung unserer Tage, das in mustergültiger Weise östliches und westliches Judentum in der Vielseitigkeit seiner Geistesentfaltung vereinigt. Der **„Jüdische Almanach", das erfolgreichste jüdische Buch der letzten Jahre,** ist von der gesamten jüdischen und nichtjüdischen Presse als das hervorragendste Werk der jungjüdischen Literatur anerkannt. Die **Pressstimmen** über den **„Jüdischen Almanach"**, die an sich einen ungemein interessanten Beitrag zur Betrachtung der modernen Judenfrage darstellen, sind in einer Broschüre „Jüdische Renaissance" vereinigt und gratis und franko zu beziehen.

Einige charakteristische Auszüge aus Besprechungen.

Das Buch wird eine Korrektur unserer Anschauungen vom Judentume im Gefolge haben . . . *„Welt am Montag"*, Berlin.

Der „Jüdische Almanach" führt den europäischen Leser in eine fremde Welt ein, in der die moderne Kultur mit den Ghettoüberlieferungen zu einem charakteristischen Ganzen verschmilzt . . . *„Tag"*, Berlin.

. . **Es darf ruhig gesagt werden, dass das moderne Judentum kein Buch wie dieses hervorgebracht hat.** Beseelt von reinster Kunstliebe, der das Beste noch gerade gut genug für das Volk ist. In dem Buch ist die Ausstattung von der ersten bis zur letzten Seite auf der Höhe des Geschmackes . . . *„Welt"*, Wien.

. . Das ist in ausgezeichneter Weise gelungen . . **Das Buch ist eine Ehrentafel** für das, was die so oft geschmähten Kinder Israels sind und leiden. *„Holsteinische Volkszeitung"*.

. . Und nun gar stellt sich dieser „Jüdische Almanach" als Werber ein; er zeigt uns verführerisch, wieviel geistige Kraft, dichterische und künstlerische, in diesem „Judentum der Renaissance" steckt . . . Liebe, leidenschaftliche Liebe hat dieses Buch zusammengestellt. **Es ist das erste seiner Art.** *„Pester Lloyd"*.

. . Über Titel und Verlag wäre man versucht, eine besondere kleine Abhandlung zu schreiben . . Allerdings muss man es rundheraus sagen, dass sowohl sein literarischer wie sein künstlerischer Inhalt ganz ungewöhnlich geschmackvoll und mannigfaltig anregend angeordnet ist. Auch die Ausstattung ist eigenartig und prächtig. *„Berliner Tageblatt"*.

. . Alles in allem ein jüdisches Prachtwerk, das auch die Beachtung nichtjüdischer Kreise in hohem Masse verdient. *„General-Anzeiger"*, Stettin.

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

Dr. M. JUDT:

DIE JUDEN ALS RASSE

EINE ANALYSE AUS DEM GEBIETE DER ANTHROPOLOGIE

240 Seiten mit 24 Abbildungen, 1 Karte und mit im Text abgedruckten Tabellen. — Deutsche Ausgabe der ursprünglich polnischen, preisgekrönten Abhandlung. —

BROSCHIERT MK. 4,50. IN LEINEN GEBUNDEN MK. 5,70

Bei dem empfindlichen Mangel an wertvollen Arbeiten über das jüdische Rassenproblem ist die Anschaffung dieses Werkes selbst bei kleineren Bücherkollektionen des jüdischen Stoffgebietes dringend anzuraten. — Aus den zahlreichen Besprechungen der vorliegenden Ausgabe seien folgende Auszüge wiedergegeben:

BERLINER TAGEBLATT

. . . Die mannigfaltigen und einander widersprechenden Theorien kritisiert Dr. J. M Judt in seiner instruktiven Abhandlung, die über die Negation hinaus durch gründliche Untersuchungen die Lösung des schwierigen Problems zu fördern mit Erfolg bemüht ist . . . wertvolle Beiträge zur physischen Anthropologie der Juden . . . Schlussfolgerungen sind dankenswert und gewinnreich . . .

DIE GEGENWART

. . . Im Jüdischen Verlag, Berlin, hat Dr. J M. Judt eine Studie „Die Juden als Rasse" erscheinen lassen, die wir unseren Politikern und sonstigen Interessenten recht angelegentlich empfehlen möchten. Bringt sie doch ein reiches und klug gesichtetes Material dar, das die Judenfrage von ihrer wichtigsten Seite aus beleuchtet und als Rüstzeug für die Behandlung der Frage schlechterdings nicht zu entbehren ist.

ANTHROPOLOGISCHE REVUE

Nachdem sich das Material über die physische Beschaffenheit der Juden in den letzten Dezennien durch die verschiedenen Arbeiten, die in den einzelnen Ländern darüber erschienen sind, ziemlich angehäuft hat, war es an der Zeit, dasselbe einmal zu verarbeiten und ein Ergebnis daraus zu ziehen, zumal da sich die Ansichten über die ethnologische Stellung der Juden in der letzten Zeit gegenüber den früheren Auffassungen bedeutend geändert haben. Mit vielem Geschick und Fleiss hat sich Verfasser dieser Aufgabe unterzogen. Das Resultat seiner Studie stimmt, um es sogleich vorweg zu nehmen, mit der Ansicht überein, wie sie v. Luschan mit scharfem Blick bereits vor zehn Jahren formuliert hat.

JAHRESBERICHT FÜR SOZIALE HYGIENE U. DEMOGRAPHIE

Diese gewissenhafte, auf sorgfältige Verwertung aller nur irgendwie ernsthaften Daten und aller wissenschaftlich diskutierbaren Hypothesen zurechnungsfähiger Forscher beruhende Arbeit wirkt um so wohltuender, da diesem Thema gegenüber der dreisteste Dilettantismus sich am Platze dünkt.

DEUTSCHE WORTE (herausgegeben von E. Pernerstorfer)

. . . Das Buch hat entschieden wissenschaftlichen Wert. Der Verf. kommt zu teilweise ganz neuen Ergebnissen, die für das Studium der Rassentheorien von grosser Bedeutung sein können Auf alle Fälle ist die grosse Gelehrsamkeit des Verf und seine Genauigkeit und Unbefangenheit nach jeder Richtung hin anzuerkennen.

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

SOEBEN ERSCHIENEN! **SOEBEN ERSCHIENEN!**

ACHAD HA-AM

AM SCHEIDEWEGE

AUSGEWÄHLTE ESSAYS

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG AUS DEM HEBRÄISCHEN

VON PROF. ISRAEL FRIEDLÄNDER

PREIS: BROSCHIERT MARK 5,–, GEBUNDEN MARK 6,–

Die Ergebnisse der jahrzehntelangen geistigen Arbeit des hervorragenden jüdischen Denkers des Ostens werden hier in den charakteristischsten seiner Essays vorgeführt. **„Am Scheidewege"** ist aber nicht nur darum von hohem Interesse, weil es uns den Einblick in den Ideenkomplex des Mannes gewährt, der seit langem unter dem schlichten Namen Achad Ha-am (Einer aus dem Volke) einen weittragenden, wenn auch oft nicht genug gewürdigten geistigen Einfluss auf die Gestaltung der jüdischen Bewegung nimmt — es ist auch darum für den europäischen Leser ein merkwürdiges Buch, weil es die **erste Übersetzung** eines **neuhebräischen** Werkes ins Deutsche darstellt. Es darf gesagt werden, dass Prof. Friedländer für den ersten hebräischen Stilisten auch eine meisterhafte Übersetzung gefunden und den von vielen nicht geahnten Reichtum des modernen Hebräisch in der deutschen Wiedergabe vollendet offenbart hat.

Als VORZÜGLICHE ERGÄNZUNG zum oben angezeigten Werke zu empfehlen:

MATHIAS ACHER:

ACHAD HA-AM

EIN DENKER UND KÄMPFER DER JÜDISCHEN RENAISSANCE

PREIS: 1,– MARK

Eine feinsinnige Studie und treffliche Charakteristik der Theorien Achad Ha-ams.

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

EIN NATIONALES PRACHTWERK UND DAS SCHÖNSTE GESCHENKBUCH

JÜDISCHE KÜNSTLER

INHALT:

VORREDE . . von MARTIN BUBER
JOSEF ISRAELS von FRITZ STAHL
LESSER URY von MARTIN BUBER
E. M. LILIEN . . von ALFRED GOLD
MAX LIEBERMANN von GEORG HERMANN
SOLOMON J SOLOMON von S. L. BENSUSAN
JEHUDO EPSTEIN von FR. SERVAES

PREIS GEBUNDEN ZEHN MARK

Die sechs einzelnen Teile dieses Werkes sind auch (als Monographien) **separat** zu haben und kosten in vornehmer Kartonnage **à Mk. 3,—.**
Als ein besonders prachtvolles Werk empfehlen wir die sechs Monographien (kart.) in schwerer **Leinenmappe** mit Goldpressung. **Preis Mk. 18,—.**

VON DER KRITIK AUF DAS GLÄNZENDSTE GEWÜRDIGT

Auszüge aus Besprechungen:

. . Ein hochinteressantes, gediegenes Werk, welches die besten Schöpfungen der aufgezählten jüdischen Meister in stimmungsvollen Reproduktionen wiedergibt . . . Die Druckschrift, das Arrangement wie auch die Einbanddecke des Werkes verdienen alles Lob und dürfen in mancher Hinsicht geradezu als mustergültig angesehen werden.
„Deutsche Kunst und Dekoration".

Etwas geht aus der Zusammenstellung unseres Buches deutlich hervor: Die Mitarbeit der Juden an der bildenden Kunst bereichert diese mit neuen Werten des Geistes, des Temperamentes, der Lebensanschauung. Als jüngste der Mitarbeiter an der bildenden Kunst haben die Söhne dieses wunderbar begabten Volkes gleich mit Meisterwerken eingesetzt. Alle diese Kunstwerke sind organisch mit dem Lande und der Kultur verwachsen, aus denen sie hervorgegangen sind. . . . Jedenfalls ist es interessant und belehrend, diese Künstler auch vom Standpunkt der Rassenbesonderheit zu betrachten und zu analysieren. *„Freistatt"*, München.

. . Ein prächtiges Buch. Eine Welt von grosser Empfindung, eine Welt von Eigenart in der Naturbetrachtung wie in der Menschenauffassung erschliesst sich uns. Das Ganze, so reich an wertvollen Bildern, die in unserem Empfinden ein lautes Echo wecken, ist doch kein Buch, das nur für den Salontisch bestimmt ist, sondern auch eines für die Studierstube und jenen Winkel in unserer Bibliothek, in dem wir unser wertvollstes literarisches Besitztum leicht zugänglich bergen. Wie gesagt, ein prächtiges Buch, aber kein banales Prachtwerk. . . *„Börsen-Courier"*, Berlin.

„Jüdische Künstler" nennt sich eine neue ungemein prächtig und doch geschmackvoll ausgestattete Publikation des Jüdischen Verlages in Berlin. . . Was dem Werke seinen Hauptreiz verleiht, das sind die zahlreichen wohlgelungenen Reproduktionen von Schöpfungen der genannten Meister, sie sind überaus sorgfältig angefertigt und geben trefflich die Eigenart der Originale wieder. So besitzt das Buch nach jeder Richtung einen hohen kunstgeschichtlichen bildenden Wert. . . *„Freisinn. Ztg."* Berlin.

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

JUNGE HARFEN

EINE SAMMLUNG JUNGJÜDISCHER GEDICHTE (Deklamatorium)

HERAUSGEGEBEN VON BERTHOLD FEIWEL

ZWEITE AUFLAGE

Mit BEITRÄGEN von MATHIAS ACHER, ISRAEL AUERBACH, MAX BARBER RICHARD BEER-HOFMANN, CH. N. BIALIK, J. C. BORUCHOWITSCH, MARTIN BUBER, ADOLPH DONATH, BERTHOLD FEIWEL, MARTIN FRIEDLAENDER, S. FRUG, GEORG HIRSCHFELD, ANTON LINDNER, LEO RAFAELS, ABRAHAM REISEN, MORRIS ROSENFELD, HUGO SALUS KARL WOLFSKEHL, ISRAEL ZANGWILL, STEFAN ZWEIG u. a.

PREIS 2,— MARK

(kartonniert, mit Goldschnitt)

Aus Pernerstorfers Monatsheften „Deutsche Worte":

. . Es ist viel starke und echte Poesie in dieser Sammlung. Dumpfer Gegenwartsschmerz und jauchzende Zukunftshoffnung quillt aus diesen Blättern, die, abgesehen von ihrem künstlerischen Wert, eine gewisse kulturgeschichtliche Bedeutung haben. Wer nicht gerade ein verbohrter Antisemit ist, wird sie mit Interesse lesen, und jeder Edle wird von sympathischen Regungen ergriffen werden, wenn er diese echten Herzenstöne vernimmt. . . .

EINE JUDISCHE HOCHSCHULE

HERAUSGEGEBEN

vom

Genfer Bureau „JÜDISCHE HOCHSCHULE"

ZWEITE AUFLAGE **PREIS 1,— MARK** ZWEITE AUFLAGE

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

JÜDISCH-WISSENSCHAFTLICHE WERKE:

JÜDISCHE STATISTIK

HERAUSGEGEBEN VOM VEREIN F. JÜDISCHE STATISTIK
UNTER DER REDAKTION VON **DR. ALFRED NOSSIG**
1903 . . 453 S. Lex.

WICHTIG FÜR JEDE JÜDISCHE BIBLIOTHEK

Dieses Sammelwerk, das die erste systematische Arbeit auf dem Gebiete jüdischer Statistik darstellt, ist nur noch **in einer kleinen Anzahl von Exemplaren** vorrätig.

PREIS: GEBUNDEN 8,50 MARK.

Auszüge aus Besprechungen:

„ . . Es ist gewiss nicht das kleinste Lob, das man der „Jüdischen Statistik" widmen kann, wenn man ihr nachsagt, dass sie die . . Unwertung . . befördert, ebenso wie sie zur Aufklärung über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Juden in allen Ländern beiträgt. Wer das Buch durchgelesen hat, wird sicherlich, mit ganz neuen Vorstellungen erfüllt, die Dinge mit ganz anderen Augen ansehen als vorher . ."
„Zeit", Wien.

„ . . Der Statistiker wird die Arbeiten des Vereins für jüdische Statistik, wenn sie sich fernerhin durch gleiche Objektivität wie der vorliegende Band auszeichnen, als wesentliche Bereicherung seiner Wissenschaft wertschätzen. Aber auch der Politiker und Staatsmann wird sie gern benutzen, da sie geeignet sind, die durchaus nicht so einfache Judenfrage, die mit ein paar liberalen Phrasen nicht als erschöpft gelten kann, zu erklären. **„Tag", Berlin.**

SOEBEN ERSCHIENEN! SOEBEN ERSCHIENEN!

DIE ERSTE ÜBERSETZUNG EINER DRAMATISCHEN ARBEIT AUS DEM JÜDISCHEN:

EISIK SCHEFTEL

EIN JÜDISCHES ARBEITER-DRAMA IN 3 AKTEN VON DAVID PINSKI
AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG VON MARTIN BUBER

PREIS: GEBUNDEN MK. 3.— BROSCHIERT MK. 2.—

Über alle weiteren Publikationen des „Jüdischen Verlages" und sonstige empfehlenswerte modern-jüdische Literatur geben die jeweiligen Prospekte und Bücher-Kataloge des „Jüdischen Verlages" Aufschluss, die jederzeit gerne zur Verfügung gestellt werden.

Die Buchdruckerei und Verlagsanstalt

von

N. Philippi, Würzburg

übernimmt den Druck von Broſchüren und Werken belletriſtiſcher und wiſſenſchaftlicher Natur, von Büchern, Kalendern und Zeitſchriften jeder Art und jeden Umfanges.

Um Einſendung von Manuſkripten wird höflichſt gebeten und wird mit Preis- und Umfangsberechnung wie auch Vorſchläge für die Ausſtattung gedient. Die Verlagsbuchhandlung übernimmt ferner Werke der verſchiedenſten Richtungen unter günſtigen Bedingungen in

Kommiſſions-Verlag

und trägt für deren weiteſte Verbreitung beſtens Sorge.

VERLAG HERMANN SEEMANN NACHF. BERLIN SW. 11
TEMPELHOFER UFER 29.

THEODOR HERZL

ALTNEULAND

ROMAN

SECHSTE AUFLAGE

Billige Ausgabe brosch. M. 2.--, gbd. M. 3.—
Geschenkausg. mit Goldschn. „ M. 4.—, „ M. 5.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst zu beziehen durch die obige Verlagshandlung.

R. Mazin & Co., Verlagsbuchhandlung. Druckerei und Buchbinderei.

65, Old Montague St. London, N. E., England.

Größte Auswahl aller Erscheinungen im Hebräisch, Jargon, Englisch, wie auch aller modernen Sprachen. Sämtliche zionistische Erscheinungen, Methoden, Wörterbücher, Lieder, Noten etc.
AGENTUR der größten Buchhandlungen Europas und Amerikas.
Versand nur gegen Einsendung des vollen Betrages. Postmarken werden in Zahlung genommen.
Wir übernehmen das Zusammenstellen von Bibliotheken.
KATALOGE von Hebräisch, Jargon und Jüd. Musik gratis und franko.

Soeben erschienen

יְסוֹד הַחֹק

Das Grundgesetz — La constitution de la Norvège

in hebräischer Sprache

von **Dr. M. Aschkanaze**, Rabbiner, Kristiania.

Verlag A. S. Didriksen, Kristiania.

Preis: Mark 3,80.

Herr Alex. Seippel, Professor der semitischen Sprachen an der norwegischen Universität, schreibt: . . . Diese Übersetzung ist nach meinem Urteile ausserordentlich tüchtig und genau ausgeführt und zeugt besonders vorteilhaft von Dr. Aschkanaze's gründlicher Gelehrsamkeit und hervorragendem Talent, seine Sprache zu behandeln.

Zionistische Schriften

von

Dr. Alfred Nossig.

Die Bilanz des Zionismus.

Kritik und Reform. — Basel, B. Wepf & Cie. — 0.80 Mk.

Die „Bilanz des Zionismus" gibt den Vortrag wieder, den **Dr. Nossig** während des 6. Zionisten-Kongresses vor einem etwa tausendköpfigen Publikum gehalten hat.

Die **erste freie Kritik innerhalb des Zionismus** und die **erste systematische Zusammenfassung der zeitgemässen Änderungen der zionistischen Methode.**

Das jüdische Kolonisations-Programm.

Berlin, Jüdischer Verlag. — 1.— Mk.

Die durch die unleidlichen Verhältnisse in Russland, Rumänien und Galizien veranlasste Emigrations- und Kolonisationsbewegung der jüdischen Massen befindet sich zur Zeit in einem Stadium der Verwirrung und Programmlosigkeit. Sehr zur Zeit erscheint also die Schrift von Dr. Alfred Nossig, welche die Situation eingehend erörtert und die Grundlinien eines rationellen Kolonisationsplanes für die osteuropäischen Juden entwirft. Der Umstand, dass die bisherigen Hauptzentren der jüdischen Einwanderung, England und Amerika, sich den fremden Immigranten immer mehr verschliessen, macht die Wahl eines Ortes für dauernde Konzentration der jüdischen Massen unerlässlich. Uganda ist jedoch für diesen Zweck völlig ungeeignet, nicht nur, weil ein afrikanisches Gebiet für die jüdische Bevölkerung höchst unsympathisch ist, sondern weil diese englische Kolonie einer rationellen Bewirtschaftung durch kleine Ansiedler unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzt. **Dies weist Nossig in erschöpfender Weise auf Grund der vorhandenen Literatur und mündlicher Information von Afrika-Reisenden nach.** Dagegen hat sich Palästina nicht nur mit Rücksicht auf seine national-religiöse Bedeutung, sondern auch vom rein wirtschaftlichen Gesichtspunkte als das vorzüglichste Kolonisationsgebiet für die Juden erwiesen. Die im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts dort entstandenen jüdischen Ansiedlungen beginnen, nach Überwindung gewisser Anfangsfehler der Produktion, sämtlich zu prosperieren. Dass die sofortige Erringung der politischen Autonomie und die Improvisierung einer raschen Massenkolonisation in Palästina sich nicht verwirklichen lassen, darf die systematische Fortsetzung des Kolonisationswerkes in Palästina nicht hindern. Die Volkswirtschaftslehre und die kolonialpolitische Erfahrung lassen es als unzweifelhaft erscheinen, dass rasche Massenkolonisation nur mit Massenkatastrophen endigen kann und dass das richtige Kolonisationssystem darin besteht, planvoll und stufenweise von dem erwählten Ansiedlungsgebiete wirtschaftlich Besitz zu ergreifen.

Nossigs Kolonisationsprogramm, welches in einer Reihe von klaren Leitsätzen gipfelt, verdient heute die Beachtung aller derjenigen, die sich für die jüdische Frage interessieren, da es bereits von zahlreichen, in verschiedenen Ländern abgehaltenen Versammlungen angenommen wurde und zur **Basis einer neuen Richtung in der jüdischen Kolonisationsbewegung geworden ist.**

Zionistische Schriften von Dr. Alfred Nossig.

Die Entwicklung des Zionismus.

Separatabdruck aus dem Jahrbuch
„Die Stimme der Wahrheit". — Würzburg, N. Philippi.
1.— M.
Mit dem Bildnis des Verfassers.
Aktuellste programmatische Schrift.

Frühere Schriften jüdischen Inhalts:

Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes. — Wien, Konegen.
Versuch zur Lösung der jüdischen Frage.
Die Sozialhygiene der Juden und des altorientalischen Völkerkreises. — Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Andere Schriften:

Über die Bevölkerung.
Einführung in das Studium der Sozialen Hygiene. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Praktische Kritik der Philosophie Spinozas. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Die Politik des Weltfriedens. Berlin, Hermann Walter.
Die Revision des Sozialismus. Berlin, John Edelheim.
Die moderne Agrarfrage. Berlin, John Edelheim.

Göttliche Liebe. Drama in 3 Aufzügen. Dresden, E. Pierson.
Die Hochstapler. Drama in 3 Aufzügen. Leipzig, H. Seemann's Nachfolger.
Manru. Dichtung zur Oper von J. J. Paderewski.

Letzte Veröffentlichungen:

Die Tragödie des Gedankens. Drama in 5 Aufzügen. Berlin, Concordia, Deutsches Verlagshaus.
In die Handlung des Dramas, dessen Held **Giordano Bruno**, der Kämpfer um Geistesfreiheit ist, greift bedeutsam die symbolische Gestalt des **Ewigen Juden** ein.
Die Erneuerung des Dramas. Berlin, Concordia, Deutsches Verlagshaus.

Demnächst erscheint:

Alfred Nossig. Literarische Studie von Dr. **A. Brückner**, o. Professor der Universität Berlin. Concordia, Deutsches Verlagshaus.

Bureau für Statistik der Juden

Berlin-Halensee, Westfälische Strasse 46.

Demnächst erscheint:

Der Anteil der Juden ám Unterrichtswesen in Deutschland.

Von Dr. **Arthur Ruppin** und Dr. **Jakob Thon.**

Herausgegeben vom **Bureau für Statistik der Juden.**

Im Frühjahr erscheint:

Statistisches Jahrbuch .·. deutscher Juden. .·.

Im Auftrage des Deutsch-Israel.-Gemeindebundes bearbeitet und herausgegeben vom **Bureau für Statistik der Juden.**

Enthält sämtliche Angaben über die jüdische Bevölkerung Deutschlands von allgemeinem Interesse in **statistischen Übersichten.**

Überdies detaillierte Informationen über die Gemeinde-, Unterrichts- und Kultusverhältnisse aller jüdischen Einzelgemeinden Deutschlands.

Preis 2.— Mk.

Zu beziehen vom **Bureau für Statistik der Juden, Berlin-Halensee,** Westfälische Str. 46, und durch sämtliche Buchhandlungen.

Bureau für Statistik der Juden

Berlin-Halensee, Westfälische Strasse 46.

Das vom Verband für Statistik der Juden begründete Bureau veröffentlicht ab Januar 1905 die

Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden

unter der Redaktion von Dr. **Artur Ruppin.**

Mitarbeiter: Prof. *Felix v. Luschan*, Berlin; Prof. *Werner Sombart*, Breslau; Prof. Dr. *Silbergleit*, Direktor des Statist. Amtes von Schöneberg-Berlin; Hofr. Prof. *Bela Földes*, Budapest; *J. Salomon*, Sous-Chef des Stat. Amtes, Kopenhagen; Dr. *Max Nordau*, Paris; Dr. *Alfred Nossig*, Berlin; Dr. *Wilhelm Löwy*, ehem. Leiter des städt. stat. Amtes, Wien; Dr. *Sonnenfeld*, Direktor der J. C. A., Paris; Dr. *R. Weinberg*, Doz. an d. Univ. Dorpat; *Lazar Weinreb*, k. k. Finanzkommissar, Czernowitz; Justizr. *Edm. Friedemann*, Berlin; Dr. *Artur Cohen*, München; Dr. *R. Heymann*, München; Dr. *Fr. Herts*, Wien, Dr. *Weissenberg*, Elisabethgrad; Dr. *Nathan Birnbaum*, Wien; *Leo Wengierow*, Petersburg; *B. Goldberg*, Wilna; *E. R. May*, Hamburg; Dr. *Sara Rabinowitsch*, Petersburg u. v. A.

Die Zeitschrift soll monatlich in der Stärke von mindestens einem Bogen erscheinen. Ihre Aufgabe wird sein, durch Einzeldarstellungen über die verschiedensten Materien, sodann aber durch Sammlung aller über die Juden neu erscheinenden zuverlässigen statistischen und demographischen Daten in einer von allen Parteitendenzen freien, rein wissenschaftlichen, dabei aber allgemein verständlichen Weise über alle Veränderungen im sozialen Leben der Judenheit zu unterrichten. Das Ziel ist, in der Zeitschrift ein Zentral-Organ für alle diejenigen zu schaffen, welche sich für die Aufhellung der Verhältnisse der Juden auf physiologischem, kulturellem, wirtschaftlichem, moralischem usw. Gebiete auf der Grundlage exakter Forschung interessieren.

Aus dem Inhalt der ersten Hefte:

Prof. **F. v. Luschan**, Berlin: „Das jüdische Rassenproblem".
J. Salomon, Kopenhagen: „Die Mischehen in Kopenhagen".
Dr. **R. Weinberg**, Dorpat: „Das Hirngewicht der Juden".
B. Goldberg, Wilna: „Die sprachlichen Verhältnisse der Juden in Russland".
Dr. **A. Ruppin**, Berlin: „Die Kriminalität der Juden in Deutschland".
Dr. **Wilhelm Löwy**, Wien: „Konfessionelle Übertritte in Wien".
Dr. **Sonnenfeld**, Paris: „Die jüdische Bevölkerung in Argentinien".
Curt Michaelis, München: „Der Gedanke der jüdischen Auserwähltheit in seiner biologischen Bedeutung".
***: „Der „Bund" und die jüdische Arbeiterbewegung in Russland".

Statistisches Archiv: Die Juden in Algier. — Die Juden in Italien. — Kriminalität der Juden in den Niederlanden. — Kultusverhältnisse der Juden in Westaustralien. — Die jüd. Einwanderung in den Vereinigten Staaten u. v. a.

Abonnementpreis: ganzjährig 6,— Mk., halbj. 3,50 Mk.

Für Mitglieder des „Verbandes für Statistik der Juden" 25% Erlass.

Verband für Statistik der Juden.

Zentrale: Berlin-Halensee, Ringbahnstr. 125.

Vorsitzende des Kuratoriums:
San.-Rat **Dr. Maretzki** (1. Vors.); Geheimr. **Dr. J. Blumenthal** (2. Vors.).
Vorsitzender des Verbandes: **Dr. Alfred Nossig.**

Mitglieder des Kuratoriums. Berlin: Prof. Dr. Martin Philippson, Justizrat Dr. Eugen Fuchs, Prof. Dr. Baginsky, Dr. Maximilian Horwitz, Sanitätsrat Dr. Pollack, Dr. Hirsch Hildesheimer, Rabb. Dr. Weisse, Justizrat Dr. Max Fuchs. **Deutschland:** Rechtsanwalt Dr. Blau-Frankfurt; Rabb. Dr. Frank-Köln; Dr. med. Apfel-Köln; Gustav Tuch-Hamburg; Landesgerichtsrat Wollstein-Breslau; Justizrat A. Ofner-München; Oberrabb. Dr. Werner-München; Geh. Hofrat Josephsthal-Nürnberg; Geh. Kommerzienrat Sonnenthal-Dessau. **Frankreich:** Narcisse Leven-Paris; Grossrabbiner Zadoc Kahn-Paris; Salomon Reinach-Paris. **England:** Claude G. Montefiore-London; Marcus N. Adler-London; Rabb. Dr. M. Gaster-London; Frederic D. Mocatta-London; Sir George Faudel-Phillips-London; Leopold de Rothschild-London; Arthur E. Franklin-London; Sir Samuel Montagu-London; Israel Abrahams-London; Rabb. S. Singer-London; Herbert G. Lousada-London. **Belgien:** Konsul Franz M. Philippson-Brüssel. **Schweden:** Rabb. Dr. C. Koch-Göteborg. **Dänemark:** Dr. Simonsen-Kopenhagen. **Holland:** Prof. Dr. L. de Hartog-Amsterdam; Dr. F. S. van Nierap-Amsterdam; Dr. M. C. Paraira-Amsterdam; Dr. M. de Pinto-Haag; Dr. G. Polak Daniels-Rotterdam; S. van den Berg jr.-Rotterdam; Prof. Dr. J. Oppenheim-Leiden. **Österreich-Ungarn:** Oberrabb. Dr. Güdemann-Wien; David v. Gutmann-Wien; Dr. Edmund Kohn-Wien; Prof. Dr. Ehrmann-Wien; Dr. Alfred Stern-Wien; Reichsratsabg. Dr. Arnold Rapoport v. Porada-Wien; Baurat Wilh. Stiassny-Wien; Dr. Wilhelm Löwy-Wien; Reichsratsabg. Dr. Emil Byk-Lemberg; Reichsratsabg. Dr. Heinrich Kolischer-Wien; Samuel v. Horowitz-Lemberg; Direktor Moritz Lazarus-Lemberg; Landtagsabg Dr. Natan Loewenstein-Lemberg; Prof. Dr. Josef Rosenblatt-Krakau; Dr. Jacob Horowitz-Krakau; Rabb. Dr. Kayserling-Budapest; Prof. Dr. M. Schächter-Budapest; Hofrat Dr. A. Neumann-Budapest; Prof. Dr. Ign. Goldziher-Budapest; Hofrat Sigm. Kohner-Budapest; Magnatenhaus-Mitgl. S. v. Hatvany-Deutsch-Budapest; Manfred v. Weisz-Budapest; Dr. Oscar Hammerschlag-Prag. **Russland:** Wirkl. Staatsrat Baron Horace Ginsburg-Petersburg; Wirkl. Staatsrat Daniel Poliakow-Petersburg; Rechtsanwalt Dr. Winawer-Petersburg; Prof. Dr. Mandelstamm-Kiew; Kommerz.-Rat Lazar Brodzky-Kiew; Kommerz.-Rat Leo Brodzky-Kiew. **Polen:** Mich. Bergson-Warschau; Mat. Bersohn-Warschau; Stan. Natanson-Warschau; Kas. Natanson-Warschau. **Italien:** Oberrabb. Prof. Dr. Margulies-Florenz; Prof. Dr. Nivante-Messina; Kammermitgl. Leone Romanin-Jacur-Padua; Vittore Ravà, Sektionschef im Unterr.-Minister., Rom. **Rumänien:** Dr. Adolf Stern-Bucarest; Rabb. Dr. Beck-Bucarest; Rabb Dr. Niemirower-Jassy; A. Goldenthal-Jassy. **Amerika:** Julius Bien-New-York; Simon Roeder-New-York; Simon Wolff-Washington: Oscar Strauss-Washington; Direktor Dr. S. Schechter-New-York; Sulzberger-Philadelphia; Dr. Joseph Jacobs-New-York; Dr. Cyrus Adler-Washington; Dr. Emil G. Hirsch-Chicago. **Südafrika:** Rabb. Dr. Bender-Kapstadt.

Die Jüdische Statistik ist die Basis aller rationellen jüdisch-sozialen Arbeit.

Der Verband f. St d. J. hat den Zweck, die **Kenntnis der Verhältnisse aller Gruppen des jüdischen Volkes** durch Herstellung einer systematischen Statistik desselben zu ermöglichen.

Die Bestimmung des Verbandes ist einerseits wissenschaftlich, andererseits praktisch, indem durch seine Wirksamkeit die **unerlässlichen Informationsgrundlagen für alle auf die Linderung des jüdischen Massenelends gerichteten Aktionen** geschaffen werden. Die zu leistende Aufgabe ist eine so umfangreiche, dass auf den **Freunden** der **jüdischen Statistik in allen Ländern** die Pflicht ruht, sich dem **Verband anzuschliessen** und in ihrem **Bereiche die notwendigen Arbeiten zu organisieren.**

Auch lassen sich die Zwecke des V. f. St. d. J. ohne **erhebliche Geldmittel** nicht erreichen. **Es muss dem Verband eine genügende finanzielle Basis gesichert werden.** Es seien daher alle, welche die hohe Bedeutung der Jüdischen Statistik erfassen, aufgefordert, dem Verband als Mitglieder beizutreten und weitere Mitglieder für ihn werben.

Der Jahresbeitrag für Mitglieder beträgt Mk. 6.—. Die Mitglieder erhalten die Publikationen des Verbandes zu Vorzugspreisen (unter Erlassung von 25% des Ladenpreises).

VERLAGSBUCHHANDLUNG N. PHILIPPI, WÜRZBURG.

Die Grundbegriffe der Nationalökonomie.

Zur Einführung in das Studium der Staatswissenschaften

von **Dr. Julius Lehr**

weiland Professor an der Universität München.

Zweite Auflage, herausgegeben von Dr. **Max von Heckel**, Professor in Münster i. W.

1901. XVI u. 367 S. Gr. 8°. **Preis in eleg. Halbfranzband M. 11.—.**

Nach einer orientierenden kurzen Übersicht über die systematische Fachliteratur bringt das 1. Kapitel Erörterungen über die Volkswirtschaftslehre: Begriff, Systematik, Forschungsmethoden, abstrakte und historische Schule, Statistik und volkswirtschaftliche Gesetze. Das 2. Kapitel beleuchtet das Verhältnis von Wirtschaft und Volkswirtschaft. Begriff der **Wirtschaft (Planmässigkeit und Vermögensbildung als ihre Merkmale)**, geistige Tätigkeit und Konsumtion als Wirtschaftsakte, Ökonomik und Technik, der Trieb zur wirtschaftlichen Tätigkeit **(Eigennutz** und **Gemeinsinn)**, die **Bedürfnisse** (wahre und eingebildete, unaufschiebbare und aufschiebbare, Personal- und Allgemeinbedürfnisse), die Arten der Wirtschaft, Gewerbe und Haushalt; Einzel- und Gesamtwirtschaft; Begriff, Wesen und Entwicklung der Volkswirtschaft (Weltwirtschaft, individualistische und kollektivistische Organisationsformen); Tausch, Arbeitsteilung und Verkehr (dessen Resultat: **Güterumlauf**); die Förderungsmittel der Verkehrswirtschaft (Transport- und Kommunikationsmittel, Mass und Gewicht, Geld und Kredit, Handel und Markt); die Entwicklungstufen der Volkswirtschaft; der Begriff der **Wirtschaftlichkeit** („unsre gesamten Lebensverhältnisse sind so zu ordnen, dass die gegebenen Kräfte und Mittel unter stetiger Stärkung der wirtschaftlichen Kraft zu einer möglichst vollständigen und allseitigen Befriedigung verwandt werden"); Ertragskosten und Einkommen; das Prinzip der Wirtschaftlichkeit bei Gemein- und Einzelwirtschaft (**Spekulation** und **Wirtschaftlichkeit** sind relative Begriffe: persönliche Kräfte, Hilfsmittel und äussere Bedingungen entscheiden). Die sozialen Bedingungen des Wirtschaftslebens, die Gesellschafts- und Rechtsordnung werden im 3. Kapitel behandelt. Zunächst wird die **Notwendigkeit einer Ordnung** dargetan. Dann werden die Mächte aufgewiesen, welche die Gesellschaftsordnung verwirklichen **(Sitte, Religion, freie Gemeinschaften, Staat)**, und nacheinander die Staatsaufgaben und Staatszwecke **(Rechtsschutz)**, persönliche Freiheit und **Freiheitsrechte** (Aufenthaltsrecht, Recht der Eheschliessung), **Familie** (als Grundlage des Wirtschaftslebens und der sozialen Ordnung) und Familienrecht, **Eigentum** und **Erbrecht**, Wahl und Ausübung des **Berufs**, sowie endlich die kapitalistische und sozialistische Gesellschaftsordnung besprochen. Dem **„Wertbegriff"** ist das 4. Kapitel gewidmet. Hier werden unterschieden: die Bedingungen für die Wertschätzung, die Bedeutung der Menge der wertgeschätzten Dinge gegenüber der **Aufwands- und Genussfähigkeit**, Grenznutzen und Grenzwert; das Maximum der gesamten Nutzwirkung (Aufwand und Opfer); der Wert als Grössenbegriff, Grenzwert und Preis; die **Wertschätzung** verschiedener Dinge (u. a. nach der **Rangordnung der Bedürfnisse**); die Bedeutung der **Seltenheit**; die **freien Güter** (die keinen Wert haben, aber doch wirtschaftlichen Erwägungen und der Wertschätzung unterliegen); **Wert und Kosten**; Gebrauchs- und Tauschwert; Kostenwert, Erwartungswert, Verkaufswert und wirtschaftlicher Wert. Der Begriff **Gut** wird im 5. Kapitel erörtert, und zwar die Arten der Güter, freie und wirtschaftliche Güter, sowie für den Begriff „Gut" wichtige Eigenschaften und Zustände (Teilbarkeit, Beweglichkeit, Vertretbarkeit, Unentbehrlichkeit). Das **Vermögen** ist im 6. Kapitel behandelt, wobei auch **Reichtum und Armut** zur Sprache kommen. **Preis und Preisgestaltung** bilden den Inhalt des 7. Kapitels. Da werden die Regelung des Preises, die Nachfrage- und die Angebotsreihe, der Marktpreis und der **volkswirtschaftlich vorteilhafteste Preis** (der Vorteil, den Käufer und Verkäufer zusammen erzielen), Monopol- und Notpreise, die Kaufkraft des Geldes u. a. besprochen. Dem **natürlichen Preis** ist das 8. Kapitel, dem **Arbeitslohn** das 9. und dem **Zins** das 10. Kapitel gewidmet.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 50 Pfg. für Porto durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

DAS GELD

von **Prof. Dr. Karl Helfferich,**
Kaiserlicher Wirkl. Legationsrat in Berlin.

1903. X. und 590 S. gr. 8°. **Preis in elegantsm Halbfranzband Mk. 19.50.**

In dem **komplizierten Mechanismus der modernen Volkswirtschaft** ist das **Geld** dasjenige Instrument, welches **die Beziehungen der einzelnen Glieder zum Ganzen trägt und vermittelt.** Der Grundzug unserer modernen Wirtschaftsverfassung ist die Produktion für den Markt. Die wichtigste Voraussetzung für den wirtschaftlichen Fortschritt, die **Arbeitsteilung,** hat im Laufe der Kulturentwicklung eine fortgesetzte Verfeinerung erfahren, und damit haben sich **die Produkte der Arbeit des einzelnen immer weiter von seinen eigenen Bedürfnissen entfernt.** Die meisten Menschen erzeugen heute mit ihrer Arbeit nur einen verschwindenden Bruchteil von dem, was sie selbst brauchen, dagegen einen grossen Überschuss an Dingen, für welche sie selbst keine Verwendung haben; das, was sie brauchen, müssen sie zum grössten Teil gegen ihre Arbeitserzeugnisse und gegen ihre Leistungen von anderen eintauschen. **Jeder einzelne leistet unendlich viel mehr, wenn er seine Arbeitskraft auf einen einzelnen Arbeitszweig verwendet,** als wenn er sie auf tausend Arbeitszweige zersplittern wollte; jeder einzelne **steht sich unendlich viel besser, wenn er sich als dienendes Glied dem Ganzen anschliesst,** als wenn er selbst ein Ganzes sein wollte. Das komplizierte System von Leistungen und Gegenleistungen, zu welchem die sich stets verfeinernde Arbeitsteilung geführt hat, ist jedoch nur möglich geworden durch die Entwicklung des Geldes. **Nur das Geld ermöglicht den Austausch von Gütern und Leistungen in dem Masse, wie es unsere moderne Wirtschaftsverfassung verlangt,** und die Vermittlung von Leistung, und Gegenleistung durch das Geld hat den direkten Austausch immer mehr in den Hintergrund gedrängt. **In unserer heutigen Volkswirtschaft ist das Geld geradezu allgegenwärtig.** Im 17. und 18. Jahrhundert beeinflusste die Überschätzung des Geldes die praktische Wirtschaftspolitik. Die gesamte Handelspolitik der sogenannten merkantilistischen Periode ging aus von dem Bestreben, den auswärtigen Handel so zu gestalten, dass durch ihn möglichst viel Edelmetall ins Land gezogen werde. Der naive Glaube, dass das Geld alles sei, wurde jedoch bald erschüttert. Es folgte ihm das entgegengesetzte Extrem, eine weitgehende Nichtachtung des Geldes. **Adam Smith** stellte in seinem Werk über den Reichtum der Nationen den Satz auf, **die Quelle alles Reichtums sei die Arbeit;** die in einem Lande vorhandene Geldmenge sei gänzlich gleichgültig für die Beurteilung seines Reichtums; das Geld habe lediglich die Funktion, den Austausch von Gütern und Leistungen zu vermitteln. Die Annahme, dass die Vermittlung des Geldes nichts an den wirtschaftlichen Vorgängen ändern könne, geht jedoch zu weit. Die Ergründung der Modifikationen, welche die wirtschaftlichen Wahrheiten durch die Dazwischenkunft des Geldes erleiden, gehört zu den schwierigsten und feinsten Aufgaben der Nationalökonomie, zugleich zu denjenigen Aufgaben, durch welche die volkswirtschaftliche Theorie der Übereinstimmung mit der praktischen Wirklichkeit näher gebracht wird. Daraus ergibt sich, von **welch grosser Wichtigkeit die Kenntnis des Geldwesens ist, sowohl für das gesamte Gebäude der Volkswirtschaftslehre als auch für die Beurteilung einzelner Fragen der praktischen Nationalökonomie.** Die vorliegende Arbeit bringt das Geldwesen in seiner Totalität zur Darstellung. Sie gibt zunächst eine Entwicklungsgeschichte des Geldes, und zwar sowohl das Geldes als eines wirtschaftlichen und juristischen Begriffs als auch der Organisation der Geldverfassung. Daran anschliessend sucht sie das Geld unserer modernen Volkswirtschaft theoretisch zu erfassen, in seinen Funktionen, in seinen Beziehungen zum Staat, nach seiner Organisation, nach den Ursachen und Wirkungen der in ihm vorgehenden Veränderungen. — So lässt sich der Verfasser selbst in der Einleitung seines Werkes vernehmen, dem die **Kritik das Zeugnis tiefer Wissenschaftlichkeit und erschöpfender Gründlichkeit bei anziehender allgemeinverständlicher Darstellung gibt.**

Das Werk fasst die schier unübersehbar gewordene Literatur trefflich zusammen und bietet in vieler Beziehung die eigensten Studien des Verfassers. Dass aber auf 530 Seiten **die ganze Materie in der Tat erschöpft** werden konnte, ist nur der **vorzüglichen Ordnung** zu danken, in die der Verfasser die Ergebnisse seiner Studien gebracht hat.

Wer über irgend eine mit dem Geldwesen zusammenhängende Frage Belehrung sucht, wird sich nicht vergeblich an das Buch wenden.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 50 Pfg. für Porto durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

Jüdischer
Buch- und Kunstverlag
Brünn.

Zentralversandstelle der gesamten jüdischen Literatur.

Bestellungen auf Bilder, Ansichtskarten, Noten, Lieder, Bücher, Schriften, Werke, Lexika, Gebetbücher, Grätz Geschichte der Juden, Lehrbücher in sämtlichen Sprachen, auch antiquarisch sind zu beziehen auch gegen Monatsraten durch den

Jüdischen Buch- u. Kunstverlag Brünn

Adlergasse 9.

Verlag „Die Stimme der Wahrheit", Würzburg.

מפתח לקבוע עתים

Maphteach likboa Ittim

Schlüssel zur sofortigen Umwandlung jedes bürgerlichen Datums in das entsprechende jüdische und umgekehrt, ohne irgend welche Berechnung, sowie zur Bestimmung des Wochentages eines jeden Datums für die Jahre 1850—2000

von **L. Cohen.**

Preis Mark 3.—.

Diese Tabellen bilden ein unentbehrliches Hülfsmittel für jeden, der sich mit jüdischer Geschichte beschäftigt. Auch dem Laien, der irgend welche Datenberechnungen zu machen hat, werden sie erwünscht sein.

Für den Kultusbeamten, der sich mit Ausrechnung von Jahrzeitstabellen beschäftigt, sind diese Tabellen unentbehrlich.

Gebete für Israeliten

zum Gebrauche beim

Gottesdienste, im Hause und auf dem Friedhofe

von Oberrabbiner **Prof. Dr. A. Wolff.**

Ins Deutsche übertragen von **Sigismund Berendt.**

Dritte Auflage.

Elegant gebunden Mk. 1.—, in eleg. Lwdbd. mit Goldschnitt Mk. 2.—.

Durch die Kraft und Klarheit des Geistes und Tiefe des Gemüts war Oberrabbiner Prof. Dr. Wolff wie wenige dazu berufen, solche dem Gottesdienst und der Erbauung gewidmete Gebete zu verfassen. Seine glänzende Begabung, Religion in innigen warmen Worten zu verkünden, tritt in diesem Buche in hervorragender Weise zu Tage, so dass dasselbe als das beste aller Erbauungsbücher bezeichnet werden kann.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 50 Pfg für Porto durch den

Verlag „DIE STIMME DER WAHRHEIT", Würzburg.

(N. PHILIPPI.)

Feinste ägyptische Zigaretten

Marke „OPHYR"

Cairo und Alexandrien

werden wie nachstehend:

Name	Grösse	Qualität	Preis p. T. ℳ
Ivria	34/85	Non plus ultra	**100.—**
Kadimah	33/75	„	**80.—**
Silo	32/70	Extrafine	**60.—**
Amosis	32/67	„	**40.—**
Moriah	30/66	Surfine	**25.—**
Cyrus	28 70	„	**20.—**
Zoraya	26/70 Damen	Fine	**32.—**
Preziosa	25/85 „	Surfine (Kartonmundst)	**40.—**
Grazia	23/70 „	Fine	**25.—**
Ophyrgold I	31/68 (Goldmundst.)	Extrafine	**60.—**
Ophyrgold II	25/70 „	Surfine	**40.—**
Ez-Ophyr	29/70 (Korkmundst.)	Extrafine	**40.—**

allen Freunden jüdischer Industrie und insbesondere auch allen Zionisten bestens anempfohlen.

Vom Umsatze dieser Zigaretten bezieht die Zionistische Kasse im Durchschnitt einen Nutzen von über 4 pCt.

Zur Kontrolle sind sämtliche Schachteln mit einer Verschlussmarke des Aktions-Komitees versehen.

Jede Bestellung wird sofort in der elegantesten Ausstattung ausgeführt.

Die Preise verstehen sich franko Alexandrien bei Verpackung zu je 100 Stück.

Bei Verpackung zu je 8, 10, 16, 20 und 50 Stück wird ein entsprechender Aufschlag angerechnet.

Dieselben Qualitäten können auf Wunsch auch mit anderen Namen hergestellt werden, wenn die Bestellung eine grosse ist. Sonst sind blos die Druckspesen zu bezahlen.

Bei einem Inhalt von 2000 Zigaretten gilt noch der einfache Frachtsatz.

Verpackung und Fracht belaufen sich auf zirka M. 3.— per Mille.

Lieferung nur gegen Barzahlung oder Nachnahme bei genügender Anzahlung.

Vertreter gegen hohe Provision gesucht.

BOGDADLY & HOROVITZ

Alexandrien, Postfach 606.

(Siehe folgende Seite!)

Zionisten!

Durch eine in der „Welt" erschienene Notiz, sowie durch ein Zirkular, welches das **Zionistische Aktions-Komitee in Wien** unterm 15. Januar v. J. an sämtliche zionistische Vereine der Welt gerichtet hat, ist bereits zu Ihrer Kenntnis gebracht worden, dass ein Kontrakt zwischen dem Aktions-Komitee und den Unterzeichneten abgeschlossen wurde.

Aus diesem Kontrakt geht hervor, dass das Aktions-Komitee sich verpflichtet hat, unsere Zigaretten **Marke „Ophyr"** unter seine Mitglieder mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verbreiten.

Als Kompensation müssen wir dagegen den Betrag von 2 Frs. für jedes Tausend verkaufter Zigaretten an seine Kasse entrichten.

Es liegt uns nun am Herzen, hier insbesondere die ganze Bedeutung und Tragweite des Unternehmens vom zionistischen Standpunkte aus ins rechte Licht zu rücken.

Wird beispielsweise angenommen, dass 3% der 200000 zionistischen Mitglieder, die den Schekel zahlen, also 6000 Personen täglich 10 Zigaretten unserer Marke rauchen werden, so ergibt sich hiernach ein jährlicher Absatz von 21600000 Zigaretten.

Der **Reingewinn** aus einem solchen Konsum für die zionistische Kasse (Nationalfond) würde dann Frs. 43000 betragen.

Wir beeilen uns hinzuzufügen, dass diese Berechnung durchaus nicht übertrieben ist, dass sich in Ägypten Zigaretten-Fabriken befinden, welche jährlich über 80000000 Zigaretten zur Ausfuhr bringen.

Um nun die erwähnten 21600000 Zigaretten zu fabrizieren, werden wir jährlich mindestens 200 Arbeiter beschäftigen müssen, wodurch hier wenigstens **200 arme Juden** das ganze Jahr hindurch ihr reichliches Auskommen finden werden.

Da es ferner unsere Absicht ist, den ganzen von unseren Glaubensbrüdern in den jüdischen Kolonien in Palästina angebauten Tabak zu unseren Zwecken zu verwenden, so folgt hieraus, dass dadurch nicht nur der Absatz ihres Produktes von vornherein gesichert erscheinen wird, sondern dass auch hauptsächlich die Tabakanpflanzungen werden fortgesetzt vergrössert werden können und zwar aus dem Grunde, weil das zur Zeit mit unendlichen Schwierigkeiten zu Markte gebrachte Quantum kaum den vierten Teil derjenigen Menge ausmacht, deren wir benötigen würden.

Zudem ist es doch allgemein bekannt, dass der Ertrag des Tabakbaues viermal so gross ist, als beispielsweise der des Weinbaues.

Welch beträchtliche Verbesserung dadurch die Kolonisation in Palästina erfahren wird, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

Es liegt infolgedessen im vollsten Interesse eines jeden Zionisten, nicht nur unseren Zigaretten den Vorzug zu geben, sondern auch wohl nach Kräften zur Verbreitung unserer Marke beizutragen.

Was nun unsere Zigaretten selbst betrifft, so können wir Sie im voraus versichern, dass dieselben in jeder Beziehung mit irgend einer anderen ägyptischen Marke vorteilhaft konkurrieren können.

Wir hoffen somit, dass Sie vorstehendes in Betracht ziehen und derart handeln werden, dass der Erfolg dieses für die zionistische Sache so vorteilhaften Unternehmens auch dank Ihren persönlichen Bemühungen gesichert erscheine.

Nebenstehend unsere Preisliste.

In der Erwartung, durch Ihre gefälligen Aufträge baldigst beehrt zu werden, zeichnen wir

hochachtend mit Zionsgruss

Bogdadly & Horovitz

Alexandria-Cairo.

Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn.

Folgende Bücher im Werte von **Kr. 102.50** sind gegen **5 Kr. Monatsraten** zu haben. Nach Erhalt der ersten Monatsrate erfolgt die Absendung der Bücher:

E. M. Lilien: „Sein Werk", Kr. 12.—, *Morris Rosenfeld:* Lieder des Ghetto, Kr. 10.—, *Martin Buber:* Jüdische Künstler, Kr. 13.20, *Dr. J. B. Sapir:* Der Zionismus, Kr. 2.40, *Dr. A. Sandler:* Anthropologie und Zionismus, Kr. 1.—, *Felix Laz. Pinkus:* Palästina und Syrien, Kr. 5.—, *E. Eisler:* Juda, 3 Kr., Jüdischer Volkskalender, 1. Jahrg., Kr. —.70, Jüdischer Volkskalender, 2. Jahrg., Kr. 1.—, *Theodor Zlocisti:* Vom Heimweg, Kr. 2.40, *Münchhausen:* Juda, Kr. 10.—, *Theodor Herzl:* Altneuland, Kr. 2.40, *Moritz Hermann:* Passah, Kr. 2.40, *Dr. Max Hordau:* Dr. Kohn, Kr. 2.40, *Dr. Ziegler:* Die Geschichte der Juden, Kr. 4.80, *A. Stein:* Die Geschichte der Juden in Böhmen, Kr. 3.—, *Theodor Herzl:* Das neue Ghetto, Kr. 2.40, *Dr. A. Kurrein:* Der Zionismus, Kr. —.20, *Egon Lederer:* Unsere Stellung zu der nichtzionistischen Partei, Kr. —.20, *Leo Pinsker:* Autoemanzipation, Kr. —.80, Jüdische Volksstimme, I., II., III., IV. Jahrg. geb. Kr. 12.—. Ein Bild Theodor Herzl, Kr. 4.—, *Berthold Teiwel:* Junge Harfen, Kr. 2.40, *Moses Hess:* Rom und Jerusalem, Kr. 2.40. *W. Bambets,* Palästina Land und Leute, Kr. 2.40.

Bestellungen auf **Bücher, Schriften, Werke, Noten, Lexika, Lehrbücher, Gebetbücher**

werden entgegen genommen und prompt expediert.

Jüdischer Volkskalender

Preis **70 h.**, Porto **20 h.** Bei Massenbezug hoher Rabatt.

Vertreter in allen Städten gesucht.

VERLAGSBUCHHANDLUNG N. PHILIPPI, WÜRZBURG.

Handel und Handelspolitik

von **Dr. R. van der Borght,**
Präsident des Kaiserlich Statistischen Amtes in Berlin.

1900. XII und 570 S. Gr. 8°. **Preis in elegantem Halbfranzbd. Mk. 19,50.**

Langjährige Tätigkeit als Sekretär der Kölner Handelskammer hat den Verfasser, der gegenwärtig Präsident des Kaiserlichen Statistischen Amtes ist, stets **in enger Fühlung mit dem praktischen Wirtschaftsleben** gehalten, und so ist hier ein Werk entstanden, das ein weit angelegtes Material prägnant zusammenfasst, zahlreiche Begriffe berichtigt und sich zugleich einer gemeinverständlichen Sprache befleissigt, die es zu einem **sicheren Führer für den Praktiker** macht, der sich dadurch aus dem Interessenstandpunkt auf den allgemeinen **volkswirtschaftlichen und wirtschaftlich-politischen Standpunkt gehoben** fühlt. Van der Borght kommt zu folgender Definition: **Handel** im allgemeinen **ist die Überwindung der persönlichen, räumlichen und zeitlichen Trennung des Konsumenten vom Produzenten.** Fabrikhandel, Kaufmannshandel und Handel im weiteren Sinne sind nur verschiedene Ausstrahlungen dieses Handels im allgemeinen.

Der erste Teil des Buches erörtert den Handel, der zweite die Handelspolitik. Jener bildet **„die Grundlage für eine jede künftige Handelsbetriebslehre"** und umfasst zunächst einige Kapitel über die allgemeinen Fragen, wie Begriff, Gliederung, volkswirtschaftliche Bedeutung und Entwicklung des Handels. Dann folgt die Analyse der **Handelsgegenstände,** der mitwirkenden Faktoren (Arbeit, Kapital, Kredit im Handel), die Erörterung der **Konkurrenz** im Handel, die genaue Beschreibung des **Betriebes** im Warenhandel (Beschaffung der Ware, Absatzgewinnung, **Bekanntmachung** der Waren und der Firmen, Festsetzung und Einziehung der **Verkaufspreise,** Selbstkontrolle des Kaufmanns durch die **Buchführung,** Betrieb des **Buchhandels),** endlich die Darstellung des **Börsenhandels** (Begriff, Eigentümlichkeiten und Entwicklung, Verfassung und Organisation der Börse, Gegenstände des Börsenhandels, Börsengeschäfte, Börsenkurse und volkswirtschaftliche Bedeutung der Börse). Der Verfasser nimmt dabei eine **aufgeklärt handelsfreundliche,** aber keineswegs einseitige **Stellung** ein. Er lässt keinen Zweifel darüber, dass der **Kaufmannshandel** als **produktiv** bezeichnet werden muss und auch in der Form der **Warenhäuser** und des **Wanderhandels innerlich berechtigt** ist. Ebenso zögert van der Borght hier, wie bei der Besprechung der Börse und anderer streitiger Themata nicht, auch auf die **Nachteile dieser Einrichtungen** hinzuweisen; freilich wird schliesslich die Betonung der **weitaus überwiegenden Vorteile** nicht unterlassen, sodass der Leser, der eine Orientierung gesucht hat, sie auch findet Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Problemen der inneren und äusseren **Handelspolitik.** Nach allgemeinen Erörterungen über Träger u. Organe der Handelspolitik (Konsuln, Vertretungen usw.), sowie über das **Bedürfnis des Handels nach Bewegungsfreiheit** folgt die Diskussion der **Beschränkungen des ansässigen und des Wanderhandels** (Detailreisen, Hausierhandel, Wanderlager), eine kritische Überschau der Gesetzgebung des In- und Auslandes gegen **unlauteren Wettbewerb** und eine eingehende Erörterung der Beschränkungen des Wettbewerbs von Konsumvereinen und Warenhäusern, sowie die Mitteilung des Wichtigsten über die **Abwehr von Kreditmissbräuchen,** die Börsenpolitik, die Einrichtungen zur Förderung des Handels **(Sozialpolitik,** Statistik, Handelsgesetz und **Handelsgerichte,** Schiedsgerichte, **Bildungswesen).** In einem Schlusskapitel wird die äussere Handelspolitik dargestellt und das Nötigste über **Zölle** und **Prämien, Handelsverträge** und **Schiffahrtspolitik** mitgeteilt. Die Stellungnahme ist auch hier eine **weitherzige** und **verständige.** Der Verfasser betont wiederholt aufs nachdrücklichste, dass die Aufgaben der inneren und äusseren Handelspolitik sich keineswegs in der Wahrnehmung der Sonderinteressen des Handels und der Güterbewegung erschöpfen, und erhält stets den **Zusammenhang mit den Gesamtinteressen der Volkswirtschaft** aufrecht. Wer sich für ein bestimmtes Problem des Handels und der Handelspolitik interessiert und sich darein vertiefen will, findet in einer fast 100 Seiten starken Bibliographie am Schlusse des Bandes einen Wegweiser durch die in ihrer Reichhaltigkeit erdrückende Literatur.

„Ein solches Buch hat das volle Anrecht auf die weiteste Verbreitung in den Kreisen der gebildeten Kaufleute und Fabrikanten. Sie ehren sich nur selbst, wenn sie an einem solchen Buche nicht teilnahmslos vorübergehen."

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 50 Pfg. für Porto durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

Die Wahrheit

Unabhängige Wochenschrift für jüd. Interessen

nebst Beilage

Kantoren-Zeitung.

Erscheint jeden Freitag.

Chefredakteur **Dr. M. Löwy**, Eigentümer und Herausgeber
Oberkantor **J. Bauer**, Wien II/1, Novaragasse 27.

Abonnementsbetrag

ganzjährig Kronen 12.—
für Cultusbeamte „ „ 8.—
„ Ausland 8 Mark, 6 Rubel, 12 Francs.

Inserate finden weiteste Verbreitung und werden billigst berechnet.

Vollständige Ausbildung

in allen Fächern des Kantorates erhält man bei den bekannten Pädagogen **Oberkantor Bauer** in Wien, Redakteur der Kantoren-Zeitung, Vizepräses des öster.-ung. Kantoren-Vereins.

Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn.

Bisher erschienene Bücher und Schriften:

Dr. Th. Herzl, Der Judenstaat	K. 1.20
Dr. Max Nordau, Der Zionismus	„ —.20
Belkind Israel, eine Nationalschule für Palästina	„ —.30
Jüdische Volksstimme, I. Jahrgang	„ 4.—
„ „ II. „	„ 4.—
„ „ III. „	„ 4.—
„ „ IV. „	„ 4.—
„ „ V. „	„ 4.—
Jüdischer Volkskalender, I. Jahrgang	„ —.70
„ „ II. „	„ 1.—
„ „ III. „	„ 1.—
„ „ IV. „	„ —.70
Dr. Ad. Kurrein, Der Zionismus	„ —.20
Egon Lederer, Unsere Stellung zu den nichtzionistischen Parteien	„ —.20
Felix Lazar Pinkus, Palästina und Syrien	„ 5.—
Leo Pinsker, Autoemancipation	„ —.80
Dr. A. Sandler, Anthropologie und Zionismus	„ 1.—
Dr. J. B. Sapir, Der Zionismus	„ 2.40
Dr. Th. Zlocisti, Vom Heimweg, gebunden	„ 3.60
„ broschiert	„ 2.40
Edmund Eisler, Juda	„ 3.—
A. Stein, Die Geschichte der Juden in Böhmen	„ 3.—
Illustriertes jüdisches Märchenbuch	„
„ Hagada	„
Jüdischer Novellenschatz	„
Dr. Th. Zlocisti, Rülfgedenkbuch	„
Jüdisches Liederbuch	„ 1.—
Jüdische Universalbibliothek	„
Palästina Bibliographie	„
Bibliographisches Lexikon, sämtlicher jüdischer Werke und Schriften	„
Otto Kraus, Sozialismus — Zionismus	„ —.40
Dr. Ad. Kurrein, Herzls Grab	„ —.20
Dr. Elias, Die Handwerkerschule im Elsass	„ —.30
Revue, Organ der isr. Kultusgemeinden	„ 6.—

Verlag „Die Stimme der Wahrheit", Würzburg.

Geschichte der Juden in Bromberg.

Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Juden des Landes Posen.
(Mit Illustrationen.)

Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt
von **J. Herzberg.**

Preis Mark 2,50.

Was diese neue Schrift des durch seine zahlreichen Arbeiten vorteilhaft bekannten Verfassers besonders wertvoll macht, und wodurch dieselbe auch in weiteren Kreisen lebhaftes Interesse wecken wird, ist, dass neben einer spez. „Geschichte der Juden in Bromberg", die ein wechselvolles Bild darbietet, eine **Geschichte der Juden in den Posener Landen** überhaupt gegeben wird. Diese Schrift zeigt nicht nur, wie die Gemeinde Bromberg aus unscheinbaren Anfängen sich zu dem entwickelt hat, was sie gegenwärtig ist, sondern sie gibt auch eine anschauliche Darstellung, wie sich die Verhältnisse der Juden Posens seit der Besitzergreifung durch Preussen bis zu dem Zeitpunkte gestaltet haben, da diese nach langen, schweren Kämpfen ihrer eigenartigen Ausnahmestellung entrückt und ihren Glaubensbrüdern in den übrigen Provinzen der preussischen Monarchie gleichgestellt wurden.

Die Lehrer der Mischnah.

Ihr Leben und Wirken für Schule und Haus nach den Quellen bearbeitet und in 162 Biographien dargestellt von

Dr. M. Braunschweiger.

Zweite durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Gr. 8°.

Elegant broschiert **M. 4.—**. Elegant in Ganzleinwand gebunden **M. 5.—**

Der Autor hat mit dem vorliegenden, durchaus neu bearbeiteten Buche ein Werk geliefert, das, einzig in seiner Art, schon in seiner ersten Auflage allseitigem Interesse begegnete. Es ist das einzige Buch in deutscher Sprache, das Leben und Lehre der Mischnahlehrer behandelt. Der Verfasser zeigt sich als vollkommener Meister des umfangreichen, schwierigen Stoffes.

In eingehender Darstellung entrollt er ein Bild von dem Leben der Mischnahlehrer, entwickelt unter Berücksichtigung ihres geistigen Werdeganges und mit steten Hinweisen auf das kulturelle Bild der Zeit ihre Lehre und zeichnet mit scharfen Strichen, überaus fesselnd, ihren Schülerkreis. Das Buch ist aber auch, über seine eigentliche Zweckbestimmung hinaus, in die grosse Literaturepoche der Mischnah einzuführen, durch die genauen Nachweisungen, die der Verf. — zumeist in Form von Anmerkungen — gibt und das emsig gearbeitete Register, das über 300 Namen enthält und für jeden Autor alle Stellen aufführt, in denen er in der Mischnah genannt ist, von grosser wissenschaftlicher Bedeutung, und hat für alle, die sich mit dem Judentum, seiner Geschichte und Literatur, sowie mit Talmud und Mischnah beschäftigen, grösstes Interesse.

Die vorzügliche Ausstattung in Verbindung mit dem geschmackvollen Einbande machen das Braunschweiger'sche Buch auch als **Geschenkwerk**, sowie als **Schulprämie** besonders geeignet.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch den

Verlag „DIE STIMME DER WAHRHEIT", Würzburg.
(N. PHILIPPI.)

Zeitungs-Ausschnitte.

Das **Berliner Literarische Bureau, G. m. b. H., Berlin, Wilhelmstrasse 127,** liest dauernd alle wichtigeren Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes und liefert seinen Abonnenten aus denselben alle Artikel von Interesse für sie als Ausschnitte mit Quellenangabe. — Das Bureau liefert ferner wöchentlich 2—3 mal einen Nachweis der neuesten projektierten Unternehmungen im In- und Auslande unter der Bezeichnung „**Industrielle Nachrichten**".

Prospekte gratis und franko.

Rivista Israelitica

bimestrale Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums.

Zu den Mitarbeitern der Zeitschrift gehören die namhaftesten jüd. Gelehrten Italiens, sowie auch einige hervorragende Gelehrte des Auslandes.

Abonnementspreis (incl. Porto):

für Italien . . . . . Fr. 10
für das Ausland . . . Fr. 12

jährig

Zu beziehen durch die Herausgeber:

Galletti & Cassuto

Via Pilastri, 51, Firenze

(Italien).

M. Lehrberger & Co.

Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Rödelheim bei Frankfurt a. M.

Taunusstraße 3.

Verlag der bekannten Rödelheimer

Pentateuch- und Machsorausgaben

mit und ohne Übersetzung in den verschiedensten Einbänden.

Siddur Sephath Emeth:

Ausgaben mit deutschen, jüdisch-deutschen, französischen und englischen Gebetanweisungen.

Brautstephillas

in reichster Auswahl von den einfachsten bis zu den elegantesten Einbänden.

Sämtliche **Kultusgegenstände und Ritualien**
zu billigsten Preisen.

Wiederverkäufer erhalten günstigste Bedingungen u. äusserste Preise.

Herstellung von Broschüren und Werken, auch in fremden Sprachen, in unserer modern eingerichteten Druckerei zu billigsten Preisen.

Berechnung gerne zu Diensten.

VERLAGSBUCHHANDLUNG N. PHILIPPI, WÜRZBURG.

EXPORT UND IMPORT

in Theorie und Praxis.

Einführung in die Technik des Export- und Import-Geschäfts, wie es von Grosskaufleuten betrieben wird.

Mit einer Schilderung einer Geschäftsverbindung mit überseeischem Hause unter besonderer Berücksichtigung des Kommissions- und Konsignationsgeschäfts

von **W. Teetzmann.**

Mit zahlreichen Originaldokumenten, Illustrationen und einer Weltverkehrskarte.

Oktav — Vornehm gebunden — Preis Mk. 3.75.

Der Verfasser, ein praktischer, mit langjährigen Erfahrungen seines Faches ausgestatteter Kaufmann und alter Überseer, schildert in diesem Buche alle Arten des überseeeischen Handels in der Theorie und in der Praxis. — Insbesondere das Geschäftsleben des grössten deutschen Handelsemporiums, Hamburgs, hat eingehende Berücksichtigung gefunden. — Aus dem vielseitigen Inhalt des Buchs, welches mit vielen Illustrationen und Reproduktionen von Originaldokumenten, wie Konnossementen, Charterpartien, Kalkulationen, Verkaufsrechnungen, Zollfakturen, Schlussnoten, Marktberichten usw. ausgestattet ist, sei hier hervorgehoben:

Was gehört zur Führung eines Import- und Exportgeschäfts? Etablierung. — Geschäftsarten: Propregeschäft, Konto à meta, Konsignation und Kommission, der Überseehändler als Bankier. — Ein- u. Verkauf. — Kalkulation. — Lieferung. — Die hauptsächlichsten Import- u. Exportartikel u. ihre Provenienz.

Der letzte Teil endlich bringt noch die Darstellung der Geschäftsverbindung eines Hamburger und Brasilianischen Grosskaufmannshauses und behandelt Einkauf und Verschiffung der Waren nach Brasilien, überseeische Kreditgewährung, Konsignationen von dort (Kaffee, Tabak, Kakao), Charterung eines Segelschiffes usw. schliesst mit der Generalabrechnung beider Häuser (Konto-Korrent).

Ein Urteil aus der Fachwelt:

„ . . . dass ich das Buch ganz vorzüglich finde. Die Art und Weise der Darstellung einer Geschäftsverbindung mit einem überseeischen Hause gefällt mir ebenfalls ausgezeichnet und wird ohne Zweifel überall Anklang finden. . . .; denn weder in Österreich noch in Frankreich, England oder Amerika ist ein ähnliches gelungenes Werk erschienen." **M. Harzmann**, Dozent a. d. Handels-Hochschule zu Köln a. Rh.

Lehrbuch der Nationalökonomie

von **Dr. Friedrich Kleinwächter,**

k. k. österr. Hofrat und Professor der Staatswissenschaften an der Franz-Josef-Universität Czernowitz.

1902. XIV und 477 S. 8°. **Preis in elegantem Halbfranzband Mk. 10.—.**

Der grosse Umschwung, der sich in der nationalökonomischen Wissenschaft speziell in Deutschland seit dem Jahre 1871 vollzogen hat, brachte es mit sich, dass seit jener Zeit kein eigentliches „Lehrbuch" der Nationalökonomie in deutscher Sprache erschienen ist. Dieser Mangel wurde zunächst in den Kreisen der akademischen Jugend, dann aber auch in den Kreisen der gebildeten Laien, die sich in relativer Kürze über den heutigen Stand der nationalökonomischen Wissenschaft zu informieren wünschen, unangenehm empfunden.

Das Buch Kleinwächters soll diesem Mangel abhelfen. Es ist ein Lehrbuch der sogenannten allgemeinen oder theoretischen Nationalökonomie, aber nicht ein im trockenen Tone gehaltenes Schulbuch, welches das Höchste geleistet zu haben glaubt, wenn es möglichst viele Definitionen und Einteilungen von Schulbegriffen aufstellt und bringt, sondern ein gemeinverständlich geschriebenes Lesebuch für jeden Gebildeten, der einen Einblick in die wirtschaftlichen Einrichtungen und Erscheinungen zu gewinnen strebt.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

J. Kauffmann

Verlag — Sortiment — Antiquariat

Spezialbuchhandlung für hebräische und jüdische Literatur

Telephon 2846 **Frankfurt am Main** Börnestr. 41

Telegramm-Adresse:
Kauffmann Buchhandlung Frankfurtmain.

Billigste Preise!

Ausgedehntes Lager in hebräischen

Gebetbüchern, Machsorim und Chumoschim

auf Druck- und Schreibpapier, mit und ohne Übersetzung, in einfachen sowie in hocheleganten Luxuseinbänden.

Tallesim in Seide und Wolle, **Tefillin, Mesusoth,** sowie **sämtliche Ritualien** in denkbar grösster Auswahl.

Esrogim und Lulowim

en gros en détail.

Künstlerisch ausgeführte

Kultusgegenstände aus Neusilber

Chanukah-Leuchter, Sederschüsseln, Thoraschmuck, Kidduschbecher, Besomimbüchsen u. s. w.

liefere zu billigsten Fabrikpreisen. Preisliste mit Lichtdruckmusterblatt versende auf Verlangen.

Alle Arten

Tempel- und Kultusstickereien

wie **Paroches, Mäntelchen, Schulchandecken** u. s. w. in gediegenster, dabei echt künstlerischer Ausführung.

Über mein umfangreiches Lager in **wissenschaftlicher Literatur, Predigten, Belletristik** stehen ausführliche Kataloge gratis und franko gerne zu Diensten.

Wiederverkäufer erhalten höchsten Rabatt.

J. Kauffmann, Frankfurt a. M.

41 Börnestraße 41.

„JUDA“

betitelt sich ein episches Gedicht, das seinen Vorwurf der jüdischen Geschichte entnommen hat. Sieben Abschnitte behandeln sieben schicksalsvolle Wendepunkte im Leben der jüdischen Nation, vom Zeitpunkte ihrer Entstehung bis zur endgiltigen Zerstreuung derselben. Das geistige Band, das die einzelnen Abschnitte mit einander verknüpft, ist: der Kampf um die Wahrheit und Menschenliebe. Zwei stete Begleiter im Ringen ums Dasein, im Ringen gegen gehässige Anfeindungen.

Schlicht und einfach erscheint „Juda“ am Büchermarkte, schmucklos, bar jedes äusseren Gepränges. Und doch ist es nur das Beste der heutigen Epik. Die Belagerung der heiligen Stadt kann nicht anschaulicher gezeichnet werden als dies dem Verfasser gelungen ist; packend und ergreifend ist in seiner Hoheit das Klagelied der Gefangenen, furchtbar in ihren Schrecken die viehische Rohheit der Eroberer.

Das Werk lobt sich selbst und seinen Meister. Ein flüchtiger Blick in dasselbe genügt um wahrzunehmen, dass man es hier mit einem Dichter seltenen Schlages zu tun hat, und es sollte fürwahr einen Schmuck des Lesetisches jeder jüdischen Familie bilden.

Mit welcher Anerkennung die einschlägige Presse das Werk bei seinem Erscheinen empfangen, mögen von den vielen Urteilen nur zwei stark gekürzte Auszüge beweisen:

Die **„Ungarische Wochenschrift“** schreibt unter anderem: „Sprache und Form des Werkes verdienen die höchste Anerkennung. Dem Dichter steht der ganze Wortschatz der neuen deutschen Literatur zur Verfügung, und weiss er den Reim mit ausserordentlicher Geschicklichkeit zu behandeln. Gegenarten- und Wechselreime passen sich stets dem erhabenen Inhalte an, welcher das Interesse des Lesers immer zu fesseln, und durch seinen Schwung in dessen Herz zu dringen vermag.“

Der **„Egyenlöség“**, ein in ungarischer Sprache erscheinendes Wochenblatt schreibt unter anderem: „Wie gross war unsere Überraschung, als wir bei der Lektüre dieses seltenen Werkes die Wahrnehmung machten, dass Eisler in seinem „Juda“ nicht eine einzelne Gestalt, sondern das ganze jüdische Volk schildert. Wahrhaftig, eine bewunderungswürdige Kühnheit! Eisler ist der erste Dichter, der dies gewagt, doch welch eine herrliche Schöpfung hat er geschaffen!“

Es sei noch erwähnt, dass der Verfasser schon vorher ein kleineres Werk unter dem Titel „Ein Zukunftsbild“ herausgegeben, welches ebenfalls den verehrlichen Lesern der: „Stimme der Wahrheit“ zur Anschaffung bestens empfohlen wird.

Zu beziehen vom Verfasser

EDMUND EISLER, Tyrnau (Ungarn)

sowie vom

Jüdischen Buch- und Kunstverlag, Brünn.

„Juda“ . . . . zum Preise von 2 Mark

„Ein Zukunftsbild“ „ „ „ 1 „

nebst frankierter Postversendung.

Verlag „Die Stimme der Wahrheit", Würzburg.

Jüdische Sagen und Legenden

gesammelt und erzählt von

Prof. Dr. Kuttner.

I., II. und III. Band à M. 1.—

Die ganze Sammlung umfasst 4 Bändchen.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Bilder aus der

Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz

von

Rabb. Dr. S. Salfeld.

Preis M. 2.—

Trostspende für das Trauerjahr und die Seelenfeier.

Herausgegeben von **S. Bachenheimer.**

Eleganter Leinwandband Mk. 2.—

Dasselbe mit Jahrzeitstabelle für 50 Jahre ausger. **eleganter Leinwandband Mk. 3.—**

Das elegant ausgestattete und seinem Zwecke entsprechend geschmackvoll-ernst gebundene Buch enthält Gebete, Betrachtungen für das Trauerjahr und die Seelenfeier, hebräisch und deutsch, in poetischer und Prosaform, einen Vordruck für Familieneintragungen, sowie eine Jahrzeitstabelle für 50 Jahre.

Babel und Bibel.

Randglossen zu den beiden Vorträgen **Friedrich Delitschs**

von

Dr. Jacob Horovitz.

Diese Broschüre ist darum von ganz besonderem aktuellsten Interesse, weil sie auch die **neueste Delitzsch'sche Publikation,** den **„Rückblick und Ausblick"** in den Kreis ihrer kritischen Betrachtungen zieht.

Preis Mk. 1.—

Humor

Aus dem jüdischen Leben
In Versen wiedergegeben,
Zur Unterhaltung für jung und alt
Von **Simon Josef Nügenwald.**

Preis Mk. 1.—

60 Toaste

für alle festlichen Ereignisse

des israel. Familien- und Vereinslebens

von

B. Hause.

Preis Mk. 2.80.

מסעות ר' בנימין

Die Reise-Beschreibungen des R. Benjamin von Tudela

nach drei Handschriften und älteren Druckwerken herausgegeben von

Dr. L. Grünhut und **Markus N. Adler.**

1. Teil: Hebräischer Text M. 2.50.
2. Teil: Deutsche Übersetzung M. 2.50.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Fest- und Gelegenheitspredigten

gehalt. i. d Synagogen Kölns

von Rabb. **Dr. Rosenthal.**

Festgabe zur Hundertjahrfeier der neuen Kölner jüdischen Gemeinde.

Preis Mk. 2.25.

Enthält: Geschichtliches Vorwort, 15 Feiertagspredigten, Antrittsrede, Weiherede zur Einweihung der neuen Synagoge und 3 Festreden.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch den

Verlag „Die Stimme der Wahrheit", Würzburg.

(N. PHILIPPI.)

„Jüdische Volksstimme"

Unabhängiges zionistisches Organ.

Die **„Jüdische Volksstimme"** nimmt, frei vom Parteifanatismus, zu allen Fragen Stellung, die das Judentum betreffen, aber auch zu allen grossen Fragen des Tages.

In der **„Jüdischen Volksstimme"** ist fremden Anschauungen Raum gegeben, sofern sie gut und ernst gemeint sind.

Die **„Jüdische Volksstimme"** erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Redaktion u. Administration: Brünn, Adlergasse 9.

Bezugspreise für Österreich-Ungarn: halbjährig K. 2.20, ganzjährig K. 4.—; für das Ausland: halbjährig K. 2.70, ganzjährig K. 5.—.

Probenummern werden an jede uns aufgegebene Adresse franko verschickt.

Der jüdische

Buch- und Kunstverlag

Brünn

übernimmt den Verlag

sämtlicher jüdischer Werke

und

Zeitschriften.

„המצפה.“

עתון עברי לכל עניני החיים בכלל ולעניני היהודים בפרט, לספרות ולמדעים, יוצא לאור בעזרת טובי סופרינו בכל שבוע מחדש אייר תרס"ד והלאה בקראקא.

„המצפה“ הוא עתון אינפורמציוני. וספרותי כאחד, אשר ימלא תפקידו בתור עתון בכל העתונים במקומות שאין צרך או יכלת לקרא, עתון יומי. מובן מאליו של הדברים הנוגעים ליהדות ולציונות יושם לב ביחוד.

„המצפה“ יברר את כל הנעשה בעמנו ולעמנו. יעיר על כל עולה ומדה בלתי נכונה, ישפוט על כל הרע והמגונה במקום שהם בלי משא פנים.

„המצפה“ יביא מאמרים ספרותים ומדעיים ומאמרי בקרת וחקירות בספרותנו הקדמונה ודברי ימינו, בכל גליון ימצא ספור, נחמד או ציור נאה ושיר מטובי פיטנינו. גם לדברי בדיחות קצרים יושם לב.

„המצפה“ נוסד על בסיס פינגצי חזק וקיומו בטוח; יוצא לאור במועדו ולא יאחר זמנו.

„המצפה“ ימלא דרישות רוב הקוראים ולא יביא רק דברים, אשר ימצאו חפץ בהם.

„המצפה“ איננו אפוא דבר לוקסוס. אשר עליו לבקש לו אנשים דורשי לוקסוס, אלא דבר נחוץ, אשר כל יודעי עברית ימצאו בו חפץ.

לכן ינתן „המצפה“ לקוראיו במחיר מצער, אשר לא נשמע כמוהו מיום היות עתונים ליהודים.

מחיר המצפה לשנה באוסטריה־אונגריה 6 כתרים.
באשכנז 7 כתרים * * * בחוץ לארץ: לשנה 8 כתרים

Adresse: **Adminis. „Hamizpe“**, Krakau Sebastyang. 32.

Norderney.

כשר **Hotel Falk.** כשר

Hotel. ✤ Restaurant. ✤ Pension.

Haus I. Ranges. — 70 Zimmer und Salons.

Volle Pension mit Wohnung von M. 6.50.

Referenz: Se. Ehrwürden Herr Landrabbiner **Dr. Löb-Emden.**

Essen a. Ruhr.

כשר **Casino-Restaurant** כשר

Kastanienallee 95 an der Limbekerstraße.

Vornehmes Restaurant.

Große Säle zur Abhaltung von Hochzeiten und Festlichkeiten.

Sitz der Zionistischen Ortsgruppe.

Unter Aufsicht Se. Ehrwürden Herrn Rabbiner **Dr. Wolf-Köln.**

Empfiehlt Hochachtungsvoll

H. Hoffmann.

Für Berlin und Vororte stehen unseren geehrten Auftraggebern behufs persönlicher Rücksprache jederzeit unsere Vertreter zur Verfügung.

Unentbehrlich sind in heutiger Zeit

Zeitungs-Nachrichten

für Staatsmänner, Groß-Industrielle, Industrielle jeder Art, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger und sonstige . . . . . Interessenten . . . . . .

Diese liefert über jeden beliebigen Gegenstand in Original-Ausschnitten sachgemäß ausgewählt und . . . . . schnell das . . . . . .

Zeitungs-Ausschnitt-Bureau

C. Freyer Söhne

Berlin-Schöneberg I, Ebersstraße 33.

Telephon 6, 4814. Tarife und Prospekte gratis.

Populär-wissenschaftliche Monatsblätter

zur Belehrung über das Judentum
für Gebildete aller Konfessionen.

Organ des Mendelsohn-Vereins in Frankfurt a. M.

Im Selbstverlag des Herausgebers:

Dr. Adolf Brüll, Frankfurt a. M.

Unterlindau 44.

Preis ganzjährig bei freier Zustellung 6 Mark.

Insertionspreis:

1 Seite Mk. 18.—, 1/2 Seite Mk. 10.—, 1/4 Seite Mk. 5.—,
1/8 Seite Mk. 2.50.

„Rasol" Weltartikel!

Rasiert ohne Messer.

Indem wir unser „RASOL" Rasierpulver, welches auf der ganzen Welt ausser Konkurrenz steht, zum Vertriebe bringen, können wir es nicht unterlassen, unsere geehrten Kunden mit den Vorteilen dieses vorzüglichen Pulvers bekannt zu machen.

Nicht im Geringsten schadhaft, nachdem aus unschädlichen Stoffen zusammengestellt.

Gesundes Mittel, weil durch dessen Gebrauch die durch das Rasiermesser oft verursachten Hautkrankheiten gänzlich ausgeschlossen.

Äusserst billig, wodurch beträchtliche Ersparnisse erzielt werden.

Zeitersparnis, weil es nicht notwendig ist, in den Rasierstuben die kostbare Zeit mit Warten zu vergeuden.

Bequemlichkeit, weil man sich doch zu Hause rasieren kann.

Vorzügliches Mittel, weil man durch pünktliche Einhaltung der Gebrauchsanweisung ein solch' glattes Rasieren erzielt, welches mit Rasiermesser gänzlich ausgeschlossen ist.

Preis: Ein Kilogramm für 30 maliges Rasieren bei Vorhereinsendung Mk. 2.90 franko.

Alleiniger Erzeuger:

„RASOL" Unternehmung für chemische Industrie

BUDAPEST VI, Veiznerstrasse 55.

Niederlage **Josef v. Török.** Apotheker, VI Kiraly u. 12.

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlag der

Joh. Wirth'schen Hofbuchdruckerei A.-G., Mainz.

Geschichte der Juden von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Gegenwart, bearbeitet von **Dr. Löwenstein**, Mosbach. Preis gebunden Mk. **3.50**.

Prinzip der Ethik von **Dr. Steckelmacher**, Mannheim. Preis brosch. Mk. **4.50**.

Dr. Jude, Zeitgemälde von **J. J. Kraszewski**, in autoris. Übertragung von **Dr. Weiss**, Cassel. 3 Bände. Preis brosch. Mk. **2.—**.

Schöpfungsurkunde von **Dr. Bamberger**, Wandsbeck. Preis brosch. Mk. **1.20**.

Maimonides von **Dr. J. Münz**, Berent. Preis brosch. Mk. **2.—**.

Handbuch der Ernährung für Gesunde und Magenkranke von **Dr. Münz**, Kissingen. Preis Mk. **1.—**.

Zur rechten Zeit. Erzählung von **Dr. M. Lehmann.** Preis Mk. **1.50**.

Esterka, Königin von Polen. Erzählung von **Dr. M. Lehmann.** Preis Mk. **1.50**.

Nach vierhundert Jahren. Erzählung von **Fr. Rott.** Preis Mk. **2.—**.

Lehmann's Jüdische Volksbücherei.

Bis jetzt sind erschienen:

Bd. 1. M. Lehmann. **Des Königs Eidam.**
„ 2. „ „ **Graf oder Jude.**
„ 3. „ „ **Rabbi Elchanan. Die Verlassene.**
„ 4. „ „ **Das Licht der Diaspora.**
„ 5. „ „ **Bostanai.** I. Teil.
„ 6. „ „ „ II. Teil.
„ 7. „ „ **Süss Oppenheimer.**
„ 8. „ „ **Der Fürst von Couey.**
„ 9. „ „ **Die Familie y Aguilar.** I. T.
„ 10. „ „ „ „ „ „ II. T.
„ 11. „ „ „ „ „ „ III. T.
„ 12. „ „ **Lessing's Nathan d. Weise** und **Verirrt** von S. Behrend.
„ 13. M. Beermann. **Die Stimme Jakobs.** I. T.
„ 14. „ „ „ „ „ II. T.
„ 15. „ „ „ „ „ III. T.
„ 16. Friedrich Rott. **Gerettet.**
Bd. 17. M. Lehmann. **Rabbi Joselmann.** I. Teil.
„ 18. „ „ „ „ II. Teil.
„ 19. „ „ „ „ III. Teil.
„ 20. „ „ „ „ IV. Teil.
„ 21. „ „ „ „ V. Teil.
„ 22. „ „ „ „ VI Teil.
„ 23 „ „ „ „ VII. Teil.
„ 24. „ „ „ „ VIII. Teil.
„ 25. „ „ „ „ IX. Teil.
„ 26. „ „ **Der Königl. Resident.** I T.
„ 27. „ „ „ „ „ II. T.
„ 28 „ „ **Esther Chiera.**
„ 29. J. Herzberg. **Chone Larch, der Schadchen oder: Zwei Verlobungen auf einmal.**
„ 30. M. Lehmann **Gegenströmungen.** I Teil.
„ 31. „ „ „ II Teil.
„ 32. „ „ **Vor hundert Jahren.**

Jeder Band ist einzeln für **50** ₰ käuflich. — Auch direkt zu beziehen bei

Joh. Wirth'sche Hofbuchdruckerei A.-G., Mainz.

דראהאביטשער צייטונג.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

אבאנגעמענטספרייז: [illegible] 2 K 60 h; [illegible] 5 K; [illegible] 9 K [illegible] $^1/_3$ [illegible].

פארצינליכעס אינזערציאנסארגאן.

Adresse: Redaction der „Drohobyczer Zeitung," Drohobycz, Galizien.

דיא בוכדרוקקערייא דעס

א. ה. זופניק ק. אונד ק. האפליעפעראנטען

אין דראהאביטש

[illegible] 25 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

זיא ליעפערט ספרים אין רש"י, מרובע, פעטיט, נאנפארעלל עטצ.
אין עלעגאנטעסטער אויספ'הרונג.

אויך פאלנישע, רוטהענישע אונד דייטשע ווערקע ווערדען שענסטענס הערגעשטעללט.

שפעציעלל פיר באנקאינשטיטוטע, גענאססענשאפטען אונד פעראיינע זינד אללע מוסטערן פאררעטהיג.

בעשטעללונגען אויף אללערארט דרוקסארטען ווערדען קאררעקט, האכעלעגאנט אונד צו מעססינען פרייזען שטעטס פראספט געליעפערט.

A. H. ŻUPNIK, Buchdruckerei,

K. und K. Hoflieferant.

Drohobycz (Galizien).

Verlag „Die Stimme der Wahrheit“, Würzburg.

Die Ethik des Judentums.

Zweite Auflage.

Dargestellt von **Prof. Dr. M. Lazarus.**

Ausgabe auf Druckpapier, brosch. M. 3.—, Leinwdbd. M. 4.—, Halbfrzbd. M. 4.50,
Ausgabe auf Luxuspapier, brosch. M. 6.—, Halbfrzb. M. 9.—.

Ein Buch, das den Bedürfnissen der Gegenwart wie einer gründlichen, tiefgehenden Gelehrsamkeit entsprungen ist. Es ist die emsige Arbeit von 15 Jahren. Es bringt nichts von Apologie der jüdischen Ethik, sondern will sein: „Die rein objektive Darstellung“ der Sittenlehre des Judentums, der Verfasser sucht den Grundsatz zu verwirklichen: „Baust Du einen Altar, so darfst Du kein Schwert darüber schwingen: hast Du Dein Schwert geschwungen, so ist er entweiht“. („Magazin für Literatur“.)

Das Wesen des Judentums

dargestellt in homiletischen Essais nebst einem Anhang:

Die Lehre von Gott — Die Lehre vom Menschen

von **Dr. Simon Mandl**, Rabb. in Neutitschein.

Preis: Mark 1.70.

In lebendig-plastischer Darstellung entrollt der Verfasser ein objektiv-wissenschaftliches Bild vom Wesen des Judentums in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen. Die Schrift zeigt inhaltlich das umfassende Wissen des Autors auf den weiten Gebieten der Kulturgeschichte, Philosophie und Theologie, in der äußeren Form seine außerordentliche schriftstellerische Gewandtheit.

Der Kampf um Babel-Bibel im Lichte des Judentums

von **Dr. Leopold Goldschmied.**

Preis Mk. 1.—

Die Goldschmied'sche Arbeit beleuchtet in umfassender Darstellung alle bei der Veröffentlichung der **Babel-Bibel**-Frage berührten Gesichtspunkte vom Standpunkte des konservativen Judentums aus und weist alle Angriffe, die gegen das A. T. und seine Originalität gerichtet werden, überzeugend und nachdrücklich zurück.

Schiré Jeschurun.

Gesänge für den israelitischen Gottesdienst

von **J. M. Japhet.**

Dritte, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage **Mark 6.—**

Dasselbe in eleg. Leinwandbd. Mk. 7.—.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch den

Verlag „Die Stimme der Wahrheit“, Würzburg.
(N. PHILIPPI.)

Verlag „Die Stimme der Wahrheit", Würzburg.

Die Schuld der Väter.

Roman von J. Herzberg.

Preis: Mark 2.—

In seinem Roman „Die Schuld der Väter" zeigt der Verfasser wiederum sein hervorragendes Erzählertalent, denn es ist eine köstliche Gabe, die er hier dem Lesepublikum darbietet. In geradezu meisterhafter Weise führt er uns seine Gestalten vor das geistige Auge und weckt von Anfang bis Schluß unser lebhaftes Interesse für die äußerst spannende Handlung. In wahrhaft ergreifender Weise wird uns geschildert, wie durch „die Schuld der Väter" in mannigfacher Beziehung das Lebensglück der Kinder bedroht wird, und wie diese unter des Daseins Bürde schier erliegen.

Der Roman „Die Schuld der Väter", in dem auch die judenfeindlichen Bestrebungen unserer Tage berührt werden, kann daher allen, die an einer wirklich gesunden Lektüre Wohlgefallen finden, nur aufs wärmste empfohlen werden.

Dichterklänge aus Spaniens besseren Tagen.

Auswahl aus den Meisterwerken jüd.-spanischer Dichter, metrisch übersetzt und mit Noten versehen

von **Prof. Dr. H. Sulzbach.**

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
In hocheleg. modernem Geschenkleinwandbande mit Rotschnitt.

Preis: Mark 2.—.

Die vorliegende Gedichtsammlung stellt die poetischen Erzeugnisse aus der Blütezeit der jüdisch-spanischen Periode in Meisterübersetzungen zusammen.
Ein umfangreicher Notenanhang enthält Angaben über Leben und Werke der behandelten Dichter und gibt gründliche, oft ausführliche Erklärungen zu einzelnen schwierigen Stellen.

Ausgewählte Gebete und Psalmen.

Für Schulzwecke übersetzt und mit Erklärungen versehen

von **Dr. S. Apolant,**

weil. Dirigenten der zweiten Religionsschule und Religionslehrer an der Mädchenschule der jüd. Gemeinde zu Berlin.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

In Leinwand gebunden Mk. 2.25.

Dieses, aus der Praxis des bewährten Schulmannes hervorgegangene und in erster Linie für die Hand des Lehrers bestimmte Buch, das von Herrn Direktor Dr. Adler in Frankfurt a. M. herausgegeben ist, beseitigt einen längst gefühlten Mangel im Unterrichtsmaterial der Lehrer. Es enthält eine Auswahl von Gebet- und Psalmstücken mit Übersetzung, Inhaltsangabe, sachlichen und grammatischen Erläuterungen, sowie einen Stellennachweis über die in den betreffenden Gebetstücken zur Anwendung kommenden biblischen Ausdrücke und Citate.

Contra Delitzsch!

Die Babelhypothesen widerlegt

von **Dr. S. Meyer,** Distriktsrabbiner in Regensburg.

I. u. II. Heft. **Preis f. jedes Heft Mk. 1.—**

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch den

Verlag „DIE STIMME DER WAHRHEIT", Würzburg.
(N. PHILIPPI.)

Fabrik für Sparroste und Industriefeuerungen

V. A. Křídlo, Eisengiesserei,

Prag — Bubna.

Telephon 202.

Auf der Weltausstellung 1900 in Paris prämiierte **Patent-Kudlicz-Feuerung.** — Roste Patent **Simplex** für **Braunkohlen, Duplex** für backende Kohlen. — **Treppenroste** vorzüglicher Konstruktion für Braunkohlen und Sägespäne. — **Rauchlose** Feuerungen. — Einzelne Roststäbe nach Zeichnung oder nach gesandtem Muster für Dampfkessel, Lokomobilen, Ziegeleien, Öfen aller Art aus feuerbeständigem Material.

Bau- und Maschinenguss nach Zeichnungen oder Modellen.

„Der Agent".

Organ für Fabrikanten und Agenten des In- und Auslandes.

Organe des Fabricants et Représentants du pays et de l'Etranger.

Organ of Manufacturers and Agents inland and abroad.

Redaktion, Verlag und Geschäftsstelle:

BERLIN W 15, Lietzenburgerstrasse 3.

4. Jahrgang.

Halbjährlicher Abonnementspreis:
M. 3,75 für das Inland. o M. 4,50 für das Ausland.

Generalvertretungen an allen

Hauptplätzen des Auslandes.

Halbmonatsschrift, jährlich 24 Nummern.

„Der Agent" behandelt alle sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und geschäftlichen Fragen, die für das Agentur-Verhältnis von Bedeutung sind. — Er ist das älteste und international verbreitetste Agenten-Fachblatt, unterhält rege Beziehungen zu seinen zahlreichen Lesern und Mitarbeitern in der ganzen Welt und dient als beste Informationsquelle. **Eine jede Nummer enthält Hunderte von Gesuchen nach Vertretern und Vertretungen.** „Der Agent" ist die einzige Zeitschrift, die sofort Agenturangebot und -Nachfrage im internationalen Verkehr zu regeln vermag.

„Der Agent" verdient das Zeugnis des besten und billigsten Insertionsorgans.

Probenummern gegen M. 0,10 nach Deutschland, M. 0,15 nach dem Auslande.

Adresse für Brief- u. Geldsendungen: Geschäftsstelle „Der Agent", Berlin W., Lietzenburgerstr. 3.

Verlagsbuchhandlung N. Philippi in Würzburg.

Universal-Handels-Korrespondenz

in 7 Sprachen

(deutsch, französisch, englisch, italienisch, spanisch, portugiesisch und russisch)

Inhalt

übereinstimmend in sämtlichen Bänden:

gegen 200 Originalbriefe der verschiedensten Gattungen mit vielen Formularen aus der Praxis (Wechseln, Preislisten, Frachtbriefen, Charte-Partien, Konnossementen, Versicherungspolicen, Verträgen, Annoncen usw.), Markt- und Börsenberichten

nebst einem Anhang

Wertpapiere (Aktien, Obligationen usw.), auf photo-mechanischem Wege vervielfältigt

von

Ernest Oberlé

General-Direktor der Société Française pour l'Industrie des Lièges **Paris-Odessa**

Preis des Bandes – vornehm gebd. – M. 2.75

Jeder Teil bildet für sich einen Originaltext, zu dem die anderen die Übersetzung oder den Schlüssel geben, so dass diese Bände eine ganze Reihe von Handelskorrespondenzen ersetzen, z. B. französisch-englische, italienisch-russische usw.

Correspondance Commerciale Universelle

En 7 Langues

5 Parties, comportant 250 modèles de lettres commerciales

Par

Ernest Oberlé

Directeur-Gérant de la Société Française pour l'Industrie des Lièges **Paris-Odessa**

Partie Française

Prix M. 2.75

Les numéros des lettres insérées dans le présent traité correspondant à ceux des missives des éditions en langues allemande, anglaise, italienne, espagnole, portugaise et russe, un ouvrage peut servir de clef aux autres

Zur Einführung:

Mit oben angezeigtem Bande begann ein gross angelegtes Unternehmen an die Öffentlichkeit zu treten, das heute keine Konkurrenz zu fürchten hat: eine „Universal-Handelskorrespondenz in 7 Sprachen". Nach jahrelanger Vorbereitung erschien Mitte März 1904 als erster der französische Teil. Nur wer einigermassen in der Drucklegung fremdsprachlicher Literatur erfahren ist, nur der wird richtig einschätzen können, welche immensen Opfer an Zeit, Geld und Arbeit dieses Werk gefordert hat. Mit der denkbar grössten Sorgfalt sind Autor und Verleger an diese neue Arbeit herangetreten. Die Korrekturen des ersten Bandes sind in 5 verschiedenen Ländern von unter sich ganz unabhängigen Autoritäten gelesen worden, so dass der Opus wohl ganz fehlerfrei in die Welt hinausging. In dem Bestreben, nur das Beste zu bieten, haben die beteiligten Herausgeber resp. Mitarbeiter selbst die grössten Mühen nicht gescheut. Das Unternehmen soll der grössten Kritik gewachsen sein. Der französischen Ausgabe wird zunächst die englische folgen. Die Widmung des ersten Bandes hat Prof. Dr. Blondel, Paris, angenommen. Ein Leipziger Neuphilologe lässt sich in einer ausführlichen Kritik wie folgt aus: „*Die Reichhaltigkeit und vortreffliche Auswahl des Stoffes, die einwandfreie Sprache sind besonders hervorzuheben*" (Dr. phil. A. Bennewitz). Über die Anlage orientiert obiges Inserat; ein Band dient dem anderen als Schlüssel.

Preis pro Band vornehm gebunden **Mk. 2.75** gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich **30** Pf. für Porto, zu beziehen durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi in Würzburg.

Wichtig für Jedermann!

Erfolg garantiert!

❋ Kaufmännischer Fern-Unterricht! ❋

Überzeugen Sie sich!

Nachstehende, die gesamten Handelswissenschaften umfassende 36 Lehrfächer können von Jedem ohne besondere Vorkenntnisse auf brieflichem Wege in kurzer Zeit gründlich erlernt werden:

Nr.	A. Kursus für Anfänger	Nr.	B. Kursus für Vorgeschritt.	Nr.	C. Spezial-Kursus.
1	Deutsche Sprachlehre	13	Amerikan. Buchführung	25	Handelsgeschichte
2	Handelskorrespondenz	14	Landwirtschaftliche „	26	Arithmetik und Algebra
3	Einfache Buchführung	15	Fabriks-Buchführung	27	Chemie
4	Doppelte „	16	Bank-Buchführung	28	Phisik
5	Niederes kaufm. Rechnen	17	Höheres kaufm. Rechnen	29	Geometrie
6	Kontor-Arbeiten	18	Warenkunde	30	Botanik
7	Wechsel-Lehre	19	Handelsrecht	31	Geologie
8	Schönschreiben	20	Volkswirtschaftslehre	32	Mineralogie
9	Geographie	21	Handelsgeographie	33	Zoologie
10	Stilistik	22	Stenographie (Gabelsberg)	34	Naturwissenschaft
11	Weltgeschichte	23	„ (Stolze)	35	Mnemonik (Gedächtnisl.)
12	Stenographie (Lehmann)	24	„ (Stolze-Schrey)	36	Debattenschrift (Lehmann)

Bei Teilnahme an 3 Lehrfächern Stenographie (Lehmann) gratis.

— Anfragen gegen Retourkarte. — Prospekte und Probebriefe je M. 1.— franko. —

Vollständige Ausbildung zum tüchtigen Kaufmann!

Erstes kommerzielles Unterrichts-Institut Abteilung für brieflichen Unterricht

ADOLF WEISSMANN, Krakau-Podgórze 5.

— Vertreter in sämtlichen Städten werden gegen Fixum und Provision aufgenommen. —

Für die Handelsjugend unentbehrlich!

Humor, Witz und Geist!

Wenn in den zionistischen Vereinen
Judas Töchter und Söhne erscheinen,
Können wir es oftmals finden,
Dass deren Seelen sich verbinden,
Und es freudig dann erschau'n,
Dass sie sich selbst ein Zion bau'n.

Ist nun die Gründung der Heimat gelungen,
Wird beim Hochzeitsfeste das Paar besungen.
Lieder hierzu fertigt preiswert und gut
Emma Neustadt mit fröhlichem Mut,
Auch Toaste, Vorträge und anderes mehr,
Wonach bei frohen Festen Begehr.

Breslau III, Sonnenstr. 11b/II.

Verlagsbuchhandlung N. PHILIPPI, Würzburg.

Stenographie für Kaufleute.

Lehrbuch der Gabelsbergerschen Stenographie

von **Dr. A. Weiss,**

Direktor der städt. Riemerschmid'schen Handelsschule in München, geprüfter Lehrer der Stenographie.

Vorzüge des vorliegenden stenographischen Lehrbuches:

1. Durch die Anwendung der analytischen Methode wird die Selbsttätigkeit des Lernenden in hohem Masse angeregt.

2. Die analytische Methode wird jedoch nicht einseitig durchgeführt, sondern zur rechten Zeit durch die Synthese ergänzt.

3. Seine Bedeutung erhält das Buch aber durch den Umstand, dass es nicht nur ein Lehrbuch für Kaufleute heisst, sondern auch ist, indem es erstens Rücksicht nimmt auf die übrigen Unterrichtsgegenstände der Handelsschule und sie zu fördern bestrebt ist, gleichzeitig aber auch dadurch anregt, dass diese sich der Stenographie im weitgehendsten Masse bedienen, sich selbst und der Stenographie zum Nutzen.

Der Kaufmann als praktischer Stenograph.

Praktisches Lehr- und Lesebuch

für den stenographierenden Geschäftsmann zur gründlichen Erlernung der vereinfachten deutschen Stenographie
(Einigungs-System Stolze-Schrey).

Hand- und Übungsbuch

für die stenographische Praxis im kaufmännischen Berufsleben mit einer Anleitung zur Debattenschrift und einem Schlüssel zu den Lese- und Übertragungsaufgaben

von **Ferdinand Schrey,**

Vorsitzender der Systemvertretung und der Lehrerprüfungskommission des Stenographenverbandes Stolze-Schrey, Inhaber eines Ausbildungsinstitutes für praktische Stenographen.

Rollers Welt-Kurzschrift

anwendbar für alle Sprachen.

Ein stenographisches Lehr- und Lesebuch unter besonderer Berücksichtigung des kaufmännischen Berufslebens mit einem Schlüssel zu den Lese- und Übertragungsaufgaben und einer Anleitung zu praktischen Kürzungen für den Schul- und den Selbstunterricht

von **Heinrich Roller,**

prakt. Stenograph und Inhaber eines Stenogr. Instituts in Berlin.

Jeder Band ist gediegen ausgestattet und vornehm gebunden.
Preis für jeden Band M. 2,75.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

Allen Juden

die noch treu zu der Fahne des angestammten Glaubens halten, sei die in Mainz erscheinende Zeitschrift

„Der Israelit“

bestens empfohlen.

Dieselbe ist ein seit langen Jahren bewährter Kämpfer für die religiösen, sozialen, politischen und bürgerlichen Interessen des Judentums. — Kräftige Zurückweisung aller Angriffe gegen das Judentum, an der Hand der Geschichte und der Wissenschaft. — Unterhaltung, Belehrung, Erbauung durch gediegene Abhandlungen. — Korrespondenzen aus allen Ländern der Erde. — Hochinteressante Erzählungen aus Israels Vergangenheit und Gegenwart. — Belletristische, Wissenschaftliche und Pädagogische Beilagen. — Extrabeilagen über das Judentum interessierende Parlamentsverhandlungen etc. — Illustrationen, Preisrätsel etc. — Einzig jüdisches Blatt in Deutschland, dessen beide Ausgaben je zweimal, also zusammen viermal wöchentlich erscheinen, alle anderen jüd. Blätter erscheinen nur einmal per Woche. — Grösste Verbreitung in allen Weltteilen. — Die Abonnenten des „Israelit“ erhalten unentgeltliche Auskunft in allen Rechtsangelegenheiten, sowohl im Briefkasten als auch direkt brieflich. — Abonnementspreis per Vierteljahr bei der Post bestellt Mk. 3.— oder direkt durch die Expedition des „Israelit“ Mk. 3.50. — Die Zahlung des Insertionsbetrags an ausser Stelle Befindliche stunden wir auf Wunsch bis nach Erlangung einer solchen. — Annoncen haben den grössten Erfolg. Preis pro Nonpareillezeile 25 Pfg.

Probenummern unentgeltlich.

5 Tage auf Probe

ohne Nachnahme, ohne Vorausbezahlung und ohne Kaufzwang senden wir jedem Interessenten **franko** einen

Petroleum-Glühlichtbrenner

„Schapirolicht“

Leuchtet wie Gasglühlicht.

1 kompletter

Schapirobrenner

mit Strumpf u. Zylinder

Mk. 7.50.

Wiederverkäufer Rabatt.

„Modell 1904.“

Paßt auf jede Petroleumlampe.

Hermann Hurwitz & Co.

Berlin C.

Stralauerstrasse 56.

Verlag „Die Stimme der Wahrheit", Würzburg.

Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden.

Eine historische Untersuchung nach den Quellen

von **Dr. D. Chwolson,**

ordentlichem emerit. Professor an der kaiserl. Universität zu St. Petersburg, korrespond. Mitglied der kaiserlich-russischen Akademie der Wissenschaften und ehem. Professor an der russ. und an der poln.-kathol. geistlichen Akademie daselbst.

Nach der zweiten vielfach veränderten und verbesserten Ausgabe von 1880 aus dem Russischen übersetzt und mit vielen Verbesserungen und Zusätzen vom Autor versehen.

362 Seiten.

Preis Mk. 2.—; franko gegen Einsendung von Mk. 2.20.

Dieser Schrift des hervorragenden Gelehrten liegt ein Gutachten zu Grunde, das auf **allerhöchsten Befehl des Zaren** im Jahre 1857 vom Verfasser eingefordert wurde, und das, als Buch erweitert, auf Wunsch des **Grossfürsten Michael Nikolajewitsch** im Jahre 1878 an die Richter von Kutais und Tiflis zur Aufklärung über die Blutbeschuldigung verteilt wurde. — Das gehaltvolle Buch wendet sich an das weite Publikum, es bietet aber auch dem Gelehrten eine Fülle der Belehrung und sollte, seines aktuellen Interesses wegen, in keiner jüdischen Bibliothek fehlen.

Populär-wissenschaftliche Vorträge

über

jüdische Geschichte und Literatur.

Gesammelt und herausgegeben von

J. Gossel,

Prediger der israelitischen Gemeinde in Camen.

I. Band. Preis Mark 4.—.

INHALT

1. **Die providentielle Führung Israels.** Einleitende Ideen zur jüdischen Geschichte von Rabb. Dr. *Caesar Seligmann.*
2. **Moses u. Lykurg** von Dr. med. *Ollendorf.*
3. **Die altisraelitische Staatsverfassung** von Rabb. Dr. *Vogelstein.*
4. **Die Bücher Jona und Ruth** von Rabbiner Dr. *Samuel.*
5. **Festvortrag am Chanukofeste** von Rabbiner Dr. *Frank.*
6. **Das Prinzip der Parteibildung im Judentum** von Rabbiner Dr. *Ralf.*
7. **Der Philosoph Philo von Alexandrien** von *Sal. Kaufmann.*
8. **Onkelos** von *L. Frank.*
9. **Rabbi Akiba** von Rabbiner Dr. *Elsass.*
10. **Raschi** von Hauptlehrer *Reuss.*
11. **Jehuda Halevi** von *L. Frank.*
12. **Die Kreuzzüge und ihre Rückwirkung auf die Lage der Juden** von Dr. med. *Ollendorf.*
13. **Shylock und sein Urbild** von Rabbiner Dr. *Silberstein.*
14. **Spinoza und seine Stellung zum Judentum** von Rabbiner Dr. *Richter.*
15. **Der Philosoph Sal. Maimon** v. Herausgeber.
16. **Schopenhauer und das Judentum** von Dr. jur. *Löwenstein.*
17. **Emancipation der Juden** von Dr. *Spanier.*
18. **Die Namen der Juden** von Rabb. Dr. *Salzer.*
19. **Gründet Literaturvereine!** v. Lehr. *Goldschmidt.*

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg für Porto durch den

Verlag „DIE STIMME DER WAHRHEIT", Würzburg.

(N. PHILIPPI.)

Address all communications to the manager, — Mr. E. WILLIS.

The Temple Press Cutting Offices.

EDWARD WILLIS,
Manager.

(ESTABLISHED 1897.)

157, STRAND,
LONDON, W.C.

TELEPHONE No 4957 GERRARD.
TELEGRAPHIC ADDRESS:—
"TEMPLIFY LONDON"

Bankers:
LONDON & COUNTY.

Advertising, Typewriting, Translating, Reporting, Record and File Searching, and Album Preparation undertaken and executed by own Staff. Efficiency guaranteed.

Agents in:

Berlin.
Paris.
Vienna.
Brussel.
Rome.
Christiania.
Buda-Pest.
Boston.
New York.
Amsterdam.
Mexico.
Geneva.

The most practical form of Education in these days is to subscribe to the Above agency for information on any or all subjects which interest the welfare of Persons engaged in business Professionally or otherwise.

Write for Terms & Prospectus.

We will quote howest Terms possible.

Geruchlose blaue Heizflamme!

Zahlung nach Erprobung.

Schapiro's

Petroleum-Heiz-Ofen

Neu im Prinzip! — Neu in Form! — Reine, garantiert geruchlose Blauflamme! — Unerreichte Heizkraft! — Kein Schneiden, kein Putzen des Dochtes! — Kein Glaszylinder! — Petroleumverbrauch ca. 4 Pfg. per Stunde.

Patente in allen Staaten.

Preis: Mk. 24.— und 36.—.

Leistungsfähige Wiederverkäufer gesucht!

HERMANN HURWITZ & Co.

BERLIN C., Stralauerstr. 56.

VERLAGSBUCHHANDLUNG N. PHILIPPI, WÜRZBURG.

Die Konkurrenzklausel

des Handlungsgehilfen

von **Dr. jur. Otto Reinshagen.**

1903. IV und 48 Seiten. 8°. **Preis Mark 1,40.**

Die vorliegende Schrift behandelt nach einem geschichtlichen Überblick über die früher gültig gewesenen einschlägigen Vorschriften eingehend und objektiv vom juristischen Standpunkte aus das Wesen der Konkurrenzklausel, das bezügliche Ermässigungsrecht der Gerichte, die mit minderjährigen Handlungsgehilfen verabredete Konkurrenzklausel, ferner die Fälle, wo der Prinzipal aus der Konkurrenzklausel keine Ansprüche geltend machen kann, sowie endlich die Folgen der Verletzung der Konkurrenzklausel. Das Buch ist leicht und verständlich geschrieben und dürfte besonders den Angehörigen des Handelsstandes willkommen sein.

Gesetz betreffend die Kaufmannsgerichte.

Textausgabe mit Einleitung, Erläuterungen und Register

von Justizrat **Dr. jur. S. Hirsekorn**
in Berlin.

1904. VIII u. 131 S. 12°. **Preis kartonniert Mk. 1.80.**

Die Kaufmannsgerichte sind den Gewerbegerichten nachgebildet worden. Herr Dr. Hirsekorn hat bereits das Gewerbegerichtsgesetz erläutert (Hirschfeld's Taschen-Gesetzsammlung No. 19); die Ausgabe ist im Juristischen Literaturblatt vom 15. April 1902 als „die sorgfältige Arbeit eines den Stoff beherrschenden Praktikers" bezeichnet worden. In ähnlicher Weise wie das Gewerbegerichtsgesetz ist das vorliegende Gesetz bearbeitet. Die Gesetzesmaterialien (Motive, Kommissionsbericht usw.) sind eingehend berücksichtigt und die einschlägigen Bestimmungen andrer Gesetze (der Zivilprozessordnung, der Gewerbeordnung usw.) wörtlich abgedruckt und gleichfalls erläutert. Es ist daher zu erwarten, dass der für die Bedürfnisse der täglichen Praxis eingerichtete Handkommentar den zahlreichen Interessierten — **Juristen** wie **Laien** — ein willkommenes Hilfsmittel sein wird.

Die überseeischen

Unternehmungen der Welser

und ihrer Gesellschafter

von **Prof. Dr. Konrad Haebler**
in Dresden.

1903. VIII u. 397 S. Gr. 8°. **Preis Mk. 9,60.**

Die überseeischen Unternehmungen der Welser sind in den letzten Jahren wiederholt der Gegenstand eingehender Untersuchungen und Darstellungen geworden. Unter all diesen Schriften aber ist die hier vorliegende Arbeit ohne Zweifel die umfassendste und gründlichste. Der Verfasser hat sich nicht begnügt, das von seinen Vorgängern vorwiegend benutzte gedruckte Material heranzuziehen, sondern er hat sich mit Erfolg bemüht, aus archivalischen Quellen neue Ergebnisse zu gewinnen.

Was uns in dem Buch enthüllt wird, ist ein Stück ruhmreicher deutscher Vergangenheit, deren Frucht für die Gegenwart leider unwiederbringlich verloren ist.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

Wer heiraten will

lese den „Goldonkel für alle Welt“, Zentralorgan für Korrespondenzen und Anträge aller Art, Heiratsofferte und Projekte von Kr. 1000 bis nach Millionen zählend. Probenummer zu 40 h. in Briefmarken zur Einsicht erhältlich und wird in geschlossenem Kuvert versandt. Diskretion ehrenwörtlich verbürgt.

„Der Goldonkel für alle Welt“

Redaktion, Administration u. Auskunfts-Abteilung

Nur Wien I, Sonnenfelsgasse 19, 1. Stock, Tür 6.

Verlagsbuchhandlung N. Philippi in Würzburg.

„Kaufmannsgerichte“

nebst einer allgemeinverständlichen Darstellung des gesamten Handlungsgehilfenrechts einem Muster zu einem Ortsstatut und vielen Formularien

von **Emil Wolff**

Bürgermeisterei-Beigeordneter und Gewerbegerichts-Vorsitzender.

Der Laie wird mit einer Textausgabe dieses für seinen Stand ungemein wichtigen Gesetzes niemals auskommen. Ein zuverlässiger Kommentar ist für ihn unbedingt erforderlich; denn das Gesetz verweist bez. des Verfahrens und der Verfassung der Kaufmannsgerichte in sehr vielen Fällen auf zutreffende Paragraphen des Gewerbegerichtsgesetzes, der Zivilprozessordnung usw. Durch diese sehr häufigen Hinweise wird naturgemäss die Übersichtlichkeit sehr beeinträchtigt. Eine genaue Orientierung ist aber für jeden Interessenten um so notwendiger, als z. B. Rechtsanwälte etc. zu Vertretungen vor Kaufmannsgerichten nicht zugelassen werden und die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte ausscheidet, sobald ein Kaufmannsgericht zuständig ist.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes beschäftigte sich seit Jahren mit kaufmännischer Rechtskunde. Ein früher aus seiner Feder erschienenes Werk „Der Gewerbetreibende und sein Recht“ hat ob seiner anschaulichen und leicht verständlichen, zugleich aber auch gründlichen und sachlichen Behandlung durchweg Beifall gefunden. In seiner Eigenschaft als Gewerbegerichtsvorsitzender war der Verfasser in erster Linie zur Erläuterung des neuen Gesetzes berufen. Alle wichtigen Drucksachen des Reichstages (Motive, Kommissionsberichte etc.) haben zur Verfügung gestanden und als Unterlage gedient.

Eine wesentlich höhere Schwierigkeit als die Einführung der neuen Institution selbst wird voraussichtlich das materielle Recht der Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge bieten, da es sich hier um teilweise verwickelte Materien handelt. Die vorliegende Behandlung beschränkt sich daher nicht auf den formellen Teil, sondern gibt vor allem auch einen ausführlichen Kommentar zu dem Recht des Handlungsgehilfen.

Der Band ist gediegen ausgestattet und vornehm gebunden.
Preis M. 2.75.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages durch die

Verlagsbuchhandlung ***N. Philippi, Würzburg.***

Spezialverkehr mit Russland

N. Katzner

Spedition und Kommission

Podwoloczyska, Woloczysk, Brody und Radziwilow.

Feste Durchfrachten von und nach Russland.
Exakte fachmännische Verzollung.

Export von Holzwolle, Eierkistenbrettern.

Produktion und Export natürlicher Sensenwetzsteine sowie anderer Materialen aus Porphyrstein.

Solide Herrentuche

kaufen Sie überaus vorteilhaft im

Fabriklager Carl Bayer,

Gera, Reuss.

Muster und Versand postfrei.

Reellster Bezug.

Lieferant vieler jüd Familien, Lehrer etc.

---

25 Mark profitiert

jederLeser dieser **Annonce**

4 Paar Schuhe nur 8 Mark.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grosser Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe **tief unter dem Erzeugungspreis** loszuschlagen. Ich verkaufe daher an Jedermann 2 Paar Herren- und 2 Paar Damen elegante Schnürschuhe mit genageltem Lederboden grau-, braun- oder schwarz-Leder mit Besatz-Kappen für den Sommer ausgestattet, sehr nett. **Alle 4 Paar kosten blos M. 8.** Versandt gegen Voreinsendung des Betrages oder Postnachnahme

S. Urbach's Schuh-Expert Krakau Nr. 385

N. B. Als Maass genügt die Länge anzugeben. Umtausch gestattet oder Geld retour, somit Risiko gänzlich ausgeschlossen.

כשר **Därme** כשר

Stabile Bezugsquelle für sämtliche Sorten כשר-Därme, gesalzen u. trocken, wie auch Saitlinge. Prima Qualität. Reelle Bedienung. Mit הכשר des hiesigen Rabbinats gerne zu Diensten.

Salomon Zuckerkandl,

Stanislau (Galizien).

Import. Agentur. Export.

B. Weissberg, Hamburg I.

Alles geeignete, nur Konsumartikel, Rohprodukte, alte Metalle, Eisen etc.

Spezialität: Eier und Hülsenfrüchte.

Ia. Bankreferenzen im In- und Auslande.

Nord-Amerika

100,000

Kisten Ia Eier	20 Mk.	per Kiste	
„ Ia Butter	60 „	„	100 Pfund
„ Schmalz	35 „	„	100 „
Ia Eigelb	40 Mk.	per	100 Pfund
Ia Eiweiss	80 „	„	100 „

Sämtliche Produkte zu billigsten Preisen.

JOS. WERNER, 515 Sedgwick-Street, **Chicago,**
Illinois, Nord-Amerika.

Verlagsbuchhandlung **N. Philippi** in Würzburg.

Nützliche Bücher

für

Fabrikanten, Kaufleute, Techniker etc.

Die rechte Hand des Fabrikanten.
Eine moderne Buchführung für Handel u. Fabrikation unter besonderer Berücksichtigung der Spesenberechnung und Kalkulation nebst Anleitung zur Aufstellung von Betriebsbilanzen ohne Lagerbuch und ohne Inventuraufnahme. Von Hans Günther, langj. Betriebsbeamter u. kfm. Leiter von Aktienges.

Aktionär, Aufsichtsrat und Vorstand
und ihre Rechte und Pflichten bei Aktien-Gesellschaften, bezw. Kommandit-Gesellsch. auf Aktien. Von C. Methner, Landrichter, Ratibor.

Kaufmänn. und technische Fabrikbetriebskunde.
Lehr- und Hilfsbuch für alle, die in Fabriken zu tun haben. Mit Illustrationen. Von Heinrich Trillich, Fabrikbesitzer in Rüppurr (Baden).

Einführung in die französische Umgangs- und Geschäfts-Sprache.
Kurzgefasste praktische Anleitung, die franzö». Sprache rasch und gründlich zu erlernen. Von Professor Friedr. Kürschner, Muralto.

200 französisch. Geschäftsbriefe und Formularien aus der Praxis in system.-method. Anordnung zur gründlichen Erlernung der franz. Handelskorrespondenz. Von Professor Friedr. Kürschner, Muralto 2. genau durchgesehene und vermehrte Auflage.

Einführung in die englische Umgangs- und Geschäftssprache. Kurzgef. prakt. Anleitung die engl. Sprache in kurzer Zeit verstehen, lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Mit gen. Bez. d. Aussprache u. Beton. Von Prof. Friedr. Kürschner, Muralto.

200 englische Geschäftsbriefe und Formularien aus der Praxis in system.-meth. Anordnung zur gründlichen Erlernung der englischen Handelskorrespondenz usw. Von Prof. Friedr. Kürschner, Muralto. 2. Auflage.

Kaufmännische Telegrammatik.
Enthaltend alles Wichtige über Telegraphenschlüssel und Kabeldepeschen. Von C. Herb in Karlsruhe.

Praxis des internationalen Speditions- und Schiffahrtswesen.
Von Karl Adams, Tarifeur i. H. Schenker & Co., Mannheim. Mit vielen Formularen aus der Praxis.

Export u. Import in Theorie und Praxis.
Einführung in die Technik des Export- und Importgeschäftes. Von W. Teetzmann, Wilmersdorf b. Berlin. Mit zahlreich. Original-Dokumenten und Illustrationen.

Was muss der Kaufmann bei Konkursen tun?
Gemeinverständliche Darstellungen d. deutschen Konkursrechtes u. Konkursverfahrens auf Grund der neuen Gesetzgebung von Hermann Pilz.

Das Recht des Kaufmanns.
Einführung in das neue deutsche Handelsrecht auf Grund des Handels-Gesetzbuches und der übrigen neuen handelsrechtlichen Gesetze von W. Ch. Francke.

Preis pro Band vornehm gebunden Mk. **2.75** gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich **30** Pfg. für Porto

zu beziehen durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi in Würzburg.

Elias Marian

Itzkany (Bukowina)
Österreich.

Spedition, Kommission, auch Versand sämtl. Arten Flussfische in Eispackung, besonders Karpfen, Hechten, Weis, Schill, Steriet zu den billigsten Tagespreisen.
Billigste Bezugsquelle. ✣ Kulante Bedienung.

Vertrieb

gut gangbaren Artikels würde **solider,** in allen Kreisen gut eingeführter **Geschäftsmann** für die Schweiz und Nebenländer, neben seinem Geschäfte übernehmen. Derselbe bereist mit wenig Unterbrechung das Jahr hindurch die ganze Schweiz. Anfrage beliebe man unter Chiffre **„V. U. 10"** an die Annoncen-Expedition

S. Gömöri, Zürich

zu richten.

Reellste Bedienung!

P. T. Gesinnungsgenossen!

Durch mehrjähriges Betreiben des Kunstdünger-Handels gelang es mir in die Lage zu kommen, verschiedene Gattungen Supperphosphate und Knochenmehle bester Fabrikation zu den billigsten Preisen abzugeben. Ein jeder, dem das erfolgreiche Gedeihen seines Bodens und der schönste Ertrag seiner Ernte im Interesse liegt, wende sich zu mir um Offerte!

Hochachtend

***B. Grosskopf, Przemyslany** (Galizien).*

Vertreter chemischer Produkten- und Kunstdünger-Fabriken.

Günstige Zahlungsbedingnisse.

Cliché's

Zinkätzungen — Holzschnitte
= jeder Art =
liefern billigst

BOSSELMANN & Co.
BERLIN S. W.
Alexandrinenstrasse 22.
Amt IV
7987

L'Intermédiaire de la Presse

lit, traduit, découpe tous les journaux et revues du monde et en adresse des extraits, sur tous sujets et personnalités. — **Littérateurs, artistes, industriels, commerçants etc.,** tout ce qui parait sur vous, vos oeuvres ou les questions qui vous intéressent vous sera fourni quotidiennement.

Ecrivez: Intermédiaire de la Presse
99, BOUL. ANSPACH, BRUXELLES.

Die **einzige deutsche** Familienzeitschrift Ungarns, die sich auch im Auslande grosser Verbreitung erfreut, ist die

„Ungarische Rundschau".

Fesselnde Beiträge erster Autoren.

Separate Beilagen.

Abonnenten erhalten Bücher um K. 5 gratis.

Bezugspreis: Halbjährig K. 4.20. Probenummern 1 Monat gratis d. d. Expedition der „Ungarischen Rundschau" Budapest, VI., Andrassy-ut 79.

Jedermann kann sich hohe Provision durch Sammeln von Abonnenten und Akquisition von Inseraten erwerben.

Verlagsbuchhandlung **N. Philippi** in Würzburg.

Nützliche Bücher

für

Fabrikanten, Kaufleute, Techniker etc.

Die deutsche Arbeiter-Versicherung. Von Regierungsrat A. Düttmann, Vorsitzender der Landes-Versicherungsanstalt Oldenburg. 2. Ausgabe.	**Was der Kaufmann vom bürgerlichen Gesetzbuch wissen muss.** Von G. Hack. 4. Auflage. (7.—12. Tausend).	**Welche naturwissenschaftlichen Kenntnisse braucht der moderne Kaufmann?** Von G. Looss, Ingenieur, Frankfurt a. M. Mit 53 Illustrationen.
Theorie und Praxis des Seehandelsgeschäftes. Bearbeitet von Robert Stern, Dozent an der Handelshochschule zu Leipzig. Mit mehrfarbiger Beilage.	**Praktischer Ratgeber für Stellesuchende** in kaufmännischen, gewerblichen und anderen Berufen. Vollständige Anleitung zu geschickter, erfolgreicher Bewerbung, mit Muster-Bewerbungsschreiben, Verträgen, allen gesetzlichen Bestimmungen d. neuen Handelsgesetzbuches und der Gewerbeordnung. Von Dr. jur. L. Huberti und T. Kellen.	**Abriss der Handels-Geschichte** als Grundlage der Wirtschafts- und Sozial-Geschichte. Von Dr. E. Wolff, Professor der höheren Handelsschule zu Frankfurt a. M.
Das Ganze der Fabriks-Buchhaltung nach doppeltem und amerikanischem System. Von E. Feuerstein, k. k. Prof. a. d. höheren Staatsgewerbeschule in Bielitz, beeideter Buchsachverständiger.	**Praktisches Rechtshandbuch.** Ein Führer durch die deutschen Reichsgesetze und ein Rechtsbeistand im täglichen Verkehr. Gemeinverständlich bearbeitet für jedermann von Amtsrichter Eckart Freiherrn von und zu Aufsess.	**Kaufmännische Organisation!** Praktischer Führer für Leiter kaufmännischer Grossbetriebe. Von Friedr. Streissler, Leipzig.

Preis pro Band vornehm gebunden Mk. **2.75** gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich **30** Pfg. für Porto

zu beziehen durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi in Würzburg.

„Parveol-Butter“

(reines Pflanzenprodukt)

ist das beste zum Kochen, Braten, Backen und Bestreichen auf Brot.

In Geschmack und Aussehen von feinster Molkereibutter nicht zu unterscheiden!

„Parveol-Butter“ darf für Milch- und Fleischspeisen verwendet werden!

Anerkannt für streng כשר von den grössten orthodoxen Autoritäten u. a. Sr. Ehrw. Herrn Rabbiner Dr. Munk von der Gemeinde „Adass-Jisroel“ Berlin.

Preis per Pfd. nur 80 Pfg., Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

General-Vertrieb Jos. Singer, Breslau.

Mädchenpensionat

Mme. Dr. D. Pasmanik, Dozent an der Universität Genf.

Nimmt Schülerinnen auf, die eine gründliche sprachliche, mittlere, höhere und musikalische Bildung geniessen wollen. Vorbereitung und Nachhilfeunterricht für das Gymnasium, die Universität und das Konservatorium.

Beste Referenzen.

Adresse: Genf, Schweiz, Mme. Dr. Pasmanik.

Privatgymnasium Ung. Brod Mähren

Unterricht in allen Lehrgegenständen der Gymnasiums und in allen Fächern · · · des jüdischen Wissens · · ·

Die Schüler werden auf Wunsch in polnischer, russischer und ungarischer Sprache unterrichtet.

Dr. M. Jung, Rabbiner.

Annoncen

jeder Art für **Tages-** und **Fach-Zeitungen aller Länder,** besorgt **coulant** und **prompt** nach Original-Preisen

S. Gömöri, Annoncen-Expedition, Zürich
Stockerstrasse 39.

Kostenvoranschläge, Entwürfe bereitwilligst zu Diensten.

Strengste Wahrung des Chiffre-Geheimnisses.

Unternehmen für Zeitungsausschnitte

„Observer“

Wien I, Concordiaplatz Nr. 4, Telephon Nr. 12801,

liest alle hervorrag. Journale der Welt in deutscher, französischer, englischer und ungarischer Sprache und versendet an seine Abonnenten Artikel und Notizen (Zeitungsausschnitte) über jedes gewünschte Thema.

Prospekte gratis und franko.

VERLAGSBUCHHANDLUNG N. PHILIPPI, WÜRZBURG.

Wesen und System der doppelten Buchführung.

Vollständiges Lehrbuch
zum Unterricht und Selbstunterricht **in jeder Buchführungsart**
von **K. H. Lang.**

1903. 160 Seiten. Gr. 8°. **Preis in elegantem Ganzleinenband Mk. 3.50.**

Die **gewöhnliche** Ausdrucks- und Verrechnungsform als Brücke für das Verständnis der **kaufmännisch bestimmten** zu benutzen, Verlust- und Gewinnkonto, sowie die Leistungskonti aus dem Kapitalkonto als Hilfskonti desselben zu entwickeln — das sind die Grundgedanken der von **Karl Gehr**, Buchhalter der kgl. württemberg. Hofbank in Stuttgart, aufgestellten und von **K. H. Lang** in Tübingen zu einem Lehrgang ausgebauten neuen Methode der Doppelten Buchführung. Der Weg dieser Methode führt **vorwärts vom Wesen zur Form.** „Das Kapital ist die Schuld des Geschäfts an den Geschäftsinhaber. Durch dessen Willen ist Leben in die Adern des Geschäfts geflossen. Das Kapital wird Träger der Verantwortung, Träger sämtlicher Verluste und Gewinne. Das Geschäft übernahm die Pflicht der Rechenschaftsablegung für das Kapital des Geschäftsinhabers. Aus dem kühnen Schritt, den das System das Geschäft tun lässt, zieht es die notwendige Konsequenz: das System lässt das Geschäft das Vermögen des Geschäftsinhabers als Schuld übernehmen, aber es trägt auf diese Schuld alle Folgen des Geschäftsgangs ab. So löst sich das Rätsel der Doppelten Buchführung." Die Gehr-Langsche Methode vermittelt das **volle Verständnis des Systems der Doppelten Buchführung** dadurch, dass Abstand genommen wird von einer Spezialisierung, deren praktischer Durchführung bestimmte Grenzen gesetzt sind. Das Gebrauchsfeld dieses Lehrgangs erweitert sich damit in der Hand jedes denkenden Lesers von selbst. Volles Verständnis wird aber vor allem auch deshalb erreicht, weil eben das **Wesen** der Doppelten Buchführung besonders und **vor dem System** besprochen wird.

Im einzelnen gliedert sich der Inhalt des Buches folgendermassen: Den Erörterungen über das Wesen der Doppelten Buchführung folgt zunächst die Darstellung der **italienischen Doppelten Buchführung**, und zwar ihrer Grundform, sowie deren Erweiterungen. In drei Abschnitten werden behandelt die Feststellung des Anfangs-Geschäftsstandes (Inventur- und Bilanz-Buch), die Feststellung des durch die Geschäftsvorfälle sich ändernden Geschäftsstandes (Memorial, Hauptbuch) und die Feststellung des Schluss-Geschäftsstandes. Die Erweiterungen der Grundform führen zu den Hilfskontis (Konto dubioso, Abschluss-Konto und Bilanz-Konto) und zu den Nebenbüchern (Konto-Korrent-Buch, Debitoren- und Kreditoren-Buch, Journal und Geheimbuch). Weiterhin wird das System der **amerikanischen Doppelten Buchführung** besprochen und in einer Schlussbemerkung dem Gedanken Ausdruck gegeben, dass sich das Wesen der Doppelten Buchführung nicht darin spiegelt, dass jeder einzelne Betrag doppelt gebucht erscheint. Ihr Wesen liegt tiefer: nämlich in der doppelten Feststellung des Geschäfts**standes** und der Geschäftsstands**veränderungen**, in der Feststellung einmal an den Teilen des Kapitals auf den Konti der einzelnen Geschäftsbestandteile, zum andern an der Summe des Kapitals auf dem Konto der Gesamtheit der Geschäftsbestandteile, dem Kapitalkonto. In drei Anhängen finden sich noch Bemerkungen über die Hilfsbücher, über Wechsel und Tratte, sowie die gesetzlichen Bestimmungen über die Führung der Handelsbücher.

Die natürliche Anwendung der in diesem Lehrbuche niedergelegten **neuen Theorie**, der „Theorie des Zunehmens und Abnehmens", **versagt nie**: in der stets möglichen natürlichen Anwendung und in der durchsichtigen Klarheit liegt ihr höherer Wert. Die neue Methode hat **in zahlreichen Fällen bereits die Feuerprobe der Praxis bestanden** und ist von der Presse wie von Autoritäten als ein durchaus gediegenes, ja als **das beste Werk** dieser Art bezeichnet worden. Hervorzuheben ist auch vor allem die **vorzügliche typographische Ausstattung** des Buches, indem u. a. die **Konti** in **originalgetreuer Kopie** mit **roter und schwarzer Liniatur** und **Eintragungen in Schreibschrift** auf lithographischem Wege hergestellt sind und somit **vortreffliche Beispiele für korrektes und sauberes Arbeiten darbieten.**

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

Vollkommenster כשר Butter-Ersatz

(Schutz- **TOMOR** Marke)

Pflanzen-Margarine, in Geschmack, Aroma, Aussehen und Streichbarkeit von Naturbutter nicht zu unterscheiden, selbst der Butter vorzuziehen, weil fleischig u. milchig verwendbar, überhaupt den strengsten Vorschriften entsprechend.

TOMOR ist frei von tierischen Fetten und nicht zu verwechseln mit Margarine aus Tierfett.

Die Herstellung erfolgt unter ständiger Anwesenheit eines streng religiösen Aufsichtsbeamten und wird von Sr. Ehrw. Herrn Rabbiner Dr. B. Wolf in Köln inspiziert.

Postpakete à 8 Pfd. netto Inhalt Mk. 6,80 postfrei.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt. **Proben stehen zur Verfügung.**

SANA-Gesellschaft m. b. H., **Cleve 5.**

Bedarfs-Artikel

(Hygienisch).

Vers. Preisliste gratis und franko.

W. A. Fischer, Frankfurt a. M. 10

Streichet Fussböden mit

Dürschmidts Blitzglasur

trocknet m. Hochglanz in 2–3 Stunden.

Preis für die 1 kg-Dose K. 2.40.

Erstgrösste Lackwarenfabriken

Carl Dürschmidt, Aussig a. E., Böhmen.

אתרוגים לולבים והדסים

Direkter Import! Export nach allen Richtungen!

Die steigende Nachfrage nach **Palästina-Esrogim** veranlasste mich, ein grösseres Quantum abzuschliessen, und liefere mit bloss 20% teurer als Parger und zwar:

אתרוגים Parger	6 Stk.	III. Qual.	fl. 3.50	Mk. 6.—		
„ „	6 „	II. „	„ 4.50	„ 7.50		
„ „	6 „	I. „	„ 6.—	„ 10.—		
„ „	6 „	I. „ מובחרים	„ 9.—	„ 15.—		
„ מובחרים שבמובחרים	pr. Stk.	fl. 2 bis 10.	Mk. 4.— bis 8.—.			

לולבים Bordigerer à 40 kr., Genueser à 60 kr. per Stück, הדסים 100 St., I. Sorte fl. 2.—, II. Sorte fl. 1.20. Versand auch in Kisten zu 12 und 25 Stück, gegen halbe Angabe und Restnachnahme. Bei vorheriger Einsendung des ganzen Betrages liefere franko jeder Poststation Österreich-Ungarns und Deutschlands.

Ignaz Rath-Triest.

Preislisten gratis und franko.

Paris: Goldene Medaille 1885. Münster: Prämiirt 1894.

A. Helmich's Lebens-Bitter.

Ältestes und bestes Hausmittel gegen alle Magenkrankheiten, Appetitlosigkeit, Typhus etc., von vielen Ärzten empfohlen und zahlreichen Chemikern untersucht. Die Schutzmarke ist das Portrait des Erfinders.

Export nach allen Ländern.

Allein echt nach dem Original-Rezept angefertigt vom

Fabrikanten Ferd. Böhle, Dortmund, (Westfalen).

Drucksachen in deutscher, französischer und englischer Sprache.

Vertreter gesucht.

Herstellungsrecht in einzelnen Provinzen bzw. Staaten wird verkauft.

à Flasche Mk. 1,25 ohne Porto. 3—4 Flaschen franko. 10 Flaschen M. 10.

VERLAGSBUCHHANDLUNG N. PHILIPPI, WÜRZBURG.

Die Gewerbeordnung für das deutsche Reich

in der Redaktion vom 26. Juli 1900 mit sämtlichen

Ausführungsbestimmungen für das Reich und für Preussen.

Für den Gebrauch in Preussen erläutert von

Kurt von Rohrscheidt,

Regierungsrat.

1901. XVI u. 1410 S. Gr. 8°. **Preis in elegantem Halbfranzband Mk. 26.50.**

Nachtrag zu diesem Kommentar

(vom Juli 1901 — April 1904)

1904. VIII und 176 S. Gr. 8°. **Preis in elegantem Halbfranzband Mk. 6.—.**

Der Name des Verfassers gibt das Recht, in seinem Kommentare eine ausgezeichnete Leistung erwarten zu dürfen. Er hat sich durch zahlreiche gediegene Arbeiten auf dem Gebiete des Gewerberechts hervorgetan und gehört zu den Berufensten, welche einen allen Anforderungen entsprechenden Kommentar zur Gewerbeordnung verfassen können. Er hat sich sein Ziel weit gesteckt und er hat es erreicht, indem er allen, die es angeht, ein Werk gab, in welchem sich grösste Vollständigkeit, Gewissenhaftigkeit in der Wiedergabe, klare Übersichtlichkeit und scharfes Urteil verbinden.

Nach allen Urteilen der Presse hat sich der Kommentar in der Praxis aufs beste bewährt.

Da seit dem Erscheinen des Kommentars sehr viel neue Gesetze, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen erlassen sind, wurde derselbe durch einen Nachtrag bis auf die Neuzeit fortgeführt und ist nun wieder der jüngste und vollständigste aller derzeitigen Bearbeitungen.

Der gesamte kaufmännische Briefwechsel

in deutscher Sprache.

Methodische und praktische Anleitung zur selbständigen Abfassung aller Geschäftsbriefe,
dargestellt durch 130 Musterbriefe, zahlreiche Umbildungen und Aufgaben versehen mit
eingehenden Erläuterungen unter besonderer Berücksichtigung der handels- und wechselrechtlichen Seite.

Gemeinverständlich bearbeitet für Schule, Kontor und zur Selbstbelehrung von

A. Bergmann.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Oktav — vornehm gebunden — Mark 2.75.

Die sozialreformatorische Gesetzgebung

und die Handlungsgehilfenfrage

von **Wilhelm Lass.**

1904. 167 S. 8°. **Preis in elegantem Ganzleinenband Mk. 5.—.**

Das Buch füllt in der grossen Zahl der Veröffentlichungen über die soziale Gesetzgebung eine Lücke in ganz vortrefflicher Weise aus, die besonders von der vorwärtsstrebenden jungen Kaufmannschaft bisher empfunden ist. Jetzt besitzt sie in dem Lass'schen Buche einen guten Wegweiser, denn ein wesentlicher Vorzug dieser Studie ist, dass sie auf ganz sicherer und zuverlässiger Grundlage aufgebaut ist.

In dem letzten Kapitel zeigt der Verfasser, was auf dem Gebiete sozialer Fürsorge noch zu geschehen hat.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 30 Pfg. für Porto durch die

Verlagsbuchhandlung N. Philippi, Würzburg.

feinste Pflanzenbutter

כשר כשר

unübertroffen zum Kochen, Braten u. Backen!

Hergestellt unter streng ritueller Aufsicht der Herren Rabbiner Dr. P. Kohn, Ansbach und Dr. L. Rosenak, Bremen.

Kann zu allen Milch- und Fleischspeisen verwendet werden.

Alleinige Produzenten:

H. Schlinck & Cie, Mannheim.

כשר **Restaurant Niselbaum** כשר

Winter: **San Remo, Hotel Niselbaum, via Francia Nr. 15**
Sommer: **Ostseebad Zoppot bei Danzig, Südstr. Nr. 8**

empfiehlt einem hochgeehrten Publikum seine streng rituell zubereiteten Speisen in bester Ausführung und reichster Auswahl zu soliden Preisen. Beste Empfehlungen von bedeutenden Autoritäten u. a. des Herrn Rabb. Dr. Münz, Ehrw. Behrend, welcher in meinem Restaurant wochenlang gespeist hat, sowie Hamburger Register stehen mir zur Seite.

Betreffs meines Schochet und מנקר bemerke noch, dass solcher Prima Referenzen besitzt.

Buch über die Ehe

mit Abbildungen M. 1,50, Ehegeheimnisse (illustr.) M. 1, **beide für M. 2,30.** Briefmarken oder Nachnahme.

Dazu gratis Die Kunst i. d. Lotterie zu gewinnen. (M. 2,—.)

W. A. Gabriel, Berlin N. 39 Dalldorferstr. 101.

Cigarrenmarke „COPDEN"

eine seit 1876 in stets gleichmässiger Qualität angefertigte **Brasil-Cigarre**, gross, voll und aromatisch. Ferner offeriere **Felix Brasil Mk. 5.20**, sowie **1903er Havanna Mk. 8.50** per 100 Stück franko gegen Nachnahme.

Wiederverkäufern hohen Rabatt.

A. W. BRAVO, Hamburg 19.

Damen und Herren

jeden Standes

können sich durch den Vertrieb des Jahrbuches: „Die Stimme der Wahrheit" 10—20 Mark pro Tag verdienen, um so mehr als dieses Werk für Jedermann von grösstem Interesse ist.

Man wende sich an den Verlag in Würzburg.

Israelitische Woche

Organ für
die Gesamtinteressen des Judentums.

Erscheint jeden Freitag.

Kräftige Abwehr des Antisemitismus.
Nur Originalartikel.

Hervorragendes Familienblatt.

Insertionsorgan ersten Ranges.

Durch die Post bezogen nur **60 Pfg.** pro Quartal.
Zustellungsgebühr 12 Pfg. extra.

Man verlange Probenummer
vom
Verlag der „Israelitische Woche“
Frankfurt a. M., Börnestrasse 33.

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund: neue gute Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse daunenweiche Mk. 15.—, Mk. 20.—, schneeweisse **daunenweiche** Mk. 25.—, Mk. 30.—. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet. Auf Wunsch sende Muster gratis und franko.

Benedikt Sachsel, Lobes 84
Post Pilsen, Böhmen.

Damen jeden Standes

erhalten **zu Hause** in Anfertigung sinniger Handarbeiten dauernden gutbezahlten

Nebenverdienst.

Prospekt und fertiges Muster gegen 30 Pfg.

Clemens Günther, Dresden-A.
Stiftstr. 7.
Vertreter an allen Orten gesucht!
General-Vertretung für Ausland zu vergeben.

Bauer'sches Spezial-Kur-Institut für Diabetiker.

Koetzschenbroda, Bez. Dresden.

Neue, die Zukunft beherrschende Diabetes-Therapie.

Streng naturwissenschaftlich begründet. Bisher unerreichte Erfolge.
Prakt. Herren Aerzte und Apother bezw. deren Angehörige sind stets in Kur.
Die so problematische Karlsbader Trink-Kur kommt in Wegfall.
Sommer- und Winter-Saison. Prospekte gegen 25 Pfg. in Briefmarken.

Ansichts-Postkarten

100 reizende Blumenpostkarten 75 Pfg.
100 Künstler-Postkarten 2—15 Mk.
100 Postkarten mit Blumen und Bibelsprüchen 3 Mk.

Sonderanfertigung nach jeder Photographie oder Zeichnung.
100 Postkarten Bromsilber 10 Mk.
1000 „ Lichtdruck 20 Mk.

Kunstverlag Alb. Petersdorf, Kottbus.

Ansichts-Postkarten-Albums

für 100 Postkarten 40 Pfg.
„ 200 „ 80 „
„ 300 „ 90 „
„ 400 „ 1,— „
Elegantere Albums ebenfalls sehr billig.

Blumen-Seidenpapier

in 100 verschiedenen Farben vorrätig.
480 Bogen 3.40 Mk., 24 Bogen 20 Pfg.
Muster zu Diensten.
Alb. Petersdorf in Kottbus.

Der

Kaufmann der Welt

Internationaler Generalanzeiger für Handel, Industrie, Verkehr- und Volkswirtschaft

herausgegeben unter ständiger Mitwirkung hervorragender
· Handelslehrer, Fachleute, Juristen und Professoren. ·

Halbmonatsschrift, zweiter Jahrgang.

Beilage für Rechtspflege und Rechtswissenschaft.
Beilage für Handelsschul- und Unterrichtswesen.

Redaktion: L. Schön. — Verlag: N. Philippi.

„Der Kaufmann der Welt"

vertritt die Interessen von Handel, Industrie, Verkehr und Volkswirtschaft in jeder Weise und bringt alles, was auf dem gesamten kaufmännischen Gebiete vorkommt und zu wissen notwendig und nützlich ist, in kurzer aber doch erschöpfender Form und Sprache.

„Der Kaufmann der Welt"

zählt zu seinen Mitarbeitern namhafte Handelslehrer, tüchtige Fachleute, Juristen und Professoren und lassen es sich diese im Verein mit der Redaktion angelegen sein, sämtliche Fächer der Handelswissenschaft gründlich zu bearbeiten.

„Der Kaufmann der Welt"

ist für jeden Geschäftsmann ein praktischer Ratgeber und Wegweiser; denn jede Nummer enthält neben einer allgemeinen Übersicht des internationalen Handels und Verkehres eine Fülle populären und wissenschaftlichen Stoffes instruktiver Art, sodass jeder Leser in den Spalten dieser Zeitschrift findet, was ihm nützlich und dienlich ist. — Kein Geschäftsmann sollte daher versäumen, auf den „Kaufmann der Welt" zu abonnieren und seine Freunde und Bekannte zur Bestellung zu veranlassen.

„Der Kaufmann der Welt"

kann bei den Buchhändlern und bei der Post im In- und Auslande bestellt werden. Durch die Post bezogen kostet derselbe Mk. 3.— pro Jahr exkl. Bestellgeld, bei direkter Zusendung vom Verlage in Deutschland und Österreich-Ungarn Mk. 4.20, für alle übrigen Länder Mk. 5.40 pro Jahr.

Verlag „Der Kaufmann der Welt", Würzburg.